Digitized by Google

Eph. lit.
105
2,2.

Digitized by Google

Heidelberger
Lehrfächer
der
Literatur
I. Semester
1898
Eph. lit.
105
21,2

Digitized by Google

Digitized by Google

Ta. V. 3. aq.
Eph. Lit.
105 (21,2)

<36622508990011

<36622508990011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*
Professor *G. F. Walch.*
G. Rath *F. Tiedemann.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*
G. Rath *F. Creuzer.*
Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
Hofrath *C. H. Rau.*

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge:

ACHTER JAHRGANG.

SIEBENTES HEFT. JULI.

HEIDELBERG,
Druck und Verlag von August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.
1828.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. Paulus, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. Zachariæ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. B. Puchelt, grofsh. bad. Hofrath, Fr. Creuzer, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. Muncke, grofsh. bad. Hofrath, F. C. Schlosser, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. Leonhard, C. H. Rau, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozefs von Zachariæ und Mittermaier, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von Mittermaier, eine Recension über Cajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariæ, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nægele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, Beiträge aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, Görres über das Boisserée'sche Dombwerk zu Cöln, Schlosser über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern unentgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens

zum Behufe
einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems

von
Ritter Dr. **Joh. Paul Marl,**
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und wenn wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädicat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die weitern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des siebenten Heftes.

Seite

1) *Ettingshausen*, *A. v.*, Vorlesungen über die höhere Mathematik . . . . . 625—656

2) *Foelix* et *Henrion*, Traité des rentes foncières. — Uebersicht des Thatbestandes, der Processgeschichte und der Rechtsmittel in dem Rechtsstreite zwischen Konrad Lawall und Philipp Rauschert. — *Levita*, Geschichtlich-rechtliche Beleuchtung der Grundsätze in Betreff der Erbpächte, Gülten und Grundrenten. Von *Zachariä*. . . . . 957—701

3) *Rohrer*, *J.*, Statistik des östreichischen Kaiserthums. Von *Hau*. . . . . 701—704

4) *Bachmann*, *L.*, Anecdota graeca. Von *Hermann*. . 705—712

5) *Friedemann*, *F. T.*, Paränesen für studirende Jünglinge. Von *Bähr*. . . . . 712—724

6) *Bührlen*, *F. L.*, Bilder aus dem Schwarzwald . . 724—727

7) *Donckermann*, *F. H. L.*, Commentatio de hodierno linguae Latinae usu. . . . . 727—732

8) *Dorow*, Notizie intorno alcuni vasi Etruschi. . . . 732—735

9) *Baumstark*, *A.*, de curatoribus emporii et nautodicis apud Athenienses. . . . . 735—736

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

N. 40. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vorlesungen über die höhere Mathematik. Vom Professor Andreas von Ettingshausen. Wien, gedruckt und im Verlage von C. Gerold. 1827. Zwei Bände. Erster Band XII und 448 S. Zweiter Band 496 S. mit einer Tafel. 4 Thlr. 16 Gr.

Der Titel des Werkes läfst erwarten, dafs das vorliegende Werk ein Werk von grofsem Umfange und ziemlicher Ausdehnung sey. Der Leser wird sich auch nicht getäuscht finden, wenn er das Werk durchläuft. Denn da das Gebiet der höheren Mathematik sehr grofs ist, so mufs auch jedes Werk, das dieselbe zu seinem Gegenstand hat, eine grofse Ausdehnung gewinnen, wenn es auch nur irgend einen speciellen Zweck mit sich verbindet, oder wenn es auch nur die Hauptsache aus einem jeden einzelnen Zweig der höheren Mathematik vorlegt. Beides ist in dem vorliegenden Werke geschehen. Der Verfasser hat die Hauptlehren der höheren Mathematik vorgelegt und sie auf bestimmte Zweige der Mathematik angewendet.

Bei dieser Ausdehnung und grofsem Umfange, welchen dieses Werk besitzt, ist besonders die zweckmäfsige Anlage des Druckes nicht zu verkennen. Das Buch enthält einen Reichthum und grofsen Umfang an Ideen, ohne deswegen zu einem unbequemen und unnöthig grofsen Volumen angeschwollen zu seyn. Scharfer gedrängter Druck zeichnet das ganze Werk aus; hiezu kommt noch, dafs das Format von solcher Gröfse ist, dafs es auch grofse Formeln bequem aufnehmen konnte, was dadurch besonders erleichtert worden seyn mag, dafs kleine, aber sehr scharfe Buchstaben zu diesen Formeln benutzt wurden, so dafs die Deutlichkeit und bequeme Uebersicht des vorgelegten Calculs nichts verloren hat, während das Werk an Raum gewann, und deswegen auch nicht unnöthigerweise vertheuert werden mufste.

Das Werk zerfällt in zwei Haupttheile:

1) Vorlesungen über die Analysis.
2) Vorlesungen über die analytische Geometrie und Mechanik.

Digitized by Google

Im ersten Theile werden die Lehren der Analysis abgehandelt und im zweiten ihre Anwendung auf die analytische Geometrie und Mechanik gegeben. Der zweite Theil zerfällt daher in zwei Unterabtheilungen, die so eben bemerkt wurden, nämlich:

a) Vorlesungen über analytische Geometrie.

b) Vorlesungen über analytische Mechanik.

Die Herausgabe dieser Vorlesungen über höhere Mathematik verdanken wir, nach der Aeufserung des Verfassers in der Vorrede, dem Wunsche seiner Zuhörer und anderer Freunde der mathematischen Wissenschaften, deren Verhältnisse es nicht gestatten, die öffentlichen Vorträge des Hrn. v. Ettingshausen zu besuchen. Es ist allerdings erfreulich, dafs wir durch dieses Ansinnen ein Werk von gediegener Arbeit erhalten haben.

Der Verf. hat das Werk in Vorlesungen abgetheilt, und jedem der beiden Theile sechszig Vorlesungen gewidmet, veranlafst hiezu durch die Einrichtung, wornach er diesen Gegenstand der Mathematik zu lehren hat. Da sich nun die Anzahl sämmtlicher Lectionen eines Studienjahres nicht bedeutend von hundert entfernt, so hat er die sechszig Vorlesungen so eingerichtet, dafs sie dieser Anzahl von Lectionen genügen, und dafs also das ganze Werk Gegenstand der Vorlesungen von zwei Studienjahren ist. Hiezu ist nach des Verfassers Ansicht die Ausarbeitung und Einübung einschlagender Beispiele nöthig, diese werden bald dem vorliegenden Werke folgen, um den Nutzen, welchen dasselbe nach der Ansicht des Ref. gewifs stiften wird, zu steigern. Die Herausgabe derselben kann nur sehr dankenswerth seyn.

Die Ansicht, wornach der Verf. sein Werk bearbeitet hat, und wornach er es beurtheilt wissen will, giebt er in Folgendem:

„Ich gestehe, dafs ich mich in Betreff der zweckmäfsigsten Wahl der abzuhandelnden Gegenstände, mit Rücksicht auf den doppelten durch den von mir ertheilten Unterricht zu erreichenden Zweck, nämlich formelle Bildung der Zuhörer und Ausrüstung derselben mit den zu den mannichfaltigen praktischen Anwendungen der Mathematik dienlichsten Hülfsmitteln, bei der ungeheuren Gröfse des Gebietes dieser Wissenschaft nicht selten in Verlegenheit befand. Ein Lehrer, welcher die Analysis liebt und sich in derselben mit Leichtigkeit bewegt, läuft manchmal Gefahr, seinen Schülern auf Kosten der praktisch brauchbaren Methoden zu reichlich mit blofsen Kunststücken des Calculs aufzuwarten; ob ich jedesmal so

Digitized by Google

glücklich war, die goldene Mittelstrafse zu treffen, mufs ich dem Urtheile der Sachverständigen anheim stellen. Ich hoffe wenigstens diejenigen, denen weder die Anlage zur Mathematik noch die nöthigen Vorkenntnisse aus den Elementen dieser Wissenschaft mangeln, und welche meinen Vorlesungen mit Aufmerksamkeit folgen, in den Stand zu setzen, die besten Werke der Neuern ohne grofse Mühe und mit Nutzen zu studiren; eine Hoffnung, in welcher mich die Fortschritte, welche ich bei vielen meiner Schüler mit Vergnügen bemerke, bestärken. Stets aber habe ich ernstlich nach Gründlichkeit gestrebt, und mir durchaus keine Voraussetzung erlaubt, welche in einem streng wissenschaftlichen Systeme eines Beweises bedarf.«

Der Punct, welchen hier der Verf. zur Sprache bringt, ist allerdings die gefährliche Klippe, vor der sich der Bearbeiter der mathematischen Wissenschaften insbesondere hüten mufs, und woran schon mancher gescheitert seyn mag. Nach der Ansicht, welche der angeführten Stelle zu Grunde liegt, giebt es nämlich zwei Wege, welche der Bearbeiter der mathematischen Wissenschaften bei der Darstellung derselben befolgen kann. Sie sind

formelle Bildung der Zuhörer und
Ausrüstung derselben mit den zu den mannichfaltigen praktischen Anwendungen der Mathematik dienlichsten Hülfsmitteln.

Unter formeller Bildung der Zuhörer ist dem Gesagten zufolge nichts anders zu verstehen, als die Ausrüstung des Zuhörers mit der Kenntnifs des Calculs, oder der Mathematik als solcher, absolut betrachtet und ohne Anwendung auf irgend einen Zweig der Wissenschaft. Befolgt der Lehrer diesen Weg, so findet er seinen Zweck in dem Vortrag der Mathematik als reine Mathematik oder als formelle Wissenschaft. Der Gang, den er nehmen mufs, ist ihm genau vorgezeichnet. Es liegt ihm ob, den Begriff der Wissenschaft zu bestimmen und aus ihr richtig und folgerecht das ganze Gebäude seiner zu behandelnden Wissenschaft zu construiren. Das Object seiner Wissenschaft stehet unabhängig, und ohne allen Bezug auf Anwendung. Sein Vortrag ist sofort auch keiner Modification unterworfen, welche ihm irgend eine Berücksichtigung in einem andern Falle vorschreiben könnte. Sein Gebiet ist die Speculation, Ausbildung des Calculs, Bebauung neuer Felder, ohne dafs er geradezu gezwungen wäre, Rechenschaft über die Nützlichkeit oder Anwendbarkeit seiner Schöpfungen zu geben. Wird der Schüler diesem Weg

Digitized by Google

in der Wissenschaft geführt, so wird der Geist desselben dahin geleitet, dafs er gewandt werde in den Formen der Wissenschaft und sich leicht in ihnen bewege. Der Nutzen dieser Methode ist nicht zu verkennen, der Schüler wird zur Selbstständigkeit herangebildet, der Forschungsgeist wird belebt, leichtes Auffassen des Zusammenhangs im Calcul wird bezweckt. Der in dieser Methode Gebildete wird endlich Herr seiner Wissenschaft und seines Gegenstandes werden.

Eine Schwäche aber klebt dieser Methode an; durch sie wird die Anwendung des Erlernten vernachlässigt, und das praktische Moment, das gleichsam der Schlufsstein der Wissenschaften, ihrer Haltbarkeit und Gültigkeit ist, nicht berücksichtigt. Es gehört nothwendig zur vollen Kenntnifs einer Wissenschaft, dieselbe anzuwenden verstehen. Wie die Gewandheit im Calcul durch Uebung gesteigert wird, so auch wird die Kunst, eine Wissenschaft auf das Leben anzuwenden, durch Uebung geschärft, und beides mufs erlernt und ausgebildet werden. Ein schön und richtig aufgeführtes Gebäude einer Wissenschaft ohne alle Rücksicht auf Anwendung, ist einem schönen üppig blühenden Baume zu vergleichen, der niemals Früchte trägt. Das Moment der Anwendung, das bei der Erlernung einer Wissenschaft berücksichter werden mufs, führt uns zu dem zweiten Wege, wie die mathematischen Wissenschaften bearbeitet werden sollen; nämlich zur Ausrüstung der Schüler mit den zu den manchfaltigen praktischen Anwendungen der Mathematik dienlichsten Hülfsmitteln.

Demjenigen, welcher diesen Weg befolgt, ist als Hauptzweck das praktische Moment vorgezeichnet. Die formelle Bildung, oder die Behandlung der Wissenschaft als absolut, oder an und für sich, ist hier Nebensache, und tritt als untergeordnetes Moment hervor. Denn dadurch, dafs nur die Anwendung berücksichtigt wird, kann die formelle oder reine Wissenschaft nur als Mittel zum Zweck dienen. Nur so weit als die formelle Wissenschaft dient, um den Calcul zu fördern und die erwünschten Resultate zu gewinnen, wird sie um Rath gefragt. Ist dies geschehen und hat sie hinlänglich Auskunft gegeben, so ist sie ihres Dienstes entlassen. Es liegt dem Bearbeiter hier nicht ob, seinen Begriff aufzustellen und zu construiren, sein Gegenstand ist ein gegebener, er mufs die Wissenschaft als solche zu seinem Zwecke nützen, und ihre Schöpfungen zu seinen Diensten zwingen. Daher ist nicht nöthig, die Lehren der Wissenschaft in ihrem Zusammenhang aufzufassen und darzustellen, sondern

Digitized by Google

nur die einzelnen Punkte derselben gewandt zu benutzen. Auf diesem Wege wird das Talent des Schülers praktisch gebildet, er lernt anwenden und benutzen, wird in das Leben gewiesen und dahin geführt, für sein Forschen ein Ziel zu gewinnen, und seinem Nachdenken einen Haltpunkt zu geben. Interesse und Liebe zur Wissenschaft, die ihm solche Resultate schuf, wird in ihm aufleben, und es ist gewifs nicht zu verkennen, dafs auch diese Methode ihre Vortheile hat.

Indem aber das praktische Moment bei dieser Methode zu scharf hervortritt und Alles nur auf die Anwendung berechnet und bezogen wird, kann gar zu leicht die formelle Bildung vernachlässigt werden, und dadurch wird der mifsliche Umstand herbeigeführt, dafs der Schüler die Wissenschaft als solche und in ihrem Zusammenhang nicht kennen lernt, sondern nur als Mittel zum Zweck und nur in so weit, als sie Wege öffnet, die Fragen der Anwendung zu beantworten. Wenn auch das Talent der Anwendung ausgebildet wird, so kann doch gar leicht Beschränktheit und Unbeholfenheit des zu bildenden Individuums entstehen, wenn er nur die Wissenschaft in ihrer Anwendung kennen lernt. Es fehlen die theoretischen Kenntnisse, welche die Bahn zu weiterer Anwendung gröfserer Ausdehnung im Reiche der Ideen öffnen, und allgemeinere Umsicht herbeiführen.

Beide Methoden führen aber leicht zu Extremen und Fehlern, denn wie nach der ersten die formelle Wissenschaft, mit Vernachlässigung des praktischen Momentes, ausgebildet werden wird, so wird nur zu leicht nach der zweiten das praktische Moment auf Kosten der formellen Bildung, oder der Ausbildung und Vorlegung der Wissenschaft in ihrem Zusammenhang hervorgehoben. Auf diese Schwierigkeit in der Behandlungsart macht der Verf. oben aufmerksam, und versichert, dafs er sich bemüht habe, die Mittelstrafse zu suchen und zu verfolgen. Die zweckmäfsige Vereinigung beider ist auch nach des Ref. Urtheil das Richtige, der Schüler lernt dadurch die Wissenschaft in ihrem Wesen, Inhalt, Zweck und Bedeutung kennen, und entgeht dadurch der Einseitigkeit.

Das bisher Gesagte hat Bezug auf die Bearbeitung der Wissenschaft, in so fern dabei der Zuhörer oder Schüler, welcher die Wissenschaft erlernen oder sich darin weiter ausbilden soll, ins Auge gefafst wird. Es gibt aber noch eine andere Art die Wissenschaft zu bearbeiten, in so fern sie nicht auf den Lehrstuhl Bezug hat. Diese Methode ist von der vorhergehenden zu unterscheiden, denn hier hat der Beat-

Digitized by Google

heiter nur die Wissenschaft, nicht den Schüler vor Augen. Hier kann er seinen Zweck nach Gutdünken verfolgen, und es kann ihn nicht der Vorwurf, auf das eine oder das andere Extrem gerathen zu seyn, treffen. Von dieser Ansicht aus kann das vorliegende Werk nicht beurtheilt werden, daher erörtern wir diese Methode nicht näher, und kehren zu der vom Verf. oben aufgestelltan Aeufserung zurück.

Der Verf. hat das Problem, die oben angeführten Extreme zu vereinigen, im Wesentlichen gut gelöset.

Das Werk zerfällt, wie schon oben gesagt, in zwei Haupttheile, wovon der erste die formelle Bildung der Zuhörer bezweckt und daher die Wissenschaft als formell oder als absolut behandelt, und so auf den zweiten Theil hinarbeitet. Der zweite Theil enthält die Anwendung der reinen Wissenschaft, und hebt sofort das praktische Moment hervor.

Im ersten Theil hat der schon durch andere Arbeiten bekannte Verfasser den Beweis geliefert, dafs ihm die reine Mathematik in ihren höheren Anforderungen nicht fremd ist. Gewandheit im Calcul, Klarheit in der Darstellung, deutliche Auseinandersetzung des behandelten Gegenstandes und bündige Beweisführung, zweckmäfsige Combination zeigen sich allenthalben; das vorliegende Werk ist daher zu den guten zu zählen. Die einzelnen Zweige der Wissenschaft, welche hier behandelt sind, sind in der Hauptsache gegeben; denn es wäre wohl nicht möglich gewesen, jeden einzelnen Zweig dieses Theils in der Ausdehnung, welcher er fähig ist, nach der Anlage und dem Zwecke des Ganzen zu geben. Manche Zweige sind nur wenig berührt. Hierüber sowohl, wie über die Principien, von denen der Verf. ausgegangen ist, will Ref. nicht rechten; da der Verf. die Grundzüge, von welchen er ausgegangen ist, vorgelegt hat, so läfst sich überhaupt nur die Frage untersuchen: in wie fern ist die Aufgabe gut oder nicht gut gelöset, worüber wir uns im Allgemeinen schon ausgesprochen haben.

Ueber den zweiten Theil läfst sich ein gleichfalls günstiges Urtheil fällen. Hierin bewährt sich die richtige und scharfsinnige Anwendung der formellen Wissenschaft.

Ehe wir nun zur Darlegung der einzelnen Punkte des Werkes selbst gehen, schicken wir einen Ueberblick über das ganze Werk voraus.

Im ersten Theile werden mitgetheilt: Begriff der Analysis; Functionen, Unendlich grofses und Unendlich kleines, Reihen, Convergenz und Divergenz derselben, Entwicklung der Functionen in Reihen, Exponentialgröfsen; Convergenz

unendlicher Factorenfolgen; Summirung der Reihe

$$1+\frac{\alpha\beta}{1.\gamma}+\frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma(\gamma+1)}+\frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma(\gamma+1)(\gamma+2)}+\ldots$$

Kettenbrüche, Kreisfunctionen, Gleichungen, Rechnung mit Differenzen, Differenzialrechnung, Integralrechnung, Variationsrechnung.

Im zweiten Theile wird die analytische Geometrie in ihrer gesammten Ausdehnung behandelt und die analytische Mechanik. Da sich aber hier keine solche getrennte und von einander geschiedene Unterabtheilungen herausstellen, so beliebe man weiter unten die genauere Angabe nachzusehen.

Erste Vorlesung: Begriff der Analysis und über die Bezeichnung und die Eintheilung der Functionen.

Der Analysis wird zuerst ihr Gebiet angewiesen, und sie mit Recht als ein Theil der allgemeinen Gröfsenlehre oder der so genannten reinen Mathematik betrachtet. Etwas zu allgemein ist ihr Begriff gegeben, wenn es heifst: „Sie beschäftigt sich mit der Betrachtung aller Formen der gegenseitigen Abhängigkeit der Gröfsen, in so fern dieselben durch Zahlen ausgedrückt sind.“ Es ist wohl nicht zu erwarten, dafs der Zuhörer, welcher diese Definition hört, auch sogleich das Wesen, die Bedeutung und den Zweck der Analysis verstanden und richtig aufgefafst hat, und dafs er überhaupt einen festen und sichern Begriff mit diesen Worten verbinden kann; denn unter dieser Bestimmung ist auch der Begriff der Arithmetik mit enthalten. Obgleich der Verf. das Wesen der Arithmetik so erklärt, dafs er unter ihr die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen und ihren ursprünglichen oder Grundbedeutungen verstanden wissen will, so sind das nur neue Wörter, womit die nämliche Sache bezeichnet wird; denn Grundverbindungen der Zahlen sind doch wohl nichts anders als Formen der gegenseitigen Abhängigkeit der Gröfsen als Zahlen betrachtet. Sobald die Zahlen oder Gröfsen in gegenseitige Verbindung getreten sind, müssen sie auch als gegenseitig von einander abhängig gedacht werden. Das Schwierige dieser Definition liegt nach unserer Ansicht darin, dafs der Verf. ein sehr grofses Gebiet mit diesen Worten umfassen will und mufs, woraus sich alsbald der Grund, warum diese Definition so allgemein und etwas unbestimmt ausgefallen ist, ergibt.

Mit vollem Rechte verwirft der Verf. die Eintheilung

der Analysis in die niedere und höhere, als nicht wissenschaftlich, und erklärt diese Erscheinung durch den fast allgemein eingeführten, dem Zwecke des Elementarunterrichts entsprechenden Gebrauch, schon in der Arithmetik mehrere der Analysis gehörende Lehren vorzutragen. Diese Eintheilungsart hat sich übrigens beinahe der ganzen Mathematik bemächtigt, und ist durchgehends verwerflich. Denn das Niedere und Höhere gibt kein Unterscheidungsmerkmal für die Eintheilung einer Wissenschaft und kann keines geben. Wo ist eine Grenze für das Niedere und das Höhere zu finden? Hat man einmal diese Eintheilungsart angenommen, so mufs sich jede einzelne Wissenschaft der Mathematik darnach zerfällen lassen, und man müfste also eine niedere und höhere Arithmetik, niedere und höhere Differenzial- oder Integralrechnung, oder niedere und höhere Decimalbruchrechnung haben. Gleichsam als wenn die Erlernung der einen weniger oder mehr Verstand erforderte.

Hierauf folgt die Erörterung des Begriffs der Abhängigkeit einer Gröfse von einer andern, um der oben aufgestellten Bestimmung Haltung und Festigkeit zu geben. Dadurch wird der Zuhörer hingeführt auf das Merkmal, das die Analysis von der Arithmetik scheidet; aber es ist noch immer zu bezweifeln, ob der Begriff ganz richtig aufgefafst werden wird. Auf diese Erörterung erst gründet der Vf. den Begriff und Unterschied der beständigen und veränderlichen Gröfsen, auf diese endlich den Begriff einer Function, welche so lautet: „Denkt man sich das Gesetz der Abhängigkeit einer Gröfse U von den beständigen Gröfsen a, b, c .... und von den veränderlichen x, y, z ...., durch eine Gleichung ausgedrückt, so heifst U eine Function dieser Gröfsen"; und mit Hülfe des so eben festgesetzten Begriffes ist es dem Verf. gelungen, Festigkeit, Haltung und Kürze in seine aufzustellende Definition zu bringen. Dem zu Folge bezeichnet er die Analysis als die Lehre von den Functionen.

In dieser Definition liegen aber ganz andere Bestimmungen und Merkmale zu Grund, als in der obigen. Der Begriff der Gleichung kann in der ersten nur geahnet werden, ist aber nicht als eine nothwendige Bedingung ausgesprochen, und dadurch ist es gekommen, dafs der Verf. zuerst eine unbestimmte, zu allgemeine Definition gegeben hat, auf welche die richtige folgt; dafs man also zwei Definitionen erhalten hat, während es an einer genügt hätte.

Nachdem nun der Begriff der Function gegeben ist, so legt der Verf. die weitere Erklärung von gesonderten und

Digitized by Google

ungesonderten Functionen klar und deutlich vor. Aus den ungesonderten Functionen ergibt sich die Erörterung der einförmigen und vielförmigen Functionen, letztere mit ihren Unterabtheilungen, den zweiförmigen, dreiförmigen, vierförmigen u. s. w.

Auch die verschiedene Bezeichnungsart der Functionen und die Erklärung ihrer Bedeutung ist nicht vergessen, z. B.

$$f(x),\ F(x),\ \varphi(x),\ \psi(x) \ldots .$$

oder

$$f(x\,y),\ F(x\,y) \ldots .$$

oder

$$f(x, y, z),\ F(x, y, z),\ \varphi(x, y, z) \ldots .$$

Eben so ist auf die Bedeutung der Functionen von Functionen und auf die Art sie zu bezeichnen aufmerksam gemacht.

$$ff(x) = f^2 x,\quad fff(x) = f^3 x$$

und hieraus

$$f^m f^n(x) = f^{m+n}(x)$$

Hinsichtlich der Form werden die Functionen in algebraische und transcendente eingetheilt. Rationale und irrationale Functionen. Die Erklärungen des Begriffes des Ordnungsexponenten und der Ordnung einer Function schliefsen diese Vorlesung.

Zweite Vorlesung; Ueber die unendlich grofs und unendlich klein werdenden Gröfsen und über die Grenzen veränderlicher Gröfsen.

Ueber den Begriff der unendlich grofs und unendlich klein werdenden Gröfsen äufsert sich Hr. v. Ettingshausen so: »Wenn man sich den numerischen Werth einer veränderlichen Gröfse dergestalt wachsend vorstellt, dafs er nach und nach gröfser wird, als jede denkbare noch so grofse Zahl, so sagt man, diese Gröfse wachse unendlich, oder sie werde unendlich grofs; läfst man aber den numerischen Werth einer veränderlichen Gröfse so abnehmen, dafs er kleiner wird, als jede angebbare noch so kleine Zahl, ohne jedoch gänzlich zu verschwinden, so sagt man, diese Gröfse nehme unendlich ab, oder sie werde unendlich klein. Hier ist also nur von unendlich grofs und unendlich klein werdenden, nicht aber von wirklich unendlich grofsen und unendlich kleinen Gröfsen die Rede.«

Der Begriff, der hier zu Grunde liegt, stellt also die genannten Gröfsen im Uebergange dar, und begreift sie nicht als unabhängig, oder als unendlich grofse oder unendlich kleine Gröfsen an und für sich. Daraus folgt also, dafs diese hier

angegebene Bestimmung nur relativ ist, und das Unendlichgrofse oder Unendlichkleine nur in Beziehung auf eine dritte gedacht werden soll, womit sie in Vergleichung und Verbindung gebracht wird. Die Vergleichung der unendlich grofsen und unendlich kleinen Gröfsen unter sich ist ganz ausgeschlossen, und in diesem Sinne ist auch die Untersuchung über Natur und Eigenschaften dieser Gröfsen in dieser Vorlesung fortgeführt. Alle Sätze, welche gewonnen werden, erstrecken sich über die Zunahme und Abnahme der unendlich grofs und unendlich klein werdenden Gröfsen, hinsichtlich der Summe der Producte, der Potenzen, der Brüche, welche sich hieraus ergeben.

Die Art, das Unendlichgrofse oder Unendlichkleine darzustellen, ist vollkommen richtig; es wäre jedoch zu wünschen, dafs das Moment des Fortschreitens, oder des Nie-Beendet-Seyns der angedeuteten und auszuführenden Geschäfte, worauf die Ansicht des Verf. beruht, hervorgehoben worden wäre, woraus hervorgeht, dafs Resultate, die auf das Unendlichgrofse oder Unendlichkleine führen, keine Gleichheit erweisen.

Diese Betrachtungen bahnen dem Verf. den Weg zum Begriff der Grenze, worüber er sich so äufsert: „Wenn eine veränderliche Gröfse x bei den verschiedenen Werthen, welche sie anzunehmen vermag, sich einer unveränderlichen Gröfse a so nähert, dafs der Unterschied zwischen beiden kleiner wird, als jede denkbare noch so kleine Gröfse, ohne jedoch zu verschwinden, so heifst a die Grenze von x.“ Diese Beziehung wird bezeichnet durch

$$\lim. x = a$$

Die Grenze einer unendlich abnehmenden Gröfse ergibt sich sogleich, sie ist $= 0$; aber eine unendlich zunehmende Gröfse hat keine Grenze. Hier mufs eine angenommen oder fingirt werden, welche durch ∞ bezeichnet wird, und dies ist der schwierige Punkt, worauf die Idee der Grenze führt. Es ist ein namenloses undenkbares Etwas, das nicht bestimmt werden kann. Eine Grenze da anzunehmen, wo der Begriff dieser Grenze widerstreitet, kann nicht gerechtfertigt werden.

Im Verlaufe dieser Vorlesung sind die weitern Sätze über die Natur der Grenze, so wie sie sich aus der vom Verf. ausgesprochenen Erklärung ergeben, richtig gefolgert.

Dritte Vorlesung: Ueber die Reihen.

In dieser Vorlesung sind die nöthigen allgemeinen Begriffe von den Reihen mitgetheilt. Daher wird gezeigt, was unter

einer Reihe und den Gliedern derselben zu verstehen sey, hieraus folgt der Begriff des Interpolirens und die Art, interpolirte Glieder allgemein zu bezeichnen, wobei in einer Anmerkung auf die eigentliche Bedeutung einer Wurzelgröfse der einer Gröfse mit gebrochenen Exponenten aufmerksam gemacht wird. Bezeichnung des allgemeinen Gliedes einer Reihe und die Art es darzustellen durch Recursion (vermittelst allen vorhergehenden Gliedern) oder independent (durch irgend eine Function, unabhängig von diesen Gliedern). Hierauf wird übergegangen zu den Doppelreihen, deren einzelne Glieder selbst wieder Reihen sind, und deren allgemeine Form folgende ist:

$$U_{m,0}, U_{m,1}, U_{m,2}, U_{m,3} \ldots U_{m,n} \ldots$$

dreifache, vierfache u. s. w. Reihen. Es wird ferner angedeutet, was unter Summenglied oder Summenformel zu verstehen ist. Diese Vorlesung schliefst mit der Erklärung der Begriffe Summirung, Convergenz und Divergenz der Reihen, und bildet den Uebergang zur vierten, fünften und sechsten Vorlesung: Ueber die Kennzeichen der Convergenz und Divergenz unendlicher Reihen. Da dieser Gegenstand von Wichtigkeit ist, so hat der Verf. ihm drei Vorlesungen gewidmet. Eine allgemeine Theorie läfst sich nicht wohl aufstellen, da die Kennzeichen sich oft nur aus der speciellen Beschaffenheit der vorgelegten Reihen selbst herleiten lassen. Daher sind die hauptsächlichsten Kennzeichen hier neben einander gestellt.

Der Verf. geht von der geometrischen Reihe aus, und legt den Summenausdruck einer geometrischen Reihe zu Grund, um die Convergenz einer unendlichen Reihe zu bestimmen, und gibt als Kennzeichen dafür an, dafs sich die Summe einer geometrischen Reihe

$$a + aq + aq^2 + aq^3 + \ldots + aq^{n-1} = \frac{a(q^n - 1)}{q - 1}$$

bei dem unendlichen Wachsen von n einer bestimmten Grenze G nähern müsse, wenn die Reihe convergiren soll. Es ergibt sich sofort leicht, da

$$S_n = \frac{a}{1-q} - \frac{aq^n}{1-q}$$

ist, die genannte Grenze $\frac{a}{1-q}$ sey, und dafs der Werth von $q < 1$ seyn müsse, wenn die Reihe convergiren soll.

Da sich nun im Verlaufe der Untersuchung ergibt, dafs

sich die Convergenz der Reihen auf die unendliche Abnahme ihrer Glieder gründe, und der Mangel dieser Eigenschaft sicher beweist, dafs eine vorgelegte Reihe nicht convergire, sondern divergire, so wäre zu wünschen gewesen, dafs nähere Bestimmungen vorgelegt worden wären, welchen die Abnahme der Glieder einer Reihe unterworfen seyn mufs, um die Convergenz einer Reihe zu beweisen. Diese näheren Bestimmungen sind nicht positiv, sondern nur negativ erwiesen. Dafs die unendliche Abnahme der Glieder einer Reihe nicht allgemeine Beweiskraft habe, zeigt der Verf. an der harmonischen Reihe

$$1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \ldots \ldots \frac{1}{n} \ldots \ldots$$

deren Glieder unendlich abnehmen, wenn n unendlich wächst. Hieraus werden Reihen mit abwechselnden Zeichen berührt; da aber diese seltener vorkommen, und die Beurtheilung ihrer Convergenz weniger schwierig ist, so beschränkt sich der Verf. auf Reihen, deren Glieder mit gleichen Zeichen versehen sind. In dieser und in der folgenden Vorlesung ist der Verf., wie er auch selbst angibt, Cauchy (Cours d'Analyse de l'école polytechnique, 1re part. Chap. VI.) gefolgt. Er hat in neun Punkten die Sache klar und deutlich behandelt. In der sechsten Vorlesung hat er sich an Gaufs (Commentat. Soc. reg. scient. Gottingensis recentior. Vol. II. Abhandlung: Disquisitiones generales circa seriem infinitam etc. Sect. 3.) angeschlossen. Wir verweisen den Leser auf das vorliegende Werk selbst in Vergleichung mit den angeführten Schriften.

Wir kehren zur vierten Vorlesung zurück, und heben einen Punkt heraus, den wir einer nähern Beurtheilung würdigen müssen, und den wir, um den Gang der Untersuchung über die Convergenz der Reihen nicht zu unterbrechen, anfangs unberührt liefsen. Im Anfange der vierten Vorlesung, wo der Verf. den Summenausdruck einer geometrischen Reihe

$$S_n = \frac{a(q^n - 1)}{q - 1}$$

untersucht, indem er verschiedene Werthe für q substituirt, sagt er: „Setzt man $q = +1$, so bietet die Formel

$$S_n = \frac{a(q^n - 1)}{q - 1}$$

den unbestimmten Ausdruck $\frac{0}{0}$ dar; da aber in diesem Falle die geometrische Progression aus unendlich vielen Gliedern bestehet, deren jedes $= a$ ist, so divergirt sie offenbar.“

Digitized by Google

Wir unterwerfen hier die Erklärung, wodurch

$$\frac{0}{0}$$

zu einem unbestimmten Ausdruck gemacht wird, einer näheren Untersuchung. Dieser Ausdruck hat allmählig das Bürgerrecht erhalten, und in den Lehrbüchern der Differenzialrechnung wird dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht, um gebrochene Functionen, die durch Annahme eines bestimmten Werthes für die veränderliche Gröfse x im Zähler 0 und im Nenner 0 erhalten, zu bezeichnen, und sie dann als unbestimmte Ausdrücke zu erklären. In manchen Büchern erscheint sogar dieser Ausdruck als eine willkommene Ausbeute, um manche Resultate, welche unter dieser Form erscheinen, kurzweg abzufertigen, ohne weiter zu würdigen, ob ein solches Resultat nicht eine nähere Untersuchung verdient, oder ob der genannte Ausdruck, in dieser Bedeutung gebraucht, richtig ist.

Der Verf. hat zwar hier nicht die Bestimmung des Werthes der Formel

$$S_n = \frac{a(q^n - 1)}{q - 1}$$

zum Gegenstand seiner Forschung gemacht, wenn darin $q = +1$ gesetzt wird; er fertigt aber die Sache als bekannt ab, und scheint als richtig und erwiesen anzunehmen, dafs der hiedurch erhaltene Ausdruck

$$\frac{0}{0}$$

unbestimmt sey.

Dieser Punct schlägt besonders in die Differenzialrechnung ein, indem in jedem Lehrbuch derselben einige Rücksicht den unter dieser Form erscheinenden Functionen geschenkt wird, was auch der Verf. gethan hat, indem er diesen Gegenstand in der fünf und vierzigsten Vorlesung näher gewürdigt hat; aber die folgenden Bemerkungen mögen doch hier stehen, da der Verf. diesen Ausdruck hier zuerst gebraucht hat, und das hier Gesagte auch in Beziehung auf die Differenzialrechnung gilt.

Unsere Behauptung gehet sofort dahin: die Worte „unbestimmter Ausdruck“ sind

1) in der Mathematik unzulässig und unrichtig;

2) die Art, die genannten Functionen durch $\frac{0}{0}$ zu bezeichnen und der Gebrauch dieser Formel ist unrichtig und falsch.

Digitized by Google

Der Ausdruck unbestimmt ist unzulässig in der Mathematik, denn es scheint nichts ungeeigneter, als in der Mathematik von unbestimmten Ausdrücken zu sprechen: in einer Wissenschaft, wo jede Behauptung bewiesen werden kann und bewiesen werden muſs, wo nichts schwankend seyn kann. Fragen wir den Sprachgebrauch um Rath, so ist unter einem unbestimmten Ausdruck nur ein solcher zu verstehen, der mehrere Bedeutungen zuläſst, von denen jede neben der andern bestehen kann und zulässig ist, oder mehrere Resultate, von denen jedes gleich möglich ist. Sollte also die Behauptung, daſs $\frac{0}{0}$ ein unbestimmter Ausdruck sey, richtig seyn, so müſste daraus folgen, daſs irgend ein Gebilde von x, wenn man darin der veränderlichen Gröſse x einen solchen Werth beilegt, daſs dadurch der Ausdruck $\frac{0}{0}$ zum Vorschein kommt, verschiedene Resultate haben könnte, daſs also für die Annahme eines bestimmten Werthes verschiedene Werthe oder verschiedene Resultate entstünden. Eine Behauptung, die auf einen Widerspruch führt, und also nie wahr seyn kann, aller Erfahrung widerspricht, indem diese Functionen wirklich nur einen und einen bestimmten Werth haben. In diesen Widerspruch ist Hr. von Ettingshausen auch wirklich in der von ihm im Jahre 1826 bei Wallishäuser in Wien herausgegebenen Combinatorischen Analysis verfallen, indem er S. 112 behauptet, daſs der durch folgendes Symbol

$$\binom{-1}{-1}$$

angedeutete Ausdruck $= \frac{0}{0}$ und sein Werth somit unbestimmt sey, und wo er gleich darauf beweiset, daſs dieser Ausdruck $= 0$ seyn müsse. Ein Widerspruch, worein der Verf. nie verfallen wäre, wenn er den Ausdruck „unbestimmt“ richtig gewürdigt hätte.

Auch Euler hat sich des Ausdrucks $\frac{0}{0}$ bedient, und in seiner Differenzialrechnung ein ganzes Kapitel den unter dieser Form erscheinenden Functionen gewidmet (Ausgabe von Michelsen 3r Theil 15. Kap. S. 173 u. ff.), hat aber nicht die Worte „unbestimmter Ausdruck“ gebraucht, sondern spricht von Werthen der Functionen, welche in gewissen Fällen unbestimmt zu seyn scheinen, woraus deutlich hervorgeht, daſs sie nach dem Urtheil Eulers nicht dafür zu halten sind. Daſs

Digitized by Google

dies auch seine Ansicht war, zeigt er deutlich, wenn er sagt: „Wenn y irgend eine gebrochene Function von x, z. B. $\frac{P}{Q}$ ist, deren Zähler und Nenner, wenn man für x einen gewissen Werth setzt, zugleich verschwinden: so wird in diesem Falle der Bruch $\frac{P}{Q}$, welcher den Werth von y ausdrückt, $= \frac{0}{0}$ und kann alsdann eben so wohl eine endliche als unendliche, und in diesem Fall eben so wohl eine unendlich grofse als unendlich kleine Gröfse anzeigen.“ Auf diese Art aber läfst sich daraus der Werth von y in diesem Falle gar nicht erkennen, und scheint also unbestimmt zu seyn. Da indefs y in jedem andern Falle einen bestimmten Werth bekommt, wenn man für x eine bestimmte Gröfse setzt, so ist leicht einzusehen, dafs auch in dem beschriebenen Falle keine Unbestimtheit statt finden könne.

Diese genaue Erörterung mag hier ihre Stelle finden, um zu zeigen, wie vorsichtig und behutsam der Ausdruck bei schwierigeren Gegenständen zu wählen sey. Im Verlaufe der Untersuchung werden wir auf diese Stelle zurückweisen.

Was endlich die Unrichtigkeit dieses Ausdrucks betrifft, so bemerken wir, dafs der Ausdruck

$$\frac{0}{0}$$

wenn er unter der hier bezeichneten Form erscheint, keineswegs unbestimmt ist, sondern nur einen und einen bestimmten Werth hat; denn es ist

$$\frac{0}{0} = 1$$

Diese Behauptung, die den Vorwurf der Unrichtigkeit gegen andere ausspricht, trifft auch die von Euler gegebene Definition, so wie überhaupt alle diejenigen Lehrbücher, welche den Satz aufstellen, dafs der Ausdruck

$$\frac{0}{0}$$

jeden möglichen noch näher zu bestimmenden Werth irgend einer Function ausdrücke.

Es liegt uns daher ob zu beweisen, dafs

$$\frac{0}{0} = 1$$

ist.

1) Dieser Satz läfst sich durch Analogie erschliefsen, denn untersuchen wir den Ausdruck

$$\frac{x^n}{x^n}$$

so erhalten wir die Gleichung

$$\frac{x^n}{x^n} = 1$$

x kann jede mögliche Gröfse bedeuten, also mufs auch dieser Satz für

$$x = 0$$

gelten. Dafs aber die 0 den Gesetzen der Gröfsen im allgemeinen unterliege, und dafs dadurch, wenn sie statt x in einem Gebilde eingeführt wird, die allgemeinen Gesetze, welchen dieses Gebilde vor dem Einführen unterlag, nicht verändert oder zerstört werden, ist bekannt, und zeigt sich ins Besondere daraus, dafs sich die 0 in dem Zahlensystem als eine Gröfse charakterisirt, und also auf die Eigenschaft der Gröfsen Anspruch hat.

Dies läfst sich aus der Reihe der natürlichen Zahlen folgern

1, 2, 3, 4, 5, 6 . . . .

Fragen wir nämlich, wie wird die vorhergehende Zahl aus der folgenden gebildet, so erhalten wir folgendes Gesetz: Die vorhergehende Zahl entsteht, wenn die nächstfolgende um die Einheit verkleinert wird. Um also zu erfahren, welche Gröfsen zu den Zahlen gerechnet werden müssen, ist es nothwendig, die oben vorgelegte Reihe nach dem für sie geltenden Gesetz zur Linken fortzusetzen. Geschieht dies, so erhalten wir Reihe von Zahlengröfsen

. . . . — 6, — 5, — 4, — 3, — 2, — 1,
0, 1, 2, 3, 4, 5, 6 . . . .

und es ist also dargethan, dafs die 0 eine Gröfse sey, welche den Gesetzen unterliegt, wie sie für die mit negativen und positiven Zeichen versehenen Zahlen gelten. Da nun jede Gröfse durch sich selbst gemessen die Einheit als Resultat dieses Geschäftes erzeugt, so ist auch

$$\frac{0}{0} = 1$$

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 41. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. v. Ettingshausen Vorlesungen über die höhere Mathematik.

(*Fortsetzung.*)

2) Hiezu gesellen wir einen andern Beweis. Der Ausdruck $\frac{0}{0}$ entsteht immer aus einem Bruche, was durch die Form $\frac{0}{0}$ von selbst hinlänglich gerechtfertigt wird. Um nun zu beweisen, dafs

$$\frac{0}{0} = 1$$

ist, nehmen wir die Facultätenrechnung zu Hülfe. Wir bilden folgende Glieder, um das Bildungsgesetz für dieselben zu erkennen, und versehen sie zu dem Zwecke mit Zeigern.

$$x^1,\ x(x+r)^2,\ x(x+r)(x+2r)^3,\ x(x+r)(x+2r)(x+3r)^4 \ldots$$

$$\ldots x(x+1)x+2r)(x+3r) \ldots . (x+(n-1)r)^n$$

Um die hiedurch erhaltene Reihe auf der linken Seite fortsetzen zu können, fragen wir, welches ist das Gesetz, wornach das vorhergehende Glied aus dem nächstfolgenden gebildet wird. Das allgemeine Bildungsgesetz ist: Das nte Glied wird aus dem (n+1)ten Gliede erhalten, wenn das (n+1)te Glied durch (x+nr) gemessen wird, demnach bezeichnen wir das mit dem Zeiger 0 versehene oder das dem ersten zur Linken stehende Glied durch folgenden Ausdruck

$$\frac{x}{x+0r} = 1$$

das (−1)te; oder das dem 0ten zur Linken stehende durch

$$\frac{1}{x-r}$$

das (−2)te, oder das dem (−1)ten zur Linken stehende durch

$$\frac{1}{(x-r)(x-2r)}$$

Digitized by Google

und so fort. Hiedurch haben wir folgende Reihe gewonnen

$$\overset{-n}{\frac{1}{(x-nr)(x-(n-1)r)\ldots(x-r)}}, \ldots \overset{-3}{\frac{1}{(x-3r)(x-2r)(a-r)}}, \overset{-2}{\frac{1}{(x-2r)(x-r)}}, \overset{-1}{\frac{1}{x-r}},$$

$$\overset{0}{1}, \overset{1}{x}, \overset{2}{x(x+r)}, \overset{3}{x(x+r)(x+2r)}, \ldots, \overset{n}{x(x+r)} \ldots (x+(n-1)r)$$

Die so eben erhaltene Reihe führt uns erst mittelbar zu unserm Zweck, denn, um unsern Beweis führen zu können, müssen wir das Bildungsgesetz kennen lernen, welches den Uebergang von der Linken zur Rechten bildet. Dieses Gesetz ist: Das $(n+1)$te Glied wird aus dem vorhergehenden oder dem nten Gliede gefunden, wenn das vorhergehende oder das nte Glied durch

$$(x \pm nr)$$

vervielfacht wird; $(x-nr)$ gilt für die mit negativen Anzeigern versehenen, $(x+nr)$ für die mit positiven Anzeigern versehenen Glieder. Werden nun nach dieser Vorschrift die Glieder einer Reihe gebildet, so erhalten wir das schon bekannte Resultat. Um aber zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen, suchen wir das 0te Glied. Wird in der allgemeinen Formel $n = -1$ gesetzt und damit das (-1)te Glied vervielfacht, so entsteht

$$\frac{x-r}{x-r} = 1$$

Das Resultat dieses Ausdrucks, so wie überhaupt der Charakter der Facultätenreihe wird gar nicht geändert, wenn wir $x = r$ setzen. Geschieht dies, so behält der Ausdruck

$$\frac{x-r}{x-r}$$

seinen Werth, und wir erhalten also durch dieses Einführen den genannten Werth

$$\frac{x-r}{x-r} = \frac{r-r}{r-r} = \frac{0}{0} = 1$$

Wir halten durch das Gesagte den Satz, daſs

$$\frac{0}{0} = 1$$

ist, für hinlänglich begründet, glauben daher, daſs es sattsam dargethan ist, wie unrichtig die Behauptung sey, den Ausdruck $\frac{0}{0}$ für einen unbestimmten Ausdruck zu erklären, und gehen zu dem oben erwähnten zweiten Punct über, wornach bewiesen werden muſs, daſs die Art, die genannten Functionen durch $\frac{0}{0}$ zu bezeichnen und der Gebrauch dieser Formel unrichtig und falsch ist.

Digitized by Google

Um dies zu zeigen, müssen wir auf die Verschiedenheit der Ausdrücke

$$\frac{Fx}{fx} \text{ und } \frac{fx}{Fx}$$

so wie folgender

$$\frac{Fx}{\overline{Fx}} \text{ und } \frac{fx}{\overline{fx}}$$

und ferner auf die Verschiedenheit folgender Ausdrücke

$$\frac{Fo}{\overline{fo}}, \frac{fo}{\overline{Fo}}, \frac{fo}{\overline{fo}}, \frac{Fo}{\overline{Fo}}$$

welche entstehen, wenn der Werth der veränderlichen Gröfse x in obigen Functionen so angenommen wird, dafs Zähler und Nenner in 0 übergehen, und auf das Verhältnifs, in welchem sie zu dem vielfach besprochenen Ausdruck

$$\frac{0}{0}$$

stehen, aufmerksam machen.

Wir verstehen nämlich unter Fx und Fx, eben so unter fx und fx eine und dieselbe Function von x, unter fx aber und Fx Functionen von x, welche unter sich verschieden sind, wie dies die Bezeichnung von selbst an die Hand gibt. In dem Verlaufe dieser Untersuchung beschränken wir uns darauf, dafs wir unter fx solche Functionen verstehen, welche die veränderliche Gröfse x in der ersten Potenz enthalten, unter Fx aber solche, worin jede mögliche Potenz von x enthalten seyn kann.

Es werden daher unter $\frac{fx}{fx}$ und $\frac{Fx}{Fx}$ solche Functionen verstanden, deren Zähler und Nenner einander gleich sind, unter $\frac{Fx}{fx}$, $\frac{fx}{Fx}$ oder $\frac{\varphi x}{Fx}$ u. s. w. solche, deren Nenner und Zähler einander nicht gleich sind.

Durch Einführung eines bestimmten Werthes von x in beiderlei Arten von gebrochenen Functionen kann es sich nun treffen, dafs Zähler und Nenner zugleich in 0 übergehen. Diese Erscheinung hat man im Allgemeinen und ohne weitere Unterscheidung durch den Ausdruck $\frac{0}{0}$ angedeutet. Die Vernachlässigung oder Nichtbeachtung dieses wesentlichen Unterschiedes hat zu obigen Inconsequenzen Anlafs gegeben, da man doch diese Unrichtigkeiten leicht hätte vermeiden können, wenn man von folgenden Schlüssen ausgegangen wäre.

Digitized by Google

Die Functionen, welche unter der Form

$$\frac{Fo}{fo}, \frac{fo}{Fo}, \frac{fo}{fo}, \frac{Fo}{Fo}$$

oder der bisher gewöhnlichen Gestalt $\frac{0}{0}$ erscheinen, haben diese Form dadurch erhalten, dafs an der ursprünglichen Function zwei Geschäfte vorgenommen wurden, oder doch vorgenommen werden sollten:

1) Division des Zählers durch den Nenner,
2) Einführen eines bestimmten Werthes in das ursprüngliche Gebilde, wodurch Zähler und Nenner in 0 übergehen.

Bei der Ausführung der Geschäfte, welche die oben vorgelegten Formen ankündigen, wurde nicht näher untersucht, ob die vorzunehmenden Geschäfte in einer bestimmten unabänderlichen Ordnung vorgenommen werden müssen, oder ob die Ordnung, in welcher sie vorgenommen werden sollen, gleichgültig ist, ob also die Division dem Einführen oder das Einführen der Division vorhergehen mufs. Die Aufgabe beantwortet die Frage aus sich selbst. Die Ausdrücke

$$\frac{Fx}{fx}, \frac{fx}{fx}, \frac{Fx}{Fx} \text{ u. s. w.}$$

verlangen, da sie Brüche sind, dafs hier die Division vorgenommen werden soll, unbekümmert darum, was für ein Resultat durch die Ausführung des angekündigten Geschäftes entstehen wird, und was auch die Gröfsen, die darin enthalten sind, für einen Werth erhalten werden, oder bereits schon erhalten haben. Als Hauptsache tritt das Formelle hervor, der Inhalt ist Nebensache. Ist das Hauptgeschäft ausgeführt, dann erst kann sofort von näheren Bestimmungen die Rede seyn. Nebensache oder untergeordnetes Geschäft aber ist eben deswegen das Einführen irgend eines Werthes, denn zuerst müssen die allgemeinen Bestimmungeu vorgelegt seyn, ehe von der Anwendung derselben die Rede seyn kann, und das Einführen eines bestimmten Werthes in einer Formel ist doch nichts anders, als die Anwendung derselben auf einen speciellen Fall. Demnach mufs die Division zuerst vorgenommen werden, und erst wenn die Division ausgeführt ist, kann das Einführen oder Substituiren statt finden. Demnach haben wir als Resultat erhalten, dafs die Ordnung für die vorzunehmenden Geschäfte nicht gleichgültig ist, und dafs die Geschäfte in folgender Ordnung vorgenommen werden

Digitized by Google

müssen: Theilen, dann Einführen eines bestimmten Werthes. Diese Ordnung wurde nicht beachtet, und gewöhnlich wurde substituirt, ohne vorher die Entwickelung der gebrochenen Function in eine Reihe vorzunehmen. Der bestimmte Werth wurde in die ursprüngliche Function eingeführt, anstatt denselben in die durch die Entwickelung gewonnene Reihe einzuführen, und hieraus den Werth der Function zu bestimmen. Dies der Grund der unrichtigen Darstellung.

Dafs überhaupt aber die Bestimmung der Ordnung, die bei Ausführung der Geschäfte beobachtet werden soll, und der Vorrang, welchen ein Geschäft vor dem andern behauptet, von gröfster Wichtigkeit sey, zeigt sich in dem hieher Bezug habenden einfachen Ausdruck

$$\frac{x \cdot m}{x}$$

dessen Werth immer $= m$ bleibt. Dieser Ausdruck verlangt die Ausführung zweier Geschäfte: Vervielfachen und Theilen. Fragt man aber nach der Ordnung, worin diese Geschäfte auf einander folgen müssen, so ergibt sich, dafs das Theilen vor dem Vervielfachen vorgenommen werden mufs, und dafs somit das Messen einen Vorrang vor dem Vervielfachen behauptet, was sich aus der Gleichung

$$\frac{x \cdot m}{x} = m$$

ergibt und folgern läfst.

Sollen daher in dem Ausdruck $\frac{x \cdot m}{x}$ verschiedene Werthe für die Gröfse x eingeführt werden, so kann oder darf dies erst nach vorgenommener Division geschehen. Die Ausführung der Division verlangt aber, dafs in obigem Ausdruck die Gröfse x weggenommen werde. Geschieht dies, so bleibt keine Gröfse mehr übrig, für die ein Werth eingeführt werden soll. Daher scheint diese Consequenz lächerlich und übertrieben, und die Folgerungen, die sich hieraus ergeben, scheinen gehaltlos und Verirrungen einer kranken Phantasie zu seyn. Aber dennoch ist es keineswegs so, denn strenge genommen, wird nichts weiter behauptet, als dafs in diesem speciellen Falle die Forderungen der ausgesprochenen Aufgabe nicht erfüllt werden können, und die obigen Schlüsse bleiben in voller Kraft, wenn unter x irgend eine Function von y und unter m gleichfalls eine Function von y verstanden wird, welche unter dieser Form erscheint. Aber auch hierin darf die einmal vorgeschriebene Ordnung nicht willkührlich verändert werden.

Würden wir annehmen, dafs es in dem Geschäft, welches durch folgende Zeichen $\frac{x \cdot m}{x}$ angedeutet wird, gleichgültig sey, ob zuerst x weggenommen und dann für x in dem zurückgelassenen Werthe m ein bestimmter Werth gesetzt wird, oder ob zuerst m durch x vervielfacht und dann durch x gemessen wird, so würde das im Resultate, so lange x eine jede mögliche ganze oder gebrochene Zahl bedeutet, keine Aenderung herbeiführen, wäre aber dennoch unrichtig. Denn wenn man $x = 0$ setzt, so würde, bei zuerst erfolgtem Vervielfachen und später eintretendem Messen (da $o \cdot m = 0$ ist)

$$\frac{0}{0} = 1$$

entstehen, während, bei zuerst erfolgtem Messen und später eintretendem Vervielfachen

$$\frac{x \cdot m}{x} = 1 \cdot m$$

entsteht.

Bezeichnen wir die Ordnung der Geschäfte, wornach zuerst vervielfacht und dann gemessen werden soll, durch folgenden Ausdruck

$$x \cdot m \times \frac{1}{x}$$

hingegen diejenige Ordnung, worin das Messen den Vorrang hat, durch

$$\frac{x \cdot m}{x}$$

so geht hieraus hervor, dafs dies zwei verschiedene Sätze sind, und dafs man nicht setzen darf

$$x \cdot m \times \frac{1}{x} = \frac{m \cdot x}{x}$$

denn der Ausdruck $\frac{xm}{x} = m$ und nie kann dieser Satz ein anderes Resultat liefern; während der Ausdruck

$$m \cdot x \times \frac{1}{x} = 1$$

ist für den Fall, wenn $x = o$ wird.

Nach diesen Voraussetzungen ist es nun leicht, über die Bedeutung der Ausdrücke

$$\frac{fo}{fo}, \frac{Fo}{Fo}$$

zu entscheiden, welche aus $\frac{fx}{fx}$ und $\frac{Fx}{Fx}$ entstanden sind, nachdem in letzteren bestimmte Werthe für x angenommen wur-

Digitized by Google

den. Es wird nämlich verlangt, daſs zuerst die Division genannnter Functionen vorgenommen, und dann der bestimmte Werth eingeführt werde.

Setzen wir in dem Ausdruck $\frac{fx}{fx}$, $fx = a - x$, ferner $x = a$, so wird offenbar

$$\frac{fx}{fx} = \frac{a-x}{a-x} = \frac{0}{0} = 1$$

denn nach dem Gesagten haben wir obigen Ausdruck in eine Reihe zu entwickeln. Es ist

$$\frac{a-x}{a-x} = (a-x)(a-x)^{-1}$$

$$(a-x)^{-1} = \frac{1}{a} + \frac{x}{a^2} + \frac{x^2}{a^3} + \frac{x^3}{a^4} + \ldots.$$

und somit

$$\frac{a-x}{a-x} = \frac{a}{a} + \frac{x}{a} + \frac{x^2}{a^2} + \frac{x^3}{a^3} + \frac{x^4}{a^4} + \ldots.$$
$$- \frac{x}{a} - \frac{x^2}{a^2} - \frac{x^3}{a^3} - \frac{x^4}{a^4} - \ldots.$$

und hieraus, wenn $x = a$ in der entwickelten Reihe gesetzt wird,

$$\frac{fx}{fx} = \frac{fo}{fo} = \frac{a}{a} = 1$$

Das nämliche Resultat erhalten wir für

$$\frac{Fx}{Fx}$$

Setzen wir $Fx = 1 - ax + 3ax^2 - x^3$ und setzen wir hierin $a = 1$ und $x = 1$, so wird

$$\frac{Fx}{Fx} = \frac{Fo}{Fo}$$

Jede Function, welche x in höheren Potenzen enthält, läſst sich auf eine Function von y zurückführen, worin y in der ersten Potenz vorkommt. Es sey $-ax + 3ax^2 - 3x^3 = y$, so erhalten wir

$$\frac{Fx}{Fx} = \frac{1-y}{1-y} = 1 + y + y^2 + y^3 + y^4$$
$$- y - y^2 - y^3 - y^4$$

Woraus nach Einführung der obigen Werthe

$$\frac{Fx}{Fx} = \frac{Fo}{Fo} = 1$$

entsteht.

Nun sind noch die Eigenschaften der Ausdrücke

$$\frac{Fo}{fo}, \frac{fo}{Fo}, \frac{\varphi o}{Fo} \text{ u. s. w.}$$

zu untersuchen. Wir beschränken uns auf den Ausdruck $\frac{Fo}{fo}$, da in der Beurtheilung desselben auch die der übrigen mit eingeschlossen ist.

Die Beurtheilung dieses Ausdrucks unterliegt den nämlichen Gesetzen. Es wird verlangt: Fx soll durch fx getheilt und nach geschehener Division der gegebene Werth eingeführt werden. Es liegt vor Augen, dafs dadurch die Bestimmung dieser Ausdrücke in die Lehre von der Entwicklung der gebrochenen Functionen in Reihen verwiesen wird. Diese Bemerkung reicht hin, die Behauptung zu rechtfertigen, dafs der Ausdruck unbestimmt nicht auf dieses Resultat angewendet werden könne, sondern dafs für diesen Fall das Resultat eine bestimmte Gröfse seyn mufs, selbst die 0 und Einheit nicht ausgenommen, dafs aber die Einheit nach Art der eben gelösten Aufgabe nie als Resultat erscheinen kann.

Zwei Wege gibt es, die neben den bereits bekannten und vielfach angewendeten Hülfsmitteln der Differenzialrechnung zum ersehnten Ziele, und zwar oft zu einem schnelleren und allgemeineren Resultate führen. Sie sind

1) der Weg der Zerlegung des Zählers oder Nenners in Factoren, so dafs im Nenner oder Zähler ein gleicher erscheint;

2) der Weg, die durch die Form $\frac{Fx}{fx}$ angekündigten Geschäfte vorzunehmen und auszuführen.

Die erste Art, zum Ziele zu gelangen, ist oben bei Erörterung des Ausdrucks $\frac{m \cdot x}{x}$ vorbereitet worden, und dieses Verfahren gründet sich darauf, den Zähler in zwei Functionen zu zerlegen, wodurch die in 0 übergehende Function des Zählers und Nenners entfernt wird. Wir deuten dieses allgemein in Zeichen an durch

$$\frac{Fx}{fx} = \frac{\varphi x \,.\, fx}{fx} = \frac{y \,.\, M}{y}$$

Ist $\frac{Fx}{fx} = \frac{a^n - x^n}{a - x}$, so läfst sich $\frac{a^n - x^n}{a - y}$ zerlegen in

$$\frac{\left(a^{n-1} + a^{n-2}.x + a^{n-3}.x^2 + \ldots + a^2.x^{n-3} + a.x^{n-2} + x^{n-1}\right)(a-x)}{a - x} =$$

$$= a^{n-1} + a^{n-2}x + a^{n-3} + x^2 \ldots + a^2x^{n-3} + ax^{n-2} + x^{n-1}$$

Wird in der Function $\frac{Fx}{fx}$ $x = a$ gesetzt, so geht $\frac{Fx}{fx}$ über in

$\frac{Fo}{fo}$; da sie aber nach der Vorschrift von $\frac{y \cdot m}{y}$ zerlegt ist, so ist der Werth für

$$\frac{Fo}{fo} = \frac{na^{n-1} \cdot o}{o} = na^{n-1}$$

Eben so erhalten wir für $\frac{fx}{Fx}$, wenn wir $fx = a - x$ und $Fx = a^2 - x^2$ setzen, als Resultat für den Werth des Ausdrucks $\frac{Fx}{fx}$

$$\frac{a-x}{(a+x)(a-x)} = \frac{1}{a+x}$$

Wird $x = a$ gesetzt, so ist der Werth für

$$\frac{fo}{Fo} = \frac{1}{2a}$$

Die zweite Verfahrungsart, die durch die Form $\frac{Fx}{fx}$ angekündigten Geschäfte wirklich vorzunehmen, ist den gegebenen Erklärungnn zufolge allgemein, führt jedoch oft zu grofsen Weitläufigkeiten, gibt aber in andern Fällen wieder viele überraschende Resultate.

Wir theilen ein Beispiel mit. Der Werth folgender Function soll bestimmt werden:

$$\frac{1-2x+2x^3-x^4}{(1-x)^3}$$

für den Fall, wenn $x = 1$ ist. Da

$$\frac{1}{(1-x)^3} = 1 + 3x^1 + \frac{3.4}{1.2}x^2 + \frac{4.5}{1.2}x^3 + \frac{5.6}{1.2}x^4 + \ldots.$$

so ist

$$\begin{aligned}\frac{1-2(1-2x^3-x^4}{(1-x)^3} = 1 &+ \frac{2.3}{1.2}x^1 + \frac{3.4}{1.2}x^2 + \frac{4.5}{1.2}x^3 + \frac{5.6}{1.2}x^4 + \frac{6.7}{1.2}x^5 + \ldots. \\ &-2x - 2.\frac{2.3}{1.2}x^2 - 2.\frac{3.4}{1.2}x^3 - 2.\frac{4.5}{1.2}x^4 - 2.\frac{5.6}{1.2}x^5 \\ &+2x^3 + 2.\frac{2.3}{1.2}x^4 + 2.\frac{3.4}{1.2}x^5 \\ &- x^4 - \frac{2.3}{1.2}x^5\end{aligned}$$

$$= 1 + x + o + o + o + o + \ldots.$$

Dafs aber die Vorzahlen aller Glieder, ausgenommen der beiden ersten, $= o$ werden, ergibt sich aus folgendem allgemeinen Ausdruck für die Vorzahlen

$$\frac{n(n-1}{1.2} - 2\frac{(n-1)(n-2)}{1.2} + 2\frac{(n-3)(n-4)}{1.2} - \frac{(n-4)(n-5)}{1.2}$$

welcher $= o$ ist.

Digitized by Google

Es ist nämlich

$$\frac{n(n-1)}{1\,.\,2} - 2\,\frac{(n-1)(n-2)}{1\,.\,2} = \frac{(n-1)}{1\,.\,2}\,(n-2n+4)$$
$$= \frac{(n-1)}{1\,.\,2}\,(-(n-4))$$
$$= -\,\frac{(n-1)(n-4)}{1\,.\,2}$$

ferner ist

$$-\,\frac{(n-1)(n-4)}{1\,.\,2} + 2\,\frac{(n-3)(n-4)}{1\,.\,2} = \frac{(n-4)}{1.2}\,(2n-6-(n-1))$$
$$= \frac{(n-4)(n-5)}{1\,.\,2}$$

endlich ist

$$\frac{(n-4)(n-5)}{1\,.\,2} - \frac{(n-4)(n-5)}{1\,.\,2} = 0$$

also

$$\frac{n(n-1)}{1\,.\,2} - 2\,\frac{(n-1)(n-2)}{1\,.\,2} + 2\,\frac{(n-3)(n-4)}{1\,.\,2} + \frac{(n-4)(n-5)}{1\,.\,2} = 0$$

Gehet nun in der Function $\frac{1-2x+2x^3-x^4}{(1-x)^3}$ x in 1 über, so ist der Werth derselben = 2.

Wenden wir uns nun zu der Aeufserung des Verfassers, wovon wir ausgegangen sind, dafs nämlich

$$S_n = \frac{a(q^n-1)}{q-1}$$

den unbestimmten Ausdruck $\frac{0}{0}$ darbiete, im Falle q = 1 gesetzt wird, so liegt die Unrichtigkeit dieser Behauptung vor Augen. Denn da der Ausdruck

$$\frac{0}{0} = 1$$

ist, so müfste der obige Summenausdruck auch immer = 1 seyn, was nur dann möglich ist, wenn a und n = 1 ist. Dafs aber

$$S_n = \frac{a(q^n-1)}{q-1} = na$$

ist, wenn q in 1 übergeht, ergibt sich:

1) auf dem Wege der Zerlegung des Zählers. Da nämlich

$$\frac{a(q^n-1)}{q-1} = \frac{a(1-q^n)}{1-q}$$

ist, so erhalten wir

Digitized by Google

$$\frac{a(1-q^n)}{1-q} = \frac{a(1+q+q^2+q^3+\ldots q^{n-1})(1-q)}{1-q}$$

$$= a(1+q+q^2+q^3+\ldots q^{n-1})$$

Wird nun $q = 1$ gesetzt, so geht dieser Ausdruck über in

$$na.$$

2) auf dem Wege der Entwicklung in eine Reihe

$$\frac{a(1-q^n)}{1-q} = a(1+q+q^2+q^3+\ldots+q^{n-1}+q^n+q^{n+1}+q^{n+2}\ldots \\ -q^n-q^{n+1}-q^{n+2}\ldots)$$

$$= an$$

wenn q in die Einheit übergeht.

3) auf dem Wege der Differenzirung

$$\frac{da(q^n-1)}{d(q-1)} = \frac{naq^{n-1}dq}{dq}$$

$$= na$$

wenn $q = 1$ gesetzt wird.

Wir stellen nun die Resultate dieser Untersuchung zusammen, wornach obige aufgestellte Behauptungen gegründet sind. Der Ausdruck

$$\frac{0}{0} = 1$$

hat also nur einen und einen beständigen Werth, kann also nicht für unbestimmt erklärt werden.

Der Werth der Ausdrücke

$$\frac{fo}{fo}, \frac{Fo}{Fo}$$

ist immer die Einheit, es ist also

$$\frac{fo}{fo} = 1 \text{ und } \frac{Fo}{Fo} = 1$$

Die Art ihrer Entstehung ist aber von jener des Ausdrucks

$$\frac{0}{0} = 1$$

verschieden.

Die Ausdrücke

$$\frac{Fo}{fo}, \frac{fo}{Fo}, \frac{\varphi o}{Fo} \text{ u. s. w.}$$

haben immen immer einen bestimmten, durch den Calcul noch zu entwickelnden Werth. Aus diesen Zusammenstellungen folgt, dafs die Ausdrücke

$$\frac{fo}{fo}, \frac{Fo}{Fo}, \frac{Fo}{fo}, \frac{\varphi o}{Fo} \text{ u. s. w.}$$

mit dem Ausdrucke $\frac{0}{0}$ nicht zu verwechseln, oder als für ei-

Digitized by Google

nerlei zu halten sind, und dafs daher die Art, sie mit $\frac{0}{0}$ zu bezeichnen, unrichtig ist.

Siebente Vorlesung: Ueber die Entwicklung der Functionen in unendliche Reihen und über den binomischen Lehrsatz.

Da die Verwandlung der Functionen in unendliche Reihen eines der Hauptgeschäfte in der Analysis ausmacht, weil man diese nöthig hat, um den Werth einer Function zu bestimmen, wenn ein oder mehrere bestimmte Werthe in die Functionen eingeführt werden, wie das in der vorhergehenden Untersuchung gezeigt wurde, so macht der Verf. auf die Entwicklung der Functionen in unendliche Reihen aufmerksam. Jedoch ist es auch möglich, das umgekehrte Geschäft auszuführen, welches darin besteht, aus einer vorgelegten Reihe die Function, woraus die Reihe entwickelt wurde, aufzufinden. Dieser Gedanke gibt dem Verf. zu einer sehr sinnreichen und schönen Anwendung in dieser Vorlesung Veranlassung. Er geht hier von dem in der Elementar-Mathematik als schon erwiesen vorausgesetzten Satze aus, dafs

$$(1+x)^m = 1 + mx + \frac{m(m-1)}{1\,.\,2}x^2 + \frac{m(m-1)(m-2)}{1\,.\,2\,.\,3}x^3 + \frac{m(m-1)(m-2)(m-3)}{1\,.\,2\,.\,3\,.\,4} + \ldots + mx^{m-1} + x^m$$

ist, wenn m eine ganze positive Zahl bedeutet, und zeigt, wie x beschaffen seyn mufs, wenn diese Reihe convergirend ist. Hierauf beantwortet er die Frage: welche Function von x wird durch die Reihe

$$1 + \frac{m}{1}x^1 + \frac{m(m-1)}{1\,.\,2}x^2 + \frac{m(m-1)(m-2)}{1\,.\,2\,.\,3}x^3 + \ldots$$

vorgestellt, wenn m keine ganze positive Zahl bedeutet und x zwischen -1 und $+1$ liegt? und geht hieraus ins Allgemeine über und beweist, dafs der binomische Lehrsatz

$$(1+x)^m = 1 + \frac{m}{1}x + \frac{m(m-1)}{1\,.\,2}x^2 + \ldots$$

für alle Werthe gelte.

Achte Vorlesung: Ueber die Entwicklung der Exponentialgröfsen und Logarithmen.

Die Entwicklung der Gröfse a^x in eine Reihe hat der Verf. auf die Idee der Grenzen zurückgeführt, und gewinnt dieselbe sofort mit Hülfe des binomischen Lehrsatzes. Die nöthigen Begriffe werden kurz und zweckmäfsig erörtert und Anwei-

Digitized by Google

sung gegeben, wie die Logarithmen kurz und bequem aus schon bekannten Logarithmen berechnet werden können. Die Vorlesung schliefst mit Darlegung der Begriffe von natürlichen und künstlichen Logarithmen, des Modulus, und Berechnungsart der Logarithmen vermittelst der Proportionaltheile.

Neunte Vorlesung: Ueber die Convergenz unendlicher Factorenfolgen.

Unter Convergenz unendlicher Factorenfolgen versteht der Verf. die Eigenschaft eines aus unendlich vielen Factoren bestehenden Products, wornach sich dieses Product bei beständig fortgesetzter Multiplication einer bestimmten Grenze nähert. Er geht im Wesentlichen von denselben Ansichten, wie sie der vierten, fünften und sechsten Vorlesung zu Grunde liegen, aus, und führt die Untersuchung der Convergenz einer unendlichen Folge von Factoren auf die für die unendlichen Reihen ertheilten Vorschriften zurück.

Zehnte Vorlesung: Ueber die Summirung der Reihe

$$1+\frac{\alpha\beta}{1.\gamma}+\frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma(\gamma+1)}+\frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma(\gamma+1)(\gamma+2)}+\ldots$$

Der Verf. ist im Verlaufe dieser Vorlesung der oben angeführten Abhandlung von Gaufs, die derselbe in den Commentat. societ. reg. scient. Gotting. recentior. Vol. II. bekannt gemacht hat, gefolgt. Gaufs hat die merkwürdige Eigenschaft der vorliegenden Reihe entdeckt, dafs sich dieselbe, im Falle sie nämlich abbricht oder convergirt, durch Ausdrücke, welche er mit folgender Gestalt $\Pi(z)$ bezeichnet hat, ausdrücken läfst. Gaufs hat seiner Untersuchung eine gröfsere Ausdehnung gegeben, als der Verf. hier mitgetheilt hat, und hat dieselbe auch zu andern Zwecken benutzt, als hier geschehen ist.

Zuerst betrachtet der Verf. die allgemeinere Reihe

$$1+\frac{\alpha.\beta}{1.\gamma}x+\frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma(\gamma+1)}x^2+\frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma(\gamma+1)(\gamma+2)}x^3+\ldots$$

woraus die obige entspringt, wenn in dieser $x = 1$ gesetzt wird, und zeigt die grofse Brauchbarkeit dieser Reihe dadurch, dafs sich sehr viele Fundamentalreihen in der Analysis auf dieselbe zurückführen lassen, wenn die Werthe von α, β, γ, x passend gewählt werden, welche zu dem Zweck durch $F(\alpha, \beta, \gamma, x)$ dargestellt werden, da auf diesen Gröfsen die Summe der Reihe beruht. So lassen sich die Ausdrücke

Digitized by Google

$(1+x)^m$, $l(1+x)$, $l\frac{1+x}{1-x}$ durch obige Reihe vorstellen, wenn statt $F(\alpha, \beta, \gamma, x)$ im ersten Falle $F(-m, \beta, \beta, -x)$, im zweiten Falle $x \cdot F(1, 1, 2, -x)$, und im dritten Falle $2x \cdot F(\frac{1}{2}, 1, \frac{3}{2}, x^2)$ gesetzt wird. Die Manchfaltigkeit der Anwendung dieser Reihe ergibt sich noch deutlicher durch die von Gauſs in der angeführten Abhandlung mitgetheilten Beispiele. Hierauf geht er zur Untersuchung der Eigenschaften der Reihe selbst über und schlieſst mit folgender Darstellung der Summe der genannten Reihe

$$1+\frac{\alpha.\beta}{1.\gamma}+\frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma(\gamma+1)}+\frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma(\gamma+1)(\gamma+2)}+\ldots. =$$
$$= \frac{\Pi(\gamma-1).\Pi(\gamma-\alpha-\beta-1)}{\Pi(\gamma-\alpha-1).\Pi(\gamma-\beta-1)}$$

wo unter der Form $\Pi(z)$ der Ausdruck $1.2.3....z$ verstanden wird, und wo unter den in dem mitgetheilten Summenausdruck enthaltenen Gröſsen α, β, γ bestimmte früher nachgewiesene Beziehungen gelten. In den späteren Vorlesungen macht der Verf. öfters recht scharfsinnigen und überraschenden Gebrauch von dieser Formel.

Eilfte und zwölfte Vorlesung: Ueber Kettenbrüche.

Der Verf. betrachtet die Kettenbrücke als Mittel, um in der Analysis die Gröſsen näherungsweise darzustellen. Er gibt die nöthigen Erklärungen über die Kettenbrüche und ihre Eigenschaften. Darauf geht er über zur Darlegung des Gesetzes, wie jeder gegebene Kettenbruch nach den Regeln der Arithmetik sich durch einen gewöhnlichen Bruch darstellen läſst. Da bei dieser Reduction so oftmals verschiedene Werthe entstehen, als ein neues Glied zu dem aus der Addition der früheren Glieder erhaltenen Werthe gezählt wird, so werden die auf einander folgenden reducirten Werthe zweckmäſsig durch

$$\frac{A_0}{B_0}, \frac{A_1}{B_1}, \frac{A_2}{B_2}, \frac{A_3}{B_3} \ldots.$$

bezeichnet, und sofort zur Untersuchung des Unterschiedes je zweier dieser reducirten Werthe, zur Darstellung des Werthes eines Kettenbruches bis zu jedem beliebigen Gliede durch eine Reihe und umgekehrt zur Verwandlung einer unendlichen Reihe in einen Kettenbruch geschritten. Durch eine zweckmäſsige Gestalt, welche die hiedurch erhaltenen Ketten-

Digitized by Google

brüche und Reihen durch Umformung gewinnen, wird man in Stand gesetzt, leicht über die Convergenz und Divergenz der Kettenbrüche nach der Beschaffenheit dieser Reihen zu urtheilen. Hierauf folgen Anwendungen der vorgetragenen Sätze: der Quotient

$$\frac{F(\alpha, \beta+1, \gamma+1, x)}{F(\alpha, \beta, \gamma, x)}$$

welcher nach der oben mitgetheilten Bedeutung zu nehmen ist, wird in einen Kettenbruch verwandelt; eben so folgende Ausdrücke $(1+x)^m$, $(1+x)^{-m}$, $l(1+x)$, e^x. Es folgen noch einige Bemerkungen über die Convergenz der Kettenbrüche, in dem Falle, wenn ein Kettenbruch, welcher aus einer Reihe abgeleitet wurde, mit derselben nicht Glied für Glied correspondirt. Der Verf. schliefst mit dem Wunsche, dafs dieser Punct von den Bearbeitern der Analysis näher beleuchtet werden möchte. Wir glauben, dafs der Verf. selbst, wenn er sich dieser Arbeit unterzöge, etwas Tüchtiges leisten würde.

Dreizehnte Vorlesung: Ueber die Kettenbrüche, deren Zähler = 1, und deren Nenner ganze Zahlen sind.

Hier werden die Vortheile, welche die Kettenbrüche, deren Zähler = 1 sind, in der näherungsweisen Darstellung der Gröfse, und die Eigenschaften, welche ihnen insbesondere zukommen, näher erörtert, weswegen sie auch Näherungsbrüche genannt werden.

Vierzehnte bis zwei und zwanzigste Vorlesung: Ueber Kreisfunctionen.

Vierzehnte und fünfzehnte Vorlesung: Ueber die Sinusse und Cosinusse der Kreisbogen.

Der Verf. begründet diesen Zweig der Analysis dadurch, dafs er von der Feststellung der ersten Begriffe, welche vorausgesetzt werden müssen, ausgeht, kurz und zweckmäfsig; er spricht zuerst von der Bedeutung der Zeichen + und −, welche ihnen bei dem Kreise beigelegt werden mufs, stellt dann den Begriff eines Quadranten fest und leitet daraus die Gleichheit der Quadranten unter einander ab; er geht dann über zur Erklärung der Bedeutung des Sinus und Cosinus, macht aufmerksam auf die Bedeutung der Sylbe Sin. und Cos., in so fern sie als bloſse Functionszeichen oder Symbole gebraucht werden, und zeigt dann den Unterschied, welcher zwischen den Ausdrücken $\mathrm{Sin}\, a^r$, $\mathrm{Cos}\, a^r$ und den Ausdrücken $\mathrm{Sin}^r a$, $\mathrm{Cos}^r a$

Digitized by Google

statt findet. Darauf geht der Verf. über zu den Beziehungen, welche zwischen dem Sinus und Cosinus hinsichtlich ihrer Zunahme und Abnahme, und wie diese einander bedingen und von einander abhängen, statt finden.

Aus den Sätzen

$$\text{Sin}(\alpha+\beta) = \text{Sin}\,\alpha\,\text{Cos}\,\beta + \text{Cos}\,\alpha\,\text{Sin}\,\beta$$
$$\text{Cos}(\alpha+\beta) = \text{Cos}\,\alpha\,\text{Cos}\,\beta - \text{Sin}\,\alpha\,\text{Sin}\,\beta$$

zieht der Verf. schöne Folgerungen. Der Beweis über die Richtigkeit dieser Formeln ist nicht gegeben, sondern nur beiläufig bemerkt, dafs er sich mit Hülfe einer einfachen geometrischen Construction finden lasse. Bei der Gründlichkeit und Umsicht, womit der Verf. überhaupt in seinem Werke, insbesondere aber in diesem Theile der Analysis zu Werke geht, ist es befremdend, dafs der Beweis dieses, obgleich sehr bekannten Satzes fehlt. Einige Zeilen in einer Anmerkung hätten hingereicht, dies zu bewirken, wenn der Verf. Anstand genommen hätte, den Gang seiner Untersuchung zu unterbrechen. Bis jetzt wurde der Bogen als eine den Sinus und Cosinus bestimmende Gröfse betrachtet, nun wird umgekehrt der Bogen gesucht, welchem ein gegebener Sinus oder Cosinus zugehört.

Auch in der fünfzehnten Vorlesung beurkundet der Verf. seine Gewandtheit im Calcul und sein schöpferisches Talent, indem er aus obigen angeführten Sätzen eine Menge anderer ableitet; er schliefst mit einer Anwendung der Trigonometrie auf das Dreieck.

Sechszehnte Vorlesung: Ueber die Moivre'sche Binomialformel.

Der Verf. geht von den Binomien $\text{Cos}\,\alpha + \gamma - 1\,\text{Sin}\,\alpha$ und $\text{Cos}\,\beta + \gamma - 1\,\text{Sin}\,\beta$ aus, vervielfacht sie, vereinigt mit dem erhaltenen Producte ein neues von der nämlichen Form, und geht so weiter fort und findet endlich dadurch die Formel

$$(\text{Cos}\,\alpha + \gamma - 1\,\text{Sin}\,\alpha)^m = \text{Cos}\,m\alpha + \gamma - 1\,\text{Sin}\,m\alpha$$

Dieser auf diese Art gefundene Satz gilt nur für ein bejahtes m, der Verf. beweist seine allgemeine Gültigkeit auch für ein verneintes und gebrochenes m. In dieser Formel erkennt nun der Verf. eine vieldeutige Gröfse, und sucht darauf die Anzahl ihrer Werthe.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Digitized by Google

N. 42. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Traité des rentes foncières, suivant l'ordre de Pothier et d'après les principes de la législation nouvelle; ouvrage ou sont discutées les principales questions relatives aux priviléges et hypothèques. Par MM. Foelix et Henrion, avocats. Paris 1828. 500 S. 8.

Uebersicht des Thatbestandes, der Procefsgeschichte und der Rechtsmittel, welche in dem am Grofsherzoglich Hessischen provisorischen Cassations- und Revisionsgerichtshofe für die Provinz Rheinhessen anhängigen Rechtsstreite, in Betreff mehrerer von der französischen Tilgungscasse transferirten Gülten, Zinsen und Erbpächte, zwischen Konrad Lawall u. s. w., Cassationsklägern, und Philipp Rauschert u. s. w., Cassationsbeklagten, bis zur contradictorischen Verhandlung vor diesem hohen Gerichtshofe, ausschliefslich, wechselseitig zur Sprache gekommen sind. Zusammengestellt durch den Anwalt des Cassationsbeklagten (den Advokaten und Anwalt Weifs). Mainz, im Monat Mai 1827. 4. Mit Beilagen.

Geschichtlich-rechtliche Beleuchtung der Grundsätze in Betreff der Erbpächte, Gülten und Grundrenten (rentes foncières), sowohl nach der älteren deutschen als nach der französischen Gesetzgebung; als Widerlegung der Denkschrift in der Cassationssache Philipp Rauschert u. s. w. gegen Konrad Lawall u. s. w. Von Dr. Levita. Mainz, im December 1827. Mit Beilagen.

Einer der gröfsten Vortheile, welchen Frankreich durch die Umgestaltung seiner Verfassung, wenn auch mit zu schweren Opfern, errungen hat, ist der, dafs durch die seit dem Jahre 1789. ergangenen Gesetze Frankreichs Grund und Boden von allen den Lasten befreit worden ist, welche nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen schwer oder nur voraussetzungsweise vertheidiget werden können, auf jeden Fall aber dem Wohlstande einer Nation und mit diesem der Macht des Staates wesentlich Eintrag thun. Es giebt in dem heutigen Frankreich keine Frohnen, keine Zehnten, keine Grundrenten, (rentes foncières,) auch, mit Ausnahme der Majorate, keine

Grundstücke, an welchen der Besitzer blos ein unvollkommenes Eigenthum, blos ein dominium utile, hätte. Nur die Grundsteuer und Dienstbarkeiten, (dieses Wort im Sinne des Römischen Rechts genommen,) und Unterpfänder haften in Frankreich auf den Grundstücken, also nur solche Lasten, welche eben so wohl den Grundsätzen des Rechts als denen der Nationalwirthschaft entsprechen.

Diese Gesetze des Französischen Reichs haben auch auf den rechtlichen und den wirthschaftlichen Zustand mehrerer Deutschen Staaten, theils unmittelbar theils mittelbar einen sehr tief eingreifenden Einfluss gehabt. Unmittelbar; was diejenigen Deutschen Länder betrifft, welche während einer längeren oder kürzeren Zeit Theile des Französischen Staatsgebietes gewesen sind oder unter der Obervormundschaft der Französischen Regierung gestanden hatten. Mittelbar; weil und in wie fern mehrere Deutsche Regierungen, z. B. die K. Preussische, die K. Würtembergische, die GH. Badensche, die GH. Darmstädtische, in den neueren Zeiten den Plan befolgt haben, das Recht des Grundeigenthumes in dem Geiste jener Gesetze, jedoch mit der den wohlerworbenen Rechten der Einzelnen gebührenden Achtung, umzugestalten. In den Ländern der erstern Klasse haben jene Französischen Gesetze fortdauernd, schlechthin oder beziehungsweise, ein unmittelbar praktisches Interesse. Für die Staaten der letztern Klasse aber sind sie eine Stimme der Belehrung und der Warnung. Und überhaupt stehen sie mit einer Frage wesentlich in Verbindung, welche, man mag nun das Verhältniss der Deutschen Staaten zu Frankreich oder den dermaligen Stand der Staatswirthschaftslehre in Erwägung ziehen, eine Deutsche Nationalfrage genannt werden kann.

Jedoch, wenn auch hier theils auf die Einheit der Französischen Gesetze, durch welche der Grund und Boden von allen civilrechtlichen Lasten, Dienstbarkeiten und Unterpfänder allein ausgenommen, freigesprochen worden ist, theils auf die Vielseitigkeit des Interesses, welches diese Gesetze an sich und beziehungsweise haben, hingedeutet werden durfte oder musste, so wird sich doch die vorliegende Abhandlung auf diejenigen Französischen Gesetze beschränken, welche die Aufhebung der Grundrenten des älteren Rechts zum Gegenstande haben; sie wird überdies ins besondere die Frage zu beantworten versuchen:

Da auch das neuere und das dermalige Französische Recht gestattet, eine Liegenschaft mit dem Vorbehalte einer — jedoch ablöslichen — Rente zu veräufsern, und da es

die (nicht auf einem Lehnsverhältnisse beruhenden oder mit einem Lehnsverhältnisse in Verbindung stehenden) Grundrenten des ältern Rechts in so fern bestehen läfst, als sie zu Folge jener Rechtsregel bestehen können, — welche Rechte hat den neueren Französischen Gesetzen nach derjenige, dem nach dem älteren Rechte (vor dem Jahre 1789.) eine Grundrente zustand, gegen den Besitzer des Grundstückes, auf welchem nach dem älteren Rechte die Grundrente, als solche, haftete?

Denn vorzugsweise diese Frage ist bestritten und, auch wenn man sie ohne Vorurtheil betrachtet, mehr als einem Zweifel unterworfen. Die Zweifelsgründe liegen hauptsächlich in der Unvollständigkeit der Gesetze. Als man in Frankreich die Grundrenten für ablösbar erklärte, beachtete man anfangs überall nicht den Zusammenhang, in welchem die bisherige Unablösbarkeit der Grundrenten mit dem gesammten rechtlichen Wesen dieser Renten stand. Man erklärte zwar die Grundrenten für ablösbar, liefs sie aber im übrigen als Grundrenten bestehen. In der Folge erkannte und verbesserte man zwar den Fehler. Aber man vergafs gleichwohl, durch ausdrückliche gesetzliche Vorschriften den Einfluss genau zu bestimmen, welchen das neue Recht auch auf die aus der Vorzeit sich herschreibenden Renten hatte; in der Voraussetzung, dafs sich die Anwendbarkeit des neuen Hypothekensystemes, (durch welches diese gänzliche Umgestaltung der Grundrenten herbeigeführt wurde,) auf diese Renten von selbst verstehe. Auch der Code civil ergänzte diesen Mangel nicht. Nur in einer einzigen Stelle, in dem Artikel 530, handelt dieses Gesetzbuch ausdrücklich von den Renten, welche sich der Eigenthümer einer Liegenschaft bei deren Veräufserung vorbehält; auf die Verfügung sich beschränkend:

»Toute rente établie à perpétuité pour le prix de la vente d'un immeuble, ou comme condition de la cession à titre onéreux ou gratuit d'un fonds immobilier, est essentiellement rachetable. [D. i. eine jede Rente, welche sich der Eigenthümer eines Grundstückes bei dessen Veräufserung vorbehalten hat, ist wesentlich ablösbar, sey es übrigens, dafs das Kapital der Rente in dem Veräufserungsvertrage in Zahlen ausgedrückt worden ist oder nicht. — Statt der Worte: »pour le prix de la vente d'un immeuble« standen in der ersten Redaktion die Worte: pour le prix évalué en argent.]

Il est néanmoins permis au créancier de régler les clauses et conditions du rachat.

Il lui est aussi permis de stipuler que la rente ne pourra lui être remboursée qu'après un certain terme, lequel ne peut jamais excéder trente ans: toute stipulation contraire est nulle.«

Wobei das sehr bemerkenswerth ist, dafs, erst nachdem die sämmtlichen Titel des C. c. im Staatsrathe in Berathung gezogen worden waren, (erst den 25. Ventose XII.) die Lehre von den Grundrenten in den Sitzungen dieser Behörde zur Sprache kam, sey es aus Versehen, oder weil man eine Erinnerung an die Zeiten der Revolution ungern auffrischte, oder, was das Wahrscheinlichste ist, weil man erst das Ganze der neuen Civilgesetzgebung übersehen zu können wünschte, ehe man sich an jene Lehre wagte. Das ziemlich lebhafte Streitgespräch, zu welchem die Berathung über diesen Gegenstand Veranlassung gab, drehte sich fast ausschliefslich um die Frage, ob das Gesetz die Grundrenten wieder herstellen d. i. gestatten solle, den contrat de bail à rente in Zukunft wieder abzuschliefsen. Das Resultat war der Beschluss: La proposition de rétablir les rentes foncières est rejettée. Hierauf brachte die Sektion den Art. 530. in Vorschlag, welcher auch von dem Staatsrathe angenommen wurde. — Noch kommen zwar mehrere Stellen in dem C. c. vor, in welchen der Erbrenten überhaupt, (also sowohl der vorbehaltenen als der bestellten,) Erwähnung geschieht. S. z. B. Art. 872. 2148. n. 4. Jedoch nur eine einzige dieser Stellen, der Art. 529. §. 2, enthält über das Wesen der vorbehaltenen Renten, (oder über die Frage: Wie man sich bei der Veräufserung einer Liegenschaft eine Rente vorbehalten kann? und in welchem Maafse die Grundrenten des ältern Rechts fortdauernd bestehen?) einen Aufschluss. Die Vorschrift des Artikels 529. §. 2.

„Sont aussi meubles par la détermination de la loi, les rentes perpétuelles ou viagères, soit sur l'état, soit sur des particuliers.«

hat sogar, was die Erbrenten betrifft, vorzugsweise den Zweck, die vorbehaltenen für bewegliches Gut zu erklären. Denn nur diese hatten nach dem älteren Rechte die Eigenschaft unbeweglicher Güter; oder es kam wenigstens den bestellten Renten nur nach einigen Gewohnheitsrechten diese Eigenschaft zu 1).

1) Der Herr AppellGerRath Rive in Cöln hat in einem juristischen Bedenken, die Frage betreffend: Ob zur Conservation eigentlicher

— Bei diesem Stande der Gesetzgebung bleibt nur das übrig, aus dem Ganzen der Französischen bürgerlichen Gesetzgebung,

---

Grundrenten deren Inscription in die Hypotheken-Register nach der in den Königlich Preussischen Rhein-Provinzen bestehenden Gesetzgebung erforderlich sey? (in des Herrn von Kamptz Jahrbüchern für die Preussische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung. 28ster Band. Berlin. 1826. 8. S. 3. ff) zur Begründung seines Hauptsatzes, dafs die Grundrenten in den Preussischen Rheinprovinzen der Inscription nicht bedürfen, auch die Behauptung aufgestellt und vertheidiget, dafs der Art. 529. §. 2. nur von den bestellten Renten zu verstehen sey. Allein diese Behauptung ist, quod pace viri honoratissimi et doctissimi dixerim, ein Irrthum. Denn: 1) Der Art. 529 §. 2. spricht von rentes perpétuelles überhaupt. Ubi lex non distinguit, nec Jeti est distinguere. 2) Wären die vorbehaltenen Renten nicht unter der Vorschrift des Art. 529. §. 2. begriffen, wären sie also Liegenschaften, so würden sie der Gegenstand eines Unterpfandes (einer hypotheca simplex oder privilegiata) seyn können. Art. 2118. Nun können nur die Güter der Gegenstand eines Unterpfandes seyn, welche das Gesetz für Liegenschaften erklärt oder zu Liegenschaften zu machen gestattet hat. Wo steht aber das Gesetz, welches die vorbehaltenen Renten den Liegenschaften beizählte? Der Art. 529. §. 2. hätte diese Renten von der Regel ausdrücklich ausnehmen müssen, wenn sie unter derselben nicht zu begreifen seyn sollten. So sah man auch die Sache bei der Berathung an. Der Artikel lautete, in der Redaktion, welche von der Sektion dem Staatsrathe vorgelegt wurde, so: „Sont meubles etc. les rentes perpétuelles ou viagères, soit sur la république, soit sur des particuliers, *encore que ces rentes soient le prix de l'aliénation d'un immeuble.*“ Dabei wurde von dem Consul Cambacérès bemerkt: „Le Code doit fixer la nature des rentes constituées sur particuliers. La section propose de les déclarer meubles, même quand elles représentent le prix d'un immeuble aliéné. Il serait juste de laisser du moins aux particuliers le droit de stipuler que les rentes qu'ils stipulent seront immeubles.“ Hierauf wurde der Artikel an die Sektion zurückgewiesen und es wurden in der definitiven Redaktion jene Endworte weggelassen. Aber warum? Weil man noch nicht die Frage wegen der Beibehaltung oder Wiederherstellung der Grundrenten in Berathung gezogen hatte. Da man diese Frage in der Folge verneinend entschied, da auch das Ausnahmegesetz, auf welches C. angetragen hatte, nicht in den C. c. aufgenommen wurde, so blieb es, auch

Digitized by Google

aus den Grundsätzen, welche der C. c. z. B. über Schulden und über dingliche Rechte überhaupt aufstellt, die Lehre von den vorbehaltenen Renten zu ergänzen. Und es ist die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf die vorbehaltenen Renten um so weniger einem Bedenken unterworfen, da, wie sich aus der Geschichte des Artikels 530. ergiebt, bei der Abfassung des C. c. die Absicht definitiv dahin gieng, den bail à rente als einen besondern Vertrag, oder, was dasselbe ist, die Grundrenten als eine eigene Art dinglicher Rechte nicht wiederherzustellen, also die Verträge, durch welche eine Liegenschaft mit Vorbehalt einer Rente veräufsert wurde, unter der Herrschaft des gemeinen Rechts (d. i. der allgemeinen Grundsätze des Französischen Civilrechts) zu lassen.

Je mehr der C. c. in der Lehre von den vorbehaltenen Renten der Wissenschaft anheimstellt, desto verdienstlicher war das Unternehmen der Herren Fölix und Henrion, diese Lehre in einem besondern Werke zu bearbeiten. Wenn ihnen auch theils die älteren Schriften über die Grundrenten, (z. B. die von Loyseau und Pothier,) theils die neueren Rechtssprüche der Französischen Gerichtshöfe, theils die Werke, welche das dermalige Französische Civilrecht überhaupt zum Gegenstande haben, Hülfsmittel und Materialien zu dieser Arbeit darboten, so gab es doch bisher noch keine Schrift, in welcher die Lehre von den vorbehaltenen Renten besonders und ihrem ganzen Umfange nach abgehandelt worden wäre. [Ein Aufsatz in der Zeitschrift: Thémis, ou bibliothèque du Jurisconsulte. Mai 1823. S. 322. unter dem Titel: Conséquences et développemens de l'art. 530. du C. c. par M. Jourdan; betrifft nur den Begriff der vorbehaltenen Renten. Der Verf. sucht in dieser Abhandlung auszuführen, dafs nach dem C. c. zwischen den vorbehaltenen und den bestellten Renten kein wesentlicher Unterschied eintrete.] Und man wird den

---

was die vorbehaltenen Renten betrifft, bei der allgemein gefafsten Regel des Art. 529. §. 2. 3) Schon das Zwischenrecht hatte den vorbehaltenen Renten die Eigenschaft liegenschaftlicher Güter entzogen. (S. unten.) Hätte der C. c. dieses Recht abändern sollen, so würde es hierzu einer neuen und ausdrücklichen Verfügung bedurft haben, so würden an diese Verfügung wieder eine Menge anderer Bestimmungen, (z. B. wegen der Unterpfänder an vorbehaltenen Renten,) zu reihen gewesen seyn. Doch genug und vielleicht schon zu viel über eine Frage, welche noch von keinem Französischen Rechtsgelehrten als streitig betrachtet worden ist.

Digitized by Google

Herren Fölix und Henrion gewifs das Zeugnifs nicht versagen, dafs sie den Gegenstand ihrer Schrift in allen seinen Beziehungen mit Sorgfalt erörtert und die Rechtsfragen, die er darbot, in dem Sinne und Geiste des C. c. entschieden haben. Der einzige Tadel, welchen man veranlafst seyn könnte, gegen die Schrift auszusprechen, betrifft den Plan derselben. War es wohl zweckmäfsig, entsprach es den Grundsätzen des heutigen Rechts, der Arbeit Pothier's traité du contrat de bail à rente zum Grunde zu legen? der Schrift die Form einer Bearbeitung oder Umarbeitung dieser Abhandlung zu geben? Das ältere und das neuere Recht sind in der Lehre von den vorbehaltenen Renten so wesentlich von einander verschieden, dafs eine selbstständige Arbeit wohl unstreitig den Vorzug verdient haben würde. (Was würde man von einem Schriftsteller urtheilen, welcher einer Schrift über die Privilegien und Hypotheken Pothier's tr. des hypothèques zum Grunde legte?) Die Verf. fesselten durch die Wahl jenes Planes ohne Noth die Freiheit der Untersuchung. Sie wurden so genöthiget, unaufhörlich die Bemerkung zu wiederholen, dafs das und das nicht mehr anwendbar sey. Ja selbst ihrer sonst so richtigen Ansicht von der heutigen Beschaffenheit der vorbehaltenen Renten scheinen sie zuweilen blos aus dem Grunde untreu geworden zu seyn, weil sie zu ihrem Führer oder Vorgänger einen Schriftsteller über die Grundrenten des ältern Rechts gewählt hatten. Denn kann man z. B. auch nach dem heutigen Rechte behaupten, dafs die vorbehaltene Rente die Nutzungen des Grundstückes oder einen Theil dieser Nutzungen vertrete? (§. 12. 32.) oder dafs die Klage ob laesionem enormem alsdann nicht anwendbar sey, wenn der Kaufpreis in einer Rente bestand? (§. 33.) oder dafs die Klage ex Art. 2263. auch gegen den Nutznieſser eines mit Vorbehalt einer Rente veräufserten Grundstückes angestellt werden könne? (§. 99.) — Mit dieser den Plan der Schrift betreffenden Einwendung steht eine andere in Verbindung. Würde es nicht gerathener gewesen seyn, die Lehre von den vorbehaltenen Renten mehr chronologisch zu bearbeiten? Wenn auch auf diese Einwendung mit Grund geantwortet werden kann, dafs in Frankreich die Zeit, da es noch Grundrenten gab, schon zu sehr der Vergangenheit angehöre, als dafs eine chronologische Bearbeitung jener Lehre ein sonderliches praktisches Interesse für Frankreich haben könnte, so verhält sich doch, was die Deutschen Länder jenseits des Rheines betrifft, die Sache anders. — Jedoch einen Schriftsteller tadeln, ist selten für den Leser unterrichtend, allemal aber ein höchst lästiges

und undankbares Geschäft. Willkommener wird vielleicht der Versuch seyn, der weiter unten gemacht werden soll, die Lehre des Französischen Rechts von den vorbehaltenen Renten selbstständig und chronologisch, wenigstens in einem Abrisse, darzustellen.

Die Schrift der Herren Fölix und Henrion erwähnt zugleich der besondern Gesetze, durch welche jener Grundsatz der Ablösbarkeit der Grundrenten in den Ländern, die vorübergehend Theile des Französischen Staatsgebietes waren, eingeführt und modificirt worden ist; am ausführlichsten handelt sie von den gesetzlichen Vorschriften dieser Art, welche in der Provinz Rheinhessen bestehen. Und diese gesetzlichen Vorschriften verdienten vor andern ähnlichen Inhalts in jenem Werke ausgezeichnet zu werden; theils aus dem Grunde, weil die Auslegung derselben mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist, theils weil sie schon mehr als einmal in verschiedenen wichtigen Rechtssachen vor Gericht zur Sprache gekommen sind. Die in der Ueberschrift dieser Anzeige aufgeführten Processschriften betreffen eine Rechtssache dieser Art. Rauschert, der Kläger in dieser Sache, hatte im Jahre 1813. von der Domainenverwaltung des Departements des Donnersberges mehrere aus der Zeit vor der Französischen Okkupation sich herschreibende Renten, (Gülten, Zinsen, census reservativi,) käuflich an sich gebracht. Die Besitzer der einst zinspflichtig gewesenen Güter weigerten sich der Bezahlung dieser Renten, auf die seit der Französischen Okkupation ergangenen Gesetze und Verordnungen sich berufend. Der Käufer sah sich daher genöthiget, den Weg Rechtens einzuschlagen. Der Zweck dieser Blätter gestattet es nicht, auf die Angriffsmittel des Klägers, auf die Vertheidigungsmittel des Beklagten und auf den Gang dieser Sache näher einzugehen. Ohnehin verdankt dieser Rechtsstreit sein Interesse nicht den Thatsachen, welche in demselben zur Sprache kamen, sondern den Rechtsgrundsätzen, über welche gestritten wurde. Das Resultat war, dafs die Klage (in Beziehung auf das kaiserliche Dekret vom 1. Oktober 1804. Art. IV. s. unten) angebrachtermafsen abgewiesen wurde. — Uebrigens haben die in der Ueberschrift dieser Anzeige aufgeführten Processschriften auch für das gröfsere Publikum dadurch einen Werth, dafs sie sich hauptsächlich mit der Beleuchtung jener Rechtsgrundsätze beschäftigen. Nicht weniger verdient in dieser Hinsicht das in dieser Sache gesprochene (ebenfalls im Druck erschienene) Endurtheil Auszeichnung. Es ist so musterhaft ausgearbeitet und durch Gründe so wohl

Digitized by Google

unterstützt, dafs es nicht wenig dazu beitragen wird, dem Gerichtsgebrauche einen festen Stützpunkt zu geben. Die Rechtsfragen selbst, über welche in dieser Sache gestritten wurde, werden in so fern, als sie das besondere Recht der Provinz Rheinhessen betrafen, weiter unten, in dem zweiten Theile dieser Abhandlung, erörtert werden.

I. Von den vorbehaltenen Renten nach dem Französischen Rechte.

A. Von dem Rechte, das vor und bis zu dem Jahre 1789. in Frankreich bestand. — Man kann den Begriff der Renten, sowohl nach dem älteren als nach dem neueren Französischen Rechte, so bestimmen, dafs sie die Zinsen von einem Kapitale sind, welches von Seiten des Gläubigers der Aufkündigung nicht unterworfen ist. Nach dem älteren Französischen Rechte waren die Renten entweder Leib- oder Erbrenten, (rentes viagères — perpétuelles,) je nachdem das Recht, sie zu fordern, auf das Leben einer Person oder mehrerer Personen beschränkt war, oder nicht. Die letzteren wurden wiederum in bestellte und in vorbehaltene oder Grundrenten eingetheilt, (rentes constituées — foncières, census constitutivi — reservativi,) je nachdem sie mittelst eines Rentenkaufes (contrat de constitution de rente, d. i. für ein in das Gewand eines Kaufes eingekleidetes Darlehn) oder mittelst eines Vertrages, durch welchen eine Liegenschaft unter dem Vorbehalte einer Rente veräufsert wurde, (contrat de bail à rente) bestellt worden waren.

So wie es sich von selbst versteht, dafs die Leibrenten nicht unter dem Gegenstande der vorliegenden Abhandlung begriffen sind, so wird auch diese Abhandlung ganz allein die vorbehaltenen, nicht aber die bestellten Renten in Betrachtung ziehen. Die bestellten Renten waren schon dem älteren Rechte nach wesentlich ablösbar. Sie hafteten nur in so fern auf einer Liegenschaft, als der Gläubiger wegen der bedungenen Rente auf eine bestimmte Liegenschaft angewiesen worden war; und eine Anweisung dieser Art ertheilte dem Gläubiger nur ein hypothekarisches Recht an dieser Liegenschaft 2). Es bedurfte also, als man in Frankreich den Grund und Boden von allen civilrechtlichen Lasten frei machen wollte, überall nicht erst eines Gesetzes, welches die Renten

2) Pothier tr. du contrat de constitution de rente. n. 64.

dieser Art für ablösbar erklärt hätte. [Der contrat de constitution de rente des älteren Französischen Rechts war seinem Wesen nach identisch mit demjenigen Vertrage, welchen das Deutsche Recht den Gülten- oder den Rentenkauf nennt 3). Die Deutschen Rechtsgelehrten, welche über die Renten — Gülten, Zinsen, — geschrieben haben, haben die bestellten und die vorbehaltenen Renten nicht immer so scharf von einander unterschieden, wie beide Arten in den Französischen Schriften über denselben Gegenstand von einander unterschieden wurden und wie sie auch dem Deutschen Rechte nach von einander zu unterscheiden waren. Denn auch dem Deutschen Rechte nach, d. i. zu Folge der Reichsgesetze, sind die bestellten Renten wesentlich ablösbar. Eben so ist in der Praxis der rechtliche Unterschied zwischen beiden Arten häufig in Vergessenheit gerathen. Auch auf die Landesgesetze ist das nicht ohne Einfluss geblieben. So würde z. B. der Satz 710 fin. des Badenschen Landrechts wohl anders gefafst worden seyn, wenn man in dem Kapitel dieses Landrechts, welches von den Erbgülten und Zinsen handelt, jenen Unterschied beachtet hätte.]

Man kann die Vorschriften und Regeln, welche das ältere Französische Recht über die Grundrenten enthielt, auf folgende zwei Hauptsätze zurückführen: 1) Die Grundrenten sind Grunddienstbarkeiten, Grunddienstbarkeiten, welche sich von denen des Römischen Rechts dadurch und nur dadurch unterscheiden, dafs sie den jeweiligen Besitzer des dienstbaren Grundstücks zu einer Leistung — zu einer jährlichen Zahlung — verpflichten. (Sunt servitutes juris Germanici; servitutes, quae in dando consistunt.) Aus diesem Grundsatze folgte z. B. a) Die Grundrenten sind wesentlich unablösbare Lasten. Das Grundstück konnte von diesen Renten auch nicht nach Mafsgabe des Ediktes vom Jahre 1771. frei gemacht werden, obwohl dieses Edikt ein Verfahren an die Hand gab, mittelst dessen ein Grundstück von den darauf haftenden Unterpfändern (Hypotheken) frei gemacht werden konnte. b) Der Gläubiger einer Grundrente hat eine dingliche Klage, welche ihm gegen einen jeden Besitzer des mit der Rente behafteten Grundstückes zusteht und welche auf die Zahlung der Grundrente gerichtet ist. Betrachtet man diese

3) Vergl. Runde Grundsätze des gemeinen Deutschen Privatrechts. 4te Aufl. §. 203. b.

Digitized by Google

Klage nach der Analogie des Römischen Rechts, so ist sie eine actio confessoria utilis zu nennen und nach den von der actio confessoria geltenden Grundsätzen analogisch (utiliter) zu beurtheilen. Die Französischen Rechtsgelehrten, z. B. Loyseau, Pothier, gaben jedoch jener Klage, (was wegen des Folgenden besonders bemerkenswerth ist,) den Namen einer hypothekarischen Klage und beurtheilten das rechtliche Wesen jener Klage nach der Analogie der actio hypothecaria. Sie erstreckten daher jene Klage schlechthin auch auf die rückständigen Rentenzieler, (arrérages,) diese mogten nun während der Besitzzeit des Beklagten oder schon früher fällig geworden seyn. Nur in so fern wurde von ihnen zugleich die wahre Natur dieser Klage anerkannt, als sie dem Beklagten die exceptio excussionis s. ordinis schlechthin versagten. c) Der jeweilige Besitzer des dienstbaren Grundstückes ist zugleich für seine Person (personnellement) zur Zahlung der Rente verbunden; jedoch nur was die Rentenzahlungen betrifft, die auf seine Besitzzeit kommen 4). Diese Verbindlichkeit geht mithin auch auf die Erben und Vertreter des Besitzers über. d) Der Besitzer des dienstbaren Grundstücks haftet nur als solcher für die Rente. Er ist daher berechtiget, das Grundstück dem Rentengläubiger aufzugeben, (de déguerpir;) und er befreit sich durch diese Aufgabe oder Auflassung, sowohl für die Vergangenheit als für die Zukunft, von der Verbindlichkeit, die Rente zu zahlen, ausgenommen was die auf seine Besitzzeit kommenden Rentenzahlungen betrifft 5). Dieses Recht der Aufgabe (le droit de déguerpissement) steht dem Besitzer selbst dann zu, wenn er zuerst das Grundstück gegen eine Rente an sich gebracht hat. Ueber-

4) Jedoch nimmt z. B. Pothier in s. tr. du contr. de bail à rente n. 82. ff. an, dafs diese Klage dem Rentengläubiger gegen den dritten Besitzer des Grundstückes nur unter der Bedingung zustehe, dafs dieser die Last übernommen oder wenigstens gekannt habe. Die Prüfung dieser (schwerlich haltbaren) Meinung würde hier zu weit führen.

5) Zwar war die Frage bestritten, ob sich der dritte Besitzer des dienstbaren Grundstückes, mit der hypothekarischen Klage belangt, durch die Aufgabe des Grundstückes von der Verbindlichkeit befreien könne, die rückständigen vor seiner Besitzzeit fällig gewordenen Rentenzieler zu bezahlen. S. Pothier in dem tr. n. 123. Aber die im Texte angenommene Meinung stimmte offenbar mit der Natur der Grundrenten ausschliefslich überein.

Digitized by Google

haupt tritt zwischen diesem und dem dritten Besitzer des dienstbaren Grundstückes überall nicht ein rechtlicher Unterschied ein, es wäre denn, dafs er sich noch besonders und für seine Person verbindlich gemacht hätte, für die richtige Zahlung der Rente zu stehen 6). — 2) Die Grundrenten sind liegenschaftliche Rechte. Es kann daher z. B. an einer Grundrente eben so, wie an einem Grundstücke, ein Unterpfand bestellt werden. Sie fallen eben so wenig, als Grundstücke, in die eheliche Gütergemeinschaft, wenn und in wie fern von dieser die Liegenschaften der Eheleute ausgeschlossen sind. Sie werden nach denselben Grundsätzen, wie andere Liegenschaften, vererbt. — Uebrigens enthielten die Gewohnheitsrechte mehrere Modifikationen und Beschränkungen der obigen Sätze.

Vergleicht man diese Grundsätze des älteren Französischen Rechts mit denen, welche das Deutsche Recht über die Grundrenten aufstellt, so gelangt man zu dem Resultate, dafs die Grundrenten des älteren Französischen Rechts ihrem rechtlichen Wesen nach mit den Grundrenten, (mit den vorbehaltenen oder unablösbren Gülten und Zinsen,) welche in den Deutschen Staaten vorkommen, und seit Jahrhunderten bestanden haben, schlechthin eine und dieselbe Abgabe sind. Man liest zwar in mehreren in Deutschland erschienenen Schriften, dafs man die Deutschen Gülten und Zinsen als ein eigenthümlich Deutsches, dem Rechtszustande Frankreichs fremdes Rechtsinstitut zu betrachten habe; woraus dann wieder die Folgerung gezogen wird, dafs man in den jetzt wieder Deutschen Ländern jenseits des Rheins diese altdeutsche Pracht und Herrlichkeit gegen die Französischen Gesetze, durch welche sie verdunkelt wurde, zu retten habe. Aber vergeblich wird man in denselben Schriften Beweise für jene Behauptung suchen. Der Rechtszustand Frankreichs vor der Revolution glich in dieser Beziehung, so wie in so vielen andern, besonders in den Ländern des Gewohnheitsrechts, dem damaligen Rechtszustande Deutschlands, wie ein Zwillingsbruder dem andern. (Die Rechtsregel: Nulle terre sans seigneur, stand mit den vorbehaltenen Renten überall nicht in einer wesentlichen Verbindung.) Allerdings führen die Deutschen Zinsgüter eine Menge der verschiedenartigsten Namen. Al-

6) Man nannte diese Klausel: La clause de fournir et faire valoir la rente oder de payer la rente à toujours et à perpétuité. Pothier n. 50. ff.

Digitized by Google

lerdings kommen in den Verträgen, kraft welcher jene Güter besessen werden, die verschiedenartigsten Modifikationen der Zinspflicht, eine Menge besonderer Klauseln vor. Aber war denn das in Frankreich anders?

B. Gesetze der Jahre 1789 — 1794. Aufstellung und Entwickelung des Grundsatzes der Ablösbarkeit der Grundrenten. — In der berühmten (oder berüchtigten) Nacht vom vierten zum fünften August 1789. wurden alle Schuldigkeiten und Abgaben, welche bis dahin kraft des Lehnswesens entrichtet worden waren, (mithin auch die Renten dieser Art,) ohne Entschädigung aufgehoben, alle die Grundrenten aber, welche unter dieser Regel nicht begriffen waren, für ablösbar erklärt, mit dem Zusatze, dafs es verboten seyn solle, den Grund und Boden von neuem mit unablösbaren Renten zu beschweren. (Dekret v. 4. Aug. 1789. Art. 1. 6.)

Dieses Gesetz, (welches hier nur in so fern, als es sich auf die Grundrenten bezieht, in Betrachtung gezogen werden kann und soll,) sprach nur die Grundsätze aus; die Entwickelung dieser Grundsätze, die Entscheidung der Fragen, welche nun einer gesetzlichen Entscheidung bedurften, — der Fragen also: Welche Grundrenten sind als Lehnsabgaben für aufgehoben zu erachten? nach welchem Mafsstabe sind die übrigen Grundrenten abzulösen? welche Rechte verbleiben oder stehen nunmehr dem Rentengläubiger zu? sind die nun ablösbaren Grundrenten nach wie vor, z. B. in Beziehung auf das Unterpfandsrecht, Liegenschaften? — weiteren gesetzlichen Bestimmungen vorbehaltend. Und rasch wurde das Mangelnde durch eine Reihe neuer Gesetze ergänzt. Hier ist jedoch nur von der dritten und vierten jener Fragen und von den auf diese Fragen sich beziehenden gesetzlichen Bestimmungen, (sie sind insgesammt in der loi relative au rachat des rentes foncières vom 29. December 1790. enthalten,) zu handeln.

Es wurde nun, was jene beiden Fragen betrifft, durch das so eben erwähnte Gesetz vom 29. December 1790. auf das bestimmteste verordnet, dafs die Grundrenten, abgesehen von der Ablösbarkeit derselben, fortdauernd nach dem bisherigen Rechte beurtheilt werden sollten-7). Tit. V. Art. I. III. IV.

7) Diese Rechtsregel erlitt auch durch die loi v. 20. Aug. 1792. keine Abänderung. Der Art. I. Tit. II. dieses Gesetzes: „Toute *solidarité* pour le payement des *cens*, *rentes*, prestations et rede-

Tit. VI. Art. I II. des Gesetzes. Es waren also die Grundrenten, ungeachtet und unbeschadet der Ablösbarkeit derselben, fortdauernd Grunddienstbarkeiten, verbunden mit allen den Rechten und Klagen, welche dem Gläubiger bisher zugestanden hatten 8). Sie behielten nach wie vor, und in allen und jeden Beziehungen, die Eigenschaft liegenschaftlicher Güter. Jedoch wurden durch jenes Gesetz noch überdies theils gewisse die Rechte der Rentengläubiger betreffende besondere Bestimmungen einiger Gewohnheitsrechte, als unvereinbar mit dem Geiste des neuen Rechts, aufgehoben, Tit. V. Art. II. V. VI, theils die Mittel und Wege vorgeschrieben, wie man Forderungen, mit welchen ein Unterpfandsrecht an eine Grundrente verbunden wäre, im Falle der Ablösung der Rente sichern könnte und zu sichern hätte. Tit IV. Art. II. ff. [Eine genauere Angabe des Inhalts dieser besonderen Vorschriften würde hier ohne Zweck seyn] — Es darf nicht befremden, wenn den Grundrenten, ungeachtet sie für ablösbar erklärt worden waren, dennoch im übrigen, zu Folge jenes Gesetzes, ihre bisherige rechtliche Beschaffenheit verblieb. Auch nach dem älteren Rechte waren die Grundrenten ablösbar, wenn und in wie fern ihre Ablösbarkeit ausdrücklich bedungen worden war. Aber die Klausel der Ablösbarkeit liefs gleichwohl die Natur der Grundrenten im übrigen unverändert. Allerdings äufserte Tronchet, bei der Berathung über den 530sten Artikel des C. c.: „On ne peut pas mettre en question si les rentes *foncières* seront irrachetables; car elles perdraient leur caractère, qui est de représenter le fonds, s'il était permis de les racheter.“ Allein diese Aeufserung ist nur so zu deuten, dafs eine Rente, welche auf einem Grundstücke blos ablöslich haftet, nicht schlechthin

---

vances, de quelque nature qu'ils soient, etc. est abolie sans indemnité, même pour les arrérages échus“; ist mit der oben bezeichneten Natur der Grundrenten auf keine Weise unvereinbar. Er betraf nur den (auch in den Deutschen Staaten häufig vorkommenden) Fall, da eine Grundrente auf mehreren Grundstücken, z. B. auf den sämmtlichen Grundstücken einer Gemeinde, in solidum haftet.

8) Es heifst in dem Gesetze Tit. V. Art. 1. ausdrücklich: Les créanciers bailleurs de fonds continueront d'exercer les mêmes actions *hypothécaires*, *personnelles* ou *mixtes*, *qui ont eu lieu jusqu'ici* u. s. w.

Digitized by Google

eine Grundrente ist, sondern nur bedingungsweise eine Grundrente seyn kann.

C. Das Hypothekengesetz vom 9. Messid. des Jahres III. und das vom 11. Brum. des Jahres VII. Einfluſs dieser Gesetze auf das Recht der Grundrenten. — Im Jahre III. (1795) erhielt Frankreich eine neue und die erste allgemeine Hypothekenordnung. Mit dieser Hypothekenordnung stimmt die vom 11. Brum. VII. den Grundlagen nach durchgängig überein; das letztere Gesetz war nur eine verbesserte Ausgabe (repetita praelectio) des ersteren. Und da die loi vom 9. Messid. III. nie vollständig zur Vollziehung kam, (vergl. loi vom 28. Vend. des Jahres V.) da überdies in der Provinz Rheinhessen und überhaupt in den Deutschen Ländern jenseits des Rheines, welche vormals zu Frankreich gehörten, nur die loi vom 11. Brum. VII. nicht aber die loi vom 9. Messid. III. publicirt worden ist, so wird in dem Folgenden, zur Abkürzung des Vortrages, allein von jenem Gesetze die Rede seyn 9).

Das Gesetz vom 11. Brum. des Jahres VII. setzt zuvörderst ausdrücklich fest, dafs die Grundrenten in Zukunft nicht weiter der Gegenstand eines Vorzugsrechtes oder eines Unterpfandsrechtes sollen seyn können. Art. 7. Dagegen hält sie diejenigen Vorzugsrechte und Unterpfänder aufrecht, deren Gegenstand bisher eine Grundrente gewesen war; zugleich setzte sie die Fortdauer dieser Vorzugsrechte und Unterpfänder des bisherigen Rechts durch mehrere besondere Verfügungen mit dem neuen Hypothekensysteme in Uebereinstimmung. Art. 42. 45. Vergl. C. de pr. Art. 655. — Indem nun dieses Gesetz verordnete, dafs in Zukunft eine Grundrente nicht weiter der Gegenstand eines Vorzugs- oder eines Unterpfandsrechts seyn könnte, stellte es, mit andern Worten, die Grundrenten, in Beziehung auf das Hypothekenrecht, den Mobiliarforderungen d. i. den Forderungen, welche bewegliches Gut zum Gegenstande haben, gleich. [Das Gesetz mobilisirte die Grundrenten beziehungsweise. Es hob beziehungsweise den zweiten der oben aufge-

9) Die Gesetze über die Renten und die über die Hypotheken findet man ziemlich vollständig abgedruckt, jene in dem Anhange zu Pothier's tr. du contr. de bail à vente, diese in dem Anhange zu der Schrift desselben Verf. des hypothèques, nach der Ausgabe von Hutteau.

stellten Grundsätze des älteren Rechts auf.] Wobei nur noch gelegentlich zu bemerken ist, dafs in Beziehung auf das Erbrecht der Unterschied zwischen unbeweglichen und beweglichen Gütern überhaupt bereits durch andere Gesetze des Zwischenrechts aufgehoben worden war.

Eben so kann man, was die Frage betrifft: Welche Rechte stehen dem Eigenthümer eines Grundstückes und den Rechtsnachfolgern eines Grundeigenthümers zu, welcher von nun an sein Grundstück mit dem Vorbehalte einer Rente veräussert? — aus dem Gesetze vom Jahre VII. mit genügender Gewifsheit die Antwort ableiten: Ein solcher Rentengläubiger hat zwar gegen seinen Schuldner, (gegen den, auf welchen er das Eigenthum an dem Grundstücke unter jenem Vorbehalte übertragen hat,) so wie gegen dessen Erben und Rechtsnachfolger, (z. B. gegen den Käufer des Grundstückes, welcher in dem Kaufvertrage die Zahlung der Rente übernommen hat,) alle die Rechte und Klagen, welche aus den Stipulationen eines Veräufserungsvertrages überhaupt entstehen; dagegen hat er gegen den dritten Besitzer und in Verhältnifs zu andern Gläubigern seines Schuldners oder des dritten Besitzers nur ein hypothekarisches Recht d. i. nur ein Recht, welches schlechthin und allein unter den Vorschriften steht, die das neue Gesetz von Vorzugs- oder Unterpfandsrechten überhaupt aufstellt. Mit andern Worten: Die Renten, welche von nun an bei der Veräufserung eines Grundstückes (per conditionem alienationi adjectam) bestellt werden, sind in keiner Beziehung mehr als Grunddienstbarkeiten, sondern nur als mit einem Vorzugs- oder Unterpfandsrechte versehene Forderungen zu betrachten. Es kann ihnen daher der Name: Grundrenten, wenigstens in dem Sinne, in welchem das bisherige Recht dieses Wort gebrauchte, überall nicht weiter beigelegt werden. Alles dieses ergiebt sich hauptsächlich aus dem Art. 14. n. 3. des Gesetzes vom Jahre VII. Vergl. auch die Art. 17. und 40. §. ult. desselben Gesetzes.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

N. 43. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Traité des rentes foncières par Foelix et Henrion.

(*Fortsetzung.*)

Nicht so bestimmt erklärt sich das Gesetz vom Jahre VII. über die Rechte, welche, unter der Herrschaft des neuen Hypothekensystemes, den Gläubigern verbleiben oder zustehen sollen, denen vor dem Jahre 1789. oder auch bis zur Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. eine Grundrente bestellt worden ist. Man kann jedoch, zur Bestimmung dieser Rechte, aus dem ganzen Zusammenhange so wie aus einigen besonderen Vorschriften des Gesetzes v. J. VII, mit Rücksicht auf das zur Zeit seiner Publikation bestehende Recht, folgende Sätze ableiten: 1) Auch die Grundrenten, deren Titel älter ist, als das Gesetz vom Jahre VII, sind von nun an nicht weiter Grunddienstbarkeiten, also nicht weiter Grundrenten im Sinne des älteren Rechts; sondern sie sind von nun an nur Forderungen. Diese Forderungen sind und bleiben zwar, (gleich als Lasten, welche der Besitzer des Grundstückes bei dessen Erwerbung übernommen hat, velut pars pretii, vergl. Art. 14. n. 3. des Gesetzes vom Jahre VII.) mit einem Unterpfands- oder Vorzugsrechte verbunden. Jedoch ist dieses Unterpfands- oder Vorzugsrecht von nun an allen den Vorschriften unterworfen, welche die neue Hypothekenordnung für die Unterpfänder überhaupt, z. B. über die Erhaltung der Unterpfänder durch die Inscription, über das Freimachen der Grundstücke durch die Transscription, enthält. Diese Sätze gehen unmittelbar und unzweideutig daraus hervor, dafs die Grundrenten zu Folge des bisherigen Rechts mit einer hypothekarischen Klage verbunden waren, als hypothekarische Rechte und nur in dieser Eigenschaft gegen einen jeden Dritten geltend gemacht werden konnten. Nun erstreckte sich

aber die Herrschaft der neuen Hypothekenordnung auch auf alle die Vorzugs- und Unterpfandsrechte, welche nach dem bisherigen Rechte bestellt oder kraft Gesetzes erworben worden waren. Vergl. Art. 37 — 50. des Gesetzes. Mithin begriff sie auch die Grundrenten, als welche nach dem bisherigen Rechte mit einer hypothekarischen Klage verbunden waren, wesentlich unter sich. Es bedurfte daher überall nicht erst der Vorschrift, dafs auch das mit den Grundrenten verbundene hypothekarische Recht nach der neuen Hypothekenordnung zu beurtheilen sey. Vielmehr würde eine solche Vorschrift sogar zweckwidrig gewesen seyn, da alsdann das Gesetz auch die übrigen Arten der Unterpfänder des bisherigen Rechts namentlich aufzuführen gehabt hätte. Mit einem Worte, das Gesetz hätte von seiner Herrschaft die Grundrenten ausdrücklich ausnehmen müssen, wenn diese, als hypothekarische Rechte, nicht nach jenem Gesetze zu beurtheilen seyn sollten. Uebrigens stimmen mit der obigen Rechtsregel auch die Rechtssprüche der Französischen Gerichte und die Meinungen der Französischen Rechtsgelehrten allenthalben überein. Vergl. die Schrift der Herren Fölix und Henrion. [Hier noch zwei Bemerkungen: a) Indem das Gesetz vom Jahre VII. seine Herrschaft auch auf die Grundrenten des bisherigen Rechts erstreckte, verletzte es keinesweges den Grundsatz: Lex non obligat in praeteritum. Denn es entzog den Grundrenten nicht das hypothekarische Recht, welches mit ihnen bisher verbunden gewesen war; sondern es bestimmte nur die Bedingungen, unter welchen, und die Art, wie jenes Recht in Zukunft ausgeübt werden könnte. b) Der Satz, dafs die Grundrenten nach dem Gesetze vom Jahre VII. aufhörten, Grunddienstbarkeiten zu seyn, wird von mehreren Schriftstellern daraus abgeleitet, dafs dieses Gesetz die Grundrenten für bewegliches Gut, für Fahrnifs, erklärt habe. Das scheint jedoch nicht der wahre Grund jenes Satzes zu seyn. Warum hätten sie nicht, obwohl nunmehr Fahrnifs, fortdauernd gegen einen jeden Dritten geltend gemacht werden können, da die Rechtsregel: Nemo plus juris in alium transferre potest, quam ipse in re habet, gleichwohl auf sie anwendbar blieb?] Jedoch darüber wird gestritten und darüber kann allerdings gestritten werden, ob auch derjenige, welcher zur Zeit der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. ein Grundstück besafs, wegen dessen er für eine Grundrente blos hypothekarisch, (und nicht persönlich z. B. kraft einer bei der Erwerbung des Grundstückes übernommenen Verbindlichkeit,) zu haften hatte, von nun

Digitized by Google

an nur nach Maſsgabe des Gesetzes vom Jahre VII. auf die Bezahlung der Rente belangt werden konnte? Zur Beantwortung dieser Frage ist erstens die Meinung aufgestellt worden, daſs das Gesetz vom Jahre VII, indem und weil es den Grundrenten die Eigenschaft auf dem Grunde und Boden haftender Rechte entzog, die damaligen Besitzer der mit einer Grundrente behafteten Grundstücke zur Zahlung der Rente persönlich verpflichtet habe 10). Jedoch diese Meinung ist offenbar unhaltbar. Eine ganz neue Verbindlichkeit, d. i. in dem vorliegenden Falle eine persönliche, konnte den damaligen Besitzern nicht ohne Unbilligkeit von dem Gesetze, und sie kann ihnen, da und weil das Gesetz schweigt, noch weniger per interpretationem legis auferlegt werden. Auch in dieser Beziehung gilt die Regel: Novatio non praesumitur. Nach einer zweiten Meinung können sich jene Besitzer eines Grundstückes, ganz so wie diejenigen, welche nach der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. ein Grundstück erworben haben, gegen den Rentengläubiger auf das Gesetz vom Jahre VII. berufen; sie konnten also namentlich das Grundstück durch die Transscription ihres Erwerbungstitels auch von der dem Rentengläubiger zustehenden Hypothek befreien, allemal vorausgesetzt, daſs sie nicht aus irgend einem Grunde, z. B. kraft einer bei der Erwerbung eines Grundstückes übernommenen Verbindlichkeit, für die Rente persönlich zu haften hatten 11). Und diese Meinung dürfte allerdings dem strengen Rechte nach die allein richtige seyn. Denn nur diese Meinung entspricht schlechthin und vollkommen dem Geiste und Zwecke des Gesetzes vom Jahre VII, als welches die Unterpfänder des bisherigen Rechts unbedingt unter die Herrschaft der neuen Gesetzgebung stellen wollte und sollte. Vgl. Art. 2. 37. ff. des Gesetzes. Will man jedoch dem Grundsatze: Die Gesetze haben keine rückwirkende Kraft, auch in dem vorliegenden Falle oder selbst über die Gebühr huldigen, so kann man noch eine dritte Meinung vertheidigen, die

10) Diese Meinung wird z. B. von den Herren Fölix und Henrion in dem oft angeführten Werke § 38. vertheidiget. Jedoch sprechen die Verf. (wohl aus Versehen) nur von den Besitzern eines solchen Grundstücks, welche das Grundstück bereits im J. 1789. besaſsen.

11) Diese Meinung vertheidiget Merlin in s. Répert. m. domicile élu. §. 1. (Bd. XIV. der Zusätze zur IIIten Ausgabe pag. 360.) Er beruft sich zugleich auf den Gerichtsgebrauch.

Meinung nämlich, dafs zwar, (wie nach der zweiten Meinung,) die Vorschriften des Gesetzes vom Jahre VII. auch auf diejenigen anwendbar sind, welche schon zur Zeit der Publikation dieses Gesetzes ein mit einer Grundrente behaftetes Grundstück besafsen, dafs jedoch diese Besitzer nicht berechtiget waren, das Grundstück mittelst der Transscription ihres Erwerbungstitels von der darauf haftenden Rente oder, richtiger, von der dem Rentengläubiger zustehenden Hypothek frei zu machen; und zwar aus dem Grunde nicht berechtiget waren, weil die Transscription ihres Erwerbungstitels kraft Gesetzes, (und ob dieser wohl jener Rente nicht als einer auf dem Grundstücke haftenden Last gedachte,) zugleich die Hypothek des Rentengläubigers erhielt. Vergl. Art. 14. n. 3. Art. 29. des Gesetzes vom Jahre VII. — 2) Diejenigen, welche zur Zeit der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. *für ihre Person* Grundrenten schuldeten, haben fortdauernd diese persönliche Verbindlichkeit auf sich, jedoch nur in *der* Maafse, wie sie ihnen nach dem bisherigen Rechte oblag. Denn die persönlichen Verbindlichkeiten der Schuldner liefs das Gesetz vom Jahre VII, seiner Wortfassung und seinem Geiste nach, unverändert bestehen. Es lassen sich aus der so eben aufgestellten Regel eine Menge Folgesätze ableiten. Hier nur einige dieser Folgerungen, die weniger nahe liegenden. Z.B. also: Zu den persönlichen Schuldnern einer Grundrente ist fortdauernd auch der dritte Besitzer des Grundstückes (possessor praedii non personaliter obligatus) in Beziehung auf diejenigen Rentenzieler zu rechnen, welche während seiner Besitzzeit und vor der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. fällig geworden sind. Der, welcher (vor dem Jahre VII.) eine Liegenschaft gegen das Versprechen, eine Rente davon zu zahlen, erworben hat, kann, wenn er das Grundstück veräufsert, zur Zahlung der Zieler, welche nach der Veräufserung fällig werden, nicht angehalten werden, es wäre denn, dafs er die Rente mit der oben Anm. 6. erwähnten Klausel zu zahlen übernommen hätte. [Es blieb diese Verbindlichkeit in so fern fortdauernd eine obligatio sui generis.] Der persönliche Schuldner einer Grundrente des bisherigen Rechts ist als solcher fortdauernd befugt, das Grundstück aufzugeben (de déguerpir). Es braucht übrigens kaum erst bemerkt zu werden, dafs mehrere von diesen Folgerungen mit der Zeit, — so wie die Grundstücke nach und nach in fremde Hände kamen, — ihr praktisches Interesse ganz oder zum Theil verlieren mufsten.

Digitized by Google

D. Der Code civil und der Code de procédure. — Man kann die Bestimmungen, welche das dermalige Französische Recht über die Grundrenten (oder, wie man sie jetzt richtiger bezeichnet, über die vorbehaltenen Renten) enthält, in den Satz zusammenfassen: Das, was schon unter der Herrschaft des Gesetzes vom Jahre VII. wegen der vorbehaltenen Renten Rechtens war, ist auch nach der neuesten Gesetzgebung noch in Ansehung dieser Renten Rechtens und durch die neuesten Gesetze nur noch bestimmter ausgesprochen worden, wenn auch das hypothekarieche Recht der Rentengläubiger, mit den Vorzugs- und Unterpfandsrechten überhaupt, mehrere Modifikationen durch die neuesten Gesetze erhalten hat.

Also: 1) Die vorbehaltenen Renten sind Fahrnifs. Sie haben dermalen diese Eigenschaft nicht blos in Beziehung auf das Unterpfandsrecht, sondern in einer jeden Beziehung. C. c. Art. 529. Vergl. oben Anm. 1.

2) Die vorbehaltenen Renten sind nicht mehr, wie nach dem älteren Rechte Grunddienstbarkeiten, sondern blofse Forderungen. Denn man kann an Sachen nur entweder ein Eigenthumsrecht, oder ein Recht, sie zu nutzen und zu gebrauchen, oder eine Dienstbarkeit haben. C. c. Art. 543. Ein Grundstück aber kann mit einer Dienstbarkeit nicht in der Maafse belastet werden, dafs der Eigenthümer des dienstbaren Grundstückes etwas zu thun oder zu zahlen hätte. Ebend. Art. 686. verbi ni à la personne. Ueberdies, wenn man den Art. 530 desselben Gesetzbuches mit der Berathung des Staatsrathes zusammenhält, so war die Absicht bei der Aufnahme dieses Artikels in das Gesetzbuch die, die Bestellung einer Grunddienstbarkeit des Deutschen Rechts und namentlich die Bestellung einer Grundrente für widerrechtlich zu erklären. — Der Gegenstand jener Forderung ist unmittelbar eine jährliche Leistung und mittelbar ein Geldkapital, das Kapital, für welches jene jährliche Leistung ablöshar ist. Die jährliche Leistung ist mithin als der Zins von diesem Kapitale zu betrachten 12). Art. 530. des C. c. — Die verschiedenen Rechtstitel, kraft welcher das Eigenthum an einem Grundstücke erworben werden kann, sind zugleich die verschiedenen möglichen Rechtstitel einer Grund-

12) Vergl. Art. 1653. 2151. und zu dem erstern Artikel den oft a. tr. des rentes fonc. §. 32.

rente. Was von diesen Rechtstiteln in der ersteren Beziehung gilt, gilt von ihnen auch in der letzteren Beziehung. Dagegen giebt es nicht weiter, wie nach dem älteren Rechte, einen besonderen Vertrag, welcher dem Vorbehalte einer Rente zum Grunde läge, den Pacht auf Renten, le contrat de bail à rente. Nicht einmal der Name dieses Vertrages, ja nicht einmal der Name: Rentes foncières, Grundrenten, kommt in dem C. c. vor. — Die Rechte, welche dem Rentengläubiger und dem Rentenschuldner, (z. B. dem Verkäufer und dem Käufer,) deren Erben und Rechtsnachfolgern gegenseitig zustehen, sind schlechthin nach den Grundsätzen zu beurtheilen, die von den gegenseitigen Rechten der Partheien überhaupt zu Folge des Titels gelten, durch welchen das Grundstück erworben worden ist; jedoch mit Vorbehalt der besonderen Bestimmungen, welche der Art. 530. über jene Rechte enthält. Z. B. der Käufer eines Grundstückes bleibt zur Zahlung der Rente, welche sich der Verkäufer vorbehalten hat, auch dann verpflichtet, wenn er das Eigenthum des Grundstückes wieder auf einen Andern übertragen hat, es wäre denn, dafs sein Titel ausdrücklich das Gegentheil festsetzte. — Der Rentengläubiger, dessen Erben und Rechtsnachfolger haben gegen den dritten Besitzer des Grundstückes, bei dessen Veräufserung die Rente vorbehalten worden ist, schlechthin nur ein (jedoch mit einem Vorzugsrechte verbundenes Art. 2103. n. 1. Art. 2108.) hypothekarisches Recht; und es steht dieses Recht schlechthin unter den Vorschriften, welche die dermalige Gesetzgebung theils über Vorzugs- und Unterpfandsrechte überhaupt, theils über das Vorzugsrecht des Verkäufers einer Liegenschaft ins besondere enthält. — Man kann demnach allerdings (mit Jourdan) behaupten, dafs die vorbehaltenen und die bestellten Renten dem dermaligen Rechte nach nicht wesentlich von einander verschieden sind. Jedoch nur in dem Sinne ist diese Behauptung richtig, dafs beide, die vorbehaltenen und die bestellten Renten, dem dermaligen Rechte nach Zinsen von einem Kapitale sind, welches zwar nicht von dem Gläubiger, jederzeit aber von dem Schuldner aufgekündiget werden kann. Dagegen kann man ihr nicht (mit demselben Schriftsteller) die Ausdehnung geben, als ob das, was der C. c. (Art. 1912. 1913.) von den bestellten Renten verordnet, auch auf die vorbehaltenen Renten anwendbar sey. Denn, wenn auch zwei Forderungen ihrem Gegenstande nach dieselben sind, so sind sie doch in so fern, als sie auf zwei wesentlich verschiedenen Rechtstiteln beruhen, (d. i. in dem vorliegenden Falle, auf dem titulo

Digitized by Google

venditi etc. — auf dem titulo mutui,) nach verschiedenen Rechtsgrundsätzen zu beurtheilen, und so kann doch das, was die Gesetze wegen einer solchen Forderung in Beziehung auf den einen Rechtstitel verordnen, nicht auf dieselbe Forderung, wenn und in wie fern sie auf einem andern Rechtstitel beruht, übertragen werden. Eine ganz andere Frage würde übrigens die seyn, ob man nicht bei der Ausarbeitung des C. c. besser gethan haben würde, von beiden Arten der Renten an derselben Stelle zu handeln, für beide im allgemeinen dieselben Regeln festzusetzen. Jedoch diese Frage gehört nicht hieher.

3) Die Grundrenten des älteren Rechts — also die vorbehaltenen Renten, deren Titel älter, als das Gesetz vom 11. Brum. VII. ist, — sind, als dingliche Rechte betrachtet, ganz so wie unter der Herrschaft *dieses* Gesetzes, nicht weiter Grunddienstbarkeiten, mithin nicht weiter Grundrenten im Sinne des älteren Rechts, (des droits *dans les héritages*,) sondern nur noch hypothekarische Forderungen, (des dettes hypothéquées *sur les héritages*;) wenn sie auch dermalen nach andern Grundsätzen, als unter der Herrschaft des Gesetzes vom Jahre VII, in so fern zu beurtheilen sind, als die neue Gesetzgebung (der C. c. und nachträglich der C. de pr.) eine neue Hypothekenordnung enthält und als diese neue Hypothekenordnung auch auf die früher erworbenen Unterpfandsrechte anwendbar ist. Eben so bestehen die persönlichen Verbindlichkeiten der Rentenschuldner, welche und wie sie das Gesetz vom Jahre VII. bestehen liefs, auch unter der Herrschaft der neuen Gesetzgebung fortdauernd; wenn sie auch jetzt nach der neuen Gesetzgebung in so fern zu beurtheilen sind, als diese unbeschadet der Rechtsregel: Lex non obligat in praeteritum, auch auf früher begründete Verbindlichkeiten anwendbar ist. Vergl. z. B. Art. 2281. — Diese Sätze ergeben sich schon daraus oder würden sich schon daraus ableiten lasseu, dafs der C. c. nirgends verordnet, dafs die Grundrenten des älteren Rechts von nun an nach andern Grundsätzen, als unter der Herrschaft des Gesetzes vom 11. Brum. VII, zu beurtheilen seyn sollen. (Also, schon ex silentio legis.) Denn eine neue Gesetzgebung läfst die früher erworbenen Rechte, die sie nicht ausdrücklich aufhebt, schon deswegen auch für die Zukunft bestehen. Ueberdies aber, auch angenommen, dafs im Jahre VII. keine neue Hypothekenordnung eingeführt worden wäre, sondern dafs die Hypo-

Digitized by Google

kenordnung des C. c. unmittelbar nach den oben gedachten Gesetzen von den Jahren 1789. und 1790. Gesetzeskraft erhalten hätte, so würde doch nichtsdestoweniger feststehen, dafs unter der Herrschaft des C. c. die Grundrenten nur noch als hypothekarische Forderungen und nur nach Mafsgabe der Vorschriften dieses Gesetzbuches geltend gemacht werden können; und zwar aus denselben Gründen würde das feststehen, aus welchen oben dasselbe unter der Herrschaft des Gesetzes vom Jahre VII. behauptet worden ist. Jedoch der C. c. geht im Artikel 530. §. 1. noch einen Schritt weiter. Wenn er in dieser Stelle verordnet: Toute rente *établie* à perpétuité pour le prix de la vente d'un immeuble etc. est *essentiellement* rachetable, so sollte, wie sich aus der Berathung ergibt, durch diese Vorschrift der Wiedereinführung der Grundrenten ausdrücklich vorgebeugt und mithin zugleich das bisherige Recht, in so fern dieses die Grundrenten in blos hypothekarische Forderungen verwandelt hatte, ausdrücklich bestätiget werden. Daher sagt auch der Artikel: Toute rente *établie* à perpétuité etc. und nicht: Toute rente, qui *sera* établie etc. Vergl. Art. 691. des C. c. Daher sagt er ferner: Eine jede vorbehaltene Rente ist wesentlich (essentiellement) ablösbar d. i. die Ablösbarkeit dieser Renten beruht darauf, dafs das Gesetz, nach wie vor, nicht weiter Grundrenten im Sinne des älteren Rechts kennt.

So viel über das Französische Recht. Die Entwickelung und die Anwendung aller dieser Sätze gehört um so weniger hieher, da sie durch das mit so vieler Sorgfalt ausgearbeitete Werk der Herren Fölix und Henrion fast ganz entbehrlich gemacht wird.

II. Von den vorbehaltenen Renten nach dem Rechte der Provinz Rheinhessen.

Zuvörderst von den (die Grundrenten betreffenden) Französischen Gesetzen, welche, für ganz Frankreich erlassen, nach der Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich auf die vier Départements des linken Rheinufers ausgedehnt oder zugleich in diesen Départements, als damaligen Bestandtheilen des Französischen Staatsgebietes, publicirt worden sind.

Bald nachdem das linke Rheinufer mit Frankreich (de facto) vereiniget worden war, wurde — den 6. Germ. VI. oder den 26. März 1798. — das oben angeführte berühmte Dekret vom 4. August 1789. Art. 1. 6. über die Aufhebung des Lehns-

Digitized by Google

wesens und die Ablösbarkeit der Grundrenten, (zugleich mit einigen andern dieselben Gegenstände betreffenden Französischen Gesetzen,) auf die Deutschen Länder des linken Rheinufers förmlich ausgedehnt. In denselben Ländern wurde späterhin das Gesetz vom 11. Brum. VII. und dann der C. c. etc., ganz so wie in dem übrigen Frankreich, publicirt.

Da also von den Französischen Gesetzen, durch welche die Grundrenten theils unentgeltlich aufgehoben, theils in blos hypothekarische Forderungen verwandelt worden sind, die Hauptgesetze auch in den Deutschen Ländern des linken Rheinufers verbindende Kraft erhalten haben, und da das Recht, welches in diesen Ländern vor deren Vereinigung mit Frankreich galt, mit dem älteren Französischen Rechte in der Lehre von den Grundrenten im Wesentlichen übereinstimmte, so folgt, dafs das, was oben über die Umwandlung der Grundrenten in blos hypothekarische Forderungen in Beziehung auf die Altfranzösischen Départements gesagt worden ist, auch auf die vier Départements des linken Rheinufers anwendbar sey, dafs in den einen und in den andern jene Umwandlung auf dieselbe Weise geschah, die Gesetzgebung dieselben Perioden durchlief. — Nur Folgendes ist hierbei noch zu bemerken: Die ganze oben gegebene geschichtliche Darstellung der Lehre von der Verwandlung der Grundrenten in blos hypothekarische Forderungen beruht am Ende auf dem Satze, dafs das ältere Französische Recht die Grundrenten, in wie fern sie gegen einen jeden Besitzer des dienstbaren Grundstückes geltend gemacht werden konnten, als **Hypotheken** betrachtete, dafs mithin die Grundrenten, nachdem sie für ablösbar erklärt worden waren, schon von Rechtswegen, (ipso jure,) unter der Herrschaft der Gesetze standen, durch welche in Frankreich ein neues Hypothekenrecht eingeführt wurde, und dafs man es eben deswegen, weil sie ipso jure dieser neuen Gesetzgebung unterworfen waren, nicht für nothwendig erachtete, diese Gesetzgebung ausdrücklich oder durch besondere Vorschriften, (durch transitorische Gesetze,) auf die Grundrenten (des älteren Rechts) auszudehnen. Nun könnte man der Behauptung, als ob auch in den vier Départements des linken Rheinufers die Umwandlung der für ablösbar erklärten Grundrenten in blos hypothekarische (und mithin der Inscription u. s. w. unterworfene) Forderungen auf dieselbe Weise d. i. stillschweigend vor sich gegangen sey, entgegensetzen, dafs man in Deutschland die Grundrenten schlechthin und auch in Beziehung auf das Recht, sie gegen einen jeden Besitzer des dienstbaren Grundstückes geltend zu machen, als

Digitized by Google

Grunddienstbarkeiten, (als servitutes juris Germanici und nicht als Hypotheken,) von jeher betrachtet habe und noch betrachte. [Und in der That dreht sich die Ansicht derer, welche die Grundrenten der Herrschaft der neueren Französischen Hypothekengesetze in den ehemaligen vier Départements des linken Rheinufers entziehen wollen, am Ende um diesen Unterschied zwischen dem älteren Französischen und dem Deutschen Rechte.] Allein diese Einwendung ist schon deswegen unhaltbar, weil ein jedes Gesetz nach der Absicht und nach den Ansichten dessen, von welchem es ausgegangen ist, ausgelegt werden muſs, die Französischen Behörden aber, von welchen jene Gesetze ausgiengen, weit davon entfernt waren, die Grundrenten, mit welchen in den Départements des linken Rheinufers der Grund und Boden behaftet war, anders als aus dem Standpunkte des Französischen Rechts, oder sie in dem Lichte des Deutschen Rechts zu betrachten; daher sie auch jene Französischen Gesetze, das Dekret vom 4. Aug. 1789. u. s. w., ohne irgend einen Vorbehalt und ohne irgend eine Weisung z. B. wegen der Inscription der nun für ablösbar erklärten Renten, publicirten und daher auch bei der Erlassung des Dekretes vom 9. Vend. XIII, (von dessen Inhalte gleich hernach die Rede seyn wird,) die Frage, ob sich das neue Hypothekensystem auf die Grundrenten erstrecke, überall nicht zur Sprache kam. Ueberdies aber steht jener Einwendung noch folgende Thatsache entgegen: Von dem oben erwähnten wichtigen Gesetze vom 29. December 1790. (loi relative au rachat des rentes foncières) wurden in den vier Départements des linken Rheinufers nur die drei ersten Titel und nicht die beiden letzten Titel, der fünfte und sechste, publicirt 13), also nur die Titel, welche die Ablösung der Renten unmittelbar betrafen, nicht aber die Titel, welche im übrigen, d i. abgesehen von der Ablösbarkeit der Grundrenten, diese Renten in ihrem bisherigen Wesen erhielten und namentlich die bisherigen hpothekarischen Rechte der Rentengläubiger ausdrücklich bestätigten. Und warum beschränkte sich die Publikation des Gesetzes vom 29. December 1790. in den vier Départements des linken Rheinufers auf die drei ersten Titel des Gesetzes? Weil dieses Gesetz

13) Auch der vierte Titel dieses Gesetzes wurde in den vier Départements des linken Rheinufers nicht publicirt; wohl deswegen, weil er sich auf besondere (provinzielle) Rechte und Gewohnheiten bezog.

Digitized by Google

erst den 17. Therm. XII. in jenen vier Départements publicirt wurde, also erst zu einer Zeit, wo schon das Gesetz vom 11. Brum. VII. in denselben Départements verbindende Kraft erhalten hatte 14), weil man also von der Voraussetzung ausgieng, dafs seit der Publikation des Gesetzes vom 11. Brum. VII. die Grundrenten schon ipso jure unter die Herrschaft dieses Gesetzes getreten wären.

Ich komme jetzt zu denjenigen die Grundrenten betreffenden Gesetzen und Verordnungen, welche, in Beziehung auf das gemeine Französische Recht besondere gesetzliche Vorschriften, sey es in der Provinz Rheinhessen und zugleich in andern Deutschen Ländern, die ehemals Bestandtheile des Französischen Staatsgebietes waren, oder allein in der Provinz Rheinhessen verbindende Kraft haben. Auch hier ist die chronologische Ordnung durch die Beschaffenheit des Gegenstandes vorgeschrieben.

1) Die Publikation der Französischen Gesetze, welche die Grundrenten zum Theil unentgeltlich aufhoben, zum Theil für ablösbar erklärten, in den vier Départements des linken Rheinufers hatte in diesen Départements hauptsächlich zu der Streitfrage Veranlassung gegeben, welche Grundrenten man zu der ersten und welche Grundrenten man zu der zweiten dieser Klassen zu rechnen habe. Vornehmlich zur Entscheidung dieser Frage ergieng, nachdem mehrere früher erlassene Verordnungen u. s. w. die Aufgabe nur noch verwikkelter gemacht hatten, unter dem 9. Vend. XIII. (den 1. Okt. 1804.) ein kaiserliches Dekret. [Eine aus Deutschen Rechtsgelehrten zusammengesetzte Kommission hatte die Vorarbeit zu diesem Dekrete geliefert. Den acte de notoriété, welchen diese Kommission ausstellte, und den Bericht des Staatsrathes Bigot-Préameneu, auf welchen das Dekret erlassen wurde, findet man in der oben gedachten Schrift des Herrn Adv. Weifs abgedruckt.] Zugleich aber wurde durch dieses Dekret unter anderem (Art. IV.) festgesetzt:

„Les propriétaires des redevances mentionnés en l'art. 1. (d. i. der nur für ablösbar zu erachtenden Renten) *et qui en étaient en possession lors de l'entrée des troupes françaises dans les quatre départemens ou depuis cette époque*, ne pourront être assujettis à aucune autre preuve qu'à celle prescrite par

14) Dieselbe Ursache wird in dem oft a. tr. des rentes fonc. p. 338. angegeben.

l'art. 1. du Réglement du 18. Messidor an X. et qui consistent à produire un titre recognitif ou déclaratoire, tel que livre terrier, livre de collecte, (Schöffenweisthum,) contrat de vente, bail, contrat de mariage, inventaire, ou partage de succession, compte" etc.

Diese Stelle des Dekretes, — die einzige, welche sich auf den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung unmittelbar bezieht, — gestattet also dem Rentengläubiger, den Beweis seiner Forderung durch gewisse dem gemeinen Rechte nach (vgl. den C. c. Art. 1337 f) unzureichende Beweismittel zu führen; jedoch verstattet sie ihm dieses nur unter der Bedingung, dafs er zu der Zeit, als das Französische Heer in das Land einrückte, oder nachher im Besitze gewesen ist. Da hat man nun die Frage aufgeworfen, ob, wenn durch die zu Folge jener Stelle zulässigen Beweismittel erwiesen ist, dafs der Gläubiger der Rente vormals (jedoch nicht zur Zeit der Besitznahme des Landes durch die Französischen Heere) im Besitze der Rente gewesen sey d. i. vormals die Rente erhoben habe, auch das (ex praesumtione juris vgl. l. 8. l. 25. §. 3. D. de acquir. vel amitt. poss. l. 153. D. de R. J.) als erwiesen betrachtet werden müsse, dafs der Besitz bis zur Zeit jener Besitznahme fortgedauert habe. Dafs jedoch diese Frage zu verneinen sey, dafs mithin der Gläubiger noch besonders den Beweis zu führen habe, dafs er zur Zeit des Einmarsches der Französischen Heere in dem jüngsten Besitze der Rente gewesen, dürfte kaum einem erheblichen Zweifel unterworfen seyn. Denn 1) die entgegengesetzte Meinung verwandelte das Bedingte in die Bedingung. Nach dem Art. IV. des Dekretes vom 9. Vend. XIII. darf, was den von dem Rentengläubiger zu führenden Beweis betrifft, von den gemeinrechtlichen Beweisregeln nur dann abgewichen werden, wenn der Gläubiger zu der und der Zeit im Besitze war. Nach der Meinung aber, die hier bestritten wird, ist der Gläubiger schon dann als possessor illius temporis zu betrachten, wenn er durch die in dem IV. Artikel nachgelassenen Beweismittel dargethan hat, dafs er überhaupt vormals zu irgend einer Zeit im Besitze gewesen sey. 2) Man hüte sich, aus Achtung für eine allgemeine Rechtsregel den Wortverstand und den Grund der besonderen gesetzlichen Vorschrift zu übersehen, auf welche man die Regel anzuwenden gedenkt. Einstweilen angenommen oder zugegeben, dafs den hier einschlagenden Rechten nach ein einmal (corpore et animo) erworbener Besitz schon dadurch erhalten werde, dafs der Besitzer fortdauernd die Absicht hat, die Sache als die seine zu haben,

Digitized by Google

(possessionem solo animo retineri, licet non nisi corpore et animo simul acquiratur,) so ist doch in der vorliegenden Stelle, in dem Art. IV. des Dekretes vom 9. Vend. XIII, weder von der Fortsetzung noch von dem Verlust eines bereits erworbenen Besitzes, sondern allein davon die Rede, ob der Rentengläubiger zu der und der bestimmten Zeit in dem Besitze der Rente gewesen ist d. i. zu der und der Zeit die Rente wirklich erhoben hat. Wollte man gegen diesen natürlichen Sinn der Worte die Regel geltend machen: Olim possessor semper possessor, so würde sich überall nicht ein Grund nachweisen lassen, warum der Rentengläubiger, welcher beim Einmarsche der Französischen Heere die Rente besessen habe, und nur ein solcher Rentengläubiger in Ansehung des für sein Recht zu führenden Beweises nachsichtiger behandelt werden soll. Dagegen ist nach der andern Meinung das Gesetz eben so verständlich als billig. Es lautet mit andern Worten und in einer Umschreibung so: In der Regel hat der Rentengläubiger den Beweis seiner Forderung nach aller Strenge des Rechts zu führen. Wenn er jedoch zu der Zeit des Einmarsches u. s. w. die Rente wirklich erhoben hat, so entsteht für ihn aus diesem seinen Besitze eine rechtliche Vermuthung, welche auch sonst nicht genügende Beweismittel zulässig macht. 3) Man hat in der Lehre von dem Besitze überhaupt das Römische Recht nur mit Vorsicht zur Ergänzung des Französischen Rechts anzuwenden. Denn in Frankreich hatte die Lehre von dem Besitze, unter dem Einflusse des Deutschen und des kanonischen Rechts, eine ganz andere Gestalt gewonnen, als sie im Römischen Rechte hat. Will oder soll man die oftерwähnte Stelle schlechterdings und allein nach den Regeln des Civilrechts deuten und erläutern, so ist zu bemerken, dafs der C. c. in dem Titel von der Verjährung, (und dieser Titel hatte schon vor dem Dekrete vom 9. Vend. XIII. Gesetzeskraft in Frankreich erhalten,) die Regel: Possessio solo animo retinetur, nirgends bestätiget. Vielmehr lautet die Regel, welche der C. c. (Art. 2234.) aufstellt, so: Wer dermalen (animo *et corpore* Art. 2228.) im Besitze ist und beweist, dafs er vor Zeiten (animo *et corpore* Art. 2228.) im Besitze gewesen sey, hat vermuthbar, und bis dafs das Gegentheil erwiesen wird, auch in der Zwischenzeit besessen. (Probatis extremis praesumuntur media tempora, Gloss.) Und wenn man erwägt, wie schwankend die Behauptungen sind, welche bei den älteren Französischen Schriftstellern über die Fortsetzung des Besitzes vorkom-

Digitized by Google

men 15), so kann man sogar mit Grund behaupten, dafs durch den Art. 2234. die Regel des Römischen Rechts, possessionem solo animo retineri, aufgehoben werden sollte. Endlich: 4) Selbst wenn man die in Frage stehende Stelle des Dekretes vom Jahre XIII. nach dem reinen Römischen Rechte auszulegen hätte, würde die Entscheidung nicht anders ausfallen; ein Beweisgrund, welcher Vielen als besonders wichtig erscheinen mögte. Vorauszuschicken ist, dafs das Römische Recht die Lehre von dem Besitze überall nicht in der Allgemeinheit vorträgt, in welcher diese Lehre an sich behandelt werden kann, sondern dafs es von dem Besitze nur in Beziehung auf Sachen und in Beziehung auf gewisse dingliche Rechte an Sachen handelt, dafs es also auf den Besitz einer Grundrente, da die Grundrenten diesem Rechte unbekannt sind, überall nicht unmittelbar, sondern nur analogisch anwendbar ist. Nun stellt zwar das Römische Recht, was den Besitz jener Gegenstände betrifft, allerdings die Regel auf, possessionem solo animo retineri. Jedoch fügt es dieser Regel die Bedingung hinzu, dafs der, welcher solo animo den Besitz erhalten will, in der Lage seyn mufs, dafs er in jedem Augenblicke seinen Besitz, wenn er es für gut fände, auch physisch (simul corpore) ausüben könnte 16), dafs also z. B. nicht immittelst ein Anderer den Besitz erlangt haben darf 17). Wendet man aber jene Regel mit dieser Bedingung oder Einschränkung auf die Grundrenten und zur Auslegung des Art. IV. des Dekretes vom Jahre XIII. (analogisch) an, so ergibt sich sofort, dafs zur Fortsetzung des Besitzes (der quasi possessio) einer Rentenforderung zugleich die wirkliche Leistung der Rente erforderlich ist. Denn indem der Rentenschuldner die Rente zu zahlen aufhört, gelangt er selbst zur quasi possessio libertatis naturalis.

---

15) S. z. B. Dunod tr. des prescriptions. (Nach der Bearbeitung von Delaporte. Paris 1810. 8. pag. 36. u. 213.) Merlin Rép. m. preser. Sect. I. §. V. Art. III. Auch bei der Complainte kam diese Streitfrage vor. Vgl. C. de pr. Art. 23.

16) Thibaut System des Pandektenrechts. Neueste Ausg. §. 305. l. 3. §. 11. l. 25. §. 3. D. de acquis. vel amitt. poss. l. 4. C. de acquir. vel retin. poss.

17) Duo in solidum possidere nequeunt. Vgl. l. 3. §. 5. l. 15. D. tit. laud. l. 17. D. de vi. l. 19. pr. D. de precar.

Digitized by Google

2) Vom 28. März 1815. bis zum 1. Mai 1816. stand das Land zwischen dem Rheine, der Französischen und der durch die Wiener KongressAkte bestimmten Preussisch-n Grenze unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung. Die Kommission dieser Landesverwaltung hatte ihren Sitz zu Worms. Diese Kommission nun erliefs unter dem 6. April 1816. eine Verordnung wegen Renovation der dem Staate zu entrichtenden Erbpächte, Gülten und Grundzinsen. „Man hat sich", lautet der Eingang dieser Verordnung, „die Ueberzeugung verschafft, dafs eine bedeutende Masse von Staaatseinkünften, aus Erbpächten, Gülten und Grundzinsen bestehend, aus mehreren Ursachen, hauptsächlich aber aus Widersetzlichkeit und absichtlicher Verheimlichung der Schuldpflichtigen, bisher ungiebig geblieben sind. Es erheischt aber das Interesse des Staates und der Debenten selbst, diesen täglich sich mehr verwirrenden Stand der Dinge nicht länger fortdauern zu lassen." Die Mafsregel, welche zu diesem Ende ergriffen wurde, bestand darinne, dafs unverzüglich zur Renovirung der Urkunden über die dem Staate zustehenden Erbpächte u. s. w. geschritten werden sollte; zu welchem Geschäfte eigene Beamte, Renovatoren genannt, bestellt wurden. — Unter den Dienstweisungen, welche die Verordnung diesen Renovatoren ertheilte, kommt (§. 12.) folgende in die vorliegende Aufgabe einschlagende Stelle vor:

„Als Zinspflichtige werden diejenigen betrachtet, und in das Renovationsinstrument eingeschrieben, welche die Zinsgüter im Augenblick der Renovation eigenthümlich besitzen; sie allein haben die auf ihren Gütern haftenden, sowohl laufenden als rückständigen Erbpächte, Gülten und Zinsen, jedoch unter Vorbehalt ihres Regresses gegen die früheren Besitzer, zu entrichten. Uebrigens sind die Worte: Zinspflichtig, Zinsen, Zinsgüter u. s w. in dem Sinne, wie solche in gegenwärtiger Verordnung gebraucht werden, auf alle diejenigen Gefälle, gleichviel unter welcher Benennung, anwendbar, die, zufolge des Dekrets vom 9. Vendem. des Jahres XIII. (1. Okt. 1804.) als nicht feudal und mithin als giebig betrachtet werden."

Wollte und dürfte man nun diese Stelle (den §. 12.) der Verordnung blos für sich, d. i. aufser ihrem Zusammenhange theils mit dem Zwecke theils mit andern Stellen der Verordnung, betrachten, so würde man allerdings zu dem Resultate gelangen, dafs jene Stelle, was die dem Staate zustehenden nicht feudalen Zinsen oder Renten des älteren Rechts be-

Digitized by Google

traf, die gesammte bisherige Französische Gesetzgebung wo nicht aufgehoben doch wesentlich abgeändert habe. Denn auch zugegeben, dafs sie gleichwohl die Ablösbarkeit der Zinsen bestehen liefs, (ungeachtet sie nicht einmal diesen Vorbehalt ausdrücklich enthält,) so stellte sie dennoch, blos für sich betrachtet, alle und jede Besitzer der ehemals zinspflichtig gewesenen Güter schlechthin einander gleich, alle diese Besitzer zur Entrichtung der Zinsen, und zwar sowohl pro praeterito als pro futuro, verpflichtend, sie mogten nun nach den Französischen Gesetzen als zinspflichtig betrachtet werden können oder nicht, und, in dem ersteren Falle, auch blos bedingungs- oder beziehungsweise die Verbindlichkeit zur Zahlung des Zinses auf sich haben.

Jedoch anders stellt sich die Sache, wenn man den §. 12, wie billig, nach seinem Zusammenhange mit dem Ganzen der Verordnung in Erwägung zieht. — So wie es überhaupt nicht in den Amtsbefugnissen (oder Attributionen) der Verwaltungs-Kommission lag, die civilrechtlichen Verhältnisse der Landeseinwohner abzuändern, auch diejenigen Verhältnisse dieser Art nicht ausgenommen, welche sich auf die civilrechtlichen Ansprüche der Staatskasse bezogen, so kündiget sich auch die Verordnung gleich in ihrem Eingange als eine blos administrative Verfügung an, und so lassen auch die einzelnen Paragraphen der Verordnung zusammengenommen nur die Deutung zu, dafs man in dem Interesse des Staates die Fragen: Welche Güter waren ehemals zinspflichtig? welche Zinsen (der Qualität und Quantität nach) waren von diesen Gütern zu entrichten? wer besitzt diese Güter dermalen? blos vorläufig in Gewifsheit setzen wollte, damit man sodann, wenn man die ehemals zinspflichtigen Güter u. s. w. kennen gelernt hätte, gegen die Besitzer derselben, wenn und in wie fern diese auch den bestehenden Gesetzen nach für die Schuldner zu erachten wären, verfahren könnte.

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

N. 44. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Traité des rentes foncières par Foelix et Henrion.

(*Beschluſs.*)

Auf das bestimmteste und unzweideutigste ergiebt sich dieses aus dem §. 16. der Verordnung, welcher so lautet: »Durch die Genehmigung der LandesAdministration erlangt das Renovationsinstrument exekutive Kraft, und es kann, in Gemäſsheit desselben, jedes in den Gesetzen gegründete, gerichtliche und auſsergerichtliche Rechtsmittel und Zwangsverfahren zur Sicherstellung und Beibringung sowohl der laufenden als rückständigen Zinsen in Anwendung gebracht werden. Jedoch ist den Zinspflichtigen unbenommen, nach den bestehenden Gesetzen über die Rechtmäſsigkeit (exigibilité) der angeforderten Zinsen das Erkenntniſs der kompetenten Gerichte nachzusuchen.«

und ins besondere aus der zweiten und letzten Periode dieses Paragraphen. Denn hier wird den Besitzern jener Güter ausdrücklich nachgelassen, sich der Eintreibung der Zinsen im Wege Rechtens und zwar alsdann zu widersetzen, wenn sie sich gegen die Anforderung auf die bestehenden Gesetze d. i. auf die Französische Gesetzgebung berufen könnten! [Ganz so d. i. blos als eine die Finanzverwaltung betreffende Verfügung wurde jene Verordnung auch in dem Groſsherzoglich Hessischen Dekrete vom 22. December 1822. betrachtet, in welchem unter anderem befohlen wurde, jene Verordnung — jedoch mit Ausschluſs des §. 12. — nochmals durch den Druck bekannt zu machen. Vergl. das GH. Hessen-Darmst. Regierungsblatt. 1823. N. 1. In Ansehung dieses zwölften Paragraphen bestätigte übrigens das Dekret die — gleich hernach anzuführende — Bekanntmachung vom Jahre 1819.]

So lieſs also die mehrerwähnte Verordnung vom 6. April 1816. in der Lehre von den Grundrenten die bisherige Fran-

zösische Gesetzgebung in der That unverändert, wenn man anders nicht das als eine Veränderung betrachten will, dafs den neuen Renovationsinstrumenten die exekutive Kraft beigelegt wurde.

3) Allerdings aber liefs der §. 12. der Verordnung, besonders wenn man ihn aus seinem Zusammenhange herausrifs, wenn man der Regel vergafs, incivile esse, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere, (l. 24. D. de legibus) Mifsdeutungen zu. Auf jeden Fall war es hart, wenn die Verordnung (§. 16.) den Renovationsinstrumenten, welche nach Mafsgabe des zwölften Paragraphen abzufassen waren, exekutive Kraft verlieh und so die Besitzer der ehemals zinspflichtig gewesenen Güter in die Nothwendigkeit versetzte, wenn sie sich gegen jene Instrumente auf die bestehenden Gesetze berufen konnten, den (allemal lästigen, allemal kostspieligen) Weg Rechtens einzuschlagen.

Es fand sich daher die Grofsherz. Hessen-Darmstädtische Regierung bewogen, die oftерwähnte Verordnung vom 6. April 1816. und zwar den §. 12. dieser Verordnung durch folgende Bekanntmachung (d. d. den 14. Mai 1819.) zu erläutern:

„Da Zweifel entstanden sind, wie der §. 12. der von der K. K. Oesterreichischen und der K. Baierischen gemeinschaftlichen LandesAdministration am 6. April 1816. erlassenen Verordnung, die Renovation der Erbpächte und Grundzinsen betreffend, zu verstehen sey, keineswegs aber vermuthet werden darf, dafs durch diesen Paragraph ein besonderes, von der allgemeinen Gesetzgebung abweichendes Recht für den Fiskus und diejenigen, welche von ihm acquirirt haben, eingeführt werden wollen; so wird erläuternd andurch festgesetzt, dafs der Besitzer eines mit einem ewigen Erbpacht oder Grundrente behafteten Grundstücks nur alsdann zur Leistung verbunden sey, wenn 1) sein Besitz sich vor Publikation des Gesetzes vom 11. Brumaire des Jahres VII. datirt; 2) der Berechtigte seit diesem Gesetz und bis zur Verkündigung der bürgerlichen Procefsordnung vor der Transscription der Erwerbsurkunde, oder seit der bürgerlichen Procefsordnung noch binnen vierzehn Tagen nach der Transscription der Erwerbsurkunde, die ihm wegen seiner Erbpächte und Grundrenten zustehenden Hypothekarrechte auf der Hypothekenverwahrung hat einschreiben lassen; 3) wenn in der Erwerbsurkunde der auf dem Grundstück haftende Zins namentlich ausge-

Digitized by Google

drückt ist. — Die über die Anwendung vorstehender Bestimmungen sich ergebenden Streitigkeiten sind von den gewöhnlichen Gerichten zu entscheiden.«

Ueber die Berathung, deren Resultat diese Grofsherzoglich Hessische Bekanntmachung oder Verordnung war, über die einzelnen Zweifel, welche durch diesen Erlafs des geheimen Staatsministeriums entschieden werden sollten, ist nichts im Drucke erschienen 18). Man kann also diese Grofsherzogliche Verordnung, (die der Zeit nach letzte, welche hier in Betrachtung zu ziehen ist,) nur aus sich selbst erläutern.

So viel ergiebt sich sofort theils aus der ganzen Fassung theils und ins besondere aus den Endworten der Verordnung, dafs sie nicht etwa blos die von der vorerwähnten Landesverwaltung ergriffene Administrativmafsregel, als solche, zum Gegenstande hat, sondern dafs sie zugleich über die Civilverbindlichkeit der Besitzer ehemals zinspflichtiger Grundstücke entscheidet. Auch das steht unzweifelhaft fest, dafs sich diese Verordnung, so wie die vom 6. April 1816, lediglich und allein auf die Rentenforderungen der Staatskasse und „derjenigen, welche von ihr acquirirt haben«, beziehe; woraus folgt, dafs es, wie man auch diese beiden Verordnungen auslege, wegen der Rentenforderungen anderer Gläubiger schlechthin bei den oben aufgestellten Rechtssätzen sein Bewenden behalte.

Aber darüber wird gestritten, welche — die Zinspflichtigkeit betreffende — Fragen oder Zweifel jene Verordnung entscheide? ob nur *die* Frage: In welchen Fällen (unter welchen Bedingungen) ist der Besitzer eines ehemals zinspflichtigen Gutes zur Leistung der Rente verbunden? oder zugleich *die* Fragen: In welcher Maafse ist der Besitzer eines solchen Gutes zur Leistung der Rente verbunden? z. B. liegt ihm für seine Person diese

18) Auch die Verhandlungen des Landtages des Grofsherzogthumes Hessen-Darmstadt von den Jahren 1820. 1821, auf welchem die Zinsen und Gülten der Provinz Rheinhessen und die auf diese Zinsen und Gülten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen zur Sprache kamen, enthalten keinen näheren Aufschlufs über den Sinn der Bekanntmachung vom 14. Mai 1819. Nur so viel geht daraus (s. die Verhandl. der ersten Kammer. 4tes Heft. S. 32.) im allgemeinen hervor, dafs sich die Regierung gegen eine jede Abänderung des bisherigen Rechts auf das bestimmteste erklärte.

Verbindlichkeit ob? Geht diese Verbindlichkeit sowohl auf die rückständigen als auf die laufenden Zahlungen?

Nach der einen Meinung 19) wird durch die Verordnung vom Jahre 1819. sowohl die quaestio an? als die quaestio quomodo? entschieden. Es setzt also, zu Folge dieser Meinung, die Verordnung fest, nicht nur, dafs die Besitzer zinspflichtiger Güter in den in der Verordnung angegebenen drei Fällen und nur in diesen Fällen 20) überhaupt für den Zins zu haften haben, sondern auch, dafs in diesen Fällen die Besitzer solcher Güter für ihre Person, (personnellement und nicht blos hypothekarisch,) und sowohl pro praeterito als pro futuro haften. Nach dieser Meinung also hat die Verordnung das gemeine Recht d. i. die Französischen Gesetze keineswegs wiederhergestellt oder aufrecht erhalten, sondern vielmehr diese Gesetze wesentlich abgeändert; was sich schon aus dem Obigen ergiebt und aus der weiter unten folgenden Erläuterung der einzelnen Stellen der Verordnung noch deutlicher ergeben wird. Es beruht übrigens diese Meinung lediglich und allein darauf, dafs die Verordnung (verbis: „dafs der Besitzer u. s. w. zur Leistung der Grundrente *verbunden* sey“,) in den von ihr bezeichneten drei Fällen den Besitzer des Grundstückes zur Leistung der Rente für verbunden erkläre, dieser Ausdruck aber bestimmt eine persönliche Verbindlichkeit bezeichne.

Die andere Meinung hingegen geht dahin, dafs die Verordnung lediglich und allein die Frage entscheide, in welchen Fällen der Besitzer eines zinspflichtigen Grundstückes zur Leistung der Rente verbunden sey; nicht aber die Frage: in welcher Maafse ihm diese Verbindlichkeit obliege. So wie die Verordnung bei der Entscheidung der ersteren Frage den Vorschriften des gemeinen Rechts (der Französischen Gesetze) allenthalben treu bleibe und nach Mafsgabe des gemeinen Rechts auszulegen sey, so lasse sie auch die Ent-

19) Diese Meinung wird von den Herren Fölix und Henrion S. 210. vertheidiget.

20) Da, wo in der Verordnung (n. 2.) von der Transscription die Rede ist, fehlt, wie in der in der Anm. 19. angeführten Schrift richtig bemerkt wird, der Fall, da das Grundstück auf Betreiben der Gläubiger versteigert worden ist. Jedoch — adjudicatio tum est instar transscriptionis. Vergl. m. Handb. des Fr. Civilrechts §. 293.

scheidung der letzteren Frage gänzlich den Vorschriften dieses Rechts anheimgestellt.

Ehe zur Begründung dieser letzteren Meinung (und zugleich zur Widerlegung der ersteren Meinung) fortgeschritten werden kann, ist die Verordnung ihren einzelnen Verfügungen nach, im Geiste jener Meinung, zu erläutern.

Es soll also, (nach dieser Meinung,) zu Folge der Verordnung vom Jahre 1819, der Besitzer eines zinspflichtigen Gutes zur Leistung des Zinses in folgenden drei Fällen — entweder persönlich oder hypothekarisch oder persönlich und zugleich hypothekarisch (nach der Verschiedenheit der Fälle nämlich) — verbunden seyn: 1) Wenn sein Besitz sich vor Publikation des Gesetzes vom 11. Brum. VII. datirt. — Betrachtet man diesen Satz in Beziehung auf das gemeine Recht, so stimmt er mit diesem zuvörderst in so fern vollkommen überein, als das Gesetz vom 11. Brum. VII. die Verbindlichkeiten unverändert bestehen liefs, welche zur Zeit seiner Publikation dem Besitzer eines zinspflichtigen Grundstückes für seine Person oblagen. Wenn und in wie fern der Besitzer eines solchen Grundstückes damals für den Zins persönlich haftete, so und in so fern haftet er dafür (salva praescriptione, s. auch das Dekret v. 9. Vend. XIII.) auch jetzt noch persönlich. Was aber ferner die Frage betrifft, welche Rechte stehen dem Rentengläubiger in dem vorliegenden ersten Falle unter der Voraussetzung zu, dafs er zur Zeit der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. ein blos hypothekarisches Recht an dem zinspflichtigen Gute hatte, so kann bei dieser Frage nur davon die Rede seyn, wie die Verordnung die hier einschlegende Streitfrage des gemeinen Rechts (s. oben) entschieden habe. So viel liegt nun sofort am Tage, dafs die Verordnung nicht der (von Merlin vertheidigten) Meinung beigetreten ist, nach welcher dieses hypothekarische Recht schlechthin unter die Herrschaft der neuen Hypothekenordnung trat. Denn wäre die Verordnung von dieser Meinung ausgegangen, so hätte sie die Worte (oder ähnliche) hinzufügen müssen: „Und er das Grundstück nicht von den darauf haftenden Unterpfändern durch die Transscription seines Titels frei gemacht hat.“ So wie aber die Stelle gefafst ist, kann man ihr, (nach Mafsgabe der obigen Ausführung,) nur entweder den Sinn unterlegen, dafs die Besitzer zinspflichtiger Güter, welche schon zur Zeit der Publikation des Gesetzes vom Jahre VII. im Besitze gewesen sind, als persönliche Schuldner des Zinses zu betrachten seyn sollen, oder den Sinn, dafs zwar auch alsdann dem Renten-

Digitized by Google

gläubiger nur sein hypothekarisches Recht verbleibe und dafs dieses Recht zwar auch in diesem Falle nach den neuen Hypothekengesetzen zu beurtheilen sey, dafs jedoch dem Besitzer des zinspflichtigen Grundstückes nicht das Recht zugestanden habe, das Grundstück per transscriptionem tituli von der (auf dem Grundstücke hypothekarisch haftenden) Rentenschuld frei zu machen. Und diese letztere Deutung verdient vor der ersteren aus einem doppelten Grunde den Vorzug; erstens, weil sie von dem wahren Sinne des gemeinen Rechts am wenigsten abweicht (s. oben), zweitens, weil sie durch den unmittelbar in der Verordnung folgenden Satz, in welchem von der Transscription die Rede ist, per argumentum a contrario unterstützt wird. — 2) Wenn der Berechtigte seit diesem Gesetze und bis zur Verkündigung der bürgerlichen Procefsordnung *vor* der Transscription der Erwerbsurkunde, oder seit der bürgerlichen Procefsordnung noch binnen vierzehn Tagen *nach* der Transscription der Erwerbsurkunde, die ihm wegen seiner Erbpächte und Grundrenten zustehenden Hypothekenrechte hat einschreiben lassen. — Ganz in Uebereinstimmung mit dem gemeinen Rechte entscheidet diese Stelle den Fall, wenn das Grundstück seit der Publikation des Gesetzes vom 11. Brum. VII. in die Hände eines Dritten gekommen ist, indem sie verordnet, dafs alsdann der Rentengläubiger nur unter der Bedingung den Besitzer des Grundstückes belangen könne, wenn er zu gehöriger Zeit die Inscription seiner Forderung bewerkstelliget habe. Die Stelle beantwortet zugleich, ebenfalls nach dem gemeinen Rechte 21), die Frage, in welcher Zeitfrist die Inscription der Forderung geschehen seyn mufs; nämlich, vor der Transscription des Erwerbstitels, wenn der Titel unter der Herrschaft des Gesetzes vom 11. Brum. des Jahres VII. oder unter der Herrschaft des C. c., jedoch vor der Publikation des C. de pr. transscribirt worden ist, oder spätestens in den nächsten vierzehn Tagen nach der Transscription des Titels, wenn diese erst unter der Herrschaft des C. de pr. bewerkstelliget worden ist.

21) Jedoch entscheidet die Verordnung in dieser Stelle zugleich eine Streitfrage des gemeinen Rechts, die Frage, — utrum ex C c. fundus per alienationem, an per transscriptionem tituli demum ab hypothecis liberetur? — das Letztere annehmend. Vergl. mein Handbuch §. 206.

Digitized by Google

Vergl. C. de pr. Art. 834. Zugleich deutet die Stelle auf die Beschaffenheit der Rechte hin, welche dem Rentengläubiger in dem vorliegenden Falle zustehen; denn sie spricht ausdrücklich und allein von den dem Gläubiger zustehenden Hypothekenrechten. Und diese Hindeutung entspricht schlechthin dem gemeinen Rechte, als nach welchem ebenfalls der dritte Besitzer nur mit der hypothekarischen Klage belangt werden kann. — 3) Wenn in der Erwerbsurkunde der auf dem Grundstücke haftende Zins namentlich ausgedrückt ist; (also si tertius possessor obligationem in se suscepit.) — Vorausgesetzt, dafs die Verordnung nur die Frage beantworten soll, wenn der dermalige Besitzer eines zinspflichtigen Gutes für den Zins hafte, (nur die quaestio an? und nicht die quaestio quatenus?) stimmt auch diese Stelle mit dem gemeinen Rechte schlechthin überein. Wer bei der Erwerbung eines Grundstückes eine Verbindlichkeit, wäre es auch zum Vortheile eines Dritten, (vergl. den C. c. Art. 1121.) übernommen hat, haftet (persönlich) für die Erfüllung dieser Verbindlichkeit, auch einem Dritten, wenn er zu dessen Vortheile das Versprechen geleistet hat. Jedoch ist dem gemeinen Rechte nach die Einschränkung hinzuzufügen, dafs der dritte Besitzer eines zinspflichtigen Gutes kraft einer solchen Stipulation für die Zahlung des Zinses nur in so fern hafte, als er die Zahlung zu leisten übernommen hat, z. B. nicht pro praeterito, wenn das Versprechen nicht auch auf die zur Zeit der Erwerbung rückständigen Zinsen gerichtet ist. Die Verordnung hat dieser Einschränkung nicht erwähnt; und sie hatte sie nicht zu erwähnen, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dafs sie nur die quaestio quis debeat s. an debeatur? nicht aber die quaestio quomodo vel quatenus? beantworten wollte und sollte. — Das Endresultat ist: Nach der zweiten Meinung bestimmt die Verordnung vom 14. Mai 1819. nur die Fälle, in welchen der Besitzer eines ehemals zinspflichtigen Gutes belangt werden kann. Sie bestimmt diese Fälle ganz so, wie sie nach dem gemeinen Rechte zu bestimmen seyn würden. In dem ersten und in dem zweiten dieser Fälle haftet der dermalige Besitzer des Grundstückes ex *lege*, in dem dritten ex *facto suo* s. ex novatione für die Rente. In einem jeden von diesen Fällen ist die Art, wie der dermalige Besitzer des Grundstückes für den Zins haftet, kraft der verschiedenen rechtlichen Beschaffenheit dieser Fälle oder dem gemeinen Rechte nach verschieden; was jedoch die Verordnung nur andeutet, nicht ausführt.

Welche von diesen beiden Meinungen verdient nun den Vorzug? — Unstreitig die zweite!

Der einzige Grund, der für die erste Meinung angeführt wird und angeführt werden kann, liegt in der Stelle der Verordnung, in welcher der Besitzer eines zinspflichtigen Gutes in den in der Verordnung unter 1. 2. 3. namhaft gemachten gemachten Fällen zur Leistung des Zinses für verbunden erklärt wird. Durch dieses Wort, behauptet man, werde dem Besitzer in allen diesen drei Fällen eine persönliche Verbindlichkeit auferlegt. — Dieser Grund aber beruht offenbar auf einem Irrthume. Eine Verbindlichkeit, une obligation, ist dem Sprachgebrauche nach, auch nach dem Sprachgebrauche des Französischen Rechts, die Nothwendigkeit, etwas zu thun oder zu geben oder zu unterlassen. Einem jeden Rechte (auch einem hypothekarischen) entspricht daher eine Verbindlichkeit; wer gegen den Andern ein Recht irgend einer Art hat, gegen den hat der Andere eine Verbindlichkeit auf sich. In Uebereinstimmung mit diesem Satze kommen in den Gesetzen Stellen vor, in welchen z. B. von persönlichen und von hypothekarischen Verbindlichkeiten die Rede ist, und zwar so, dafs die einen von den andern durch die Beiworte „persönlich“ und „hypothekarisch“ unterschieden werden. Denn so sagt der Art. 873. des C. c.: „Les héritiers sont *tenus* 22) des dettes et charges de la succession, *personnellement* pour leur part et portion virile, *hypothécairement* pour le tout.“ Dieselben Ausdrücke kommen in den Art. 1009. 1012. vor. In andern Stellen werden die Ausdrücke: Verbindlichkeit, verbunden seyn, ohne jenen Zusatz von dem Falle gebraucht, da dem Besitzer eines Grundstückes, als solchem, (und mithin nicht für seine Person,) eine gewisse Verbindlichkeit obliegt; z. B. in dem Art. 2167. „Si le tiers détenteur ne remplit pas les formalités qui seront ci-après établies, pour purger sa propriété, il demeure, par l'effet seul des inscriptions, *obligé* comme détenteur à toutes les dettes hypothécaires“ etc. und in dem Art. 2168. „Le tiers détenteur est *tenu* dans le même cas, ou de payer tous les intérêts et capitaux exigibles etc. ou *de délaisser* l'immeuble.“ Die Meinung, dafs die vorliegende Verordnung dem dermaligen Besitzer eines ehemals zinspflichtigen Gutes eine per-

22) D. i. obligés. Beide Worte sind gleichbedeutend; wie auch in dem Werke der Herren Fölix und Henrion §. 99. anerkannt wird.

Digitized by Google

sönliche Verbindlichkeit zur Entrichtung des Zinses auferlege, würde sich noch am ersten vertheidigen lassen, wenn die Verordnung so lautete, dafs der Besitzer eines solchen Grundstückes in den von ihr bestimmten Fällen zur Leistung der Rente, sowohl was die laufenden als was die *rückständigen* Rentenzahlungen betreffe, verbunden seyn solle. Aber dieser Zusatz kommt in der Verordnung nicht vor. Und es ist der Umstand, dafs die Verordnung diesen Zusatz nicht enthält, um so bedeutsamer, da der Erlafs vom 6. April 1816, welcher in dieser Verordnung erläutert wird, die Verbindlichkeit der Besitzer solcher Grundstücke (§. IX.) ausdrücklich auf die rückständigen Zinsen ausdehnte und ganz besonders durch diese Ausdehnung von dem gemeinen Rechte abwich. Weit eher könnte man behaupten, dafs die Verordnung vom Jahre 1819. überall nur die laufenden Zinsen vor Augen hatte. Denn der Ausdruck, der in der Hauptstelle („Der Besitzer u. s. w. ist nur alsdann zur Leistung der Rente verbunden«,) vorkommt: Zur Leistung der Rente — au service de la rente — bezieht sich, streng genommen, nur auf die laufenden Rentenzieler.

So wie nun die erste jener Meinungen oder Auslegungen auf einem gänzlich unhaltbaren Grunde beruht, so hat dagegen die zweite eine so breite und feste Grundlage, dafs ihr der Wortverstand der Verordnung auf das entschiedenste entgegenstehen müfste, wenn sie nicht vor der andern den Vorzug verdienen sollte.

Wenn schon nach den allgemeinen Regeln der juridischen Auslegung 23) ein jedes Gesetz so zu deuten ist, dafs es mit dem gemeinen Rechte übereinstimme oder von dem gemeinen Rechte so wenig, als möglich, abweiche, so enthält die vorliegende Verordnung in ihrem Eingange noch überdies die ausdrückliche Erklärung, dafs sie die Verfügung der gemeinschaftlichen Landesverwaltung vom 6. April 1816. nach Mafsgabe jener Regel zu erläutern beabsichtige.

Nun würde aber die Verordnung vom 14. Mai 1819, wenn man sie so deutete, dafs sie in den Fällen, in welchen sie den dermaligen Besitzer eines ehemals zinspflichtigen Grundstückes wegen der Zahlung des Zinses zu belangen gestattet, dem Besitzer eines solchen Grundstückes eine persönliche

23) l. 14. 15. D. de legibus.

Verbindlichkeit und sogar unbedingt auferlege, in allen diesen Fällen und mithin in allen ihren einzelnen Vorschriften mit dem gemeinen Rechte in Widerspruch stehen, und zwar in allen diesen Fällen die Verbindlichkeit des Besitzers eines solchen Grundstückes über die ihm durch das gemeine Recht gesetzten Grenzen hinaus erstrecken. — In dem ersten Falle der Verordnung kann zwar der Besitzer des ehemals zinspflichtigen Gutes, nach Beschaffenheit der Umstände, zu Folge des gemeinen Rechts fortdauernd zur Entrichtung des Zinses persönlich verbunden seyn; z. B. wenn er sich zur Zahlung des Zinses ausdrücklich verpflichtet hat. In der Regel aber und als Besitzer haftet er für den Zins nur hypothekarisch, mithin auch nur nach Maßgabe der neueren das Hypothekenrecht ordnenden Gesetze, wenn auch mit der Einschränkung, daſs er das Grundstück nicht per transscriptionem tituli von der Rentenforderung frei machen konnte. In dem zweiten Falle der Verordnung kann von einer persönlichen Verbindlichkeit dem gemeinen Rechte nach überall nicht die Rede seyn. Ja, man erwäge, welchen Fehlschluſs die Meinung, die hier bestritten wird, der Verordnung bei diesem zweiten Falle offenbar aufdringen würde! Sie spricht ausdrücklich und sie konnte nur von einem hypothekarischen Rechte sprechen. Und gleichwohl soll die Folge dieses hypothekarischen Rechtes eine persönliche Verbindlichkeit des Besitzers des mit dem Unterpfande belasteten Grundstückes seyn! Endlich in dem dritten Falle der Verordnung liegt zwar dem Besitzer des ehemals zinspflichtigen Grundstückes allerdings auch dem gemeinen Rechte nach eine persönliche Verbindlichkeit ob. Ist aber diese persönliche Verbindlichkeit des gemeinen Rechts unbeschränkt? erstreckt sie sich nicht vielmehr blos so weit, als das von dem Besitzer geleistete Versprechen? und ist nicht ein solches Versprechen strictissime auszulegen? (C. c. Art. 1162.)

Die Härte, welche in der entgegengesetzten Meinung liegt, tritt noch mehr hervor, wenn man erwägt, daſs die Verordnung der Ausdehnung vorbeugen oder abhelfen sollte, welche man der Verfügung der gemeinschaftlichen Landesverwaltung vom 6. April 1816. zum Nachtheile der Besitzer ehemals zinspflichtiger Güter gegeben hatte. Diese Verfügung aber lieſs ihrem wahren Sinne und Zwecke nach das gemeine Recht in Beziehung auf die bürgerliche Verbindlichkeit der Besitzer schlechthin bestehen. Sie bedurfte nur der Erläuterung und sie lieſs in der That nur die Erläuterung zu, daſs es, was die Rechtsfrage betreffe, bei

Digitized by Google

den Vorschriften des gemeinen Rechts sein Bewenden behalte. Und nun wollte oder sollte man gleichwohl der Verordnung einen Sinn unterlegen, nach welchem sie das gemeine Recht, das Recht, welches jene Verfügung bestehen liefs, wesentlich abgeändert haben würde?

Das Resultat dieser Ausführung ist, dafs weder die Verfügung vom 6. April 1816. noch die Verordnung vom 14. Mai 1819. das gemeine (Französische) Recht in der Lehre von den vorbehaltenen Renten abgeändert hat!

Noch ist hier einer Frage wenigstens beiläufig zu gedenken, welche mit dem Gegenstande der vorliegenden Abhandlung in einer nahen Verbindung steht. Viele (ehemalige) Grundrenten sind in den Deutschen Ländern jenseits des Rheines, als diese noch unter Französischer Herrschaft standen, von der Regierung veräufsert (verkauft) worden. Können die Käufer, wenn ihnen die erkauften Renten abgesprochen (evincirt) werden, Gewährleistung von ihrem Verkäufer fordern? und unter welchen Bedingungen? Die Frage erhält dadurch noch ein besonderes Interesse, dafs sie, bewandten Umständen nach, zu der weiteren Frage führt, ob und in wie fern die Grofsherzoglich Hessische Regierung (oder eine andere Regierung, welche sich mit dieser in gleichem Falle befindet,) verbunden sey, die Handlungen der vormaligen Regierung der Deutschen Länder jenseits des Rheines, der Französischen, sowohl überhaupt als in Beziehung auf veräusserte Renten zu vertreten?

Wenn und da nun den Gesetzen nach ein jeder Käufer das Recht hat, Gewährleistung zu fordern, so ist es im allgemeinen keinem Zweifel unterworfen, dafs dasselbe Recht auch jenen Käufern zustehe. Und eben so sind die gesetzlichen Bedingungen, unter welchen eine Klage auf Gewährleistung überhaupt allein zulässig ist, auf diese Klage auch in so fern anwendbar, als sie von jenen Käufern erhoben würde. Z. B. Wenn die Französische Regierung in jenen Ländern (ehemalige) Grundrenten verkaufte, so war das Geschäft eine Cession. Denn diese Renten waren zu der Zeit, als sie von der Regierung verkauft wurden, nicht mehr Liegenschaften, sondern blos Forderungen. Es ist mithin auf alle diese Geschäfte die bekannte Rechtsregel anwendbar: Cedens cessionario veritatem quidem non autem bonitatem nominis praestat. C. c. Art. 1693. 1694.

Auch die Frage kann wohl nicht mit Grund als streitig

betrachtet werden, ob die Grofsherzoglich Hessische Regierung u. s. w. die Rechtshandlungen der Französischen in dem vorliegenden Falle zu vertreten habe. Zwar bei der Auflösung des Königreiches Westphalen wurde über die Frage hart gestritten, ob den wiedereingesetzten verfassungsmäfsigen Regierungen die Verbindlichkeit obliege, die Rechtshandlungen der aufgelösten Westphälischen Regierung anzuerkennen und für diese Handlungen zu haften. Jedoch der Zweifelsgrund war allein der, dafs diese Regierung von den Deutschen Fürsten, von welchen sie nie anerkannt worden war, als eine Usurpation betrachtet werden konnte und betrachtet wurde. Anders aber verhält sich die Sache mit den Deutschen Ländern jenseits des Rheines. Diese Länder waren durch völkerrechtliche Verträge an Frankreich abgetreten worden; und auf dieselbe Weise sind sie wieder unter Deutsche Herrschaft getreten. Daher kommt auch in der oben erläuterten Verfügung der gemeinschaftlichen Landesverwaltung vom 6. April 1816. die Aeufserung (§. 16.) vor: „Da der Staat für die durch ihn veräufserten Renten zur gesetzlichen Gewährleistung verbunden ist" u. s. w.

Dagegen mögten die Käufer solcher Renten, wenn ihnen die erkauften Renten entwährt werden und wenn sie nun die Staatskasse auf Gewährleistung belangten, die Einrede (vorzugsweise oder allein) zu fürchten haben, dafs ihnen die Unsicherheit der Forderungen, welche sie erkauften, sattsam bekannt gewesen sey und so gar, da die Unsicherheit dieser Forderungen auf der Beschaffenheit der die Renten betreffenden Gesetze selbst beruhte, bekannt seyn mufste, dafs sie also auf ihre Gefahr (à leurs périls et risques) den Handel abgeschlossen hätten; was auch noch überdies aus dem verhältnifsmäfsig sehr niedrigen Kaufpreise hervorgehe. — Bei dieser Einrede würde in rechtlicher Hinsicht besonders die Frage zur Sprache kommen, ob die Einrede dem Rechte des Käufers oder Cessionares, Gewährleistung zu fordern, schlechthin entgegen stehe, oder nur den Umfang und die Folgen dieses Rechts beschränke. Nun kann zwar auf diese Frage hier nicht eingegangen werden. Denn sie betrifft das Recht auf Gewährleistung überhaupt; sie ist deswegen eine Streitfrage, weil sich der C. c. überhaupt nicht ausdrücklich über den Fall erklärt, da der Käufer, welcher auf Gewährleistung klagt, den Handel auf seine Gefahr abgeschlossen hat 24). Ange-

24) Vergl. mein Handbuch des Fr. Civilrechts §. 355. (Auf der S. 313. Z. 1. ist statt Art. 1590. zu lesen: Art. 1599.)

Digitized by Google

nommen jedoch, dafs der Verkäufer auch in diesem Falle zur Erstattung des Kaufpreises, (wenn auch nicht zur Gewährleistung schlechthin,) verbunden ist, so würde das in der Sache keinen Unterschied machen, dafs jenen Käufern die Renten nur aus dem Grunde abgesprochen worden wären, weil sie, obwohl Lasten, welche nach dem älteren Rechte auf dem Grundstücke hafteten, dennoch nach dem neueren Rechte d. i. nach den Französischen Gesetzen nicht weiter gegen den Besitzer des ehemals zinspflichtigen Gutes geltend gemacht werden konnten. Denn auch dann würde die Französische Domainenverwaltung eine Forderung cedirt haben, welche ihr — zur Zeit der Cession — nicht mehr zustand.

Uebrigens versteht es sich von selbst, dafs bei der Entscheidung über eine solche Klage auf Gewährleistung zugleich die Fassung und die Klauseln der Cessionsurkunde in Betrachtung zu ziehen seyn würden. Die Urkunden dieser Art, welche mir zu Gesicht gekommen sind, enthielten jedoch nichts, was jene allgemeinen Rechtsgrundsätze in ihrer Anwendung auf die gegebenen Fälle modificirt hätte.

Zachariä.

Statistik des östreichischen Kaiserthums von Joseph Rohrer, k. k. ord. öff. Prof. d. polit. Wiss. u. d. östr. polit. Gesetzkunde an der Franzens-Univ. zu Lemberg. Erster Band. Wien, bei Volke. 1827. *XIV* und 348 *S.* 8.

Der schon aus früheren Arbeiten rühmlich bekannte Verf. giebt uns hier den Anfang eines Werkes, welches er mit der sorgfältigsten Benutzung der Quellen, aufmerksamer Vergleichung der Angaben und dem Beistande eigener, auf Reisen erworbener Erfahrungen zu schreiben unternommen hat. Die Schriften von André, Liechtenstern u. A. machen eine vollständige neuere Statistik des mächtigen Kaiserstaates keineswegs entbehrlich, der überhaupt noch weniger, als andere europäische Länder bekannt ist, und von dem z. B. ohne Zweifel viele Leser erst durch die Vorrede des vorliegenden Buches erfahren werden, wie eifrig dortselbst für die Verbreitung statistischer Kenntnisse gesorgt ist, indem vorschriftsmäfsig auf 7 Universitäten, 3 Lyceen und 7 Akademieen Vorlesungen über diesen Gegenstand gehalten werden müssen. Man bemerkt durchgehends, dafs unser Verf. nicht blos Sammler und Kritiker ist,

sondern auch die höhere Aufgabe der Statistik, aus der Aneinanderreihung von Thatsachen ein treues Bild von dem Leben eines Staates hervorgehen zu lassen, richtig erfafst hat, dafs er, indem er den Zahlen nachforscht, über die allgemeineren Beziehungen, durch die sie erst werthvoll werden, reiflich nachgedacht hat. Der Plan des Werkes ist S. 3—5 nur flüchtig angedeutet; es läfst sich daher nicht beurtheilen, ob manche nicht mitgenannte Gegenstände, z. B. Zahl der Ehen, Sterblichkeitsverhältnisse der verschiedenen Alter, Geschlechter und Stände, Schul- und Kirchenanstalten, Selbstmorde und Verbrechen u. dgl. mit aufgenommen werden sollen oder nicht. Der angezeigte erste Band handelt blos die Volksmenge und Häuserzahl der Provinzen, Kreise und bedeutenderen Ortschaften, ferner die Bevölkerung der Landesbezirke ab. Die vielen eingestreuten Nachrichten, welche das trockene Zahlenwesen beleben, sind so lehrreich und interessant, dafs wohl Niemand wünschen wird, durch ihre Weglassung das Werk verengert zu sehen; gleichwohl würde, ohne dem Inhalt zu schaden, mit Hülfe einer gedrängteren Schreibart und einer tabellarischen Form für manche Angaben beträchtlich an Raum haben gespart werden können, und Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der achtungswerthe Verf. bei den folgenden Bänden hierauf Bedacht nehmen möge, um sich die Beendigung seines nützlichen Werkes, Anderen die Anschaffung desselben zu erleichtern.

Die Hauptresultate sind folgende:

A. Gröfse in geographischen Quadratmeilen,
B. Volksmenge im Jahre 1825,
C. Bevölkerung auf der Quadratmeile.

	A	B	C
I. Südalpinische Länder:			
Lombardisches Governo . . .	402	2,285,042	5694
Venezianisches — . . .	449,8	1,940,244	4267
Dalmatien	273,7	323,112	1183
	1125	4,567,413	4059
II. Deutsche Alpenländer:			
Tirol und Vorarlberg	516,4	762,053	1476
Illyrien	519,7	1,124,193	2166
Steyermark	399,4	829,731	2079
Erzherzogthum Oestreich . .	708,6	2,008,970	2837
	2144	4,724,911	2203

Digitized by Google

III. Sudetische Länder:			
Böhmen	952,9	3,698,596	3885
Mähren und Schlesien	481,5	1,968,713	4090
	1434	5,667,309	3952
IV. Nordkarpathen-Land:			
Galizien und Lodomerien	1548	4,293,488	2773
V. Südkarpathen-Länder:			
Ungarn	3830,5	8,508,297	2220
Slavonien	171,1	348,040	2035
Kroatien	178,9	614,926	3433
Siebenbürgen	1109,3	2,000,015	1803
Militairgränzen	611	907,453	707
	5901	12378731	2098
Zusammen	12153	31624888	2468

Für 1826 kann die Einwohnerzahl des Kaiserstaats mit Sicherheit zu 32 Mill. gesetzt werden. Hiebei ist noch zu erinnern, dafs bei dem lombardisch-venetianischen Königreich die Volkszahl ohne Einrechnung des Militärs angegeben ist; die Summe beider Zahlen in der Spalte B beträgt nur 4,225,286, es wurde aber bei der Ziehung der Hauptsumme die das Militär mit enthaltende Zahl 4,237,301 berechnet. Die siebenbürgische Militärgränze ist bei den Angaben für Civil-Siebenbürgen mit enthalten, also brauchte nur die banatische, slavonische und kroatische besonders aufgeführt zu werden. Der Flächenraum ist aus der, vom östreichischen Generalquartiermeisterstabe herausgegebenen Charte genommen und weicht von früheren Annahmen oft bedeutend ab. André, der ebenfalls die Messungen des Generalstabs benutzte, gab z. B. Tirol mit Vorarlberg auf 572 QM. (N. Zahlenstat. I, 101.), v. Liechtenstern im J. 1820 auf 546, Hassel (stat. Umr. I, 10.) auf 520 QM. an. Mähren und Schlesien wurden von Liechtenstern zu 551, von Hassel zu 504, von André zu 493 QM. geschätzt.

Die Bevölkerung in den einzelnen Delegationen der Lombardei steigt von 1346 (das gebirgige Sondrio) bis auf 9861 (Landschaft Mailand); im venetianischen Gebiete sind die Extreme Belluno mit 2013, Padua mit 7474 Menschen auf der QM. Der Vf. glaubt, dafs, kleine Schwankungen abgerechnet, die Bevölkerung dieses Landes nicht mehr bedeutend zunehmen werde. In Dalmatien soll dieselbe sogar im Sinken seyn. Diese in unseren Tagen seltene Erscheinung verliert ihr Auffallendes, wenn man die Schilderung des dalmazischen Nahrungswesens

von Hurtel (in Prechtl's Jahrb. d. polyt. Inst. II, 106.) zu Rathe zieht; wenige Völker in Europa betreiben den Landbau und die Gewerke bei guten natürlichen Hülfsmitteln mit solcher Nachlässigkeit, wie die Dalmatier; der auswärtige Handel aber, der allein ihre Aufmerksamkeit erregt, ist im Abnehmen; an Landwegen fehlt es ebenfalls. Unser Vf. leitet die geringe Bevölkerung zum Theil von dem unfruchtbaren, wasserleeren Jurakalke her. Nach v. Leonhard (Felsarten II, 349.) ist nur den jüngeren Lagen des Jurakalkes die Unfruchtbarkeit eigen, und gerade diese werden in Dalmatien getroffen (Boué, synopt. Darstell. S. 187). — Das Landgericht Lienz in Tirol hat nur 570 Menschen auf der QM. In Steyermark wohnen im Judenburger Kreise nur 857, im Brucker 907 M. auf der QM., weil nämlich im ersteren die Ackerfläche 1/11, im zweiten 1/9 des Flächenraums nicht übersteigt; die untere Steyermark hat dagegen eine Bevölkerung von 3000. Der Vf. sucht die Behauptung zu widerlegen, dafs in Weinländern die Menschen dichter beisammen wohnen als in Ackerländern; die Erfahrung spricht jedoch mit Entschiedenheit für die Wahrheit dieses Satzes, der sich auch auf die einfachste Weise aus dem gröfseren Arbeitsbedarfe des Weinbaues erklärt. — Die niedrige Bevölkerung Salzburgs veranlafst zu der guten Bemerkung (S. 98), dafs man die Volksmenge nicht gerade blos mit dem ganzen Flächenraum, sondern auch mit der nutzbaren (deren Begriff ferner eine nähere Bestimmung erfordert) und mit der zum Anbau von Nahrungsmitteln für Menschen brauchbaren Fläche vergleichen solle; doch wird die letztere Combination darum wieder unzureichend werden, weil das Weideland thierische Menschennahrung gewährt. — Der Hausrückkreis verdankt dem Kunstfleifs seiner Landwirthe die hohe Bevölkerung von 4100. — Böhmens Volkszahl nimmt jährlich um 1,46 Proc., die Mährische um 1,67 Proc. zu, die Galizische um 1,62. In der Bukowina (Czernowitzer Kreis) zeigte sich zwischen 1816 und 1825 eine jährliche Volksvermehrung von 2,45 Proc.! und von 1774 bis 1825 hat sich daselbst die Einwohnerzahl um das Viertehalbfache vermehrt! Hiezu soll der Maisbau viel beigetragen haben. — Bei der Schilderung Ungarns, das eine unerwartete jährliche Vermehrung von 2,45 Proc. der Einwohner nachweist, ist die Beschreibung der von Deutschen bewohnten 16 Städte im Zipser Comitat anziehend. Ueberhaupt wird der Leser einer Menge von einzelnen Bemerkungen begegnen, welche nur an Ort und Stelle mit solcher Lebendigkeit gemacht werden konnten. Der Unterz. sieht dem Erscheinen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

K. H. Rau.

Digitized by Google

N. 45. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Anecdota graeca. E Codd. Mss. Bibl. Reg. Parisin. descripsit Ludovicus Bachmannus. Lipsiae, sumtibus J. C. Hinrichs. 1828. 8. Vol. I. XII und 497 S. Vol. II. IV und 481 S.

Wenn es durch die Bemühungen der neuern Zeit fast zur Gewifsheit geworden ist, dafs des wahrhaft Gehaltvollen in den literarischen Resten des Alterthums, die wenigstens in den uns bekannten Bibliotheken noch unedirt und verborgen liegen, wohl nicht mehr viel enthalten seyn möchte — wir nehmen das aus, was aus Palimpsesten gewonnen worden ist —; so liefert dagegen das vorliegende Werk einen neuen Beweis, wie viel des Stoffes noch immer dem gelehrten Fleifse an's Licht zu fördern geblieben ist; und der wahre Freund des Alterthums, dem jeder Rest und jede Spur desselben schon darum wichtig und theuer ist, wird deshalb auch diese Sammlung mit Vergnügen willkommen heifsen, wenn sie auch fast weiter nichts enthält, als Proben aus den grammatischen Studien des Mittelalters, schwache Versuche, sich durch Theorie und Gelehrsamkeit dem wieder näher zu rücken, was aus Praxis und Leben längst spurlos entschwunden war. Zuerst erhalten wir hier aus der Handschrift No. 345, dem berühmten Cod. Coislinianus oder Sangermanensis, aus welchem schon Villoison des Apollonius Homerisches, Ruhnkenius des Timäus Platonisches Wörterbuch herausgab, alles, was nicht bereits im ersten Bande der Bekkerischen Anecdota enthalten ist, mit einziger Ausnahme einiger Scholien zur Septuaginta und dem Neuen Testamente, die in der Handschrift selbst kaum zehn Blätter einnehmen. Das hauptsächlichste darunter ist (Vol. I. p. 1 — 422.) die συναγωγὴ λέξεων χρησίμων zum erstenmale vollständig, von welcher Bekker, Anecd. Vol. I. p. 319 — 476. nur den Buchstaben A hat abdrucken lassen, wahrscheinlich weil der Rest unverhältnifsmäfsig kurz und dürftig ausgestattet ist; daran schliefsen sich (S. 423 — 450.) einige Scholien zu der von Göttling edirten Grammatik des Theodosius von Alexandria, unter dem Titel λεξικὸν τῆς γραμματικῆς;

endlich (S. 450 — 459.) λέξεις ἐγκειμέναι τοῖς κάνοσι κατὰ στοιχεῖον τῆς Χρίστου γεννήσεως, τῶν φωτῶν καὶ τῆς πεντηκοστῆς, alphabetisch. In der Συναγωγή hat übrigens Hr. B. den ganzen schon bei Bekker befindlichen ersten Buchstaben noch einmal in extenso aufzunehmen für gut befunden, was wir unmöglich billigen können, indem sich das Bekkerische Werk sicher in den Händen aller derjenigen Gelehrten befindet, die sich das gegenwärtige anzuschaffen Beruf und Interesse haben werden. Hätte Hr. B. diese 175 Seiten, die mehr als zwei Fünftheile des Ganzen betragen, weggelassen, und ferner die Scholien zum Lykophron, die er aus derselben Handschrift im zweiten Bande S. 197 — 286. hat abdrucken lassen, seiner Ausgabe dieses Schriftstellers, die nächstens in demselben Verlage erscheinen soll, aufgespart, wo sie mehr an ihrem Platze gewesen wären, so hätte das Werk auf Einen Band reducirt und die Anschaffung desselben, die bei der glänzenden äußeren Ausstattung ohnehin schwerer fallen muß, erleichtert werden können.

Den zweiten Band eröffnen zwei unedirte Werke von Maximus Planudes, die indessen in vielen Stellen mit Philemon, Phavorinus und Theodosius übereinstimmen, aus fünf Handschriften: περὶ Γραμματικῆς (S. 1 — 101.) und περὶ Συντάξεως (S. 103 — 166.). Das erste ist in Form eines Gesprächs zwischen dem Lehrer, Palätimus, und dem Schüler, Neophron, abgefaßt, und mit Ausnahme des Anfangs nur in einzelnen Excerpten und Bruchstücken erhalten; den Verlust des übrigen beklagen wir wohl nicht so sehr um des Inhalts, als um der Einkleidung willen, die, nach dem Anfange zu schließen, eine höchst zierliche und gefeilte Composition ausgesuchter attischer Redensarten und Reminiscenzen, namentlich auch aus Lucian, gewesen zu seyn scheint. — Darauf folgt (S. 169 — 196.) Ἰσαακίου τοῦ Μονάχου περὶ μέτρων ποιητικῶν, vielfach mit Drakon von Stratonicea gleichlautend; ferner die bereits erwähnten Scholien zum Lykophron; auf diese (S. 289 — 316.) einige Kleinigkeiten, περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς, aus verschiedenen Handschriften; endlich (S. 319 — 340.) Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ τῶν τοῦ Λουκιάνου, eine Anzahl Scholien, die nicht selten die bereits bekannten zu ergänzen und zu verbessern dienen. Die Ordnung, in welcher die Schriften auf einander folgen, entspricht mit geringen Abweichungen der in dem von Masson verglichenen Cod. Vat. I; vergl. die Ausg. von Lehm. Vol. I. pag. CLII fg. — In welcher Zeit übrigens der unbekannte Verfasser des ersten Tractats περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως (S. 289 — 304.) gelebt hat, verräth er selbst durch Beispiele, wie folgende: ὁ σόφος Ἄλδος τὰ μέγιστα

Digitized by Google

βοηθεῖ τοῖς Φιλέλλησιν ἐκτυπῶν τα βιβλία: ferner: ἡ ὀκλαμπροτάτη ἀρχὴ τῶν Ἑνετῶν ἄρχει καὶ τῆς Κρήτης: eben so: ἡ Σικελία ἄρχεται ὑπὸ τοῦ βασιλέως τῆς Ἀραγωνίας: endlich: ὁ Κωνσταντῖνος ἐν Μεσσήνῃ τῆς Σικελίας διδάσκει τοὺς ἑαυτοῦ μαθητὰς ποιητικὰ καὶ ῥητορικὰ μαθήματα. Wir zweifeln kaum, dafs hier Constantinus Lascaris zu verstehen ist, der bekanntlich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts wirklich eine Zeit lang zu Messina lehrte, und glauben nicht zu irren, wenn wir nach dem obigen einen seiner Schüler und zwar einen in Venedig lebenden Kretenser, vielleicht gar Marcus Musurus oder Zacharias Kalliergi für den Verfasser des genannten Tractats halten.

Den Schlufs des zweiten Bandes macht ein Epimetrum, enthaltend Excerpta ex opusculis Grammat. Thomae Magistri, Moschopuli, Ammonii aliorumque (S. 351 — 382.) und Varianten, theils zu den in Lobeck's Ausgabe enthaltenen Schriften von Phrynichus und Herodian (S. 382 — 406.), theils zu Horapollo (S. 406 — 427.) und der homerischen Batrachomyomachie (S. 417 — 422.); endlich eine Annotatio, die sich aber fast einzig auf Angabe der Varianten und Nachweisungen der Beweis- und Parallelstellen beschränkt. Nur hier und da stofsen wir auf einzelne eigene kritische Bemerkungen, zu welchen doch, insbesondere in den Werken des Maximus Planudes, unendlich mehr Stoff gewesen wäre; ja es gewinnt bei diesen fast den Anschein, als ob Hr. B. sich mit dem Abschreiben begnügt und das Verstehen andern Leuten überlassen habe; sonst hätte er offenbare Fehler nicht nur etwa in den Anmerkungen, sondern geradezu im Texte verbessern müssen; um so mehr, als er sich sowohl anderwärts bisweilen wirklich und mit Recht diese Freiheit genommen, als auch bei Maximus selbst den Grundsatz mancher Herausgeber, nur Eine Handschrift durchgängig zu exhibiren, verlassen und den Text aus den Lesarten der verschiedenen Handschriften zusammenzusetzen gesucht hat. Diese Behauptungen zu beweisen, schliefsen wir unsere Anzeige mit einer Anzahl von Emendationen zu den beiden Schriften des Planudes, wie sie sich uns ungesucht dargeboten haben, und wodurch wir unser Studium derselben besser zu bethätigen und unsern Lesern einen gröfsern Dienst zu erweisen hoffen, als durch einen Auszug aus dem Inhalte von Abhandlungen, die jeder gelehrte Sprachforscher doch selbst ganz wird lesen wollen und müssen. Von manchen Fehlern des Textes — dies bemerken wir zum voraus — kann es allerdings noch zweifelhaft seyn, ob sie der Handschrift oder dem Herausgeber oder vielleicht gar nur dem Setzer zur Last fallen; die meisten derselben werden in-

dessen als kein ganz unwürdiger Gegenstand philologischer Kritik erscheinen.

S. 4. Z. 29. *Οὐκ ἄν τις τοῖς λόγοις αὐτοφθαλμεῖν δύναιτο.* L. *ἀντοφθαλμεῖν*, wie z. B. S. 58. Z. 12. *αἰδοῦμαι πρὸς ἃ λέγει καὶ οὐδ' ἀντιβλέπειν ὅλως ἱκανὸς γίνομαι.* Vergl. Baguet. ad Dion. Chrysost. Orat. VIII. p. 56. 57; Heyler. ad Julian. Ep. XLI. p. 363; Bentl. ad Hor. Od. II. 1. 18. — S. 9. Z. 6. *Θάτερον ὃν περὶ αὐτοῦ . . . . δικαίως τις ἀποφήναιτο*: lies *ἄν*. — Ebend. Z. 10. *Εἰ μήτε παῦ ἄλλου πάσχει, μήτ' αὐτὸς ἕτερον τοῦτο ποιεῖ, πῶς οὐ μᾶλλον τοῦτο ἢ ἐκεῖνο λεχθήσεται*; Entweder mufs *οὐ* gestrichen oder in *οὖν* verwandelt werden; an *πᾶς οὐκ οὐ* dürfen wir wohl nicht denken. — S. 10. Z. 31. *πρὶν ὅπως τοῦτ' ἐστὶ λέγων δῆλον θῶμαι.* Lies *λέγω*, mit einem Comma hinter *πρὶν*. Die Construction von *πρὶν* mit dem Conjunctiv ohne *ἄν*, die neulich von Stallb. ad Plat. Phaedon. p. 40. und Graser. Spec. Advers. in Serm. Plat. p. 33. gegen Heind. ad Phaed. p. 27 fg. und Reisig Conject. pag. 65 — 67. mit vollem Rechte in Schutz genommen worden ist, erhält von unserm Schriftsteller selbst eine sehr ausdrückliche Bestätigung S. 63. Z. 5: *τὸ πρὶν ἢ μετὰ ὑποτακτικοῦ συντάσσεται, νοουμένου ἐξωθεν τοῦ ἄν, ἢ μετὰ ἀπαρεμφάτου, νοουμένου τοῦ ἢ· οἷον, πρὶν γένηται ἢ* (vielleicht *καὶ*) *πρὶν ἂν γένηται· ἢ πρὶν γενέσθαι καὶ πρὶν ἢ γενέσθαι.* — S. 11. Z. 2. *Μόσχον οὖν πῶλῳ ἢ κόρακι δεῖ τῆς αὐτῆς τυγχάνειν γενέσεως φήσομεν*; lies *δή*: ironisch, si Dis placet. — Ebend. Z. 21. *Ὁμηρος . . . πανταχοῦ τῆς ποιήσεως ἄνω καὶ κάτω τὸ κατεβήσετο στρέφων*, ist eine offenbare Nachahmung von Lucian, Iove Trag. c. X: *μάρτυρα τὸν Ὅμηρον παρέξομαι, ἄνω καὶ κάτω τῶν ῥαψῳδιῶν χρυσῆν με τὴν Ἀφροδίτην εἶναι λέγοντα*, doch durch das eingeschobene *πανταχοῦ* mit ganz veränderter Construction. — S. 13. Z. 34. Für *ηὔξεται* lies *ηὔξηται*. — S. 14. Z. 2. *Ἐπί γε τῶν λοιπῶν τεσσάρων φωνηέντων τὴν ἀρχὴν ποιουμένων.* Offenbar sind durch ein Homöoteleuton zwischen *τῶν* und *λοιπῶν* die Worte *ἀπὸ τῶν* herausgefallen. — Ebend. Z. 26. lies *ἢ* für *ᾗ*. — S. 15. Z. 1. *Εἰ μή τις καὶ τὸ ἔῤῥωγα ἀπὸ συμφώνου θέλει ἀναδιπλασιάζεσθαι, ἀναστραφέντος τοῦ ῥ καὶ πεσόντος μετὰ τοῦ ε.* Lies *μετὰ τὸ ε.* — Ebend. Z. 10. *Οὐκ ἀλλότρια οὔτε ταὐτά.* Schon der solöke Gebrauch des *οὔτε* mufs auf die Emendation leiten: *οὐκ ἀλλότρια οὐδὲ ταῦτα.* — S. 16. Z. 10. mufs nach dem Sinne wohl *ἄρσω* und *πέρσω* geschrieben werden; eben so S. 80. Z. 23. *Γαννυμήδης* und *ἀμφιῤῥύτη*. — S. 18. Z. 9. scheint der Sinn für *μακρὰν* nothwendig *βραχεῖαν* zu fordern, wofern nicht *μὴ μακρὰν* gelesen werden mufs. — S. 23. Z. 13. *καὶ ἔστι τῶν δισυλλάβων παρακειμένων.* Lies *ἔτι*. — S. 27. Z. 17. *κατ' ἐκείνου μὲν οὖν.* Lies *ἐκεῖνο*: in Z. 20 folgt

Digitized by Google

das entsprechende κατὰ δὲ τοῦτο. — S. 28. Z. 1. Οὐκ ἔστιν ὅπερ ἄν ἕτερον δηλοῦν φῶμεν, fordert die Grammatik φαῖμεν; doch mag es noch dahin gestellt seyn, ob nun der Abschreiber, oder nicht vielleicht gar der Schriftsteller selbst an dem potentialen ἄν irre geworden ist. — S. 29. Z. 26 fgg. von der Präpos. πρός: Ἀλλ' ὅταν μὲν τὴν παρὰ σημαίνῃ, τὴν ἀπὸ προσώπου τὴν κίνησιν ἔχουσαν (hier fehlt das Comma) καὶ τῆς ἐκείνης φιλεῖ γενικήν· ἐπειδὰν δὲ τὴν παρὰ μὲν καὶ αὐθις, τὴν δὲ τὴν ἐγγὺς στῶσιν σημαίνουσαν, δοτικῇ χαίρει. Ein Blick kann lehren, dafs zuerst τήν, dann getrennt τὴν δὲ zu lesen ist. — S. 35. Z. 23. Ἀλλ' οὐκ ἂν ἔχοις, ἤ τι μὴ — ἐπιτιθῆς. Lies εἴ τι μή. Den Conjunctiv möchten wir nach den Bemerkungen von Bast. Epist. Crit. p. 130; Bachr. ad Plut. Vit. Artax. p. 24; Göttl. ad Aristot. Polit. p. 306; Krüger. post Dionys. Historiogr. p. 271; Jacob. ad Luc. Tox. p. 53. u. a. m. nicht zu ändern vorschlagen. — S. 38. Z. 4. Ἦ γὰρ ἂν οὕτως ἐγράφειο, τὸ δ' ὠὴ εὐκτικὸν ἦν. Lies: ἦ γὰρ ἄν εἰ οὕτως u. s. w. — S. 39. Z. 24. τὰς εἰς με προθέσει τοῦ ι ποιούσας τὸ τρίτον. Lies προςθέσει. Auf diese Art ist noch mehrmals gefehlt: S. 66. Z. 32; S. 119. Z. 2. προχωροῦσα für προςχ.; S. 143. Z. 32. προτιθέασι δὲ καὶ ἐν τῷ τέλει! — S. 42. Z. 26. Εἰ μήν, lies εἰ μὲν: in Z. 27 folgt das entsprechende εἰ δὲ μακρά. — S. 46. Z. 32. mag die Verwechselung von ἐνὸν und δέον auf Rechnung des Schriftstellers selbst kommen; dagegen fällt S. 47. Z. 3. ῥηῆσθαι für εἰρῆσθαι zweifelsohne dem Abschreiber zur Last. — S. 53. Z 6. ist die Rede von den Imperativformen τυπτόντων für τυπτέτωσαν u. s. w. Nachdem Maximus dieselben aus einer Syncope zu erklären gesucht hat, fährt er fort: Εἰ γὰρ γενικὴ πληθυντικῶν ἐστιν, ἃς φασί τινες, ἀντὶ τοῦ ἑστῶσα τῶν τυπτόντων, ἐπὶ τοῦ τυπτέσθων τί φήσουσιν; Die richtige Lesart ist ἔστωσαν. — S. 54. Z. 8. Εὐχαρὴς und δυσχαρὴς ist nicht griechisch; man lese εὐχερὴς und δυσχερὴς. — S. 56. Z. 6. Δυσὶ συλλαβαῖς προφερόμενον τοῦ θέματος. Offenbar προφερομένου, inzwischen zeigt der Accent, dafs es nicht blos Druckfehler ist. — S. 59. Z. 2. Ἐκεῖνος δὲ .... οὔτε πάρεστιν, οὔτε τε τὸ νῦν ἔχον ἐνεργεῖν, ἐνεργεῖν ἐνταυθοῖ δύναται. Wahrscheinlich mufs οὔτε γε geschrieben und das eine ἐνεργεῖν gestrichen werden. Die Redensart τὸ νῦν ἔχον (Viger. p. 9.) ist bei unserm Schriftsteller aufserordentlich häufig. — S. 76. Z. 5 lies τήν τε συγκρισιν für τήνδε. — S. 82. Z. 19. steht wohl καὶ Ὁμηρος unrichtig für ὡς Ὅμηρος: eine sehr gewöhnliche Verwechselung; vergl. Jacobs. in Acta. Philol. Monacc. II. 3. p. 442; Jacob. ad Luc. Alexandr. Pag. 24. und die von uns zu Lucian. de Conscr. Hist. pag. 319. citirten Stellen. Auch von der dort berührten Verwechselung des Artikels mit καὶ finden sich hier mehrere

Beispiele: S. 97. Z. 21. *ποιηταὶ μὲν οὕτω καὶ χρησμοῖς καὶ μέτροις ἔχαιρον*: höchst wahrscheinlich ist — *καὶ χρησμοὶ τοῖς μέτροις* das richtige; S. 98. Z. 5. steht *καὶ μέτρον μὲν ἐκεῖνο* für *τὸ μέτρον* u. s. w.; und S. 120. Z. 14. *καὶ περὶ τούτων ἐρώτησις* für *ἡ π. τ. ε.* — S. 82. Z. 25. *Ποθεῖν δὲ τὸ τὸ πρότερον παρόντος, νῦν δὲ ἀπόντος εἰς ἐπιθυμίαν ἐρχεσθαι.* Offenbar *τὸ τοῦ πρότ.* u. s. w. — S. 88. Z. 18. *τὸ πρέσβα κατὰ συγκοπὴν καὶ ἀποκοπὴν γίνεται ἤτοι τοῦ πρεσβυτάτη.* Vielleicht *ἀντὶ*? — S. 108. Z. 36. *Συλλαβαὶ δὲ προτασσόμεναι μὲν ἐν ταῖς λέξεσι, μὴ ὑποτασσόμεναι οὐχ εὑρίσκονται.* Es scheint *δὲ* vor *οὐχ* zu fehlen; doch läfst sich auch obiger Text retten, da später folgt: *ὑποτασσόμεναι δὲ καὶ μηδέποτε προτασσόμεναί εἰσιν αἵδε*, wo zu merken, dafs unter den Doppelconsonanten, mit welchen kein griechisches Wort anfange, auch KM genannt ist, so dafs also die Grăcität des Wortes *κμητὸς*, auf welches auch Ruddimann. T. II. App. p. 8. die Sylbentheilung Pyra-cmon, Menae-chmus stützt, stark verdächtig wird. — S. 116. Z. 33. *Ὥσπερ οὐδὲ τὸ οὐδέτερον, ὅτι δύο τῶν προτεθέντων γενῶν ἐστιν ἀποφαντικόν.* Lies *ἀποφατικόν.* — S. 121. Z. 1. *ἡμιδαπός* ist wohl nur Druckfehler, wie auch S. 139. Z. 34. *ἰδιώτης* für *ἰδιότης.* — S. 131. Z. 11. heischt der Sinn *ἦλθεν, ὃς ἐμοὶ φίλος.* — S. 134. Z. 26: *καὶ δεῖ καὶ τὰ τοιαῦτα.* Lies *καὶ δὴ* u. s. w. — S. 143. Z. 18. *τούτου χάριν διάφοροί εἰσιν αἱ τῆς ἀντωνυμίας θέσεις ἐν τῷ τρίτῳ προσωπῳ, ὡς μιᾷ φωνῇ διαφορὰ πρόσωπα δηλοῦσθαι.* Es bezieht sich dies auf die vorher S. 142. Z. 19 fgg. aufgestellte Ansicht, die er auch schon *Π. Γραμμ.* S. 71. Z. 23. entwickelt hat: *ὅτι τὸ μὲν οὗτος πρωτοτριτος ἀντωνυμία εἶναι δοκεῖ, τὸ δὲ αὐτὸς δευτερότριτος, τὸ δὲ ἐκεῖνος τριτότριτος· οὗτος μὲν γάρ ἐστιν ὁ παρ' ἐμοὶ ὤν· αὐτὸς δὲ, ὁ παρὰ σοί· ἐκεῖνος δὲ, ὁ παρ' ἐκείνῳ:* wie auf ähnliche Art Laur. Valla de L. L. Eleg. II. 4. zwischen hic, iste und ille geschieden hat. Vgl. Ruddim. T. I. pag. 198. Demnach mufs in obiger Stelle offenbar geschrieben werden *ὡς μὴ μιᾷ φωνῇ.* — S. 144. Z. 16. *τῶν ἑκάστων ὀνομάτων σχηματισμόν.* Lies *τόν.* — S. 149. Z. 34. *καὶ οὐδέτερόν τι, ἀλλ' ἢ διὰ τὸ τῶν προσώπων ἀσύμβατον.* Lies *οὐ δὲ ἕτερόν τι.* — S. 151. Z. 28. *πρὸς ἣν ἀνέκειτο ἐγώ.* Es mufs geschrieben werden *πρὸς ἣν ἀνήκει τὸ ἐγά*, wie das Verbum *ἀνήκειν* nicht selten vorkommt, z. B. S. 163. Z. 26. *εἰ δέ τισι τὰ κτητικὰ ταῦτα ῥήμασι συνάπτομεν ἀνήκουσι πρὸς τὴν αὐτῶν τῶν κτημάτων ἐνέργειαν ἢ πάθος.* Arist. Eth. Nic. VIII 1. 7: *ὅσα δ' ἐστὶν ἀνθρωπικὰ καὶ ἀνήκει εἰς τὰ ἤθη καὶ τὰ πάθη, ταῦτ' ἐπισκεψώμεθα.* — S. 152. Z. 10. *τούτοις μέντοι ὑπαρκτικοῖς ῥήμασι.* Doch wahrscheinlich *μέντοι τοῖς.* — S. 158. Z. 12. *Καὶ γὰρ καὶ τὸ ὄνομα καὶ ἡ ἀντωνυμία διὰ ταύτης δείκνυνται ἔν τε τῷ πρώτῳ καὶ τῷ δευτέρῳ προσώπῳ· τὸ γὰρ*

Digitized by Google

τρίτον u. s. w. Besser wäre δὲ für γάρ, eine bekannte häufige Verwechselung; allein was in dieser Stelle der Verbesserung am meisten bedarf, ist die Interpunction. Er fährt nämlich so fort: τὸ γὰρ τρίτον τοῦ ῥήματος πρόσωπον ἀόριστον ὄν, δεῖται τινος πτωτικοῦ, ὃ δὲ γίνεται ἐν τῷ ὀνόματι· τοῦτο κἂν τῷ ἐπιῤῥήματι .... ὁ λόγος ἀπαιτεῖ γίνεσθαι. Jedermann sieht, dafs Colon oder Punctum nach πτωτικοῦ, nach ὀνόματι aber ein Comma gehört. Wir stimmen vollkommen dem Ausspruche von Gaisfords Lehrer bei: „da codicem probe interpunctum, commentarii justi vicem habebit", dem F. A. Wolf (zum Plat. Gastm. S. XIX.) gefolgt ist, weit entfernt, dies mit Buttmann (Ausf. Griech. Sprachl. Bd. I. S. 67.), dessen Auctorität Bekker, Dindorf, Fritzsche u. a. m. gefolgt zu seyn scheinen, für einen verkehrten Trieb zu halten, und das Streben eines Herausgebers, seinen Lesern das sinngemäfse Verhältnifs der Sätze durch möglichst genaue Interpunction gleich unmittelbar anschaulich zu machen, für einen Mifsbrauch der Unterscheidungszeichen zu erklären. Nichts ist geeigneter, zu zeigen, wie weit ein Herausgeber in den Sinn seines Schriftstellers eingedrungen ist, als richtige Interpunction; nichts beweist mehr, was wir oben behaupteten, dafs Hr. B. bisweilen das Verstehen andern Leuten überlassen zu haben scheine, als die ungenaue und falsche Scheidung der Perioden und Sätze, auf die wir hier nicht selten stofsen. Z. B. S. 10. Z. 29 ist πλὴν — ἀλλὰ durch einen Gedankenstrich getrennt, also eine Ellipse zwischen zwei Worten angenommen, die so unendlich häufig pleonastisch verbunden vorkommen. Die Stelle S. 35. Z. 7 — 9, wo Hr. B. bemerkt: „locus vitiosus Codd. scriptura valde impeditus", gewinnt durch richtige Satztrennung so viel Licht, dafs sie höchstens einer einzigen Emendation bedarf. Der Lehrer tadelt den Gebrauch einiger Neuern, die καί, μή, ἄν und einige andere Partikeln mit einem doppelten Gravis bezeichnen. Dagegen wendet Neophron ein: τίς γὰρ τὸ „καὶ μὴ δοκῶμεν ὀρθῶντες, ἂν ἡδώμεθα", μίαν βαρεῖαν τῷ ἄν ἐπιτιθεικότες, οὐκ ἄνευ δυνάμεως [τούτου] τοῦτ' ἀναγιγνώσεται; Das angeführte Beispiel ist ein jambischer Trimeter, ἄν für ἐάν lang; vergl. God. Hermanni Opuscc. T. I. p. 286; τοῦτο wiederholt nach Matth. §. 467; der Nom. Abs. ἐπιτιθεικότες darf nicht auffallen; Maximus legt seinem Schüler öfter derartige Solöcismen in den Mund, z. B. S. 43. Z. 4: καὶ δὴ καὶ πᾶς ταῦτα θαυμάσει, ἐγὼ καὶ ὑπεθαυμάσομαι. — Das überflüssige Kolon hinter συντάξεως S. 33. Z. 5. ist Schuld des Setzers; desgleichen S. 151. Z. 4. ὅτα für ὅ τε, und S. 154. Z. 13. οἱ für οἳ; aber S. 111. Z. 16. ist der grofse Anfangsbuchstabe in Ἀλλαχοῦ wenigstens

eher Schreib- als Druckfehler). Auch heischt die Genauigkeit S. 115. Z. 12. hinter προτιθεὶς; und S. 117. Z. 1. hinter τοιούτων ein Comma; S. 147. Z. 36. gehört es hinter ἀόριστοι, nicht hinter τῆς ἰδίας ὕλης. Auch in der Abhandlung des Isaac Monachus S. 188. Z. 4. mufs ohne Punct in Einem fort gelesen werden: τὸ δὲ ἕτερον — ὅμοιον μέν ἐστι τῷ προτάρῳ u. s. w. Uebrigens haben wir in den andern Abschnitten des Werkes nicht so oft den Mangel der ἀκριβεία bemerkt, die immer ein Hauptaugenmerk solcher Unternehmungen seyn mufs, und in welcher Hr. B. hinter seinem grofsen Vorbilde, Imm. Bekker, nicht hätte zurückbleiben sollen. Doch mufs man S. 170. Z. 31. τετρακτύν, S. 319. Z. 2. ὑπόδεσιν, S. 324. Z. 22. ἀρκούντως u. s. w. verbessern; auch haben wir uns gewundert, dafs Hrn. B. S. 173. Z. 33. ῥυθμός τις ἐντεῦθεν μέρους ἀνεδίδοτο καὶ ἁρμάτων αὖ τοῖς, nicht die Emendation μέλους beigefallen ist, da beide Wörter so oft mit einander verwechselt werden; vergl. Ast. ad Plat. Phaedr. p. 255. Heind. ad Ejusd. Gorg. p. 268. — Zum Schlusse stehe hier noch die Vermuthung, ob die Bezeichnung eines Hexameters, in welchem jeder Fufs aus einem ganzen Worte besteht, als ὑπόῤῥυθμος, die unser Isaak freilich mit Drakon und andern mehr (vgl. Herm. Elem. Doctr. Metr. p. 343.) gemein hat, nicht vielleicht ein veralteter Fehler für πάῤῥυθμος seyn möchte?

Dr. K. Fr. Hermann.

Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Friedrich Traugott Friedemann, Director des Herzogl. Katharineums zu Braunschweig (jetzt Director des Herzogl. Nass. Gymnasiums zu Weilburg) u. s. w. Braunschweig, bei G. C. E. Meyer. 1827. VIII und 248 S. 8.

Eine Schrift, die in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit aller derer verdient, denen Jugendbildung in den höheren wie in den niederen Kreisen am Herzen liegt; eine Schrift, von welcher Ref. nur wünschen kann, dafs sie in die Hände recht Vieler gelangen, von recht Vielen gelesen, aber auch ihrem Inhalt nach beherzigt werden möchte. Und wer von uns sollte bei dem Inhalt derselben gleichgültig bleiben, da sie eines der theuersten Güter unserer Nation, die Jugendbildung, einzelne Mängel und Gebrechen derselben, und die Mittel diesen abzuhelfen, betrifft, da sie bestimmt

Digitized by Google

ist, den Eifer für wahre, ächte Geistesbildung zu erhalten und zu erwärmen, und jede Zwitterbildung zu entfernen. Diesen Zweck glaubte der verdiente Verf, dadurch am besten zu erreichen, dafs er einzelne gediegene Aufsätze unserer ersten Gelehrten und Schriftsteller in einer Zusammenstellung liefere, begleitet mit eigenen, unter dem Texte befindlichen Bemerkungen, oder mit eigenen Nachträgen, in welchen sich zur weiteren Ausführung und Entwickelung einzelner Punkte, eben so die Ansichten namhafter Gelehrter früherer und neuerer Zeit nebst den eigenen Erfahrungen und Bemerkungen des Verfassers wie in einem Mosaik vereinigt finden. Findet das Werk Aufnahme und Beifall (wie es wohl verdient), so will uns der Verf. mit ähnlichen Fortsetzungen erfreuen. Ohne sich auf das einzulassen, was der Verf. in diesen Fortsetzungen uns noch weiter zu liefern gedenkt, hält sich Rec. blos an die vorliegende Sammlung, mit der dringenden Bitte an alle Lehrer oder Vorsteher von Schulen, dieses Buch nicht ungelesen zu lassen.

Der erste Aufsatz: „Ueber classische Bildung" ist ein Abdruck aus Thiersch's bekannter Schrift über gelehrte Schulen. Da der Inhalt dieser Schrift in den meisten gelehrten Blättern Deutschlands sattsam besprochen und gewürdigt worden ist, und hiermit derselbe als bekannt angesehen werden kann, so kann Ref. dies füglich übergehen, und sich nur an die Noten und Nachträge des Herausgebers halten, um so mehr, da darin des Stoffs zum Nachdenken so Viel liegt, so Manches weitere Rücksprache verdient. Denn es bedenken jetzt zu Wenige den gehaltvollen Spruch unseres genialen Jean Paul's, dessen unser Verf. passend in einer Eingangsnote gedenkt: „Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grofsen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des späteren Lebens nähme." — „Das Alterthum bleib' uns der Venus- und Morgenstern, der über dem Abend des Nordens steht." — „Die Alten nicht kennen, heifst eine Ephemere seyn, welche die Sonne nicht aufgehen sieht, nur untergehen." Die Vernachlässigung solcher Kernsprüche giebt freilich die Veranlassung zur Erscheinung dieser Paränesen, und erklärt zur Genüge den Inhalt derselben. Denn es ist jetzt eine Zeit, wo man nur das Nahe und Unmittelbare berücksichtigend, für das Leben und dessen Bedürfnisse in den sogenannten Brodwissenschaften sich umsehen zu müssen glaubt, und jedes weitere Streben, jede weitere Bemühung, sie sey in den vorbereitenden Studien der Philo-

sophie oder des classischen Alterthums, als etwas Ueberflüssiges, Unnöthiges anzusehen geneigt ist, damit aber freilich der Bequemlichkeit, Schlaffheit und Trägheit unserer Zeit für alle ernsten Bestrebungen trefflichen Vorschub leistet. Daher denn schon die Klagen gegen manche Gymnasien oder Lyceen, dafs man die jungen Leute mit dem unnützen, im Leben zu nichts fruchtenden Studium der alten Sprachen quäle; daher dann weiter auf Universitäten, wo der junge Mann nicht mehr durch äufseren Zwang genöthigt ist, mit dem Studium der alten Sprachen und der gesammten Alterthumswissenschaft sich zu beschäftigen, weitere Klage bald über das lästige Studium der trockenen Pandecten oder einer steifen Dogmatik u. dergl. m., so dafs, wenn man die Sache weiter verfolgt, sich bald entdecken läfst, wie diese Klagen sich gegen jede ernste und schwierige Beschäftigung kehren und über alles das sich verbreiten, was nicht in spielender, tändelnder Weise sich gewinnen läfst, oder der Bequemlichkeit und Faulheit, der Abneigung gegen alle ernste Anstrengung Eintrag thut. Doch wir brechen von dieser allgemeinen Betrachtung ab, da hier nicht der Ort seyn kann, die Gründe dieser jetzt so sehr bemerklichen Abneigung weiter zu verfolgen und zu entwickeln; wir kehren zu vorliegender Schrift zurück, die uns so eindringlich zum ernsten Studium der alten Sprachen, als der Grundlage unserer wahren, menschlichen Bildung, zum Studium der Humanitätswissenschaften hinweist, und überall auf die rechten Mittel und Wege, ernste, tüchtige und gediegene wissenschaftliche Bildung uns zu erwerben, zurückführt, vor Abwegen aller Art warnt, und dafür auf die kräftigsten Zeugnisse sich stützt. Denn was vor hunderten von Jahren ein Melanchthon schrieb, tadelte und zurechtwies, das findet leider auch in unsern Tagen wieder seine Anwendung, und rechtfertigt so die Berufung unseres Verfassers auf diesen hohen Beförderer unserer Geistesfreiheit. Man vergleiche die S. 16 und 17 ausgehobene Stelle über die verkehrte Methode so vieler jungen Leute bei ihren Studien. Wir übergehen manches Andere, was die Behandlung der alten Sprachen betrifft, oder die Nothwendigkeit eines Studiums derselben, als der Grundlage unserer ganzen Bildung und Gelehrsamkeit, oder die zweckmäfsige Einrichtung beim Unterricht des Griechischen, wie des Römischen, die Vorurtheile, die gegen die eine oder andere dieser beiden Sprachen, und den Vorzug der einen vor der andern herrschen, oder die vermeintlichen Nachtheile derselben, wie sie von Solchen meistens vorgebracht werden, die ihre grobe Unkenntnifs des Alterthums, und ihre Träg-

Digitized by Google

heit, nähere Kenntnifs davon sich anzueignen, mit nichtigem Gerede und Räsonniren in den Tag hinein bedecken wollen. — Was gelegentlich S. 29. über die Uebungen im Verfertigen Griechischer und Römischer Gedichte gesagt wird, und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben, unterschreiben wir vollkommen, vorausgesetzt, dafs die leitende Hand des Lehrers hier stets die Mittelstrafse zu beobachten weifs, und den Zweck des Ganzen, als einer blofsen Uebung zu dem besseren Erlernen und Auffassen einer Sprache, nie aus den Augen verliert, jeden Abweg darum sorgfältig zu vermeiden weifs.

In zwölf Nachträgen hat der Verf. noch einige in der Rede von Thiersch berührte Punkte in der oben bezeichneten Weise noch weiter entwickelt. Der erste Nachtrag: Humanität und Humanitätsstudien S. 90 ff. giebt grofsentheils Auszüge aus Böckh's Rede de antiquarum literarum studiis (Berlin 1822.) und aus Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft (im Museum von Wolf und Buttmann I. 1. Berlin 1807.). Der zweite Nachtrag: Latinität S. 115 ff. sucht den fortdauernden Werth und die Nothwendigkeit des Studiums der Lateinischen Sprache, des Lateinschreibens, wie des Lateinsprechens in einigen treffenden Auszügen aus mehreren über diesen Gegenstand erschienenen Schriften aufs neue zu bekräftigen. Durch die verdiente Berücksichtigung würde freilich „der Fleck von deutschen Universitäten hinwegkommen, dafs man zu den Fakultätsehren durch Disputationen in deutscher Sprache gelangt.“ — „Möchte nur ungegründet seyn, was viele Schulmänner jetzt wiederholt und tief beklagen, dafs von den Universitäten die Fortbildung oder Anwendung der altclassischen Schulstudien, aufser den philologischen Seminarien, spärlich oder gar nicht berücksichtiget würden.“ — „Ist es nicht Thatsache, dafs fast auf allen Universitäten die Vorlesungen in deutscher Sprache gegeben werden, die meisten Compendien und Handbücher deutsch geschrieben sind, die so höchst nützlichen und auf so vielfache Weise das Sprach- und Denkvermögen übenden Examinatorien, Repetitorien und Disputationen theils aufgehört haben, theils nicht mehr lateinisch gehalten werden, ja dafs sogar die Erlangung akademischer Grade und Würden jetzt wenig mehr an eine gründliche Kenntnifs der lateinischen Sprache und eine gewisse Fertigkeit, sich mündlich und schriftlich sowohl richtig als schön in derselben auszudrücken, gebunden ist.“ — „Auch bleibt die Rückwirkung der Vernachlässigung des Studiums und der Uebung der Sprachen von Universitäten auf

Schulen keineswegs aus, wenn hier die Zöglinge von ihren ehemaligen Mitschülern wiederholt hören, wie wenig dort die sogenannten Schulkenntnisse in Anspruch genommen, erhalten, gefördert und geachtet werden, und es ist daher noch gar sehr die Frage, wie viel den Schulen von jener mit Recht gerügten Unkenntnifs der alten Sprachen bei vielen Studirenden auf Universitäten zur Last gelegt werden könne." — Ref. hat diese Worte ausgeschrieben, und leider vermag er nicht das Gegentheil davon zu erweisen, so sehr er dies auch thun zu können wünschte. Der Hang zu den Brodwissenschaften, die Kurzsichtigkeit und Beschränktheit so mancher Lehrer, verbunden mit der Bequemlichkeit und Trägheit so mancher der Lehrenden wie der Lernenden, der zerstreuende Taumel des Lebensgenusses und die Sucht nach Vergnügen aller Art, das verkehrte philanthropische Bestreben, den Jüngling auf eine leichte gefällige Weise mehr spielend, und ohne beschwerliche Mühe für ihn, zu belehren, sich dadurch populär zu machen, und andere Dinge der Art sind es leider, welche die Veranlassung zu solchen Klagen herbeiführen. Der ächt wissenschaftliche Geist, der wahre Zweck unserer Bildungsanstalten geht freilich damit unter, und unsere Universitäten stehen dann in Gefahr, Fabrikanstalten zu werden, in denen man diese oder jene Fertigkeit oder Geschicklichkeit zum künftigen Lebensbedarf sich holen kann. Wie wenige findet man unter denen, die einer der Brodwissenschaften sich gewidmet, welche, wenn sie nach zurückgelegter Akademischer Laufbahn eine durch die Examinationsordnung etwa vorgeschriebene Lateinische Ausarbeitung liefern sollen, solches für sich und ohne fremde Beihülfe zu thun im Stande sind? Wie Wenige, die bei der Bewerbung um einen Akademischen Grad nur erträglich und ohne grobe Sprachfehler im Lateinischen sich ausdrücken können! Freilich ist auch hier der Nutzen eines vorausgegangenen gründlichen Sprachstudiums auf dem Gymnasium oder Lyceum von unverkennbarem Einflufs, und würden zur Aufnahme auf der Universität diese vorbereitenden Studien berücksichtigt werden, so würde manche Klage der Art verstummen müssen. Es mag wohl an manchen Orten anders seyn, und Ref. kann nur wünschen, dafs deren recht viele seyn möchten; doch darf er es nicht verhehlen, dafs ihm von mehr als einem Orte Klagen der Art zugekommen, denen er um so weniger Glauben entziehen kann, als die Veranlassung zu diesen Klagen mehr oder minder in dem aller ernsten Thätigkeit abholden, nur auf Befriedigung der nächsten Bedürfnisse und auf Genufs des Lebens gerich-

Digitized by Google

teten Zeitgeiste, oder wie es auch Manche vornehm benennen wollen, in der praktischen Tendenz unseres Zeitalters, das endlich darauf gekommen, alle müfsige und für das Leben nutzlose Beschäftigung abzuwerfen, liegt. Aber auf eine solche praktische Tendenz, die man mit mehr Wahrheit eine gemeine und flache nennen möchte, darf unser Zeitalter wahrlich nicht stolz seyn, so sehr auch eine ächt praktische Tendenz das Ziel unserer wissenschaftlichen Bestrebungen und aller wahren Geistesbildung auf dem Wege des classischen Alterthums seyn soll und mufs, auch auf diesem Wege allein erreicht werden kann. — Auch die Abfassung lateinischer Programme auf Gymnasien wird S. 118. berührt mit Walch's Worten, aus denen wir nur folgende ausheben wollen: — „Sane hoc inprimis facit ad gloriam gymnasii augendam, si programmatis proditur interior bonarum literarum cognitio.“ Es ist erfreulich zu bemerken, wie in den neuesten Zeiten diese alte Sitte nicht blos mit Eifer erhalten, sondern auch an vielen Orten, wo sie nicht bestanden, neu eingeführt worden ist, so dafs nur wenige Gymnasien jetzt zurückbleiben dürften, in denen diese Sitte noch keinen Eingang gefunden hat. Aber auch sie werden hoffentlich bald an die löbliche Sitte der übrigen sich anschliefsen. — Der dritte Nachtrag betrifft die Gräcität S. 121 ff., insbesondere auch die an manchen Orten vernommene Klage, dafs des Griechischen auf unsern Gymnasien zu Viel geschrieben werde. Wenn unser Verf. diese Klage als ungegründet abweist, und nur das als gewifs ansieht, dafs des Lateinischen auf manchen Anstalten zu Wenig geschrieben werde, und das Wenige oft viel zu oberflächlich, so hat er leider darin ein nur zu wahres Wort geredet. Das Griechisch-Schreiben kann und soll, nach unserem Ermessen, hauptsächlich einen grammatischen Zweck haben, d. h. zur Einübung und besseren und festeren Kenntnifs der Sprachformen, der Constructionen, Wendungen u. s. w. dienen, während bei dem Lateinschreiben andere höhere Zwecke hinzukommen, die in der gänzlichen Abhängigkeit unserer jetzigen Verhältnisse von dem Römischen und in dem Einflufs, den diese Sprache als Gelehrtensprache so viele Jahrhunderte hindurch ausgeübt hat, liegen. — Im vierten Nachtrag S. 127. giebt uns der Verf. eine Auswahl von Gedanken Luthers über Sprachstudien des Geistlichen. Man kann damit verbinden Einiges, was weiter unten im achten und zwölften Nachtrag vorkommt. Ungeachtet wir jetzt fast von allen Seiten Sprachstudien unsern theologischen Studirenden aufs eindringlichste empfohlen

Digitized by Google

und zur Pflicht gemacht sehen, weil sie das einzige Mittel sind, den künftigen Prediger vor Abwegen beiderlei Art zu bewahren, und überhaupt, auch nach des grofsen Reinhard's Geständnifs, für die ganze rednerische Bildung des Predigers von so ungemeinem Einflufs sind (vergl. S. 189 mit S. 151.); so finden wir gerade hier nicht selten offenbare Vernachlässigung des Nothwendigsten, ja wir finden, dafs oft gerade die Jünglinge zum Studium der Theologie bestimmt werden, die für die Kenntnifs der alten Sprachen die wenigsten Talente und Fleifs besitzen, weil man denkt, sie könnten es doch immer noch dahin bringen, ein erträglicher Pfarrer zu werden, während sie zu Anderem untauglich seyen; als wenn nicht ein gründliches Studium und gründliche Kenntnifs der alten Sprachen die unerläfsliche Bedingung eines gediegenen Bibelstudiums, und dieses nicht der Kern aller theologischen Wissenschaften sey! — Der fünfte Nachtrag S. 130 ff. betrifft die Philosophie. Was hier über die Nothwendigkeit der philosophischen Studien aus einigen Alten und Neueren beigebracht ist, wird sich in der Folge noch weiter vermehren lassen, und wir wünschen, dafs bei einer Fortsetzung dieser Paränesen von dem Verf. um so mehr darauf Rücksicht genommen werde, als dieser Gegenstand auch jetzt ganz an der Zeit ist. Denn auch über die Vernachlässigung der ernsteren philosophischen Studien hat man auf mehreren Universitäten begründete Klagen gehört, wie sich denn überhaupt eine gewisse Abneigung gegen philosophische Studien seit einiger Zeit nicht verkennen läfst. Ob daran freilich die neuere oder neueste, alle Begriffe verwirrende und in einen idealen Nihilismus auflösende Philosophie, die, während sie selbst in unverständlichen und undeutschen Worten und Ausdrücken sich bewegt, Alles, was nach dem gesunden und natürlichen Menschenverstande begreiflich und verständlich erscheint, als flach und hohl verschreit, nicht auch einige Schuld trägt, wollen wir hier nicht untersuchen, so sehr wir auch die Wiederkehr eifriger Studien einer sana philosophia wünschen müssen, da ihre Vernachlässigung einen so nachtheiligen Einflufs auf unsere gesammte wissenschaftliche Bildung äussert. Jeder müfste, nach Jean Paul's Ausdruck, darum jetzt mit Philosophie sich versorgen zur Wehr gegen Philosophie, und, wie unser Verf. (S. 145) richtig bemerkt, aus den Sprachen und der Geschichte lernen wir immer noch so viel philosophische Wahrheit, um, wo nicht die wahre Philosophie zu finden, doch unwahre zu erkennen. Es genüge uns hier, der weiteren Aufmerksamkeit des Herausgebers diesen Gegen-

Digitized by Google

stand empfohlen zu haben. — Sechster Nachtrag: Melanchthon über schriftlichen Gedankenausdruck. S. 133 ff. Ein Auszug aus Melanchthon's nicht genug zu empfehlender Rede „De artibus dicendi ad omne genus doctrinae necessariis.“ — Siebenter Nachtrag: Naturwissenschaften der Alten und Neuen. S. 135 ff. Aufser einigen Worten von Dresch ist das Uebrige aus Göthe: Zur Farbenlehre Th. II. S. 108 ff. entlehnt, und diese Mittheilung dadurch schon zur Genüge gerechtfertigt, dafs selbst Lehrer seltener zu diesem Buche kommen und am wenigsten Aeusserungen und Ansichten der Art darin suchen. So manches Geistreiche und Treffende darin auch vorkommt, so kann Ref. doch das über die Römer (S. 139 und 140) Gesagte keineswegs in allen Punkten billigen, da das, was für die Römer sich sagen läfst, hier übersehen und nur die Schattenseite des Ganzen hervorgehoben ist. Wer kann z. B. dem genialen Dichter beistimmen, wenn er von „Seneca's Capuzinerpredigten“ und ihrer Wirkungslosigkeit auf das spätere Rom spricht? u. dgl. m. Ref. würde darum solche Stellen lieber ausgelassen haben. — Achter Nachtrag: Heidnische Philologie und christliche Religion. S. 142 ff. Eine Art von Vertheidigung des classischen Alterthums von Seiten des religiösen Standpunktes gegen die Angriffe einiger Eiferer neuerer Zeit, und gegen die Scheltreden, die manche derselben gegen Griechisches und Römisches Alterthum sich erlaubt haben; wovon uns der Verf. an einem andern Orte noch weitere Nachweisungen geben will, mit der erfreulichen Bemerkung, dafs unsere Gymnasien aus ehemaligen Zuchtanstalten jetzt wirklich Bildungsanstalten christlicher Humanität werden, und dafs zwischen Theologen und Philologen, statt ehemaliger Entfernung, täglich wieder eine innigere Berührung eintritt. Der Herausgeber knüpft daran einige Bemerkungen der eigenen Erfahrung aus seiner Jugend, und dringt dabei auf die Entfernung aller widernatürlichen Formen des Unterrichts zunächst bei der Religion, in so fern jetzt noch in manchen Schulen die vor Jahrhunderten bestandenen Einrichtungen beibehalten und so in die Gefahr eines blofsen Formenwesens auszuarten drohen, während in andern (mehr neumodische Gymnasien möchte sie Ref. nennen) durch den Einfluss der Zeit und des philanthropischen Systems neben andern Formen der äufseren Zucht, auch alle religiösen Uebungen, bis auf wenige sogenannte [!] theologische Lectionen weggefallen, die allerdings wohl hier und da von manchem philologischen Lehrer zuweilen mögen anders ausgefüllt worden seyn. Es läfst sich nicht läugnen,

dafs die Zahl der letzteren in den neueren Zeiten in dem Maafse zugenommen, als die der ersteren abgenommen, und doch wäre bei nichts gröfsere Sorgfalt in allen Aenderungen zu beobachten, als gerade hier; es haben die Klagen über Vernachlässigung des religiösen Unterrichts sich daher an manchen Orten nicht mit Unrecht vernehmen lassen, und die nachtheiligen Folgen geäufsert, dafs man bemüht war, das alte System in seiner ganzen Strenge wieder hervorzurufen und den ganzen Jugendunterricht in die Hände der Geistlichen zu liefern, die oft nur darum einem mühevollen Schulunterricht, dem sie selbst durch ihre Kenntnisse oft nicht einmal gewachsen sind, sich widmen, weil ihnen dann die Aussicht sich eröffnet, desto eher eine um so bessere und ruhigere Pfarrei zu gewinnen. Dafs freilich mit diesen Klagen eine andere Klage über die Vernachlässigung der häuslichen Zucht, und eines christlichen häuslichen Sinns, als einer Vorbereitung und Grundlage des weiteren in der Schule zu empfangenden Unterrichts zusammenhängt, wird Niemanden, der mit Aufmerksamkeit diese Verhältnisse betrachtet, entgehen. Um so gröfsere Sorgfalt und Behutsamkeit wende man da an, wo von Entfernung gewisser religiöser Uebungen, welche die Pietät unserer Vorfahren gegründet, die aber dem Zeitgeiste nicht mehr als angemessen erachtet werden, oder von einer Veränderung derselben die Rede ist. In der bloſsen Anstellung ordinirter Geistlichen für den stundenweise zu ertheilenden Religionsunterricht wird man schwerlich eine Compensation für den Verlust des Alten finden, und die Erfahrung an vielen Orten hat uns belehrt, dafs „ordinirte Geistliche, wenn sie nicht einer Anstalt als wirkliche Lehrer ganz und ausschliefsend angehören, unmöglich durch ihre Stellung als halbe oder Viertelslehrer, selbst bei dem besten Willen und den rühmlichsten Eigenschaften, in das ganze Triebwerk einzugreifen vermögen“ (S. 150.). Dies rechtfertigt zur Genüge die Forderung an den Schulmann, überall den religiösen Sinn der Jugend zu erwecken und zu beleben, überall, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit darauf hinzuleiten.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 46. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Paränesen von Fr. Tr. Friedemann.

(*Beschluſs.*)

An Berührungs- und Anknüpfungspunkten wird es ohnehin bei der Behandlung der classischen Schriftsteller des Alterthums nicht fehlen, so daſs das in den dem Religionsunterricht eigens gewidmeten Stunden Gelehrte hier stets in Erinnerung gebracht werde, und der religiöse Sinn des Jünglings stete Nahrung gewinne. „Niemand, sagt unser Verf. S. 150, dürfte in seinen Studien so leichte Anknüpfungs- und unumgängliche Berührungspunkte mit theologischer Wissenschaft finden, als der Philolog. Nichts mit dem Zwecke des praktischen Predigers so nahe zusammenfallen, als die nicht blos wissenschaftliche, sondern auch sittlich religiöse Tendenz des öffentlichen Lehramtes in Gymnasien.“ Daſs der Unterricht aber dann nicht blos an die Moral sich halten, sondern auch die wesentlichsten Punkte der christlichen Glaubenslehre umfassen müsse, wird wohl nicht besonders noch bemerkt zu werden brauchen. Was die Preussische Regierung in dieser Hinsicht gethan hat, daſs sie nämlich den Schulamtscandidaten neben der Erwerbung der erforderlichen philologischen Kenntnisse auch Kenntnisse in den Hauptfächern der Theologie zur Pflicht und zur Bedingung ihrer Aufnahme gemacht hat, kann nur mit lebhaftem Dank erkannt werden, und wenn man in andern Ländern nur Theologen zum Lehramt an Gymnasien zulassen will, so wird diese Verfügung nur dann als gerechtfertigt erscheinen, wenn man neben dem vorhergegangenen theologischen Examen dann auch ein Examen rigorosum in den philologischen Wissenschaften fordert, und nur nach strenger Prüfung, die von dem Grad ihrer Kenntnisse hinreichend überzeugt hat, sie unter die Candidaten des Lehramts aufnimmt. Daſs an gar manchen Orten der religiös-christliche Unterricht nicht mehr die Bedeutung und dadurch auch den Einfluſs auf die sittliche Bildung des Jünglings hat, den er

haben sollte, dafs daher auch die Klagen über das Sinken der Disciplin und die Schwierigkeiten, das einmal Gelöste wieder in Ordnung zu bringen — was ohne Belebung des religiösen Princips auch bei den strengsten Verboten und härtesten Strafen nie möglich seyn wird — zum nicht geringen Theil abzuleiten sind, wird sich wohl nicht läugnen lassen. Möchten erfahrene Schulmänner ihre Ansichten und Erfahrungen uns mittheilen, damit durch den gegenseitigen Austausch und die dadurch veranlafste Rücksprache ein so wichtiger Gegenstand nicht vor andern zurückgesetzt bleibe oder minder berücksichtigt werde. — Neunter Nachtrag: Heidnische Tugenden. S. 153 ff. Hauptsächlich Auszug aus Vogel's lesenswerthem Programm, mit gegen die Ansicht derer gerichtet, welche die Tugenden der Heiden für glänzende Laster erklären. Die Geschichte dieses Glaubenssatzes will der Verf. an einem andern Ort erörtern. — Zehnter Nachtrag: Heidnische Moral. S. 155 ff. Viele Beweisstellen für die Reinheit der alten Moral, aus den Schriften der Alten selbst ausgezogen, und mit Hinweisung auf Schriften der neueren Zeit, welche ausführlicher diesen Gegenstand untersucht und erörtert haben. — Eilfter Nachtrag: Schuldisciplin in England und Deutschland. S. 159 ff. Aus Thiersch's oben angeführter Schrift S. 432 — 463. abgedruckt, mit mehreren bedeutenden Zusätzen aus andern Schriften ähnlichen Inhalts. Es enthält dieser Aufsatz gar manches Charakteristische und Belehrende; und was man auch an der Englischen Erziehungs- und Unterrichtsweise tadeln mag, der Grundsatz strenger Disciplin, strenger Unterwürfigkeit unter den Lehrer und eben so strenger Unpartheilichkeit von Seiten desselben in der gleichen Behandlung aller Schüler, ohne Rücksicht auf Stand, Geburt u. dergl. m., wie wir dies hier vorherrschend finden, kann nur Nachahmung auf unsern Anstalten verdienen. Hier können wir lernen, wie die Jugend, um spätere Freiheit würdig zu seyn, vor allen Dingen in Schranken gehalten werden und gehorchen lernen müsse (S. 173.). Uebrigens ist dieser Aufsatz sehr reich an einzelnen treffenden Bemerkungen über Erziehung und Bildung, Einfluss äufserer Verhältnisse und Leitung, Abwege und Verirrungen der Lehrer wie der Eltern und ihrer nachtheiligen Folgen auf den durch sie zu leitenden und zu bildenden Jüngling, die Hindernisse, auf die der Lehrer so oft bei seinen Bemühungen einer Leitung des Jünglings, selbst von Seiten der Eltern stofst (wir wünschten nur die so bezeichnende Stelle S. 182 und 183 ganz mittheilen zu können), die Uebereilung bei dem Abgang auf die Universität,

Digitized by Google

und die nachtheiligen Folgen, die, wie auch Ref. die Erfahrung gemacht hat, daraus unausbleiblich hervorgehen, und oft den Jüngling für sein ganzes Leben moralisch und physisch verderben. Zuletzt noch entwickelt der Herausgeber die Gründe, aus denen sich das erfreuliche Gedeihen der preussischen Gymnasien erklären läfst. Wir können nur wünschen, dafs auch aufser Preussen, da, wo solche Einrichtungen, wie sie hier als dem Gedeihen der Gymnasien wesentlich förderlich angeführt sind, noch nicht bestehen, dieselben eingeführt werden möchten. — Zwölfter Nachtrag: Deutsche Originalität. S. 186 ff. Gegen die grundlose Furcht derer gerichtet, die da meinen, das Studium fremder (alter) Schriftsteller werde der nationalen Bildung Eintrag thun.

Der zweite Abschnitt des Ganzen S. 190 ff. handelt: Ueber Methode der classischen Studien. Von Friedr. Thiersch, mit zwei Nachträgen des Herausgebers, wovon der erste über Interpretationsmethode und Privatfleifs. Ebenfalls reich an schätzbaren und wohl zu beherzigenden Winken über die vom Lehrer bei seinem Unterricht der alten Sprachen zu beobachtende Methode. „Die Auswahl des Unbezweifelten, heifst es unter Anderem S. 210, oder des, durch Zweifel fruchtbar auf die Bildung des jugendlichen Urtheils wirkenden, Stoffs ist die Hauptaufgabe des Gymnasiallehrers, welcher hierin eben genau die Classe beachten wird, in der er lehrt.“ Dafs hier auch die Frage, in wie fern Kritik des Textes mit in den Bereich des Unterrichts in den alten Sprachen hereingezogen werden darf, berücksichtigt wird, werden die Leser wohl von selber erwarten. Desgleichen ist auch der wesentliche Einfluss des Privatfleifses, den zu befördern und anzuregen, des Lehrers erste Pflicht seyn soll, nach Gebühr hervorgehoben. Der andere Nachtrag des Herausgebers betrifft: Philosophie und Schöngeisterei. Hier ist auch die lange Stelle aus Hermanns Vorrede zu der Schrift „Ueber die Behandlung der Griechischen Inschriften“ ausgezogen, wo über den Unterschied der sogenannten Sprach- und Realphilologen und über den letzten Endzweck der philologischen Wissenschaften geredet wird. Ref. hätte hier einige berichtigende und erläuternde Bemerkungen oder Auslassung einiger zu irrigen Ansichten leicht verleitenden Stellen gewünscht.

Der dritte Abschnitt S. 237 ff. handelt: Von den Fehlern der Studirenden bei der Erlernung der Wissenschaften. Von C. F. Gellert.

Digitized by Google

Ref. kann beim Schlusse der Anzeige dieses in so vielen Beziehungen anregenden und nützlichen Buchs nur zwei Bemerkungen wiederholen, weil er sie insbesondere jetzt von wesentlichem Einfluſs für das Gedeihen unserer Bildungsanstalten hält. Die eine betrifft die Einführung und Erhaltung strenger Zucht und Disciplin, verbunden mit einer warmen Belebung des religiösen Elements und einer unmittelbaren Einwirkung darauf; die andere rücksichtslose Unpartheilichkeit in Handhabung der Disciplin von Seiten des Lehrers, ein uneigennütziges Streben, den Jüngling durch alle Mittel auf den Weg ächt wissenschaftlicher Bildung und wahrer Religiosität zu führen, in ihm durch einseitige Behandlung der Alten keinen Widerwillen und keine Abneigung gegen dieselben zu erwecken, sondern durch eine zweckmäſsige, die Sprache sowohl als den Inhalt des in ihr Vorgetragenen berücksichtigende Anleitung den Jüngling mit einer Liebe für diese Studien zu erfüllen, welche die Grundlage seiner ganzen wissenschaftlichen Bildung, und damit seiner Wirksamkeit im Leben selber ausmachen, die ihn zum Menschen im edleren Sinne des Worts bilden und in ihm das hervorbringen, was des Römers unübertrefflicher Ausdruck Humanitas ausspricht.

Chr. Bähr.

Bilder aus dem Schwarzwald, von Friedrich Ludwig Bührlen. Stuttgart, bei F. C. Löflund und Sohn. 1828. 542 S. 8.

Wir wiederholen nicht die gewöhnlichen Recensentencomplimente, daſs wir aus der Feder dieses Schriftstellers jedes Product willkommen heiſsen u. dgl., so wenig dergleichen Aeuſserungen hier bloſse Complimente wären, sondern sagen unsern Lesern lieber gleich, was sie hier zu erwarten haben, damit sie recht bald sich einen Genuſs verschaffen mögen, von dem Ref. so eben herkommt, und den er noch öfter zu wiederholen gedenkt. Der Titel des Buches ist, obwohl hinter demselben auch etwas anderes stecken könnte, gut gewählt. Es sind Bilder, d. h. Schilderungen, von dem, was der Verf. auf drei Fuſsreisen in den Schwarzwald, die er in den Jahren 1822. 1824. und 1825. mit seinem Sohne machte, gesehen, gedacht und gefühlt hat. Wir kennen seine Darstellungen von Reisen und Reisescenen schon aus früheren

Digitized by Google

kleinen Proben; wir wissen, dafs er mit offenem Blick, mit einem nicht durch ein Bücherleben verdorbenen Natursinne, mit einem Gemüthe, welches für das Reinmenschliche empfänglich und offen ist, und mit einem Geiste reist, der die einzelnen Erscheinungen aus einem höheren Gesichtspunkte aufzufassen und dadurch ihnen ein Interesse zu geben weifs, das Verstand und Gemüth des Lesers anregt und in Anspruch nimmt, und das, auch ohne ganz auffallende Erscheinungen und Ereignisse, uns wie in einer geistreichen Gesellschaft festhält, von deren Unterhaltung wir nicht gerne ein Wort verloren geben lassen. Recht freundlich ladet uns zum Genusse ein nicht übel versificirter Prolog in Jamben ein, der ganz gut den Standpunkt angiebt, von dem aus der Bildner seine Bilder angesehen wissen will, und uns in die Stimmung versetzt, in der wir uns gerne von ihm etwas vorerzählen lassen. Weniger gut versificirt sind die vier Seiten füllenden idyllischen Hexameter, nach denen es einem, wenn man sie auf dem Rücken hat, erst wohl und recht behaglich bei unserm Erzähler wird. Der Verf. tritt — man sieht es seiner Nachrede an, die er den Versen angehängt hat, — auch jetzt selbst erst in sein rechtes Element, und wir mit ihm. Was ist nun aber sein Element? Wer hier Beschreibung der durchwanderten Länder und Gegenden sucht, zu Zwecken, wie Schwabs Werk über die Alp, oder Ebels über die Schweiz, der müfste mit seinen Forderungen gleich abgewiesen werden, denn davon verspricht der Titel nichts, also braucht das Buch es auch nicht zu halten; eben so wenig will es aber auch eine belehrende Reisebeschreibung seyn, wodurch z. B. unsere geographischen und statistischen Kenntnisse bereichert werden sollen (obgleich beide Scienzen nicht leer ausgehen), sondern der Verfasser giebt, was wir schon angedeutet haben, seine Reiseereignisse, was er dabei gedacht und empfunden, und was ein unverdorbenes und unverstimmtes Gemüth so gerne mit ihm denkt und mit ihm empfindet. Ueber das wie? sagen wir nichts. Man kennt des Verfassers Weise. Wer Auffallendes, Pikantes, Erschütterndes, oder Empfindung und Phantasie stark Aufreizendes sucht, der lasse das Buch ungelesen. Wer es lesen soll und lieb gewinnen wird, haben wir angedeutet. Soll indessen Rec. aus Amtspflicht auch sagen, worin er den Verf. kritisiren oder bekritteln möchte, so wird sich dies auf eine einzige Sach- oder vielmehr Formbemerkung und auf einige Kleinigkeiten im Ausdruck beschränken. Die Bemerkung ist diese: Die Vergleichung einer Landschaft mit einem Gemälde und seinem Rahmen kommt fast zu oft, und

es klingt manchmal seltsam, wenn die Natur, wo sie am herrlichsten dasteht, gleichsam dadurch ein Belohungsdecret erhält, dafs ihr nachgesagt wird, man glaube ein Gemälde vor sich zu haben, da doch (könnte der Krittler sagen) ein Maler und sein Werk es für die gröfste Ehre halten mufs, wenn sich der Beschauer die Natur daraus herausfindet, und darin erkennt. Wir wissen ungefähr, was sich erwiedern läfst, und was der Verf. sagen wird. Aber wir wollten den Krittler doch sprechen lassen. Einzelnheiten? Wir bemerken kurz folgende:

S. 1. Z. 11. ahndungsreich — warum nicht ahnungsreich? — S. 2. Z. 3. Es wollt' geschrieben seyn — Wie hart das wollt' vor dem Consonanten! Warum nicht: Geschrieben wollt' es seyn —? — S. 3. Z. 9. Jedweder — liest sichs — zu —? — S 12. — ∪∪ —

V. 4. Liebhaberei. Die Sylbe hab ist lang. V. 6. Das: — — ∪ ∪

zehnjährig erst; mufs gegen den Sinn scandirt werden, wenn es ein Vers seyn soll. V. 9. Keine Cäsur! Statt des schauerigen Schwarzwalds düster anstarrender Tannen. — S. 13. — ∪ ∪ | —

V. 3. Böser Daktylus: Kurzes Leb wohl. V. 11. Die Scan- ∪ — — ∪

sion verlangt aufwärts dennoch [Rasch ward dennoch aufwärts geschritten]. — S. 14. V. 8. ist nach den Metrikern ein Versus ἀκέφαλος d. h. kopflos, d. h. er fängt statt mit einem Daktylus oder Spondeus, mit einem Pyrrhichius (∪∪) an: ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪∪

Es vermehrt der Bedürftige — S. 15. Z. 4. Conchilien hat zwei Fehler. Es mufs Konchylien heifsen. Erstlich ist das Wort griechisch, also mit K; zweitens ist das i eben so falsch, als wenn man Idille schriebe. Die griechische Deminutivendung heifst — ύλιον und — ύλλιον. — S. 38. Z. 10. Nicht Crystall, sondern Krystall. Es ist griechisch. — S. 64. Z. 5. glosten. Oberdeutsch. S. 77. Z. 8. v. u. Spreite eben so. — S. 170. Z. 2. Der Gedanke ist gut; der Vers schlecht [Wäre nur immer der Mensch so dem Reinmenschlichen hold]. Doch das geht ja den Verfasser des Buchs nichts an, der ihn ∪ — ∪

nicht gemacht hat. (Rein menschlich.) — S. 205. Die ganze letzte Zeile ist einem Norddeutschen unverständlich. [Strafsburg war es nicht geschenkt. Heuer —] — S. 212. Z. 2. mufs Breughel für Breugel heifsen, wie an einer andern Stelle

Digitized by Google

richtig steht. — S. 276. Z. 7. v. u. Ein ungehöriges Fragzeichen [Welche Heiterkeit lag auf diesen Bergabhängen?] Es mufs ein ! seyn. — S. 318. Z. 8. soll heifsen: in ihren Sack rechnen, für: in ihrem Sack rechnen; ist aber schwäbisch.

Dergleichen Dinge hatten wir uns angestrichen. Sollen wir sagen, was uns am meisten gefallen hat, so sagen wir No. III: aber wir wollen es lieber nicht sagen, denn wir fürchten No. I. und II. Unrecht zu thun. Zum Schlusse aber [Freunde — ich warte nur auf euren Wink] sagen wir noch etwas: wenn der Wink des Ref. eine Stimme ist, so mag diese Stimme den Verfasser doch zur Fortsetzung aufrufen und anspornen. Das Publikum, denken wir, wird dem Verleger bald dasselbe zu verstehen geben.

F. H. L. Donckermani Commentatio de hodierno Linguae Latinae usu in literis doctrinisque tradendis. Lugduni Batavorum, apud S. et J. Luchtmans, Academiae typographos. MDCCCXXVI. 6 *und* 31 *S. kl.* 8. *mit dem Motto:*

Stulta haec invidia est, cui cuncta recentia sordent,
Invida stultitia est, cui nova sola placent.

Io. Owen.

Eine gut geschriebene Schrift, die auch aufser dem Lande gelesen zu werden verdient, in welchem und für das sie zunächst geschrieben ist. Der Verf. ist ein geborener Deutscher, aber in Holland ganz naturalisirt, von dem wir vor einigen Jahren eine in Holländischer Sprache geschriebene Lebens- und Charakterskizze der letzten Gattin des Augustus, Livia Drusilla, in diesen Jahrbüchern angezeigt haben. Die Abhandlung besteht aus achtzehn Paragraphen oder Capiteln, und hat folgenden Inhalt: 1. Vortheile einer allgemeinen Gelehrtensprache. 2. Nothwendige Eigenschaften einer solchen; Träumereien von Erfindung einer Universalsprache. 3. Vorzüge einer sogenannten todten Sprache vor einer lebendigen. 4. Abschaffung des Gebrauches der Lateinischen Sprache beim Lehrvortrage fast überall, nur die Holländischen Universitäten und Athenäen ausgenommen. 5. Vorzüge der neuern Sprachen für Mittheilung wissenschaftlicher Gegenstände in denselben. a) Gröfsere Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter dem Volke, Erleichterung der Mittheilung überhaupt. b) Es erscheint eine Menge nützlicher

und werthvoller Werke, die nie erscheinen würden, wenn Alles Lateinisch vorgetragen werden müfste. c) Das Interesse am Vaterlande steigt und gewinnt in jeder Hinsicht. d) Die vaterländische Sprache und der vaterländische Sinn gewinnt, auch wird das Ausland aufmerksam auf die im Vaterlande geistreicher Schriftsteller geschriebenen Werke und dessen Sprache. e) Die hohe Ausbildung der Französischen Sprache und Literatur und deren Verbreitung in Europa hat den Franzosen den Weg zu ihren Siegen erleichtert und gebahnt. 6) Nachtheile des Gebrauches der neueren Sprachen. a) Jetzt kann nicht mehr jeder Studirende auf jeder Europäischen Akademie studiren: und eben so sehr ist der allgemeine Briefwechsel und dadurch der Ideenaustausch zwischen den Gelehrten verschiedener Nationen erschwert. b) Jetzt kann der Gelehrte nicht mehr die wissenschaftlichen Werke aller Nationen in Einer Sprache lesen; die trefflichsten Werke bleiben oft aufser den Gränzen ihres Sprachgebiets ganz unbekannt, oder werden durch schlechte Uebersetzungen entstellt: und manche werden nach einem gewissen Zeitraume, bei weiterer Ausbildung oder Veränderung der Sprache, gar nicht mehr gelesen. c) Würden wissenschaftliche Werke fortwährend Lateinisch geschrieben, so könnte nicht so viel aus alten Lateinischen Werken Geschöpftes für neu ausgegeben werden. d) Es droht durch den Gebrauch der neuern Sprachen in den Wissenschaften dem Studium der Alten, der ewigen Muster des Schönen, Wahren und Guten, Gefahr; man glaubt sich mit Uebersetzungen behelfen zu können, und versäumt darüber das am vielseitigsten bildende Studium, das tiefere Eindringen in den Geist der alten Sprachen durch Aneignung ihres Idioms. e) Die trefflichsten Lateinisch geschriebenen Werke über alle Zweige der Wissenschaften gehen nach und nach zu grofsem Schaden der Wissenschaften verloren, und unverdient vergeht der Ruhm der verdientesten Männer. f) Durch die Auflösung des Bandes einer gemeinschaftlichen Sprache unter den Gelehrten wird auch die Scheidewand zwischen ihnen gröfser, und Rufe berühmter Ausländer auf einheimische Akademien werden zu grofsem Nachtheil der Wissenschaften unmöglich. g) Widerlegung der Einwürfe Charpentier's, dafs die Lateinische Sprache zweideutig und dadurch unverständlich sey (Nur durch Ungeschickte kann sie es werden), und D'alembert's: man könne jetzt gar nicht mehr recht Lateinisch schreiben, man habe im Lateinischen zu wenige Ausdrücke, und die vorhandenen seyen oft dunkel; (Widerlegung durch Beispiele von Männern, die, was sie wollten, Lateinisch und zwar treff-

Digitized by Google

lich ausdrücken konnten). 7) Man lasse deswegen der Lateinischen und der Muttersprache ihre Rechte, und wende jede an passender Stelle an. 8. Die Lateinische Sprache wende man bei Gegenständen an, die das grofse Publicum Nichts angehen, oder die es nur mifsverstehen könnte. 9. Man trage also Lateinisch vor: Metaphysik, theologische Hermeneutik, dogmatische und polemische Theologie; 10. ferner, zum Besten der Menschheit und der Wissenschaft: Pathologie, Therapie und Materia medica; um den Medicastern Abbruch zu thun. Beantwortung des Einwurfes, ob diese Wissenschaften nicht um der Chirurgen willen in der Muttersprache vorgetragen werden sollen? Die künftigen (eigentlichen, wissenschaftlichen) Chirurgen sollen philologische Vorbildung mitbringen; 11. überdies trage man Lateinisch vor: Römisches Recht und Römische Rechtsgeschichte, weil jeder Jurist die Rechtsquellen in der Originalsprache verstehen soll. 12. Hinlänglich Vorgebildeten kann Lateinisch vorgetragen werden: Erklärung der Griechischen und Lateinischen Klassiker, Archäologie, alte Geographie, alte Geschichte, Mythologie der alten Welt, Orientalische Literatur. 13. Nach Gutdünken Lateinisch oder in neuern Sprachen: Universalgeschichte, Staatengeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, der Medicin, Naturgeschichte, Chemie, Physik, Mathematik, Logik, Naturrecht, Völkerrecht, öffentliches Recht, philosophische und christliche Ethik, Religionslehre, Anatomie, Physiologie, der mechanische Theil der Chirurgie, Hebammenkunst, politische, gerichtliche und Thier-Arzneikunde. 14. In der Muttersprache trage man vor: Grammatik, Rhetorik und Poetik der neuern Sprachen, Vaterlandsgeschichte und vaterländische Alterthümer, neuere Geographie, Statistik, Staats- und Landökonomie, Technologie, Diätetik, neueres bürgerliches, Criminal- und Handels-Recht, gerichtliches Verfahren, juridische Praxis, Katechetik, Homiletik, Pastoralklugheit. Dafs diese Kenntnisse in der Muttersprache gelehrt werden, erfordert der Nutzen der Wissenschaften selbst, so wie der der Lehrenden und der Lernenden. Wer aber auch in diesen Gegenständen etwas mittheilen will, das die ganze gelehrte Welt kennen lernen soll, oder wovon er wünscht, dafs es auf die Nachwelt komme, der schreibe Lateinisch. 15. Da sich diese Vorschläge für die übrigen Europäischen Länder weniger, als für Holland, zur schnellen Ausführung eignen dürften (wie der Verf. selbst besorgt), so schlägt er vor, nur allmählich und ohne plötzlichen Zwang die nöthigen Veränderungen einzuführen; namentlich soll man die gegenwärtigen Professoren

Digitized by Google

die Sprache brauchen lassen, die sie gewohnt sind; 16. späterhin aber stelle man keinen öffentlichen Lehrer für die Lateinisch vorzutragenden Lehrfächer an, der nicht gut Latein spricht und schreibt. 17. Der mündliche Verkehr in der Lateinischen Sprache ist übrigens durch die in den verschiedenen Ländern nach der Landessprache gemodelte Aussprache des Lateinischen sehr erschwert. 18. Damit diesem Uebelstande abgeholfen werde, sollen die Regierungen auf einer Generalversammlung tüchtiger Lateiner aus den verschiedenen Staaten eine der alten und ächten am nächsten kommende Normal-Aussprache festsetzen lassen, bei welcher Gelegenheit denn die in die neuere Latinität eingeschlichenen Idiotismen der neueren Sprachen von den Gelehrten der verschiedenen Nationen gegenseitig berichtigt werden könnten. Eine solche Zusammenkunft würde denn auch Werke möglich machen, die nur durch die Vereinigung von Gelehrten verschiedener Nationen zu Stande kommen könnten, z. B. ein erweiterter Nomenclator, wie der des Hadrianus Junius ist; auch könnten für neue Gegenstände oder Erfindungen passende gemeinsame Benennungen verabredet werden; und würden solche Zusammenkünfte von Zeit zu Zeit erneuert, so gäbe dies Veranlassung zu den interessantesten Mittheilungen und zu einem, durch eine Messe zu befördernden, literarischen Verkehr der Nationen. Es scheint nicht nöthig zu seyn, in eine ausführliche Beurtheilung der Schrift, deren Inhalt wir jetzt angegeben haben, einzugehen. Der Verf. erkennt selbst, dafs seine Vorschläge mehr für Holland, als für jedes andere Land passen, nicht nur weil dort die Lehrer und Zuhörer mehr an Lateinische Vorträge gewöhnt sind, sondern auch, z. B. vorzüglich in Deutschland, wegen des Standpunktes der Ausbildung verschiedener Wissenschaften, deren gegenwärtige Vortragsweise und Terminologie sich gar nicht mehr recht in die Form eines Lateinischen Vortrags bringen lassen dürfte. Auch steht der Ausführung des Vorschlages im letzten Paragraph aufser der Schwierigkeit seiner Realisirung auch noch seine unzweifelbare, wenigstens mehr als wahrscheinliche, gänzliche Erfolglosigkeit im Wege. Abgesehen von diesen Einwendungen, enthält die Schrift, von der wir nur ein mageres Skelet gegeben haben, manche sehr beherzigenswerthe Wahrheit, und zwar in einer klaren und bei weitem gröfstentheils guten Darstellung. Um jedoch dem Verf. zu zeigen, dafs wir nicht blos seine Inhaltsanzeige ins Deutsche übersetzt, sondern seine ganze Schrift aufmerksam gelesen haben, so wollen wir noch eine Reihe von Ausstellungen machen, die aber unser

Digitized by Google

im Allgemeinen gefälltes günstiges Urtheil nicht umzustofsen bestimmt sind. S. 3. steht: quod dubito an *unquam* — effici possit, wo *nunquam* besser wäre. Ebend. werden strenge Puristen an der Purität des Wortes *puritas* zweifeln: und strenge Ciceronianer werden für *quamquam probari possit* lieber *quamquam — potest* wollen. Herr D. kann ihnen aber antworten, er habe bescheidener sprechen wollen, nicht: wiewohl sich beweisen läfst, sondern: wiewohl sich beweisen lassen dürfte. Weniger wird er einwenden können, wenn man ihm vorhält, er hätte S. 15. quam*quam* non *potest* negari für quam*vis* non *possit* negari — schreiben sollen; oder S. 16. quam*vis* — notitia spargatur, für quam*quam* — — spargatur, und gleich darauf: quam*quam* non ita *sum* alienus, statt seines quam*vis* — *sim* alienus; endlich S. 25. quam*quam* persuasissimum mihi *est* statt *sit*. Vielleicht wird er auch S. 3. sein *oportuisset editorem curare* gerne mit *debebat* oder *debuit editor curare* vertauschen, und das darauf folgende ungehörige *ut non* mit *ne*. S. 5. steht durch einen Druckfehler *discipiamus* für *dispiciamus*. S. 7. steht der den Neuern so geläufige, und doch ganz unlateinische Ausdruck: *parum* abfuit, — quin — coacti fuissent. Er ist wirklich so eingewurzelt, dafs z. B. Ramshorn in seiner Lat. Grammatik S. 499. die Stelle des Gorn. Nepos: dubito, an — primum — ponam, durch *parum* abest, quin — ponam — erklärt; dafs Schulze in seiner Lat. Gramm. S. 643. *parum* abest, quin — unter den guten Redensarten anführt; dafs auch Janus in seinem trefflichen Philologischen Lexicon aus Sueton. Non. 20. (soll heifsen 28.) anführt *parum* abfuit, obgleich dort alle guten Ausgaben *paullum abfuit* haben; dafs auch Vorstius in seinem Werke de Latinit. Selecta an *parum* abest quin — gar nicht zweifelt, und eben so wenig J. Ker in seinen werthvollen Sell. L. L. Obss. (Lond. 1709. 8. 2 Voll.) S. aber Krebs in seiner Anleit. zum Lat. Schr. S. 622 f. 5. Ausg. — Ebend ist *historiographus* nicht probat, so wenig als S. 12. neque mirum sit, fore, ut — oder S. 13. *non* aliter fieri potuerit; *quin* abeant — oder S. 16. cum *extericis* ineptisque communicandi — oder floruisse viros, qui ita scripserint, ut — accesserint (für scriberent — accederent) — oder S. 17. eadem fuit *opinio* doctissimi Petri Dreux (f. sententia) — oder S. 18. prodesse videtur, *quod* pathologia etc. exponantur (f. — am exponi) — das, nosographiae; S. 19. examen *peremtorium*; oder S. 20. penitius. S. 23. novas (Druckfehler) *terminos*: neue Kunstausdrücke. Undeutlich ist auch die Stelle S. 3, wo die Frage ist, ob aus zwei Sprachen, einer lebenden und einer todten, die eine oder die andere besser zu einer allgemeinen

Digitized by Google

Gelehrtensprache tauge? Hier heifst es: utra linguarum, quae usu quotidiano vigeat, an ea, quae ex priscorum scriptorum monumentis hauriatur, — sit accommodatior? Hier fehlt nach *linguarum* ohne Zweifel *eane* *). Ein schlimmeres Unglück ist geschehen durch einen Fehler bei der Stelle aus einer Rede von Facciolati, weil das Auge des Setzers und die Aufmerksamkeit des Correctors von einem *dicitur* zum andern abgleitete. S. 11. heifst es: quod autem de latinis monumentis *dicitur*, facile patior, sin autem de genere omni, vereor, ne homines isti — otio suo — abutantur. Das soll heifsen: quod autem de latinis monumentis *dicitur per interpretationes cognoscendis, si de aliquo genere dicitur*, facile patior: sin autem de genere omni, vereor etc. Zum Schlusse unserer Anzeige heben wir, zum Belege unserer Versicherung, dafs die Schrift im Ganzen gut geschrieben ist, eine kleine Stelle aus, die wir in unserer Inhaltsangabe nicht berühren konnten (S. 8.): Hinc non raro accidit, ut, quae in quovis doctrinarum genere v. c. Belgice prodeunt scripta, quamvis egregia, peregrinis quasi non scripta habenda sint. Quod autem Germaniae eruditi ea fere negligere solent, mirum videtur, quum nullum dubium sit, quin hi, si velint, Belgicam linguam tam facile discere possint, quam Belgae Germanicam. Harum enim linguarum tanta est convenientia, ut sorores videantur germanae, sed diversa ratione institutae atque informatae. Sed eadem erit querela *auctorum*, qui Suecice *ac* Danice libros vulgaverunt.

---

*) Vielleicht ist jedoch dieses *eane* absichtlich ausgelassen, wie in folgender Stelle von van Heusde Init. Philos. Platon. pag. 27: Nam dubium videri possit, cui major sit honos habendus, qui invenerit viam, an qui intrare sit ausus. Hier kann man nach *habendus* auch *eine* vermissen. Aber es wird leichter supplirt.

Digitized by Google

Notizie intorno alcuni vasi Etruschi del signor Dottor Dorow, consigliere di corte di S. M. il Re di Prussia etc. etc. scritte in Roma nell' ottobre 1827. Traduzione riveduta dal cavaliere Luigi Cardinali Pesaro, 1828. coi tipi di Annesio Nobili, con approbazione. (*Mit dem Motto von Göthe: „Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben“*) 24 *S. in klein Quart. Mit fünf Steindrucktafeln.*

In Erwartung des gröfseren Werkes, welches Hr. Dr. Dorow über die Ergebnisse seiner Italischen Reisè, zunächst über die Entdeckungen zu Chiusi und andern Orten, und die Bekanntmachung so mancher höchst merkwürdigen, bis jetzt unbekannten Gegenstände der Etrurischen Kunst, herausgeben wird (vergl. S. 11. 21. dieesr Schrift), beeilen wir uns, durch die Anzeige dieser Schrift, als eines Vorläufers, das Publikum auf die Wichtigkeit der Forschungen und Ergebnisse, wie wir sie in jenem gröfseren Werke zu erwarten haben, aufmerksam zu machen. Es sind die von dem Verf. gemachten Entdeckungen und die daraus hervorgehenden Resultate für die Geschichte der Etrurischen Kunst, ihren Charakter und Ursprung von grofser Wichtigkeit; so dafs wir hoffen dürfen, manche der bestrittensten Punkte jetzt entschieden und über das Verhältnifs der Erurischen Vasen besonders ein helleres Licht verbreitet zu sehen. Bekanntlich sind darüber viele verschiedene Behauptungen und Systeme aufgestellt, und alle werden von ihren Urhebern als wahr und zuverlässig ausgegeben. Mit welchem Rechte dies aber geschieht, davon liefern auch diese Blätter einen neuen Beweis.

Der wesentliche Unterschied unter den sogenannten Etrurischen Vasen, die im eigentlichen Etrurien, und denen, die in Sicilien oder Grofsgriechenland gefunden worden sind, wird auch hier mit Recht hervorgehoben und durch die Bekanntmachung einiger Gegenstände der ältesten Etrurischen Kunst bestätigt. Das gröfsere Werk des Hrn. Dorow wird dafür noch eine Menge anderer Beweise liefern. Was Hr. Dorow hier uns giebt, bezieht sich auf einige Vasen, die durch das Alterthümliche ihrer Darstellungen und ihren ganzen Charakter, der von den übrigen bisher bekannten Denkmalen der Art gänzlich verschieden ist, von grofser Wichtigkeit für die Kenntnifs der Etrurischen Kunst erscheinen, und zu nicht geringem Theile von dem Verf. selber, der sich durch so viele glückliche Funde in unserem Vaterlande einen Namen gewonnen hat, entdeckt und an das Tageslicht gezogen sind. Im

Aeufsern zeigen diese Vasen eine schwarze Farbe, sie sind dabei von verschiedener Gröfse und Form, und mit verschiedenen Darstellungen geschmückt; sie sind ferner nicht von gebrannter Erde (terra cotta), sondern an der Luft oder an der Sonne getrocknet und gehärtet. Daher haben sie auch durch das lange Liegen in feuchten, unterirdischen Gewölben und Kammern — man findet sie nur in den Grabmälern — eine gewisse Weichheit angenommen, die bei dem Herausnehmen besondere Vorsicht erfordert, um ein Zerbrechen und Zerstückeln zu verhüten. Die Vernachlässigung dieser hier zunächst mehr als bei andern ähnlichen Resten des Alterthums anzuwendenden Vorsicht ist die Ursache, dafs so viele Vasen der Art nur zerbrochen und in einzelnen Bruchstücken auf uns gekommen sind. Noch nirgends sind sie bekannt, und kein Werk des In- oder Auslandes giebt uns eine Notiz derselben, geschweige eine genauere Beschreibung und Untersuchung solcher Vasen selber, so wie der auf ihnen enthaltenen Gegenstände. Sie sind offenbar bei weitem älter, als die übrigen gemeinhin unter dem Namen der Etrurischen Vasen bekannten, unterscheiden sich auch von den Grofsgriechischen Vasen wesentlich durch den gröberen Stoff, die grössere Schwere, und ihre Behandlung und Trocknung an der Luft oder Sonne; sie gleichen selbst in Manchem wesentlich den zu Wiesbaden und am Rhein von Hrn. Dorow entdeckten Vasen, die einer Vorrömischen Periode angehören. Man findet sie zwar zunächst in den Grabesstätten von Chiusi und in dessen Umgebungen; doch möchte es gewagt scheinen, diesen Ort für das ausschliefsliche Vaterland derselben anzusehen (vergl. p. 15.). Die auf ihnen enthaltenen Darstellungen sind religiösen Inhalts, sie beziehen sich auf den Cultus, zunächst auf den mystischen Cultus des Bacchus, auf die Reise der Seele in die Unterwelt, und das Urtheil, das dort über sie gehalten wird. Um so widersinniger mufs die Behauptung erscheinen, solche Vasen seyen zu häuslichem Gebrauch bestimmt gewesen! (Man vergleiche die zu beherzigenden Worte des Verf. S. 4 und 12.) Merkwürdig ist es, wie diese Bildwerke einer rohen, noch in ihren ersten Anfängen begriffenen Kunst einen ganz Aegyptischen Charakter an sich tragen, der auch in der Darstellung und dem Inhalt der hier vorgeführten Mythen sich so unläugbar ausspricht, und für die ersten Elemente Etrurischer Kunst und Religion uns in den Orient zurückführt. Belege davon giebt diese Schrift; sie beziehen sich nicht blos auf einzelne Figuren, Gottheiten und

Digitized by Google

deren Darstellung, sondern selbst auf einzelne Attribute derselben, die nur aus dem Mythenkreise des Orients oder überhaupt aus Orientalischen Anschauungen erklärt werden können. In dieser Beziehung gewinnen auch die Vasen eine besondere Wichtigkeit, welche in ihrer Form ganz ähnlich den bekannten Canopischen erscheinen, und einen Deckel in Form eines Menschenkopfes besitzen. Inghirami schon dachte bei diesen, im Ganzen freilich selteneren, Vasen an die Darstellung einer Gottheit; unser Verf. will lieber in einem solchen Menschenkopf das Bild des Verstorbenen erblicken, in dessen Grabesstätte eine solche Urne sich findet. Derselbe macht bei mehreren Gelegenheiten ausdrücklich, und mit vollem Recht, darauf aufmerksam, wie hier nur der Orient uns die Mittel der Erklärung zu einer richtigen Auffassung an die Hand geben, und Griechenland mit seinen Mythen für solche Denkmale der ältesten Kunst nicht ausreichen kann.

Auf den fünf Steindrucktafeln sind eine Reihe solcher Vasen und deren Reliefs dargestellt, die in der Schrift selber berührt oder erläutert werden. Wir müssen hier Freunde der Kunst auf die Schrift selber verweisen, und können nur wünschen, dafs der verdiente Verfasser bald Zeit und Gelegenheit finden möge, das gröfsere Werk, welches er beabsichtigt, zu liefern. Denn die vorliegende Schrift, in der wir vorläufig mit diesen Entdeckungen bekannt gemacht werden, ist eigentlich nur ein Auszug aus dem vierten Bande der Memorie Romane di antichità e di belle arti. Bekanntlich hat die Römische Akademie Hrn. Dorow zu ihrem Mitgliede ernannt.

De curatoribus emporii et nautodicis apud Athenienses . . . . scripsit Ant. Baumstark, Phil. Doctor et AA. LL. Mag., Gymnasii collega. Friburgi, typis excudebat Fridericus Wagner. MDCCCXXVIII. 80 *S.* 8.

Der Zweck dieser Dissertation, von welcher uns die Gesetze unsers Instituts nur eine Anzeige gestatten, ist kurz, gegen Schömann, de comitiis Atheniensium, pag. 309. und Attischer Proceſs, pag. 84 und 86 fgg. zu beweisen, dafs die ἐπιμεληταὶ τοῦ ἐμπορίου keine ἀρχή, sondern eine blofse ἐπιμέλεια besessen hätten, und demnach nicht zu den εἰσαγωγεῖς der atti-

schen Gerichte gerechnet werden können; eben so die Nautodiken nicht die einführenden Beamten, sondern die Richter selbst in den δίκαις ἐμπορικαῖς u. s. w. gewesen wären. Zu diesem Ende handelt der Hr. Verf. zuerst ausführlich von dem attischen Markte selbst, beleuchtet dann die Verschiedenheit von ἀρχή und ἐπιμέλεια nach den Hauptstellen Arist. Polit. IV. 12. und Aesch. adv. Ctesiph. 4, und geht darauf, nachdem er den Gebrauch des Wortes εἰσάγειν und verwandter Begriffe festgestellt, zu den verschiedenen Gattungen der Marktbeamten und zu den öffentlichen und Privatprocessen und Klagen über, welche aus den Verhältnissen des Marktes entstehen konnten. Als die Vorsitzenden in allen diesen betrachtet er durchgängig die Thesmotheten; den Epimeleten glaubt er nur ein Recht der Anzeige oder Anklage, keinen Vorsitz, nur ein ἀπάγειν, kein εἰσάγειν zugestehen zu dürfen. Auch bei den Nautodiken hätten also die Thesmotheten den Vorsitz gehabt; doch betrachtet er diesen Gerichtshof nicht nach Art der gewöhnlichen Heliastengerichte, sondern als ein Collegium von Sachverständigen, dergleichen wir auch bei Vergehen gegen die Mysterien, Militärverbrechen und dergleichen speciellen Fällen mehr finden; vergl. Schömann de Sortit. Jud. p. 29. Den Schluſs machen einige Worte über die δίκη ξενίας, die nach den Grammatikern gleichfalls vor das Forum der Nautodiken gehört haben soll.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 7. LITERATUR. 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN:

So eben ist erschienen und versandt:

Dr. H. E. G. Paulus

wider die

Duellvereine auf Universitäten

und für

Wiederherstellung der Akademischen Freiheit.

Nebst

Privat - Notizen und Betrachtungen

über die neuesten Anmaſsungen

der Duellvereine auf der Universität

Heidelberg.

August Oſswald's Universitäts-Buchhandlung.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Projectionslehre (Géométrie descriptive), von E. Baron von Ungern - Sternberg. Mit 12 lithographirten Tafeln. gr. 4. 9½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von Friedrich Ludwig Kreysig. 2te, verbesserte Aufl. 8. 22 Bogen auf Schreibpapier. 1 Thlr. 8 ggr.

Leipzig, den 15ten Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Libellus quo Chr. Dan. Beckio faustum illum diem quo ante hos quinquaginta annos summis amplissimi philosophor. ordinis honoribus rite ornatus est pie gratulantus societatis philologicae seg. seminarii phil. Lipsiensis die XXI. mensis Februarii anni 1828. Insunt Fr. G. Sturzii nova annotationes in Etymologicon magnum Lipsiae editum C. Fr. A. Nobii carmen ad Beckium cum indice sodalium utriusque societatis. 4 maj. 9 ggr.

Leipzig im July 1828.

Carl Cnobloch.

Neue Schriften

welche im Verlag

der

Riegel und Wiefsnerschen Buchhandlung

in Nürnberg

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

1828.

Bartholmä, J. G., Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Geistlichkeit und Religion. 8. broch. 6 ggr. oder 18 kr.

Bienenbüchlein für die Frankengegend, oder ist es vortheilhafter die Bienenschwärme zu lassen, oder sie als Magazinbienen zu behandeln? Untersucht von J. F. S. L. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Biographies et Anecdotes des personnages les plus remarquables de l'Allemagne durant le 18me Siecle par l'Auteur de l'Abrégé de l'histoire d'Allemagne etc. Avec une gravure II. Vols. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Flora oder botanische Zeitung. 11r Jahrgang. 1828. 8. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl.

Franzii, Joannis, Bavari, Dissertatio Inauguralis de Lysiae Oratore Attico Graece scripta. 4. broch 8 gr. oder 30 kr.

Feuerbach, K. W., Gründrifs zu analytischen Untersuchungen der dreieckigten Pyramide. gr. 4. 16 gr. oder 1 fl.

Fuchs, Karl, Bemerkungen über die Behandlung der Religionslehre beim Unterricht im Lehrbuche. gr. 8. 3 gr. oder 30 kr.

Gründler, C. A., Land- und Lehnrecht in den deutschen Bundesstaaten, mit beigefügten Quellen und Literatur im Allgemeinen. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Herrmann, Dr. F. B. W., über polytechnische Institute. 2s Heft. Versuch einer Darstellung der Anstalten für technische Bildung in Frankreich mit Hinsicht auf das Schulwesen in Baiern. gr. 8. broch. 16 gr. oder 1 fl.

*Immler, J. W., praktische Anleitung zum Singen für Lehrer und Lernende in Stadt- und Landschulen. quer 8. 10 gr. oder 40 kr.

Digitized by Google

Kaiser, Dr. G. Ph. Chr., über die Zusammenstellung der vier kanonischen Evangelien. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Lang, Hammelburger Reise, neunte Fahrt, oder Skizzen aus dem Leben des Herrn Elias Springer Junior zu Hammelburg. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Laurops forstwissenschaftliche Hefte. 1s 2s Heft. gr. 8. 1 Thlr. 14 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Link, L. A., Gedichte launigen und ernsten Inhalts. 8. broch. 16 gr. oder 1 fl.

Lips, Dr. A., der Krieg in Osten: aus dem Gesichtspunkt des Rechts, der Civilisation und der Politik betrachtet, ein Versuch die verschiedenen Interessen der Kabinette Europas hiebei zu vereinigen. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Literaturblätter für reine und angewandte Botanik, zur Ergänzung der Flora herausgegeben von der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg. I. Bd. 1s Quartalh. 8. broch. der Jahrgang 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Rudhart, Dr., u. z. St. V. Abgeord., Rede über den Gesetzentwurf zu einer Zollordnung, gehalten in der Kammer der Abgeordneten der baierischen Ständeversammlung in München am 5ten Juni 1828. gr. 8. geheftet 7 gr. oder 27 kr.

Samhaber, Konr., die Licht- und Schattenseite des projektirten Instituts der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der bürgerlichen Rechtspflege in Baiern kurz dargestellt zur Würdigung der Schrift: „Nachklänge und Erinnerungen gegen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.“ gr. 8. broch. 5 gr. oder 18 kr.

Scharrer, Joh., Bemerkungen über den deutschen Zollverein und über die Wirkung hoher Zölle in nationalökonomischer Hinsicht. gr. 8. broch. 6 gr. oder 24 kr.

Sodens, Jul. Graf. v., annonarische Gesetzgebung; Versuch eines Systems über Getraidehandel und die Gesetze, nach welchen die Staatsverwaltung in Absicht des Getraides zu handeln hat. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Veillodter, Dr. Val. Karl, Begräbniss-Feier, am 14ten April 1828. Mit einem Abdrucke der letzten am Osterfeste gehaltenen Predigt desselben, so wie der an Seinem Grabe gesprochenen Worte und Seinem Andenken geweihten Reden und Gedichte. gr. 8. broch. 8 gr. oder 30 kr.

Volksschullehrerverein, der, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. IIIs Heft. 8. broch. 12 gr. oder 48 kr.

Wandersmann, Tobias, oder der gottesfürchtige Handwerksgeselle in der Fremde. Ein Musterbüchlein für alle wandernde Handwerksgesellen. 12. 8 gr. oder 30 kr.

Weissenberg, Dr. Amalius, Anleitung zur sichersten und zweckmäßigsten Behandlung des Scharlachs nach seinen Erscheinungen in den Jahren 1826 und 1827. nebst Hinweisung auf die sichersten und vernunftgemäßesten Schutz und Vorbeugungsmittel. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Wendts, Dr. v., Leitfaden zu Vorlesungen über den baierischen Civilprozeß, nach der Ordnung des Cod. jur. bav. jud. mit beständiger Rücksicht auf das vollständige Handbuch. M. 7 Zugaben. gr. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Wilder, J. G. J., Lieder und Bilder aus Albrecht Dürers Leben. Zur Feier der Grundsteinlegung des Denkmals für Albr. Dürer am 7. April 1828. gr. 4. Mit Kupf. broch. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Digitized by Google

Bei mir ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Schröder, D. J. F., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für die beiden Klassen Media und Sekunda am Königl. Andreannm zu Hildesheim. 8. 20 Bogen 18 gr.

Schulze, D. J. D., neue Anleitung Abschnitte aus Deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen für die obern Gymnasial-Klassen und für den Privatunterricht. 1tes Bdch. 9¾ Bogen 8 gr.

Vorsteher von Schulen, die diese Bücher wünschen kennen zu lernen, liefere ich, wenn sie sich direct an mich wenden, ein Exempl gratis.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

Berlin, bei Duncker und Humblot ist so eben erschienen:

Lacroix, Lehrbuch der Elementar-Geometrie.

Nach der 13ten Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen von L. Ideler. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. 1 Thlr. 8 gr.

Von den andern Lacroix'schen Elementarbüchern sind, in neuen Uebersetzungen, mit erläuternden Anmerkungen, bei uns erschienen;

Anfangsgründe der Arithmetik (nach der 17. Auflage). 16 gr.

Anfangsgründe der Algebra (nach der 12. Ausgabe) von J. Ph. Grüson. 1 Thlr. 8 gr.

Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie (nach der 7ten Ausgabe) von L. Ideler; mit 6 Kupf. 1 Thlr. 12 gr.

Diese Bearbeitungen ersetzen die ehemals bei uns verlegten Uebersetzungen von Hahn. Sie zeichnen sich durch einen vorzüglichern Druck aus, als sonst bei mathematischen Werken Statt findet, und kosten, aller Vorzüge dieser Uebersetzung gegen die ehemalige ungeachtet, doch mehrentheils weniger als diese, da wir, bei der gröfsern Verbreitung derselben, die Einführung noch durch einen wohlfeilen Preis zu erleichtern bedacht waren. Die Arithmetik kostet daher nur 16 gr. statt 1 Thlr.; die Geometrie 1 Thlr. 8 gr. statt 1 Thlr. 16 gr.

Bericht über einige philologische Verlagsunternehmungen der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig vom Jahre 1828.

Anecdota graeca. E. Codd. Bibl. Reg. Parisin. descripsit Ludovicus Bachmannus. Volumina II. 1828. 8 maj. Charta holland. 7 1/2 thl. Ch. impr. gall. 5 1/2 thl.

Primo Volumine continentur Lexica Segueriana tria, ex antiquissimo Cod. Parisin. nr. 345. membran descripta: 1) Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν. Glossarium integrum, cujus primam literam ante quatuordecim annos ex eodem Cod. descriptam edidit Im. Bekkerus, Anecdot. Vol. I. p. 319 — 476.

Digitized by Google

2) Λεξικὸν τῆς Γραμματικῆς. Pertinet hoc Glossarium ad Theodosii Alexandrini Grammaticam. 3) Λεξεις ἐγκείμεναι τοῖς κανοσι κατὰ στοιχεῖον. Sequuntur deinde Scriptorum, Rerum et Vocabulorum Indices accuratissimi.

Quae secundo Volumine continentur, partim ex eodem Cod. Parisin. 345. petita sunt, partim ex Supplem. Codd. Parisin. nr. 70. et 122. 1) Maximi Planudae Dialogus ineditus de rebus Grammaticis, 2) Ejusdem Tractatus ineditus de Syntaxi; 3) Isaacii Monachi opusculum de metris poeticis; 4) Lexicon Lycophroneum sive Scholia in Lycophronis Alexandram antiquissima; 5) Anonymi tractatus de Verborum constructione; 6) Lexicon Lucianeum, sive Scholia in Lucianum, editis Scholiis haud raro integriora et uberiora; 7) Epimetrum, sive Excerpta ex opusculis Grammat. Thomae Mag. Moschopuli, Ammonii aliorumque; quibus accedunt Variae Lectiones in Phrynichi Eclogam, Herodiani fragmenta, Horapollinem et Batrachomyomachiam Homericam, e Codd. Parisin. nr. 70. 492. 2831 et 2723 excerptae, Sequuntur Annotatio critica, et Scriptorum Vocabulorumque Indices.

Beck, Prof. I. R. G., Auctarium Lexici Latino-Graeci manualis ex optt. scriptorum collectum. 8. Schreibp. 8 gr. oder 10 sgr. Druckp. 6 gr. oder 7½ sgr.

Dessen Lexicon Latino-Graecum man. mit Auctar. 1 thlr. 4 gr.

Ciceronis, M. T., ut ferunt Rhetoricorum ad Herennium libri IV. Ejusdem de Inventione rhetorica libri II. Editionem Graevio-Burmannianam in Germania repetendam cur. suasque notas adj. Frid. Lindemannus. 8 maj. Lips. (49 B.) holl. Postpapier 5 thlr. 8 gr. oder 6 thlr, 10 sgr. — W. Druckpap. 3 thl. 20 gr. oder 3 thl. 25 sgr.

Obgleich das philologische Publikum seit 2 Jahren auf die Erscheinung dieser äufserst reichhaltigen Ausgabe in gespannter Erwartung war, so dürfte es doch durch diese Verzögerung nur gewonnen haben.

Erasmi, Desid Roter, Colloquia. Ad fidem optimorum exemplorum denuo edita cum scholiis selectis variorum. Curavit God. Stallbaum. 8 maj, (29 Bogen). 1⅔ thl.

Lange schon wurde eine neue gute Handsausgabe der trefflichen Colloquia famil. des grofsen Erasmus gewünscht, und der rühmlichst bekannte Herausg. hat sich durch deren Besorgung ein wahres Verdienst für Gelehrtenschulen etc. erworben.

Den vielfachen Anfragen begegnend zeigen wir an, dafs nun vollständig erschienen ist:

K. W. L. Pölitz,

die

Staatswissenschaften

im Lichte unsrer Zeit.

2te verm. Aufl. 5 Bde. (190 Bog. in gr. 8.) 1827—28. 10 Thlr. 16 gr.
Einzeln: 1r Bd. 2½ Thlr. 2r Bd. 2½ Thlr. 3r Bd. 2½ Thlr. 4r Bd. 3⅓ Thlr. 5r Bd. 1½ Thlr.

Digitized by Google

Als praktischer Commentar zu diesem Werke ist von demselben Verfasser im Jahre 1826 erschienen:

Die Staatensysteme
Europa's und Amerika's

seit dem Jahre 1783 bis 1826 geschichtlich-politisch dargestellt in drei Bänden. gr. 8. (83 Bogen). Weifs Druckpapier 6 Thlr. 8 gr. Ord. Druckpap. 4 Thlr.

Leipzig im August 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bei Fr. Laue in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen;

P. Ch. A. Louis

anatomisch-pathologische

Untersuchungen

über

die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens: über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebs: über die Durchlöcherung des Dickdarms: über Leberabcesse: über den Bandwurm und seine Behandlung: über den Croup oder die häutige Bräune bei Erwachsenen: über Pericarditis: über die Communication des rechten Herzens mit dem linken: über den Zustand des Rückenmarkes beim Knochenfrafs der Wirbelbeine: über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle: über langsame vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle.

Aus dem französischen von

Dr. G. Bünger

in 2 Abtheil. Preis 2 Thlr. (od. 3 fl. Conv. M. od. 3 fl. 36 kr. rhein.)

Stereotypen-Ausgabe
des
Corpus juris civilis

in 1 Band in klein folio.

Von der durch Herrn Reg. Rath und Prof. Dr. Beck besorgten, von Herrn Tauchnitz stereotypirten und von mir verlegten Handausgabe des Corpus juris civilis sind die Institutionen statt eines Probeblattes an die meisten Buchhandlungen versendet worden, und liegen daselbst zur Ansicht, und soweit die Exemplare reichen, zur unentgeldlichen

Digitized by Google

Auslieferung vor. Die Pandekten und somit die ganze erste Abtheilung werden mit Anfang des Jahres 1829, der Codex und die Novellen sammt weiterm Anhange im Laufe desselben Jahres erscheinen. Der Preis des Ganzen wird zwischen 3—4 Thlr. betragen, zahlbar bei Ablieferung der ersten Abtheilung. Es wird mir angenehm seyn die Bestellungen bald zu erhalten, um darnach die Stärke des ersten Abzuges einzurichten.

Leipzig im August 1828.

Carl Cnobloch.

Bei W. Sränius in Stralsundt ist so eben erschienen:

Geschichte der Belagerung Stralsund's durch Wallenstein im Jahre 1628. Von Dr. E. H. Zober. Mit einem Plane der Stadt Stralsund und deren Umgebung zur Zeit der Wallensteinschen Balagerung. 4. Preis 2 Thlr.

Bei A. Rücker in Berlin ist erschienen:

Natur, Mensch, Vernunft, in ihrem Wesen und Zusammenhange dargestellt von W. A. Keiper und W. A. Klütz. gr. 8. (33 Bog.) 2 Thlr. 15 Sbrgr.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glück, Dr. C. F. v., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar 50n Bands 1r u. 2r Thl. 2 fl. 24 kr. 1 Thlr. 12 gr.

Hildebrandts, Dr. Fr., Lehrbuch der Physiologie, 6te verb. Ausgabe, herausg. v. Dr. C. Hohnbaum. gr. 8. 3 fl. 15 kr. 2 Thlr. 4 gr.

Kelber, J. G., der Sectengeist, oder über das Unchristenthum der Christen. Den Christen aller Kirchen gewidmet. 8. 30 kr. 8 gr.

Mayer, J. T., gründl. u. ausführlicher Unterricht zur pract. Geometrie 4r Theil. 4te verb. Aufl. Auch unter dem Titel:

— vollständ. und gründl. Anweisung zur Verzeichnuug der Land-, See- und Himmelscharten, und der Netze zu Coniglobien und Kugeln. 8. 3 fl. 45 kr. 2 Thlr. 12 gr.

Ovidius Naso, Festkalender. Im Versmafse des Originals übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Geib. 8. 1 fl. 15 kr. 20 gr.

Persoon, C. H., Mycologia Europaea, seu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus dedectorum enumeratio, Sect. IIIa Part. 1a cum Tab. VIII. coloratis. 8. maj. 5 fl. 15 kr. 3 Thlr. 12 gr.

auch unter dem Titel:

— Monographia Agaricorum, comprehendens enumerationem omnium specierum huc usque cognitarum, cum Tab. VIII. colorat. 8. maj. 5 fl 15 kr. 3 Thlr. 12 gr.

Protens, Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre, herausgeben von Dr. K. W. G. Kastner. 1n Bds. 1s und 2s Heft. gr. 8. Jedes 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Puchta, Dr. G. F., das Gewohnheitsrecht. 1r Theil. gr. 8. 1 fl. 45 kr. 1 Thlr. 4 gr.

Digitized by Google

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten. 11s Bdchen oder des Baierschen Schulfreunds 21s Bändchen. Herausgeg. von Dr. H. Stephani. 8. 1 fl. 16 gr.

Stephani, Dr H., über Gymnasien, ihre eigentliche Bestimmung und zweckmäfsigste Einrichtung. 8. 45 kr. 10 gr.

In unserm Verlage ist für Gewerbs- und technische Schulen erschienen:

Zeichnungslehre von den Ornamenten, aus den besten Mustern zusammengetragen. 1s—5s Heft. gr. folio, das Heft 12 gr. oder 48 kr.

Musterzeichnungen zu Schlosserarbeiten vom 10ten bis 19ten Jahrhundert, als Vorlagen für technische Schulen. Unter Leitung des Architekts C. Heideloff, herausgegeben von J. Deininger, Zögling der polytechnischen Schule in Nürnberg. Is Heft. gr. folio. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Herrmann, Dr. F. B. W., über polytechnische Institute im allgemeinen und über die Erweiterung der technischen Schule in Nürnberg insbesondere. Mit einem Anhange die Einrichtung der polytechnischen Anstalten zu Prag, Wien, Berlin betreffend. 1s Heft. 1826. gr. 8. broch. 20 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— — dessen 2tes Heft, Versuch einer Darstellung der Anstalten für technische Bildung in Frankreich, mit Hinsicht auf das Schulwesen in Baiern. 1828. gr. 8. broch. 16 gr. oder 1 fl.

— — Lehrbuch der Arithmetik und Algebra zum Gebrauch in Schulen und beim Selbstunterricht. gr. 8. 1826. 2 Thlr. oder 3 fl.

Der wachsende Eifer für Ausbreitung der Gewerbs- und polytechnischen Schulen fordert Hülfsmittel mannigfacher Art; sie müssen ganz besonders willkommen seyn, wenn sie — wie die Schriften des H. Prof. Herrmann von einem Gelehrten herrühren, der reif darüber nachgedacht, und selbst an dergl. Instituten gearbeitet hat, oder wenn sie wie die zum Vorlegen bestimmten Zeichnungslehre der Ornamente von Lehrern, die das Bedürfnifs kennen, aus den wichtigsten Classischen Werken ausgewählt sind, oder endlich wie die Musterzeichnungen für Schlosser-Arbeiten, nach vorliegenden Original-Musterarbeiten gezeichnet sind. — Indem wir sie allen Vorstehern und Lehrern solcher Anstalten angelegentlichst empfehlen, bemerken wir, dafs bei Abnahme von Parthien ein verhältnifsmäfsiger Nachlafs statt findet.

Riegel und Wiefsner in Nürnberg.

Tabelle der Obstbaumzucht oder kurze Uebersicht zur Erziehung, Pflanzung und Wartung der Obstbäume. 1 ggr.

Von der Tabelle der Obstbaumzucht ist so eben die 4te Auflage, welche auf Druckpapier 1 gr. und auf Schreibpapier 1½ gr. kostet, erschienen, und da die Nützlichkeit dieser Tabelle in dem Octoberheft 1827 der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen genugsam ausgesprochen ist und sie einem jeden Liebhaber des Obstbaues, so wie ganz besonders jedem Landmann, der hierdurch für einen einzigen Groschen für viele tausend Groschen daraus lernen kann, angelegentlichst empfohlen wird; so bedarf dieselbe von meiner Seite keiner weitern Empfehlung.

J. Luckhardt, Hofbuchhändler.

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*	G. Rath *F. Creuzer.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*	Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*	G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
Professor *G. F. Walch.*	G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
G. Rath *F. Tiedemann.*	Hofrath *C. H. Rau.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*	

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge:

ACHTER JAHRGANG.

ACHTES HEFT. AUGUST.

HEIDELBERG,

Druck und Verlag von August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

1828

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. Paulus, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. Zachariæ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. B. Puchelt, grofsh. bad. Hofrath, Fr. Creuzer, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. Muncke, grofsh. bad. Hofrath, F. C. Schlosser, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. Leonhard, C. H. Rau, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozefs von Zachariæ und Mittermaier, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von Mittermaier, eine Recension über Cajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariæ, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nægele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, Beiträge aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, Görres über das Boisserée'sche Domwerk zu Cöln, Schlosser über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern unentgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens

zum Behufe

einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems

von

Ritter Dr. **Joh. Paul Harl,**
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und eben wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädikat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die mehrern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des achten Heftes.

	Seite
1) *Baumgarten-Crusius*, L. F. O., Grundzüge der biblischen Theologie. Von *Paulus*.	737—759
2) *Mohl*, M., über die Würtembergische Gewerbs-Industrie. Von *Rau*.	760—766
3) *Humboldt*, W. v., über vier Aegyptische Löwenköpfige Bildsäulen.	766—768
4) *Unger*, E. S., Praktische Uebungen für angehende Mathematiker.	769—772
5) *Richter*, A., des Apollonius von Perga zwei Bücher vom Raumschnitt.	772—774
6) *Salomon*, J., Logarithmische Tafeln.	775—777
7) *Lorentz*, F., Geschichte Alfreds des Grofsen.	777—783
8) Das deutsche Buch.	784—788
9) *Sillig*, J., Catalogus Artificum.	788—793
10) *Zumpt*, C. G., Lateinische Grammatik. 6te Ausg.	793—799
11) *Kraus*, E. C. F., Cicero's Reden für den S. Roscius von Ameria u. s. w.	799—803
12) *Loewe*, E., Homeri Odyssea Graece.	803—808
13) *Moser*, C. F. D., Bemerkungen zu Christoph Martin Wieland's Uebersetzung und Erläuterung sämmtlicher Briefe Cicero's.	809—812
14) *Leo*, H., Historische Fragmente von Nicolo di Bernardo dei Machiavelli.	812—814
15) *Gail*, J. B., Atlas pour Hérodote, Thucydide et Xénophon.	814—816
16) Systematische Bildergallerie zum Conversationslexikon. Von *Paulus*.	817—819
17) *Nitzsch*, G. G., Quaestio Homerica quarta.	819—824
18) *Müller*, H., Thucydides's Geschichte des Peloponnesischen Krieges.	824—826
19) *Kreyssig*, J. T., Commentatio de C Crispi Salustii Fragmentis. Von *Bähr*.	827—829
20) *De la Garde*, Reise von Moskau nach Wien.	829—831
21) *Paulus*, H. E. G., Der Denkglaubige. Ersten Bandes zweite Abtheilung. Von *Paulus*.	831—832

Intelligenzblatt No. VIII.

N. 47. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Grundzüge der biblischen Theologie. Von Dr L. F. O. Baumgarten-Crusius, Prof. zu Jena. Jena, b. Fr. Frommann. 1828. XVI und 451 S. in 8.

Willkommen mufs es seyn, dafs endlich auch wieder eine Bearbeitung der „biblischen" Theologie oder eigentlich (weil sie die christlich religiöse Pflichtenlehre nicht mitzuumfassen pflegt) eine Glaubenslehre hervortritt, die nur das, was in der Bibel — als nöthig zum religiösen Glauben — gelehrt wird, darstellen will. Doppelt willkommen mufs sie seyn, weil sie sich durch so viele Freimüthigkeit, neben vielen Beweisen ausgebreiteter Gelehrsamkeit, auszeichnet.

Fast allzu lange schien diese nach dem reinen Bibelsinn strebende Darstellungsart der urchristlichen Lehren zurückgesetzt. Ja, je seltener exegetische Gelehrsamkeit bis zu dem Grade der in ihr möglichen Entschiedenheit, durch Vereinigung der Sprachenforschung mit der Wissenschaftlichkeit, durchgeübt wird, und je mehr der schlichte, praktische und nichtmysteriöse Bibelsinn den Dialektikern und Mystikern zu flach und hohl scheint, desto sicherer meinen viele, in der biblischen Religionslehre höchstens nur zerstreute Materialien, ohne inneren Gedankenzusammenhang, zu finden, oder nur einzelne Ausdrücke zur Einkleidung ihrer „evangelischen" Ideen dorther borgen zu müssen. Fast vergessen also wurde das noch unvollendete Erforschen des ursprünglichen Bibelglaubens, während der Kirchenglaube, wie ein durch äufsere, Stabilität gebietende Zeitmächte einmal gegebener Haltpunct, ohne neugeprüfte Beweise seines biblischen Ursprungs wie alleingültig behandelt wird.

Für die Hauptfragen: „Was ist in den christlichen Glaubenssystemen das urchristlich geglaubte? und was ist davon das an sich wahre, oder der Wahrheit entsprechendste?" kann es doch bei weitem nicht befriedigend seyn, wenn angehende evangelische Theologen blos bis auf eine gesellschaftlich ein-

geführte Kirchenlehre der drei nächsten Jahrhunderte vor uns so hinangeleitet werden, wie sie nach manchen zufällig geltend gewordenen Auslegungen unserer Theologen aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert als das nun einmal gangbare zum Grunde gelegt werden möchte. Mufs denn nicht vielmehr zuvörderst bis auf den biblischen Ursprung solcher Lehrbehauptungen zurückgegangen werden? Soll der akademische Dogmenlehrer nicht hauptsächlich auf das Urchristliche zurückgehen und mit dieser allen Christen gemeinschaftlichen Grundlage alsdann das verbinden, was achtzehnhundertjähriges Bearbeiten der Erfahrung und Ueben der Denkkräfte auch über Religion mehr zur Gewifsheit oder Wahrscheinlichkeit zu bringen vermocht hat? Oder ist es geistig bildender und praktisch christlicher, für wissenschaftliche Vorträge der christlichen Glaubenslehre die zu einer bestimmten Zeit geltende „Kirchenlehre" als das begränzte Gebiet zu bezeichnen, von welchem der Unterricht, ohne ihn durch seine urchristliche Entstehung und durch die bisher fortgesetzte Erforschung und Prüfung der Religionswahrheiten zu rechfertigen, ausgehen solle?

Noch bedenklicher aber ist es, wenn allzu schöpferische und dictatorisch starke, aber im Beweisen desto schwächere Gründlehren der christlichen Dogmatik sich, als Ausflufs einer ganz eigenen und tiefen Speculation, über den orthodoxen Supernaturalismus nicht weniger, als über den annihilirten Rationalismus emporgehoben zu haben versichern, während sie den Culminationspunct erstiegen haben, dafs „das „Nichtseyn" in der göttlichen Selbstoffenbarung, welches an ihm selbst das Seyn ist, das göttliche Denken sey". Q. E. D. Auf dieser Höhe von Selbstinspiration wird dann darauf gar nicht mehr zurückgesehen, ob und wie weit im Ganzen und bei einzelnen Lehren der Kirchenglaube seine Begründung in den biblischen Schriften nachweisen könne. Denn nicht nur aus der Bibel oder der Lehrquelle des Urchristentums, sondern selbst aus dem Kirchenglauben werden in dieser absolut-idealen Lehrweise kaum noch gewisse Worte und Formeln nothdürftig beibehalten, um sie in einem Sinn, welcher offenbar weder biblisch, noch patristisch, noch evangelisch-symbolisch so gedacht und verstanden war, einzig so zu behaupten, wie sie nach einem allereigensten Offenbarungslicht einer neuen, doch äufserst veränderlichen Gnosis ausgelegt werden können.

Alle Bestrebungen, Räthsel der Religion und des Urchristentums zu lösen, die dort, wo allein sie uns vorgehalten seyn müfsten, nicht aufgegeben sind, vermeidet am besten

Digitized by Google

die Lehrmethode der biblischen Theologie, welche durch historische Schrifterklärung den einfachen, mit dem geraden Menschenverstand und dem Gewissen lebendig und praktisch zusammenstimmenden Bibelsinn zu erneuern sucht.

Soll nun aber für die biblische Theologie durch erneuerte Bearbeitung etwas so viel möglich vollendetes hervorgebracht werden, so wird man vorerst alles Philosophiren über Religion und Christentum sorgfältig von den historischen Erforschungen gesondert halten müssen. Die Frage: Ist eine Behauptung an sich wahr oder glaublich? darf vorerst auf die reinhistorische Frage: was als wahr geglaubt worden sey? keinen Einfluss erhalten.

Das Vielerlei, welches nach verschiedenen Zeiten in der verschiedenartigen schriftlichen Tradition der biblischen kleinen Bücher, als das damals gedachte und geglaubte, oft deutlich, öfters unbestimmter entdeckt und nachgewiesen werden kann, wird vorerst kaum anders, als durch Monographieen, welche das Einzelne zu erschöpfen suchen, mit strenger Zeitunterscheidung, so wie wenn wir keine Vorarbeiten hätten, genau genug im Einzelnen erörtert und unter die betreffenden Artikel gestellt werden können. Hat man sogleich ein Ganzes im Sinn, wo alles, was einen gewissen Religionsbegriff betrifft, aus so verschiedenen Schriftresten der verschiedensten Zeitalter zusammengeordnet zu werden pflegt, so vermag schwerlich ein Untersucher auf die einzelnen Bestandtheile, auf deren Richtigkeit doch das historische Ganze beruht, so unablässig aufmerksam zu seyn, wie es zur Prüfung jedes denkwürdigen Datums kritisch und exegetisch nothwendig ist, und wie es bereits vollbracht seyn muss, ehe die aus einzelnen Büchern erkennbare Ansichten der Verfasser und ihrer Zeit in das umfassende Ganze mit Zuverlässigkeit eingetragen werden dürfen. Nur wenn man sich bei jeder vorchristlich biblischen und urchristlich kanonischen kleinen Schrift einen vollständigen Ueberblick von den darin enthaltenen religiösen Lehrbehauptungen gemacht, und (was besonders zu empfehlen ist) auch so viel möglich erforscht hat, in welcher Gedankenordnung und Consequenz diese Glaubenssätze von dem Verfasser selbst gedacht worden seyn mögen, können diese einzelnen Entwürfe die möglichste Genauigkeit erhalten; und nur wenn auf diese Weise die Materialien (das Was und das Wie des alten Glaubens) genugsam aufgespürt, alle einzelne Stellen erwogen und nach Aechtheit und Ursinn

gesichtet und verstanden sind, wird alsdann das Ganze von biblischen Religionsansichten jeder Zeitepoche mit Zuverlässigkeit aufgestellt werden können. Alles wird alsdann als fortschreitend und sich allmählich reinigend nach rein historischer Interpretation und ohne Einmischung späterer oder anders philosophirender Behauptungen wie eine Thatsache zu entwickeln seyn, wenn man sich so anschaulich, wie möglich, in den Gedankengang des Alten zurück zu versetzen weifs, nicht aber diesen in unsere Gedankenreihe einzuzwingen sucht. Denn zuvörderst mufs auch das Gedachte und Geglaubte nebst dessen damaligen wahren oder scheinbaren Gründen und der Folgereihe, wie die Behauptungen aus einander flossen, rein wie etwas (geistig) geschehenes betrachtet und aufgefafst werden, woran wir, wenn wir uns nicht selber täuschen wollen, gar nichts nach unserem Meinen oder Wissen umzudeuten uns erlauben dürfen.

Einen sehr nachahmungswürdigen Vorgang zum Grundrifs eines solchen Plans gab seit 1813. der erste Theil des „Lehrbuchs der christlichen Dogmatik und ihrer historischen Entwicklung von Hrn. Dr De Wette", worin sich, wie in andern seiner Compendien, sein scheidender und verdeutlichender Anordnungsgeist eigenthümlich erprobt. Dennoch versteht es sich, dafs dergleichen vereinzelte Untersuchungen von mehreren, welche nicht nur durchgeübte Sprachkenntnisse genug, sondern auch die Geschicklichkeit, in die Gedankenreihen Anderer sich hinein zu versetzen, besitzen, mehrfach und unabhängig unternommen werden müssen, damit nach einiger Zeit, aus der Harmonie und Disharmonie der Forscher, das Ausgemachte sowohl, als das, was noch oder immer controvers bleiben müsse, mit Anzeige dieser Unterscheidung in das gröfsere Ganze aufgenommen werden kann.

Ohne Zweifel hat auch unser gelehrter und nach Wahrheit strebender Verf. viele vereinzelte Untersuchungen dieser Art vorläufig angestellt, ehe er sie in gegenwärtige Zusammenordnung sammelte, über welche, besonders nach ihrem speciellen Theil, sehr nützliche Vorlesungen gehalten werden können. Doch würde unstreitig Vieles noch überzeugender, Manches auch wohl im Einzelnen mehr nach dem Ursinn erklärt sich darstellen, wenn die alterthümlichen Fortschritte in Religionskenntnissen noch mehr nach den speciellen Quellen, oder wenigstens nach den gröfseren Zeitepochen und Abstufungen gesondert wären. Denn was ist auch in der stufenweisen Vervollkommnung jener Religionseinsichten der Hebräer, der Juden und der Urchristen sichtbarer zu machen, als die Allmählichkeit in der Selbsterziehung des

Digitized by Google

Menschengeschlechts, einzelner Völker und der ihnen zwar vorangehenden, aber doch in keinem Zeitmoment vollendeten oder gegen Einwirkung von Mifsbegriffen ganz gesicherten Personen. Der Verf. hat dieses allmähliche Fortrücken der religiösen Ausbildung auch in dem Heilighegeisterten sehr wohl erkannt. Dennoch bedarf unsere Zeit der speciellsten Ueberweisung. Umsonst ruft man aus: Die Religion an sich ist imperfectibel! Reine Wahrheit ist in Gott! Ohne Zweifel. Aber die Frage ist: Wo hatten sie je die Menschen eben so imperfectibel, wie sie allerdings im Vollkommen-Wissenden seyn mufs? Wo von Abraham bis auf die späteste Einsichten der Apostel herab (Apg. 21, 18 — 26.) die nur sehr allmähliche Annäherung zur Perfection oder zur Reinigung von Irrmeinungen als Factum so unverkennbar uns überliefert ist, wie kann dennoch gegen die Vervollkommlichkeit (Perfectibilität) der religiösen Ueberzeugungen vor und nach Jesus Christus apriorisch (nach der supernaturalistischen Theorie, dafs eine gegebene Perfection derselben für die Menschen Bedürfnifs sey) gestritten werden?

Ueberall nämlich können wir zwar bemerken, wie die Weltordnung (ohne Zweifel wegen ihrer immerwährenden, aber für uns unerforschlichen Abhängigkeit von dem heiligen Wollen des vollkommenen Geistes) jene menschliche Selbsterziehung durch unübersehbar viele Veranlassungen zum religiösen Rechtwollen und Richtigdenken unablässig fördert und unterstützt. Wir bemerken aber auch so, wie dies ohnehin von einem heiligen, nur das Heilige, also nur das Freigewollte wollenden, Gott nicht anders zu erwarten ist, dafs alle jene Förderungen der menschlichen Selbsterziehung niemals dem Menschen etwas aufzwingen, folglich ihn auch nie in gröfsere Irrthumsfreiheit versetzen, als er durch Benutzung seiner Kräfte und jener Umstände sich thätig genug erwirbt. Daraus entsteht dann das, was wir als Abstufungen und als gröfsere Epochen auch in dem religiösen Entwicklungsgang jener Nation zu beobachten haben, welche von vornher am meisten auf das Moralische der Gottheit zu achten gewöhnt wurde.

Sind nach diesen Vorarbeiten die Materialien einzeln hinreichend erklärbar und werden sie nach diesen Artikeln in ein Ganzes zusammengestellt, alsdann, aber auch nur alsdann und wenn immer doch das Historische für sich besteht, mag auch aus der Religionsphilosophie überhaupt (aus der Erforschung, was wir über Religionsfragen als wahr an sich, oder wenigstens als wahrscheinlich aus fortdauernden Gründen zu be-

Digitized by Google

haupten vermögen) mancher philosophisch-kritische Wink hinzugefügt werden, in wie fern das Historisch-überlieferte als Zeiteinsicht zu betrachten sey und Wahres nicht ohne Mischung mit übrig gebliebenem Irrwahn enthalte? wie es aber wohl durch allmähliches Reinigen zuverlässiger geworden sey und bis dahin selbst mitten unter dem Irrigen das Wahre desto eher miterhalten und fortgepflanzt habe? Selbst das Irrige nämlich würde nicht Glauben finden, wenn es nicht durch das beigemischte Wahre scheinbar würde, und umgekehrt fassen die Meisten auch das sich nähernde Wahre nur, wenn es in gewohnter Einkleidung erscheint.

Nach der Wahrheit zu rühmen ist, dafs der Verf. in der Ausführung weit mehr Zweckmäfsiges geleistet hat, als seine, in der Vorrede S. VII, wie mir scheint, nicht sehr deutliche, Ankündigung erwarten lassen möchte. Nach dieser war es Sein Vorsatz: „Alles dasjenige zusammen zu stellen, was in unserer Zeit in den Inhalt der biblischen Theologie aufzunehmen (nöthig) schien, und die wichtigsten Gegenstände und Fragen derselben aufzuführen". Seine „Grundzüge" sollten ferner (was freilich eine grofse Aufgabe ist!) ein System der reinbiblischen Begriffe zusammenstellen, wie es als Grundlage und Norm für die Glaubenslehre und als Ausgangspunct für die Dogmengeschichte gebraucht werden müfste. Dieses beides aber wollte er doch, indem er nur Grundzüge gebe, nur so thun, dafs seine Schrift nicht nur das eigentliche Material hinwegliefse (?), sondern auch überhaupt das So und Anders, das Mehr und Weniger für die fernere Behandlung freigelassen seyn sollte. Die Ausführung zeigt — dünkt mich — den in der Hauptsache gut erreichten Zweck und den befolgten Plan befriedigender, als diese Selbstbeschreibung. Auch von den Materialien und zugleich von literarischen Nachweisungen vieler vergleichungswerther Schriften gibt das Buch selbst viel mehr, als die Vorrede erwarten läfst.

Eigenthümlich ist es, aber löblich im Plane des Verf., dafs er der speciellen biblischen Theologie, die sonst gewöhnlich allein gegeben wird, eine ziemlich vollständige Einleitung über Vorbegriffe, und besonders über die biblische, apokryphische und noch spätere Quellen, aus denen jene Religionsansichten historisch erkennbar werden, vorausgeschickt hat; wovon nur die gewählte Ueberschrift „Allgemeine" biblische Theologie, nicht passend genug scheint. Doch; eine angemessenere Benennung

Digitized by Google

wird sich leicht darbieten. Die Hauptsache ist der vom Verf. gewährte Inhalt, durch welchen als vorbereitend allerdings auf vieles zum voraus Wissenswürdige Aufmerksamkeit erregt wird. Schon diese begründende Vorbereitung ist reichhaltig, erscheint aber — offenherzig zu sagen — mehr zufällig, als methodisch geordnet.

Nach vorausgeschickter Bestimmung des Begriffs und Zwecks wird mit Recht für die ganze Behandlung bemerkt, wie bei diesen Untersuchungen des einst Gedachten und Geglaubten die „historische" Schriftauslegungsweise d. h. die reine Erforschung des ursprünglichen Sinns der Redenden, das Unentbehrlichste sey. Eben darauf deutet auch, wie S. 6 richtig angiebt, das, was Hr Hofprediger Germar zu Augustenburg 1821 durch eine lesenswerthe Forscherschrift über Interpretation der Bibel als die „panharmonische Schriftauslegung" dargestellt und aufs neue 1828 durch seinen „Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische", als durch einen „Versuch zur näheren Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation" (Altona. 268 S8.) durch genauere Bestimmungen vertheidigt und bestätigt hat, indem die historische Interpretation ebenfalls ein Zusammenfassen und eine Wechselwirkung aller, ausser dem Text und in demselben erkennbaren, Sinnentdeckungsmittel angewendet haben will.

Nach diesen Prolegomenen aber geht die so benannte „allgemeine" biblische Theologie des Verf. sogleich auf specielle Fragen über, die in jedem Fall nur später einzuordnen gewesen wären. Die Fragen sind: Ob Geheimlehren, sogar geheime politische Plane und ideale, theosophische Andeutungen in der mosaischen, prophetischen und urchristlichen Bekanntmachung der Religion zum Grund gelegen oder wenigstens mitgewirkt haben? wie sich das Patriarchalische und diese spätere Entwicklungen der Religion zu einander verhalten? auch ob fremde (indische? persische?) Religionsmeinungen auf dieselbe bestimmten Einfluss gehabt haben? Diese, allerdings denkwürdigen Probleme werden schon S. 14 — 63 in den Paragraphen 1 — 10 abgehandelt, da doch vielmehr, als sie eher mit Ueberzeugung beantwortet sehen zu können, für den Leser die erst später folgende und wohl allzu kurze „Charakteristik der Quellschriften — sowol der kanonischen, als apokryphischen — und so auch der spätere Quellen, durch welche andere religiöse Zeitmeinungen zu erkennen sind, vorher zu beschreiben gewesen wären. Denn erst, wenn der zu unterrichtende Leser von der

Beschaffenheit dieser Quellschriften, und zwar geradezu in Beziehung auf die Glaubenslehren, welche sie enthalten, belehrt ist, wird er die Beantwortung der Fragen: woher dieser Inhalt entstanden? ob er um einer geheimen Auslegung willen populär mitgetheilt worden sey? und ob er sich als einheimisch, oder als fremde Mittheilung zeige? mit Ueberzeugung verstehen können.

Denke ich mir nun, dafs eine biblische Theologie in ihrem ersten oder „begründenden" Theil vor allem andern die Quellen, aus denen sie, was zu verschiedenen Zeiten als Glaubenslehre angenommen war, zu schöpfen hat, zweckmäfsig charakterisiren wolle, so ist ohne Zweifel zu wünschen, dafs besonders jede alt- und neutestamentliche Schrift einzeln so, wie es zur Beachtung ihres dogmatischen Inhalts hinreicht, geschildert werde. Jede also wird — so viel möglich nach ihrer Zeitordnung — aufgeführt, alsdann aber bei jeder, mit Umgehung aller andern, in die sogenannten Einleitungen gehörigen Fragen desto charakteristischer beschrieben werden müssen, um aus ihrem Zusammenhang anschaulich zu machen: wie sich dieselbe als Ueberlieferin von Religionsansichten in Hinsicht auf den Lehrinhalt sowohl als auf die Lehrart eigenthümlich verhalte? was als Haupt- oder Nebengedanken sie absichtlich oder nur beiläufig mittheile? und wie diese Mittheilungsart selbst sich zeige, ob nämlich nur sagenartig, oder durch Lehrerzählungen (Mythen), oder einfach als historisch überliefernde Anzeige (nach Art der alten ευαγγελιστων), oder aber theilnehmender, entweder als ruhige, gründliche Belehrung, διδασκαλια, Ephes. 4, 11. oder wie poetisch-prophetische Begeisterung = προφητεια.

Nur durch das Zusammenwirken von den beschriebenen zweierlei Arbeiten scheint demnach eine ächthistorische Bibeltheologie für unsre Zeit vollständig möglich zu werden, da überhaupt die historische Sinnerklärungskunst als der Interpretation der Klassiker herübergekommen und unumgänglich festgestellt ist, und besonders die teutsche Gelehrsamkeit alle noch zur Entdeckung der alterthümlichen Ansichten brauchbare philologische Mittel seit und vermittelst der protestantischen Reformation immer mehr in ihre Gewalt bekommen hat. Das vielumfassende Ganze, welches die Religionsansichten aus dem grölsten Theil unserer jetzigen Erdenperiode wenigstens von Abraham an bis gegen das Ende des ersten christlichen Jahrhunderts zusammenzustellen hat, mufs, wie es auch gewöhnlich geschieht, gar zu viele im Einzelnen nicht genau betrachtete Behauptungen in seinen Umkreis aufnehmen, wenn man

Digitized by Google

sogleich auf ein Ganzes hinarbeitet und nach dem Schema der künstlichen Dogmatik auch das vormalige unkünstliche und meist aus den praktischen Gesichtspuncten angesehene einzureihen sucht. Selbst wenn in jedem Artikel, was doch meistens nicht geschieht, die Zeitalter und der Stufengang der Lehrmeinungen so viel möglich unterschieden würden, ist es doch fast unvermeidlich, dafs manchem Datum, welches in der eigentlichen Quelle eine andere Bedeutung und Beziehung hat, eine Stelle eingeräumt wird, die es nach streng historischer Wahrheitsliebe nicht behalten darf.

Deswegen ist es unentbehrlich, dafs zuerst der Lehrinhalt einer jeden einzelnen Quellschrift, und zwar gerade nach dem Gesichtspunct, auf welchem der alte Schriftsteller steht, erschöpfend aufgefafst werde. Nur wenn man so seinen Blick auf einen kleinen Umfang zu heften anfängt, lernt man allmählich auch die kleineren Bestandtheile einer solchen Gedankenreihe ganz nach ihrem ursprünglichen Sinn und nicht nach späteren Ausbildungen verstehen. Man kann sich, warum dieses und jenes Sonderbare dem Verf. sehr folgerichtig scheinen mochte, eher begreiflich machen. Auch vermeidet man auf diese Weise am leichtesten einen sonst unheilbaren Fehler neuer mythologischen Sammler und Deuter, den Fehler, die Meinungen der verschiedensten Zeiten und Personen wie Einerlei in einander zu mischen und wie nach einerlei Absicht und Richtung auszulegen; ungeachtet in der Wirklichkeit die früheren als die roheren und alles vermischenden erscheinen, aus denen nur durch mancherlei Reinigungen und Zusätze sich die späteren entwickelt und gebildet haben, je nachdem überhaupt die Geistesbildung in einer Nation allmählich durch Lebenserfahrungen, besonders durch Kenntnifs fremder Ansichten und zugleich durch genaueres Denken über sich selbst auch zum deutlicheren Bewufstseyn der Religionsideen fortgerückt ist.

Durch die gewöhnliche, alles baldmöglichst in ein Ganzes compilirende Methode wird viele Mühe und Gelehrsamkeit dennoch unnütz und sogar täuschend, weil fast jede alterthümliche Religionshandlung und Meinung aus ihrer wahren Stellung und Beziehung weggerückt wird. Man eilt dahin, weil der Mensch gerne eine Beendigung, wenn auch ohne Vollendung, zu sehen wünscht, die Vorarbeiten aber nur unscheinbar dem Ziel entgegen rücken. Hat man dagegen nur erst einige jener alterthümlichen Quellschriften genau genug in ihrer Einzelnheit studirt und von den wahrscheinlich ältesten den Anfang gemacht, so wird das Fortschreiten durch die

meiste, oder alle, übrige bald viel leichter, besonders wenn man bei jeder seine ganze Aufmerksamkeit nur auf das, was zur Religionslehre gehören kann, richtet und nichts anderes, als den zeitgemäfsen Sinn davon, sich zu vergewissern sucht.

Nur durch diese Methode werden hundert Mifsverständnisse einzelner Stellen vermieden. Denkt man hingegen zu frühzeitig an das Sammeln für ein Ganzes, so eilt man gar zu häufig über den Localsinn einzelner Stellen weg, die oft aus dem Zusammenhang oder aus sonst einem Theil der nämlichen Schrift eigenthümlich erklärt werden sollten. Am meisten aber pflegt das, was zuvörderst kritisch mit Unpartheilichkeit berichtigt seyn sollte, vernachläfsigt oder nach irgend einem Eindruck späterer Ansichten falsch genommen zu werden.

Diese Arbeit, aus den einzelnen Quellen die Materialien mit Zuverlässigkeit vorzubereiten, schröckt wohl anfangs durch ihre unvermeidliche Langsamkeit zurück, besonders wenn der Forscher, dem es am meisten um Selbstüberzeugung zu thun seyn soll, gerade deswegen nöthig finden wird, manche dieser Quellschriften mehrere Male zu durchforschen, um daraus das Zweckmäfsige genügend zu schöpfen. Leicht begreiflich ist, warum man lieber sogleich für ein gewisses Ganzes nach Artikeln überallher verwandte Behauptungen anzuhäufen anfängt, dadurch zwar manches historisch Wahre, doch auch viel Ungeprüftes zusammenbringt, vornehmlich aber den Stufengang der Begriffe, wie er still, aber unaufhaltsam von Zeitalter zu Zeitalter sich modificirt hat, am wenigsten selbsterkennen und nachweisen kann, um so erfinderischer aber Aehnlichkeiten für Identitäten nimmt und giebt, auch manches aufgesammelte nach vorgefafsten Ideen in willkührliche Ausdeutungen umgestaltet.

Umgekehrt wird, wenn ein eben so empfängliches, als selbstthätiges, ins Einzelne eindringendes Studium der Quellschriften vorausgegangen ist, die zweite Bearbeitungsart, die Zusammenstellung in ein zuverlässiges und wohlgeordnetes Ganzes, desto leichter und erfreulicher. Durch den zur ersten Arbeit unentbehrlichen Zeitaufwand wird bei der zweiten desto mehr Zeit und Mühe erspart; an der inneren Richtigkeit aber über alle Erwartung viel gewonnen. Beginnt man früher mit der Construction eines solchen Ganzen, so ist — dünkt mich — immer das Gewissen des Wahrheitforschers in einiger Unruhe, wenn er irgend ein etwas sonderbares Material aus der Ueberlieferung in sein Gebäude einfügen soll, dessen ursprüngliche Beschaffenheit er nicht zuvor im Einzelnen nach seinen Zeitbeziehungen betrachtet zu haben sich be-

Digitized by Google

wufst ist. Ein Baumeister kann nicht für sein Gebäude garantiren, wenn er nicht die Bestandtheile vor ihrer Bearbeitung nach ihrer verschiedenen Brauchbarkeit geprüft und ihre Anwendung vorher bestimmt hat. Innig befriedigend aber wird die zweite Arbeit für eine biblische Theologie, nämlich die Zusammenstellung nach Artikeln, vollendet werden können, wenn man sich der Genauigkeit in der Betrachtung und Erschöpfung der einzelnen Quellen bewufst ist.

Selbst wenn man nur einige Quellschriften, besonders also die neutestamentliche, einzeln nach diesen Zwecken und Regeln genau durchforscht, ist der Gewinn für eigene Ueberzeugung und Befreiung von Vorurtheilen unglaublich grofs und belohnend. Beiläufig gesagt, wäre diese Art von Vorarbeiten irgend über einzelne Quellschriften der Religionsbildung eine sehr angemessene Beschäftigung der von Bibliotheken entfernteren Geistlichen, wenn sie sich auf der Universität durch philologische Studien und psychologische Menschenkenntnifs zur Betrachtung des Alterthums vorgeübt haben. Wollen sie dann gründlich in der Geistesbeschäftigung fortrücken, und nicht etwa das sogenannte „Fortschreiten mit der Zeit“ durch das chaotische Lesen einiger Journale und Recensionen zu erreichen meinen, weil ihnen doch eine bedeutende Bibliothek nicht leicht zu Gebot stehen könne, so wäre vielmehr das Studium solcher einzelnen Quellschriften die passendste und fruchtbarste Anwendung gewonnener, einsamer Stunden, da hiezu ein kleiner Apparat hinreicht und gerade das wiederholte Lesen und Durchforschen der nämlichen Urkunde am meisten die wahre Ausbeute geben kann.

In der That bestehen eigentlich die „Grundzüge der biblischen Theologie“ des Verf. aus diesen beiderlei Arbeiten. In dem so benannten allgemeinen Theil leitete ihn der richtige Sinn, dafs zuvörderst die einzelnen Quellschriften der biblischen Religionslehren in dieser Beziehung betrachtet und ihre Eigenthümlichkeiten berücksichtigt werden müssen. Darüber ist denn auch manche recht gute Bemerkung gemacht; doch würde diese Grundlage des nachfolgenden Ganzen, welches als specielle Theologie zusammengestellt ist, vieles anschaulicher und überzeugender vorbereitet haben, wenn schon im allgemeinen jedes Buch des Alten und Neuen Testaments nach der Zeitordnung einzeln und in so fern es Religionslehren erkennbar macht, nach seinen Eigenthümlichkeiten

Digitized by Google

theils geschildert, theils nach Lehrart und Lehrinhalt vollständiger skizzirt oder zum Theil excerpirt worden wäre.

Weil die Lehre Jesu und der Apostel der Endpunct der biblischen Theologie ist, so ist es unvermeidlich, auch die vorchristlichen apokryphischen kleinen Schriften, ferner die alexandrinisch-griechische Uebersetzung (weil die Apostel offenbar mit ihr sehr bekannt sind) nach den Spuren von dogmatischen Zeitmeinungen, die sich in ihr entdecken lassen, vorzüglich aber auch Josephus und Philo nach dem dogmatischen Inhalt zu benutzen, um die vorausgegangene religiöse Wahrheiten und Zeitmeinungen alsdann mit der Entstehung und Bedeutung der weit vollkommneren Christuslehre zu deren wahren Schätzung vergleichen zu können.

Von dem Plane eines Verfassers mufs es abhängen, wie weit er auch das nichtbiblische alterthümliche für diesen Endzweck anwenden kann und will. Aber für die biblische Theologie ist, die einzelnen Schriften des Alten Testaments bis zur möglichst vollständigen Erkenntnifs in dieser Absicht durchzuarbeiten, unentbehrlich. Auf jeden Fall ist das, worauf sich das Neue Testament, als die verbessernde Fortsetzung des Alten, bezieht, sorgfältig aus den dortigen älteren Quellen hervorzuheben. Natürlich aber ist das Wichtigste, dafs jedes einzelne Büchelchen des Neuen Testaments nach diesem Zweck, seiner Lehrsätze und dogmatischen Voraussetzungen gewifs zu werden, zuvörderst so, wie wenn kein anderes neben ihm wäre, betrachtet und nach und nach erst aus allen den einzelnen ein ihre Eigenthümlichkeiten wohl unterscheidendes Ganzes gebildet werde.

Löblich ist es allerdings, dafs der Verf. auch noch auf das Spätere der jüdischen Kabbala und Gnosis §. 20. 21. Rücksicht genommen hat. Die Rabbinen nannten acceptio von קבל was die Patres traditio benannten. Γνωσις ist immer in so fern eine Tiefkenntnifs, als man zu erforschen suchte, warum und wie weit die πιστις, oder das, wovon der ungeregelte Religionsfreund durch kunstlose Anwendung seiner Kenntnifskräfte sich bis zur Befolgung überzeugt hielt = πεπεισμενος war, durch künstlichen Gebrauch jener Kräfte erläutert und bestätigt werden könne. Wahr wurde die Gnosis, wenn praktische Vernunft und Urtheilskraft forschte; eine des Namens unwürdige, ψευδωνυμος, aber, wenn die Phantasie oder gar bald hierarchischer, bald gelehrter und schwärmerischer Hochmuth dabei vorherrschte, also nicht reine, redliche Erforschung der Zweck war. Unverkennbar ist eben in diesem

Digitized by Google

Späteren der Paradosis und manchfachen Gnosis erst zu entdecken, wie eine gewisse Art von Gnosis mit dem Christenthum des ersten Jahrhunderts schon gleichzeitig als Behauptung oder als Einrichtung da gewesen seyn mufs, ungeachtet uns unmittelbare Nachrichten davon, aufser den Spuren im Neuen Testament, fehlen. Nichts bleibt übrig, als aus dem, was später schon da ist, auf den nächstvorhergehenden, von christlichen Schriften fast ganz leeren Zeitraum zurück zu schliefsen, und dafs es dort im Stillen geworden sey, anzunehmen. Allzu wenig bedenken die, welche auf eine „ununterbrochene" Tradition der Lehrauslegung und der Kirchenverfassung gerne bauen möchten, diese Kluft, dafs gerade zunächst an der Apostelzeit, in dem wichtigen, langen Zeitraum zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Mitte des zweiten Jahrhunderts, folglich achtzig bis neunzig Jahre hindurch, ein fast gänzlicher Mangel an jüdischen und christlichen Notizen eintritt, den die spätere Tradition auf keine Weise zu ersetzen vermag, so dafs vielmehr zwischen dem einfachen Presbyterialzustand der apostolischen vier ersten Jahrzehnde nach Jesus und dem Aufsteigen der Hierarchie durch die Episkopate eine dunkle unausfüllbare Kluft von achtzig bis neunzig Jahren, also von mehr als zwei Generationen, eine ächte, glaubwürdige Ueberlieferung unterbrochen hat.

Ich erlaube mir auf einzelne Bemerkungen überzugehen, welche auch auf das bisher über die möglichbeste Bearbeitung der biblischen Theologie mehr ins Allgemeinere Gesagte ein Licht zurückwerfen können.

Sogleich in der Genesis, wenn sie für sich betrachtet wird, erscheinen — dünkt mich — nicht eigentlich „die „mosaischen Gottesbegriffe nur in einer einfacheren Gestalt", wie S. 25. dieses als charakteristisch ausgesprochen wird. Mose allerdings hielt späterhin fest an Abrahams Gott oder dem Hochverehrlichen (אֲדֹנִים), welcher über die ganze Erde Besitzer und ein gerechter Richter sey (14, 23. 18, 25.). Dadurch vermochte Mose seine nomadische Horden, die auf Abstammung von Abraham stolz waren, so zusammen zu halten, dafs sie sich als Ein vereintes Volk ebendesselben Gottes durch eine in dessen Namen gegebene Verfassung vermittelst eines Priesterstamms, welchen Mose an die Stelle der zur Volksbildung unbrauchbaren früheren Hausopferer, nämlich der Erstgebornen, zu setzen wufste, sich regieren zu lassen

einwilligten. 2 Mos. 19. In dem ganzen Zustand der Genesis hingegen ist noch kein Gedanke von einem Regiertwerden nach Gottes durch andere Menschen vorgeschriebenem Willen. Von Abraham bis auf Mose erkennen die handelnden Personen das, was Gott wollen könne, geradezu in und aus sich selbst, nach dem, was sie in Träumen, Visionen oder unerwartet entstandenen, gleichsam eingehauchten Ueberzeugungen für Gottes Erscheinungen und Andeutungen ansahen. Dies ist „Abrahams Glaube" אמונה = Fest- und Treuseyn, den ich nicht (mit S. 26.) nur wie einzelne Aeufserungen, vielmehr als des kräftigen, muthvollen, uneigennützigen Biedermanns durchgängige Gemüthsstimmung angegeben finde. Sein Charakter ist nach jenen Schilderungen, dafs er festhielt (= sich fest machte, האמין) an dem, was er (nach seinem Kenntnifsvermögen) als Gottes Wollen achtete; mochte es dann, wie 15, 6. 17, 1 — 22, eine Zusage als hoffnungsvolle Erwartung, oder sogar die äufserst schwere Forderung, seinen Sohn und Erbfürsten (den Emir der Horde) aufzuopfern (Kap. 22.), betreffen. Dieses Festhalten an dem für ihn erkennbaren Gotteswillen beruhete auf seinem Denken über Gott, dafs dieser Mächtige (אל), Erhabene oder Unabhängige (עליון), der Besitzer der Himmelshöhen und der Erde (14, 22.) nur Rechtschaffenheit (17, 1. תמים) von ihm und seinen Nachkommen (18, 19.) verlange. Dieses Festhalten am Gotteswillen war demnach schon dort das Wesentliche der Religion als eines „Nachdenkens" über das Verhältnifs der Menschen zu dem nur das Rechte fordernden und beglückenden Gott. Und deswegen hatte Paulus, auch exegetisch und historisch betrachtet, sehr recht, jenes feste und treue Ueberzeugtseyn Abrahams als die religiöse Gemüthsstimmung (Röm. 4, 1 — 24.) zu beschreiben, welche mit der religiösen Gesinnung auch des Christen dem Wesen nach ganz einerlei und nur durch den (erweiterten und berichtigten) Gegenstand verschieden sey, in so fern der Christ durch Jesus (Röm. 4, 25) auf Gottes Geistigkeit, Heiligkeit und Vatersinn hingewiesen, und durch Jesu Thun, Lehren, Leiden und Wiederleben belehrt und ermuthigt, weit mehr Antrieb zum Ablassen vom Sündigen und zum Rechtschaffenwerden haben könne, als aus Abrahams Gotteskenntnissen noch nicht entstehen konnte.

Gerade diese patriarchalische freisinnige und reine Glaubensweise ging, mit Auslassung des Mosaismus, durch den

Digitized by Google

Hebraismus und Prophetismus, um so einfacher in die Lehre Jesu und seines Apostels über, weil dort noch nichts von allem dem Partikulären und Nationalen damit verbunden war, welches Mose, um äufserlich eine Nation zu bilden, und zu ordnen, hinzufügen mufste. Daher läfst das Evangelium oder die religiöse Heilsverkündigung des messianischen Universal-Gottesreichs den nationalen Nomos fast ganz, wie aus der Mitte herausfallen, und zeigt sich wieder desto einfacher an den Hausvaterglauben vor Mose angeschlossen.

An eben dieses allgemeine Festhalten, dafs Gott das Rechte wolle und beglücke, dachte Jesaia (7, 9.) in dem Ausruf: „Wenn ihr nicht glaubet oder eigentlich fest und treu euch haltet (an das, was Gott die Rechthandelnden in jedem einzelnen Fall gewifs hoffen läfst), so könnet ihr auch nicht (gegen die jetzt euch drängenden Feinde) fest und treu gemacht seyn“ (vergl. eben diese Bedeutung 2 Chron. 20, 20.). Schade nur, dafs die Machthaber in der Christenkirche so frühe und so lang dieses Festhalten oder Glauben an das belohnende Rechtwollen der Gottheit in das nur von ihnen gebotene Glauben an ihre Lehrauslegungen und die äufsere Herableitung der Gnade Gottes durch sie, umzudeuten vermocht haben.

Auch in der Stelle Habakuks (2, 4.), welche Paulus (Röm. 1, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10, 38.) so gerne zu seinem Hauptwort macht, waltet der nämliche allgemeine Sinn: „Der wahrhaft Rechtschaffene lebt gewifs, wenn er in diesem Festhalten, oder Glauben, oder Ueberzeugtseyn von Gottes wohlthätigem Rechtwollen wirklich rechtschaffen ist.“

Gerade dieses Einfache und Reine der Religion geht demnach durch das ganze biblische Alterthum, vom patriarchalischen bis in den messianischen Religionszustand gleichförmig fort. Und so ist es überhaupt in mehreren Beziehungen wichtig, dafs die biblische Ausbildung der Menschen für die Religion von dem einfach-freien Nomaden- oder Patriarchenleben der Hebräer ausging. Daher blieb im Urchristentum, ungeachtet es ein Gottesreich, eine Theokratie genannt war, vorherrschend der Begriff, dafs die Menschen sich wie eine Familie von Kindern zur Gottheit als dem Vater oder Familienhaupt verhalte. Dieses freie und eigentlich moralische Verhältnifs wurde zwar seit Mose bis und da politisch beschränkter und juridischer gedacht, seitdem die Gottheit als König der Nation, als regierend zuerst durch den Priesterstamm, nachher durch wirklich irdische Könige, als seine Unterregenten, nationaler gedacht wurde. In der monarchi-

Digitized by Google

schen Zeit kam daher der Begriff von „Unterthanen“ (עַבְדִים) Gottes mehr in die Gewohnheit. Dennoch blieben die uralten Corelata, Gott als Vater, Menschen als solche, die seine Kinder seyn sollen; und Jesus hob dieses patriarchalisch reinere Bild durchgängig als eine geltende Gottesidee hervor. Denn ungeachtet Er den Zustand, wo die Menschen unter das göttlich Gewollte sich vereinigen und dadurch ihr Wohlbefinden begründen sollten, durch den altgewohnten Ausdruck „Königreich der Gottheit“ bezeichnete, so stellt er doch die gebesserten Menschen nie wie Unterthanen Gottes, und weder Gott selbst, noch sich, den Messias, wie einen Herrscher, nicht einmal wie einen nach Gutdünken ordnenden Gesetzgeber und Richter dar (Joh. 3, 17 — 21. 5, 24. 30.), vielmehr immer als den Vater gegen Kinder. Dieses einzige, so moralische und herzliche Bild für das Verhältnifs zwischen Gott und Menschen ist so allgemeinverständlich und so wohlthätig, dafs man Jesu Lehrweisheit, das Wahre und Reine zugleich auf das einfachste mitzutheilen, nicht genug bewundern kann; wogegen wir zugleich die Uebermacht der menschlichen, besonders auch in der Kirche so gewaltsam gewordenen Herrschsucht kaum genug bedauern können, in so fern die durch den Bischofsgeist herrschend gewordene Dogmen dennoch alles kirchliche Denken über Gott in juridisch-politische Formeln und Verhältnisse von positiven Sündenstrafen, absoluten Gesetzen und willkührlichen Begnadigungen — durchaus unbiblisch und unevangelisch — verwandelt haben.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 48. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Ueber biblische Theologie in Beziehung auf die Grundzüge von Dr Baumgarten-Crusius.

(*Beschluss.*)

Nichts ist in dieser Rücksicht richtiger und wahrer, als dass nicht nur die patriarchalische und späterhin die prophetische Religion, sondern auch selbst der mosaische religiös-politische Landesregierungszustand gar keine Dogmen hatte. Selbst bei Mose nämlich wurde nicht irgend etwas Metaphysisches über das Wesen oder die übernatürliche Einwirkung des Abrahamidischen höchsten Gottes gesucht oder behauptet. S. 36. sagt sehr richtig: „Die Speculation über das Göttliche lag weder in den Anlagen des Israelitischen Volkes noch im Sinne des Moses und im Geiste seiner Anstalt.“ Der einzige theokratische Grundsatz war, dass die Nation im Namen ihres selbstgewählten unsichtbaren Königs durch die Priester und die Gesetzvollstrecker (Suffeten) anders nicht, als nach Geboten regiert werden solle, die man als göttlich gewollt anzuerkennen Grund habe. Darin lag sogar der möglichbeste Massstab zur Vervollkommnung; denn was für die Nation nicht wohlthätig seyn könnte, das vermochten die Denkenderen bald auch nicht mehr für etwas von Gott Gewolltes zu halten. Selbst von den mancherlei Opfern durften deswegen die begeisterten Propheten, und bereits Asaph unter David, laut sagen, dass sie von Jehovah nicht als etwas Nothwendiges gewollt würden, vielmehr nur ein äusseres Mittel gegen das Roheste wären, die wahre Vereinigung mit der Gottheit aber auf der Rechtschaffenheit des Herzens, also auf der geistigen Vervollkommnung beruhe.

Auch der Verf. hat diese ganz praktische und von überfliegenden Meinungslehren freie Beschaffenheit der mosaischen monotheistischen Theokratie in §. 5. sehr richtig bemerkt. Um so leichter begreifen wir, warum auch die eigentliche Christuslehre Jesu gar kein metaphysisches Dogma hat. Nichts

Digitized by Google

aber ist sonderbarer, als dafs nunmehr, weil seit dem Ende des ersten Jahrhunderts das erste transcendente Dogma: dafs eben der Logos, durch welchen als einen höchsten Mittelgeist Gott diese Erdenwelt geschaffen habe, auch der Messiasgeist sey, in das Urchristentum eingefügt, und nachher eine Menge Lehrmeinungen durch ein unglückliches Philosophiren oder Rationalisiren der geistig beschränkten Kirchenväter vorschriftsweise hinzugekommen sind, die nunmehrigen dadurch ganz verwöhnten Kirchenchristen fast wie ein Axiom behaupten, dafs keine Volksreligion ohne Dogmen und mysteriöse Entdeckungen bestehen könne. Lesen wir doch in diesem Augenblick eine Immediatukase vom Dorfe Bolgrad in Bessarabien d. d. 3. Jun. 1828, welche Rathgebungen voraussetzt, wie wenn „im genauen Einklang mit den Grundgesetzen der protestantisch (das heifst doch: der gegen menschliche Unfehlbarkeit protestirenden) evangelischen Kirche eine Unabänderlichkeit der Glaubensdogmen bestimmt« werden sollte. Würde dies nicht eben so viel seyn, als ob das Gegentheil des Protestantismus mit den Grundsätzen des Protestantismus in Einklang gebracht werden könnte? War denn aber nicht, ganz ohne irgend ein Religionsmysterium, die Volksreligion unter den Patriarchen, den Richtern, den Königen und selbst, als die Prophetenschulen aufgehört hatten, unter den makkabäischen Priesterregenten blos durch das Praktisch-Anwendbare bestehend und von aller Metaphysik so frei, dafs selbst, als nach Johannes Hyrcanus die dreierlei rabbinische Partheien der Sadducäer, Pharisäer und Essäer einander entgegengesetzte Dogmen angenommen hatten, dennoch kein Theil deswegen den andern für unorthodox oder unjüdisch erklären durfte? So offenbar sagt es uns die biblische Theologie, dafs die religiöseste Nation der Vorzeit durch viele Jahrhunderte, während sie so manche Bildungsstufen und Schicksale durchlief, doch keine einzige metaphysische Lehrmeinung zum Bestehen ihrer Gottandächtigkeit nöthig gehabt hat.

Noch gar manche einzelne Bemerkungen kommen uns auf diesem Wege entgegen, wie sie bei der vereinzelten Betrachtung auch der alttestamentlichen kleinen Schriften entstehen. S. 34. bemerkt, der mosaische Monotheismus habe (Exod. 20, 4. Deut. 5, 8.) die Gottheitsbilder ausgeschlossen. Nach Exod. 20, 5. waren nicht Bilder überhaupt, sondern nur die, welche man anbeten könnte, gemeint. Und warum lag wohl dies in der Abrahamidischen Religion ganz anders, als im

Digitized by Google

Polytheismus? Die Natur der Sache brachte es mit sich. Vielgötterei entsteht durch den falschen Schluſs, daſs die vielerlei Klassen von Dingen vielerlei entsprechende (analoge) Machtwesen zur Ursache haben müſsten. Der Ausdruck von Macht und Gewalt fällt in die Sinne und ist daher durch Bilder darstellbar; Polytheismus also und auch Polydämonismus (nebst seinem Analogum der Heiligenverehrung) giebt der sinnlichen Kunst Stoff. Abrahams Gott aber hatte schon moralische Eigenschaften der Gerechtigkeit, der Gröſsmuth, wie Abraham selbst; und weiterhin wurde überhaupt immer die Idee Heiligkeit vollständiger und reiner gedacht. Alle diese Willenseigenschaften sind nicht durch Bilder auszudrücken, wenigstens nicht ohne daſs die Idee sehr beschränkt und entstellt würde. Welche Züge, die auf Heiligkeit deuten sollen und doch eigentlich nur eine Schwärmerei oder eine gewisse staunende Verzückung ausdrücken, werden deswegen den Bildern einer Maria, andrer Heiligen und selbst Christusbildern aufgenöthigt! Daher mit Recht wollte Mose seinen moralischen Gott nicht durch Bilder entstellt, vielmehr im Geiste gedacht und verehrt wissen.

S. 37. findet in 2 Mos. 19, 6. die Idee eines allgemeinen Priesterthums, worin die Gleichheit Aller im Volke gelegen habe. So aber war es doch nicht in der Wirklichkeit. Priester und Leviten waren von Mose bedeutend über alle Laien erhoben. Daher jener Kampf der Notablen (der נְשִׂיאֵי עֵדָה קְרֹאֵי מוֹעֵד אַנְשֵׁי הַשֵּׁם) gegen den mit Mose verbrüderten, vorgezogenen Stamm. 4 Mos. 16. Eher wäre das vorher gewesene Recht der Erstgebornen auf das Priesterseyn dieser Idee, daſs das ganze Volk priesterlich seyn könne, nahe gekommen. Die Stelle im Exodus aber sagt vielmehr: Das Volk sollte gottgeweiht, aber ein Reich der Priester seyn d. i. der gewählte unsichtbare König wolle sie durch die Priestergeschlechter (die nächsten Verwandten des Mose, denen er wohl die meiste Anhänglichkeit an seine Gesetzverfassung zutrauen konnte) regiert werden lassen. Und so war es in der That; denn nicht nur Gesetze, Kriegsunternehmungen und dergleichen sollten nicht ohne den Hohenpriester und sein aus dem Allerheiligsten gebrachtes Orakel zu Stand kommen; auch für die Gesundheitspolizei, auch für das Richterliche und für das, was im bürgerlichen Leben schriftlich gemacht werden muſs, wurde der Priester- und Levitenstamm gebildet, und war eben dadurch bis auf die Zeit der Könige hin der gewöhnlich regierende Theil im Volk.

Digitized by Google

Erst einer der inneren Vorzüge des Urchristentums ist dies, dafs selbst Petrus (1 Petr. 2, 5.) „alle“ Christen als eine heilige, nur geistige Opfer darbringende Priesterschaft preisen konnte, wie dies aus dem Grundsatz Christi (Joh. 4, 21.), dafs die Gottesverehrung an keinen Ort gebunden sey, von selbst zu folgern war.

S. 36. scheint anzunehmen, dafs die Messiasidee „schon in der Anlage des Ganzen bei Mose gelegen habe“, und dafs 5 Mos. 32. der Typus aller messianischen Weissagungen sey. Bei Mose aber waren nur die Priester Gesalbte 3 Mos. 8, und wenn gleich das Gesetz, welches 5 Mos. 18, 15 — 22. die Freimüthigkeit der Prophetenschaft sanctionirt, auch mir (ungeachtet es erst in dieser späten Sammlung vorkommt) eine ächt mosaische Opposition gegen Uebermaafs anderer Staatsgewalten zu seyn scheint, so ist doch ungewifs, ob damals schon auch Propheten gesalbt wurden. An einen gesalbten König aber zu denken, wäre im reinen Mosaismus eine Unmöglichkeit, wenigstens ein Staatsverbrechen gewesen. Denn gerade um irdische Könige zu vermeiden, war nach Mose der Unsichtbare zum Nationalkönig gewählt worden. Erst bei Saul nöthigten die Volksvorsteher den Samuel (1 Sam. 8, 4 — 6.), einen solchen Unterregenten des Jehova als königlichen Gesalbten oder ersten Messias (vergl. 1 Sam. 24, 11) wider all' seinen Willen zu salben (1 Sam. 10, 10.). Auch ist das Lied Deut. 32. nach seinem ganzen Inhalt wohl für spätere Prophetensprüche, aber gar nicht für die Messiasidee ein Typus.

Bei allem diesem Schöpfen früher Religionsansichten aus dem Pentateuchus kommt ohnehin sehr viel darauf an, wie bald auch nur die vier ersten Bücher gesammelt seyn mögen? Mehrere Staatseinrichtungen Jeroheams (besonders das Vertreiben des Priesterstamms, die Wiedereinführung der Priester aus den Erstgebornen, die Darstellung Jehovahs unter Bildergestalt) wären schwerlich von einem neu eingedrungenen König zu wagen gewesen, wenn man auch nur diese vier ersten Grundlagen für die Einheit des öffentlichen Cultus und die levitische Priesterschaft schon früher unter der Nation als promulgirt gehabt hätte. Selbst ob unter Asa 2 Chron. 15, 12. schon auf eine schriftlich bekannt gemachte Thorah der Verfassungseid geleistet wurde, ist sehr zweifelhaft. Nur unter Josaphat 2 Chron. 17, 9. haben die Priester eine Thorahschrift umherzutragen. Vermuthlich die vier ersten Bücher. Das Deuteronomium kommt erst 2 Kön. 21, 8. aus dem Tempel an den König Josua. In jedem Fall scheint wohl

Digitized by Google

vieles aus uralter, zum Theil schon geschriebener Tradition aufgenommen worden zu seyn; dennoch ist im Einzelnen das Aechtmosaische und Postmosaische meist nur muthmaſslich zu unterscheiden.

Sehr zur Warnung unserer bis zur Unkritik mystisch gewordenen Zeit möge es dienen, daſs der Vf. durch die kenntnifsreichen Andeutungen in §. 9 und 10. zur Prüfung der übel angewendeten Gelehrsamkeit veranlaſst, die das deutlicher Vorhandene der jüdischen und christlichen Religion aus dem weit Unbekannteren anderer alterthümlicher Nationen abzuleiten sich abmühet und dadurch, man weifs nicht was, erklären zu können sich die Miene giebt. Denn gesetzt z. B.: der phönicische Cultus an der westlichsten Spitze von Europa, zu Gades (Cadix) wäre wirklich bilderlos gewesen, was würde daraus für die Vorzeiten Abrahams und Mose's folgen? Wer ferner kann darthun, daſs man von indischen Religionsansichten vor Alexanders Eroberung und von ägyptischen vor der Einwirkung der Griechen, welche nicht sechshundert Jahre vor dem Anfang der Christenepoche stattfand, irgend etwas Umständliches gewuſst habe? Je mehr die neuen Champollione in der ägyptischen Wortschrift Monumente von den uralten Pharaonen zu finden versichern, desto unglaublicher wird ihre Entzifferungskunst. Kann man, althebräische Religionsweisheit aus Griechen herleitend, vergessen, daſs die erste Olympiade, d. i. das, was Varro als den Uebergang aus ihrer mythischen Zeit in die historische charakterisirt, und der noch spätere Ursprung Roms aus Volksfesten dem Ende der hebräischen Reiche gleichzeitig sind, folglich das ganze hebräische Religionswesen lange zuvor ausgebildet bestand? Es klingt freilich vielversprechend, wenn man „die geheime Lehre der alten Orientalen zur inneren und höheren Bibelerklärung“ (mit Hallenberg u. a. S. 57.) anzuwenden unternähme. Könnte man erst nur sagen, durch welche Verrätherei man jene Mysterien alle jetzt unter uns, wie wenn man als Epopte dabei gewesen wärt, entschleiert habe. Heifst dies nicht, das Bekannte aus dem Unbekannten entdecken? Arabische oder persische Texte aus dem Mittelalter sollen uns offenbaren, was zoroastrisch gewesen sey, weil man nun einmal die Mühe, sie leidlich zu dollmetschen, nicht verloren haben will. Und hat man, um ein Beispiel, wozu S. 58. veranlaſst, zu geben, eine Stelle entdeckt, wo im Gegensatz gegen eine magische Meinung vom Entstehen des Guten und Bösen aus zweierlei gleich ewigen

Grundwesen bei einem hebräischen Propheten davon die Rede seyn soll, dafs vielmehr „der nämliche Gott Licht und Finsternifs, Gutes und Böses schaffe“, so ist, wenn man die Stelle Jesai. 45, 7. im Texte nachliest, doch nur vom Friedenswohl und vom Uebel, nicht einmal vom Bösen, die Rede. Was endlich würde überhaupt gewonnen, wenn man wirklich das unmögliche zeigen könnte, dafs Mose sein Bestes aus uralten ägyptischen Priestermysterien geborgt habe? Wäre dann nicht die Frage: woher diese es geborgt hätten, nur um so unauflöslicher? Die Selbsterziehung des Menschengeschlechts beruht nicht darauf, dafs Einzelne Alles borgen oder Alles aus sich neu erfinden. Nur Veranlassungen gehen gewöhnlich vorher. Die Geister, welche wie Wundermenschen ihren Zeitaltern voranleuchten, sehen durch ihren Scharfblick, was daran fehlte, wie Wahres aus dem Irrigen zu scheiden sey, wie Lücken und Klüfte auszufüllen wären. Sie entdecken das Bessere und Wahrere oft blos aus zerstreuten Wahrheits-Spuren, noch öfter aus Irrthümern, die ihrer helleren Geisteskraft anstöfsig werden, bis sie gleichsam aus dem Kiesel einen Funken schlagen. So war (was ich zu S. 61. bemerken möchte) nach der evangelischen Geschichte der pharisäisch-rabbinische Heuchlersinn dem innigen Rechtschaffenheitsgeist Jesu der unerträglichste Gegensatz. Um so lebendiger sprach Er aus, dafs die Gottesverehrung weder an Jerusalem, noch Garizim gebunden seyn könne. Im Sadducäismus mufste Ihm die gewaltthätige Herrschsucht und der Egoismus verhafst seyn, welcher desto heftiger während dieses Erdenlebens sich geltend zu machen eilte, weil dann doch nach demselben kein Geist mehr — für sich bestehend — sey (Apg. 23, 8). Dennoch nahm gewifs Jesu Geistesreinheit gerne aus dem Mifsbrauch die bessere Voraussetzung eines Zadoks heraus, dafs das Gute nie wegen Erwartung eines zukünftigen Lohns geschehen solle. Und war nun von diesen beiden Seiten her meist der Irrthum und das Böse die Veranlassung, das entgegengesetzte Gute und Wahre desto heller zu sehen und ins Licht zu stellen, so mag dagegen an den stillfrommen Essäern dem reinen Geiste Jesu manches unmittelbar entsprechend gewesen und daher nicht so ganz (S. 61.) von Vergleichung mit dem Urchristlichen wegzuweisen seyn. Daraus aber folgt, wie auch der Verf. hierauf dringt, doch keineswegs, dafs Er borgte d. i. fremdes, gegebenes, erlerntes nur anders zusammensetzte. Denn in manchem andern ging Er ohnehin seinen eigenen Weg, und die eigenthümliche Geisteskraft suchte und fand vielmehr, was auch anderswo ihren Hauptideen angemes-

Digitized by Google

sen war. So sind immer gar mancherlei Zeitumgebungen die Gelegenheitsursachen zum vollständigeren Selbstbewußtwerden eines kraftvollen Geistes; die eigentliche Quelle aber, besonders des praktischen Weitersehens, ist doch jeder solcher Geist selbst.

An heidnischen Hellenismus, als eine solche Quelle der Lehren Jesu, dachten wohl auch die jüdischen Gegner Jesu (Joh. 7, 35.) nicht. Sie spotten nur darüber, daſs der (ihnen unangenehme galiläische) Messias am Ende wohl gar aus dem heiligen Judäa zu denen in unheilige Länder zerstreuten Juden, zu der „Diaspora“, sich wenden möchte, auf welche sie mit Verachtung hinausblickten. Sie meinen dadurch gar nicht, daſs Jesus von dorther etwas gelernt habe; ihr Sinn ist nur, zu spotten, daſs Er alsdann des Glücks würdig wäre, Hellenen oder Heidnischgeborne (Joh. 12, 20.) „in die Lehre zu nehmen“. Auch daſs Jesus (Joh. 10, 16.) an Heiden als eine in einem andern Schafstall ihm zugängliche Heerde gedacht haben möge, dünkt mich nach Mt. 15, 24. sehr unwahrscheinlich. Für den Messias war die Judenschaft der prophetisch angewiesene Wirkungskreis seiner Belehrung; diese aber war gleichsam in zwei Schafställe oder Länder getheilt. Erst nach der Wiederbelebung Jesu, da die Judenschaft als Nation betrachtet Ihn aufs grausamste ausgestoſsen hatte, hören wir Mt. 28, 19. die umfassendere Stimme: Machet zu Lehrschülern alle die Völkerschaften. So verschwindet auch jede Einwendung gegen die Ursprünglichkeit dieser universelleren Aufforderung; es zeigt sich aber ebenso hier, wie in manchen andern Beziehungen, daſs auch das Urchristentum durch fortrückende Veranlassungen von dem mehr Partikulären in das Universellere oder in das von Reinhard S. 45. etwas zu bald angenommene Consilium bene merendi *de universo humano genere* fortgeschritten ist, wohin die Menge nach mehreren Decennien nachzufolgen, nach Apg. 21, 21. immer noch den Sinn nicht hatte.

Die Schrift des Vfs verdient, daſs wir auch dem speciellen Theil, welcher sich meist auf die Glaubenslehre des Neuen Testaments bezieht, noch besondere Aufmerksamkeit widmen; wofür es an einer andern Gelegenheit nicht fehlen wird.

Dr. Paulus.

Ueber die Würtembergische Gewerbs-Industrie, von Dr. Moritz Mohl, Assessor bei der k. w. Oberzolladministration. Erste Abtheilung. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1828. X und 408 S. 8.

Der Verfasser, welcher hier zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, erhielt von der staatswirthschaftlichen Facultät in Tübingen den Preis für seine Beantwortung der 1821 aufgegebenen Frage: welche von den neueren technischen Erfindungen in Würtemberg eingeführt zu werden verdienten und was man zur Beförderung dieser Einführung thun könnte. Er fand in diesem Umstande die Aufforderung, den Gegenstand weiter zu verfolgen, bereiste Würtemberg und die Nachbarstaaten, und legte einstweilen in dem vorliegenden Bande die Früchte seiner Forschungen über die commerciellen Verhältnisse der Gewerke in seinem Vaterlande, oder, wie man es genannt hat, über den Haushalt, das Gewerbliche, das Mercantilische der Fabrication, nieder. Die folgenden Bände sollen das Technische enthalten. Nach dieser in der Vorrede gegebenen Erörterung möchte man eine statistische Beschreibung der würtembergischen Gewerke, mit besonderer Heraushebung der Betriebsart, erwarten. Statt einer solchen findet der Leser eine nationalökonomische Untersuchung, aus welcher zwar keine einzelnen praktischen Sätze abgeleitet werden, die aber ohne Zweifel von dem Verf. dazu bestimmt worden ist, den Weg zu solchen Sätzen zu bahnen, da sie wenigstens im Allgemeinen eine praktische Richtung hat. Zum Belege der aufgestellten Behauptungen sind zahlreiche Thatsachen beigebracht, welche eine genaue Bekanntschaft mit dem Zustande der Gewerke in Würtemberg so wie in anderen Ländern verrathen. Da sie inzwischen hier nur zur Erläuterung oder Beweisführung eingeschaltet sind, so erschweren sie den Ueberblick des Gedankenganges, zumal da der Verf. weder durch Abtheilungen noch durch ein etwas ausführliches Inhaltsverzeichniss dem Leser zu Hülfe gekommen ist. Die Trennung eines statistisch-darstellenden, mit Zahlenangaben verbundenen Abschnittes von dem nationalökonomisch-untersuchenden, welcher dann weit gedrängter hätte werden können, würde den Werth des Buches erhöht haben, da man bei der jetzigen Einrichtung, ungeachtet des bisweilen ermüdenden Details, doch keine vollständige Schilderung des Bestehenden erhält. Uebrigens ist die Schrift, bis auf einige lästige Wiederholungen, in einem edlen Style, mit Scharfsinn, ausgebreiteten Kenntnissen und selbstständi-

Digitized by Google

gem Nachdenken geschrieben, so dafs man von den ferneren literarischen Leistungen ihres Verfassers die besten Hoffnungen zu hegen berechtiget wird. Manche nationalökonomische Forscher haben es allzu sehr vernachlässiget, sich mit den Betriebsregeln und Betriebsverhältnissen der verschiedenen Gewerbe (Landwirthschaft, Gewerke und Handel) näher bekannt zu machen; daher ist es verdienstlich, aus diesen eine Ausbeute für die Volkswirthschaftslehre zu gewinnen.

Der Gedanke, welcher im gröfseren Theile dieses Bandes durchgeführt wird, ist, dafs für Würtemberg der häufigere Betrieb von Gewerken, besonders im Grofsen (fabrikmäfsig) zu wünschen sey. Der Vf. kommt mehrmals auf das, wie es scheint, auch in diesem Lande sehr verbreitete Vorurtheil zurück, als brauche man bei einem vorherrschend landbauenden Volke sich nur um die Verbesserung des Landbaues zu bemühen; es ist natürlich, dafs er in der Bekämpfung dieses Irrthums leichtes Spiel hat, indem ja am Tage liegt, dafs die Landwirthschaft nicht ohne guten Absatz blühend seyn könne, dieser aber nur sicher und einträglich genug ist, wenn er von einer, mit anderen Nahrungszweigen beschäftigten Classe von Einwohnern desselben Landes herrührt. Ein vom Meere weit entfernter, stark bevölkerter, im auswärtigen Absatze seiner Bodenerzeugnisse vielfach beengter Staat kann wohl nicht umhin, einige Aufmerksamkeit auf die Emporbringung seiner Gewerke zu richten; indefs darf man sich hiebei über die Nachtheile nicht täuschen, welche mit einer solchen Wendung der Betriebsamkeit verknüpft seyn müssen, damit man weder andere Hülfsmittel, z. B. die Verbesserung einzelner bis jetzt vernachlässigter Zweige der Landwirthschaft, zu gering schätze, noch geneigt werde, durch gewaltsames Eingreifen Fabriken hervorzurufen, die nur ein kränkelndes Dasein erhalten können. Unser Verf. läfst sich auf die anzuwendenden Mafsregeln nicht ein, aber er scheint wegen seiner Vorliebe für die Gewerke Manches in einem, denselben zu günstigen Lichte gesehen zu haben. Er betrachtet zuerst das Bedürfnifs, sodann (S. 111 ff.) die Fähigkeit Würtembergs, Fabriken zu haben. In der ersteren Hinsicht sucht er zu zeigen, dafs gegen die Uebervölkerung der landbauenden Classe und die übermäfsig fortschreitende Zerstückelung des Grundeigenthums der häufigere Betrieb von Gewerksgeschäften das beste Gegenmittel sey, wobei er die Noth der irländischen und vieler würtembergischer Bauern mit lebendigen Zügen schildert. Allerdings erscheinen, mit einem solchen Zustande verglichen, die Gefahren des Fabrikwesens nicht so erheblich,

Digitized by Google

dafs wir nicht in letzterem eine willkommene Hülfe erblicken sollten. Aber jener Zustand rührt bekanntlich in Irland von einem Zusammenfluss vieler eigenthümlicher Ursachen her, und kann in einem Lande, wo der Landmann Grundeigenthümer ist, schon dieses Umstandes willen nicht so weit gehen. Mecklenburg, Holstein, Ostfriesland, Dänemark u. s. w. beweisen, dafs der Landbau als Hauptgewerbe gerade eine entgegengesetzte Gestaltung des Nahrungswesens hervorbringt, und in der Regel tritt die weit getriebene Bodenzerstückelung erst da ein, wo der Landmann bei einer zahlreichen anderweitig beschäftigten Volksclasse guten Absatz für mancherlei Bodenerzeugnisse findet. Ist nun in Würtemberg wirklich ausnahmsweise eine wahre Uebervölkerung, so lag es dem Verf. ob, die Gröfse des Uebels durch Nachweise über die Bevölkerung, verglichen mit dem Bodenertrage, deutlicher vor Augen zu legen, und die besonderen Ursachen zu erklären, welche hier eine Erscheinung hervorbrachten, wie man sie in anderen Binnenländern, z. B. in Altbaiern, im Inneren von Frankreich, nicht antrifft. Die Landleute müssen ungemein genügsam und arbeitsam seyn, wenn sie sich entschliessen sollen, auf immer kleineren Besitzungen sich anzusiedeln, ohne dafs gesteigerte Kunst des Anbaues oder bessere Absatzgelegenheit die Folgen der Zerstückelung unfühlbar macht. Wenn daher der Verf. die Noth, die bei einem Theile der Landbewohner, zumal in Weingegenden, allerdings Statt finden mag, nicht für allgemeiner hält, als sie in der That ist, wenn die häufigen Klagen über Uebervölkerung (S. 106.) aus richtiger Würdigung der Umstände entspringen, und nicht Vieles auf Rechnung der neueren Wohlfeilheit der Früchte zu setzen ist, so mufs man annehmen, dafs eine frühere Blüte der Gewerke zu derjenigen Bodenvertheilung, die sich jetzt als schädlich erweiset, den Anstofs gegeben habe. Die Abhängigkeit der Lohnarbeiter von dem Fabrikherrn scheint dem Rec. gröfser, als auf S. 36 — 38. zugegeben wird; auch ist die Erklärung der Ursachen, aus denen die Sittenlosigkeit vieler Fabrikarbeiter herrührt, befriedigender als die Beruhigungsgründe S. 58 ff. Die Darstellung der Lage, in welcher sich einige Hauptgewerke des Landes befinden, S. 65 — 101, enthält viel Lehrreiches, nur dafs man neuere Zahlenangaben hinzu wünschen mufs. Nur die Production von Salz, Eisen und Eisenwaaren, Tuch, Türkischgarn, Pferden, Hopfen und einigen anderen Gegenständen ist empor gekommen. Rec. glaubt, dafs der Weinbau, zu dessen Verbesserung eine eigene, thätig eingreifende Gesellschaft gestiftet

Digitized by Google

worden ist, zu einer einträglichen Ausfuhr nach den angränzenden Gegenden des südlichen Baierns Anlafs geben kann, wofern er mit mehr Kunst als bisher geübt wird.

Bei der Fähigkeit zum Gewerksbetrieb ist weder an den natürlichen Hülfsmitteln des Landes, noch an den Anlagen der Bürger zu zweifeln (S. 118. ist bei den Schleusen der grofse Zeitverlust und die Untauglichkeit der Dampfschiffe für dieselben übersehen worden), wohl aber an dem Vorhandenseyn hinreichender Capitale. Mag auch eine Menge roher Stoffe da seyn, so ist man doch nicht im Stande, sie von der jetzigen Consumtion zu erübrigen, um sie als stehendes Capital in die Fabrikanlagen zu verwenden. Auch der Zinsfufs zeigt schon an, dafs es an dieser Bedingung mehr als an anderen fehlt, obschon nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs die jetzigen Capitale bei besserer technologischer Kenntnifs im Volke schon bedeutend mehr ausrichten würden. In der interessanten Abhandlung der Frachtkosten hätte S. 138. nicht mehr der badensche Zolltarif von 1812 angeführt werden sollen. In Betreff des Absatzes sind die Schwierigkeiten des Verkaufs ins Ausland nicht hoch genug angeschlagen. Wo keine natürlichen oder in der Lage begründeten Vortheile obwalten, da kann man blos durch gröfseres Capital oder höhere Kunst und Geschicklichkeit sich den Vorrang im Mitwerben verschaffen. Diese Umstände finden sich nur langsam ein, sie lassen sich nicht beliebig hervorrufen, die natürlichen Vortheile aber finden immer nur bei der einen oder anderen Art von Fabrikwaaren Statt. Die Schilderung der Ueberlegenheit, in welcher bei vielen Zweigen des Gewerksfleifses Baiern gegen Würtemberg steht, wird den zahlreichen Bewohnern des ersteren Landes, die von dem Handelsvereine beider Regierungen ganz unnöthige Besorgnisse hegten, sehr willkommen seyn; diese Aengstlichen hätten inzwischen schon aus Rudharts Schrift sich eines Besseren belehren können.

Von S. 184 an bis 242 redet der Verf. dem grofsen, fabrikmäfsigen Betriebe im Vergleich mit dem handwerksmäfsigen das Wort. Er zeigt, dafs in einem Theil der Gewerke nur die erste beider Formen mit gutem Erfolge anwendbar sey, dafs man folglich nur die Wahl habe, sich zu ihr zu entschliefsen, oder solche Unternehmungen ganz fallen zu lassen; er bekämpft manche gangbare Vorstellungen mit Glück, z. B. dafs die Arbeit an Maschinen einförmiger, geisttödtender und ungesunder sey als die Handarbeit. Gewerke, welche Gegenstände der Mode liefern, können schon darum blos im Grofsen sich erhalten, weil Handwerksmeister aufser Stand sind, mit

Digitized by Google

der Zeit fortzuschreiten, wie dies an dem Beispiel der Kattunfabrication, des Zeuch- und Strumpfwebens gut dargethan wird. Das Verhältnifs der Façonsmeister ist zu ungünstig geschildert, denn manche Züge des Gemäldes scheinen von Gewerben hergenommen zu seyn, die sich bereits im Verfall befinden. Uebrigens bringt es die Natur der Sache mit sich, dafs in den meisten Gewerken Façonsmeister, die ihr rohes Material selbst einkaufen, nicht bestehen können, indem der grofse Unternehmer zu viel Interesse dabei hat, Stoff von einer gewissen Beschaffenheit verarbeiten zu lassen; man denke z. B an die vielen Schmiede und Schlosser auf der Enneper Strafse. — Die Maschinen erniedrigen den Arbeitslohn nicht, heifst es S. 209. Dies wird mit dem Beispiel der Spinnereien erläutert, welche überhaupt der Verf. sehr genau kennt und mit sichtbarer Vorliebe öfters anführt. Der Satz ist richtig, in so ferne nach der Erfahrung die mit der Besorgung von Maschinen beschäftigten Arbeiter, namentlich die Maschinenspinner, sich besser stehen als die bisherigen Handspinner. Die Ursache hievon liegt darin, dafs eine besondere Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit und Thätigkeit dazu gehört, um mit den Maschinen so umzugehen, dafs sie in gutem Stande bleiben und dabei das gröfste mögliche Product liefern, weshalb auch mit einerlei Maschinen von englischen Arbeitern mehr gesponnen wird, als von französischen. Aber Niemand wird sich zu behaupten getrauen, dafs, wenn eine Art von Maschinen sich schnell verbreitet, die ganze Anzahl von Handarbeitern nun noch bei jenen ihr Unterkommen finden könne. Das frühere Elend vieler Baumwollenspinner, z. B. im sächsischen Erzgebirge, die jetzige Bedrängnifs vieler Handweber in Grofsbritannien beweist hinreichend, wie sehr der Lohn der Handarbeit herabgedrückt werden kann, und es mufs in einem solchen Falle, der zum Glück nicht häufig ist, immer eine Reihe von Jahren verstreichen, bis die nahrungslos gewordenen Menschen andere Beschäftigungen aufgefunden haben. Rec. befürchtet nicht, dieser Einwendung wegen zu den Gegnern der Maschinen gezählt zu werden, da er sich ausführlich hierüber geäufsert hat (Lehrbuch der politischen Oekonomie I. §. 400 ff.). — Die Bereitung des Sohlleders liegt in Würtemberg darnieder, sowohl wegen des Mangels an Schälwaldungen (die hessischen und badenschen Gerbereien am unteren Neckar sind hierin weit besser daran), als wegen des Betriebes im Kleinen, da die Gerber nicht Capital genug haben, um die Häute lange genug in der Grube zu lassen, obgleich sie in derselben nicht allein an Güte, sondern

Digitized by Google

auch an Gewicht zunehmen. — Rec. stimmt darin ganz mit dem Verf. überein, dafs bei Waaren, deren Verfertigung grofse Capitale, besonders stehende, erfordert, der grofse Betrieb unumgänglich ist, und dafs deshalb der heutige Stand der Gewerkskunst in vielen Zweigen mit Nothwendigkeit zu demselben hinführt; er glaubt aber, dafs in anderen Unternehmungen, wo die gröfsere Geschicklichkeit des Fabrikvorstehers den Hauptvorzug des Fabrikbetriebes ausmacht, die bessere Bildung unserer Handwerker die gute Folge haben könnte, sie in dem Kampfe mit den Fabricanten um ihre Selbstständigkeit bedeutend zu unterstützen.

Erster Anhang: Ueber Kinderbeschäftigung in Fabriken, namentlich in Baumwollenspinnereien. Dieser, 129 Seiten starke Aufsatz enthält eine sehr ins Einzelne gehende Vergleichung der britischen mit den Continentalspinnereien. Dieselbe würde sehr gewonnen haben, wenn sie kürzer zusammen gezogen worden wäre, wobei das zum Beweise dienende Detail etwa in tabellarischer Form hätte angehängt werden können. Die Genauigkeit der Berechnungen ist sehr zu rühmen, auch stöfst man, wie in dem ganzen Buche, auf manche interessante, gelegentlich eingestreute Bemerkung. Der mit mehr Fleifs, als es für diesen besonderen Zweck nothwendig gewesen wäre, durchgeführte Hauptgedanke ist folgender: Die Briten haben in ihren Spinnereien so viel voraus, dafs sie ohne Schwierigkeit die Anwendung von Kindern unter vierzehn Jahren verbieten könnten, weil die kleine Erhöhung der Anknüpfkosten durch andere Vortheile wieder aufgewogen wird. (Gleichwohl hält der Verf. ein solches Verbot für Grofsbritannien darum nicht rathsam, weil die Kinder, bei dem schlechten Schulwesen, ohne die Beschäftigung in der Fabrik desto sicherer verdorben werden würden.) Es ist nützlich, auf solche Weise unwiderleglich darzuthun, von wie vielen und überaus schwierigen Bedingungen die Blüte mancher künstlicher Fabrikzweige abhängt, weil diese Betrachtung von dem voreiligen Versuche abhalten mufs, die Arbeitskräfte und Capitale eines Landes mit Ungestüm, etwa durch hohe Zölle, in eine Richtung zu drängen, welche bei den jetzigen Localverhältnissen noch keine Vortheile verspricht, und die an Einträglichkeit vielen anderen, näher liegenden, weniger schwierigen Unternehmungen nachsteht. — S. 317. Z. 6. v. u. wird wohl Arbeitskosten statt Anknüpfkosten gelesen werden müssen.

Der zweite Anhang handelt von den geognostischen Verhältnissen Würtembergs in Beziehung auf die Möglichkeit, Steinkohlen zu finden, und ermuntert zu Bohrversuchen auf Staatskosten.

K. H. Rau.

Ueber vier Aegyptische Löwenköpfige Bildsäulen in den hiesigen Königlichen Antikensammlungen. Von Wilhelm von Humboldt. Berlin, in der Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. 1827. 24 S. in gros Quart mit einer Kupfertafel.

Es ist dies eigentlich ein besonderer Abdruck einer in der Preussischen Akademie der Wissenschaften am 24. März 1825 vorgelesenen Abhandlung. Die Bildsäulen, welche Gegenstand dieser Abhandlung sind, sind zum Theil Geschenke des Grafen von Sack, zum Theil gehören sie der Minutoli'schen Sammlung zu; eine davon ist stehend, die andern sind sitzend und andern sitzenden Statuen, wie man sie seitdem häufig in Aegypten entdeckt hat, ganz ähnlich; sie sind ferner mit Hieroglyphen bedeckt, und zwar meist mit solchen, die auf eine und dieselbe Epoche der Aegyptischen Geschichte sich beziehen. Vorliegende Schrift verbreitet sich über beides, über die Bildsäule selber und die damit vorgestellte Gottheit, so wie über den Inhalt der Hieroglyphen, welche sie bedecken. Champollion's Forschungen werden überall benutzt und angeführt, und wir freuen uns, in dem Eingangsnote das Verdienstliche der Bemühungen dieses Französischen Gelehrten von einem Manne, wie W. von Humboldt, so entschieden hervorgehoben zu sehen. Nach sorgfältiger Prüfung und längeren Studien über die Entzifferung der Hieroglyphen, verbunden mit dem Studium der Koptischen Sprache, legt er das Bekenntnifs ab: „dafs ihm der von Hrn. Champollion eingeschlagene Weg der einzig richtige scheine, dafs er die von diesem gegebenen Erklärungen, die vorzüglich in historischer Hinsicht zu so wichtigen Entdeckungen geführt haben (bis vielleicht auf wenige, bei einem solchen Studium unvermeidliche Ausnahmen), für wahr und fest begründet halte, und dafs er die gewisse Hoffnung nähre, dafs, wenn demselben vergönnt bleibt, diese Arbeiten eine Reihe von Jahren hindurch fortzusetzen, man ihm eine so sichere und vollständige Entzifferung der Hieroglyphen-Denkmale verdanken werde, als

Digitized by Google

sie von Urkunden möglich ist, von denen, wie viele man auch besitzt, doch immer ein gewisser Theil, der gerade zur Vollendung der Entzifferung unentbehrlich seyn kann, unwiederbringlich verloren gegangen ist.« Wir haben diese Worte — das Urtheil eines unbefangenen, ausgezeichneten Gelehrten — absichtlich ausgeschrieben, da sie uns aus der Seele geschrieben sind und am besten irrige Urtheile und Ansichten, wie sie Gegner der Champollion'schen Lehre unter uns auszustreuen oder weiter zu verbreiten gesucht haben, beseitigen können.

In der Schrift selbst giebt der berühmte Verf. zuerst eine Erklärung der sitzenden Gottheit, wie sie auf den drei Bildsäulen und auf so manchen andern erscheint, und zwar offenbar als eine weibliche Gottheit. Erschwert wird aber ihre Bestimmung, so wie überhaupt die der Aegyptischen Gottheiten dadurch, dafs dasselbe göttliche Wesen, nach den verschiedenen ihm zugetheilten Geschäften, auf ganz verschiedene Weise dargestellt wird, und wieder gleiche Attribute verschiedene Gottheiten bezeichnen, dafs ferner manche Götter blos Incarnationen, einer des andern, sind und so als zwei erscheinen, während sie wirklich nur eins sind. Diese unbestreitbar richtigen Sätze schickt Hr. v. H. voraus, mit der eben so richtigen Bemerkung, wie hieraus die vielen Ungewifsheiten und Verwirrungen abzuleiten seyen, die in der Bestimmung der Aegyptischen Gottheiten herrschen, und wie auch hier Champollion den richtigen Weg vorgezeichnet, nur die Bestimmungen als gewifs anzusehen, die aus Vorstellungen genommnn sind, wo die Bilder von Inschriften begleitet sind. Auch die hier vorgestellte Gottheit wird in verschiedenen Gestalten und Graden ihres göttlichen Rangs angetroffen. Was sie aber als Neith charakterisirt, ist das Löwenhaupt. Diese Göttin, in der Aegyptischen Mythologie das zweite der göttlichen Wesen, als urweibliches Princip mit Ammon, dem urmännlichen vor aller Schöpfung vorhanden, und mit ihm auch oft dergestalt vereint, dafs sie als Mannweib dargestellt wird, erscheint (nach Hrn. Champollion's Forschungen) bald mit menschlichem Kopf, als weibliches Urwesen, mit dem hieroglyphisch geschriebenen Namen der Mutter oder grofsen Mutter (Aegyptisch tschor-maut oder dschor-maut, daher Τεχμουτίς oder Θερμουθίς); bald in weiblicher Gestalt, aber mit dem Löwenhaupt, welches mit einer Sonnenscheibe oder zwei langen Blättern geschmückt ist; bald mit menschlichem Haupt, aber nur mit dem unteren Theile des Pschent geschmückt, hieroglyphisch bezeichnet durch ein Weberschiff (wie es scheint) mit nachfolgendem t und dem Zeichen der Weiblichkeit. So

wird die Saitische Göttin zur Erfinderin und Beschützerin der Weberei, gleich der Griechischen Athene. Als Gottheit des zweiten Rangs wird dieselbe Neith 1) zur Netpe oder Netphe, der Aegyptischen Rhea, der Mutter der Isis und des Osiris; 2) zur Tafne, der Schwester des Aegyptischen Hercules, die eigentliche Incarnation der löwenköpfigen Neith und darum auch stets löwenköpfig. Endlich als Göttin des dritten Rangs wird Neith zur Isis, gleichwie Osiris und Horus Incarnationen des Ammon-Ra und Phtah sind. Möchten wir nur ähnliche Erörterungen über die übrigen Gottheiten Aegyptens in gleicher Weise erhalten! Wie manches Dunkel würde aufgehellt, und wie vielen Verwirrungen vorgebeugt werden!

Im zweiten Paragraphen handelt der Verf. von den in der Inschrift dieser Statuen befindlichen Namensschilden des Königs, der sie aufrichten liefs oder das Gebäude, vor welchem sie standen, gründete; im dritten von den Inschriften selber, und im vierten von den Verzierungen des Fufsgestells. Die Inschriften sind sich im Wesentlichen gleich und enthalten nur minder wichtige Abweichungen. Die vollständigste derselben ist folgenden Inhalts:

Der Gott, der Wohlthätige, der Herr der irdischen Welt (der Herr der drei Regionen), die Sonne, der Herr der Wahrheit, von der ..... der Göttin Neith (der Grofsen) (der Wohlthätigen der ....) der doppelt geliebten Herrscherin über Sesau, geliebt, der Geber des Lebens, für immer.

Der Sohn der Sonne geliebt von ihr (und ihr Spiegel) Amendf (der Herrscher über ....) u. s. w.

Die eingeklammerten Worte sind Abweichungen der übrigen Inschriften.

Digitized by Google

N. 49. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Praktische Uebungen für angehende Mathematiker; ein Hülfsbuch für alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Von Dr. Ephraim Salomon Unger. Erster Band. Mit sechs Figurentafeln. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1828.

Der Verf. legt einen Werth auf praktische Uebungen für den angehenden Mathematiker. Er findet aber an allen Beispiel- und Aufgaben-Sammlungen, welche dergleichen Uebungen gewähren sollen, deswegen besonders grofse Mängel, weil sie theils das Erlernte blos erläutern, nicht aber die Kenntnifs erweitern, theils in arithmetische, geometrische, algebraische und trigonometrische getrennt erscheinen.

Können wir nun auch nicht zugeben, dafs die vorhandenen Sammlungen blos erläuternd, und nicht Kenntnisse erweiternd seyen, indem eine zweckmäfsige Erläuterung für den Lernenden eine Erweiterung der Kenntnisse erwirken kann, und der vorzüglichste Werth einer Aufgaben-Sammlung darin bestehen dürfte, die Lehren der reinen Mathematik auf verwickelte und schwierige Fälle anzuwenden, und dadurch den Lehrling zum eigenen Gebrauch seiner Kräfte zu führen, ihn anzuleiten, eigene Ansichten zu nehmen, sich in Combinationen zu üben, verwickelte Verhältnisse zu entwickeln u. s. w., durch welches alles eine Erweiterung der Kenntnisse erzielt und erreicht wird; können wir auch eine Scheidung der Aufgaben in arithmetische, geometrische u. s. w. in vielen Beziehungen nur zweckmäfsig und dem wissenschaftlichen Gange angemessen finden, so billigen wir doch das Unternehmen des Verf., den Lernenden eine neue Sammlung von Aufgaben u. s. w. vorzulegen, weil ja überhaupt auf die eigene Thätigkeit des jungen Mathematikers alles ankommt.

Die erste Abtheilung der Schrift handelt von dem Berechnen der Figuren. Zuerst wird von den Einheiten, welche dabei zum Grunde gelegt werden, dann von der Berechnung des Flächenraumes geradliniger Figuren gehandelt. Darauf

Digitized by Google

folgen unter dem Namen algebraischer Hülfsformeln mehrere Aufgaben, welche sich auf Dreiecke beziehen, namentlich die Aufgaben, aus den Seiten eines Dreieckes die durch ein von der Spitze auf die Grundlinie gefälltes Perpendikel gebildeten Segmente derselben, und den Inhalt des Dreieckes zu bestimmen, und Anwendung derselben auf die Berechnung gegebener Figuren, eines Dreieckes dritte Seite zu berechnen, wenn die beiden ersten Seiten und der Flächenraum, oder das auf die dritte Seite von der gegenüberliegenden Winkelspitze gefällte Perpendikel gegeben sind, den Inhalt eines Dreieckes aus den drei Perpendikeln, den Inhalt eines Paralleltrapeziums und die Entfernung der parallelen Seiten aus den Seiten zu bestimmen u, dergl. mehr. Alles dieses geschieht auf belehrende und zweckmäfsige Weise. Nur an der §. 20. S. 89. behandelten Aufgabe haben wir Anstofs gefunden. Der Verf. bestimmt die dritte Seite x eines Dreieckes, dessen übrige Seiten a, b, und Flächenraum $= f^2$ gegeben sind, durch die Gleichung

$$x^2 = a^2 + b^2 \pm 2\sqrt{a^2 b^2 - 4f^4}$$

Offenbar hat also x vier Werthe, welche durch die Gleichung gegeben sind

$$x = \pm\sqrt{a^2 + b^2 \pm 2\sqrt{a^2 b^2 - 4f^4}}.$$

Gleichwohl redet er nur von zweien, wie die Gleichung sie darstellt

$$x = +\sqrt{a^2 + b^2 \pm 2\sqrt{a^2 b^2 - 4f^4}}$$

Und auch diese beiden Werthe deutet er geometrisch nur zum Theil richtig. Der eine ist allerdings der Werth von ba in Fig. 18. Aber der andere ist nicht aβ, wie der Verf. meint. Legt man in der Entfernung von bc, welche der gefundenen Höhe des Dreieckes gleich ist, eine gerade Linie der Linie bc parallel, und beschreibt aus c als Mittelpunkt mit b als Halbmesser einen Kreis, so bestimmen die Durchschnittspunkte desselben mit jener Parallelen die Spitzen des Dreieckes, und die von b zu diesen Durchschnittspunkten gezogenen geraden Linien sind die Werthe von

$$x = +\sqrt{a^2 + b^2 \pm 2\sqrt{a^2 b^2 - 4f^4}}$$

Die beiden negativen, wie die Gleichung

$$x = -\sqrt{a^2 + b^2 \pm 2\sqrt{a^2 b^2 - 4f^4}}$$

sie darstellt, liegen hier, wie überall, in den den positiven gerade entgegengesetzten Richtungen, wie sich sogleich ergiebt, wenn man auf der Verlängerung von cb über b hinaus eine Linie ihr gleich nimmt, und die positiven Werthe von x bis zum Durchschnitt mit einer der Grundlinie in gleicher Entfernung, als die vorige, auf der entgegengesetzten Seite parallel gezogenen Linie verlängert. Es folgen trigonometri-

Digitized by Google

sche Hülfsformeln, namentlich Formeln für die Fläche eines ebenen Dreiecks aus seinen Bestimmungsstücken, und Anwendung auf die Berechnung des Inhalts gegebener unregelmäfsiger, oder regelmäfsiger Figuren.

Die zweite Abtheilung handelt von der Verwandlung der Figuren, in dem ersten Abschnitt von der Verwandlung eines Dreieckes in ein anderes Dreieck, oder in ein Parallelogramm mit gegebenen Eigenschaften. Angehängt werden die Aufgaben: in ein gegebenes Dreieck ein Rechteck von gegebenem Flächenraum, oder ein Paralleltrapezium mit gegebenem Flächenraum und gegebenem Verhältnifs der parallelen Seiten zu legen. Diese Aufgaben werden theils geometrisch, theils algebraisch aufgelöst.

Der zweite Abschnitt behandelt die Verwandlung der Figuren überhaupt, sie mögen einspringende oder nicht einspringende Winkel haben, in Dreiecke, und die Verwandlung gebrochener Grenzen in geradlinige, mit angehängten Beispielen. Alles in zweckdienlicher Weise für die Anfänger, für welche der Verf. schreibt.

Im dritten Abschnitt kommen vermischte Aufgaben vor, von welchen wir folgende auszeichnen: ein Dreieck zu finden, dessen Grundlinie, Flächenraum und Schenkelsumme gegeben seyen, oder dessen Grundlinie und Schenkelsumme gegeben seyen, und dessen Spitze auf einer gegebenen geraden Linie liege. Beide Aufgaben werden algebraisch glücklich behandelt, auch wird ein Zahlenbeispiel hinzugefügt. Die Aufgabe, ein Dreieck von gegebenem Flächeninhalte und gegebenem Schenkelverhältnifs auf einer gegebenen Grundlinie zu construiren, findet gleichfalls eine algebraische Behandlung, woraus der bekannte Ort für des Dreiecks Spitze hergeleitet wird. Darauf folgen geometrische Auflösungen der beiden Aufgaben, welche sich in Diesterwegs Bearbeitung der Schrift des Apollonius de sectione determinata p. 5. und p. 15. finden, und in gleicher Weise behandelt, als hier. Bei der algebraischen Behandlung der ersteren, welche hinzugefügt wird, findet man den negativen Werth der gesuchten Linie vernachlässigt, welches, wie niemals und nirgends, so auch hier nicht geschehen darf. Es handelt sich nämlich um die Verlängerung x einer gegebenen geraden Linie a, dafs das Rechteck $(a+x)$ x dem Rechteck aus den gegebenen geraden Linien m, n gleich werde. Die Gleichung giebt

$$x = -\tfrac{1}{2}a \pm \sqrt{m.n + \tfrac{1}{4}a^2},$$

und es hat der negative Werth von x eben so seine reelle Bedeutung, als der positive, wie die geometrische Construction

es ohne alle Zweideutigkeit darthut. Eine zierlichere algebraische Auflösung der zweiten jener Aufgaben, als dieselbe hier sich findet, findet man in Grabow's neulich erschienener Behandlung jener Bücher des Apollonius.

Den gröfseren, interessanteren und wichtigeren Theil der Schrift nimmt die dritte Abtheilung ein, welche von der Theilung der Figuren handelt. Nachdem die Repartitionsregel umständlich gelehrt und mit Beispielen erläutert worden ist, es mögen die Verhältniste einfach oder zusammengesetzt seyn, wird die Theilung der Figuren von einem gegebenen Punkte aus, durch Parallelen, und durch gerade Linien, welche durch gegebene Punkte laufen, gezeigt. Der Verf. geht von der Theilung des Dreieckes zu der Theilung irgend einer gegebenen Figur über. Er befolgt zuweilen den geometrischen Gang, gewöhnlich aber den algebraischen, und erläutert das Gesagte durch ganz durchgeführte Zahlenbeispiele. Wir finden fast durchweg eine klare und einfache Darstellung, und sind nur noch einigemal an dem vernachlässigten negativen Werthe der gesuchten Gröfse, so wie an Aufg. 3. S. 321. angestofsen, in welcher gezeigt werden soll, wie ein Dreieck von dem Mittelpunkte des um dasselbe beschriebenen Dreieckes aus und durch gerade Linien in gegebenem Verhältnisse zu theilen sey. Der Vf. sagt nämlich, man solle die Dreiecke, in welche das gegebene Dreieck durch die von jenem Mittelpunkte zu den Winkelpunkten gezogenen geraden Linien getheilt wird, gleich den Sinus der an jenem Mittelpunkte liegenden Winkel setzen. Um die darin liegende Undeutlichkeit zu vermeiden, hätte billig gezeigt werden sollen, dafs die Verhältnisse der Sinus jener Winkel die Verhältnisse jener Dreiecke ausdrücken.

Uebrigens glauben wir, dafs die Schrit für diejenigen, welche in dem Fall sind, sich mit Theilungen jener Art viel beschäftigen zu müssen, recht nützlich seyn werde.

Des Apollonius von Perga zwei Bücher vom Raumschnitt. Ein Versuch in der alten Geometrie von August Richter. Mit neun Kupfertafeln. Halberstadt, Verlag von C. Brüggemann. 1828.

Der Verf. dieser Schrift spricht in der Vorrede einfach und klar über den Werth des Studiums der Geometrie der Griechen, welche unsere Lehrer, ja unsere Meister geblieben

Digitized by Google

seyen. Er verkennt keineswegs die unermeßlichen Bereicherungen, welche die Wissenschaft der Einführung der Rechnung in die Geometrie verdankt, und welche auf anderem Wege schwerlich erreicht worden seyn würde. Aber er beklagt es mit Recht, daß man den Calcul selbst in die Elemente eingeführt habe, und schärft mit siegenden Gründen ein, wie sehr die reingeometrische Methode in dem Jugendunterrichte vor der algebraischen den Vorzug verdiene, und wie ganz besonders das Studium der analytischen Schriften der Alten empfohlen werden müsse. Außer der Uebung im logischen Ordnen und regelrechten Denken sey es besonders die Bestimmung dieser Schriften gewesen, die Erfindungskraft zu wekken. Das bloße Begreifen der Sätze, welche die Wissenschaft aufstellt, und die gewonnene Uebersicht des Systemes sey für die Welt und die Wissenschaft ein todtes Capital, welches keine Zinsen trage. Nur derjenige werde beiden seine Schuld abtragen, welcher ein Selbstdenker geworden sey, und Neues zu schaffen vermöge. Alles, was der Verf. sagt, ist dem Rec. wie aus der Seele geschrieben.

Das Gesagte und mehreres andere veranlaßte Hrn. Richter, von welchem man übrigens nichts als den Namen erfährt, zu dem Entschluß, die Schrift des Apollonius de sectione rationis, welche durch die genaue Disposition der behandelten Aufgaben, sorgfältige Ausarbeitung aller einzelnen Theile, und Eleganz der Darstellung zu einem Kunstwerke sich erhebe, nach der Halley'schen lateinischen Ausgabe zu übersetzen. Die Bekanntmachung unterblieb, weil inzwischen die Bearbeitung dieser Schrift von Diesterweg erschienen war. Darauf bearbeitete er die verlorne Schrift des Apollonius de sectione spatii in allen ihren Theilen nach dem Wenigen, was Halley zur Wiederherstellung derselben bekannt gemacht hatte. Obgleich inzwischen auch von dieser Schrift eine Wiederherstellung von Diesterweg erschienen war, so fand er doch die seinige von derselben so wesentlich verschieden, daß er sie ebenfalls ans Licht treten zu lassen beschloß. Das Original, wie es dem alexandrinischen Mathematiker Pappus vorlag, war nach dessen Relationen in den Collectionibus mathematicis die Parallelschrift der anderen de sectione rationis. Der Gegenstand und Inhalt waren nach denselben in allen seinen Theilen bekannt. Pappus bewahrte auch Lehrsätze auf, deren sich Apollonius bedient hatte. Vergleicht man nun die vorliegende Schrift mit der de sectione rationis, so geht daraus hervor, daß der Verf. mit wahrem Scharfsinn in den Geist dieser Schrift eingedrungen ist, und daß er mit alt-geometri-

scher Gründlichkeit und Tiefe eine Wiederherstellung der verlornen Schrift geliefert hat, von welcher man versucht werden könnte, zu glauben, sie könne von dem Originale nicht wesentlich verschieden seyn. Rec. hat nirgends einen Anstofs gefunden, und glaubte sich ganz in eine Schrift des Apollonius versetzt, als er dieselbe studirte.

Interessant ist es nun in der That, von derselben Schrift in kurzer Zeit eine zwiefache Wiederherstellung zu besitzen. Die von Diesterweg ist in dem fünften Hefte dieses Jahrgangs angezeigt. Vergleicht man beide mit einander, so findet man sie im Wesentlichen mit einander übereinstimmend. Die Analysis der Aufgaben, welche als die Hauptsache anzusehen ist, ist in beiden Schriften dem Wesentlichen nach dieselbe. Hr. Richter knüpft daran sogleich die Determination, wie die Alten es machten; Diesterweg leitet dieselbe, der Allgemeingültigkeit unbeschadet, aus der Construction her. Die Resultate stimmen mit einander überein. Die gröfsere Leichtigkeit der Auffindung der Determination und der Construction, und der Anknüpfung des Beweises an dieselbe, so wie die einfachere Darstellung und Uebersichtlichkeit des Ganzen scheinen dem Rec. dem letzteren Verfahren das Wort zu reden, zumal da es zwar aufhört, alterthümlich, aber nicht aufhört, ächt-geometrisch zu seyn. Richter irrt, wenn er in der Vorrede behauptet, dafs Diesterweg in seiner Bearbeitung, welche mehr für Geübtere gemacht sey, den Vortrag der Determination oft in algebraisches Gewand einkleide. Derselbe hat nirgends einen Satz gebraucht, welcher nicht in den 6 ersten Büchern von Euclides seine Rechtfertigung fände. Die Constructionen sind bei Diesterweg vollständig ausgeführt, bei Richter nur angedeutet. Jenes gewährt den Vortheil, dafs nicht blos der vorliegende Fall aufgelöst wird, sondern auch der verwandte Fall, welcher auf demselben Wege aufgelöst werden kann, seine Auflösung findet.

Der Verf. giebt die Hoffnung, noch andere analytische Schriften der Alten folgen zu lassen, wenn die vorliegende Beifall fände. Rec. kann nicht genug sagen, mit welcher Freude er dieselbe gelesen, und wie er das Studium dieser äufserst interessanten Schrift, so wie der analytischen Schriften der Alten überhaupt, Anfängern nicht genug empfehlen zu können glaubt.

Digitized by Google

Logarithmische Tafeln, enthaltend die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10800, die Logarithmen der Sinusse und Tangenten von Secunde zu Secunde für die zwei ersten Grade, und von 10 zu 10 Sec. für alle Grade des Quadranten; ferner die natürlichen trigonometrischen Funktionen von Minute zu Minute, nebst andern nützlichen Hülfstafeln. Von Joseph Salomon, Prof. d. Math. am k. k. polytechnischen Institute und Supplenten an der k. k. Universität in Wien. — Bei Carl Gerold. 1827. XXXVIII S. Vorr. und Einleit. und 466 S. Tafeln in 4.

Der Verf. unternahm diese Arbeit (laut der Vorrede), weil die meisten vorhandenen Tafeln theils fehlerhaft seyen, theils nicht alle die Hülfsmittel darbieten, welche für den praksischen Rechner fast unentbehrlich seyen. Die Schulzischen, Calletschen (Callet setzte auf jeden Fehler 100 Franken) und Vegaschen Tafeln (Vega bot für jeden Fehler einen Dukaten) wird keiner dieser Vorwürfe treffen. Gröfsere Logarithmentafeln seyen zu theuer; seine Absicht war daher, alle dem Praktiker nöthigen Vortheile durch seine Sammlung wohlfeiler zu verschaffen. Der Preis ist Rec. nicht angegeben worden. Für die Korrektheit wird bemerkt, dafs ihn sechs seiner Schüler, die mit ihren Namen angegeben sind, dabei unterstützt haben; wegen der dennoch eingeschlichenen Unrichtigkeiten sind zwei Seiten Druckfehler beigefügt. Zur vollständigen Kenntnifs des Ganzen dient die nachstehende nähere Inhaltsanzeige.

Tafel I. Quadrate, Kubusse, Quadrat- und Kubikwurzeln aller natürlichen Zahlen von 1 — 1000 (S. 8 — 13). Bezeichnen wir die natürlichen Zahlen mit N, so findet man hier auf jeder Seite in 5 neben einander stehenden Spalten die Zahlen N, N^2, N^3, $\sqrt{N}$, $\sqrt[3]{N}$. Diese 5 Spalten kommen auf jeder Seite zweimal vor. Jede Spalte enthält 50 natürliche Zahlen, also jede Seite 100. Diese Einrichtung ist bequemer als die gewöhnliche.

Tafel II. Faktoren für alle Zahlen von 1 — 102011, die nicht durch 2, 3, 5 und 11 theilbar sind, mit Angabe ihres kleinsten Faktors (S. 16 — 53).

Tafel III. (noch auf S. 53.) Potenzen der Primzahlen 2, 3, 5 und 7. Es werden die 25 ersten Potenzen dieser Zahlen in 4 Spalten mitgetheilt, so dafs die letzte Zahl der vierten Spalte 7^{25} enthält.

Tafel IV. (S. 54.) Die Koefficienten einiger (häufiger vorkommenden) Reihen in Decimalbrüchen

mit ihren Logarithmen. Die gewählten Reihen sind

$$\frac{1}{2}, \frac{1}{2.4}, \frac{1.3}{2.4.6}, \frac{1.3.5}{2.4.6.8} \cdots\cdots \frac{1.3.5.7.9 \ldots 15.17}{2.4.6.8.10.12 \ldots 18.20}$$

und

$$\frac{1}{2}, \frac{1.3}{2.4}, \frac{1.3.5}{2.4.6} \cdots\cdots \frac{1.3.5.7.9 \ldots 17.19}{2.4.6.8.10 \ldots 18.20}$$

Tafel V. (S. 55.) Die Binomialkoefficienten.

Tafel VI. (S. 56.) Für die Reduktion des zwölftheiligen Maafses a) des Längenmaafses, b) des Flächenmaafses, c) des Körpermaafses, in 7, 8 und 10 Decimalstellen.

Tafel VII. (S. 58 — 78.) Gemeine (briggische) Logarithmen aller Zahlen von 1 — 10800. Von 1 bis 10000 sind die Logarithmen in 6, von 10000 bis 10800 in 7 Decimalstellen ausgedrückt.

Tafel VIII. (S. 79 — 96.) Gemeine und hyperbolische Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 — 1000, und der Primzahlen von 1009 — 10333 in zehen Decimalstellen. Die Seiten zur Linken enthalten die gemeinen, die zur Rechten die hyperbolischen.

Tafel IX. (S. 97 — 398.) Logarithmen der Sinusse und Tangenten, nach dem Titel des Buchs.

Tafel X. (S. 399 und 400.) Hülfstafel zur Berechnung der Logarithmen. Sie enthält die gemeinen und hyperbolischen Logarithmen von $10 - 10^2 - 10^3 \ldots 10^9$; von 1,1 bis 1,9; und von 1,01 bis 1,09; von 1,001 bis 1,009 u. s. f.; zuletzt von 1,000000000001 bis 1,000000000009.

Tafel XI. (Noch S. 400.) Länge der Kreisbögen in Theilen des Halbmessers. Die Längen der Bögen werden, die Länge des Bogens von einem Quadranten = 1 gesetzt, für Kreisbögen, die durch 0,1; 0,2, 0,3 ... 1,0 ausgedrückt werden können, angegeben. Schulz u. A. haben uns hierüber bekanntlich eine weit vollständigere Tafel mitgetheilt.

Tafel XII. (S. 401 — 463.) Für die natürlichen Sinusse und Tangenten von Minute zu Minute für alle Grade des Quadranten. Die Differenzen sind auch hier wie in anderen gröfseren Tafeln beigefügt. Die trigonometrischen Linien sind in 7, die Differenzen in 6 Decimalstellen angegeben.

Tafel XIII. (S. 463 — 466.) Potenzen der Grundzahl 10; nämlich von 10^{10}, 10^9 ... 10^0; von $10^{0,9}$ bis $10^{0,1}$; von $10^{0,09}$ bis $10^{0,01}$ u. s. f.; zuletzt von $10^{0,0000009}$ bis $10^{0,0000001}$; Potenzen der bekannten Grundzah

Digitized by Google

$e = 2{,}7182818284595$, ganz auf die vorige Weise. Grade, Minuten und Secunden in Decimaltheile des Quadranten verwandelt. Hiermit erhält die zu mangelhafte Tafel XI. eine gröfsere Brauchbarkeit; dortigem Mangel ist hiermit gänzlich abgeholfen. Vielfache der Zahlen π ($= 3{,}14159265358979323846$) $\frac{\pi}{4}$, $\frac{\pi}{6}$, $\frac{\pi}{12}$; $\frac{1}{\pi}$, $\frac{1}{4\pi}$; $2.\sqrt{\frac{1}{\pi}}$, $\sqrt{\frac{3}{\pi}}$ und von $\frac{1}{\sqrt{\frac{3}{\pi}}}$

Druck und Papier sind untadelhaft, und das Format sehr bequem. Die Herausgabe solcher Tafeln, die durch den Verbrauch der älteren doch von Zeit zu Zeit nöthig wird, ist gewifs eine der mühseligsten literarischen Arbeiten, für deren Uebernehmung wir einem Sachverständigen immer unsern Dank schuldig sind, besonders wenn er durch Wohlfeilheit die Anschaffung eines solchen Werks erleichtert.

Geschichte Alfred's des Grofsen, übertragen aus Turners Geschichte der Angelsachsen, nebst der Lodbrokar-Quida in dem Urtext und einer metrischen Uebersetzung: von Dr. Friedrich Lorentz. Hamburg, 1828. bei Fr. Perthes. XII und 283 S. in 8. *)

Ausgezeichnete Männer entfernterer Zeiten, deren Geschichte aus unvollkommenen oder nur Wenigen zugänglichen und verständlichen Quellen geschöpft wird, haben das, wenn man will, glückliche Loos, aus dem Munde der Nachwelt gewöhnlich nur Lob und Bewunderung zu erhalten, weil zur Zeichnung der Schattenseite eines aufserordentlichen Charakters der Vorzeit ein tiefer eingehendes Studium gehört. Wie der Mensch die Schmerzen und Leiden früherer Lebensjahre leichter aus dem Gedächtnifs verliert, als die angenehme Rückerinnerung genossener Freuden, so verwischt auch die Zeit die Flecken in dem Strahlenkranze, mit welchem eine Reihe ungewöhnlicher und kräftiger Thaten ihren Helden umgeben hat. Der Beiname „des Grofsen" erinnert uns nur an die gei-

*) Diese Selbstanzeige ist mit Bewilligung der Redaction aufgenommen.

Digitized by Google

stige Ueberlegenheit und die Energie, die ihn seinem Träger verschafft hat; was dieser glänzende Titel die Zeitgenossen gekostet, verschwindet immer mehr, je weiter wir uns von der Zeit entfernen, welche die Gröfse des in ihr aufgetretenen Helden theuer bezahlen mufste. Denn es sind immer stürmische und verhängnifsvolle Momente, welche die Charaktergröfse erwecken, oder von derselben herbeigeführt werden. Alfreds Ruhm gehört zu der ersteren Art; er war ein Erzeugnifs der Noth, ein Product des Unglücks und der durch dasselbe gewonnenen und benutzten Erfahrung und innern Kräftigung des Geistes. Des jüngste unter den vier Söhnen König Ethelwulfs, hatte er wenig Aussicht auf den Thron, obgleich ihn seines schwachen Vaters Vorliebe lieber darauf gesehen hätte, als einen seiner ältern Brüder. Während diese, einer nach dem andern, die Regierung führten, bildete Alfred seine durch frühe Reisen nach Italien geweckte geistige Anlagen durch wissenschaftliche Belehrung aus, und scheint mit dem ruhigen Zustande eines den Wissenschaften ergebenen Lebens so zufrieden gewesen zu seyn, dafs er ihn ungern mit dem Throne vertauschte, als ihn nach seines dritten Bruders Tode die Stimme der Nation auf denselben berief, um ihn gegen die Dänen, welche unter Ragnar Lodbrogs Söhnen, Verwandten und Freunden erst Rache für den Tod des Nordischen Helden und dann Eroberungen in England suchten, zu vertheidigen. Alfred entsprach den Erwartungen seines Volkes nicht. Statt sich durch kräftigen Widerstand Ruhe für immer zu verschaffen, begnügte er sich mit der vorübergehenden, durch schmähliche Friedensschlüsse erkauften, und verscherzte durch Nachlässigkeit in der Handhabung seiner Pflichten die Liebe seiner Unterthanen. Es ist daher kein Wunder, dafs ihn diese bei einem entscheidenden Angriffe der Dänen verliefsen. Sein plötzlicher Sturz vom Throne in eine so tiefe Erniedrigung, dafs er in eines Schweinhirten Wohnung Verborgenheit und Schutz suchen mufste, brachte ihn zur Besonnenheit, zur Klarheit über sich selbst und zur Anwendung der in ihm liegenden Kraft, und das dadurch neu gewonnene Vertrauen seiner Unterthanen erzeugte die von ihm wohlgeleitete Kraftanstrengung derselben, wodurch er die Krone eben so schnell wieder gewann, als er sie verloren hatte. Die folgende Zeit seiner Regierung hat ihn zu einem Muster von Regententugend erhoben, und ihn würdig gemacht, unserem Haller zum Ideale eines constitutionellen Königs zu dienen. Eine so interessante Persönlichkeit verdient eine genauere Betrachtung, und Sh. Turner hat ihr diese in dem

Digitized by Google

zweiten Bande seiner vortrefflichen History of the Anglo-Saxons gewidmet. Die bei uns gelesensten Geschichtschreiber Englands, namentlich Hume, haben die Geschichte ihrer Sächsischen Vorfahren zu oberflächlich behandelt, als dafs man aus ihnen die gewünschte Belehrung ziehen könnte. Da Turner bei uns nur den Gelehrten bekannt ist, und selbst auf manchen gröfseren Bibliotheken fehlt, so hat der Verfasser des angezeigten Werkes der deutschen historischen Literatur durch Uebertragung der zu Alfreds Geschichte gehörenden Abschnitte keinen unwillkommenen Beitrag zu liefern geglaubt. Dem Ref. steht natürlich bei der Anzeige seiner eigenen Arbeit kein Urtheil zu; dieses überläfst er Andern, und begnügt sich mit der Angabe des Inhalts.

In einer vorausgeschickten von ihm herrührenden Einleitung (S. 1 — 6.) wird der Ursprung und Fortgang der Nordischen Seeräuberei kurz entwickelt; die Uebersetzung Turners beginnt mit Alfreds Geburt. Das erste Buch (S. 7 — 67.) behandelt die Geschichte Englands unter Ethelwulf und seinen drei auf einander folgenden Söhnen Ethelbald, Ethelbert und Ethelred, mit Einflechtung der Jugend- und Bildungsgeschichte Alfreds. Das zweite Buch (S. 68 — 136.) stellt Alfreds Regierung dar. Der Leser wird hier mehrere Male Gelegenheit finden, Turners kritischen Tact und seine Vorsicht bei Behandlung der uns überlieferten Nachrichten zu bewundern. Ref. kann sich nicht enthalten, in diesem Punkte Turners nicht ängstliche, sondern nur vorsichtige Manier um so eher als ein Muster zu empfehlen, je mehr jetzt bei uns glänzende und verführerische Beispiele von gröfser Willkühr vorgekommen sind. Ein blinder Auctoritätsglaube ist allerdings der Tod der historischen Forschung, und die Geschichte hat Riesenschritte gemacht, seit sie diese unwürdigen Fesseln zerbrochen; aber noch schädlicher wirkt eine gänzlich subjective Willkühr, die das historische nur aus Ueberlieferungen auffassende Object nach ihren oft nur aus Privatansicht oder Vorurtheil hervorgegangenen Meinungen als ausgemachte Wahrheit hinstellt. Ein dieser verderblichen Manier ergebener Historiker, eingenommen von Vorliebe für seinen Helden, hätte auf Alfreds Charakter nicht den geringsten Tadel kommen lassen. Des Königs Flucht und Verborgenheit würde er um so eher als eine Folge der durch die feindliche Uebermacht gebeugten Kraft der Angelsachsen dargestellt haben, da ja schon die mit den Quellen der Angelsächsischen Geschichte oberflächlich vertrauten Englischen Geschichtschreiber dasselbe gethan haben. Aber bei dem Angriffe der Dänen, der die

Verdrängung Alfreds zur Folge hatte, geschieht keines Widerstandes Erwähnung, und Hume's schöne Phrasen sind ein Erzeugnifs seiner Phantasie, welche die Sache auffafste, wie sie hätte geschehen sollen, und nicht, wie sie geschehen ist. Die Dänen greifen Wessex an, das Land fällt unvertheidigt in ihre Hände, und Alfred rettet sein Leben durch eine so tiefe Verborgenheit, dafs weder seine Freunde noch seine Feinde von seinem Aufenthalte und seinem Schicksale etwas wufsten. Zur Aufklärung dieses Umstandes prüft Turner jedes uns überlieferte Zeugnifs, und bestimmt durch eine Vergleichung mit Asser, dem wahrheitsliebenden Freunde und Lebensbeschreiber Alfreds, was man mit Grund glauben oder mit Recht verwerfen kann. Das Resultat dieser lehrreichen Untersuchung ist, dafs Alfred sich durch Vernachlässigung seiner Unterthanen die Herzen derselben entfremdet habe, und im entscheidenden Augenblicke von ihnen verlassen worden sey. — Das dritte Buch (S. 137 — 254.) geht in eine genauere Betrachtung von Alfreds Charakter ein. Es schildert im ersten Abschnitt seinen wissenschaftlichen Charakter. Alfreds wahre Gröfse zeigt sich in dem eifrigen Bestreben für seine eigene und seiner Unterthanen Veredlung durch wissenschaftliche Ausbildung, und er selbst ergriff zu diesem Zwecke die Feder, und beschenkte die Angelsächsische Literatur mit Uebersetzungen, welche, wie die der geschichtlichen Werke des Orosius und Beda, gut geeignet waren, das Volk mit der Geschichte der alten Welt und der seiner Vorfahren, vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, bekannt zu machen. Von des Königs eigenen Zusätzen zu Orosius wird hier die Beschreibung von Deutschland in einer wörtlichen Uebersetzung mitgetheilt *), und von den Reiseberichten Othere's und Wulfstans wird nicht blos eine Uebersetzung, sondern auch, was besonders schätzbar ist, ein durch neue Vergleichung mit den Handschriften berichtigter und genauerer Text, als in der Ausgabe Barringtons, gegeben. Des Königs Uebertragung des Boethius machte seinem Geschmacke nicht weniger Ehre, als die Wahl der eben angeführten Schriftsteller.

*) Ref. verweist zur Vergleichung auf einen Aufsatz von dem Superintendenten Worbs in dem Archiv des Thüringisch-Sächsischen Vereines u. s. w. herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Kruse, Bd. 2. Heft 2 und 3. S. 1 ff., wo man eine von der hier gegebenen oft abweichende Uebersetzung der Beschreibung Deutschlands mit geographischen Erläuterungen findet.

Digitized by Google

Nirgends zeigt sich die sittliche Gröfse erhabener, als im Unglücke, und keine Lehre wirkt stärker auf den Menschen, als die, welche ihn innerlich stählt gegen allen äufsern Wechsel des Glücks. Zur Anempfehlung der Tugend konnte daher Alfred kein geeigneteres Werk wählen, als des Boethius Consolatio philosophiae. Der Trost, an dem ein edler Geist im gröfsten Unglücke, das den Menschen treffen kann, sich aufrichtete, mufste gleich stärkend auf die Leser wirken. Ref. mufs sich hier selbst einer Nachlässigkeit anklagen. Er hätte eigentlich durch eine genaue Vergleichung der Uebersetzung Alfreds mit dem Original die von dem königlichen Uebersetzer gemachten Zusätze zur Charakterisirung desselben benutzen sollen, und es war auch wirklich Anfangs seine Absicht, das Versäumte in dieser Selbstanzeige nachzuholen; da ihm jedoch der beschränkte Raum dieser Blätter eine solche Ausführung verbietet, so kann er sie erst zu liefern versprechen, wenn die Theilnahme des Publicums eine neue Auflage möglich machen sollte. In der Wahl von des Pabstes Gregorius liber pastoralis curae war Alfred weniger glücklich, so löblich auch seine Absicht bei Uebertragung dieses Werkes war. Turner sucht durch eine ausführliche Analyse dieses Systems über die Einwirkung auf die Schwächen der Menschen den schädlichen Gebrauch, welcher sich davon machen läfst, nachzuweisen; darin geht er aber nach des Ref. Ansicht zu weit, weil jedes Ding eines Mifsbrauches fähig ist. Indessen giebt doch Turner zu, dafs weder des Gregorius Absicht bei Abfassung, noch Alfreds bei Uebersetzung dieses Buches eine andere gewesen, als die Aufmunterung und Belehrung der Geistlichkeit. — Der zweite Abschnitt des dritten Buches entwickelt Alfreds sittlichen Charakter. Kein Mensch kann eifriger nach sittlicher Vollkommenheit streben, als dieser liebenswürdige König. Ein auffallendes Beispiel erlaube man dem Ref. wörtlich anzuführen, zugleich als Probe des Tons und der Uebersetzung, S. 213: „Alfred hatte, gleich andern Menschen, die Leidenschaften und Schwächen der Sterblichkeit; er fühlte unsittliche Neigungen in seinem Gemüthe vorherrschend, und fand, dafs er seine sinnliche Begierden nicht bezähmen könnte. Mit dieser Erfahrung begnügt sich die Menschheit gewöhnlich; man fühlt sich zu lasterhaften Genüssen hingetrieben, man nimmt die Neigungen der Natur zu seiner Entschuldigung, und läfst ihnen freien Lauf. Alfreds Seele rifs sich aber bald von einer solchen Sophisterei los; er verschmähte es, sein moralisches Gefühl zum Besten zu haben; er sah ein, seine Neigungen wären unsittlich,

und, obgleich ein Fürst, beschlofs er, nicht ihr Sclave zu seyn. Die Kraft seiner Vernunft fand er dafür zu schwach. Ach! wenn das Gefühl der Leidenschaft zu glühen anfängt, wie oft ergiebt sich dann die Vernunft verrätherisch den Feinden, die sie zurücktreiben sollte! Mitten unter den verführerischen Trugbildern des sinnlichen Verlangens saugt die Seele nur zu oft alle ihre Eindrücke ein, und schliefst mit dem Feinde einen verrätherischen Bund. Um seine niedrige Neigungen zu unterdrücken, nahm Alfred seine Zuflucht zu der Religion. Wie uns sein geehrter Freund (Asser) versichert, stieg er, um sich des Lasters zu erwehren, bei dem ersten Anbruche des Tages allein auf, und besuchte insgeheim Kirchen und ihre Heiligthümer, um daselbst zu beten. Dort lange niedergesunken, bat er den grofsen moralischen Gesetzgeber, seine gute Absichten zu stärken; so aufrichtig war sein tugendhaftes Streben, dafs er sogar die Schickung eines Uebels, das er ertragen könnte, und das ihn nicht, wie Blindheit oder Aussatz, in der Gesellschaft unnütz oder verächtlich machen würde, als einen Beistand für seine Tugend erflehte. Oft und mit ernstlicher Andacht brachte er diese Bitte vor, und als ihn nicht lange darauf die Krankheit des Ficus befiel, nahm er diesen Unfall mit Freuden auf, und wandte ihn zu einem sittlichen Nutzen an, obgleich er ihn heftig ergriff. Wie abweichend von unsern gegenwärtigen Sitten wir auch das Mittel, womit Alfred seine zu heifse Leidenschaften bekämpfte, finden mögen, so können wir doch seiner edeln Seele unsern Beifall nicht versagen. Sein Abscheu vor dem Laster, sein Eifer für die Ausübung der Tugend würde einem Privatmanne von den regelmäfsigsten Sitten Ehre machen, aber an einem Fürsten, dem schmähliche Schmeichelei und das von seinem Stande unzertrennbare Beispiel der Verführung einen Freibrief der Nachsicht giebt, war es edel über alles Lob.«

Im dritten Abschnitte, welcher Alfreds Benehmen im öffentlichen Leben darstellt, werden noch einzelne für seine Regierung charakteristische Begebenheiten nachgetragen, die in der Erzählung der allgemeinen Geschichte seiner Regierung keine Stelle fanden. Unter andern wird die merkwürdige Gesandtschaft Alfreds nach Indien kritisch erörtert. Ref. mufs hier zu S. 229. einen kleinen Nachtreg machen. Turner führt nämlich zum Beweise, dafs eine Reise in den Orient damals nicht unmöglich gewesen, die von drei Mönchen unternommene und von einem derselben, Namens Bernard, beschriebene Reise nach Aegypten und Palästina an, und setzt sie in das Jahr 970; der von Mabillon in den Actis

Digitized by Google

Benedict. herausgegebene Reisebericht hat dagegen das Jahr 870. Ist die letztere Angabe die richtige, so ist der Beweis um so stärker; indessen sagt die Handschrift in der Cotton-Bibliothek, aus welcher Turner seine Angabe nahm, ausdrücklich: Anno ab incarnatione Domini nostri IHU X nongentesimo septuagesimo.

Es wird den Ref. freuen, wenn er seine Absicht bei Ausarbeitung des angezeigten Werkes erreicht hat. Er hielt Turners Forschungen für die gründlichsten und umfassendsten über die Geschichte des grofsen Königs, und glaubte dem, was in der Darstellung Anderer auf der einen Seite fabelhaft und auf der andern oberflächlich ist, nicht besser begegnen zu können, als durch Bekanntmachung einer rein kritischen und streng historischen Darstellung. Warum ihm Stolbergs Leben Alfreds des Grofsen nicht genügt, hat er in der Vorrede angedeutet. —

Da Ragnar Lodbrogs Tod in England das Unglück über dieses Land herbeiführte, welches Alfreds Kraft entwickelte, so hielt der Uebersetzer die Beifügung des Todesgesanges dieses Helden mit historisch erläuternden Anmerkungen für keine unverdienstliche Zugabe. Die Zeit, in der Lodbrog gelebt haben soll, wird bekanntlich verschieden angegeben. Den Ref. haben Turners Gründe für dessen Angabe gewonnen. Den seltenen Urtext hat er aus James Johnstone's Ausgabe (Kopenh. 1782.) mit Berichtigung einiger Ungenauigkeiten in der Orthographie abdrucken lassen, und bei seiner Uebersetzung hat er, soviel es die metrische Form erlaubte, die Kraft und Einfachheit des Originals zu erreichen gesucht. Denn diese geben dem Gedichte einen eigenthümlichen Reiz, welcher den Mangel an Poesie ersetzt. Ref. schliefst seine Anzeige mit dem Ausspruche Stolbergs über dieses Lied, da man diesem auf dem Felde der Poesie ein competenteres Urtheil zutrauen wird, als in dem Gebiete der Historie: „Eiserne Kraft des Sinnes athmet aus diesem Liede, racheschnaubende Mordlust, wenig Phantasie; aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines durch keine Qualen zu dämpfenden freudigen Muths.“

Fr. Lorentz.

Digitized by Google

Das deutsche Buch. Aus deutschen Musterschriften nach der Zeitfolge geordnet. Erste Abtheilung, für junge Leser von zehn bis zwölf Jahren. gr. 8. *Berlin*, 1828. *bei Nauck.* 6 Gr. *Zweite Abtheilung, für junge Leser von zwölf bis funfzehn Jahren. Ebendas.* 12 Gr.

Was das vorliegende Buch sey und wolle, giebt zwar nicht der Titel, wohl aber eine auf dem Umschlag gegebene „Benachrichtigung" an, vermöge deren dieses Buch „beabsichtigt, die Jugend, wie mit den Namen unserer Klassiker, so zugleich mit solchen Probestücken aus denselben bekannt zu machen, welche den verschiedenen Abstufungen des jugendlichen Alters zusagen."

Die kurze Vorrede giebt dann eine Rechtfertigung des nach des Herausgebers eigenem Gefühl etwas anmafsend klingenden Titels, indem sie erklärt, dafs „dieses Buch der vaterländischen Jugend die Bildungsmittel für Geist und Herz, so wie für Sprache und Ausdruck entfalten soll, was einzig auf dem Wege unserer deutschen Musterschriftsteller erzielt werde."

Ohne dafs wir mit dem Herausgeber, der sich, wir wissen nicht, warum, in der Dedikation „Verfasser" nennt, über die Sonderbarkeiten seines Styls rechten, und uns darauf einlassen wollen, ob die Ausschliefsung der Werke früherer Jahrhunderte zu billigen oder zu tadeln sey, sehen wir auf das Gegebene selbst und auf die getroffene Auswahl, und bemerken nur im Vorbeigehen, dafs uns zu viel behauptet zu seyn scheint, wenn die Vorrede sagt: „es stehen dort — nämlich in den Werken früherer Jahrhunderte (als des achtzehnten) — nicht nur Sprache, sondern auch Einkleidung unserm Geist und unsrer Weise zu fern, um, überhaupt geniefsbar, zudem bezeichneten Endzweck zu dienen (nämlich der vaterländischen Jugend die Bildungsmittel für Geist und Herz, so wie für Sprache und Ausdruck zu entfalten)." —

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 50. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Das deutsche Buch.

(*Beschluſs.*)

Der Herausgeber, welcher sich auf die Produktionen deutscher Musterschriftsteller seit Anfang des vorigen Jahrhunderts beschränkt, hält das „Nichtweiterzurückschreiten“ (sic) darum für entschuldigt, weil manches in dem Buche selbst Vorkommende aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts „nicht mehr an Einkleidung und Ausdruck dem fortgebildeten Geiste der Sprache unserer Zeit gleich komme“. Dies konnte nach unserer Ansicht keinen Grund abgeben, erst mit den Produktionen des achtzehnten Jahrhunderts anzufangen. Der natürliche und wahre Grund ist wohl in der That kein anderer, als daſs der Herausgeber das Buch nicht voluminös machen wollte.

Noch ist zu bemerken, daſs die aufgeführten Muster der chronologisch mit ihren Geburts- und Sterbedaten benannten Schriftsteller durchaus poetische, wenn auch zum Theil in ungebundener Rede ausgeführte Produktionen sind.

Den Zug der deutschen Musterschriftsteller, deren Reihe hauptsächlich die Zeitfolge bestimmt, eröffnet Friedrich von Hagedorn mit neun Gedichten, die wirklich auserlesen sind, und neben sechs Fabeln drei der Natur und dem ländlichen Leben gesungene Lieder enthalten, wie „der Mai“, „die Landlust“, „der Morgen“.

Es folgen von Albrecht von Haller sechs Gedichte, von Chr. Ewald v. Kleist eben so viele, von Chr. Fürchtegott Gellert fünfzehn; aus den Fabeln und Erzählungen unter den mitgetheilten finden sich zwei, das eine mit der Aufschrift „die Gans“, das andere „die Freunde“, nicht in den gewöhnlichen Ausgaben von Gellerts Fabeln und Erzählungen, wohl aber nebst sechs andern in Neuffers Taschenbuch von der Donau, Ulm 1824. Sie gehören unter die Erstlinge der Gellertschen Muse; die erstere kommt in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes“, welche in den vierziger Jahren bei

Breitkopf in Leipzig erschienen sind; die letztere war bis 1824 Manuscript.

Von Christoph Joseph Sukro sind vier ausgewählte Gedichte gegeben; von Lichtwer zehn Fabeln.

Es folgen Gleim, Uz, Götz, J. Adolph Schlegel; von Klopstock ist nur das bekannte heitere Liedchen: „Meines Lebens werth zu seyn“ u. s. w. gegeben. Von Weifse, Zachariä, Lessing ist Weniges mitgetheilt; von Moses Mendelssohn eine Erzählung, die für Leser von zehn bis zwölf Jahren nicht sehr geeignet scheint; sie hat die Aufschrift: „Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen gröfseren Schatz, denn köstliche Perlen.“

Von Salomon Gefsner sind fünf Idyllen gegeben; von Pfeffel neun Fabeln, von Willamow neun Gedichte; von Nikolai vier Fabeln, von Schubert eine einzige Erzählung: „die Forelle“; von Joh. Georg Jakobi neben zwei zweckmäfsig gewählten ein für die Jugend von zehn bis zwölf Jahren abermals nicht geeignetes: „die Frösche“, welches die romantische Poesie persiflirt.

So hätten wir auch von Herder das zuerst mitgetheilte Gedicht „die Kunst“ entweder hinweggelassen, oder in die zweite Abtheilung, wenn nicht lieber in die versprochene dritte versetzt.

Von Christian Kajus Lorenz Hirschfeld sind drei Schilderungen mitgetheilt, die den Frühling, den Sommer und den Winter malend allzubreit ins Detail gehen, und wohl hätten hinwegbleiben können; von Matthias Claudius fünf seiner so einfachen und lieblichen Lieder, wobei wir ungern das Abendlied: „Der Mond ist aufgegangen“ u. s. w. vermissen. Wie dieser, so liefern Göckingk, Bertuch, Joh. Benjamin Michaelis recht eigentlich Dichtungen für die Jugend.

Von Bürger ist nur der Schatzgräber gegeben; von Hölty sieben Lieder, recht eine lyrische Poesie für die Jugend; so auch die sieben folgenden von Vofs, und die nach einigen Poesieen von Halem und Tiedge folgenden Overbeck'schen Lieder. Sieben wohlgewählte Parabeln von Krummacher, eine Fabel und ein Winterlied von eben demselben machen den Schlufs des ersten Theiles.

Der zweite Theil, für junge Leser von zwölf bis funfzehn Jahren, bewegt sich beinahe ganz in demselben Kreise deutscher Schriftsteller, wie der erste; die Auswahl ist, wie bei diesem, im Ganzen zweckmäfsig, wiewohl theils das eine oder andere der ausgewählten Stücke für den auf dem Titel angegebenen Zweck hätten hinweggelassen, theils aus dem un-

Digitized by Google

ermefslich reichen Schatze unserer Literatur manch Anderes hätte geboten werden können. Doch wir sehen selbst ein, dafs unter hundert Herausgebern solcher Sammlungen wohl nicht zwei überall die gleiche Auswahl getroffen haben würden, und wir wollen eben deshalb mit Hrn. Heyne, dessen Wahl im Ganzen von Geschmack und Kenntnifs zeugt, darüber nicht rechten; genug dafs er keinen der bedeutenderen Dichter des vorigen Jahrhunderts, von welchem für den Zweck der vorliegenden Sammlung Geeignetes vorhanden ist, übergangen hat. Uebrigens haben wir doch wohl Grund, zu rügen, dafs z. B. von Schillers Poesieen „die Macht des Gesanges", „die Klage der Ceres", „Cassandra" — nicht auf den dritten Theil verspart wurden, dafs unter Matthissons Gedichten die „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben" fehlt u. s. w. — Auch sehen wir nicht ein, warum die neuesten Dichter gänzlich weggelassen sind, da wohl auch von diesen für junge Leser von zehn bis funfzehn Jahren sich manches sehr Geeignete vorgefunden haben würde. Dafs der Herausgeber aber patriotische Lieder, namentlich aus dem deutschen Befreiungskriege, von Th. Körner, Ernst Moriz Arndt, Max von Schenkendorf u. s. w. wahrscheinlich für die dritte Abtheilung, etwa für Leser von funfzehn bis achtzehn Jahren, aufgespart hat, läfst sich sehr wohl rechtfertigen.

Aufser den bei dem ersten Theil schon angeführten Schriftstellern, die im zweiten Theil fast sämmtlich wieder vorkommen, finden wir in diesem noch folgende: Joh. Christoph Rost, Joh. Philipp Lorenz Withof, Karl Wilhelm Ramler, Joh. Friedrich Löwen, Ephraim Moses Kuh, Joh. Friedrich Freiherr v. Kronegk, Joh. Christian Blum, Heinrich Christian Ludwig Senf (Filidor), Joh. Caspar Lavater, Franz Karl v. Stamford, J. W. v. Göthe, Fr. Leopold Graf zu Stolberg, J. Martin Miller, August Gottlieb Meifsner, Samuel Gottlieb Bürde, August Hermann Niemeyer, Aloys Blumauer, Karl Philipp Moritz, Ludwig Theobul Kosegarten, August Fr. Ernst Langbein, Friedrich v. Schiller, Friedrich Matthisson, Joh. Gaudenz v. Salis, Siegfried August Mahlmann, August Friedrich v. Steigentesch.

Es geht schon aus diesem Namensverzeichnifs hervor, dafs die zweite Abtheilung, wie billig, reichlicher ausgestattet ist, als die erste.

Bei sehr gutem Druck und Papier gereicht der Verlagshandlung der billige Preis des Werkchens zur Ehre, und wir sind gewifs, dafs dasselbe der deutschen Jugend nicht nur viel Vergnügen machen, sondern auch viel Nutzen stiften wird.

In Schulen oder zu Hause und in geselligen Kreisen der Jugend bietet es auch willkommenen Stoff zu Uebungen im Vorlesen und Deklamiren dar.

Zu baldiger Herausgabe des dritten Theils können wir den Sammler und den Verleger mit Ueberzeugung aufmuntern.

Catalogus Artificum, sive architecti, statuarii, sculptores, pictores, caelatores et scalptores Graecorum et Romanorum literarum ordine dispositi a Julio Sillig. Dresdae et Lipsiae, libraria Arnoldia. MDCCCXXVII. XVI und 488 S. 8.

Durch seine Studien über den ältern Plinius ist der verdiente Herausgeber des Catullus veranlafst worden, gleichsam als Probe seiner künftigen Bearbeitung des genannten Schriftstellers nach der Idee des alphabetischen Künstlerverzeichnisses, das *Hadr. Junius* der andern Ausgabe seiner Bücher *de pictura veterum* angehängt hat, einen vervollständigten und erneuerten Inbegriff alles dessen zu liefern, was ältere Quellen und neuere Entdeckungen und Forschungen über Namen, Lebensverhältnisse und artistische Thätigkeit der Künstler des Alterthums an die Hand geben. Wie weit er diesen Plan ausgedehnt hat, lehrt bereits der Titel, rücksichtlich dessen wir zum Verständnisse unserer Leser nur das zu bemerken haben, dafs Hr. S. mit Salmasius und Lessing (Antiqu. Br. I. S. 140.) *scalptores* für Gemmenschneider, dann aber *caelatores* als dieselben mit den *vascullariis* nimmt, von welchen die pocula caelata herrühren. Das hauptsächlichste Verdienst des Werkes besteht in zweierlei Puncten: einmal in den chronologischen Forschungen und Rechnungnn, wodurch die Blüthezeit der einzelnen Männer scharf umgränzt, gleichnamige Künstler geschieden und die Successionen der verschiedenen Schülerfamilien mit Scharfsinn und Glück bestimmt worden sind; und zweitens in der kritischen Behandlung der einschlagenden Stellen aus den letzten Büchern des Plinianischen Werkes. Wenn Hr. S. rücksichtlich des erstern Punctes von Böttiger, Meyer, O. Müller, Thiersch u. a. schon bedeutend vorgearbeitet gefunden hat, so ist der andere ganz sein eigenes Verdienst, und wir müssen dankbar bekennen, dafs nach den gegebenen Proben sowohl durch die Trefflichkeit der neuverglichenen Handschriften, als durch das kritische Talent und das Glück des Verf. in Conjecturen von diesem Herausgeber sehr vieles für Säuberung des Plinianischen Textes zu erwarten steht.

Digitized by Google

Einzelne Beweise zu liefern, wäre überflüssig, da das Werk selbst als unentbehrliches Handbuch in den Händen aller Philologen zu seyn verdient und sicher auch grofsentheils schon ist. Ueberhaupt käme diese Anzeige zu spät, wenn sie das gelehrte Publicum erst aufmerksam machen sollte auf eine Arbeit, die um so schnellere Anerkennung gefunden hat, als das Bedürfnifs einer solchen grofs war; nur um mit den Beweisen unsrer Achtung nicht dahinten zu bleiben, haben wir uns entschlossen, diese Gelegenheit zu einigen zufälligen Bemerkungen zu benutzen, deren Unwesentlichkeit selbst schon das beste Zeugnifs für die Trefflichkeit des Buches seyn wird.

S. 5. hätte zu der Stelle *Plut. Pericl.* 13. die Conjectur von *Wyttenb. ad Plut. Morr. p.* 648: ἐγὼ δὲ πολλῷ, obgleich sich noch manches dagegen erinnern läfst, wenigstens erwähnt werden können. — S. 21. scheint uns der Schlufs, den Hr. S. nach Lessing und Thiersch aus den Worten bei *Plin. XXXVI.* 4. macht, dafs der Laocoon erst unter Titus verfertigt worden sey, doch noch zu gewagt. Der ganze Zusammenhang lehrt ja, dafs das *similiter*, weit entfernt, zu bedeuten: „wie jene den Laocoon für den Pallast des Titus, so diese für die Wohnungen der Cäsaren", nur soviel heifst: „gerade wie der Laocoon, der jetzt im Pallaste des Titus steht, von drei Künstlern gemeinschaftlich gearbeitet worden ist, wodurch die einselnen um den Ruhm ihres Namens gekommen sind, eben so sind auch mehrere der ausgezeichnetsten Statuen des Cäsarenhauses die Ergebnisse vereinter Bemühungen." Mit weit mehr Rechte könnte man sogar aus der Stellung des Ganzen schliefsen, dafs der Laocoon vor den Arbeiten im Cäsarenpallaste verfertigt worden sey. Nur das ungewöhnliche Lob, das Plinius den Künstlern spendet, dürfte vielleicht auf den Gedanken bringen, dafs sie Zeitgenossen des Schriftstellers waren. — S. 24. lesen wir: „quum inter omnes constet, apud Graecos idem nomen fere ab avo ad nepotem, rarissime tantum a patre ad filium transisse". So allbekannt das erstere ist, so falsch ist das andere. Dachte Hr. S. nicht an „ἔπειτ' ἔγημα Μεγακλέους τοῦ Μεγακλέους ἀδελφιδῆν"? und hatte nicht, um bei dem nächsten stehen zu bleiben, Perikles einen Sohn gleiches Namens, Alcibiades, Klinias Sohn, auch einen Bruder Klinias, hiefs nicht Demosthenes Vater wie er selbst? — S. 34. fällt es Hrn. S. auf, dafs ein Freigelassener habe können decurio und duumvir eines Municipiums werden; aber ein Verbot dieser Art würde sicher unter den vielen Ausschliefsungsgründen in der *Tabula Heracl. p.* 424 — 445 genannt seyn, wenn es bestanden hätte. Dafs ein Freigelassener we-

Digitized by Google

nigstens ein sevir Augustalis werden konnte, wissen wir aus *Petron. C. LXXI*, und vielen Inschriften. — S. 76. konnte noch die Stelle bei *Hephaestion de Metris p.* 14 *ed. Pauw.* benutzt werden: — Νικομάχου τοῦ περὶ ζωγράφων τὴν ἐλεγείαν ποιησάντος·

Οὗτος δή σοι ὁ κλεινὸς ἀν' Ἑλλάδα πᾶσαν Ἀπολλό-

Δωρος· γινώσκεις τοὔνομα τοῦτο κλύων.

S. 83. scheint uns die Kritik des Verf. zu kühn, wenn er bei *Varro L. L. VIII*, *p.* 129 *ed. Bipont.* „artifices egregii non reprehendendi, quod" etc. das *non* ganz herauswerfen will, weil es den Sinn stört. Viel einfacher dünkt es uns, *num* zu lesen. — S. 88. Wenn das Vaterland des Mahlers Aristobulus bei *Plin. XXXV.* 40. 42. nicht Syrien, sondern die Insel Syrus seyn soll, so müfste nothwendig *Syrius* für *Syrus* gelesen werden. Aber so gut wir einen jüdischen König Aristobul kennen, kann auch ein syrischer Mahler unter den Seleuciden diesen Namen getragen haben. — S. 89. möchte aus der Angabe, dafs der ältere Aristocles ein Kydoniate gewesen sey, ein chronologisches Moment geschöpft werden können, das Hr. S. nicht beachtet hat. Obschon nämlich der Ursprung von Kydonia in die ältesten Zeiten hinaufreichen mag (*Hoeck's Kreta II.* S. 439.), so ist doch aus *Her. III.* 44. 59. zur Genüge bekannt, dafs die erneuerte Gründung dieser Stadt nicht vor Polykrates Herrschaft (= Ol. 63.) gesetzt werden kann; und so könnte der Sicyonier Aristokles, der mit Kanachus und Ageladas zusammen gearbeitet haben soll, doch am Ende mit dem Kydoniaten die nämliche Person seyn, zumal da Hr. S. selbst S. 91. annimmt, dafs derselbe bei Pausan. VI. 3. 4. ein Sicyonier heifse. Auch wäre es so keine unwahrscheinliche Angabe, dafs er vielleicht noch als Knabe mit seinem Vater Kleötas von Kydonia nach Sicyon gekommen sey, als jene Stadt von den Aegineten erobert und die Einwohner weggeführt wurden (Ol. 65. 2; vergl. Müller. Aeginet. p. 113.), oder dafs er vielleicht gar noch später und ein Sprölsling der äginetischen Colonie in Kydonia gewesen ist. — S. 99. Asopodorus möchte wohl, dem Namen nach zu urtheilen, unmafsgeblich ein Böotier gewesen seyn. — S. 103. nehmen wir Anstofs an dem Namen *Aulanius* bei *Plin. XXXVI.* 4. 10. Sollte nicht *Aulus Annius* zu lesen seyn? — S. 108. Sollte nicht bei *Paus. V.* 17. 1. für Βοηθὸς Καρχηδόνιος vielleicht Καλχηδόνιος oder Χαλκηδόνιος gelesen werden können? — S. 112. Was den Streit zwischen Bupalus und dem Dichter Stesichorus betrifft, so erklärt sich auch *Kleine ad Stesich. p.* 135. für die Verwechselung mit Hipponax. Ueber das Sprichwort Βουπάλειος μάχη vergl. jetzt auch *Heyler ad Juliani Epist. p.* 302. — S. 163. hät-

Digitized by Google

ten wir gewünscht, dafs sich Hr. S. deutlicher über die Lesart ausgesprochen hätte, der er in *Luc. Rhet. Pr.* 9. folgen zu müssen glaubt. Wir würden lesen: Ἡγησίου καὶ τῶν ἀμφὶ Κρίτιαν τὸν Νησιώτην, und dafs Hrn. S. Ansicht die nämliche ist, schliefsen wir daraus, dafs er den Krates, dessen Name in der Vulgata steht, an seinem Orte gar nicht erwähnt. Ueber die Verwechselung des Artikels mit καὶ s. *C. Fr. Hermann ad Lucian. de Hist. Scrib. p.* 319. — S. 317. hätte Hr. S. nicht so viel Gewicht auf die Stelle bei Seneca Rhetor legen dürfen; man weifs ja, auf was für Fictionen diese Schulthemata beruheten; der Redner braucht einen Namen, um seinen casus in terminis zu idealisiren, und greift ihn blind aus der Masse der grofsen Männer des Alterthums heraus, ohne genauere chronologische oder historische Rücksichten zu nehmen, geschweige denn dafs er als Quelle oder Beweismittel dienen könnte. — S. 328. füge man eine sehr bezeichnende Stelle über Pauson hinzu aus *Themist. Or. de Praefectura C. XI, p.* 40 *ed. Maji:* Πόσῳ πλείω τὰ Πάσωνος (sic) ἔργα τῶν Ζεύξιδος ἢ τῶν Ἀπελλοῦ; τίς οὖν οὐ πρατιμᾷ πινάκιον ἂν ἐκείνοιν τοῖν ἀνδροῖν ἢ πᾶσαν ὁμοῦ τὴν Πάσωνος τέχνην; — S. 329. haben wir uns gewundert, die Stelle zu finden: „qui non tamen praeceptor quam amicus Antiphanis (ἐκ φοιτήσεως *Paus V.* 17. 1.) habendus est.“ Die Bedeutung von φοιτᾶν, in die Schule gehen, ist zu bekannt, als dafs das Substantiv hier anders genommen werden dürfte. — S. 383. zweifelt Hr. S. an der Richtigkeit der Worte *velata specie* bei *Plin. XXXVI.* 4. 5. (von der coischen Venus des Praxiteles) und conjecturirt *velatam specie* oder gar *speciose.* Aber heifsen jene Worte denn nicht sonnenklar: mit verhüllten Formen, sowohl der Nacktheit selbst, als der leichten Bekleidung entgegengesetzt, die die üppigen Umrisse nur schlecht verbirgt? — S. 392. In der verzweifelten Stelle über Protogenes (*Plin. XXXV.* 36. 20.) würden wir, da der Name des Vaters fehlt, in den corrupten Worten GENTISOBISVBLECIA vielleicht *genus obscurum* oder *obsturius* od. dergl. vermuthen. — S. 401. (*Plin. XXXIV.* 19. 4.) scheint es uns zu kühn, aus der Lesart der Handschrift *eodem vicit* zu bilden *idem fecit.* Wir dachten an *eadem virtute* oder auch *eo demum victo et Leontiscum fecit et stadiodromon* etc. — S. 412. glauben wir *antecedens* doch vom Werthe nehmen zu müssen. — S. 414. ist wohl mit zu grofser Bestimmtheit aus *Cic. de Div.* I. 13. geschlossen, dafs Scopas einen Paniscus gemacht habe; der Name kann in diesem Zusammenhange auch allgemein für einen grofsen Künstler genommen werden, obwohl Scopas Meisterschaft gerade im bacchischen Cyclus bekannt ist, vergl. *Bött. Andeut. S.* 162.

Digitized by Google

und *Creuzer ad l. l. p.* 67. — In der Aufzählung von Scopas Arbeiten scheinen uns die *pocula caelata* vergessen, auf deren Existenz *Martial. IV.* 39. wohl nicht mit Unrecht schliefsen läfst. — S. 443. läugnet Hr. S. mit Lessing, dafs der bekannte Ring des Polykrates gravirt gewesen sey. Wenn es aber nichts als ein glatter Smaragd oder Sardonyx in Gold gefafst war, wozu lohnte es der Mühe, des Verfertigers besonders zu gedenken? Und was war denn ἔργον Θεοδώρου? Doch nicht der Stein als rohe Masse, sondern die σφραγίς, wie z. B. in *Plat. Hipp. min. p.* 368. *C:* πρῶτον μὲν δακτύλιον ἦν εἶχες, σαυτοῦ ἔργον ἔχειν ὡς ἐπιστάμενος δακτυλίους γλύφειν, καὶ ἄλλην σφραγῖδα σὸν ἔργον κ. τ. λ., was wohl nie etwas anders als den geschnittenen Stein bedeutet. — S. 444. und noch mehrmals vorher ist uns aufgefallen *Pseudo-Plutarch. de Audiendis Poetis.* Worauf gründet Hr. S. dies Urtheil über ein Buch, von welchem Wyttenbach selbst p. 158. sagt: „hi germani sunt et vere ex Plutarcheo ingenio profecti libri"? — S. 448. (*Plin. XXXV.* 36. 6.) mag man nun *vires* oder *viros* lesen, so darf doch *artem* nicht verändert werden. Hrn. S. Erklärung: „comprehendens sua arte ipsas vires pingendi, i. e. ipsas vires, quae in pingendi arte insunt", scheint uns gänzlich verfehlt, gezwungen und unlateinisch. Plinius Sinn ist ohne Zweifel, Timanthes habe in der Darstellrng seiner Heroen die ganze Kunst, männliche Kraft im Gemälde auszudrücken, erschöpft. — S. 455. soll Scribonius Libo unter Cicero's Consulate Aedil gewesen seyn. Pighius nennt zu diesem Jahre P. Cornelius Lentulus Spinther (*Plin. h. n. IX.* 63.) und Q. Cäcilius Metellus Nepos. Auf welcher Auctorität die Annahme des zweiten beruht, wissen wir zwar nicht, die Aedilität des Libo aber fiel ins J. 559 V. C. nach der bestimmten Angabe bei *Liv. XXXIV.* 54: „Megalesia, ludos scenicos C. Atilius Serranus, L. Scribonius Libo aed. cur. primi fecerunt." — S. 461. *Videtur* drückt nicht etwa blos Plinius subjective Ansicht aus, sondern es ist, wie im griechischen δοκεῖ, s. v. a. *fama est, fertur.* Luc. Somn. 2: ἄριστος ἑρμογλύφος εἶναι δοκῶν u. s. f. — S. 462. scheint uns in derselben plinianischen Stelle XXXV. 36. 2, wo Hr. S. aus Handschriften liest: „deprehenditur tamen *ceu* grandior", das *ceu* nicht richtig als mildernde Partikel genommen zu seyn. Es steht, wie sonst *ut:* „man tadelt ihn als zu stark" u. s. w. — Das in den Addendis S. 487. gegebene Verzeichnifs von Völker- und Städtenamen, die als Namen von Menschen vorkommen, läfst sich unschwer vermehren. Ein Böotus ist aus *Demosthenes* bekannt; bei *Isaeus de Menecl. hered. c. III.* finden wir einen Sphettier Eleus u. s. f.

Digitized by Google

Andere siehe bei *Welcker Syll. Epigr. Gr. p.* 116. — Statt des Registers sind dem Buche drei synchronistische Tabellen angefügt, die treffliche kunstgeschichtliche Uebersichten gewähren.

Nachschrift. Der treffliche Aufsatz von Köhler über die Gemmen mit den Namen der Künstler im ersten Stücke von Böttigers Archäologie und Kunst kam uns zu spät zu Gesichte, um ihn für diese Anzeige zu benutzen; wir begnügen uns daher, im Allgemeinen auf denselben zu verweisen.

Lateinische Grammatik von C. G. Zumpt, Dr. — Sechste Ausgabe. — Berlin, bei Ferdinand Dümmler. 1828. XII und 659 nebst 8 unpaginirten S. 8.

Kaum sind seit der Erscheinung der fünften Ausgabe dieses ausgezeichneten Werkes zwei Jahre verflossen, so tritt schon die sechste an das Licht, ungeachtet von jeder Ausgabe gewifs nicht nur eine kleine Anzahl von Abdrücken in das Publicum kommt, und das Werk selbst an Ramshorns, Schulze's, Grotefends und Krebs's und einigen andern Grammatiken (Ruddimann kann hier nicht in Betrachtung kommen, aus Gründen, die Jedem von selbst einleuchten) bedeutende Concurrenten hat, und sogar einer der Concurrenten mit scharfen Waffen gegen dasselbe aufgetreten ist. Da schon zwei bis dreimal von dieser Grammatik in unsern Jahrbüchern die Rede war, so könnten wir uns bei der neuen Auflage mit der blossen Anzeige der Erscheinung derselben begnügen, und allenfalls kurz die Vermehrung derselben angeben. Da wir aber wahrgenommen haben, dafs mehrere unserer Bemerkungen von dem Verf. gewürdigt, berücksichtigt und in dieser Ausgabe aufgenommen worden sind, und dafs sie auch andern Gelehrten unseres Faches willkommen waren; so mögen, neben der Anzeige des Unterschiedes zwischen der fünften und sechsten Ausgabe, auch noch neue Bemerkungen und Berichtigungen hier Platz finden, die wir uns theils bei fortwährendem Gebrauche der fünften, theils bei Vergleichung der sechsten gemacht haben. Die fünfte Ausgabe hatte IV und 643 Seiten nebst den 8 unpaginirten. Da aber der Druck der neuen Ausgabe ein klein wenig gedrängter (dem Auge fast unbemerkbar) ist, so sind die Zusätze noch bedeutender, als die nur um Weniges vermehrte Seitenzahl verspricht. — Wir hatten an der fünften Ausgabe das Weglassen der frühern Vorreden nicht gut gefunden, weil diese den Standpunct angaben, von

Digitized by Google

dem aus das Werk und seine Form betrachtet werden mufs, und der nun in der fünften nicht mehr nachgewiesen wurde, sondern blos errathen werden mufste. Nun giebt Hr. Z. wieder die Vorreden zur dritten und vierten, läfst die, jetzt unnöthige, der fünften weg, und giebt zur sechsten eine neue, in der er bemerkt, dafs er theils die wichtigen neuen Monographieen über einzelne Theile der Grammatik, theils die Bemerkungen einzelner Gelehrten und gelehrter Zeitungen über sein Werk benutzt habe: er habe aber Kapitel und Seitenzahlen der fünften Ausgabe beibehalten; übrigens werde es vielleicht Manchem scheinen, als sey er in der philologischen Behandlung der Syntax jetzt eben so weit zurückgeblieben, als früher vorgeschritten. Von uns hat er hierüber keinen Vorwurf zu erwarten, weil er uns die rechte Mittelstrafse zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig in den meisten Fällen getroffen zu haben scheint. Der etymologische Theil des Werkes hat nur ganz wenige Zusätze und Veränderungen erhalten; erst kurz vor der Syntax und in derselben zeigt sich der Unterschied dieser von der vorigen Ausgabe. Bei §. 346. haben wir bemerkt, dafs das aus Ramshorns Grammatik ausgehobene Stück, nebst dem Complimente gegen ihn, jetzt weggefallen ist: aus Gründen, welche die Leser der Jahnschen Jahrbücher wohl errathen. §. 353. steht eine sehr gute neue Anmerkung über *an*, bei welcher einige Stellen des Cicero berichtigt werden. §. 468. neue Bemerkung über *diversus* mit dem Dativ. §. 512. neue Anmerkung in der Lehre von der Consecutio temporum. §. 517. wesentlich vermehrt und verbessert. §. 523. 524. 529. ebenfalls. §. 534. neue Bemerkung über *videre, ne* und *cavere ne*. §. 553. über den Indicativ in der indirecten Frage. §. 598. 599. Erweiterung der Lehre vom Infinitiv als Substantivum und vom Infinitivus Historicus. §. 601 Zusatz zur Lehre vom Accusativus cum Infinitivo. Dafür hätte nun aber der alte §. 601. mit b. bezeichnet werden sollen; denn jetzt kommt §. 601. zweimal. Von §. 614. an bis gegen 650. finden sich besonders viele Verbesserungen und Erweiterungen in der Lehre von dafs und vom Gebrauche der Participien. §. 661. etwas veränderte Erklärung über die seltsame Construction: *exemplorum eligendi potestas*, worüber auch ganz neuerlich Kritz. ad Sall. Catil. 31. 5. p. 144. und Benecke ad Cic. Catil. I. 3. 7. p. 37. gesprochen haben. §. 667. über das Gerundium als declinirter Indicativ. § 676. über *animus — dissimulator*. §. 677. über *nonnihil* als Adverbium. §. 710. über den Unterschied von *quis* und *aliquis*, besser geordnet und vermehrt. §. 732. b. über *nisi* ein ganz neuer Paragraph. §. 764. über die

Digitized by Google

Ellipse *causa*, erweitert. §. 775. Ein Zeugma auch aus Cicero angeführt (Or. pro Mil. 1.). Hier setzen wir noch eins bei: Epp. ad Att. X. 4. fortunam, qua illi *florentissima*, nos *duriore conflictati* videmur. §. 784. von der Ellipse der Conjunction *ut*, wenn *ne* vorausgegangen ist. Kleinere Zusätze, Veränderungen und Verbesserungen übergehen wir: sie sind aber zahlreich und zweckmäfsig. — An diese Vergleichung der neuen Ausgabe mit der fünften knüpfen wir denn noch eine Reihe eigener Bemerkungen, von denen wir wünschen, dafs wenigstens einige davon dem Verf. brauchbar und der Berücksichtigung würdig scheinen mögen. §. 309. Hier ist bei der Bedeutung von *e*, zum Nutzen, zu bemerken, dafs sie nur in ganz wenigen Redensarten stattfindet, und man nicht schliessen darf, dafs man im Sinne von *e re publica* auch sagen könne *e civitate*, *ex urbe* und Aehnliches. — §. 311. Die Bemerkung, dafs man bei *pro* suggestu, *pro* tribunali, *pro* rostris, das *pro* mit auf oder von deutsch geben soll, pafst auf *rostris* auf keinen Fall, eher noch auf die beiden andern. Allein wenn *tribunal* nicht blos erhöhte Gestelle, Bretter, sind, sondern Hommel in seiner Abhandlung De Forma Tribunalis et Majestate Praetoris (angehängt dem Nieupoort Rit. Rom. Explic. Ed. XIII. Berol. 1767.), wo auch vom *suggestus* die Rede ist, Recht hat, so stand oder safs der Sprechende wirklich vor demselben, wenn der Zuhörer auf ihn hin sah. — §. 337. Die Construction mit doppeltem *que* findet sich auch Sall. Jug. 21. extr. ità *seque illisque* dignum fore: vergl. Herzog zu Sall. Catil. 9. p. 43 sq. Dreifach steht *que* bei Cicero am Pronomen relativum angehängt de Finn. V. 21. extr.: quorum omnium *quaeque* sint notitiae, *quaeque* significentur rerum vocabulis, *quaeque* cujusque vis et natura sit, mox videbimus: wo wir Hrn. Görenz nicht beistimmen können, wenn er sagt, die beiden ersten *quaeque* gelten für *quaecunque*, das dritte für *et quae*. — §. 342. sollte citirt seyn Cic. Acadd. II. 22. 71; eben so §. 347. nicht Cicero de N. D. I. 17, sondern I. 7. 17. — §. 354. ist falsch citirt Cic. ad Att. I. 2. Es mufs I. 3. heifsen. — §. 398. Nicht nur an einer Stelle hat Cicero *comitari* mit dem Dativ, sondern auch Tusc. V. 24. 68: *tardis* enim *mentibus* virtus non facile *comitatur*. Denn wir glauben nicht, dafs Hr. Z. mit einigen Handschriften dort *comittitur* liest. Ueberdies de Rep. II. 24: *illi injusto domino* — aliquamdiu — fortuna *comitata est*. Der Grund dieses Dativs liegt in einer Synesis, vermöge welcher der Schriftsteller denkt *comes est*, wie wenn der Grieche ἡγεῖμαί τινι schreibt, und ἡγεμών εἰμί τινι denkt. — §. 424. Zu diesem Paragraph bemerken wir zweierlei: 1) was die Con-

Digitized by Google

struction *originem sui* betrifft, dafs a) die meisten Stellen, wo diese Construction vorkommt, kritisch streitig oder zweifelhaft sind; b) dafs sich zwar so construirt *sui*, aber nie *mei*, *tui* findet; c) dafs diese Construction nicht nachzuahmen ist. 2) Wegen der Construction aus Hor. Serm. I. 4. 23: quum *mea* nemo scripta legat vulgo recitare *timentis*, wo Hr. Z. hinzusetzt: nur bei Dichtern komme der Genitivus Participii zu einem Pronomen adjectivum gesetzt vor; fragen wir ihn, ob denn in der Redensart, die er unmittelbar vor dieser selbst setzt: *utriusque* nostrum *absentis* desiderium, das *absentis* nicht nach seiner eigenen Grammatik das Participium von *absum* ist (§. 156. extr.)? Und diese Stelle ist aus Cic. ad Famm. XV. 21: wogegen derselbe dann freilich ad Famm. XVI. 12. geschrieben hat: neque se jam velle *absente se* rationem haberi *sui*, nicht: *absentis* haberi rationem *sui*. — §. 434. Hier stand am Schlusse des Paragraphs in der vierten Ausgabe noch eine Bemerkung über *id temporis*, *id aetatis*, und das von Tacitus darnach gebildete *id auctoritatis*. Diese ist in der fünften und sechsten Ausgabe nicht, und doch finden sich diese Redensarten in beiden Ausgaben im Register, wo §. 434. nachgewiesen ist, wo man sie jetzt vergeblich sucht. Sie scheint also durch Zufall ausgefallen zu seyn. — §. 446. Wenn Hr. Z. sagt, in den Redensarten *de vi* condemnatus est; nomen alicujus *de parricidio* deferre, stehe *de* anstatt des Genitivs, so kann man in so weit beistimmen, dafs hier die Präposition das Einemal stehe, weil *vis* keinen Genitiv hat, das Anderemal, weil nomen *alicujus parricidii* deferre ohne Undeutlichkeit gar nicht gesagt werden kann. Allein wir denken uns überdies *de vi*, *de parricidio* als eine juridische Breviloquenz für *in judicio* (oder bei dem zweiten Ausdrucke *in judicium*) in quo *de vi* civibus illata (*de parricidio*) agitur. — §. 458. S. 380. in der Stelle aus Ovid (sie steht Metam. XI. 179.) ist gedruckt *lento* gradientis für *lente* gr. Ebendas. sollte der Verständlichkeit wegen in der Stelle aus X. 27. *pandis* auch mit Cursivschrift gedruckt seyn, und im Anfange des Paragraphen sollte nicht *oleo*, sondern *humeros* Cursivschrift haben. — §. 507. steht noch das falsche Citat Cic. pro Lege Man. 4, statt 5, 9. — §. 519. Die Stelle aus Cic. de rep. III. ist im 29. Cap. — §. 623. Zu der Ciceronischen Construction: falsum esse *ut* de Divin. II. 31. siehe jetzt Kayser und den Ref. in seiner Ausgabe S. 409; wo auch ein Beispiel von *magnificum* und *gloriosum est*, *ut* aus Cic. de Div. II. 2. angegeben ist: siehe S. 299. vergl. S. 271. Ueber diese Construction und überhaupt über den Gebrauch von *ut* hat sich neuerlich sehr verbreitet Ed.

Digitized by Google

Wunder in Jahns Jahrbüchern V. 2. S. 153 — 163. Vergl. auch Hor. Sat. I. 3. 115, wo die Construction steht: Nec *vincet ratio* — tantundem *ut peccet* idemque, qui etc. — §. 648. Hr. Z. hat die früher aus Liv. 33, 17. citirte Stelle: haud cuiquam *dubio* opprimi posse, jetzt weggestrichen, vermuthlich weil sie sich an jenem Orte nicht findet. Allein er kann sie immerhin, nur mit einer kleinen Veränderung, wieder aufnehmen. Es steht nämlich Liv. 28, 17: haud cuiquam *dubio*, quin — opprimi possent. — §. 680. Zu den Beispielen, wo die Einwohner eines Landes statt des Landes selbst stehen, könnte auch folgendes passende kommen: Liv. XXIII. 46. remisso in *Bruttios* Hannone. — §. 719. „Um die Umschreibung des Ablativus — siehe“ — In der fünften Ausgabe heifst es statt Um richtig Ueber. — §. 742. Zu der Bemerkung, dafs das vorhergegangene Substantivum oft durch einen Pleonasmus zu dem Pronomen relativum wiederholt werde, setzen wir hinzu, dafs es auch nach *et is* geschehe: z. B. Cic. de Legg. II. 23 58: Ad eam cum *lamina* esset inventa, *et in ea* scriptum *lamina*: Honoris. — §. 746. steht in der fünften Ausgabe: „wirklich pleonastisch ist die Hinzufügung von *sibi* zu *suus* oder vielmehr zu dem Ablativ *suo*, denn so erscheint es immer in den wenigen Stellen, wo wir diese Eigenthümlichkeit finden. Wir können das Deutsche sein eigen damit vergleichen. Z. B. Terent. Adelph. 5, 8. fin. *suo sibi* hunc gladio jugulo; Cic. de Amic. 3. factus Scipio est Consul bis, primum ante tempus, iterum *sibi suo* tempore.“ Hier geben wir Hrn. Z. bei dem ersten Beispiele völlig recht; bei dem zweiten aber fiel es uns auf, es hier aufgeführt zu finden, da es ganz und gar nicht hierher gehört. Erstlich heifst es nicht *suo sibi*, sondern *sibi suo* (denn dafs eine Handschrift jenes hat, kommt nicht in Betrachtung), und das deutet auf einen Gegensatz. Dafs dieser Gegensatz bei Hrn. Z. ausgelassen ist, daher erklärten wir uns den Irrthum. Der Gegensatz steht aber bei Cicero deutlich: *rei publicae* prope sero. Und nun sieht man klar, was auch wohl fast ohne den Gegensatz sich zeigt, dafs *sibi suo tempore* nicht heifsen kann zu seiner eigenen Zeit, sondern dafs der Gedanke ist: das zweite Mal für ihn zwar zur rechten Zeit, für das Vaterland fast zu spät: und dafs also hier gar kein Pleonasmus Statt findet. Um so mehr wunderten wir uns denn, dafs nicht nur dasselbe Beispiel in der sechsten Ausgabe beibehalten ist, sondern dafs der Hr. Verf. in dieser den dort fehlenden Gegensatz wirklich abdrucken liefs (rei publicae paene sero), und dennoch das Unpassende des Beispiels nicht gewahr wurde. Doch finden wir, dafs dies

Digitized by Google

auch Ruhnken begegnet ist, der zu der angeführten Stelle des Terentius auch die vorliegende des Cicero citirt (s. ed. Bruns. T. II. p. 87.). Aufserdem führt derselbe noch folgende zwei passendere an: Plaut. Capt. I. 1. 14. *suo sibi* suco vivont; und Gell. N. A. V. 10. *suo sibi* argumento confutatus est, wo der Corrector eines Cod. Voss. das *sibi* nicht begriff, und deswegen wegstrich. — §. 747. steht noch das falsche Citat Cic. Or. pro Balbo 8. extr. statt 7. extr. — §. 782. Die Conjunction steht zuweilen nicht blos bei Gegensätzen, wie *maxima*, *minima*; *velim*, *nolim*: sondern auch bei Zusätzen, wie z. B. Cic. de N. D. II. 56. 141: ut *omnes minimos* et frigoris et caloris appulsus sentire possimus, wo *omnes minimos* steht für *omnes*, *etiam minimos*. — §. 796. Bei *nonnisi* konnte noch bemerkt werden, dafs es zuweilen auch in anderer Gestalt vorkommt: z. B. in der Ovidischen Stelle: et *nisi* certanti *nulla* corona datur. — §. 803. am Schlusse in der Stelle des Cornelius Nepos Att. 4. fehlt in den Worten: cum quibus ne contra arma ferrem, das Wort *te* nach *contra*. — §. 812. sollte, aufser den Ausdrücken akatalektisch und katalektisch, auch noch erklärt seyn, was brachykatalektisch ist: z. B. der ithyphallische Vers (dimeter trochaicus brachycatalectus), der §. 817. vorkommt. — §. 814. S. 600. steht einmal Rhymus für Rhythmus. — §. 820. ist πενθημιμερής und ἑφθημιμερής nicht ganz gut durch fünftheilige und siebentheilige übersetzt, weil in beiden Wörtern dann das ἥμι nicht ausgedrückt ist. Man sage entweder die fünft-halbtaktige, oder die am fünften Halbtakt. — Wenn Hr. Z. (§. 829.) sagt, der elegische Pentameter werde nur als Nachsatz des Hexameters gebraucht, so hat er zwar im Allgemeinen Recht. Aber beim Heliodorus in den Aethiopicis (Lib. III. pag. 173. Bip.) findet sich doch ein zusammenhängendes Gedicht von zwölf elegischen Pentametern. — §. 831. sollte auch vom Anapaesticus monometer oder von der sogenannten Basis anapaestica die Rede seyn, zumal da eine in dem S. 611. gegebenen Beispiele vorkommt. — §. 836. Die Abtheilung des zehnfüfsigen Systems bei den Jonicis a minori, dafs zweimal vier Füfse verbunden werden, und ein kürzerer Vers von zwei Füfsen schliefst, möchten wir doch nicht ganz willkührlich nennen. Wir denken, Bentlei wufste wohl, was er that, und warum er es that, wenn er, da nun einmal nicht alle zehen Jonici a minori in eine Zeile gehen, so absetzte, wie er abgesetzt hat. Man versuche es einmal, und setze die Füfse so ab:

∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —
∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —
∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — —

Digitized by Google

oder, um es noch dem Ohre vernehmlicher zu machen, man lese die Voſs'sche Nachbildung dieses Metrums („Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl“ u. s. w.) nach der hier verzeichneten Abtheilung: und man wird sehen, wie sie verliert. Man vergleiche einmal folgende zwei Schreibungen der letzten Strophe:

Die im Thal dann, o wie reizvoll, zu des Waldhorns Melodie'n sang,
Daſs die Wehmuth mir emporbebt', in dem Anklang der Empfindung,
Wie der Nachhall aus dem Buchhain.

und:

Die im Thal dann, o wie reizvoll, zu des Waldhorns Melodie'n sang, daſs die Wehmuth mir emporbebt' in dem Anklang
Der Empfindung, wie der Nachhall aus dem Buchhain.

Und nun genug zum Beweise der Aufmerksamkeit, welche wir dem trefflichen Werke auch bei seiner neuen Erscheinung schuldig zu seyn glaubten.

Cicero's Reden für den S. Roscius von Ameria, für die Manilische Bill, für den Dichter Archias und nach der Rückkehr der Quiriten. Uebersetzt von E. C. F. Kraus, Dr. der Philosophie. Stuttgart, bei F. C. Löflund und Sohn. VI und 164 S. 8.

Hr. Dr. Kr. erzählt in der Vorrede, er sey schon vor etlichen Jahren Berufs halber mit den vorliegenden Reden Cicero's für Zöglinge einer höheren Lehranstalt beschäftigt gewesen (das heiſst vermuthlich: er habe dieselben für sie schriftlich übersetzt), habe dann nochmals seine Arbeit streng durchgesehen, einige Mängel und Ungenauigkeiten verbessert (warum nicht alle, die er entdecken konnte? oder soll das heiſsen: es seyen nur wenige darin gewesen?), und wage es nun, ermuthigt zugleich durch Conz's Urtheil, damit öffentlich hervorzutreten: im strengsten Sinne Vollendetes zu geben, maſse er sich nicht an, hoffe jedoch von billigen Richtern die Anerkenntniſs, daſs er nicht ohne Erfolg gestrebt, dem groſsen Redner mit seiner volltönenden, reichen und herrlichen Sprache nicht zu ferne zu stehen u. s. w. Er sey überzeugt, daſs eine besondere Ausgabe gerade dieser Reden in

deutschem Gewande Manches für sich habe, da sie sich durch Lebendigkeit und selbst Tiefe des Gefühls auszeichnen, wie vornehmlich die nach der Rückkehr an die Quiriten, durch starkes Interesse für das, was dem Menschen und Bürger höchst wichtig seyn mufs, und durch andere Vorzüge, die jedem sinnigeren Leser leicht sichtbar werden. — Hier ist uns denn das günstige Urtheil über eine Rede aufgefallen, an deren Unächtheit nicht nur, sondern Unwürdigkeit und Werthlosigkeit, gegenwärtig unter den Kennern und Bearbeitern des Cicero wohl kein Zweifel mehr ist, da die vertheidigenden Stimmen Gesners und Ernesti's die Markland'schen Gründe nicht widerlegen konnten, und Wolfs Gründen etwas Haltbares entgegen zu stellen schwerlich gelingen möchte. Anfangs glaubten wir, der Uebersetzer wisse entweder nichts von der Bezweiflung der Aechtheit, oder vielmehr von dem Erweise der Unächtheit dieser Rede durch Markland, vor bereits 83 Jahren, oder (da jenes gar zu unwahrscheinlich war) ignorire Alles, was gegen sie gesagt sey; allein wir fanden dann doch S. 347, bei dem Anfange der Uebersetzung der Rede selbst, in einer Anmerkung die Aeufserung, dafs diese Rede vielleicht nicht ganz ächt sey. Es kann aber zwar bei der Rede post Reditum in Senatu allenfalls noch die Rede von theilweiser Aechtheit seyn, wie denn, nach Schmieders richtiger Bemerkung, in derselben wenigstens, was §. 31. von den Worten *Vos m: florentem* an noch folgt, auf jeden Fall angeflickt ist. Bei der Rede post reditum ad Quirites aber kann nicht von partieller Unächtheit gesprochen werden, sondern das Verkehrte und Ungehörige läuft in derselben in schöner Harmonie von Anfang bis zu Ende fort. Doch genug hierüber; wir wenden uns nun zu der Uebersetzung selbst. Hat ein Uebersetzer der Reden des Cicero keine andere Aufgabe, als die, dafs er strebe, „dem grofsen Redner mit seiner volltönenden, reichen und herrlichen Sprache nicht zu ferne zu stehen", d. h. so nahe als möglich zu kommen; so können wir dem Verf. dieser Uebersetzung das Zeugnifs geben, dafs er nicht ohne Erfolg gestrebt habe.

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

N. 51. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Kraus: Uebersetzung einiger Reden des Cicero.

(*Beschlufs.*)

Allein ob dieses gleich dasjenige ist, was allein einen Begriff von dem Werthe und der Wirkung der Reden eines grossen Meisters geben kann, so ist doch die Forderung der Sinntreue eben so unerlafslich. Und hier haben wir zuweilen etwas vermifst, was wohl zu erreichen war. Einiges zwar mag auf Rechnung des Textes kommen, dem er folgte, den er aber nicht angiebt, wiewohl man aus einer Stelle allenfalls schliefsen kann, dafs er die Weiske'sche Ausgabe der Oratt. Selectt. vor sich hatte. Allein meistens sieht man deutlich, dafs er las, wie überall steht, und doch die Urschrift nicht genau wieder giebt. Als etwas Eigenes und Seltsames bei dieser Uebersetzung müssen wir auch den Umstand bemerken, dafs der Uebersetzer zuweilen von einer Stelle eine doppelte Uebersetzung giebt, wo er dann die zweite in einer Parenthese nachstellt, und so dem Leser die Wahl lassen will, welcher von beiden er den Vorzug zu geben gedenke. Zum Belege unseres ausgesprochenen Urtheils geben wir erst einige Proben des Verfehlten, und dann eine gelungenere Stelle. Post red. ad Quir. I. 1. a Jove Optimo Maximo: „vom grossen und guten Jupiter"; unnöthige, ja tadelhafte Umstellung. S. Cicero's Aeufserung, warum *optimo* voranstehe, de N. D. II. 25. Ebend. in omnes bonos: auf die Wackern. Neben der Auslassung von *omnes* ist der Ausdruck Wackere zu tadeln. *Boni* sind die Freunde des Vaterlandes, der freien Verfassung, die Patrioten. Wacker heifst eigentlich wachsam. Ebend. wird *Civitas* und *Res publica* beides durch Staat übersetzt. Aber jenes sind die Bürger oder die Gesammtheit der Bürger, dieses, was wir mit dem wärmern Ausdrucke Vaterland bezeichnen; wogegen *patria* bei Cicero oft nicht Vaterland, sondern Vaterstadt bezeichnet. — I. 2. nihil jucundius, quam mihi meus frater: Niemanden etwas will-

kommener, als mir mein Bruder. — Ebendas. amicitiae — quid haberent voluptates — intellexi: der Freundschaften — Reitzungen (sic) lernte ich kennen. — I. 4. *celebritas:* Volksreichthum [das soll das Substantivum von volkreich seyn] — *humanitas civium:* Menschlichkeit der Bürger. — *ut nemo magis:* wie Keiner (!) — II. 5. *incredibili genere dicendi:* im Besitz einer unbeschreiblichen Art der Rede. Wunderlicher Ausdruck im Deutschen, wie es im Lateinischen ein abgeschmacktes Anbringen des dem Cicero so geläufigen *incredibilis* ist. Ebend. A parentibus, id quod necesse erat, parvus sum procreatus: Von meinen Aeltern, wie es denn so nothwendig war, bin ich klein erzeugt. Abgeschmacht im Lateinischen; seltsam im Deutschen. — *eramus assecuti:* überkamen. — III. 6. *affines:* Gefreundte. — IV. 10. *in reditu — valuit:* galt bei der Rückkehr [war wirksam, trug bei, zur Rückkehr]. — magna civium caede facta: nach grofser Niederlage von Bürgern. V. 11. nihil humanarum rerum prius quam de me agendum judicavit: glaubte keine menschliche Angelegenheit näher als meine Sache. 12. *et* ausgelassen vor *quam.* 13. *Hic* ausgelassen vor *tantum.* VI. 15. *magistratus:* die Magistrate und im VII. Kap. die Obrigkeiten: beidemale falsch. VII. 17. Hujus consilia, P. Lentuli sententiam, senatus auctoritatem vos secuti, in eo me loco, in quo vestris beneficiis fueram, iisdem centuriis, quibus *collocaratis*, reposuistis: Auf seinen Vorschlag, des P. Lentulus Antrag, des Senats Gutachten habt ihr mich auf die Stelle zurückversetzt, die ich durch eure Huld bekleidet und durch die Centurien, welche sie mir verschafft hatten. Das Letztere erklärt P. Manutius deutlicher und richtiger: Ut enim centuriatis comitiis consul factus sum, sic lege centuriatis comitiis lata restitutus. — P. Servilius, gravissimus vir: der gewichtige P. S. VIII. 18. En — Quirites: Siehe — Quiriten! VIII. 20. qua re *plurimum* potuit: wodurch er es am meisten vermochte. Wenn dieses es richtig seyn sollte, müfste *maxime* oder *potissimum* stehen. IX. 22. ulcisci injuriam: sich an einer Unbill rächen. X. 24. Quapropter memoriam vestri beneficii colam benevolentia sempiterna, non solum dum anima spirabo mea, sed etiam *cum* mortuo monumenta vestri in me beneficii permanebunt: Darum werde ich eurer Huld Gedächtnifs durch unverrücktes Wohlwollen feiern, nicht blos, so lange ich athme, sondern auch mit dem Todten werden die Denkmale eurer liebevollen Gesinnungen gegen mich fortdauern. Hr. Dr. Kr. mufs weder die Wolfische noch die Orelli'sche Ausgabe zur Hand gehabt haben, sonst hätte er

Digitized by Google

an der Schreibung *quum mortuo* und an der Heumann'schen Conjectur *quum me mortuo* gesehen, dafs *cum* hier nicht gut als Präposition zu nehmen ist. Or. pro Arch. VII. 15. Difficile est hoc de omnibus confirmare; *sed tamen est certum, quid respondeam:* Schwer ist, dies von allen zu behaupten. Doch ist mir meine Antwort nicht sicher. Fehler, wie dieser, die den ganzen Sinn entstellen und verrücken, haben wir leider noch mehrere gefunden. Deswegen gaben wir auch oben zu verstehen, dafs die Durchsicht, welcher der Verf. seine Arbeit unterworfen hat, bei weitem noch nicht streng genug gewesen sey. Es ist eine starke Uebereilung, an dieser Stelle *sed tamen non est certum* zu lesen. Aber selbst wenn man das nicht wegstreicht, ist die Uebersetzung der Stelle dennoch schlecht. Eine Probe des Bessern (denn wir hören auf, unsere angestrichenen Stellen, deren noch eine vielmal gröfsere Zahl ist, vorzunehmen) sey folgendes aus der Rede für den Dichter Archias X. 24: „Wie manchen, der seine Geschichte schrieb, soll der grofse Alexander bei sich gehabt haben! Und doch rief er, als er auf Sigeum an Achills Grabe stand, aus: o seliger Jüngling, dafs du in Homer den Herold deiner Gröfse gefunden! Und wahrlich, ohne die gefeierte Ilias hätte der Hügel, der Achills Asche barg, auch seinen Namen begraben. Wie, dieser unser Magnus, dessen Trefflichkeit und Geschick sich vereinigen, hat er nicht den Theophanes von Mitylene, der seine Thaten schildete [sic: dergleichen Druckfehler finden sich viele] in der Versammlung der Krieger mit dem Bürgerrechte beschenkt? Und haben nicht unsere tapfern, ländlich rauhen Krieger [nostri illi fortes viri, sed rustici ac milites], durch eine gewisse Süfsigkeit des Ruhms gerührt, gleichsam als Theilnehmer des Preises, mit gewaltigem Zuruf es gut geheifsen?“ Und so sind denn auch die gelungeneren Stellen nicht ohne Mängel im Einzelnen.

Homeri Odyssea Graece. Edidit et annotatione perpetua illustravit Eduardus Loewe. Tomus I. continens Rhapsod. I et II. Ferner erschien *Rhapsod. III et IV.* v. 208. *Lipsiae* 1827. *ap. C. G. Kayser. VIII und* 310 *S. in kl.* 8.

Hr. Löwe, oder, wie er nach Jahns Jahrbüchern für Philol. und Pädag. IV, 3. eigentlich heifst, Hr. Leo, hat von seiner angefangenen Bearbeitung der Odyssee, die man,

wenn sie gerechten Anforderungen und Erwartungen entsprach, hätte willkommen heifsen müssen, vor den kritischen Tribunalen noch wenig Lob eingeerndtet. Aufgefordert, in diesen Jahrbüchern unsere Stimme über dasselbe Unternehmen abzugeben, welches, recht ausgeführt, nur Billigung erwarten konnte, können wir doch, so geneigt wir sind, das Gute, wo wir es finden, sogar im Gefolge von Verkehrtem und Mislungenem, anzuerkennen, weder der Art und Form der Ausführung, noch dem dargebotenen Stoffe grofsen Beifall schenken. Wir wollen nicht den ihm gemachten Vorwurf wiederholen, dafs er, bei eigener, nicht selten sichtbarer Schwäche, über die Leistungen mehrerer achtbarer Männer in schneidendem, oft sehr beleidigendem Tone abspreche [z. B. S. 307 wird Thiersch getadelt, und dann fortgefahren: *ineptius* etiam est, quod dicit Ernesti]; dafs er kein rechtes Verhältnifs in seinen Anmerkungen beobachte, und oft über eine Stelle eine ganze Anzahl Erklärer abhöre oder vielmehr abschreibe; dafs er, anstatt einfach zu belehren und das Rechte zu sagen, den Raum mit Polemisiren verschwende; dafs seine Annotatio perpetua, gleich mehreren im vorigen Jahrhundert erschienenen dieser Art, dadurch an manchen Stellen den Namen eines fortlaufenden Commentars verdiene, dafs sie, wo man gerade eine rechte Belehrung erwartete und bedürfte, davon laufe, oder, ohne Etwas zu sagen, auf Studierende unzugängliche Bücher verweise; aber das müssen wir gegen ihn geltend machen, dafs man seinem Commentar überall ansieht, dafs er nicht nach einem festen und klar gedachten Plane gearbeitet ist, dafs (was freilich jetzt nur gar zu häufig geschieht) nicht blos darum das Werk so fragmentarisch und stückweise erscheint, weil der Verleger erst sehen will, was er bei dem ersten Theile für einen Absatz hat, und sich durch den Gewinn daran für den zweiten und die folgenden Theile erst stärken und ermuthigen mufs; sondern darum, weil der Herausgeber erst selbst noch das Material zusammenträgt, und mitunter auch erst unter dem Arbeiten sich die Kenntnisse zu sammeln scheint, die ein Erklärer des Homer besitzen sollte, ehe er den Gedanken fafste, die Feder anzusetzen. Dafs dies aber der Fall bei Hrn. Löwe-Leo ist, wird der folgende kurze Bericht zeigen, den wir über das erste und das Fragment des sechsten Buches, das in unsern Händen ist, geben wollen. Wir haben dazu geflissentlich den Anfang und das Ende gewählt. Den Anfang, weil man denken kann, im ersten Eifer werde auch der gröfste Fleifs angewendet worden seyn; den Schlufs, weil man sollte hoffen dürfen, dafs die

Digitized by Google

Arbeit mit dem Fortrücken des Geschäfts gründlicher, reifer und besser werde. Finden unsere Leser sich in beiderlei Hinsicht nicht befriedigt, so werden sie wenigstens nicht uns die Schuld des Resultats beilegen. Es wird sich übrigens mit der Nachweisung der Gerechtigkeit unsers Urtheils wohl vertragen, wenn wir zugeben und versichern, dafs sich in dem Buche, oder vielmehr in dem Buchfragmente, das wir vor uns haben, dennoch vieles Gute und für Studierende Belehrende, manche richtige Erklärung, manche wirkliche Berichtigung der Vorgänger finde (z. B. I. 84. 234. 362. 343. u. a. m.), auch mehrere gute Nachweisungen und Vergleichungen, die freilich häufig den Vorgängern gehören, ohne welche überhaupt der Commentar gar mager ausgefallen seyn möchte. Ein Nutzen, der aber wahrscheinlich nicht beabsichtigt wurde, kann der studierenden Jugend auch aus der Correctur der zahlreichen Druckfehler erwachsen, von denen am Schlusse des zweiten Buches nur sechszehn, nicht ohne neue Druckfehler, angezeigt sind, obgleich fast ein dem bekannten Tauchnitz'schen Preise entgegengesetzter Preis ohne grofse Gefahr ausgesetzt werden konnte, nämlich für den, der ein Blatt ohne Druckfehler nachwiese: es müfste nur etwa Hr. L., den Verleger und Corrector (wenn er dieser nicht selbst ist) in Schutz nehmend, alle Fehler der Art auf sich, als Schreibfehler, nehmen wollen. So viel ist richtig, dafs unser neuer Herausgeber des Homer noch manchen harten und sauren Kampf mit der lateinischen und griechischen Grammatik dürfte zu bestehen haben, ehe er sich rühmen kann, ihrer Meister zu seyn. Die Vorrede enthält mancherlei Beweise, wie wenig ein reiner und klassischlateinischer Styl Sache des Herausgebers ist. Wie übel gebaut ist nicht gleich die erste Periode! S. IV in der Note zeigt sich, dafs Hr. L. nicht weifs, dafs die Ernestisch-Klarkische Ausgabe erst vor ein Paar Jahren neu und verbessert herausgekommen ist. Der Schlufs der Vorrede ist kein Muster einer logisch gebauten Periode, abgesehen noch von den Mängeln der Sprache: Virorum autem linguae Graecae haud ignarorum admonitionibus lubentissime cedam, *et* nihil profecto gratius — mihi contingere poterit, quam si vidébo, aliquid a me — esse praestitum. Oder fangen hier schon die Druckfehler an, und hat Hr. L. geschrieben *cedam; at nihil* etc.? Doch jede Seite der Vorrede hat dergleichen Ungehörigkeiten. — Die Namen der Holländischen Philologen, Broukhusius und Pierson, schreibt Hr. L. Brukh. und Pearson; erst im sechsten Gesange schreibt er den Letzteren einmal recht. Auch Valckenaers Name wird immer falsch ge-

Digitized by Google

schrieben, und die Namen der Deutschen Philologen werden bald declinirt, bald nicht. Wenn Hr. L. πολύτροπος durch *providus* erklärt, so hätte er dazu Horat. Ep. I. 2. 19, und das die Erklärer, citiren sollen, sonst begreift man diese Uebersetzung nicht. Eine üble Gewohnheit des Hrn. L. ist, dafs er oft sagt, er billige oder misbillige die Ansicht dieses oder jenes Erklärers, ohne dafs man erfährt, welche es ist; z. B. bei v. 7. 9. 10. 18. — I. 16. sagt er, δή könne hier übersetzt werden durch *jam*, und citirt Zeune ad Viger. p. 501: wo er, wenn er recht hingesehen hätte, gefunden haben würde, dafs dies eben die erste und eigentlichste Bedeutung des Wortes sey. — I. 18. lernen wir aus dem Schol. minor ein neues Wort kennen κακοπαθεῖναι, *labores*. Aber man sehe, ob es nicht dort heifst κακοπάθειαι. — I. 21. wird gelehrt, ἀντὶ bezeichne oft eine Aehnlichkeit; aber es bezeichnet blos ein Gegenüberstellen oder stehen, wovon das Entdecken der Aehnlichkeit erst eine Folge durch einen Schlufs, aber nicht die Bedeutung ist. Hierin fehlt indessen Hr. L. mit vielen Philologen, welche Begriffe, die erst durch Schlüsse herausgebracht werden müssen, für Bedeutungen, oft für Grundbedeutungen, der Wörter nehmen. — I. 29. steht: Hoc epitheton Nitzschium profecto non *debuerit* offendere. — I. 38. wird der Name der Io im Genitiv lateinisch mit einem Jod (Jus) geschrieben. — I. 45. wird ὕπατε aus dem Scholiasten durch ἐνδοξότατε erklärt. Vor solchen Erklärungen sollte man warnen, nicht sie als recht auftischen, da sie schielend sind. Warum nahm Hr. L. nicht das Richtigere, das daneben stand, ὑπερέχων —? — I. 63. wird νεφεληγερέτα durch ὁ τὰς νεφέλας ἀγείρων erklärt. — I. 70. steht das öfter vorkommende schöne Notenlatein *notionem adstruere*; äufserst oft kommt auch *occurrere* für vorkommen vor, ferner: sensum fundere, apprime (auch einmal: opprime) quadrare; *anacoluthica* loquendi ratio, vestis *superaria* (für χιτών), ein Ausdruck, den man erst bei Du Fresne suchen mufs; S. 42. Dii qui *descenderant* — celerrime — eos relinquere *solent*; S. 301. locus tam egregie *arrisit* Scaligero ut — evincere *studeat*; S. 294. *ipsis infestare* solebant; S. 304. *insonora* lingua; S. 32. *quaerit* — unde *essent*; S. 30. Homerus Laertem ob virtutes suas herois nomine compellat; S. 29. prolixius egit Spitzner; das. *aerrifodinae*; immer *divertere* für *devertere*; *derivare* ableiten (von einer Kunst), *derivatio* (von einem Worte) u. s. w. — I. 102. wird gesagt, die Nachahmung dieser Stelle durch Virgil habe schon Clarke bemerkt; allein das hat schon F. Ursinus bemerkt, in seinem Virgilius collatione scriptorum Graecorum illustratus. Dort konnte Hr. L.

Digitized by Google

überhaupt eine Menge erläuternder Stellen zur Vergleichung holen. — I. 110. ist eine ganz unnöthige Auseinandersetzung des lateinischen Sprachgebrauchs, vermöge dessen zuweilen *hic* auf das entferntere Nomen, *ille* auf das nähere geht. Unnöthig nennen wir sie, weil sie angebracht ist, um darzuthun, dafs hier οἱ μὲν auf das zuerst gesagte κήρυκες, οἱ δὲ aber auf das nachher gestellte θεράποντες gehe. Als ob dies nicht ganz natürlich wäre, und als ob οἱ μὲν nothwendig diese, und οἱ δὲ nothwendig jene hiefse! — I. 148. bekommen Buttmann und Nitzsch (qui ejus vestigia anxie, ut solet, pressit, heifst es von ihm) eine derbe Lection, dafs sie annehmen, ἐπιστρῶσιν heifse bei Homer nicht mit Blumen bekränzen, wie es Virgil genommen habe, und es wird ihnen gesagt: dafs Virgil den Homer mifsverstanden haben sollte, id in tam doctum poëtam profecto non cadit, qui fortassis Homerum suum multo accuratius legerat atque relegerat, quam *nonnulli aevi nostri philologi*. Welche feine Anspielung! Schade, dafs sie auch den Erklärer der Georgg. Virg. trifft, den Hr. L. S. 19. *vir summus* nennt, wogegen aber auch eine Erklärung, welcher derselbe Mann Beifall gab, S. 42. mit den Worten abgefertigt wird: qua explicatione *nihil ineptius* cogitari potest! Und sollte denn wirklich Virgilius seinen Homer nie misverstanden haben? Oder was ist *Inarime* Aen. IX. 716. verglichen mit dem Homerischen αἰν Ἀρίμοις, Il. β, 783. anders, als ein Misverstand? — I. 172. wird eine Stelle aus Schol. Ambros. erklärt, die sich mit denselben Worten längst in den Scholl. minn. findet. — I. 203 sq. soll übersetzt werden: Er wird nicht eben gar weit entfernt seyn, anstatt lange. — I. 201. Warum soll denn μεταλλᾶν gerade *aes quaerere et effodere* heifsen? — I. 273. klingt es wunderlich, über die Form ἔστων für ἔστωσαν einen auctorem incertum tractatus de Homer. dialect. citiren zu sehen, da sie jeder Schüler aus seiner Grammatik wissen mufs; eben so, dafs zu derselben Form I. 340. πινόντων der Scholiast zu Hülfe gerufen wird. — I. 297. soll man ἐπεὶ οὐκέτι τηλίκος ἐσσὶ übersetzen: quum jam grandior natus sis; quum jam ex ephebis excesseris. Ist das eine Uebersetzung? — I. 334. κρήδεμνα soll nach dem Etymol. M. von δέω hergeleitet werden, da doch dort deutlich steht: von κάρη und δέω. — I. 357. erhalten wir die seltsame archäologische Notiz: in texendo quam maxume *occupabantur* mulieres generosae *adeoque deae*. — I. 379. ἄντιτα soll contrahirt seyn aus ἀντίτιτα. — I. 414. οὔτ' ῥ' ἂν ἀγγελίης ἔτι πείθομαι. Dazu die gelehrte Note: »δύναται γενικὴ ἐνικὴ εἶναι τὸ ἀ ἀγγελίης, ἵνα λέγῃ, ὅτι οὔτε ὑπὸ ἀγγελίας ἔτι πείθομαι, εἴτοθεν ἔλθοι ἀγγέλλουσά τι τῶν κατὰ τὸν Ὀδυσσέα. Quamvis haec Eu-

stathii conjectura cuivis primo intuitu arridere debeat, tamen nequaquam ferri potest, quia *πείθομαι nullo in loco apud Homerum cum tertio casu conjunctum reperitur.* cf. Schweighäuser. ad Herod. I. 126. 20.“ wo gerade das Gegentheil steht. — VI. 37. Hier bekommen wir zu den Formen ἅρμα, ἅμαξα und ἁρμάμαξα auch noch eine vierte, ἅρμαξα. — VI. 42 seqq. Diese Stelle hat schon Lambin mit Lucret. III. 18. zusammengestellt, nicht erst Clarke. — Zu VI. 102. wird unnöthiger Weise eine ganze Seite aus Gellius ausgeschrieben. — Zu VI. 103. erfahren wir die merkwürdige Notiz, dafs der Taygetos im Peloponnes heut zu Tage Les montagnes des Mainottes heifse. Ob ihn wohl die Türken in ihrer Sprache so nennen? oder die Neugriechen? — VI. 154. werden zwei Citate aus Musäus und Virgil an der rechten Stelle angebracht und abgedruckt, aber dieselben stehen schon oben ausführlich bei I. 223, wohin sie gar nicht gehören. — VI. 162. steht in der Note die Zwitterschreibung Ulyxes. — VI. 168. sagt Hr. L. in der Note, er habe nach Thierschs Vorschrift ὥς δὲ geschrieben, da doch Th. ὥς σε will, wie auch im Texte steht. Doch das kann zu der Legion von Druckfehlern gehören, die stehen geblieben sind. Ob wohl aber folgende kleine Anthologie von Fehlern, die wir leicht verzehnfachen könnten, auch in diese, oder in eine andere Rubrik gehört? S. 9. ταύροι, 10. ὥς εἶκος, ὦ πέποι, ὕπερ, 11. Αἰγίσθοῖο, ἄζροα (zweimal), 17. ψυχοπόμπον, ὑπόπτερος ἐστί, 21. ψηφοί, 23. ἐλευθέριος ἐστί καθέδρα, 24. das neue Verbum παρενηγύειν, 27. ἀφομοιώται, 30. εἰπέρτε, 31. αὐτὸν (sich selbst), 32. συνδεσμόν, 33. μαγάλη, 37. φιλόν ἐστι, 42. πέτρης παρὶ μήκεος, 43. λιθοῖο, 47. ein neues Verbum νεμεσσάσθαι, 48. βασιλεύεμεν, 52. κληῖδα, ἀνελκώμενον, 293. ein neues Participium παρεθείς, 296. κρατερχώνυχας, 299. ὀποίειν (zweimal), 301. λουτρὸν, 302. ἔστι ὄρος, 303. ὃς εἶς (soll heifsen: welcher geht) u. s. w. S 30. lesen wir von einem *lacus*, in quo triturantur fruges, S. 34. die wunderliche Schreibung: quam si *adscissimus* lectionem, und auf derselben Seite den Namen der Harpyien auf zweierlei Weise griechisch und auf zweierlei Weise lateinisch geschrieben. Doch genug zum Beweise der grofsen Eile, der mannigfachen Ungründlichkeit, der Anmassung und der Unreife, die uns überall, wo wir in das Buch blicken, entgegentreten. Will Hr. L. fortfahren, und sieht sein Verleger freundlich dazu; nun so helfe er, wo möglich, den gerügten Mängeln ab, und seine Ausgabe wird brauchbar werden, besonders wenn er, nach Vollendung des Ganzen, das erste Viertel umarbeitet, und sein Verleger es den ausharrenden Käufern dann billig nachliefert.

Digitized by Google

Bemerkungen zu Christoph Martin Wielands Uebersetzung und Erläuterung sämmtlicher Briefe Cicero's, theils rein philologischen und literarischen, theils besonders juridischen Inhalts, von Carl Friederich David Moser, d. J., weil. Obertribunal-Procurator in Stuttgart. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr. Friederich Leberecht Martz, Pfarrer zu Berneck im Königreiche Würtemberg. Ulm, 1828. in der Wohlerschen Buchhandlung. 6 Bogen 8.

Ob der vor vierthalb Jahren verstorbene Verfasser dieser Bemerkungen, welcher schon 1815 schätzbare Beiträge zur römischen Gesetzkunde und römischen Rechtsgeschichte herausgegeben hat, dieselben für das gröfsere Publicum bestimmt gehabt habe, wagt der Herausgeber; dessen Schwiegersohn, nicht mit Bestimmtheit zu versichern; allein er hielt sie, und nicht mit Unrecht, dennoch des Druckes für würdig, „da sie manches dunkel gebliebene beleuchten, manches Unsichere berichtigen, und die kritischen Beiträge zur Erklärung der behandelten Stellen den Beifall der Philologen ansprechen dürften.“ Mag man auch das Verdienst der Wieland'schen Uebersetzung so hoch anschlagen, als man will (ihre Würdigung fällt nicht in den Kreis dieser Jahrbücher): immer wird man gestehen müssen, dafs Wieland, wiewohl weit weniger, als sein Fortsetzer und Vollender Gräter, von Seiten der Richtigkeit und Gründlichkeit noch gar Manches zu wünschen übrig gelassen, und der Kritik gar manche Blöfse gegeben habe. Hat nun aber jene Uebersetzung dennoch wegen vieler Vorzüge wirklich eine Art von Autorität erlangt: wie sie denn auch wirklich sehr verbreitet, und durch einen, freilich unvollständigen Nachdruck in noch mehrere Hände gebracht ist; so mufs eine Schrift, wie die hier angekündigte, welche leistet, was sie verspricht, den zahlreichen Besitzern der Wieland'schen Uebersetzung willkommen seyn. Findet sich nun auch, dafs der philologische Theil, in so fern vorzüglich Kritik und Sprache dahin gerechnet werden, weniger bedeutend ist, als der juridische und die Sachen erläuternde; so wird gerade das Letztere Manchem das Willkommenere seyn, und das Erstere von einem Manne, der nicht Philolog von Profession war, nicht so streng gefordert werden. Dafs auf fünf Bogen nicht Alles, woran sich die Kritik bei dem Wieland'schen Werke stofsen könnte, berührt und berichtigt ist; dafs der Verf. eben nur da Etwas bemerkte, wo ihm Etwas auffiel, ist natürlich; eben so, dafs

Digitized by Google

nicht durchaus jede Bemerkung treffend, jede vorgeschlagene Veränderung eine Verbesserung ist. Manche Bemerkung würde ganz weggefallen seyn, wenn der Verf. eine andere Ausgabe der Ciceronischen Briefe vor sich gehabt hätte, als die Lambinisch-Gothofredische, mit welcher in der Hand er freilich manchmal nicht begreifen konnte, warum W. so oder so übersetzt habe: ein Mangel, dem der Herausgeber durch Vergleichung neuerer Texte hier und da abzuhelfen gesucht hat. Indem wir also die Schrift den Besitzern der Wieland'schen Uebersetzung empfehlen, wollen wir unsern Lesern einige Proben verschiedener Art mittheilen, und zugleich bei dieser Gelegenheit einige Verbesserungen beifügen. Ad Att. I. 10 Tulliola tibi diem dat, sponsorem appellat. Wieland: „Die kleine Tully sagt, sie halte sich an dich, und will nichts mit deinem Bürgen zu schaffen haben.“ Es scheint, W. las mit einigen Handschriften *non appellat*, wie Reichard, der frühere Uebersetzer. Hr. M. übersetzt: „Die kleine Tullia setzt dir nun zu dem versprochenen Geschenke eine bestimmte Frist. Sie nimmt mich als Bürgen in Anspruch.“ Und dies stimmt genau mit dem Schlusse des achten Briefes des ersten Buches zusammen. Ad Att. I. 1. Hier ist die erste Bemerkung zu *regnum suum judiciale* richtig; in der zweiten aber bei: Catilina si judicatum erit, meridie non *lucere*, certus erit competitor, scheint Hr. M. geglaubt zu haben, diese Lesart habe Wieland in den Text gebracht; aber sie ist uralt, und steht schon am Rande der Edd. Ascens. 1522. und Cratand. 1527: obgleich die Lambinisch-Gothofredische Ausgabe hat: si judicatum erit meridie, non *liquere*. Ad Att. I. 14. vereor ne *putidum* sit. W. übersetzt *putidum* durch anmafsend; Reichard: eine kleine Prahlerei und Eitelkeit; Hr. M. durch geschwungen (soll wohl gezwungen heifsen?), affectirt. Ebend. wird *pontes* richtig erklärt, welches W. blos durch Brücken gieht. — ad Att. I. 18. wird *dicis causa* besser als von W. erklärt. Mislungen aber ist die Kritik zu ad Att. I. 19. med.: Ille alter ita nihil est, ut plane, quid *emerit*, nesciat. Weil sein Text hat: *quid erit*, so will er diese Lesart vorziehen, ob sie gleich grammatisch falsch und nur aus der Schreibung *eerit* entstanden ist. Ernesti's Erklärung genügt. Ad Qu. Fr. I. 1. 1. ne contrahas aut demittas animum. W. „die Segel nicht muthlos einzuziehen.“ Besser unser Vf.: „dafs du nicht kleinmüthig oder ganz muthlos werdest.“ In demselben Briefe (I. 1. 6. med.) wird *familia*, besser als von W. (Haus), durch Dienerschaft erklärt. Wenn er aber ad Att. II. 18. extr. bei: libera legatio *voti* causa, das Wort *votum* durch Wunsch hinlänglich erklärt glaubt, so ist dies

Digitized by Google

ein Irrthum. Wir verweisen der Kürze wegen blos auf Ern. Clav. Cic. im Ind. Leg. v. Lex Julia de legationibus liberis. — Ad. Att. II. 20. med. Nec videmus, qui finis *caedendi*, praeter exitium futurus sit. So liest Hr. M. in seiner Ausgabe; aber die bessere Lesart *cedendi*, der W. folgt, steht schon in vielen alten Ausgaben, z. B. in der angeführten Ascensiana, und in den neueren. — Ad Att. III. 15. Quid de domo? potestne restitui? et si non poterit, egomet quomodo potero? W. „Soll ich mein Haus wieder bekommen? Und wenn dies nicht angeht, woher ein anderes nehmen?“ Viel richtiger Hr. M. „Wird man es herstellen können? und wenn man es nicht kann, wie wird man mich in den vorigen Stand stellen können?“ So hat es auch Reichard verstanden. — Ad Att. IV. 2. extr. Tusculanum proscripsi. Dafs *proscribere* „zum Verkaufe öffentlich ausbieten“ heifse, brauchte nicht zweifelhaft ausgedrückt zu seyn. Indessen dachte wohl W. bei seinem „anschlagen lassen“ dasselbe, wiewohl der Ausdruck zu undeutlich ist. — Ad Att. IV. 3. wird *designator* unter andern durch Leichensäger übersetzt. Das mufs ein Provincialismus seyn; denn dafs man in Rom Leichen gesägt habe, davon ist uns noch nichts vorgekommen. — Ad Famm. I. 1. Marcellinum *regi* iratum esse. So (*regi* für *tibi*) las schon Corradus, dann Martyni-Laguna und Schütz. Hr. M. meint, wenn man so lese, so habe der Nachsatz keinen Sinn (nämlich: is hac regia causa excepta, caeteris in rebus se acerrimum tui defensorem fore ostendit). Aber es kommt ein ganz guter Sinn heraus, wie ein aufmerksamer Blick auf den Text gleich lehrt. — Recht gut sind S. 22 — 24. seine Bemerkungen über die Stelle ad Q. Fr. II. 3. med. Sextius ab indice Cn. Nerio, Pupinia, de ambitu est postulatus; wo W. *index* theils ungenügend theils falsch erklärt. — Ad Att. IV. 13. extr. gefällt uns die Vermuthung des Verf., die Worte *o hominem nequam*, die sich nicht genügend erklären lassen, seyen eine Glosse eines muthwilligen Exegeten, der damit den Cicero meinte, welcher wegen der hier gemachten tückischen Bemerkung, die mit dem funfzehnten Briefe (ad Famm. I. 5. 6.) niemals zu vereinigen seyn wird, diesen Vorwurf zu verdienen schien. Ref. erinnert sich, solche Randbemerkungen von aufmerksamen und urtheilenden Lesern am Rande mancher Handschriften von Ciceronischen Werken gefunden zu haben. Weniger gelungen ist die Erklärung der Stelle ad Famm. VII. 5. extr. Accedit etiam, quod familiam ducit in jure civili, singularis memoria, summa scientia (Hr. M. las noch: quod familiaritatem inducit, in jure civili sing. mem., s. sc.). Aber

auch W.s Uebersetzung ist nicht richtig. s. Schützs Lex. Cic. II. p. 290. — S. 28. Der Ausdruck Kaiserwürde für *principatus* in einem im Jahre Roms 698 geschriebenen Briefe ist doch wohl um ein Bedeutendes zu früh, wenn schon der Brief (ad Famm. I. 9.) überschrieben ist: Catulo Imperatori. Auch bei dem Jahre Roms 703. ist es noch zu frühe, *principatus* durch Kaiserreich zu übersetzen, wie S. 52. geschieht. — S. 31. wird des T. Popma Schrift de operis servorum citirt, aber er heifst da Ponepa, und in dem Druckfehlerverzeichnifs wird verbessert Pompa. — Ein seltsamer Irrthum steht S. 32. bei den Worten *ad lychnuchum ligneolum* (ad Qu. Fr. III. 7. extr.). Der Verf. emendirt *ad lychnuchum ligneum*, weil — die Lateiner aus Adjectiven keine Deminutiva gemacht haben. Was sind denn *aureolus*, *parvulus*, *misellus*, *barbatulus*, *duriusculus?* — S. 33. richtige Bemerkung gegen W.s undeutsches Wort consuliren, wo das Wortspiel (ad Famm. VII. 11. med.) gar gut mit deutschen Ausdrücken wiedergegeben werden konnte. — S. 34. gute Bemerkung zu *Satisdationes secundum mancipium* (ad Att. V. 1. prc.), besonders gut zu ad Famm. VIII. 8. prc. S. 39 — 42. und zu ad Att. VI. 1. med. S. 43 f., auch S. 45. über ad Att. VI. 2. med. und extr., besonders auch S. 50 f. zu ad Att. VII. 11 med., wo W. die Beantwortungen der Einwürfe als Theile des Einwurfs ansah. — Ueber die von Gräter gefertigte Beendigung des Werkes, die wegen ihrer, obgleich sehr langsamen, Eilfertigkeit und Ungründlichkeit der Kritik so viele Blöfsen giebt, hat sich der Verf., wahrscheinlich aus Schonung, fast nicht herausgelassen. Wir empfehlen übrigens diese kleine Schrift als eine nicht unwürdige Beilage zu dem letzten Werke Wielands.

Historische Fragmente von Nicolo di Bernardo dei Machiavelli, Bürger und Kanzler von Florenz. Aus dem Italienischen übersetzt von Heinrich Leo, Professor an der Königlichen Universität zu Berlin. Hannover, 1828. im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. 188 *S.* 8.

Die vor kurzem aufgefundenen Noten und Excerpte der Florentinischen Geschichte Machiavelli's, über deren Fortsezzung der Tod den berühmten Geschichtschreiber ereilte, sind es, welche nach der Ordnung, in die sie chronologisch von den Italienischen Herausgebern gebracht worden sind, uns in einer deutschen Uebersetzung — der ersten, so viel wir wis-

Digitized by Google

sen, hier mitgetheilt werden. Da das Geschichtbuch Guiccardini's, der das, was Machiavelli hinterlassen, benutzte und verarbeitete, keinen deutlichen Begriff davon gewähren konnte, so war es allerdings interessant, die Fragmente selber in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erhalten, um aus der Zusammenstellung derselben, so weit als möglich, ein Bild des von Machiavelli beabsichtigten neunten Buchs der Florentinischen Geschichte zu gewinnen, um so mehr, als derselbe hier eine Zeit schildert, in der er selbst alle handelnden Personen gekannt, ja selbst unter ihnen gewesen war. Den Werth dieser Fragmente verkennt der Uebersetzer keineswegs, er glaubt vielmehr in diesen Bruchstücken, so abgerissen sie auch zum Theil seyen, so wenig gewählt der Ausdruck in ihnen und so dunkel und nachlässig die Schreibart sey, doch überall Machiavelli's scharfes Auge zu erkennen, „das für die Wirklichkeit der Verhältnisse eine Sehkraft besafs, wie aufser ihm vielleicht nur noch Thucydides. Es sind die Fragmente des Machiavelli in der That die Darstellung des individuellsten Lebens der damaligen Zeit in Florenz, ohne dafs das Streben nach Individualisirung je den scharfen Verstand dieses Historikers irre zu führen und ihn zu faselnder Wiedergebung eines unsagbaren inneren Lebens vermocht hätte.“ Wir sind weit entfernt dieses Lob zu bestreiten; wir hätten nur gewünscht, dasselbe in einer für diejenigen, für welche überhaupt zunächst diese Uebersetzung bestimmt ist, verständlicheren Sprache, mit Vermeidung von manchen sogenannten philosophischen Ausdrücken, dargestellt zu sehen.

Die Uebersetzung hält sich genau an das Italienische Original, und giebt mit gleicher Vollständigkeit Alles, was jenes enthält, ohne Ausschlufs einzelner an und für sich unwichtiger Sätze, oft von nur drei bis vier Zeilen, welche auch blos die Angabe eines einzelnen Factums, einer Begebenheit u. dergl. enthalten, keineswegs aber irgend einen treffenden Gedanken, ein allgemeineres Urtheil, kurz irgend Etwas, was für den Leser von besonderem Interesse seyn könnte. Wahrscheinlich hat das Streben nach Vollständigkeit die Aufnahme auch dieser Stücke in die deutsche Uebersetzung veranlafst, die sich übrigens gut liest, und ungezwungen geschrieben ist. Die einzelnen Stücke reichen vom Jahr 1494 bis 1498, und sind meistens mit Ueberschriften versehen, da ausgenommen, wo sie nicht aus ein Paar Zeilen bestehen, welche die Angabe eines Factums und nichts weiter enthalten. Unter den gröfseren Stücken, die einige Seiten an Umfang einnehmen und so schon eher Machiavelli's Geist und Geschichtschreibung erkennen lassen,

Digitized by Google

machen wir z. B. aufmerksam auf S. 21: Vorkehrungen der Florentiner nach der Seite von Cortona aus Furcht vor Peter Medici 1495. S. 26 f. Die weiteren Versuche desselben Peter Medici im November und December dieses Jahrs. S. 43 ff. Die verschiedenen Unternehmungen gegen die Pisaner 1496. S. 57 ff. Nachricht vom Uebergang der Teutschen nach Italien und Vertrag des Kaisers mit der Republik 1496. S. 64 ff. Ankunft des Kaisers Maximilian zu Livorno 1496 S. 98 ff. Angriff der Venetianer auf die Romagna 1498. S. 103 ff. Vorkehrungen der Florentiner wegen der Romagna, Verjagung der Venetianer 1498. S. 110 ff. Auszüge aus Briefen an die Zehner der Balia 1497. S. 175 ff. Charakterschilderungen einiger Florentinischer Bürger. S. 180 ff. (das Schlufsstück): Vortrag über die Angelegenheiten Pisa's im Rathe der Zehner gehalten.

Die Verlagshandlung hat nach gewohnter Weise die Schrift mit einem angenehmen Aeufseren ausgestattet, und da, wie wir bereits bemerkt haben, die Uebersetzung fliefsend geschrieben ist und mit Leichtigkeit sich liest, so wird sie durch diese Eigenschaften bei den Lesern, für die sie bestimmt ist, sich zu empfehlen und Eingang zu verschaffen wissen.

Atlas contenant, par ordre de Temps, les cartes relatives à la géographie d'Hérodote, Thucydide, Xénophon; les Plans de Batailles decrites par ces trois historiens etc., le tout (107 planches) dessiné par des tacticiens et des géographes distingués d'après les recherches de J. B. Gail, chevalier de plusieurs ordres, membre de l'institut de France, lecteur et professeur royal etc. etc. Ouvrage utile à l'intelligence des historiens anciens, et faisant suite au Philologue, à la collection des oeuvres d'Hérodote, Thucydide et Xénophon et à la géographie d'Hérodote et autres écrivains Grecs. — De l'imprimerie royale. A Paris, chez Aug. Delalain, Treuttel et Würz et Dufart, libraires et chez Gail neveu, au collége royal, place Cambrai. XXX und 178 S. in grofs 4.

Dieser Atlas steht eigentlich in Verbindung mit den früheren, auch unter uns bekannten gelehrten Forschungen des berühmten Verfassers über die Griechischen Historiker, namentlich über Herodotus, Thucydides und Xenophon. In dieser Hinsicht bildet dieser Atlas ein Werk, welches wir wegen der bedeutenden Anzahl der wohlgelungenen und treff-

Digitized by Google

lich ausgeführten Charten, sowohl allgemeiner Charten, als besonders vieler Specialcharten und Plane, in den Händen recht vieler Alterthumsfreunde zu sehen wünschten; ein Werk, das bei der Lectüre der genannten Schriftsteller oder bei der Erklärung derselben von wesentlichem Nutzen seyn und eine genauere, richtigere Auffassung vieler Stellen, besonders solcher, die auf einzelne Localitäten sich beziehen, begründen wird. So werden denn auch alle Diejenigen, welche die früheren Werke des Verfassers nicht besitzen, mit gleichem Vortheile den Atlas benutzen können, da er gewissermafsen auch ein unabhängiges Ganze bildet. Eine nähere Angabe des Inhalts mag unser eben ausgesprochenes Urtheil bestätigen.

Zuerst kommen Observations Préliminaires (bis S. XXVIII). Sie entwickeln theils ausführlicher den Plan dieses Atlas, und knüpfen daran weitere Betrachtungen und Ansichten des auf dem Felde der alten Geographie so rühmlich bekannten Verfassers über die Behandlungsweise der alten Geographie, über einige seiner früheren Werke, und Vertheidigung gegen mehrere Angriffe auf dieselben. Es schliefsen sich daran zugleich einige andere sprachliche Erörterungen, worunter wir auf die über den Sinn der Redensart τὰ ἐπὶ Θρᾴκης u. a. aufmerksam machen wollen.

Den Atlas selber bilden hundert und sieben Charten und Plane, welche nach den einzelnen Schriftstellern, für die sie zunächst bestimmt sind, in neun Sectionen sich abtheilen lassen. Die bereits oben genannten drei Historiker sind freilich dabei am besten bedacht worden. Für Herodot beläuft sich die Zahl auf dreifsig. Aufser den allgemeineren Charten finden wir darunter Charten über die meisten einzelnen Staaten und Provinzen von Hellas, über die Griechischen Küstenstriche Kleinasiens, Topographien und Plane der Hauptorte und Hauptschlachten in den Persischen Kriegen, von Mykale, den Thermopylen, Salamis, Platäa, Athen mit seinen Umgebungen, so dafs für die Geschichte der genannten Kriege dieser Atlas von dem gröfsten Nutzen ist, zumal da die Charten und Plane vor den ähnlichen in Barthelemy's Anacharsis sich vortheilhaft durch Genauigkeit und Sorgfalt der Ausführung auszeichnen. Die geschicktesten Künstler Frankreichs, namhafte Gelehrte und Militairs (z. B. Barbié du Bocage, Letronne, besonders Isambert, die Generäle Marescot, Carnot, Sorbier, Mathieu-Dumas) haben die Zeichnungen theils selbst geliefert, theils revidirt und berichtigt; und was das Aeufsere betrifft, so ist man ohnehin gewohnt, bei Französischen Werken der Art nichts Gewöhnliches zu erhalten. Diese Bemer-

Digitized by Google

kungen gelten nicht blos den Charten und Planen zu Herodot, sondern erstrecken sich gleichermafsen auf alle die andern. Zu Thucydides sind ebenfalls einige dreifsig Charten, die die einzelnen Punkte der Geschichte des Peloponnesischen Kriegs in helles Licht setzen; zahlreiche Plane über die Hauptgefechte erläutern nicht wenig die Angaben des Thucydides. Für Xenophon beläuft sich die Zahl der Charten und Pläne auf ein und zwanzig; sie beziehen sich, mit Ausnahme einer für die Cyropädie bestimmten Charte, auf die Anabasis und die Hellenischen Geschichten, und liefern theils Ansichten der einzelnen Landschaften, theils und besonders Plane für die Hauptschlachten, z. B. bei den Arginusischen Inseln, bei Nemea, Mantinea u. s. w. Nun folgt eine Charte für Sophocles und zwar für dessen Oedipus Colon., dann zwei für Theocrit, und eine zu Polybius, der Plan der Schlacht bei Cannä. Diodor von Sicilien ist mit neun Charten bedacht worden, welche grofsentheils Darstellungen Aegyptischer Monumente liefern, auch einen Plan von den Gärten zu Babylon. Zu Strabo gehören fünf Pläne, welche zunächst die Thracische Chersonnes und die Cimmerische Bosporos betreffen. Endlich zwei Plane zu Phädrus, darstellend das Misenische Vorgebirge und die Halbinsel Calpe. Zu dieser beträchtlichen Anzahl Charten kommt nun eine genaue Analyse derselben hinzu, in welcher theils die Quellen angegeben sind, nach denen die Pläne und Charten zu Stande gekommen, theils die Verfasser derselben, theils weitere ihren Inhalt betreffende Ausführungen gegeben sind, die namentlich bei mehreren einzelnen Punkten für die alte Geographie von wesentlichem Belang sind. So z. B. die Untersuchung über das Misenische Vorgebirge nach Anleitung des Phädrus, oder über die Halbinsel Calpe (eigentlich eine Zusatzcharte zu den früheren über Xenophon's Anabasis). Und so würde sich noch Manches bemerklich machen lassen, wenn wir nicht überzeugt seyn könnten, dafs das Gesagte hinreichen werde, die Aufmerksamkeit der Freunde des Alterthums auf dieses Werk, vor Allem auf den Atlas zu wenden, dessen wesentlichen Nutzen bei der Lectüre der Alten zu deren richtigeren Auffassung wir bereits oben erwähnt haben.

Digitized by Google

N. 52. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Systematische Bildergallerie zum Conversationslexikon. Auch anpassend zu jeder andern Encyclopädie oder Zeitungslexikon. In 226 lithographirten Blättern. Dritte Auflage. Freiburg im Breisgau, in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

Mit eben den Vorzügen, welche von diesem lithographischen Werk im Augustheft unserer Jahrbücher 1827. S. 814. ausführlicher angegeben sind, ist nun auch das Ganze planmäfsig vollendet. Die vier zur anschaulichen Darstellung zuvörderst geeignete Fächer: 1) Naturwissenschaften, 2) Völkerkunde alter und neuer Zeit nebst denen zur Sittenkunde dienlichen Abbildungen, 3) Baukunst mit den Zugaben von andern mechanischen Künsten, 4) Religion und Cultus, sind nunmehr durch bildliche Darstellung von ungefähr fünftausend Gegenständen anschaulicher gemacht, wozu sieben Druckbogen die Erklärung der Tafeln geben. Der sehr billige Preis (das Blatt in Folio ist für die Subscribenten nur auf Einen Groschen sächsisch berechnet) und die fast durchgängig vorzügliche Behandlung der Zeichnungen und des Steindrucks haben mit Recht diesem Werke die Aufmerksamkeit gewonnen, welche vor ungefähr vier Decennien ein erster Versuch dieser Art, das Basedowsche Elementarwerk, sich erworben hat. Deswegen entstund schon während der Vollendung des Ganzen eine dritte Auflage.

Der erhaltene Beifall veranlafst die betriebsame Verlagshandlung, dem allgemein verbreiteten Brockhausischen Conversationslexicon, welches auch eine so grofse Menge Biographieen enthält, noch eine Beilage, welche aber auch an sich brauchbar bleibt, nämlich eine

Sammlung von mehr als dreitausend Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten

beizugeben. Der Unternehmer verspricht, dafs durch Benutzung der Kunst- und Antikensammlungen von München, Wien, Dresden, Paris, Florenz und Rom eine entsprechend

Digitized by Google

vollständigere Sammlung von 1) Regenten, 2) Feldherren, 3) Staatsmännern, 4) Gelehrten, 5) Künstlern, 6) Frauen — geliefert werden solle, wie weder England noch Frankreich bis jetzt sie besitze. Schon das Blatt von charakteristischen Köpfen, welches in dem oben angezeigten Werk No. 9. der Naturwissenschaften zur Physiognomik gegeben ist, beweist, dafs der Verleger Künstler beschäftigt, deren Zeichnungen wirkliche Portraite darstellen können. Zur Probe ist auch schon ein Blatt dieser Art ausgegeben, auf welchem jedes der zwanzig Miniaturbilder, in Medaillonsform gestaltet, eine wahrhaft charakteristische Anschauung gewährt, wie sie sonst durch den Steindruck noch selten gegeben zu werden pflegt. Jedes Blatt der Ausgabe in klein Folio enthält zwanzig Portraits um den sehr billigen Subscriptionspreis von 1 Gr. 6 Pf. sächsisch oder 6 Kr. rheinisch.

Ein desto auffallenderes Gegenstück liefert in Taschenformat die

Gallerie von dreitausend Bildnissen der berühmtesten Völker und Zeiten auf 150 Kupfertafeln. Erstes Heft fünf Tafeln enthaltend. Augsburg 1828. in J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung.

Die erste Tafel, die nur durch Münzen vorhandenen Köpfe von zwanzig römischen Imperatoren (Julius bis Caracalla) enthaltend, möchte in ihrer Art noch leidlich genannt werden. Die zweite der Helden scheint ihre Stärke in den Nasen zu suchen. Dafs auf der dritten Melanchthon No. 8. und Luther No. 10. völlige Carricaturen sind, kann vielleicht dieser Gallerie bei denen zur Empfehlung dienen, welche den „heiligen" Ignaz von Loyola No. 9. gerne zwischen diese Beide in die Mitte gestellt sehen mögen. In der Wirklichkeit möchte dem „Heiligen" diese Stellung schwerlich behagt haben. Zwischen Melanchthon und Luther eingepreſst müfste ein fanatischer Ränkemacher sich sehr unwohl befinden. Noch schlechter werden in absteigender Linie die Tafeln IV und V; die letztere ganz schülermäfsig. Die Reihe der grofsen Staatsmänner und Gelehrten soll No. 21. beginnen „Homer, der älteste Poet, so den Trojanischen Krieg beschrieben". So lautet die Ueberschrift. Man sieht, dafs der Redakteur seine Personen auch trefflich zu beschreiben versteht. Auf Tafel II. erscheint in der nämlichen Manier bei M. Antonius, Sylla und Pompejus jedesmal der Beisatz: ein Römischer Triumphir (sic!!), Brutus aber als „einer von Julii Caesaris Mördern". Aus welcher Acerra philologica mögen diese Stylproben copirt seyn? in welcher Schule

Digitized by Google

mag der Redakteur dieser Aufschriften seine Studien gemacht haben?

Gegen die Rivalität dieses Machwerks veranstaltet dennoch die Herder'sche Kunsthandlung ebenfalls eine Taschenausgabe solcher Portraite, wo vier Blätter mit hundert recht charakteristisch gezeichneten Köpfen nur 9 Kr. oder 2 Gr. sächsisch kosten. Schlossers Kunsthandlung liefert eine gleiche Anzahl von Umrissen für 12 Kr.

In dem ersten Schlosser'schen Heft ist einzig das Gute, dafs die Portraite nach einer gewissen Zeit- oder Sach-Verwandtschaft zusammengestellt sind. Sollte diese Bequemlichkeit bei der Herder'schen Sammlung nicht auch zu erreichen seyn? Zu der Herder'schen Systematischen Bildergallerie ist noch ein allgemeines alphabetisches Register zum bequemen Nachschlagen der Gegensände versprochen, welches sehr erwünscht seyn wird.

Dr. Paulus.

Quaestio Homerica quarta, sive indagandae per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio. P. I. (Auch unter dem Titel:) *Sacra natalitia Friderici VI. etc. die XXVIII m. Jan. MDCCCXXVIII solemniter celebranda mandato rectoris et senatus Academiae Kiliensis indicit Greg. Guil. Nitzsch, ph. Dr. eloqu. et philolog. P. P. O. Kiliae e regio typographeo scholarum. 58 S. in grofs Quart.*

Die seit Wolf's Forschungen über Homer so vielfach angeregte und besprochene Frage über die Interpolation der Homerischen Gesänge und deren muthmafsliche Entstehung oder Bildung zu einem Ganzen, einer sorgfältigen Prüfung und Erörterung zu unterwerfen, dadurch aber zu einer Lösung des vielbestrittenen Problems zu gelangen, ist die Bestimmung dieser Schrift, die auf diese Weise als eine durchgeführte Kritik der Wolfischen Ansicht anzusehen ist, aber als eine solche, wie sie, dem streng historischen Gange folgend, Sprache und Sache gleichermafsen berücksichtigend, bisher noch nicht geliefert worden ist. So zeigt sie denn besser, als irgend frühere Versuche, die Unhaltbarkeit der von Wolf über die Bildung und Entstehung der Homerischen Gesänge aufgestellten Ansichten, sie zeigt die Widersprüche, welche theils in ihnen selbst liegen, theils in Bezug auf die Zeugnisse des Alterthums

Digitized by Google

und den Bildungsgang der antiken Poesie alsbald hervortreten und über sie selber das Verdammungsurtheil aussprechen.

Folgt man dem Begriff des Wortes Interpolation, wie ihn der Verf. S. 5. bestimmt („interpolare dicimus operi, quod primus auctor ad suam quandam integritatem excudit, novas partes ita interponere, ut veterem speciem mentiantur. V. Non. Marc. p. 34. Merc."), so kann schon von einer Interpolation der Homerischen Gesänge, wie Wolf dieselbe sich dachte, nicht die Rede seyn, da ihm ja das Ganze dieser Gesänge aus einzelnen, für sich entstandenen und für sich bestehenden, später erst zu einem Ganzen vereinigten Rhapsodien zusammengefügt erscheint. Dann freilich wird der Kritiker, wenn er sich consequent bleiben will, ein ganz anderes Verfahren zu beobachten und einen ganz andern Weg einzuschlagen haben: ein Verfahren, wie es auch von unserm Verf. S. 6. 7. scharf gezeichnet wird. Wolf aber vermengte bei seinen Untersuchungen gleich Anfangs zwei in sich gänzlich verschiedene und darum wohl zu sondernde Dinge; er nahm, um seine Ansicht geltend zu machen, dafür eben so wohl Beweise aus den im Lauf der Zeiten durch verschiedene Schicksale in den Homerischen Gesängen bemerklichen Spuren einer Interpolation, als aus der ihren Ursprung betreffenden Verschiedenheit. Mit vollkommenem Recht und überzeugenden Gründen verwirft der Verf. die Annahme einer Entstehung der einzelnen Rhapsodien für sich und ihre spätere Verbindung zu einem Ganzen. Selbst die Bedeutung des Wortes ῥαψῳδία spricht dagegen, d. h. diejenige, in welcher die älteren Schriftsteller, nicht aber die späteren Grammatiker, dieses Wort nehmen, um das Geschäft der Rhapsoden zu bezeichnen, und den Vortrag epischer Gedichte von jeder andern Poesie und Musik zu unterscheiden, wornach also der Ausdruck auf alle diejenigen angewendet wird, „qui aequabile carmen perpetuo flumine memoriter declamant" (S. 11.). Mit Recht bemerkt unser Verfasser, dafs die Citationen einzelner Abschnitte der Ilias oder der Odyssee unter bestimmten Namen durchaus nichts für die gesonderte Entstehung dieser einzelnen Abschnitte, die man nie im Alterthum als Rhapsodien bezeichnete, beweisen können, ja dafs man weit häufiger die Gesammtbenennungen Ilias und Odyssee gebraucht findet; indem ohnehin die Blüthe der Rhapsoden in eine Zeit fällt, in welcher beide Gesänge als ein Ganzes in ihrer Abgeschlossenheit und Vollkommenheit bereits bestanden, also keineswegs erst aus einzelnen Productionen der Rhapsoden zu einem Ganzen gebildet werden konnten. So freilich wird man zu der Annahme

Digitized by Google

Graeciae aetates animo suo bene explicuerit, videritque quot qualesque poetas tum similiter literarum adjumento destituere consentaneum esset. Non magis vero tuto multa per Pisistratum Homero illata aut reficta putabimus. Non adeo ἀττικίζει Ὅμηρος κ. τ. λ.“ Für diese Ansicht in Betreff dessen, was Pisistratus für die Homerischen Gedichte gethan, werden gegen die Wolfischen Sätze noch mehrere andere Gründe entwickelt, namentlich wird Wolf's Ansicht einer Diaskeuase der Homerischen Gesänge als nichtig dargestellt; woran eine Menge anderer für die Geschichte der alt-Griechischen Poesie fruchtbarer Bemerkungen über Rhapsoden, Diaskeuasten, über den rhapsodischen Vortrag der alten Epea und die festlichen Gelegenheiten, an denen dies geschah, sich knüpfen. Wir können darum nur wünschen, dafs der Verf. die in dieser Schrift eingeleitete Untersuchung, die nur das erste Capitel mit dem besonderen Titel: „De rhapsodiarum inventarum compage dubitationes“ bildet, und mit so grofser Sorgfalt und Genauigkeit in der Prüfung und Erörterung des Einzelnen abgefafst ist, recht bald fortsetzen möge. Das Ganze soll als die vierte Quaestio Homerica unter dem oben angegebenen Titel eine Fortsetzung der bereits 1824 erschienenen Quaestio Homerica prima seyn, und letztere soll neu abgedruckt mit der zweiten und dritten vermehrt erscheinen, um so ein Ganzes zu bilden, das uns mit den Ansichten des Verf. über die Beschaffenheit der Homerischen Gesänge im Allgemeinen, und die darnach zu bestimmende Kritik derselben bekannt machen soll, während für die Erklärung des Einzelnen in den besonders herausgegebenen erklärenden Anmerkungen zu den Homerischen Gesängen gesorgt wird. Unsere Leser werden sich aus diesen Jahrbüchern 1826. No. 78. des dort mit dem verdienten Lobe angezeigten ersten Bändchens dieser Anmerkungen zur Odyssee erinnern. Für die Fortsetzung derselben hat man sich mit Recht überall ausgesprochen. Denn so nur können wir hoffen, dafs auch für den Ersten aller Dichter das zu Stande kommen werde — ein gründliches Auffassen und eine genaue Kenntnifs seiner Sprache, so wie des Inhalts seiner Gesänge — was durch die Bemühungen der Gelehrten bei manchen andern Schriftstellern oder Dichtern zweiten und dritten Rangs geschehen ist. Hr. Nitzsch hat durch die vorgelegten Proben hinreichend bewiesen, dafs er dieses schwierige Unternehmen auszuführen im Stande ist. Seine Kritik der Wolfischen Ansicht, wie sie in der hier angezeigten Schrift durchgeführt ist, wird von entschiedenem Einfluss seyn; bestätigend in Manchem die geistreichen An-

Digitized by Google

sichten des berühmten Britten Payne Knight, wird sie, dessen Kühnheit vermeidend und durch besonnene Forschung mildernd, uns auf eine bessere und richtigere Ansicht über die Bildung und Entstehung der Homerischen Gedichte hinleiten können.

Chr. Bähr.

Thucydides's Geschichte des Peloponnesischen Krieges, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Hieronymus Müller, Conrector der Domschule zu Naumburg. Erstes Bändchen. Prenzlau, Druck und Verlag der Ragoczy'schen Buchhandlung. 1828. 168 S. in 12.

Wenn diese Uebersetzung die allgemeinere Verbreitung eines Schriftstellers, der mit Recht die Bewunderung eines jeden Zeitalters auf sich gezogen hat, zu ihrer Bestimmung hat, und wenn sie damit der Lesewelt, die des Originals unkundig ist, eine nützlichere und seelenstärkendere Lectüre darreichen will, als die geisterschlaffenden Producte, womit wir jetzt überschwemmt werden, so mögen wir dieselbe wohl willkommen heifsen, und dem Uebersetzer, der sich dem schwierigen Geschäft mit so viel Ausdauer unterzogen hat, den verdienten Dank für seine Bemühungen nicht versagen.

Dafs der Zweck der Uebersetzung aber kein anderer ist, als der eben angedeutete, ersehen wir aus einer diesem Bändchen vorausgeschickten Anzeige der Verlagshandlung; über die Art, wie dieser Zweck erreicht, und über die Grundsätze, nach denen die Uebersetzung geliefert werden soll, verbreitet sich das Vorwort des Uebersetzers. Er hält selbst nach den früheren Uebersetzungen von Heilmann und Jacobi (die neueste, mit verdientem Beifall allgemein aufgenommene Uebersetzung von Osiander wird nicht genannt) einen neuen Versuch, „den hohen Ernst, die andrängende Kürze [sic], die kräftige Beredsamkeit des tiefsinnigen Geschichtschreibers treuer, als es von den Genannten geschah, ohne Eintrag der Verständlichkeit (in so fern sie bei einem Schriftsteller, der nur für aufmerksame und genaue Erwägung des Gesagten nicht scheuende Leser schrieb, erreichbar und zulässig ist) und ohne Verletzung deutscher Spracheigenthümlichkeit wieder zu geben, keineswegs für überflüssig."

Diese Worte beziehen sich zwar zunächst auf einen das Jahr vorher erschienenen Versuch einer Uebersetzung der Thucydideischen Vorrede, sie sollen aber, wie es scheint,

Digitized by Google

sich genöthigt sehen, dafs Neuerungen oder Veränderungen in den Homerischen Gesängen nur in Bezug auf die Recitation durch die Rhapsoden statt finden, und darum nur diesen zugeschrieben werden können: „(Historiam) qui accurate persequetur, nihil magis intelliget, quam quicquid unquam in Homericis sit novatum, id ad recitationis usum pertinere debuisse, ideoque nemini probabilius tribui quam ipsis rhapsodis.“ So wird dann auch die Wolfische Bestimmung von drei verschiedenen Perioden der Rhapsodie sich ganz anders gestalten, und die Verwirrung, in die Wolf fast nothwendig gerathen mufste, durch bestimmtere Unterschiede sich heben lassen. Wir verweisen auf den §. 4. und die über den Charakter der älteren Poesie hier gegebenen Aufschlüsse, je dunkeler der Gegenstand hier ist und je mangelhafter die Quellen, aus denen alle Nachrichten flieſsen. Dafs aber der Verfasser Rhapsoden und Citharöden durchaus von einander geschieden wissen will, wird Niemand bestreiten wollen. Ueber die Rhapsoden selber verbreitet sich demnächst der Verf. und über ihren Vortrag der Homerischen Gesänge. Man hat dies bekanntlich darum läugnen wollen, weil diese Gesänge zu grofs seyen, um im Gedächtnifs aufbewahrt und so auswendig recitirt werden zu können, während doch, auffallend genug, die Alten, wenn sie von dem Vortrag der Homerischen Gedichte reden, nie einzelne Rhapsodien, sondern nur die Ilias und Odyssee, oder die Homerischen Gedichte im Allgemeinen angeben, also die Existenz dieser Gedichte in ihrem Ganzen voraussetzend sich ausdrücken. Wir wollen die eignen Worte des Verf. darüber anführen: „probabile est, rhapsodos, quum raro Homeri carmina tota persequi potuisse videantur dum alter alterum exciperet, saepius singulos nunc hinc nunc illinc exorsos in varios locos desiisse, ita tamen, ut cujus carminis quaeque essent partes, auditores bene scirent. Hunc particulatim recitandi morem eo magis increbruisse, quo magis tota carmina lectione innotuissent. Hinc factum, ut grammatici, quum Iliadem et Odysseam in aequalem librorum numerum descripsissent, his rhapsodiarum adderent nomen“ (S. 18.). Darauf durchgeht der Verf. prüfend die Angaben von der Einführung der Recitationen Homerischer Gesänge durch eigne Rhapsoden an dem Feste der Panathenäen und die damit in Verbindung stehende Behauptung der Bemühungen des Pisistratus um die Bildung der Homerischen Gesänge. In dem Sinne, wie Wolf bekanntlich davon spricht, wird dies freilich geläugnet. Es sucht vielmehr der Verf. darzuthun, „ut omnem illam, quae de Pisistrati opera sit, famam suapte vi

Digitized by Google

admodum nihil valere intelligatur, imo quid et quantum ille molitus sit, ex rhapsodiacae demum condicione et poeseos epicae historia esse existimandum« — „Multum igitur coercenda videtur opinio ista, quae Pisistrateae aetati eas in colligendis disponendisque Homericis tribuit partes, ut Ilias et Odyssea antea prope omnino fuisse negentur« (S. 25. vgl. 26.). Aber weder Solon noch Pisistratus bewerkstelligten eine sonderliche Veränderung in den Homerischen Gesängen, geschweige gar, dafs sie dieselben, die bereits zu ihrer Zeit schon in einem Ganzen bestanden, erst aus einzelnen für sich entstandenen Theilen zu einem Ganzen vereint hätten; wohl ist es möglich, ja nicht unwahrscheinlich, dafs Pisistratus die damals schon bestehenden und im Vortrag der Homerischen Gedichte geübten Rhapsoden, es sey aus Asien oder aus Griechenland selber, mehr nach Athen zu den grofsen Festen berief und ihnen so einen öffentlichen Zutritt, ja einen wesentlichen Antheil an dem ersten und allgemeinsten Feste der Panathenäen verstattete. In so fern freilich konnte man ihn als den Einführer der Homerischen Poesien, wenigstens in ihrer Gesammtheit, wenn etwa einzelne Abschnitte einzelnen Athenern aus dem Vortrag einzelner Rhapsoden, es sey in der Fremde oder in der Heimath, bekannt geworden waren, bezeichnen. Immerhin wird dann nach unserm Ermessen das Verdienst des Pisistratus grofs genug erscheinen, insbesondere wenn wir an die Sorge denken, mit welcher man auf die Erhaltung mancher Stellen und den genauen Vortrag derselben im Munde der Rhapsoden bedacht seyn mochte; wir werden es dann nicht auffallend finden, wenn auch den Gesängen des Hesiod die Ehre gleicher Recitation zu Theil wurde, und wenn Hipparch, des Pisistratus Sohn, mit gleichem Eifer und gleicher Vorliebe für die Poesie, diese Einrichtungen des Vaters zu erhalten und zu fördern suchte. So erklärt sich dann auch die Verwechslung, welche bei diesen Bestimmungen in den Namen des Pisistratus, des Hipparchus oder der Pisistratiden überhaupt angetroffen wird, indem bald der Eine, bald der Andere als Einführer oder Beförderer dieser Einrichtungen genannt wird. Vergl. §. 9. Am stärksten spricht sich unser Verfasser S. 40. aus; eine Stelle, die wir deshalb hier wörtlich mittheilen wollen: „Utatur igitur quisque, quantum licitum putaverit, ea probabilitate, qua Homeri carmina Pisistrati, Hipparchive jussu e probatissimi cujusque rhapsodi ore et perscripta et ceteris deinde excipienda fuisse sumserit; modo ne tum primum literis consignata credat, quod neque ullius testimonii fide constat, neque credibile cuiquam videbitur, qui

Digitized by Google

Commentationis de C. Crispi Salustii Historiarum Lib. III Fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanam translatis, Pars I. (*Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCLXXXV annos scholae regiae Afranae — pie celebrandam indixit M. J. Th. Kreyssig, illustris schol. Afran. professor secundus.*) *Misenae, ex officina Klinkichtiana, MDCCCXXVIII, 24 S. in gros Quart.*

Schon vor siebenzehn Jahren hatte Hr. Kreyssig bei der Herausgabe des neu entdeckten Livianischen Fragments seine Absicht ausgesprochen, diese Ueberreste aus dem dritten Buch der Historien des Sallustius in ähnlicher Weise herauszugeben. In vorliegender Gelegenheitsschrift ist dies ausgeführt worden, und zwar mit einer Sorgfalt, Genauigkeit und Vollständigkeit, die uns für die Verspätung hinreichend entschädigen kann. Zuvörderst erörtert der Herausgeber die merkwürdigen Schicksale dieser Sallustischen Fragmente, wobei seiner Aufmerksamkeit und Belesenheit nicht leicht irgend eine Notiz entgangen seyn dürfte. Von den acht hier mitgetheilten Fragmenten gab Janus Douza am Ende des sechszehnten Jahrhunderts zuerst drei heraus (No. I. IV. VII.), angeblich aus den Scheden des Peter Daniel, und erklärte sie nicht ohne Grund für Fragmente aus dem berühmten Geschichtswerke des Sallust; was eine von dem Grammatiker Nonius citirte Stelle nachher aufser allen Zweifel setzte. So gingen diese Fragmente in die verschiedenen Ausgaben und Fragmentensammlungen des Sallustius über; nicht ohne manche Verbesserungen, aber auch nicht ohne neue Verderbnisse. Siebenzig Jahre nachher etwa fand Isaak Vossius in den von der Königin Christina zu Stockholm erkauften Handschriften diese Fragmente, und drei Jahre darauf gab Freinsheim aus diesen Handschriften fünf dieser Fragmente (No. I. II. IV. VI. VII.) zum Theil unter verbesserter Gestalt unter seinen Livianischen Supplementen heraus. Mehr als achtzig Jahre darauf schickte Bimard la Bastie eine Abschrift dieser in den Papieren des Jacob Augustin de Chevanes angeblich gefundenen Fragmente, deren Bekanntmachung ihm jedoch unbekannt war und die er für Ueberreste der Annales maximi oder der libri lintei oder sonst eines alten Denkmals hielt, dem berühmten Muratori zu, der dieselben auch, ohne den Irrthum zu ahnen, in seinem Thesaurus Inscriptionum abdrucken liefs. Selbst später, als Bimard sich überzeugt, dafs drei dieser Fragmente längst von Douza unter dem Namen des Sallust herausgegeben worden seyen, beharrte er auf seiner irrigen Ansicht. In

den neueren Ausgaben des Sallust finden sich jene sechs Bruchstücke, ohne dafs jedoch für ihre Verbesserung irgend Etwas gethan worden wäre. Durch einen Brief Niebuhr's im Jahr 1817 erfuhr der Verf., dafs die Papiere, aus welchen diese Fragmente des Sallust, wie sie bei Muratori stehen, abgeschrieben und abgedruckt worden, in der Vatikanischen Bibliothek sich befinden, und zwar in der sogenannten Bibliotheca Reginae; auch schickte er ihm eine höchst sorgfältige und genaue Abschrift des Textes, die nach des Herausgebers Versicherung einem Fac Simile gleichen dürfte. So unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs dies dieselben Papiere sind, die Vossius und Freinsheim zu Stockholm unter den Augen hatten, die dann mit der Königin Christina nach Rom wanderten, und nach ihrem Tode sammt den übrigen handschriftlichen Schätzen dieser Königin von dem Pabst Alexander VIII. für die Vatikanische Bibliothek angekauft worden sind. Durch die Mittheilungen Niebuhr's war der Herausgeber in den Stand gesetzt, uns eine genaue Beschreibung der handschriftlichen Bruchstücke, der Buchstaben u. s. w. zu liefern, den inneren Zusammenhang derselben auszumitteln, und die Wiederherstellung des Einzelnen oder die Ausfüllung der Lücken mit desto gröfserem Glück zu betreiben. Was den Inhalt dieser Bruchstücke betrifft, so beziehen sie sich auf eine in Roms Geschichte denkwürdige Periode, auf den Krieg der Römer mit Spartakus 680 oder 681 u. c. und zwar auf das erste Jahr desselben. Die Note 34. S. 15. giebt uns die vollständigsten Nachweisungen über diesen Krieg.

Auf einem eigenen Blatt folgt nun: „Literarum notae ex Niebuhrii schedarum Vaticanarum exemplo descriptae", ferner die Abbreviaturen der Handschrift und die Verstümmelungen in mehreren Worten. Dann folgt auf vier Seiten und acht Columnen ein Abdruck der Bruchstücke mit Uncialschrift, so wie solche in der Urschrift stehen, zum Schlufs dann S. 17 f. ein Abdruck derselben in gewöhnlicher Schrift nach ihrem Zusammenhang, mit öfteren Verbesserungen und glücklichen Ausfüllungen einzelner in der Urschrift befindlichen Lücken. Wer die mit solchen Unternehmungen verbundenen Schwierigkeiten kennt, wird den mit so grofser Vorsicht unternommenen Bemühungen des Verf. gewifs die verdiente Anerkennung nicht entziehen, selbst wenn über Einzelnes sich Zweifel erheben könnten, wie z. B. bei der Ergänzung *visentibus* oder *prospeculatum*, wegen des unmittelbar darauf folgenden „ut explorarent". Nach „mittit equites" würde Ref. *sentum* ausgefallen glauben, wenn nicht die Zahl der Punkte

Digitized by Google

auch für diese Uebersetzung gelten. Sollen wir uns über dieselbe ein Urtheil erlauben, so müssen wir zuvörderst bemerken, dafs der Verf. nach den von uns verglichenen Stellen den Sinn seines Schriftstellers nicht verfehlt hat, noch dessen Worten einen andern Sinn unterlegt, als der ist, auf welchen eine richtige grammatische Auslegung führt, dafs er aber in seinem lobenswerthen Bemühen, die Kraft und die gedrängte Kürze der Thucydideischen Sprache, selbst in der eigenthümlichen Wortstellung nachzubilden, für deutsche Leser zu weit gegangen ist, und darum eine Menge Stellen sich finden, die in dieser Weise nachgebildet, für das deutsche Ohr eine gewisse Härte verursachen und selbst unverständlich werden, da sie unserer Sprache Wendungen aufbürden, die keineswegs zulässig sind. Beispiele davon kann jeder unbefangene Leser leicht auffinden, selbst wenn er geflissentlich keine Vergleichungen mit andern deutschen Uebersetzungen anstellt. Man schlage z. B. gleich die ersten Capitel der Vorrede auf, die gewifs nicht zu den minder gelungenen gerechnet werden können, man vergleiche Ausdrücke, wie I, 1: »weil, schlofs er, beide in der Vollkraft jeglichen Zubehörs ihn (den Krieg) unternahmen, und er das übrige Hellenische so gleich, als es auch noch beabsichtigend, ihnen zugesellt sah«. Die Griechischen Worte, die dem des Griechischen Kundigen weniger hart und dunkel erscheinen werden, lauten: τεκμαιρόμενος, ὅτι ἀμφοτέροις ἦσαν ἐς αὐτὸν ἀμφότεροι παρασκευῇ τε πάσῃ, καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὁρῶν ξυνιστάμενον πρὸς ἑκατέρους, τὸ μὲν εὐθύς, τὸ δὲ καὶ διανοούμενον. Aehnliche Stellen könnte Ref. noch mehrere aus den nächsten Capiteln anführen; er will damit nur den Uebersetzer aufmerksam machen, bei der Fortsetzung seiner Arbeit Härten der Art zu vermeiden und von der deutschen Sprache nicht zu viel zu verlangen. Hierher gehört auch der allzu häufige Gebrauch der Participien als treue Nachbildung des Griechischen Originals, was aber bekanntlich nicht ohne Härte und Zwang für den deutschen Ausdruck sich thun läfst. Insbesondere wünschen wir, der Uebersetzer möge dies bei den schon im Griechischen Original durch ihre gedrängte Kürze schwierigen und dunklen Reden berücksichtigen. So z. B. I, 70: »weil sie — kein anderes fast kennen, als was noth ist, zu thun, ein thatenlose Ruhe dagegen für kein geringeres Leid achten, als eine mühselige Geschäftigkeit.« Warum ist nicht τὰ δέοντα durch Pflicht übersetzt? Oder I, 7: »Darum erfahren auch die Einrichtungen der Athener durch ihre Vielerfahrenheit mehr Neuerungen, als die Euren.« Oder I, 73: »denn nicht vor Eurem Richter-

stuhl dürften dann so unsre, als dieser Reden gehalten werden"; oder gleich darauf die Worte: „— und zugleich mit dem Wunsche in Bezug auf die ganze gegen uns gerichtete Rede zu zeigen, dafs wir, was wir besitzen, nicht zur Ungebühr haben, und dafs unser Staat ein ehrenwerther ist." Ob folgende Stelle, ohne das Griechische Original zur Hand zu nehmen, gehörig verstanden werden kann, wollen wir dem Leser selber überlassen: „Und nun schien es nicht mehr sicher, da der Hafs der Menge uns drückte, einige bereits abgefallene bezwungen, Ihr aber uns nicht mehr befreundet, sondern argwöhnisch und feindlich waret, das Niederlegen derselben zu wagen, denn Euch hätten die abtrünnigen sich verbunden; keinem aber ist's zu verargen, wenn er, wo das Wichtigste gefährdet ist, seines Vortheils wohl gewahrt" (I, 75. Schlufs).

Auch manche einzelne Ausdrücke dürften schwerlich allgemeinen Beifall finden, wie z. B. I, 70: „selbsteigne Klugheit"; oder I, 138. von Themistocles: „er war — am geschicktesten, das Nöthige aus dem Stegreif anzuordnen". So setzt der Verf. stets: „der Barbarkönig" statt: der Barbarenkönig, wo vom Persischen Monarchen die Rede ist. In der Schreibung der Namen ist die Griechische Schreibung meist beibehalten. Unter dem Text sind einige erläuternde Noten beigefügt; die dem Ganzen voranzustellende Lebensbeschreibung des Thucydides soll bei dem zweiten Bändchen folgen. Wir verkennen durchaus nicht den sorgfältigen Fleifs und die Beharrlichkeit des Uebersetzers, auch wollen wir sein Bestreben, eine möglichst getreue Nachbildung oder Copie zu liefern, durchaus nicht tadeln; nur darf dies nicht auf Kosten der deutschen Sprache geschehen, indem man ihr Griechische Constructionen und Wendungen aufbürdet, die dem des Griechischen nicht kundigen Leser unverständlich und dem Genius der Sprache selber zuwider sind. Ein Uebersetzer des Thucydides hat gewifs doppelte Schwierigkeiten, da schon die richtige Auffassung des Sinns mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, die getreue Wiedergebung aber in einer Sprache, deren Charakter schon an und für sich eine solche Kürze, wie die eines Thucydides, durchaus nicht zuläfst, desto schwieriger ist.

Digitized by Google

auf das Ausfallen eines längeren Wortes schliefsen läfst. Wir können nur wünschen, dafs der Verf. in seinen Bemühungen für die Fragmente der Lateinischen Geschichtschreiber fortfahren, und uns, wo möglich, eine neue Bearbeitung sämmtlicher Bruchstücke des Sallustischen Werkes liefern möge. Wenn Ref. nicht irrt, so ist ihm zwar neulich ein besonderer Abdruck der Art irgendwoher zugekommen, der ihn aber wenig befriedigte. Um so mehr wünscht er, Hr. Kreyssig möge sich einem solchen Unternehmen unterziehen. — Die Schreibart Salustius (für Sallustius), der auch Hr. Kreyssig nach Gerlach folgt, scheint uns durch die neuerdings von Kritz (Praefat. p. XX sqq.) erhobenen Einwendungen nicht als richtig, so dafs wir der alten und üblichen Schreibart den Vorzug wieder gönnen möchten.

Chr. Bähr.

Reise von Moskau nach Wien, über Kiow, Odessa, Constantinopel, einen Theil des schwarzen Meeres, bis Varna, Silistria. Vom Grafen de la Garde. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Therese Huber. Heidelberg, Verlagsbuchhandlung von J. Engelmann. XII und 315 S. 8.

Den Charakter dieses unter den jetzigen Umständen doppelt interessanten und anziehenden Reisebuchs hat die geistreiche Vorrednerin in dem Vorwort treffend und richtig, wie uns dünkt, bezeichnet. Nicht sowohl neue, für Geschichte, Geographie, für Kenntnifs des Handels, der Industrie u. dgl. wichtige Aufschlüsse sind es, welche uns hier dargeboten werden, und in so fern dürften Gelehrte, welche zu wissenschaftlichen Zwecken diesen Reisebericht durchgehen, im Ganzen wenig neue, ihnen noch unbekannte Dinge darin finden; es ist vielmehr das Leben selber, was uns hier geschildert wird; es sind nicht Gelehrte, für welche der Verf. schreibt, sondern die zahlreiche Classe gebildeter Leser, die weder Zeit noch Lust haben, aus gelehrten Werken unter mühevollen und langwierigen Studien eine Kenntnifs der Länder und ihrer Bewohner zu gewinnen, die ihnen jetzt von besonderem Interesse geworden sind, sondern auf eine angenehme, unterhaltende Art in einer gefälligen Darstellungsweise darüber belehrt werden wollen. Sie werden, wenn sie das Buch zu diesem Zweck in die Hand nehmen, sich nicht blos hinreichend befriedigt finden, sondern auch mit mehr Vergnügen dasselbe

Digitized by Google

aus der Hand legen, als die zahlreichen gehaltlosen Romane, mit denen sie ihre Langeweile zu befriedigen sich vergeblich abmühen. Es wird dieser Reisebericht darum besonders nützlich seyn zur allgemeineren Verbreitung richtigerer Kenntnisse über die bemerkten, jetzt unsere Aufmerksamkeit so sehr ansprechenden, Länder bei jener Classe von Lesern, die mit dem mühsamen Nachschlagen und Nachstudieren gelehrter und trockner Werke sich nicht abgeben können. „De la Garde schreibt wie eine Frau: er sieht die Welt immer nur in Beziehung auf sich selbst; deshalb enthalten aber auch die Reisebeschreibungen der Frauen Auffassungen, welche den Männern entgehen, und gerade das sind die, welche den nicht wissenschaftlich gebildeten Leser anziehen. Ist ein solcher zu keinem ernsten Studium geneigt, so tragen die empfangenen Eindrücke doch bei, „in ihm die Welt gestalten"; liegen bessere Keime in ihm, so sucht er von da an mehr von den Gegenständen zu erfahren, an denen unser Reisende nur hinstreifte" (Vorwort S. V. VI.). De la Garde erzählt als Weltmann, und alle seine Erzählungen, Schilderungen, Betrachtungen zeigen den Weltmann; darum ist es das Leben und die geselligen Verhältnisse, Vergnügungen u. dergl. m., was mit sichtbarer Vorliebe auf eine eben so angenehme als unterhaltende Weise geschildert wird, so dafs wir über Manches Nachrichten erhalten, die Viele übersehen oder für minder wichtig geachtet hätten; kurz: Gegenstände, die, wie die Vorrednerin sagt, aufser der Beobachtung ernster Reisenden liegen, andere Leser aber nur desto mehr anziehen werden.

Die Erzählung der Reise ist in der Form von Briefen abgefafst, sie ist sehr lebhaft, voll Abwechslung, nie einförmig und dadurch Langeweile erregend, reich dabei an einzelnen Episoden, Abentheuern u. dergl., wie man sie bei einem lebhaften Franzosen wohl erwarten kann. Manchmal sind auch die Farben etwas stark aufgetragen, wie z. B. S. 234, wo versichert wird, die eilfjährige Tochter eines Ungarischen Dorfwirthes sey im Lateinischen so erfahren, dafs sie den Horaz und Cicero commentire; oder Aehnliches der Art; was freilich in den dem Werke beigefügten, theils erläuternden, theils berichtigenden Noten sich meist bemerkt findet. Desto lieber wird man bei den interessanten Schilderungen des Lebens der Russischen Grofsen, oder der Dorfbewohner, der Türken, der Wallachen, der Ungern u. s. w., ihrer geselligen Vergnügungen, ihrer Sitten und ihres Charakters verweilen, weil hier Alles so wahr und so unmittelbar aus dem Leben selber aufgegriffen in der anziehenden Darstellungsweise erscheint.

Digitized by Google

Die Reise selber, begonnen im Mai 1811 und beendigt um die Mitte des Jahrs 1812, geht von Moskau aus durch verschiedene Russische Provinzen nach Odessa, wo aber gerade die Pest wüthet; nach einem kurzen Aufenthalt verläfst der Reisende diesen Ort und schifft sich nach Constantinopel ein, wo aber auf gleiche Weise die Pest ihre Verheerungen anrichtet. So entschliefst er sich zu einer Reise nach Varna und zwar zur See, was bei günstigem Winde in sechs und dreifsig Stunden ausführbar ist; aber widrige Winde und selbst Stürme halten das Schiff zurück, nöthigen es sogar früher zu einer Landung; und als der Reisende endlich den Gefahren des Meeres entronnen, bei Varna ans Land steigt, eilt er bald weiter über Silistria der Wallachei zu, und bringt hier einige Zeit in Bucharest zu. An die interessante Schilderung dieser Stadt und des Landes, dessen Hauptort sie ist, schliefst sich dann die nicht minder merkwürdige, beschwerliche, ja selbst gefahrvolle Reise über die Gebirge nach Hermanstadt in Siebenbürgen und von da über Temeswar nach Pesth, wo De la Garde im Juni 1812 ankommt, um von da nach Wien zu gelangen. Wir hoffen, diese kurze Andeutung werde genügen, das Buch in die Hände recht vieler Leser zu bringen, die gewifs nicht ohne Befriedigung, und zugleich nicht ohne mannichfache Belehrung dasselbe aus der Hand legen werden. Eine sehr schätzbare Zugabe ist das S. 247 ff. als Gegenstück mitgetheilte „Bruchstück einer Reise von Wien nach Hermanstadt", aus der Feder eines gebildeten Deutschen, der nicht der Unterhaltung, sondern der Belehrung wegen, und in der Absicht, bestimmte wissenschaftliche und gemeinnützige Kenntnisse zu gewinnen, diese beschwerliche Reise unternahm. Es ist geeignet, um die verschiedene Denk- und Auffassungsweise des Franzosen und des Deutschen so neben einander gestellt, mit einander zu vergleichen und zu unterscheiden.

Der Denkglaubige. Eine allgemein-theologische Jahresschrift von Dr Paulus. Des ersten Bandes zweite Abtheilung. Druck und Verlag bei Oswald. Heidelberg. 1828. 15 Bogen in 8.

Der Vf. ist innigst überzeugt, dafs jene für alle menschliche Verhältnisse so wohlthätige Wirkungen der Religion, wie sie das Urchristentum in seiner ersten Reinheit auf eine für uns jetzt fast unglaubliche Weise verbreitet hat, immer desto weniger wieder erscheinen können, je zahlreicher und künstlicher die Menge dunkler Lehrmeinungen ist, die man

als so viele unentbehrliche Glaubenssätze den Belehrungen über die Lebenspflichten vorauszuschicken pflegt.

Offenbar ists, dafs Jesus immer das gottgetreue Rechtwollen seiner durch Wunderheilungen aufmerksam gewordenen Zeitgenossen eindringlichst weckte und aufforderte, von all den künstlichen Lehrbestimmungen der Folgezeit aber in seiner Rede vom Berge und in jeder andern ausführlichen Belehrung keine Spur einmischte, vielmehr alle künstlich wissenschaftliche Fragen und Nebenmeinungen gewöhnlich ablenkte und sogleich auf das Praktische, auf die Pflichtausübungen hinwies.

Anstatt dieses urchristliche Musterbild nachzuahmen, betrifft der gewöhnliche Religionsunterricht, der populäre wie der gelehrtere, jetzt zuerst eine Menge theoretischer, meist hyperphysischer Lehrbestimmungen, so dafs, selbst in Katechismen, die *Lebenspflichten* dadurch weit zurückgedrängt, endlich nur wie ein Nachtrag, kaum eine kurze Zeit über, auch noch die fast ermüdeten jugendlichen Gemüther ansprechen können. Dennoch kann nicht einmal die Lehre von einem heiligen Gott einleuchtend genug zu begeisternder Erhebung der Gemüther dem kindlichen und jugendlichen Sinn vorgehalten werden, wenn derselbe nicht *vorher* in der Betrachtung des unbedingten Entschlusses für Rechtschaffenheit und im Ueberdenken der ihm entsprechenden einzelnen Pflichten durch pflichtgetreue Lehrer vielseitig geübt worden ist.

Die *zweite Abtheilung des Denkglaubigen*, welche so eben ausgegeben wird, enthält deswegen Anleitungen, wie zuerst Ueberzeugungen zur *Selbstverpflichtung in sinnlichen, verständigen und vernunftfähigen Menschen* erweckt, und sie dadurch zum Ideal einer heiligen Gottheit und zur Nachahmung Jesu, als messianischen Sohnes der Gottheit, geleitet werden können, so dafs alsdann das Wesentliche der Glaubenslehre zur frohen Erfüllung eines Geistesbedürfnisses werden kann, das Problematische aber, ohne Erregung von Zweifelsucht oder Aengstlichkeit, Gegenstand eines unpartheiisch ruhigen Nachdenkens bleibt. Weil eine Darstellung des *Lebens Jesu nach diesem Sinn und Geist* zu einer solchen praktischen Verehrung des gottgetreuesten Begründers des Urchristentums hinführt, so unterbrach diese Bearbeitung indefs die *Fortsetzung des Denkglaubigen*, welcher aber jetzt in dem unmittelbar folgenden zweiten Bande *den Uebergang von der Selbstverpflichtungslehre zur biblisch-wissenschaftlichen Glaubenslehre und mehrere dogmatische Abhandlungen* liefern wird, die das Ansichwahre des Urchristentums, auch von der historischen Seite, und die Harmonie des Bibelsinns und der Denkglaubigkeit immermehr ins Licht zu stellen suchen.

H. d. 24. Dec. 1828.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 8. LITERATUR. 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für angehende Juristen zum Gebrauch während der Universitätszeit und bei dem Eintritte in das Geschäftsleben, von Dr. C. A. Tittmann, K. Sächs. Hof- und Justizrath u. s. w. gr. 8. Halle, Schwetschke. 48½ Bogen. (3 Rthlr).

Dieſs Handbuch enthält 1) eine juristische Encyclopädie und Methodologie, dann 2) kurze Systeme der einzelnen Rechtstheile, des Privat- des Staat-Straf- Kirchen- und Lehnrechts, so wie der Theorie der Rechtsverfolgung mit der dazu gehörenden Lehre vom Civil- und Strafprozeſs, und endlich 3) eine Anleitung zur Vorbereitung auf das juristische Geschäftsleben. Alles ist so gefaſst, daſs es der junge Jurist für sich lesen und ohne Hülfe eines Andern verstehen könne. Die erste Abtheilung soll ihn von dem Gegenstande den er auf der Universität zu erlernen hat, von den Collegien die darüber auf den Universitäten gelesen werden und von der Art und Weise unterrichten, durch welche er jene Kenntnisse leichter erlangen könne. Die zweite soll ihm dazu dienen, sich theils auf die Collegia über die einzelnen Rechtstheile, die er jedes Halbjahr zu hören hat, vorzubereiten, theils nach gehörtem Collegio die Hauptsachen leichter wiederholen zu können. Durch die dritte soll dem jungen Juristen der Weg gezeigt werden, den er nach allgemeinen Regeln sowohl, als nach den Vorschriften der Gesetze, zu seiner Bildung zum Geschäftsmanne, zu gehen hat.

Bei J. F. Hartknoch in Leipzig ist so eben fertig geworden:

Die Anfangsgründe der deutschen Spachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger von M. W. Götzinger. 1r Theil. 8. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Preis 10 ggr. oder 45 kr. rhein., in Parthien für Schulen 9 ggr. oder 40 kr. rhein.

Der rasche Absatz der ersten Aufl. so wie die vortheilhaften Beurtheilungen in allen pädagogischen und andern kritischen Zeitschriften haben die Brauchbarkeit dieses Schulbuchs hinreichend dargethan.

Digitized by Google

Ankündigung

eines zeitgemäfsen, höchst interessanten Werkes

gegen das Cölibat.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Din Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den Geistlichen und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte von Dr. Johann Anton Theiner, Professor der Theologie bei der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität, und Augustin Theiner. 2 Bände in gr. 8. (Mit Herzogl. Sächs. Censur). Altenburg, im Verlage der Hofbuchdruckerei. (90 Bogen auf weifsem Druckpapier). 4 Rthlr. 12 ggr.

Keine Angelegenheit der christlichen Kirche ist wohl in unsern Tagen ernstlicher erwogen und weiter verbreitet worden, als die Frage über die Priester-Eheloaigkeit der katholischen Kirche, indem sie nicht nur in Baden, Würtemberg und Frankreich, sondern selbst in Südamerika öffentlich zur Sprache kam. Daher darf ein Werk, welches diesen Gegenstand hell zu beleuchten sucht, sicher auf eine allgemeine Theilnahme rechnen, und wir beeilen uns, die obige Schrift dem Publikum zu empfehlen. Zwei Männer, jener Kirche selbst angehörend, deren Einer sich längst einen wohlverdienten Namen erwarb, haben es unternommen, nach jahrelangem Studium eine Geschichte dieses weltberühmten Instituts zu verfassen, theils seine verschiedenen Ursachen, Begünstigungen und Hindernisse, theils seine verderblichen Folgen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn nachzuweisen. Lediglich aus den Quellen schöpfend, haben sie nicht leicht die scheinbar geringsten Momente übersehen, und liefern so eine Alles umfassende Geschichte des Cölibats, welche nicht nur jeden Leser in gespannten Aufmerksamkeit erhält, sondern hauptsächlich Theologen, Juristen und gebildeten Laien unentbehrlich ist. Mit Recht nennt sich das Werk einen Beitrag zur Kirchengeschichte: denn diesen Punkt derselben hat die neueste Zeit nicht erhellt. Freimüthigkeit, die man aus Schlesien zu hören gewohnt ist, spricht sich auch hier aus und giebt ein erfreuliches Leben in der katholischen Kirche kund, welches auch der Protestant nicht unbeachtet lassen kann noch wird. — Der absichtlich niedrig gestellte Preis eines Werkes von so bedeutendem Umfange wird selbst dem minder Begüterten den Ankauf erleichtern.

Für gebildete Mädchen und Frauen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographie für Frauenzimmer, ein unterhaltendes Lehrbuch zum Schul- und Selbstunterricht, vom Hofrath und Professor Galetti zu Gotha. 8. 1 Thlr. 8 ggr.

Man wird in diesem Werke einen gelungenen Versuch finden, die Erdbeschreibung auf eine anziehende und fesselnde Weise so darzustel-

Digitized by Google

len, dafs sich die Aggregate zu einem grofsen Gemälde zusammenreihen, woraus alles Aphoristische, welches in der Methode abschrekend ist, verschwindet. Nicht aber blos darauf, sondern auch auf etheographische Notizen, historische Nachweisungen hat der Fleifs des Verfassers, dessen Name schon eine Bürgschaft für seine Arbeit ist, sich gerichtet; und besonders ist dies geschehen, wo das Gegenwärtige nur durch das Vergangene Bedeutung und Geltung hat. Darf bei dieser wirklich eigenthümlichen Einrichtung das Buch auf den Beifall der Damen, welche durch Bildung ihren Werth erhöhen, zuversichtlich rechnen, so glaubt die unterzeichnete Buchhandlung es doch nicht mit geringem Rechte als Lehrbuch beim Unterrichte aus dem Grunde empfehlen zu dürfen, dafs bei seiner ästhetischen Behandlung, der ernste Gegenstand nichts an gerundeter Vollständigkeit und Bestimmtheit verliert, und es sich als geeignet ausweisen wird, Wifsbegierde und Liebe für das Fach der Geographie zu erwecken.

Kleine Schulgeographie, insbesondere für Kurhessens Volksschulen, bearbeitet von C. Wiegand, Lehrer an der Mädchenschule zu Gugensberg 1828. 8. 7 Bogen. Pränumerations-Preis 4 ggr.

Diese kleine Schrift ein fruchtbarer Auszug aus dem gröfseren Werke des Verfassers, die Erdbeschreibung von Kurhessen, ist besonders für die Volksschulen des Vaterlandes bestimmt und enthält mit Berücksichtigung der neuesten statistischen Angaben über Gröfse und Volksmenge, eine vollständige Uebersicht des Kurfürstenthums nach seinen 4 Provinzen und 22 Kreisen in gedrängter Kürze mit Anführung aller wichtigen Oerter, aufserdem aber nicht nur einen kurzen Abrifs von den übrigen Ländern Deutschlands und Staaten Europens, sondern auch von den entfernten Erdtheilen die wissenswürdigsten Gegenstände aus der Erdkunde, mit sorgfältiger Rücksicht auf den Zweck des Buchs. Eine Betrachtung der Erde nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und nach ihren Verhältnissen als Weltkörper beschliefst dieses nützliche Werkchen, welches auch wegen seines billigen Preises, in keiner Landschule fehlen sollte.

Um die Anschaffung dieses Schulbuches auch den weniger Bemittelten möglich zu machen, so hat sich die Verlagshandlung entschlossen, den billigen Pränumerationspreis von 4 ggr. bis Ende d. J. fortbestehen zu lassen, alsdann tritt der Ladenpreis von 6 ggr. ein.

Reinhard, L., kleines Taschenbuch für Oekonomen und Gutsbesitzer, welches nach einer vorangehenden Erläuterung verschiedener im Felde vorkommenden Figuren 1) eine Tabelle enthält, nach welcher man ein Stück Land zu einer kasselschen-, Gudensberger-, Homberger-Metze, so wie zu einer Marburger-Meste Leinsaat, Kartoffeln etc, 2) eine Tabelle, nach welcher man von einer grofsen Fläche einen Acker für Schnitter und Mäher abmessen kann. Nebst einer Anweisung, wie ein Oekonom, ohne weitere geometrische Kenntnisse, die Gröfse einer ungemessenen Fläche ausmessen, den Inhalt derselben durch Berechnung finden, und nach der Ackerzahl bestimmen kann.

Zugleich sind verschiedene Fruchtmafse mit dem Kasseler Mafse verglichen, und ist dabei auch das Gewicht einer kasselschen Metze Fruch

Digitized by Google

als Normalgewicht angegeben, wornach in jeder Gegend das gangbare Gemäfs auszumitteln steht. Mit 6 Holzschnittfiguren, broch. 4 ggr.

Der Verfasser ist durch seine gemeinnützigen Schriften zu rühmlichst bekannt, als dafs ich dem obigen Schriftchen, dessen Nützlichkeit für jeden Oekonomen und Landmann, schon aus dem Titel genügend hervorgeht, noch etwas weiteres zu seiner Empfehlung beifügen sollte.

Wie kann der Landmann seine Stadt-, Dorf- und Feldwege ohne Kosten des Staats und eigene Ueberlast zu seinem Nutzen verbessern? Eine Preisschrift der kurfürstlich hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste. Herausgegeben von W. J. C. G. Casparson. 4te Auflage, gänzlich umgearbeitet von den Oberbaurä-then Dr. Fick und Windemuth. Mit 1 Steindruck. 8. 1828. 10 ggr.

Ein Beweis für die Vortrefflichkeit der neuen Auflage dieses Werkchens, gibt die Anerkennung mehrerer auswärtigen Regierungen, die davon bereits einige hundert Exemplare zur Vertheilung an untere Behörden brauchten.

Dies nützliche Werkchen für den Landmann, sollte eine jede Gemeinde anschaffen.

Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen. Vom Metropolitan Dr. Geisse zu Homberg. 1ste Abtheilung. 8. Geb. 6 ggr.

Von diesem im Herbste vorigen Jahres versprochenen Werkchen ist die erste Abtheilung (Uebungen im Sprechen und Denken, das Wichtigste aus der Sprachlehre, desgleichen aus der Glaubens- und Sittenlehre in Parabeln und Erzählungen gleich und ähnlich lautende Wörter, Denksprüche und Gebete enthaltend) so eben erschienen. Die zweite Abtheilung soll das Wichtigste der gemeinnützigen Kenntnisse (Naturgeschichte Naturlehre, Technologie, Geometrie, Geographie, allgemeine und Vaterlandsgeschichte, Religionslehre) in einzelnen Abschnitten enthalten, und wenn diese erste Abtheilung Beifall findet, möglichst bald nachfolgen. Der nächste Zweck des Ganzen ist aus dem Inhalt ersichtlich. Es soll aber durch dies Werkchen noch ein anderes Ziel erstrebt werden, eine grofse Menge von Kindern verschiedener Klassen zugleich auf eine sehr zweckmäfsige Art zu beschäftigen und also einem dringenden Bedürfnifs unserer Zeit abzuhelfen. Ueber das Gesagte finden wir Bestätigung in der Haller Literatur-Zeitung, Intelligenzblatt 1827, Nr. 129.

Kassel, im August 1828.

J. Luckhard'sche Hofbuchhandlung.

Vom Journal für Prediger, gr. 8. Halle bei Kümmel, ist das zweite Stück des 73ten Bandes oder 1828 Sept.- und October-Heft erschienen, enthaltend: Abhandlungen, Miszellen und 25 Recensionen.

Digitized by Google

(Neue Schriften). In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vermischte historische Schriften von Dr. E. Münch, 1r Bd., mit dem Portrait des Verfassers, 8., fein weifs Druckpapier 2 Rthlr. 4 ggr. oder 8 fl. 30 kr., ord. Papier 2 Rthlr. oder 3 fl. 12 kr.

Dieser erste Band enthält: König Enzius. Dom Pedro der Gestrenge und Ines de Castro. Franzesco Petrarca's Selbstgeständnisse. Thrasea Pätus. Hypatia von Alexandrien. Hakon Jarl.

Das Wesen der Artillerie von C. v. Sonntag. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 36 kr.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werkchen seine neuesten praktischen Erfahrungen und Beobachtungen im Gebiete der Artillerie-Wissenschaft niedergelegt, und besonders auf die Fortschritte derselben in neuester Zeit Rücksicht genommen, und legt solches hiemit dem artilleristischen Publikum zur Beurtheilung vor.

Ludwigsburg im Juli 1828.

C. F. Nast'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Stöckfordt, Dr. H. R., Tafeln der Geschichte des römischen Rechts, als Leitfaden bei Vorlesungen und für das tiefere Studium, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen, so wie mit steter Beifügung von Literatur, nebst Zugaben über die neueste Zeit und einem Register. Fol. 32 Bogen Text und 8 Registerbogen. Preis 3 Thlr.

Leipzig im September 1828.

J. Sühring.

Bei G. Braun in Karlsruhe sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hilpert, J. L., neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache, in 4 Bänden. gr. 4. Erster Band. Englisch-Deutsch. A—J. Subscriptionspreis, Druckpapier 1r Theil. 2 Thlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 3 kr.

Dasselbe auf Schreibpap. mit breitem Rande, Pränumerationspreis für alle 4 Theile 12 Thlr. sächs. oder 21 fl. 36 kr.

Carter, J., Anweisung zur schnellen und gründlichen Erlernung der englischen Aussprache, nach einer ganz neuen Methode. gr. 4. 7 gr. oder 30 kr.

A Collection of Tales, extracted from the Arabian nights' entertainments. gr. 18. Carton. Schreibpap. 14 gr. oder 1 fl.

Digitized by Google

☞ Wegen des Wiener Nachdrucks vom dem beliebten Roman:

Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime.
Eine altpersische Novelle von Mahler Müller.

der von süddeutschen Handlungen zu 1 fl. 20 kr. angezeigt wird, habe ich als Verleger des Originals eine sehr schöne wohlfeile Ausgabe veranstaltet, welche in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben ist.

Karlsruhe im November 1828.

G. Braun.

Im Verlage der Unterzeichneten sind erschienen:

Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau,

Ir Band, 37 Bogen stark mit 3 Steinabdrücken, 8. in Umschlag geheftet.
Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

Unter diesem Titel übergiebt die Verlagshandlung die erste Reihe von Abhandlungen eines Vereines von Männern, welche gröfstentheils der gelehrten Welt durch ihre anderweitigen wissenschaftlichen Bestrebungen rühmlich bekannt sind. Diese selbst, so wie die behandelten Materien bürgen nicht nur für die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, sondern auch für den innern Werth und das mehrseitige Interesse der Aufsätze gegenwärtiger Sammlung. Nach der kurzgedrängten Geschichte der Gesellschaft durch ihren Sekretär Herrn Professor Doctor Ernst Münch, folgt 1) die Eröffnungsrede für die öffentliche Sitzung von Herrn Hofrath C. von Rotteck, dessen geistvolle Werke in Jedermanns Hand sind, an diese schliefst sich eine archäologische Abhandlung; 2) Trajan als Gründer oder Mitstifter von Baden-Baden etc., von Herrn Doctor E. Julius Leichtlen, Archivrath. Auf diese folgt 3) über Berthold Schwarz und den frühesten Gebrauch des Schiefspulvers und der Feuergewehre in und um Freiburg, von Herrn Professor Doctor H. Schreiber; 4) Johann Heuglin von Lindau, seine Lehre und sein Tod, von Herrn Oberamtmann Walchner; 5) Ernst Ludwig Posselt und seine Schriften von Herrn Doctor Wilderich Weick; 6) Erwin von Steinbach und seine Familie von Hrn. Professor Doctor Heinrich Schreiber; 7) Felix Malleolus sein Leben und seine Schriften. 8) Verschiedenes aus der Zeit der Konstanzer Kirchenversammlung, beide Abhandlungen von Herrn Oberamtmann Walchner; 9) Europa's Wiedergeburt, von Herrn Professor Doctor J. F. B. Schneller; 10) Versuch einer Ehrenrettung des Marcus Tullius Cicero als Bürger und Staatsmann, von Hrn. Professor F. W. Weifsgerber; 11) Julius Cäsar Vanini, sein Leben und sein System, von Herrn Professor Doctor Ernst Münch, 12) über die Entstehung und Ausbildung des ältesten deutschen Sagenkreises von Hrn. Professor Doctor Heinrich Schreiber; 13) Beiträge zur Geschichte der Türkenkriege des Maltheserordens und des heiligen Landes und Grabes, von Herrn Doctor Julius Leichtlen, Archivrath.

Digitized by Google

Diefs sind die kurzgedrängten Titel des so geist- und gehaltvollen Inhaltes des ersten Bandes, welcher jeden Freund der Geschichte und Verehrer der Wissenschaften aufs Vollkommendste befriedigen wird.

Wie sehr sich übrigens dieser historische Verein seit seinem Aufblühen in so kurzer Zeit des Beitrittes der vorzüglichsten und berühmtesten Männer zu erfreuen habe, geht aus der Verzeichnung der 98 Mitglieder hervor, welche diesem Bande vorgedruckt sind.

Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau.

Herausgegeben von Dr. Heinrich Schreiber, Professor an der Albert-Ludwigs Hochschule zu Freiburg. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. Mit vielen lithographirten Tafeln, welche Schriftproben, Münzen und Siegel enthalten. Subscriptionspreis 9 fl. oder 5 Thlr.

Das deutsche Städtewesen des Mittelalters ist in neuester Zeit vielfältig und gründlich untersucht worden, und eine Reihe von ausgezeichneten Gelehrten hat sich um dasselbe verdient gemacht. Dennoch ist nicht zu läugnen, dafs in diesem Gebiete der Lücken noch sehr viele sind, und demnach auch jeder Beitrag zur Ergänzung derselben, wohlwollend aufgenommen zu werden hoffen darf.

Einen solchen Beitrag liefert das gegenwärtige Werk, welches den wohlerhaltenen Urkunden-Vorrath einer Stadt bekannt macht, die während des Mittelalters zu den wichtigsten Gemeinwesen von Süddeutschland gehörte, und ihre Wirksamkeit über einen grofsen Landstrich ausbreitete. Nicht nur erhielten sehr viele Städte im Breisgau, in der Schweiz und in Schwaben, ihre Verfassungen nach der von Freiburg im Breisgau, sondern dieses war zugleich der Oberhof von den meisten derselben, und nahm fast an allen gröfsern Verbindungen Antheil, welche von Städten, Fürsten und Edlen, in der Nähe und Ferne, geschlossen wurden. Daher auch dieses Werk, mit einem seltenen Lokalwerthe noch ein höheres und allgemeines Interesse für Deutschland überhaupt verbindet. Sowohl die Geschichte der vaterländischen Rechte, Gewerbe, Künste, Sitten u. s. w., als jene merkwürdiger politischer und religiöser Ereignisse finden hier reichhaltige Aufschlüsse und Belege.

Freiburg im September 1828.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libro octo.

Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adjecit, atque de vita auctoris praefatus est Franc. Goeller. 2 Vol. 8maj. Accessit topographia Syracusarum aeri incisa. Preis 6 Thlr.

Digitized by Google

Nach dem Urtheile der Hallischen Literatur-Zeitung und der Seebodischen krit. Bibliothek ist dieses die beste Handausgabe welche wir bis jetzo besitzen.

Leipzig im October 1828.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dr. H. E. G. Paulus

wider die

Duellvereine auf Universitäten

und für

Wiederherstellung der Akademischen Freiheit.

Nebst

Privat-Notizen und Betrachtungen

über die neuesten Anmafsungen

der Duellvereine auf der Universität

Heidelberg.

gr. 8. 10 ggr. sächs. 54 kr. rhein.

Der

Rheinische Weinbau

in

theoretischer und praktischer Beziehung bearbeitet

von

Joh. Metzger,

Universitätsgärtner in Heidelberg, mehrerer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften Mitgliede.

Mit 10 Steintafeln und einer grofsen Untersuchungs-Tabelle verschiedener Weinberge im Rheinthale.

3 fl. 12 kr. rhein. 1 Thlr. 20 ggr. sächs.

ist nun erschienen, und wir säumen nicht, dem Interesse, welches der wichtige Gegenstand unter den Händen des fleifsigen und einsichtsvollen Herrn Verfassers schon bereits geweckt hat, durch diese Nachricht zu begegnen.

August Ofswald in Heidelberg.

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*
Professor *G. F. Walch.*
G. Rath *F. Tiedemann.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*
G. Rath *F. Creuzer.*
Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
Hofrath *C. H. Rau.*

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge.

ACHTER JAHRGANG.

NEUNTES HEFT. SEPTEMBER.

HEIDELBERG,
Druck und Verlag von August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.
1828.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. PAULUS, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. SCHWARZ, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. ZACHARIÆ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. WALCH, Fr. TIEDEMANN, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. B. PUCHELT, grofsh. bad. Hofrath, Fr. CREUZER, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. MUNCKE, grofsh. bad. Hofrath, F. C. SCHLOSSER, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. LEONHARD, C. H. RAU, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von PAULUS und SCHWARZ über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozefs von ZACHARIÆ und MITTERMAIER, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von MITTERMAIER, eine Recension über Cajus von SCHRADER, über die Gothaische Erbfolge von ZACHARIÆ, über Statistik und Kameralwissenschaften von RAU, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von TIEDEMANN, LEONHARD, CONRADI, NÆGELE, MUNCKE, GMELIN, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von CREUZER, Beiträge aus der persischen Literatur von HAMMER, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, GÖRRES über das Boisserée'sche Dombuch zu Cöln, SCHLOSSER über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern unentgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens

zum Behufe

einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems

von

Ritter Dr. **Joh. Paul Marl,**
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und wenn wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädicat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die nähern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des neunten Heftes.

Seite

1) *Credner*, *C. A.*, De librorum Novi Testamenti Inspiratione quid statuerint Christiani ante saeculum tertium medium. Von *Paulus*. . . . . 833—851

2) *Ettingshausen*, *A. v.*, Vorlesungen über die höhere Mathematik. (Beschluss der in No. 41. abgebrochenen Recension.) . . . . . 851—888

3) *Molitor*, *D. Ph.*, Systematische Entwicklung der allgemeinen reinen Grössenlehre. . . . . 888—895

4) *Heyse*, *J. Ch. A.*, Allgemeines Fremdwörterbuch. 895—896

5) *Parrot*, *J. L. v.*, Versuch einer Entwicklung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Liwen, Lätten, Eesten. Von *Schlosser*. . . . . 897—908

6) *Zell*, *C.*, Auctores classici Latini. . . . . 910—917

7) *Billerbeck*, *L. J.*, M. Tullii Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri quinque. — M. Tullii Ciceronis De claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. 918—920

8) *Lünemann*, *G. H.*, T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt. . . . . 921—924

9) Q. Horatius Flaccus ex ed. Bipontina rec. . . . 924—927

10) *Gentebrück*, *J. G.*, Erörterungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter. Von *Muncke*. . . . 927—928

Intelligenzblatt No. IX.

N. 53. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

De librorum Novi Testamenti Inspiratione quid statuerint Christiani ante saeculum tertium medium. Diss. I, quam pro venia legendi die XVI Octobris MDCCCXXVIII publice defendet Car. Aug. Credner, Phil. Dr. et Theol. Bacc. Jenae, typ. Fr. Frommanni. 60 *S.* 8.

Seit einigen Jahren bemerkt Rec. mit dem theilnehmendsten Vergnügen aus den kleinen Schriften Mehrerer, welche die wichtige Laufbahn theologischer Lehrer beginnen, dafs in ihren Vorbereitungsjahren ihnen ein recht gründliches philologisch-historisches Studium lieb geworden seyn mufs. Man erkennt daraus den erfreulichen Beweis, dafs, seit Teutschland wieder in eine, auch für das Wissenschaftliche wohlthätige Ruhe versetzt ist, die Fähigeren sich, wenn auch gleichsam in der Stille, zu der Art des Studierens gewendet haben, welche das menschlich Mögliche aus Erfahrung und Beobachtung nicht blos unserer Selbst, sondern auch der Vorzeit und des Alterthums, zu erkennen strebt, und wozu man die nicht leichten Mittel der Sprachkenntnisse und der kritischen Erklärungskunst sich recht tüchtig erworben haben mufs.

Die Unruhe und Unstätigkeit der vorhergegangenen zwei bis drei Decennien begünstigte sehr die selbstgefällige, für genialisch sich preisende Meinung, wie wenn man das von Andern vielseitig Gedachte oder auszudenken Versuchte eher mit Mitleiden von sich wegzuweisen, als mit Aufmerksamkeit, zu Vermeidung der Einseitigkeit und Uebereilung, wohl zu vergleichen und zu durchdenken hätte. Unruhige Zeiten lassen hie und da ein anlockendes Beispiel entstehen, dafs ein Mann von Talent, etwa mit einer gewissen Keckheit verbunden, durch ein wohlberechnetes und Andere überraschendes *savoir faire* sich eine Zeit lang weit geltender macht, als der Gehalt seiner Eigenschaften es eigentlich verdient. Eine Weile kann es daher zu einer Modekrankheit werden, den vielfachen Verstandesgebrauch Anderer vornehm zu belächeln, weil denn

Digitized by Google

doch der Mensch Alles aus sich selber und gleichsam a priori schöpfen könne.

Wahr ist dies allerdings, wenn es vom Menschen überhaupt und besonders von denen verstanden wird, welche ihre Menschenkräfte erst hinreichend üben. Eben deswegen aber darf es nicht auf den Einzelnen so gedeutet werden, wie wenn dieser, abgeschlossen von den Andern und unbekümmert um das, was sie in ihrem Theil über das menschlich Wifsbare entdeckt haben, dieses Zusammenfassens der Producte der Menschheit selbstgenügend leicht entbehren könnte. Alles das freilich, was Andern wahr oder wahrscheinlich geworden ist, darf der Einzelne nie blos um jenes Ursprungs d. i. um der Autorität willen, als entschieden in sich aufnehmen. Wie viel aber gewinnt er, wenn er das, woran mancher Andere sein Leben verwendet hat, nun nach dem Resultat und dessen Gründen in weit kürzerer Zeit zusammenfassen und nach der ihm eigenen Forschungsgabe erwägen kann, um daraus das Anwendbare sich zu eigen zu machen, und selbst das dort Einseitige mit dem, was weiter dazu kommen mufs, zu verknüpfen. Nur dieses beurtheilende Vereinigen des Fremden und Eigenen verhütet phantastischen Meinungsdünkel, lehrt und übt die Kunst der Urtheilskraft, genau zu forschen, zu verbinden und zu scheiden. Dieses macht, dafs der einzelne Geistesthätige gleichsam ein Verein vieler Denker werden kann, deren Bestes und Geprüftestes er in sich selbst zu einem nicht nur umfassenderen, sondern auch gereinigteren Ganzen auszubilden vermag. Wohl der theologischen Zukunft, wenn diese Vorzeichen, wie kaum zu zweifeln ist, bald wieder vollständig wirken, damit die Gelehrsamkeit als die Kennerin dessen, was Andere wifsbar fanden, mit eigenthümlicher Beurtheilungskraft aufs engste verbunden und dadurch das Jetzt so sehr, als die Vorzeit, für die Berichtigung des theologisch Wifsbaren benutzt werde!

Der Verf. ist auf eine Frage eingegangen, die den hauptsächlichsten Untersuchungspunkt der biblisch-christlichen Theologie, dessen Wichtigkeit in der neuesten Zeit, bei dem Gegeneinanderstellen von Rationalismus und Supernaturalismus, mehr, als je, beachtet werden mufs, nahe berührt. Unsre Reformatoren bestunden mit Recht darauf, dafs nur die sichere, biblisch-schriftliche Ueberlieferung uns den ursprünglichen Sinn Jesu und des Urchristentums gewähren könne. Und doch, wie sonderbar! liefsen so manche Autori-

Digitized by Google

tätsvorurtheile, bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nicht recht zu, dafs rein historisch und unpartheiisch die Untersuchung durchgeführt wurde, welche der biblischen Schriften denn alt und ächt genug seyen, um eine unmittelbare Ueberlieferung des ersten Christentums zu enthalten. Was man bis dahin weder evident behaupten konnte, noch ohne Furcht vor kirchlicher Verketzerung bezweifeln durfte, ist, seit man sich freier mittheilen konnte, ungründliche Wortmacher und dogmatische Schreier aber sich schämen und verstummen mufsten, seitdem zu einer Entschiedenheit gebracht, in welcher jetzt alle Sachkenner übereinstimmen, und das wenige nicht Entscheidbare von dem übrigen Sicheren zuverlässig unterscheiden.

Seit man nun diese eigentlichen Quellschriften von allem Unächten sondern kann, ist man natürlich weiter noch zu der Frage hingedrängt: ob sie auf eine solche Art entstanden seyen, dafs wir ihren gesammten Inhalt, in so fern er Religionseinsichten betrifft, als etwas auf unfehlbare Weise Entstandenes hinnehmen können und müssen? oder aber nur Grund haben, diese Ueberlieferungen als Erzeugnisse von redlich begeisterten Männern zu achten, die ihr Bestes uns auf die beste ihnen mögliche Weise hinterliefsen?

Bequemer fände es freilich immer die bekannte Trägheitskraft der Meisten, wenn man alles Wifsbare oder Unwifsbare dieser Art „als unfehlbar gegeben“ in seiner wörtlichen Unfehlbarkeit nur so „hinnehmen“ könnte, um es sich immer mit jenem Staunen, welches für Andacht gelten soll, in hohlen Tönen und mit vielem Seufzen über die „Erbarmungen Gottes“ zu wiederholen. Diese Hoffnung, Fehlerloses oder unabänderlich Richtiges blos auffassen zu dürfen, gründet man vornehmlich auf die (nicht zu bezweifelnde) Versicherung der Propheten und Apostel, dafs sie „im heiligen Geiste gelehrt“ haben. Diese ihre Begeisterung als die Thatsache oder Wirkung hat man sich dann auf eine (nicht gesagte) Ursache zurückgeführt, dafs sie nämlich bald durch eine „Anhauchung“ bald sogar durch „Einhauchung“ (adspiratio oder inspiratio) bewirkt worden sey, wofür die Griechen nicht selten sich eine ἐπίπνοια denken, wie wenn nämlich auch eine „Ueberhauchung“ statt gefunden und der Hauch oder Geist Gottes gleichsam über ihnen geschwebt hätte; wozu ohne Zweifel das Schweben des Gottesgeistes auf dem Wasser 1 Mos. 1, 2. das Vorbild gegeben hat. Ob nun aus dieser Versicherung jener so redlich und kräftig thätigen Lehrer, dafs sie „im heiligen Geiste redeten“, eine durchgängige Unfehlbarkeit des Angegebenen zu folgern sey, darüber kann man allerdings Auf-

schlüsse erwarten aus einer genauen Untersuchung: wie die nächsten und nahen Christenlehrer jene heilige Geistigkeit der Schriftsteller des Neuen Testaments verstanden haben. Die sorgfältige Beantwortung dieser Frage aus kirchlichen Schriften des ersten und zweiten Jahrhunderts liefert der Vf. mit rühmlichster Genauigkeit und vorurtheilsfreier Urtheilskraft.

Die ins Einzelne eingedrungene Untersuchung zeigt, dafs man bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts herab zwar bei den alttestamentlichen Schriften den altherkömmlichen Ausdruck, dafs „die Propheten im Geiste Gottes geredet“ haben, auch auf das schriftlich von ihnen Ueberlieferte (auf das „Catubh“, wie es in den Synagogen seit deren Errichtung vorgelesen zu werden pflegte) häufig anwendete, dennoch aber eben diesen Ausdruck von höherer Entstehungsart auf die neutestamentlichen Schriften, als Schriften, noch nicht förmlich übertrug, sondern nur von dem mündlich überlieferten Urchristentum, von dieser an sich wahren kräftiggeistigen Lehre und Geschichte, die nahe und vor Augen schwebende Erfahrung gerne aussprach, dafs sich — dieses die Gemüther erhebende Evangelium, diese Heilskunde, als eine Gotteskraft, als die Stimme Gottes verbreite.

Es ist der Mühe werth, aus den genauen Nachweisungen des Vfs. anzugeben, wie die leider! so wenigen Schriftsteller der ersten Kirche über den Ursprung der alttestamentlichen Schriften in Vergleichung mit denen des Neuen Testaments mit einer bedeutenden Unterscheidung zu denken und sich auszudrücken pflegten, indem sie bei den alttestamentlichen das Entstehen aus dem Gottesgeist auf das Schriftliche nicht weniger, als auf das Mündliche, bezogen, bei den näheren, den neutestamentlichen Schriften aber die Gedanken und Reden zwar von dem Gottesgeist ableiteten, doch das Niederschreiben mehr der ruhigen Ueberlegung, als der Begeisterung zuschrieben. Haben wir aus des Vfs. schöner Bearbeitung das Hauptsächlichste hievon concentrirt, so werden wir alsdann Anlafs haben, doch auch noch die Erwägung hinzuzufügen, was für eine Bedeutung jenes gewöhnlichen Ausdrucks: „im Geiste Gottes reden“, schon von dem althebräischen Sprachgebrauch her und aus der alterthümlichen Art von Seelenkunde, auf die frühesten Kirchenväter übergegangen war. Zum Grund lag nämlich die uralte Ueberzeugung, dafs die besten und höchsten Kräfte des Menschengeistes auch eine Einwirkung des Geistes der Gottheit erhielten, so dafs sie in einer Verbindung mit der göttlichen heiligen Geisteskraft zu denken

Digitized by Google

und zu reden sich angetrieben fühlten. In der That aber kamen alsdann ihre Hörer und Bewunderer erst von diesem Begriff der „Begeisterung oder Geisteserhebung für das Heilige“ allmählich auf die — viel mehr sagende Vorstellung von Einhauchung, selbst wenn sie diese bei den alttestamentlichen Schriften als Schriften annahmen.

Der älteste Schriftrest, welcher im Urchristentum befragt werden kann, ist ein Brief von Barnabas, cujus de authentia — sagt der Verf. — non est, quod dubitemus. Er beruft sich deswegen auf eines jungen Freundes, Dr Ernst Henke,

Commentatio de epistolae, quae Barnabae tribuitur, authentia. Jenae 1827. Croecker. 74 S. 8.

Allerdings hat der Verfasser dieser Commentatio dem höchst ehrwürdigen Namen Henke aufs neue Ehre gemacht, indem Er für die Glaublichkeit, dafs der noch nicht einmal von Baronius (s. Annales ad annum 51.) entdeckte, mehrmals aber mit dem Brief von Polycarpus in den Handschriften verbundene Brief des Barnabas eine ächte Hinterlassenschaft des Begleiters von Paulus sey, die Ihm überwiegende Gründe auf eine mustermäfsige Weise darstellt.

Dieser Barnabas nun giebt von dem bekannten Ausspruch: „multi vocati, pauci electi“ eine Citation, mit dem Beisatz: *sicut scriptum est.* Die Worte sind: Attendamus igitur, ne forte, sicut scriptum est, multi vocati, pauci electi inveniamur c. 4. Rec. hält nach Gründen, welche aus dem Inhalt unsers MatthäusEvangeliums und aus dem Verhältnifs des LukasEvangeliums zu demselben genommen sind, das Griechische des Matthäus für die älteste Schrift des Neuen Testaments, welche vornehmlich Erinnerungen aus Galiläa, wahrscheinlich also zunächst für Griechisch verstehende Galiläer zusammengetragen hat, um durch die denselben angemessenen, oft an das Alte Testament sich anschliefsenden Gründe Jesus als den wahren Messias zu zeigen, und zugleich manches, was solchen Juden anstöfsig seyn konnte, seiner Lebensgeschichte gemäfs zu lösen oder die damals möglichen Einwendungen abzuschneiden. Sogar scheint mir Paulus, wo er 1 Kor. 7, 10. 11. ausdrücklich auf „Ankündigungen des Herrn“ sich beruft, die bei Matth. 5, 32. und 19, 4—9. aufbewahrte Gedanken und Ausdrücke Jesu berücksichtigt zu haben. Dafs also Barnabas durch sein „sicut scriptum est“ auf das MatthäusEvangelium 20, 16. 22, 14. hingedeutet haben könne, wüfste ich nicht zu läugnen. Doch ist es auch nicht zu entscheiden.

Digitized by Google

Herrn C. mirifice placet Orellii sententia, qui ex Esdrae libro IV. C 8, 3. sententiam hanc desumtam statuit. Die Capita selecta von Prof. Orelli sind nach ihrem Inhalt und nach dem Zweck, die Studierende frühzeitig zu den Quellen zu führen, vortrefflich. Doch mufs Rec. noch bezweifeln, ob das apokryphische (vierte) Buch Esra, welches mir jünger, als die Apokalypse des Johannes zu seyn scheint, damals schon bekannter, als das MatthäusEvangelium gewesen sey, ob dasselbe also für Barnabas eher, als dieses, die Quelle seiner Citation oder Rückerinnerung geworden seyn möchte.

Immer ist dies bemerkenswerth genug, dafs der angebliche Barnabas eben dieses Apocryphon in C. 12. sogar mit der Formel: λεγει κυριος als eine ihm bedeutende Autorität allegirt hat. Wer eine solche Schrift für ein Wort des Herrn halten konnte, dessen Beurtheilungskraft über die Frage: was „aus dem heiligen Geiste“ entstanden seyn möge, kann für uns von keiner hohen Bedeutung seyn.

Ein „Brief der Gemeinde Gottes zu Rom an die zu Korinth“, welcher, nach der Aufschrift, den Namen von Klemens trägt, scheint mir, weil er von dem Opfern zu Jerusalem mehrmals (S. 53. vergl. 8 und 61. nach der Ausg. von Junius. Oxford 1632.) im Präsens spricht, noch vor der Zerstörung Jerusalems, wohl aber nach der ersten Gefangenschaft des Paulus zu Rom, verfafst zu seyn. Dieser noch sehr einfache Brief spricht ebenfalls häufig von den alttestamentlichen Schriften mit ausgezeichneter Achtung. „Beuget euch hinein, sagt er, in diese Schriftstellen (εγκυπτητε εις τας γραφας), die wahren Reden des heiligen Geistes: wisset, dafs nichts Unrechtes, nichts Misthätliches in ihnen geschrieben ist.“ Besonders auffallend ist die Stelle S. 31. (C. 22.) So recht nach der Einfachheit des ersten Christentums setzt Clemens und seine Gemeinde Gott über Alles und denkt sich dann eine Stufenordnung. „Gegen die Anmafslichen (die in der Gemeinde zu Korinth schon wegen der Gemeindeämter Wahlstreitigkeiten erweckt hatten) wollen wir — sagt er — lieber anstofsen, als — gegen Gott. Den Herrn Jesus Christus, dessen Blut für uns gegeben ward, sollen wir — fährt er fort — ehrfurchtsvoll achten, εντραπωμεν, die uns Anführende mit Scheu behandeln, τους προηγουμενους ημων αιδεσθωμεν, unsere Aeltere, πρεσβυτερους, ehren, die Jungen, τους νεους, erziehen zur Furcht Gottes, unsere Frauen auf das Gute hinlenken“ u. s. w. Hierauf kömmt er wieder auf die Kinderzucht, dafs sie lernen sollten, wie viel die Demuth bei Gott gelte und keusche Liebe. Er, Gott, sey der Erforscher der Gedanken und Begehrungen;

Digitized by Google

der (Lebens-) Athem (πνοη, anima) Gottes sey in uns und er möge ihn wegnehmen, wann er wolle. Zu diesen Ermahnungen setzt nun der Schriftsteller hinzu: Dieses Alles aber befestigt die mit Christus verbundene Ueberzeugungstreue (βεβαιοῖ ἡ ἐν Χριστῷ πιστις). Auch Er selbst (nämlich Gott) ruft uns also zu durch den heiligen Geist: Kommt, Kinder, höret mich; Furcht des Herrn will ich euch lehren u. s. w. Diese vollständig citirte Bibelstelle ist aus Psalm 34, 11. und der Verfasser legt offenbar einen grofsen Nachdruck darauf, dafs Gott selbst durch den heiligen Geist diese Ermahnungen uns zurufe. Von Christus aber — sehen wir wohl — sagt er nur, dafs der Glaube an Ihn dieses alles „befestige". Unverkennbar also ist das, worauf auch Hr. C. aufmerksam macht, dafs diese frühchristliche Schrift von den alttestamentlichen Schriften mit ausgezeichneter Hochachtung rede, indem Gott selbst durch sie spreche. In welcher Unterordnung aber er von den Aposteln noch zu denken gewohnt war, sehen wir besonders S. 54. C. 42. „Die Apostel, sagt er, haben uns „heilverkündet von dem Herrn Jesus Christus her; Jesus, der „Christus aber von der Gottheit (ἀπο του θεου). Ausgeschickt „demnach war der Christus von der Gottheit, und die Apostel „von dem Christus: beides demnach waren sie in guter Ordnung" [dies ist ein Wink gegen die Korinthischen Unordnungen] „aus Gottes Willen. Da sie nun Aufträge empfangen hatten und durch die Wiedererstehung unseres Herrn „Jesus Christus völlig in Bewegung gesetzt (πληροφορηθεντες) „waren und überzeugungstreu gemacht dem Wort der Gottheit, sind sie mit voller Bewegung heiliger Geisteskraft „(μετα πληροφοριας πνευματος ἁγιου) ausgegangen heilverkündend." Von dem Zeitnäheren demnach, von der Verbreitung des Urchristentums selbst, war dieser Verfasser, wie dies psychologisch leicht zu erklären ist, noch nicht gewohnt, so hoch zu sprechen, wie von den alttestamentlichen Schriften. Und erkennt er gleich bei den Aposteln sehr richtig, dafs sie nach Jesu Wiederbelebung mit voller Bewegung heiliger Geistigkeit ausgegangen seyen, so bedeutet dieses doch nicht so viel, als das, was er von jenen älteren Ueberlieferungen ausspricht, dafs z. B. dort Gott selbst, der Herr von diesem Allem, das wegen der Sinnesänderung, περι μετανοιας, mit Betheuerung ausgesprochen habe, was bei Ezech. 23, 11. in Jehova's Namen gesagt ist. Wenn also gleich der Verfasser dieses Briefs den ersten Brief von Paulus an die Korinthier C. 47. ausdrücklich anführt, auch auf mehrere Paulinische Briefe und auch auf den an die Hebräer deutliche Anspielungen giebt, so müssen wir

Digitized by Google

dennoch erkennen, dafs er diese ihm nähere Schriften noch nicht mit der Ehrfurcht, wie die alttestamentlichen, auszeichnet.

So war demnach die Ansicht nahe vor Jerusalems Zerstörung d. h. in der Zeit, wo unter den neuen Christen die Ueberlieferung aus dem Judentum begreiflicher Weise noch am meisten galt. Eine natürliche Folge jener furchtbaren Unterdrückung und Verfolgung der jüdischen Nation aber bemerkt hierauf der Aufmerksame darin, dafs man nun bald unter den Christen das Jüdischartige vielmehr zurückzuweisen suchte. Aus einem offenbar umgewendeten Gesichtspunkt ist es gesprochen, wenn wir zum Beispiel in dem Ignatiusbrief an die Philadelphier C. 5. lesen: „Die Propheten lieben wir, weil auch sie auf das Evangelium hin verkündigt haben; indem auch sie überzeugungstreu waren, sind sie gerettet worden in Einheit mit Jesus Christus. Sie sind der Liebe und der Bewunderung würdige Heilige, indem sie von Jesus Christus ein gutes Zeugnifs haben, μεμαρτυρημενοι, und mitgezählt sind in dem Evangelium der gemeinschaftlichen Hoffnungen. Wenn aber Einer Euch Judaismus auslegen will, so höret ihn nicht."

Wie ganz anders lautet dies, als das Frühere bei Klemens und der römischen Gemeinde, wo das Alttestamentliche noch vorzugsweise die Grundlage all jener Ermahnungen ausmacht, und so ausgezeichnet „dem vorausverkündenden heiligen Geiste" zugeschrieben wird.

Ist nun gleich die Ableitung der Ignatiusbriefe von jenem Bischof zu Antiochia wegen anderer geschichtlicher Unwahrscheinlichkeiten sehr zu bezweifeln, so ist doch das, was in ihrer Grundlage das Aelteste und Ursprünglichste ist und was man wohl in manchen Stellen von den mehrfachen späteren Zusätzen und Interpolationen mit ziemlicher Sicherheit unterscheiden kann, schon durch angelegentliches Hinweisen auf viele im Stillen geschehene Einrichtungen in den Christengemeinden in jene desto wichtigere, kirchenhistorisch dunkle und von Urschriften fast ganz leere Zeitperiode gesetzt, wo zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Mitte des zweiten Jahrhunderts die Bischöflichkeit oder die Erhebung Eines der Presbyter auch über das übrige Presbyterium — man kann nicht mehr wissen, wie? — allgemein gemacht worden ist. Denn offenbar war es dem Verfertiger der ältesten Theile dieser Ignatiusbriefe um nichts so sehr zu thun, als die Bischöflichkeit allen Christen als das höchste Verbindungsmittel äusserst zu empfehlen.

Digitized by Google

Dafs die ursprünglichen Bestandtheile der dem Ignatius zugeschriebenen Briefe ziemlich alt und wohl in den Anfang des zweiten Jahrhunderts zu setzen seyen, wird vornehmlich auch dadurch wahrscheinlich, weil hier eben so gegen Doketen geeifert wird, wie in den drei Johanneischen Briefen. Wie der Verfasser dieser Briefe und auch des Evangeliums 19, 34 —37. denen, welche den Sitz der Sünde in dem Körper suchten und daher geistig frei bleiben zu können behaupteten, wenn auch der Körper allen Begehrungen und Ausschweifungen (nach dem Lieblingswort: abutendum est corpore!) überlassen würde, sorgfältig die historische Gewifsheit entgegen hält, dafs der Messias selbst in einem nicht blos vermeintlichen (doketischen), sondern in einem wirklichen Körper gekommen und gestorben sey, eben so dringt der angebliche Ignatius oft und viel auf die σαρξ Jesu oder auf sein „körperlich gewesenes Daseyn". Er versichert (an die Philadelphier C. 5), dafs er seine Zuflucht nehme zu dem Evangelium (d. i. zu der historischen Heilsverkündigung von Christus überhaupt) wie zum Fleisch, σαρξ, Jesu d. i. wie wenn Jesus dadurch noch körperlich gegenwärtig wäre.

Dennoch möchten jene Doketen, die als gnostische Körperverächter dem Messias einen wahren Körper nicht zuschreiben konnten, schwerlich, wie Hr. C. anzunehmen scheint, unter die Judenchristen zu rechnen seyn, da in jüdischen Grundsätzen zu einem solchen doketischen Gnosticismus nicht leicht Anlafs zu finden ist. Vielmehr scheint es demnach, dafs das Doketische und das Jüdische, gegen welches beides der Pseudo-Ignatius eifert, von einander immer zu unterscheiden sey.

Was aber hier die Hauptsache betrifft, dafs er die Propheten (ganz anders, als Klemens von Rom) sehr zurücksetze und (ad Trallianos C. 6.) „einzig der christlichen Nahrung zu gebrauchen und der fremden Gewächse sich zu enthalten ermahne", dies ist von Hrn C. sehr richtig ins Licht gestellt. Ihm ist Jesus der einzige Lehrer. Nach dem „Christianismus" und „nicht nach dem Gesetz des Judaismus" solle man leben. Wer nach einem andern Namen sich nennen lasse, sey nicht Gottes. Weit weg legen solle man den bösen veralteten und versäuerten Sauerteig und übergehen zu dem neuen Sauerteig, welcher sey Jesus Christus.

Hieraus erklärt auch S. 13. meines Erachtens sehr richtig die bekannte schwierige Stelle, dafs manche sprächen: „Bei der evangelischen Verkündigung bin ich nicht überzeugt, wenn ich es nicht in den altursprünglichen (nämlich in den alt-

Digitized by Google

testamentlichen) Schriften, ἐν τοις ἀρχαιοις, gefunden habe. Er, Ignatius, zwar sage Solchen: es steht geschrieben (= das Evangelische ist auch schriftlich!). Darauf aber pflegten jene zu erwiedern: ὁτι πρόκειται d. i. das Alttestamentliche liegt früher vor!« *)

Dennoch aber ist auch eine zweite Bemerkung des Vfs. unverkennbar richtig, dafs nämlich Pseudo-Ignatius doch auf das Schriftliche von der evangelischen Geschichterzählung und von den Aposteln nicht etwa so spricht, wie wenn er für die schriftliche Abfassung eine besondere Wirkung des heiligen Geistes, ein Inspiriren vorausgesetzt hätte. Weit mehr ist ihm noch, in seiner Zeitnähe, die mündliche Fortpflanzung die Hauptsache. Im Gegensatz gegen das Alttestamentliche ist ihm Jesus altursprünglich genug, ἐμοι δε ἀρχαῖά ἐστιν Ἰησους Χριστος. Die durch ihn als den Gekreuzigten, Getödteten und Wiederauferstandenen gewordene πιστις oder Ueberzeugungstreue nennt Ignatius τα ἀθικτα ἀρχαια, das Altursprüngliche, welches (vergl. θίγω Koloss. 2, 20.) nicht berührt d. h. nicht, wie die alttestamentlichen Schriften, als etwas Berührbares verletzt oder verändert werden könne. Kreuz, Tod, Auferstehung waren ihm redende Begebenheiten, welche bleiben müfsten.

Um so mehr aber, weil ihm diese mündliche Fortpflanzung so wichtig ist, weiset er Alle so dringend an den Episcopus, dem sie sich eben so unterordnen sollen (s. ad Magnesios C. 13.), wie Jesus Christus dem Vater. Er ruft (ad Philadelphios C. 7) sogar Gott zum Zeugen an, dafs er nicht aus der Menschlichkeit es wisse, der Geist (!!) aber es ausgerufen habe: thut nichts ohne den Bischof! (ἀπο σαρκος ἀνθρωπινης οὐκ ἐγνων, τὸ δὲ πνεῦμα ἐκήρυσσεν λεγων τάδε· χωρις του ἐπισκοπου μηδεν ποιειτε, την ἑνωσιν ἀγαπατε, τους μερισμους φευγετε.)

Auch nach dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, da, schon über den Sinn des Klemens Romanus hinaus, der grofse Schritt, selbst das Prophetisch-Jüdische weit gegen den Christianismus zurück zu setzen, geschehen war, finden wir demnach noch nicht, dafs der schriftlichen Abfassung ein

*) Diese Erklärung, welche die Leseart αρχαια = τα οντα εν αρχῃ voraussetzt, ist in dem ganzen Gedankenumfang des Ignatius gegründet. An Archive, ἀρχεια, dachte man etwa wohl später, da man über Kanonicität der biblischen Schriften kirchlich entscheiden wollte. Davon aber findet sich bei Ignatius noch keine Spur.

Digitized by Google

eigener Einfluss des heiligen Geistes zugeschrieben war, wenn gleich bei der mündlichen Lehre, wie sie von dem Bischof und dem Synedrium der Presbyter komme, die wahre Vereinigung des Leiblichen und Geistigen ihm zugeschrieben wurde.

Der nächste Schriftrest, aus welchem Hr C. berichtet, ist der Brief von Polycarpus. Dieser scheint nach seinem einfachen Inhalt, welcher keinen Zweck einer Erdichtung verräth, eben so ächt, als der Brief der römischen Gemeinde durch Klemens. Er scheint (mir) überhaupt älter, als selbst das Früheste in denen dem Ignatius angedichteten Briefen, da ihm C. 6. erst nur noch die Unterordnung unter Presbyters und Diakonen wichtig ist, so dass er eines besondern ἐπισκοπος gar nicht erwähnt. (Das unzusammenhängende und unverständige Ende des Briefs von Polycarpus § XIII. ist wohl erst Zusatz von dem Erdichter der für die Bischöflichkeit gegen Judaismus und doketische Gnosis absichtlich hervorgebrachten Briefe des (Pseudo-) Ignatius zu deren Empfehlung.)

Auf das Schriftliche des Neuen Testaments findet man bei ihm einen auszeichnenden Werth noch nicht gelegt, wenn gleich C. 3. von Briefen (im Plural) redet, welche Paulus den Philippern geschrieben habe. Mehr wird davon dennoch nicht gesagt, als dies: „Wenn Ihr in dieselbe *) hineinsehet, werdet Ihr erbaut werden können für die euch gegebene πιστις, welche euer Aller Mutter ist."

Papias zu Hierapolis, ein Freund von Polycarpus, war ohnehin nicht für das Geschriebene, für τα ἐκ των βιβλιων, und meinte von der lebendigen und bleibenden Stimme viel mehr Nutzen zu haben. Das, was Markus schrieb, leitete er von dessen Erinnerung ab (ἐσα ἐμνημονευσεν, ἀκριβως ἐγραψεν), ohne an eine besondere Einwirkung des Geistes zu diesem schriftlichen Abfassen zu denken.

Das Resultat aus der frühesten Zeit ist also bis über das erste Jahrhundert hinaus, wie es auch der Verf. angiebt, dies: dass an eine besonders wirksame Inspiration bei dem Schreiben der Evangelisten und Apostel noch nicht gedacht

*) Wahrscheinlich ist's, dass Paulus an die Philipper mehr als Einen Brief geschrieben hat, da sie ihm so sehr ergeben waren, Unterstützung sendeten u. s. w. Eben so mögen bei andern Gemeinden mehrere Briefe gewesen seyn, die nicht an die Sammler des Kanons kamen. Etliche wurden in Einen zusammengefügt, wie im zweiten Brief an die Korinthier.

Digitized by Google

war! Die Apostel-Briefe entstunden durch eigenthümliche Veranlassungen, ohne dafs sie selbst sich auf eine besondere Erregung des πνευμα ἁγιον berufen. Unter den Evangelisten spricht Lukas im Anfang des Evangeliums nicht nur davon, dafs er es für einen Theophilus wie eine Privatschrift verfasse; er sagt auch ausdrücklich, Ihm habe es gut gedünkt zu schreiben, ohne dafs er dabei etwas von besonderem Antrieb des heiligen Geistes erwähnt.

Wenn man nämlich gleich bei den Reden einer ungewöhnlichen Geisteserhebung sich oft bewufst werden mochte, so ist doch leicht begreiflich, dafs man dies auf das Schreiben nicht bezog, weil der Schreibende weit ruhiger sich sammeln und das, was er sonst mit Begeisterung gedacht hatte, jetzt ohne eine solche Exaltation aus der Erinnerung wiedergeben konnte. Der mündlichen Fortpflanzung mufste man ohnehin, so lang noch wenige Generationen verflossen waren, geneigter seyn, weil man, wie auch in Joh. 20. 30. bemerkt ist, durch sie viel mehr, als niedergeschrieben wurde, sich sagen lassen konnte. Immer unsicherer hingegen wird all dieses Ueberliefern, je weiter man in der Zeitfolge sich von dem, was im Anfaug war (το αρχαιον), entfernt befindet.

Das JohannesEvangelium zeigt selbst, dafs es zunächst Lesern bestimmt war, denen die bekanntesten hebräischen Ausdrücke erst übersetzt werden mufsten. Diese Schrift mufs demnach zunächst für eine Gegend bestimmt gewesen seyn, wo man zwar griechisch verstand, von allem Jüdischen aber weit mehr, als in Vorderasien, entfernt war. Und so war auch sie ursprünglich offenbar nicht für die Kirche überhaupt bestimmt.

Erst gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts hat man als Ueberreste von Justin dem Märtyrer vollständigere und nicht zu bezweifelnde kleine Schriften: zwei Apologien an Antoninische Kaiser und eine Aufforderung an die Heiden. Auch das Gespräch mit dem Juden Tryphon ist den Apologien in den Grundsätzen so ähnlich, dafs die Zweifel gegen seine Aechtheit mit Recht wegfallen. Als Philosoph gab Justin den Evangelien eine gräcissirende Benennung: ἀπομνημονευματα. Schon dies Wort, den Xenophontischen „Erinnerungen von Sokrates her“ abgeborgt, schliefst den Gedanken in sich, dafs die Evangelien aus Rückerinnerungen geflossen sind; denn die gewöhnliche Benennung εὐαγγελια war dem Verfasser der Apologia I. Kap. 66. dennoch bekannt. Er spricht dort davon, dafs die Apostel in denen von ihnen ge-

Digitized by Google

wordenen ἀπομνημονευματα, welche εὐαγγέλια genannt werden (ἃ καλεῖται εὐαγγελια), so und so sprächen u. s. w. Er denkt also, wie nachher Origenes im Commentar zu Matthäus Tom. 16: die Evangelienschreiber hätten nicht gefehlt (μη ἐσφαλησαν), indem sie aus Erinnerung berichteten (ἐν τῳ ἀπομνημονευειν).

Hr C. untersucht nun ausführlicher, was für ein Begriff von göttlicher Geisteseinwirkung oder Inspiration bei Justinus sich entdecken lasse. Er hat mit der rühmlichsten Treue die Stellen geordnet, aus welchen dieser Zeitbegriff des Justinus erforscht werden mufs. Der Hauptpunkt ist: Justin habe den aus der Gottheit hervorgegangenen höchsten Mittelgeist, Logos, nach Art der alexandrinischen Theologen, gedacht, zugleich aber angenommen, wie wenn von diesem Logos her, der mit Jesu Menschengeist verbunden geworden sey, überallhin ein Saame oder Keim von Intelligenz, welchen er deswegen λογος σπερματικος nennt, ausgestreut sey, durch welchen sich die Menschen dem Guten und der Gottheit, wenn sie wollten, nähern könnten. — Mir scheint nach genauer Vergleichung aller Stellen dieses etwas anders, nämlich so verstanden werden zu müssen, dafs Justin unter der gleichsam als Saat ausgestreuten Intelligenz (dem σπερματικος λογος) nicht etwa Mittheilungen jenes höchsten aus der Gottheit hervorgegangenen Mittelgeistes sich gedacht, vielmehr die ausgestreuten logischen Keime von dem ewigen λογος in der Gottheit selbst abgeleitet habe. Man wird, um Justin vollständig zu verstehen, auf folgende bestimmtere Unterschiede in seinen Speculationen über den λογος achten müssen.

Bei Justinus und den Alexandrinern vor und neben ihm ist Gott der Vater immer noch die eigentliche Gottheit, das göttliche Grundwesen, der einzige οντως θεος. Deswegen ist ihm in der bekannten Hauptstelle Apolog. I. C. 13. dieser der Hervorbringer des Ganzen, δημιουργος τουδε του Παντος. Darauf sagt Justin: „Dafs sie, die Christen seiner Denkart, Jesus Christus, den Sohn von jenem, dem „wirklichen“ Gott (den υἱος αυτου του οντως θεου), welchen sie in der zweiten Stellung haben (ἐν δευτερᾳ χωρᾳ ἐχοντες), und den prophetischen Geist in der dritten Ordnung mit Grund (μετα λογου) ehren (τιμωμεν), wolle er beweisen, da man es für eine Tollheit gegen sie angebe, dafs sie eine zweite Stelle nach dem unveränderlichen und ewig seyenden Gott und Erzeuger von diesem Allem einem Gekreuzigten einräumen.“ Hierauf giebt dann Justinus zuerst die innere Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit der Lehre Jesu als Grund ihrer Verehrung (τιμαν) an, alsdann aber steigen §. 21 und 23 zur weiteren Rechtfertigung der Christen in die Lehrsätze vom Logos, dafs das erste Erzeugnifs aus Gott (πρωτον γεννημα του θεου) der Λογος, ohne Beimischung (ανευ επιμιξιας d. i. ohne männliche Erzeugung) Jesus Christus der Lehrer der Christen geworden, und nachdem er als solcher gekreuzigt, gestorben und auferstanden war, in den Himmel zurückgekommen sey.

Fassen wir demnach den Gedankenzusammenhang, wie ihn noch Justin sich dargestellt hatte, so ist und bleibt nur Einer eigentlich Gott (οντως θεος), unveränderlich, immer seyend, und Erzeuger von diesem Allem — ατρεπτος, και ως ων θεος και γεννητωρ των απαντων. Dieser Gott aber hat als erste Zeugung aus sich einen für sich bestehenden Λογος hervorgehen lassen, welcher eingekörpert, als Jesus Christus, die Menschen zu Gott zurückzukommen lehrt.

Eben so dachte er sich den prophetischen Geist als ein Wesen, welches in der dritten Ordnung zu ehren sey.

Während er nach dieser Theorie darauf bestand, dafs die Christen durch jenen Λογος als Sohn des wahren Gottes am besten belehrt seyen, nahm er aber doch zugleich an, dafs überhaupt in alle Menschen etwas von λογος, oder Intelligenz, wie eine Saat ausgestreut sey, die nun von jedem gut benutzt werden sollte. Diesen überall ausgestreuten λογος aber leitet er nicht erst, wie Hr C. anzunehmen scheint, von demjenigen Λογος ab, welcher als Christus Mensch wurde; vielmehr geht ihm aller λογος σπερματικος, wie er allen Menschen mitgetheilt sey, unmittelbar von der Gottheit aus, und wird dorther in jeden Menschen eingepflanzt (εμφυτος), weil immer vorausgesetzt wurde, dafs ungeachtet aller Erzeugungen anderer λογοι in dem eigentlichen Gott ewig die logische Grundkraft bleibe, von welcher in die übrige Menschen nur gewisse saamenartige Theile übergehen, während längst zuvor aus ihr auch ein weit vollständigerer Λογος, welcher endlich Christus wurde, hervorgegangen sey. Demnach unterschied Justinus den in Gott bleibenden, gewöhnlich hypostatisch genannten λογος als die Urquelle aller Denkkraft theils von dem spermatischen, als der Denkkraft, welche allen einzelnen Menschen mitgetheilt sey, theils von dem logischen Sohn, welcher als für sich bestehender Mittelgeist der hervorgebrachte (Λογος προφορικος) genannt zu werden pflegte.

Aufserdem war dem philosophirenden Justinus auch das göttliche πνευμα ein Drittes. Er scheint es auch als etwas sub-

Digitized by Google

stantiell gewordenes gedacht zu haben, durch welches die Gottheit in den von ihr ausgesäeten λογος eines jeden Menschen, besonders aber der Propheten, einwirke, indem eben dieses göttliche πνευμα sie wie Cythern oder Leyern als ein vom Himmel herabgekommener Griffel (θειον ἐξ οὐρανου κατιὸν πληκτρον) in Bewegung setze (Cohort. ad Graec. C 8.). Wie der Λογος προφορικος mehr ein Erzeugniſs der ewigen Denkkraft in dem οντως θεος zu seyn schien, so scheinen diese Alten das Pneuma, wie Etwas aus der wirksamen Willenskraft des Gotteswesens hervorgehendes anzusehen, welches dann in den Menschen den Logos spermatikos antreffe, als das intelligente, worauf es als Pneuma einzuwirken vermöge.

Dies zeigt uns dann den Uebergang, in wie fern Justin Inspiration sich denkbar machte und wie wenig er diese auf das Niederschreiben ausdehnte. Eine S. 44. Not. 2. aus Cohort. ad Graec. C. 37. angeführte Stelle unterscheidet am deutlichsten eine Zeit der Ueberhauchung (ἐπιπνοιας), wo der Prophet der Prophezeiung voll werde; wenn alsdann jene Ueberhauchung aufgehört habe, so sey in ihm auch die Erinnerung des Gesagten aufhörend.

Bei Justinus findet sich demnach eine merkwürdige Unterscheidung zwischen der Inspiration des eigentlich Prophetischen, wo die Redenden ohne Bewuſstseyn geradezu Organe des prophetischen Geistes Gottes gewesen seyen, und dem nichtprophetischen, doch aber auch vom göttlichen Geist abhängigen Zustand, in welchem sie zu eigener Einsicht und Anerkennung Enthüllungen von Religionswahrheiten erhielten, die deswegen durch den Ausdruck ἀποκαλυψεις, Entschleierungen oder Revelationen, bezeichnet werden konnten. Nur auf das eigentlich Prophetische scheint Justin besonders in der Cohortatio ad Graecos jene Steigerung der Inspiration, wo sie sich selbst der Worte und des Metrums, wie des Inhalts nicht bewuſst gewesen seyen, folglich auch nachher nichts aus dem Gedächtniſs niederzuschreiben vermocht hätten, zu beziehen. In eben diesem höchsten Sinn nimmt es zu gleicher Zeit Athenagoras Kap. 9. seiner Apologie, wo er behauptet, die Propheten riefen aus, was in sie eingehaucht wurde, wenn der göttliche Geist sie so bewegte, daſs sie außer ihr eigenes Nachdenken versetzt waren, weil der Geist sie eben so brauchte; wie der Pfeifer in seine Pfeife einhauche (οἱ προφηται οἱ κατ' ἐκστασιν των ἐν αὐτοις λογισμων κινησαντος αὐτους του θειου πνευματος, ἃ ἐνηχουντο, ἐξεφωνησαν· συγχρησαμενου του πνευματος ὡσει και αὐλητης αὐλον, ἐμπνευσαι).

Zu dieser auf das Eigentlich-prophetische sich beziehenden

Digitized by Google

Steigerung der Inspiration scheint Justin nach der Cohort. meist durch die heidnischen Begriffe bewogen worden zu seyn, welche bei den metrisch ausgesprochenen Orakeln dieses voraussetzten, dafs sie in einem Zustand der Manie ohne Selbstbewufstseyn den Redenden eingegeben worden seyen. So erklärt er sich dort §. 37. das, was der gute Mann für ächte Orakel einer alten Sibylle von Cumae annahm. Bestätigung schöpft er ebendaselbst aus einer Stelle des Platonischen Menon, wo gleichfalls angenommen ist: die Orakelsänger (χρησμωδοὶ) sprächen, ohne von dem, was sie sagen, zu wissen (μηδὲν εἰδότες, ὧν λεγουσι).

Hieraus aber ist wohl nicht zu folgern, dafs Justin diese höchste Art von Inspiration auch, wie der Verf. S. 34. annimmt, auf das Niederschreiben überhaupt übergetragen habe. Bei der Sibylle wenigstens, welcher Justin gerade das Aeusserste zutraut, setzt er voraus, dafs nach der prophetischen Ueberhauchung auch die Erinnerung an das Gesagte bei ihr aufgehört habe. Die, welche ihre Orakel unmittelbar niederschrieben, hätten dann aus Unkenntnifs öfters gegen das Metrische gefehlt, sie selbst aber habe nicht wie die Poeten die Vollmacht gehabt, nach dem Schreiben dieses noch auszubessern. Nur bei der alexandrinisch-griechischen Uebersezzung der LXX traut er (Cohort. ad Gr. C. 13.) dem jüdischen Mährchen, dafs zwar ein Jeder einzeln gearbeitet habe, am Ende aber, zum gröfsten Erstaunen des Königs Ptolemäus, die Uebersetzungen Aller bis aufs Wort übereinstimmend gewesen seyen, weswegen er dann ihre Bücher vergötternd (ἐκθειάσας) aufbewahren liefs.

Dafs Justin nun aber einen gleichen Grad von Inspiration allen Theilen der prophetischen Schriften und dafs er diese auch den historischen und epistolarischen des Neuen Testaments zugeschrieben hätte, läfst sich auch aus keiner seiner Stellen nachweisen. Selbst dazu, dafs er so gerne typische und allegorische Auslegungen machte, konnte die Voraussetzung hinreichen, dafs z. B. Mose seine Gesetze durch Anregung des göttlichen Geistes gedacht und ausgesprochen habe. Nahm dann gleich Justin an, dafs Mose selbst sie aus jener Begeisterung hebräisch niedergeschrieben habe, so hatte er doch zum Schreiben selbst eine neue ἐπίπνοια für Mose zu denken nicht nöthig.

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

N. 54. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Ueber den Inspirationsbegriff bei den ersten Kirchenvätern nach Dr Credner.

(*Beschlufs.*)

Wenn aber überhaupt Justin oder ein anderer Kirchenlehrer der nächsten Zeit auch denen nicht gerade im höchsten Sinn prophetischen Schrifttheilen und weiterhin den Aposteln überhaupt eine Fülle göttlichen Geistes in ihren Reden oder eine göttliche Kraft, durch welche sie als Ungelehrte gelehrt hätten, zuschreibt, so müssen wir bei der historischen Erklärung solcher Ausdrücze durchweg auf das zurückgehen, was nach dem ganzen hebräischen Sprachgebrauch und uralten Glauben unter dem Ausdruck: göttlicher Geist verstanden wurde. Ein auf das Göttliche mit Andacht gerichtetes Gemüth fühlt immer in sich eine ihm sonst ungewöhnliche Anregung und Erhöhung seiner Thätigkeit. Was in diesem Gemüthszustand bedacht und begonnen wird, ist mit einem gröfseren Ernst und zugleich mit einem ermuthigenden Vertrauen verbunden, dafs, weil Gutes und Gotteswürdiges beabsichtigt wird, auch das möglich Beste hervorgebracht werde. Mitwirkend ist eine unbestimmbare Hoffnung: der das Gute wollende Geist Gottes begünstige auf irgend eine Weise das Gedeihen solcher Gedanken und Unternehmungen. So gewifs aber die Redlichen im Alterthum auf Gottes Geist in dieser Weise hofften, so gewifs pflegten sie dann doch nicht eine Unfehlbarkeit und Unverbesserlichkeit des in heiliger Begeisterung Gedachten und Bewirkten sich zuzuschreiben.

Voll jener Empfindungen befanden sich die beiden Kunstmeister, welche für das mosaische Gotteszelt 2 Mos. 35, 30 — 36, 2. die für israelitische Nomaden ungewöhnliche Schmuckarbeiten auszuführen hatten, erfüllt von einem Geiste Gottes, für dessen Weisheit, Unterscheidungskraft und Geschäftkenntnifs die ange-

Digitized by Google

führte Stelle kaum Worte genug zu finden weifs. Wer aber wird deswegen glauben, dafs diese Männer selbst oder dafs die nach Jahrhunderten sie preisende Schriftstelle ihnen wegen des so hoch beschriebenen Gottesgeistes irgend eine Fehlerlosigkeit in ihrer Kunst zugeschrieben haben? Und diese redliche und psychologisch wahre Unterscheidung zwischen gottandächtiger B-geisterung und einer über alle Vervollkommnung erhabenen Fehlerlosigkeit geht durch das ganze alte Testament.

Ein anderer B-griff davon ging deswegen auch nicht in das Neue Testament und in die früh-sten Kirchenlehrer über, so lange diese noch nicht von den Ansprüchen der Bischöfe und Concilien auf übermenschliche Unfehlbarkeit angesteckt waren. Diese sind's, welche in ihrem Unwissenheitsstolz ausriefen: „Uns“ und — dem heiligen Geiste hat es so gut gedünkt“, statt dafs Apg 15, 28. die Apostel, Gemeindevorsteher und Gemeinde durch ihr: ἔδοξε γαρ τῳ ἁγιῳ πνευματι και ἡμιν u. s. w. mit urchristlicher Bescheidenheit dieses sagten: „Gutgedünkt hat es durch die heilige Geisteskraft auch Uns“ — nämlich so, wie dem Paulus und Barnabas. Eine Stelle, welche, wenn πνευμα ἁγιον Unfehlbarkeit mit sich brächte, mit einemmal die ganze Muttergemeinde zu Jerusalem Vs 23. als die „Unfehlbare Uns“ darstellen müfste.

Der historisch psychologische B-griff von einem Erfülltwerden durch göttlichen Geist, wodurch dennoch die natürliche Fehlbarkeit des Menschen nicht aufgehoben, sondern nur vermindert war, ist vornehmlich auch deswegen genau zu fassen und festzuhalten, weil nur alsdann die Redlichkeit jener Männer von uns desto sicherer beobachtet und geglaubt werden kann. Wie oft lesen wir (Richt. 14, 19 ff.), dafs der Geist des Jehovah günstig über Simson gekommen sey, worauf er bald diese, bald jene Unternehmung gegen die Feinde des Volks Gottes glücklich ausführte. Gewifs war der patriotische Sinn dieses riesenmäfsigen Helden zugleich von der Zuversicht erfüllt, dafs er etwas Gotteswürdiges thue, wenn er auf irgend eine Weise den Feinden seines Gottesvolks Schaden zufüge. Diese Ueberzeugung erhöhete in ihm Muth und Kraft. Dafs er aber dadurch etwas Unfehlbares thue, dachte er doch gewifs selbst nicht; und wer seine so ungeschmückt erzählte Geschichte liest, würde es ihm nicht glauben können, wenn er es je selbst geglaubt und behauptet hätte.

Das Hauptsächlichste unsers Resultats ist demnach dieses: Der Sprachgebrauch der Worte: Heiliger Geist, ist un-

Digitized by Google

unterbrochen vom Alten in das Neue Testament und so noch in die ersten Kirchenlehrer übergegangen, bis erst immer mehr Lehrunfehlbarkeit in denselben hineingelegt wurde.

Dr. Paulus.

A. v. Ettingshausen Vorlesungen über die höhere Mathematik.

(*Fortsetzung der in No. 41. abgebrochenen Recension.*)

Siebzehnte und achtzehnte Vorlesung: Ueber die Sinusse und Cosinusse der Vielfachen eines Bogens für jeden Werth des Multiplicators.

Der Verf. gewinnt durch weitere Reduction aus der vorhergehenden Vorlesung mittelst des binomischen Lehrsatzes folgende Sätze:

$$\text{Cos } m\alpha = y^m - \frac{m(m-1)}{1\,.\,2}x^2y^{m-2} + \frac{m(m-1)(m-2)(m-3)}{1\,.\,2\,.\,3\,.\,4}x^4y^{m-4} - \ldots\ldots$$

und

$$\text{Sin } m\alpha = mxy^{m-1} - \frac{m(m-1)(m-2)}{1\,.\,2\,.\,3}x^3y^{m-3} + \frac{m(m-1)(m-2)(m-3)}{1\,.\,2\,.\,3\,.\,4}x^3y^{m-3} - \ldots$$

wo α zwischen $-\frac{\pi}{4}$ und $+\frac{\pi}{4}$ fällt, und wo $\text{Sin } \alpha = x$ und $\text{Cos } \alpha = y$ gesetzt ist. Da aber bekanntlich

$$y = (1 - x^2)^{\frac{1}{2}}$$

und immer kleiner als die Einheit ist, so benutzt der Verf. diesen Satz, um mit Hülfe des binomischen Satzes die erhaltenen Reihen in convergirende umzuwandeln, welche nur x enthalten und nach den Potenzen von x geordnet sind. Führt man den Werth von y in diese Reihen ein, so entsteht ein Aggregat von Ausdrücken, die sich sämmtlich nach den Potenzen von x summiren lassen, und wovon der Coefficient von x^{2r} in der Reihe für $\text{Cos } m\alpha$, ohne Rücksicht auf sein Zeichen, nach der von dem Vf. angenommenen Bezeichnungsart folgende Form hat:

$$\binom{m}{2r} + \binom{m}{2}\binom{m-2}{r-1} + \binom{m}{4}\binom{m-4}{r-2} + \binom{m}{6}\binom{m-6}{r-3} + \ldots + \binom{m}{2r}$$

Digitized by Google

der Coefficient von x^{2r+1} aber in der Reihe für Sin $m\alpha$ folgende:

$$\binom{m}{1}\binom{\frac{m-1}{2}}{r} + \binom{m}{3}\binom{\frac{m-1}{2}}{r-1} + \binom{m}{5}\binom{\frac{m-1}{3}}{r-1} + \binom{m}{7}\binom{\frac{m-1}{2}}{r-1} + \ldots$$
$$+ \binom{m}{2r-1}\binom{\frac{m-1}{2}}{r} + \binom{m}{2r+1}$$

Diese Coefficienten summirt der Verf. auf eine sinnreiche Weise durch die oben genannte Reihe

$$1 + \frac{\alpha\beta}{1.\gamma} + \frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma(\gamma+1)} + \frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma(\gamma+1)(\gamma+2)} + \ldots.$$

in dem er schickliche Bezeichnungen für α, β, γ einführt, und erhält so die Resultate

$$\text{Cos } m\alpha = 1 - \frac{m^2}{1.2}x^2 + \frac{m^2(m^2-2^2)}{1.2.3.4}x^4 - \frac{m^2(m^2-2^2)(m^2-4^2)}{1.2.3.4.5.6}x^6 + \ldots$$

und

$$\text{Sin } m\alpha = mx - \frac{m(m-1^2)}{1.2.3}x^3 + \frac{m(m^2-1^2)(m^2-3^2)}{1.2.3.4.5}x^5 - \ldots$$

Diese Reihen convergiren nicht allein wie die Reihen, woraus sie abgeleitet wurden, für α zwischen $+\frac{\pi}{4}$ und $-\frac{\pi}{4}$, sondern auch wenn α zwischen $+\frac{\pi}{4}$ und $-\frac{\pi}{4}$ fällt.

Da bisher nur die Sinusse und Cosinusse der Vielfachen der Bogen, wenn sie einen Quadranten nicht übersteigen, betrachtet wurden, so dehnt der Verf. seine Betrachtungen auch auf solche Bogen, welche denselben übersteigen, aus. Er schliefst diese Vorlesung mit einer näheren Betrachtung der Formeln Cos $m\alpha$ und Sin $m\alpha$.

Neunzehnte Vorlesung: Ueber einige Folgerungen aus den Ergebnissen der vorhergehenden Vorlesungen.

Der Verf. zeigt nun in dieser Vorlesung die Anwendung, welche die in den vorhergehenden gewonnenen Resultate zulassen, und findet, indem er bestimmte Werthe in die ersten Formeln für Cos $m\alpha$ und Sin $m\alpha$ einführt, die bekannten Formeln:

$$\text{Cos } \alpha = 1 - \frac{\alpha^2}{1.2} + \frac{\alpha^4}{1.2.3.4} + \frac{\alpha^6}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$

Digitized by Google

und

$$\text{Sin } \alpha = \alpha - \frac{\alpha^3}{1.2.3} + \frac{\alpha^5}{1.2.3.4.5} - \frac{\alpha^7}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$

Eben so findet er die Leibnitzische Formel für die Berechnung für die Peripherie des Kreises π. Da aber die Glieder derselben nicht schnell genug convergiren, so theilt er eine Reihe für π mit, welche schneller convergirt. Hierauf stellt er interessante Betrachtungen über die Beziehung, worin e, die Grundzahl des natürlichen Logarithmensystemes, mit den Cosinus und Sinus steht. Es folgen zwei Entwicklungen von Arc Sin x in Reihen, und zuletzt wird die Wallis'sche Formel

$$\frac{\pi}{2} = \frac{2 \cdot 2 \cdot 4 \cdot 4 \cdot 6 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 8 \cdot 10 \ldots}{1 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 5 \cdot 7 \cdot 7 \cdot 9 \cdot 9 \ldots}$$

mit der schon oft und sinnreich benutzten Gaussischen Reihe gefunden. Zuletzt einige Bemerkungen über den Gebrauch der unendlichen Factorenfolgen für die Ausdrücke

$$\text{Sin } \pi z, \ \frac{\pi}{2}, \ \text{Cos } \pi z$$

In der zwanzigsten Vorlesung: Ueber den Gebrauch der Moivre'schen Formel bei der Summirung einiger Reihen

werden die Summenausdrücke für folgende Reihen

$\text{Cos}\,\alpha \pm \text{Cos}(\alpha+\beta) + \text{Cos}(\alpha+2\beta) \pm \text{Cos}(\alpha+3\beta) \ldots . \pm \text{Cos}(\alpha+(n-1)\beta)$
$\text{Sin}\,\alpha \pm \text{Sin}(\alpha+\beta) + \text{Sin}(\alpha+2\beta) \pm \text{Sin}(\alpha+3\beta) \ldots . \pm \text{Sin}(\alpha+(n-1)\beta)$

und für folgende

$$\text{Cos}\,\alpha \pm \binom{m}{1}\text{Cos}(\alpha+\beta) + \binom{m}{2}\text{Cos}(\alpha+2\beta) \pm \binom{m}{3}\text{Cos}(\alpha+3\beta) + \ldots$$

$$\text{Sin}\,\alpha \pm \binom{m}{1}\text{Sin}(\alpha+\beta) + \binom{m}{2}\text{Sin}(\alpha+2\beta) \pm \binom{m}{3}\text{Sin}(\alpha+3\beta) + \ldots$$

mitgetheilt.

Die ein und zwanzigste Vorlesung: Ueber die andern in der Analysis gebräuchlichen Kreisfunktionen

erläutert die Bedeutung der Ausdrücke Tangente, Cotangente, Secante, Cosecante, Sinus versus und Cosinus versus, und ihre Bezeichnungsart, zeigt die Beziehungen, in welchen diese Ausdrücke mit einander stehen, und in welchen sie zu ihren Bögen stehen, giebt die Ausdrücke für zusammengesetzte Bögen, und zuletzt Entwicklungen einiger dieser Functionen in Reihen.

Digitized by Google

Ueber die Leistungen in dem Gebiete der Kreisfunctionen äufsert sich der Verf. in der Einleitung S. VII so: „Die Irrthümer, welche sich in der Lehre von der Entwicklung der Sinusse und Cosinusse der Vielfachen eines Bogens nach den Potenzen der Sinusse und Cosinusse des einfachen Bogens und der letzteren Gröfsen nach den ersteren, gröfstentheils wegen Aufserachtlassung des wahren Sinnes der Moivre'schen Binomialformel, eingeschlichen haben, und von Poisson zuerst wahrgenommen worden sind, kamen erst vor Kurzem durch Poinsot und Ohm wieder zur Sprache, und zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ich suchte dieselben in gegenwärtiger Schrift nach meiner Weise zu beseitigen. Einige der bei diesem Gegenstande begangenen Mifsgriffe rühren von einer zu weit getriebenen Anwendung der nicht immer gleich sichern und zulässigen Methode der unbestimmten Coefficienten her; ich habe daher den von dieser Methode unabhängigen Deductionen durchgehends den Vorzug gegeben."

In der zwei und zwanzigsten bis sieben und dreifsigsten Vorlesung werden die Gleichungen abgehandelt, welche der Verf., wie sich aus dem Ueberblicke schon ergibt, viel Aufmerksamkeit und mit Erfolg geschenkt hat. Bei Herausgabe seiner combinatorischen Analysis hat er schon auf eine Theorie der Gleichungen aufmerksam gemacht, die von ihm erscheinen würde. Das Vorliegende wird wohl die versprochene Leistung seyn. Da in diesem Zweig der Wissenschaft noch so Manches zu leisten ist, so kann eine Arbeit hierüber nur willkommen seyn.

Zwei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Existenz und die Form der Wurzeln einer geordneten Gleichung mit einer unbekannten Gröfse.

Jede Gleichung mit einer unbekannten Gröfse läfst sich, wie bekannt, darstellen als ein Aggregat mehrerer Ausdrücke, welche nach den fallenden Potenzen von der unbekannten Gröfse geordnet sind, und welche aus der unbekannten Gröfse selbst und einem die unbekannte Gröfse begleitenden bekannten Factor bestehen. Dies erläutert der Verf. und geht dann über zu der Anzahl der Glieder, welche eine Gleichung vom nten Grad haben mufs, zieht hieraus den Begriff von einer vollständigen und unvollständigen Gleichung, und deutet sofort das Wesen der Wurzel einer Gleichung an. Da sich die Wurzeln der Gleichungen nicht immer vollkommen durch Zahlen darstellen lassen, so wird auf den Unterschied zwischen

Digitized by Google

reellen und imaginären Wurzeln aufmerksam gemacht, und letztere in das Gebiet der Rechnungsformen verwiesen. Jedoch gibt es auch Gleichungen, welche reelle und imaginäre Wurzeln zugleich zulassen. Hierdurch findet der Verf. Veranlassung, seine Ideen über Wurzelausziehung mitzutheilen, und dann zeigt er, wie Gleichungen gebildet werden können, welchen bestimmte Wurzeln zugehören. Es wird nun die Frage beantwortet: ob es allgemein erlaubt sey, jeder Gleichung mit einer unbekannten Gröfse eine, wenn gleich imaginäre, Wurzel zuzuschreiben? Der Verf. schliefst sich bei der Beantwortung dieser Frage an Cauchy (Cours d'Analyse Chap. X.) an, und beantwortet die Frage dadurch, dafs er beweiset: Jede ganze rationale Function einer veränderlichen Gröfse x, nämlich

$$f(x) = A_0 x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + \ldots + A_{m-1} x + A_m$$

in welcher die von x freien Coefficienten

$$A_0, A_1, A_2, \ldots A_m$$

reelle, oder auch imaginäre Gröfsen von der Form

$$p + q\sqrt{-1}$$

sind, wobei p, q reelle Gröfsen anzeigen, kann gewifs durch reelle oder wenigstens durch imaginäre, an die so eben genannte Form gebundene Werthe von x auf Null reducirt werden.

Drei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Anzahl der Wurzeln einer Gleichung mit einer unbekannten Gröfse.

Nachdem der Verf. aus dem in der vorigen Vorlesung aufgestellten Satze weitere Folgerungen gezogen hat, welche auf die Beantwortung der so eben vorgelegten Frage hinarbeiten, ergibt es sich, dafs im Allgemeinen jeder an die oben angegebene Form gebundenen Gleichung vom mten Grade m Wurzeln zugehören, und dafs der erste Theil derselben das Product des Coefficienten in der höchsten Potenz der unbekannten Gröfse mit m Factoren ist, welche man erhält, wenn man jede dieser Wurzeln von dem Zeichen der unbekannten Gröfse subtrahirt. Bezeichnen wir also die verschiedenen Wurzeln einer Gleichung vom mten Grade durch

$$w_1, w_2, w_3, w_4 \ldots w_{m-1}, w_m$$

und durch f(x) die Gleichung selbst, so läfst sich das Gesagte in Zeichen auf folgende Art mit dem Verf vorlegen:

$$f(x) = A_0(x-w_1)(x-w_2)(x-w_3)(x-w_4)\ldots(x-w_{m-1})(x-w_m)$$

Es scheint überflüssig zu seyn, zu bemerken, dafs die Anzahl der Wurzeln für eine Gleichung vom mten Grade nicht mehr

Digitized by Google

als m Wurzeln haben könne. Werden unter den m Wurzeln, welche einer Gleichung vom m ten Grade angehören, mehrere gleiche angetroffen, so kann also auch die Anzahl von Wurzeln, welche einer solchen Gleichung zugehören, geringer als m seyn. In diesem Falle nennt man die Wurzeln gleiche oder wiederholte Wurzeln.

Vier und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Wurzeln der Gleichungen, deren Coefficienten sämmtlich reelle Gröfsen sind.

Der Verf. theilt die Bemerkung mit: Wenn in einer Gleichung mit einer unbekannten Gröfse, deren Coefficienten sämmtlich reell sind, imaginäre Wurzeln vorkommen, so mufs ihre Anzahl nothwendig gerade seyn. Jede Gleichung von einer ungeraden Ordnung besitzt also wenigstens eine reelle Wurzel; sind aber alle Wurzeln reell, so ist ihre Anzahl ungerade. Jede Gleichung von gerader Ordnung besitzt aber, wenn alle Wurzeln reell sind, eine gerade Anzahl derselben. Ueber das letzte Glied, oder über das von x freie Glied einer Gleichung wird bemerkt, dafs es das Product ist aus dem Coefficienten des ersten Gliedes und den mit entgegengesetzten Zeichen genommenen Wurzeln. Hierauf geht der Verf. zu den Zeichen über. Er äufsert sich so: In einem vollständig geordneten Polynome von der Form

$$f(x) = A_0 x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + \ldots + A_{m-1} x + A_m$$

mit reellen Coefficienten bilden gleiche Zeichen je zweier Nachbarglieder eine sogenannte Zeichenfolge, ungleiche Zeichen aber eine Zeichenabwechslung; Zeichenpaare, das ist Folgen und Abwechslung zusammengenommen, sind um eines weniger vorhanden als Glieder oder Zeichen, folglich eben so viele, als der höchste Exponent Einheiten enthält. Ref. glaubt hier bemerken zu müssen, dafs sich der Verf. über den letzten Passus nicht deutlich genug ausgedrückt hat, indem der angehende Mathematiker leicht irre geleitet werden kann. Betrachtungen über die Zeichenfolgen und Zeichenabwechslungen der Gleichungen, und die hieraus sich ergebenden Eigenschaften der Wurzeln hinsichtlich der sie begleitenden Zeichen schliefsen diese Vorlesung.

Fünf und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Berechnung rationaler symmetrischer Functionen der unbekannten Wurzeln einer gegebenen Gleichung.

Den Begriff einer symmetrischen Function legt der Verf. in

Digitized by Google

Folgendem nieder: Eine Function mehrerer unbestimmten Gröfsen wird eine symmetrische genannt, wenn sie bei jeder beliebigen gegenseitigen Verwechslung disser Gröfsen genau die vorige bleibt. So sind z. B.

$$x^2y^3 + x^3y^2 + x^2z^3 + x^3z^2 + y^2z^3 + y^3z^2$$

und

$$x^5 + y^5 + z^5 - \frac{2x^3y^3}{z} - \frac{2x^3z^3}{y} - \frac{2y^3z^3}{x}$$

symmetrische Functionen der Gröfsen x, y, z. Da sich nun eine Gleichung von dem mten Grade

$$fx = A_0x^m + A_1x^{m-1} + A_2x^{m-2} + A_3x^{m-3} + \ldots + A_{m-1}x + A_m = 0$$

wenn ihre Wurzeln durch

$$w_1, w_2, w_3, w_4 \ldots w_m$$

vorgestellt werden, auf folgende Art ausdrücken läfst

$$f(x) = A_0(x-w_1)(x-w_2)(x-w_3)(x-w_4)\ldots(x-w_{m-1})(x-w_m)$$

und man in diesem Falle die Wurzeln

$$w_1, w_2, w_3, w_4 \ldots w_m$$

unter einander nach Willkühr verwechseln und vertauschen kann, ohne dafs der Werth der durch sie gebildeten Gleichung dadurch vermindert würde, so folgt also aus dem Gesagten, dafs die Coefficienten

$$A_1, A_2, A_3, A_4 \ldots A_m$$

nothwendig symmetrische Functionen von

$$w_1, w_2, w_3, w_4 \ldots w_m$$

seyn müssen, denn die verschiedenen Potenzen von x lassen sich eben wegen ihrer Verschiedenheit von einander durch ihre Exponenten nicht verwechseln und können keine symmetrischen Functionen bilden. Hierauf beruht die in dieser Vorlesung abgehandelte Materie.

Darauf wird die Eigenschaft der Gleichungen mit einer unbekannten Gröfse angegeben, und bewiesen, dafs sich der Betrag jeder rationalen symmetrischen Function ihrer Wurzeln, ohne diese letzteren zu kennen, blos durch ihre Coefficienten angeben läfst. Die Zurückführung der symmetrischen Functionen von einer gegebenen Form auf symmetrische Functionen von andern Formen wird am Schlufs der Vorlesung mitgetheilt, und der Fall berücksichtigt, wenn in einer symmetrischen Function mehrere gleiche Exponenten erscheinen.

Sechs und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Transformation der Gleichungen.

Der Vorwurf dieser Vorlesung ist, aus einer gegebenen Glei-

Digitized by Google

chung eine andere herzuleiten, deren Wurzeln zu sämmtlichen Wurzeln der ersteren in einer gegebenen Beziehung stehen. Hat die gegebene Gleichung folgende Form

$f(x) = A_0 x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} \ldots A_{m-1} x + A_m = 0$

so läfst sich aus ihr eine andere von folgender Form herleiten

$F(y) = U_0 y^n + U_1 y^{n-1} + U_2 y^{n-2} + U_3 y^{n-3} + \ldots + U_{n-1} y + U_n = 0$

Demnach wird aus y eine Function von x und das Problem der Transformation besteht also aus den bekannten Werthen von

$$m, A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m$$

die von

$$n, U_0, U_1, U_2, U_3 \ldots U_n$$

zu berechnen. Der Verf. erörtert das hierzu nöthige Verfahren und unterwirft die Ordnungszahl n einer näheren Untersuchung, woraus hervorgeht, dafs dieselbe an gewisse Gesetze gebunden sey, mit deren Hülfe man im Stande ist, ihre Beschaffenheit einigermafsen zu beurtheilen, und zeigt die Schwierigkeiten, welche bei dieser Beurtheilung beachtet werden müssen.

Sieben und zwanzigste Vorlesung: Ueber einige specielle Transformationen der Gleichungen.

Die in der vorigen Vorlesung vorgetragenen Regeln über die Transformation im Allgemeinen reichen nun eben deswegen, weil sie allgemein sind, in jedem gegebenen Falle aus. Da aber jeder specielle Fall seine Eigenheiten hat, so können oft für die speciellen Fälle Kunstgriffe und richtige Beurtheilung bedeutende Erleichterung gewähren und schneller zum Ziele führen. Der Verf. hat deswegen in dieser Vorlesung Beispiele mitgetheilt, welche die sich am häufigsten darbietenden Transformatinnen der Gleichungen darstellen. Sie sind folgende:

1) Aus der Gleichung

$f(x) = A_0 x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + \ldots : + A_{m-1} x + A_m = 0$

soll eine andere abgeleitet werden, deren Wurzeln sämmtlich um die gegebene Zahl a kleiner oder gröfser sind, als die Wurzeln der ersteren. Diese Transformation läfst sich weiter anwenden, um aus einer gegebenen Gleichung eine andere abzuleiten, in welcher ein bestimmtes Glied fehlt, was nur auf der Wahl der Gröfse a beruht. Es ist auch eine Formel mitgetheilt, um das dritte Glied aus der gegebenen Gleichung wegzuschaffen.

2) Aus der Gleichung

$f(x) = A_0 x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-3} + A_3 x^{m-3} + \ldots + A_m = 0$

soll eine andere entwickelt werden, deren Wurzeln entstehen,

Digitized by Google

wenn man jene der gegebenen Gleichung sämmtlich mit einem unveränderlichen Factor a multiplicirt. Hierbei sind einige andere Substitutionen erwähnt, aber nicht ausgeführt, und die Ausführung ist dem Fleifse der Leser überlassen.

3) Aus der Gleichung

$$x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + A_3 x^{m-3} + \ldots + A_m = o$$

soll eine andere abgeleitet werden, deren Wurzeln die Summen je zweier der Wurzeln der ersteren sind.

4) Auf die nämliche Art wird aus der Gleichung

$$x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + A_3 x^{m-3} + \ldots + A_m = o$$

eine andere abgeleitet, deren Wurzeln die Differenzen je zweier der Wurzeln der gegebenen Gleichung sind.

Acht und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Berechnung des Werthes einer beliebigen Function der Wurzeln einer Gleichung, wenn der Werth einer andern Function dieser Wurzeln gegeben ist.

Den Gegenstand dieser Vorlesung bezeichnet der Verf. näher in folgenden Worten: Es seyen y und z zwei beliebige Functionen der Wurzeln

$$x_1, x_2, x_3, x_4 \ldots x_m$$

einer Gleichung

$$x^m + A_1 x^{m-1} + A_2 x^{m-2} + A_3 x^{m-3} + \ldots + A_{m-1} x + A_m = o$$

welche bei allen gegenseitigen Vertauschungen dieser Wurzeln, mit Rücksicht auf die in ihrer Form etwa liegende Vieldeutigkeit, die Formenwerthe

$$y_1, y_2, y_3, y_4 \ldots$$
$$z_1, z_2, z_3, z_4 \ldots$$

darbieten mögen, so kann, wenn einer der Werthe von y, z. B. y, gegeben ist, jeder der Werthe von z, z. B. z, entweder berechnet, oder doch auf eine aufzulösende Gleichung zurückgeführt werden. Dieses Verfahren wird für den Fall vorgelegt, wenn die Functionen y und z rational sind, was dann auch auf den Fall, wo dieselben irrational sind, leicht sich ausdehnen läfst.

Neun und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Unmöglichkeit, vollständige algebraische Gleichungen von höheren Graden als dem vierten durch geschlossene Formeln aufzulösen.

In den bisherigen Vorlesungen hat der Verf. solche Aufgaben aus der Theorie der Gleichungen betrachtet, welche eine all-

Digitized by Google

gemeine Auflösung verstatten. Nun nimmt der Verf. Veranlassung, von der Unmöglichkeit zu sprechen, eine allgemeine Auflösung für die Gleichung jedes Grades zu finden. Da er nun den Zweck einer allgemeinen Auflösung jeder Gleichung eines vorgeschriebenen Grades, die Construction allgemeiner Formeln, welche die Werthe der Wurzeln dieser Gleichung unmittelbar durch gesonderte Functionen der Coefficienten der einzelnen Potenzen der unbekannten Gröfsen darstellen, angegeben hat, so untersucht er die Möglichkeit dieses Problems, und kommt, indem er die Bemühungen Ruffini's zu Grunde legt, zu folgendem Resultat: dafs es erlaubt sey zu schliefsen, dafs die Auflösung einer allgemeinen Gleichung, deren Grad den vierten überschreitet, durch eine algebraische Formel nicht bewerkstelligt werden kann, weswegen es völlig unnütz ist, eine solche Formel zu suchen.

Dreifsigste Vorlesung: Ueber die allgemeine Auflösung der Gleichungen des dritten und des vierten Grades.

Der Verf. spricht von der Auflösung jedes einzelnen Grades ins Besondere, theilt zuerst die Cardanische Regel mit, und untersucht weiter, in wie fern, wenn die Werthe der Wurzeln reell oder imaginär sind, Auflösung möglich ist, und zeigt, dafs in dem Falle, welchen die älteren Algebraisten, der Schwierigkeiten wegen, die sie dabei fanden, casus irreducibilis nannten, jederzeit sämmtliche Werthe von der substituirten Gröfse y reell sind. Hierauf folgt die Auflösung der Gleichungen des vierten Grades.

Ein und dreifsigste Vorlesung: Ueber einige specielle Gleichungen von unbestimmter Ordnung.

Obgleich in der neun und zwanzigsten Vorlesung dargethan wurde, dafs eine allgemeine Auflösung der den vierten Grad überschreitenden Gleichungen nicht möglich ist, so können doch bestimmte Beziehungen zwischen den Wurzeln der Gleichungen statt finden, welche die Anwendung dieses Satzes ausschliefsen, und es ist daher immer möglich, dafs eine Gleichung von der genannten Beschaffenheit eine allgemeine Auflösung gestatte. Dies wird an folgenden Fällen erläutert:

1) an den sogenannten reciproken Gleichungen, deren allgemeine Form folgende ist:

$x^m+A_1x^{m-1}+A_2x^{m-2}+A_3x^{m-3}+\ldots+A_3x^3+A_2x^2+A_1x+1 = 0$

und die allgemeine Auflösung dieser Gleichungen gilt bis zum $(2.4+1)$ten Grade.

Digitized by Google

2) an der Gleichung

$$x^m - 1 = 0$$

welche, wenn man die ihr entsprechende Wurzel 1 durch Division mit dem Factor

$$x - 1$$

wegschafft, auf eine reciproke Gleichung von folgender Form

$$x^{m-1} + x^{m-2} + x^{m-3} + \ldots + x^3 + x^2 + x + 1 = 0$$

führt, und also auf den unter 1 behandelten Fall zurückgeführt wird. Nähere Erörterungen über die Eigenschaften dieser Gleichungen werden mitgetheilt.

3) an den in der siebzehnten und achtzehnten Vorlesung mitgetheilten Formeln, welche ebenfalls auf allgemein auflösbare Formeln führen. Hieran schliefst der Verf. interessante Anwendungen.

Zwei und dreifsigste bis vier und dreifsigste Vorlesung: Ueber die Auflösung numerischer Gleichungen.

Die Vorschriften, welche auf diesen Gegenstand Bezug haben, werden zuerst mitgetheilt, dann geht der Verf. zu einer Näherungsmethode für die Bestimmung der incommensurablen Wurzeln einer vorgelegten Gleichung mit einer unbekannten Gröfse über. Ehe er aber zu einer zweckmäfsigern Einrichtung dieser Methode übergeht, stellt er sichere Zeichen der Anwesenheit wiederholter Wurzeln auf, und zeigt, wie sie im Falle ihres Vorhandenseyns beseitigt werden können, wodurch er den doppelten Vortheil erzweckt, die Hindernisse zu entfernen, welche wiederholte reelle Wurzeln einer Gleichung der zuverlässigen Erkenntnifs sämmtlicher reeller Wurzeln derselben entgegenstellen, und die Auflösung dieser Gleichung selbst auf die Behandlung mehrerer Gleichungen von niedrigeren Graden zurückzuführen. Den Gang der Untersuchung selbst vorzulegen, würde zu weitläufig seyn; wir müssen es daher dem Leser überlassen, sich aus dem Werke selbst darüber zu belehren. Der Verf. wird im Verlaufe derselben auf die

Fünf und dreifsigste Vorlesung: Ueber die Anwendbarkeit der Newton'schen Methode zur näherungsweisen Bestimmung der Wurzeln numerischer Gleichungen,

und auf die

Sechs und dreifsigste Vorlesung: Ueber Lagrange's Methode zur näherungsweisen Bestimmung

Digitized by Google

der reellen Wurzeln numerischer Gleichungen

geführt, woran er interessante Betrachtungen anknüpft. Die Acht und dreifsigste Vorlesung: Ueber die Bestimmung der imaginären Wurzeln numerischer Gleichungen, und über die Behandlung der Gleichungen mit mehreren Unbekannten schliefst die Theorie der Gleichungen.

Da die imaginären Wurzeln der Gleichungen mit reellen Coefficienten, wovon der Verf. hier spricht, stets paarweise vorhanden und an die Formen

$$p + q\sqrt{-1}$$

und $$p - q\sqrt{-1}$$

gebunden sind, worin p und q reelle Gröfsen sind, so zeigt der Verf. im Folgenden, wie sich die Werthe von p und q in jedem einzelnen Falle durch Annäherung so genau ausmitteln lassen, als verlangt wird. Zum Schlusse der vorgetragenen Lehre von den Gleichungen wird noch in Kurzem die Behandlung der Gleichungen mit mehreren unbekannten Gröfsen erwähnt. Was der Verf. in diesem Theile der Wissenschaft Tüchtiges geleistet hat, geht aus dem über diesen Zweig der Wissenschaft Mitgetheilten hervor.

Nun geht der Verf. in der acht und dreifsigsten bis acht und vierzigsten Vorlesung zu einem neuen Gegenstand über, nämlich zur Rechnung mit Differenzen und Differenzialien, und beurkundet durch das über diesen Gegenstand Vorgetragene, dafs ihm auch dieser Theil der Wissenschaft keineswegs fremd ist, indem er manche schöne Anwendungen von dieser Lehre macht, und seine Gewandtheit im Calcul auch hier wiederum bewährt; wobei er immer einen consequenten und eigenthümlichen Gang und klare, richtige Darstellung beurkundet.

In der acht und dreifsigsten bis zwei und vierzigsten Vorlesung hat der Verf. die Lehre von den Differenzen mit einiger Anwendung abgehandelt; in der zwei und vierzigsten bis acht und vierzigsten die Lehre von den Differenzialien ebenfalls mit Anwendung. Die Differenzialrechnung hat er, wie zu erwarten war, auf die Differenzen gegründet und erstere aus letzterer abgeleitet. Der Verf. hat sich hier auf die Mittheilung der Hauptgrundzüge dieses Theils der Mathematik beschränkt, und es wäre zu wünschen, dafs er diesen Theil weitläufiger behandelt hätte, indem alsdann gewifs diese Lehre durch den Scharfsinn des Verfassers erweitert und durch neue Ansichten bereichert worden wäre.

Digitized by Google

Wir wenden uns nun zur Darlegung des Vorgetragenen.

Acht und dreifsigste Vorlesung: Ueber Differenz- und Summenreihen einer gegebenen Gröfsenfolge.

In dieser Vorlesung werden die Elemente, worauf die Differenzenrechnung beruht, mitgetheilt. Dafs diese Rechnung nicht in einem höheren Umfang aufgefafst wurde, als gerade zur Benutzung für die Reihen nöthig war, zeigt die Ueberschrift, und somit ist der Standpunkt, von wo aus der Verf. diese Lehre beurtheilt wissen will, vorgezeichnet. Deswegen geht der Verf. bei der Entwicklung des Begriffes der Differenzen von einer Reihe aus, welche er durch

$$U_0, U_1, U_2, U_3, U_4 \ldots U_n, U_{n+1}, U_{n+2} \ldots$$

bezeichnet, obwohl der Begriff einer Differenz ganz unabhängig von dieser Ableitung bestehen kann, und die Anwendung dieses Begriffes auf eine Reihe eine Beschränkung des allgemeinen Begriffes auf einen speciellen Fall ist.

Der Zusammenhang, worin die genannten Gröfsen

$$U_0, U_1, U_2, U_3 \ldots U_{n-1}, U_n, U_{n+1} \ldots$$

unter einander stehen, ist nur angedeutet, aber nicht vollkommen erörtert, denn die Bestimmung, womit diese Lehre anfängt: „Wenn man in einer Reihe, oder auch nur in einer blofsen Folge von Gröfsen, deren Glieder wir durch

$$U_0, U_1, U_2, U_3, U_4 \ldots U_n, U_{n+1} \ldots$$

bezeichnen wollen, jedes einzelne Glied von dem unmittelbar darauf folgenden abzieht, so entsteht eine neue Folge von Gröfsen, welche die erste Differenzreihe oder auch geradezu die Differenzreihe der obigen Reihe genannt wird", ist nicht bestimmt genug, um die Eigenschaften, welche diesen Gröfsen unter einander zukommen, gehörig ins Licht zu stellen. Es wird der Begriff einer Reihe dem Begriff einer blofsen Folge von Gröfsen entgegengestellt, und durch diesen Gegensatz nur die Eigenschaften der fraglichen Gröfsen angegeben, da doch nothwendigerweise der Begriff einer Reihe und einer Folge von Gröfsen vorher hätte genau erörtert werden müssen. Hierauf wird nun der Begriff der zweiten, dritten, vierten u. s. w. Differenzreihe aufgefunden, die stufenweise Ableitung der Differenzen bemerkt, und das Verhältnifs der Hauptreihe zu den Differenzreihen erörtert.

Hierauf wird die Frage aufgestellt und gelöst, nach welchen Gesetzen irgend eine Differenzreihe aus den Gliedern der Hauptreihe entspringt. Das hierdurch erhaltene Resultat stimmt hinsichtlich der Coefficienten mit den Coefficienten des

Binomiums überein, und hinsichtlich der Exponenten gleichfalls, wenn letztere als Stellenzahlen, anstatt als Exponenten betrachtet und angeschrieben werden.

Bei dieser Entwicklung wurde immer mit dem ersten Glied begonnen; diese Beschränkung hebt der Verf. auf und zeigt, wie die nämliche Formel gilt, wenn man mit dem rten Gliede der Hauptreihe beginnt. Der Fall ist von dem Verf. unberücksichtigt geblieben, dafs sich ein Glied einer Differenzreihe aus den Gliedern einer andern Differenzreihe nach den nämlichen Gesetzen ableiten lasse, wie ein Glied der einschlagenden Differenzreihe aus den Gliedern der Hauptreihe; was wir durch folgende Zeichen andeuten. Der Verf. hat die Gleichung

$$\Delta^n U_0 = (U-1)^n$$

entwickelt, welche gilt, wenn in dem Ausdruck auf der rechten Seite des Gleichheitszeichens n bei der Entwicklung als Stellenzahl betrachtet wird, aber nicht folgende, welche sich an diese anschliefst, und aus ihr folgt:

$$\Delta^{n+q} U_0 = (\Delta^0 U - 1)^n$$

Im Folgenden wird umgekehrt ein Glied der Hauptreihe aus dem ersten Gliede der Hauptreihe und den ersten Gliedern der Differenzreihen gebildet. Auch diese Entwicklung huldigt den Gesetzen des Binomiums, und man erhält folgende Gleichung

$$U_n = U_0 + \frac{n}{1}\Delta U_0 + \frac{n(n-1)}{1\cdot 2}\Delta^2 U_0 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1\cdot 2\cdot 3}\Delta^3 U_0 + \ldots + \Delta^n U_0$$

Diese Gleichung stellt der Verf. symbolisch auf folgende Art dar:

$$U_n = (1+\Delta U_0)^n$$

„wenn man nämlich die Exponenten, welche ΔU_0 bei der Entwicklung der Potenz

$$(1+\Delta U_0)^n$$

erhalten sollte, auf das Differenzzeichen Δ als Wiederholungszeiger überträgt. In Betreff des ersten Gliedes hat man statt $(\Delta U_0)^0$ das Symbol $\Delta^0 U_0$ zu setzen, welches aus den in der ersten Vorlesung angeführten Gründen $= U_0$ ist.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 55. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. v. Ettingshausen Vorlesungen über die höhere Mathematik.

(*Fortsetzung.*)

Wir können nicht umhin, diese Darstellungsart für verwerflich zu erklären, besonders da sich für diese Gleichung eine ganz einfache und mit allen bekannten Sätzen der Mathematik übereinstimmende Darstellungsart auffinden läfst. Entwickeln wir das Binomium

$$(1+\Delta U_o)^n$$

so erhalten wir, wenn wir die nach dem Verf. angegebenen Beziehungen des Exponenten in den Ausdrücken

$$(\Delta U_0)^1,\ (\Delta U_0)^2,\ (\Delta U_0)^3,\ (\Delta U_0)^4 \ldots$$

welche entstehen, wenn das Binomium wirklich dargestellt wurde, auf das Zeichen Δ beschränken,

$$(1+\Delta U_0)^n = 1+\frac{1}{n}\Delta U_0+\frac{n(n-1)}{1\cdot 2}\Delta^2 U_0+\frac{n(n-1)(n-2)}{1\cdot 2\cdot 3}\Delta^3 U_0+\ldots + \Delta^n U_o$$

welche Entwicklung mit Ausnahme des ersten Gliedes mit der obigen Gleichung stimmt. Wenn dadurch die Sache abgethan wäre, so könnte man diese Darstellungsart, vorausgesetzt, dafs es keine zweckmäfsigere gebe, gelten lassen. Aber durch diese Darstellung wird das erste Glied 1 immer zu einem unübersteiglichen Hindernisse gemacht, denn die wahre Entwicklung verlangt, dafs das erste Glied nicht 1, sondern U_o oder U seyn soll. Um diesen Anforderungen zu genügen, erklärt der Verf., dafs man statt $(\Delta^o U_o)^o = 1$ den Ausdruck $\Delta^o U_o$ oder, was das Nämliche ist, U_o setzen müsse. Diese Art, eine Gleichung zu construiren, kann doch wohl nicht gut geheifsen werden, denn es hiefse so viel als ein erhaltenes Resultat nach den Bedürfnissen einrichten und modeln, was ganz gegen das Wesen des wissenschaftlichen Unterrichts ist. Ganz

Digitized by Google

einfach hätte sich diese Gleichung auf folgende Art in Zeichen darstellen lassen

$$U^n = (1+\Delta)^n U_0$$

denn, wenn wir die hierdurch angezeigten Geschäfte ausführen, so erhalten wir

$$U_n = U_0 + \tfrac{n}{1}\Delta U_0 + \tfrac{n(n-1)}{1\cdot 2}\Delta^2 U_0 + \tfrac{n(n-1)(n-2)}{1\cdot 2\cdot 3}\Delta^3 U_0 + \ldots + \Delta^n U_0$$

wobei wir aller der Bestimmungen, welche der Vf. zuzusetzen für nöthig findet, überhoben sind.

Ferner wird die Darstellung jedes Gliedes der Hauptreihe durch das erste Glied derselben U_0, und durch die ersten Glieder von $r-1$ ihrer anfänglichen Differenzreihen, nämlich

$$\Delta U_0,\ \Delta^2 U_0,\ \Delta^3 U_0 \ldots \Delta^{r-1} U_0$$

und durch die $n-r+1$ ersten Glieder ihrer $r$ten Differenzreihe gegeben, wobei natürlich r kleiner gedacht wird als n. Hiedurch wird folgende Formel, die wir in den Zeichen des Verf. vorstellen, gewonnen

$$U_n = U_0 + \binom{n}{1}\Delta U_0 + \binom{n}{2}\Delta^2 U_0 + \binom{n}{3}\Delta^3 U_0 + \ldots \binom{n}{r-1}\Delta^{r-1} U_0$$
$$+ \binom{n-1}{r-1}\Delta^r U_0 + \binom{n-2}{r-1}\Delta^r U_1 + \binom{n-3}{r-1}\Delta^r U_2 + \ldots \Delta^r U_{n-r}$$

Am Schlusse dieser Vorlesung werden die Begriffe von summirenden Reihen von der zweiten, dritten und vierten Summenreihe u. s. w. entwickelt.

Neun und dreifsigste Vorlesung: Ueber arithmetische Reihen.

Gegenstand dieser Vorlesung ist die Anwendung des Vorhergehenden auf die arithmetischen Reihen und die Darstellung ihrer Summen. Zuerst werden die hieher gehörigen Definitionen mitgetheilt von arithmetischen Reihen, worunter der Verf. solche Reihen versteht, welche die Eigenschaften besitzen, dafs die Glieder einer ihrer Differenzreihen sämmtlich einander gleich werden. Hierauf geht der Verf. zur Definition einer arithmetischen Progression über, stellt die allgemeine Form einer arithmetischen Reihe dar, und findet dann den Ausdruck auf, welcher den Betrag der Glieder der letzten Differenzreihe einer arithmetischen Reihe bestimmt, wenn das allgemeine Glied dieser Reihe eine Function des Zeigers n ist. Hierauf folgen nun interessante Betrachtungen über die Natur der arithmetischen Reihen und über das Verhältnifs, worin sie zu einander stehen, und es wird auf die Interpolation der Reihen hingewiesen. Die Darstellung irgend eines Gliedes

Digitized by Google

einer arithmetischen Reihe vom m ten Range durch die m + 1 ersten Glieder derselben

$$U_0, U_1, U_2, U_3 \ldots U_m$$

schliefst diese Vorlesung. Die Gleichung, welche hierdurch gewonnen wird, ist folgende

$$U_n = \frac{n(n-1)(n-2)\ldots(n-m)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot m}\left[\frac{U_m}{n-m} - \frac{m}{1}\frac{U_{m-1}}{n-(m-1)} + \frac{m(m-1)}{1 \cdot 2}\frac{U_{m-2}}{n-(m-2)} - \ldots\right.$$

$$\left. + \ldots + \frac{(-)^{m-1}\frac{m}{1}U_1}{n-1} + \frac{(-)^m \frac{m(m-1)\ldots 3.2.1}{1.2\ldots m}U_0}{n}\right]$$

Diese Formel enthält den Summenausdruck für eine arithmetische Reihe vom m ten Range. Beigefügt ist noch der aus dieser Formel abgeleitete Summenausdruck für eine arithmetische Reihe vom vierten Range.

Vierzigste Vorlesung: Ueber die Differenzen der Functionen.

In dieser Vorlesung werden die Vorschriften mitgetheilt, wornach die Differenzen der Function gebildet werden, in welchem Falle

$$U = fx$$

gesetzt wird, wo unter fx jedes Gebilde einer Gröfse verstanden wird. Diese Vorschriften werden zuerst im Allgemeinen gegeben, und dann auf specielle Fälle, z.B. Potenzen, Exponentialgröfsen, Sinus, Cosinus u. s. w. angewendet; ferner auf Functionen, welche aus einer Gröfse, und dann auf solche, welche aus mehreren veränderlichen Gröfsen bestehen, ausgedehnt. Es wird demnach der Unterschied zwischen partiellen und totalen Differenzen erörtert, die Berechnung der höheren Differenzen einer Function mit einer veränderlichen Gröfse wird auf die niederen Differenzen gegründet; die Berechnung der totalen Differenzen der Functionen mehrerer veränderlichen Grofsen läfst sich auf jene der partiellen Differenzen zurückführen. Bezeichnet U eine Function von zwei veränderlichen Gröfsen oder

$$U = f(x, y)$$

und wird der Unterschied, welcher sich auf die Gröfse x bezieht, mit dem Verf. durch

$$\Delta_x U$$

und derjenige, welcher sich auf die Gröfse y in der Function f(x, y) bezieht, durch

Digitized by Google

$$\Delta U$$
$$y$$

bezeichnet, so ergibt sich hieraus für die totale Differenz von U folgende Gleichung

$$\Delta U = \Delta U + \Delta U + \Delta\Delta U$$
$$x \quad y \quad y\,x$$

Die Schlüsse, welche bisher galten, werden auch auf Funktionen, die aus drei veränderlichen Gröfsen bestehen, ausgedehnt. Die Art der Darstellung, welcher sich hier der Verf. bedient hat, scheint nicht die zweckmäfsigste zu seyn; auch ist die Bezeichnung etwas schwerfällig. Vorschriften für die Bildung der höheren Unterschiede für Functionen, welche aus drei veränderlichen Gröfsen bestehen, werden gleichfalls mitgetheilt; sie sind in Zeichen folgende

$$\Delta^r U = \left[(1+\Delta)(1+\Delta)(1+\Delta) - 1\right]^r U$$
$$x \quad y \quad z$$

Die allgemeine Formel für die Bildung der höheren Differenzen von Functionen, welche aus zwei veränderlichen Gröfsen bestehen, fehlt. Eben so fehlt die Vorschrift zur Bildung der Unterschiede für Functionen, welche aus mehr als drei veränderlichen Gröfsen bestehen.

Auch darauf ist aufmerksam gemacht, dafs die Ordnung, worin die Geschäfte bei der Bildung der Unterschiede von Functionen, welche aus zwei oder drei veränderlichen Gröfsen bestehen, ausgeführt werden, gleichgültig sey, indem die Ausdrücke

$$\Delta\Delta U = \Delta\Delta U$$
$$x\,y \quad y\,x$$

und ferner

$$\Delta\Delta\Delta U = \Delta\Delta\Delta U = \Delta\Delta\Delta U = \Delta\Delta\Delta U = \Delta\Delta\Delta U = \Delta\Delta\Delta U$$
$$x\,y\,z \quad x\,z\,y \quad y\,x\,z \quad y\,z\,x \quad z\,x\,y \quad z\,y\,x$$

hinlänglich die Richtigkeit dieser Behauptung begründen. Für unrichtig halten wir die Bezeichnung des Vf., wornach er nämlich

$$\Delta\Delta U = \Delta^2 U$$
$$x\,y \quad x,y$$

und

$$\Delta\Delta\Delta U = \Delta^3 U$$
$$x\,y\,z \quad x,y,z$$

setzt, da unter $\Delta^3 U$ nichts anders als der erste Unterschied
x,y,z
einer aus drei veränderlichen Gröfsen bestehenden Function bezeichnet wird, was recht füglich durch

$$\Delta U$$
$$x,y,z$$

hätte geschehen können. Wie soll nach dieser Bezeichnungs-

Digitized by Google

art die dritte totale Differenz einer aus drei veränderlichen Gröfsen bestehenden Function gegeben werden?

Am Schlusse dieser Vorlesung werden die Differenzen einiger häufig vorkommender einfacher Functionen einer veränderlichen Gröfse mitgetheilt. Sie sind

$$\Delta x^m = mx^{m-1}\Delta x + \frac{m(m-1)}{1\cdot 2}x^{m-2}\Delta x^2 + \frac{m(m-1)(m-2)}{1\cdot 2\cdot 3}x^{m-1}\Delta x^3 \ldots$$

$$\Delta x^{-m} = -\frac{\Delta x^m}{x^m(x+\Delta x)^m}$$

$$\Delta a^x = a^x\,(a^{\Delta x} - 1)$$

$$\Delta \lg x = \lg\left(\frac{x+\Delta x}{x}\right)$$

$$\Delta \operatorname{Sin} x = 2 \operatorname{Sin} {}^1\!/_2\,\Delta x \operatorname{Cos}(x + {}^1\!/_2\,\Delta x)$$

$$\Delta \operatorname{Cos} x = -2 \operatorname{Sin} {}^1\!/_2\,\Delta x \operatorname{Sin}(x + {}^1\!/_2\,\Delta x)$$

Die höheren Unterschiede dieser Functionen sind nicht angegeben. Unrichtig scheint uns die Andeutung der Unterschiedsnahme einer Function, welche der Verf. durch ein Vervielfachungszeichen bemerklich macht, wie z. B.

$$\Delta . x^m,\ \Delta . x^{-m},\ \Delta . a^x,\ \Delta . \lg x$$

Das Zeichen Δ soll keinen Factor, sondern nur ein Geschäft andeuten. Bei der Andeutung des Unterschiedes des Sinus und Cosinus ist diese Unrichtigkeit vermieden.

Ein und vierzigste Vorlesung: Ueber die Summen der Functionen.

Gegenstand dieser Vorlesung ist die Lösung des Problems, wie zu den Reihen, welche als Differenzen betrachtet werden können, die zugehörigen Summen gefunden werden können. Bisher sind nämlich die Functionen als gegebene und die Differenzen als zu suchende Gröfsen betrachtet worden, nun kann man umgekehrt die Differenzen als gegeben und die dazu gehörigen Functionen, welche in diesem Falle die Summen darstellen, als zu suchende Gröfsen betrachten. Hierüber äufsert sich der Verf. so, Die Function, aus welcher eine gegebene Differenz entspringt, heifst die Summe einer Differenz und wird durch das derselben vorgesetzte Zeichen Σ angedeutet. Diesem gemäfs stellt $\Sigma f(x)$ eine Function von x vor, deren Differenz $= f(x)$ ist.

Diese Erklärung sagt, dafs man eine Function als eine Differenz betrachten, und zu dieser als Differenz betrachteten Function die ursprüngliche Function, woraus sie als entstanden oder abgeleitet gedacht wird, auffinden könne. Dieses leuchtet auf der Stelle ein; aber undeutlich mufs doch immer

Digitized by Google

bleiben, warum die aus der Differenz rückwärts hergeleitete ursprüngliche Function die Summe einer Reihe ist, deren allgemeines Glied die gegebene und als Differenz betrachtete Function ist. Dieses Moment, das als wesentlich hervortritt, hätte näher erörtert und begründet werden müssen. Wir gestehen, dafs es nach unserer Ansicht einer ganz andern Anlage der Differenzenrechnung bedurft hätte, um diesen Beweis verwirklichen zu können. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die aus einer als Differenz betrachteten Function hergeleitete ursprüngliche Function der Summenausdruck einer Reihe ist, deren allgemeines Glied die gegebene Differenz ist; aber da die Sache nicht von selbst einleuchtet, so ist ein Beweis der Sache nicht nur zweckmäfsig, sondern nothwendig. Dieser Umstand hätte bei einem für angehende Mathematiker bestimmten Werke nicht aufser Acht gelassen werden sollen.

Eben so halten wir nicht für zweckmäfsig, das Zeichen Σ als Summenzeichen zu gebrauchen. Besser wäre als Summenzeichen ein anderes Zeichen gewählt worden, denn es kommen Fälle vor, wo der mit dem Zeichen Σ versehene Ausdruck keineswegs den fraglichen Summenausdruck darstellt, und in den Summenausdruck noch andere Elemente aufgenommen werden müssen, die sich keineswegs aus dem Geschäft, welches durch das Zeichen Σ angedeutet wird, herleiten lassen, und wo sich zeigt, dafs der Summenausdruck ein von dem unter dem Zeichen Σ erscheinenden Ausdruck ganz verschiedener ist. Hieran schliefst sich die Aeufserung, „dafs der Rückschluss von der Differenz auf die Summe immer das Gepräge der Unbestimmtheit an sich trägt, und man aus der ersteren nur jenen Theil der letzteren mit Gewifsheit anzugeben vermag, welcher bei den mit den veränderlichen Gröfsen vorgenommenen Aenderungen gleichfalls eine Aenderung erleidet. Hat man diesen veränderlichen Theil der Summe bestimmt, so wird man ihm, um die Summe der vorgelegten Differenz vollständig zu erhalten, noch eine unbestimmte Function von der oben erwähnten Beschaffenheit zusetzen, deren Natur den besonderen Umständen der zu lösenden Aufgabe gemäfs auszumitteln ist.“

Hierdurch bahnt sich der Verf. den Weg zu dem Begriff einer Constante; so dafs also, wenn

$$\Delta F(x) = f(x)$$

unter der angegebenen Voraussetzung im Allgemeinen

$$\Sigma f(x) = F(x) + \text{Const.}$$

ist. Der Werth von C. wird dadurch gefunden, dafs in $F(x)$ ein bestimmter Werth für x gesetzt wird.

Digitized by Google

Wir können nicht umhin, auf das Schwankende, Unsichere und Unbestimmte aufmerksam zu machen, worein der sonst so vorsichtige und klar denkende Verf. verfallen ist. Es sind keine unwahre Sätze, welche der Verf. aufstellt, sie tragen aber das Gepräge der Unzulänglichkeit an sich, und scheinen fast nach dem zu erzweckenden Resultate geformt zu seyn, wie es ja auch deutlich heifst: „man wird eine noch unbestimmte Function von der oben erwähnten Beschaffenheit zusetzen, deren Natur den besonderen Umständen der zu lösenden Aufgabe gemäfs auszumitteln ist, um die Summe der vorgelegten Differenz vollständig zu erhalten.“

Man ist unwillkührlich genöthigt zu fragen: Gibt es denn keine Regeln, wornach diese Constante aufgefunden werden kann? Ist dieses Auffinden einer Constante dem zufälligen Probiren, und glücklichen Kunstgriffen, dem Modeln und Formen (um mich dieser Ausdrücke zu bedienen) überlassen? Ist es einer glücklichen Divinationsgabe vergönnt, hier zu siegen? Gilt hier das Errathen oder Scharfsinn? Auf diese Fragen finden wir keine genügende Antwort. Wir sind der Meinung, dafs das Aufsuchen des Summenausdrucks aus der als Differenz betrachteten Function hinsichtlich der Constante, oder einer sonst hinzuzusetzenden Gröfse nicht im Gebiete der Willkühr oder der Unbestimmtheit liege, sondern eben so festen und sicheren Regeln unterliege, als die Lehre von den Differenzen selbst, woraus sie abgeleitet werden. Unsere Behauptung kann hier nicht begründet werden. Es gibt Fälle, worin eine Constante dem Summenausdruck zugefügt werden mufs, in andern nicht. Woher dies? Der Grund mufs sich nachweisen lassen. Bisher haben wir keine Antwort auf diese Frage in dieser Vorlesung gefunden. Dafs aber in manchen Fällen eine Constante zugefügt werden mufs, in andern nicht, dies liegt nicht etwa in dem Anpassen des zu lösenden Problems an das Resultat, welches man erzwecken will, sondern in der constanten Gröfse selbst, welche in einigen Fällen eine wirkliche Gröfse ist, in andern in 0 übergeht. Ganz unrichtig ist also die Meinung, wornach bald der einen Function beim Aufsuchen des Summenausdrucks eine constante Gröfse zukomme, der andern nicht, und dieses Zukommen aus der Natur der zu lösenden Aufgabe ausgemittelt werden müsse. Jedem Summenausdruck ohne Unterschied, welcher aus einer als Differenz betrachteten Function gewonnen wird, gehört eine constante Gröfse zu, welche aber in manchen Fällen in 0 übergeht, in andern hingegen eine wirkliche Gröfse wird.

Digitized by Google

Es werden nun die Summen einiger einfachen Functionen aufgesucht, und die Anwendung des Gesagten zuerst auf die Summirung der Potenzen gezeigt. Hier wird aber der Summenausdruck nur für die Ausdrücke $\Sigma 1$, Σx, Σx^2 mitgetheilt, und dieser Gegenstand erst später vorgenommen, wo er Stoff zu einer ganzen Vorlesung gibt.

Es bestätigt sich hier die von uns oben ausgesprochene Erklärung über das Schwankende in der Ansicht des Verf. über die Art der Auffindung des Summenausdrucks. Folgende Formeln werden aufgestellt

$$\Sigma x = \frac{x}{2\Delta x} - \frac{x}{2} + \text{Const.}$$

$$\Sigma x^2 = \frac{x^3}{3\Delta x} - \frac{x^2}{2} + \frac{x\Delta x}{6} + \text{Const.}$$

worin die unbestimmte Gröfse Const. vorkommt. Wie diese hier aufgefunden werden mufs, ist nicht mitgetheilt. Bestimmen wir sie dadurch, dafs wir $x=0$ setzen, so geht sie selbst in 0 über, und wir hätten also zum vollständigen Summenausdruck folgendes Resultat

$$\Sigma x = \frac{x^2}{2\Delta x} - \frac{x}{2}$$

$$\Sigma x^2 = \frac{x^3}{3\Delta x} - \frac{x^2}{2} + \frac{x\Delta x}{6}$$

was ein unrichtiges Resultat liefert, indem bekanntlich diese Summen folgende Formeln geben

$$\Sigma x = \frac{x^2}{2\Delta x} + \frac{x}{2}$$

$$\Sigma x^2 = \frac{x^3}{3\Delta x} + \frac{x^2}{2} + \frac{x\Delta x}{6}$$

Wie ist aus dem negativen Zeichen des zweiten Gliedes ein positives geworden? Ist dieses durch Einwirkung der Constante entstanden? Dies ist unmöglich; denn die Constante ist $=0$. Woher der Grund dieser Erscheinung? Darüber wird kein Aufschlufs ertheilt. Es werden nun die Bedeutungen der Werthe, welche dem Zeichen Σ zukommen, für einige Functionen aufgesucht, und dann bequemere Summenformeln im Folgenden mitgetheilt, und sofort folgende Functionen mit mit ihrem Summenausdruck vorgelegt

$$\Sigma q^n, \quad \Sigma (x + n\Delta x)$$

Hierauf geht der Verf. zu den Summen der einfachsten Funktionen zweier veränderlicher Gröfsen x und y über, und theilt

Digitized by Google

am Schlusse eine Gleichung mit, welche zur Summirung der Doppelreihen dient.

Zwei und vierzigste Vorlesung: Ueber die höheren Differenzen und über die Summirung der Potenzen einer veränderlichen Gröfse mit ganzen positiven Exponenten.

Ueber eine specielle Function, nämlich über $fx = x^m$ werden in dieser Vorlesung die Vorschriften zur Entwicklung der höheren Unterschiede mitgetheilt, die höheren Differenzen der übrigen einfachen Functionen aber nicht berührt. Der zweite Punkt dieser Vorlesung ist die Summirung der Potenzen einer veränderlichen Gröfse mit ganzen positiven Exponenten, also folgender Reihe

$$\Sigma x^m = 1^m + 2^m + 3^m + 4^m + 5^m + \ldots + x^m$$

Für die Entwicklung von

$$\Delta^r x^m$$

theilt der Verf. eine zurücklaufende Bildungsweise mit; eine unabhängige Bildungsweise ist nicht gegeben. Die Gleichung für die zurücklaufende Bildungsweise ist folgende

$$\Delta^r (o^w) = r\left[\Delta^r (o^{w-1}) + \Delta^{r-1} (o^{w-1})\right]$$

welches eine doppelt zurücklaufende Gleichung ist, indem zur Bildung des mten Gliedes der rten Potenz das $m-1$te Glied derselben Potenz und das $(m-1)$te Glied der vorhergehenden Potenz gegeben seyn müfs. Nach dieser Formel ist eine Tabelle berechnet und beigegeben, welche sich dieser Vorschrift gemäfs nach Belieben erweitern und ausdehnen läfst. Ist in der Formel

$$\Delta^r x^m$$

$r = m$, so geht dieser Ausdruck in folgenden über

$$\Delta^r x^m = 1.2.3\,(m-1)\,m\,\Delta x$$

Hierauf wendet sich der Verf. zur Aufsuchung des Summenausdrucks der Potenzen der natürlichen Zahlen, Nachdem die Gleichung

$$\Sigma x^m = \frac{x^{m+1}}{(m+1)\Delta x} - \frac{1}{2}\frac{m}{1}\Delta x \Sigma x^{m-1} - \frac{1}{3}\frac{m(m-1)}{1.2}\Delta x^2 \Sigma x^{m-2} - \frac{1}{4}\frac{m(m-1)(m-2)}{1.2.3} \times$$

$$\times \Delta x^3 \Sigma x^{m-3} - \ldots - \frac{1}{m+1}\Delta x^m \Sigma_1$$

gewonnen ist, so bedient sich der Verf. mit vielem Scharfsinne der Eliminationsmethode durch unbestimmte Multipli-

Digitized by Google

cat oren, um in dieses Geschäft ordnung zu bringen, und erhält endlich nach richtig durchgeführtem Calcul die sogenannten Bernoullischen Zahlen, wofür er aber gleichfalls nur eine zurücklaufende Bildungsweise angibt. Die Gleichung, die er hieraus erhält, ist folgende

$$\Sigma x^m =$$

$$= \frac{x^{m+1}}{(m+1)\Delta x} - \frac{x^m}{2} + B_1 \frac{1}{2} \frac{m}{1} x^{m-1}\Delta x + B_2 \frac{1}{4} \frac{m(m-1)(m-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{m-3}\Delta x^3 +$$

$$+ B_3 \frac{1}{6} \frac{m(m-1)(m-2)(m-3)(m-4)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} x^{m-5}\Delta x^5 + \ldots + \text{Const.}$$

worin die Gröfsen B_1, B_2, B_3 . . . die Bernoullischen Zahlen bedeuten, für deren Berechnung Formeln mitgetheilt sind.

Wir können nicht umhin, über die hier mitgetheilte Formel zu bemerken, dafs sie keineswegs das vorgelegte Problem auflöst. Die beigegebene Constante ist nicht bestimmt, auch sind keine Vorschriften für ihre Bestimmung angeführt, und daher ist die Formel in diesem Zustande gar nicht brauchbar und im Calcul anwendbar. Die constante Gröfse kann der Natur des Summenausdrucks gemäfs hier keine andere Gröfse als 0 seyn. Setzen wir diesen Werth für die Constante in die Gleichung, so geht sie in folgende über

$$\Sigma x^m =$$

$$= \frac{x^{m+1}}{(m+x)\Delta x} - \frac{x^m}{2} + B_1 \frac{1}{2} \frac{m}{1} x^{m-1}\Delta x + B_2 \frac{1}{4} \frac{m(m-1)(m-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{m-3}\Delta x^3 + \ldots$$

und versuchen wir es, eine Anwendung von ihr zu machen, indem wir zur bequemeren Rechnung $\Delta x = 1$ setzen, für welchen Fall diese Formel den Summenausdruck für die Potenzen der natürlichen Zahlen geben soll, so versagt die Formel ihre Dienste und gibt fehlerhafte Resultate. Um dies zu zeigen, beschränken wir uns auf den Fall, wenn

$$\Delta x = 1 \text{ und } m = 3$$

ist. Darnach erhalten wir

$$\Sigma x^3 = \frac{x^4}{4} - \frac{x^3}{2} + \frac{x^2}{4}$$

Setzen wir nun $x = 4$, so müfste also

$$1 + 2^3 + 3^3 + 4^3 = \frac{256}{4} - \frac{64}{2} + \frac{16}{4} = 36$$

seyn, was offenbar falsch ist, da

$$\Sigma x^3 = 1 + 8 + 27 + 64 = 100$$

ist.

Am Schlusse der Lehre von den Differenzen bemerken wir noch, dafs uns die Art, wie der Verf. die höheren Po-

Digitized by Google

tenzen von Δx bezeichnet, nicht zweckmäfsig scheint. Er bezeichnet nämlich die Gröfse Δx in der m ten Potenz durch

$$\Delta x^m$$

und bezieht den Exponenten, welcher an der rechten Seite von x oben angeschrieben ist, auf den ganzen Ausdruck Δx, während eigentlich der Exponent nach der gewöhnlichen Bezeichnungsart nur aus x bezogen werden sollte. Die Bedenklichkeit, welche wir bei dieser Bezeichnungsart haben, ist diese, dafs Δx^m zweierlei Bedeutungen haben kann, nämlich

1) die von dem Verf. aufgestellte,
2) diejenige, wornach durch Δx^m der Unterschied von x^m dargestellt werden soll, wie dies in andern Lehrbüchern der Fall ist.

Um dieser Zweideutigkeit zu entgehen, hat der Verf., wenn der Unterschied von x^m angedeutet werden soll, ein Vervielfachungszeichen bestehend in einem . zwischen das Unterschiedszeichen und die Function gesetzt, worüber wir schon oben unsre Ansicht ausgesprochen haben. Ganz einfach hätte sich diese Zweideutigkeit vermeiden lassen, wenn der Verf. den fraglichen Ausdruck in Klammern eingeschlossen und die mte Potenz von Δx durch folgenden Ausdruck

$$(\Delta x)^m$$

bezeichnet hätte.

Drei und vierzigste Vorlesung: Ueber das Differenziren der Functionen.

Ueber den Gesichtspunkt, von welchem aus der Verf. die Differenzialrechnung bearbeitet hat, spricht er sich in der Vorrede S. VII so aus: „Die Differenzialrechnung habe ich, dem Beispiele der ausgezeichnetsten Lehrer der neueren Zeit folgend, auf die Lehre von den Grenzen veränderlicher Gröfsen gegründet, indem ich die Differenzialien als unendlich abnehmende Differenzen betrachte. Diese Darstellungsweise eines der wichtigsten Theile der gesammten Analysis besitzt meines Erachtens vor allen übrigen nicht nur allein den Vorzug der gröfsern Einfachheit, sondern auch, was sie nicht minder anempfiehlt, den einer untadelhaften Strenge; vorausgesetzt, dafs man die blos klein werdenden Gröfsen nicht, indem man sie durchaus zu wirklich unendlich kleinen Gröfsen machen will, aus einem irrigen Gesichtspunkte ansieht.“

Es bestehen bis jetzt mehrere verschiedene Ansichten über die Principien der Differenzialrechnung und werden noch immer bestehen. In diesem Gebiete mufs Freiheit der Ideen

Digitized by Google

bestehen, wenn nur die Lehren, welche gewonnen werden sollen, richtig und consequent abgeleitet werden. Der Verf. hat die Differenzialrechnung richtig und zweckmäfsig aus der Lehre von den Differenzen abgeleitet.

In dieser Vorlesung werden die verschiedenen Functionen der Analysis behandelt und die ihnen zugehörigen Differenziale gesucht. Der Begriff des Differenzials wird gegeben, eben so eines Differenzialquotienten, einer Differenzialgleichung und so fort des Differenziationsgeschäftes. Nachdem nun die Vorschriften für das Differenziren im Allgemeinen gegeben sind, so werden nun auch die Differenziale der einzelnen Functionen aufgesucht, zuvor aber der Satz erwiesen, dafs das Differenzial mehrerer veränderlicher Gröfsen aus dem Aggregat der Differenziale der einzelnen Gröfsen besteht. Hierauf folgen nun die Differenziale folgender Functionen $d(P+Q+R+S+\ldots)$, $d(xy)$, $dxyz$, dx^m, mit der Anwendung auf Potenzen mit negativen Exponenten und auf Gröfsen mit gebrochenen Exponenten oder Wurzelgröfsen, $d\frac{x}{y}$, da^x, de^x, dy^x, $d\lg x$, $d\,\mathrm{Sin}\,x$, $d\,\mathrm{Cos}\,x$, $d\,\mathrm{tg}\,x$, $d\,\mathrm{Cot}.x$, $d\,\mathrm{Sec}.x$, $d\,\mathrm{Cos}\,x$, $d\,\mathrm{Arc.\,Sin}\,z$, $d\,\mathrm{Arc.\,tg}\,z$, $d\,\mathrm{Arc.\,Cos}\,z$, $d\,\mathrm{Arc.\,Cot}.z$, $d\,\mathrm{Arc.\,Sec}.z$, $d\,\mathrm{Arc.\,Cosec}.z$.

Vier und vierzigste Vorlesung: Ueber die höheren Differenziale der Functionen.

Es werden in dieser Vorlesung die Vorschriften für die Darstellung der höheren Differenziale im Allgemeinen mitgetheilt, Anwendung auf drei einfache Functionen gemacht, und die höheren Differenziale derselben aufgefunden, wenn nämlich $y = x^n$, wenn $y = x^{-n}$ und wenn $y = \mathrm{Sin}\,x$ ist, und folgende Resultate mitgetheilt

$$d^r x^n = n(n-1)(n-2)\ldots(n-r+1)x^{n-r}dx^r$$

$$d^r\frac{1}{x^n} = \frac{(-)^r n(n+1)(n+2)\ldots(n+r-1)\,dx^r}{x^{n+r}}$$

Für die höheren Differenziale des Sin x fehlt ein allgemeiner Ausdruck, die höheren Differenziale sind nur bis zum fünften Grade angegeben.

Am Schlusse werden noch die höheren Differenziale einer aus zwei veränderlichen Gröfsen bestehenden Function

$$u = x \cdot y$$

betrachtet. Die allgemeine Gleichung, welche gewonnen wird für das nte Differenzial von u, ist

Digitized by Google

$$d^nU=\frac{d^nU}{dx^n}dx^n+\frac{n}{1}\cdot\frac{d^nU}{dx^{n-1}dy}\,dx^{n-1}dy$$
$$+\frac{n(n-1)}{1\cdot 2}\cdot\frac{d^nU}{dx^{n-2}dy^2}\,dx^{n-2}dy^2$$
$$+\frac{n(n-1)(n-2)}{1\cdot 2\cdot 3}\cdot\frac{d^nU}{dx^{n-3}dy^3}\,dx^{n-3}dy^3$$
$$\vdots$$
$$+\frac{n(n-1)(n-2)\ldots 2\cdot 1}{1\cdot 2\cdot 3\ldots(n-1)}\cdot\frac{d^nU}{dy\,dy^{n-1}}\,dx\,dy^{n-1}$$
$$+\frac{n(n-1)\ldots 2\cdot 1}{1\cdot 2\ldots(n-1)r}\cdot\frac{d^nU}{dy^n}\,dy^n$$

wobei zu bemerken, dals dx^{n-r} für $(dx)^{n-r}$ gesetzt ist. Eine Gleichung, welche die allgemeinen Gesetze für die Functionen, die aus drei oder mehr veränderlichen Gröfsen bestehen, enthält, ist nicht beigegeben, sondern nur auf die Ableitung derselben hingewiesen.

Fünf und vierzigste Vorlesung: Ueber den Gebrauch der Differenzialrechnung bei der Bestimmung der unter der Form $\frac{0}{0}$ erscheinenden, wie auch der gröfsten und kleinsten Werthe der Functionen.

Ueber die unter dieser Form erscheinenden Functionen und über die hier gebrauchte Bezeichnungsart haben wir uns schon oben bei Berührung der vierten Vorlesung ausgesprochen, daher legen wir hier nur den Gang der Untersuchung vor.

Auch dieser Gegenstand wird sehr richtig und consequent aus der Lehre von den Differenzen abgeleitet, und gezeigt, dafs die unter dieser Form erscheinenden Functionen nichts als specielle Fälle einer Function sind und seyn müssen. Zur Behandlung und Werthbestimmung dieser Functionen wird folgende Anleitung gegeben: „Nimmt eine gebrochene Funktion einer veränderlichen Gröfse, für einen besonderen Werth dieser letzteren, die Form $\frac{0}{0}$ an, so differenzire man den Zähler wie auch den Nenner derselben, indem man das Differenzial der Veränderlichen als constant betrachtet, gleich oft und so lange hinter einander, bis man auf Differenzialcoefficienten kommt, welche für den erwähnten Werth der veränderlichen Gröfse nicht beide verschwinden. Der Quotient der Werthe,

Digitized by Google

welche diese Coefficienten dabei erhalten, zeigt den Werth des vorgelegten Bruches in Bezug auf die vorgenommene Specialisirung der veränderlichen Gröfse an.«

Hierauf folgen noch einige Vorschriften über einzelne schwierige Fälle, welche bei diesem Geschäfte vorkommen können, und dann geht der Verf. zur Lehre vom Gröfsten und Kleinsten über, wovon in dieser Vorlesung allgemeine Bestimmungen und Begriffe abgehandelt werden.

Sechs und vierzigste Vorlesung: Ueber die Taylor'sche und Maclaurin'sche Formel.

Auch die Taylor'sche Reihe wird aus den Differenzen und der bei der Differenzialrechnung zu Grunde gelegten Ansicht über das Grenzverhältnifs der Functionen abgeleitet. Der Verf. kommt bei der Ableitung des Taylor'schen Lehrsatzes auf eine Ergänzung, wodurch er folgende Reihe erhält

$$f(x+\Delta x)=f(x)+f_1x.\Delta x+\frac{1}{2}f_2x.(\Delta x)^2+\frac{1}{2.3}f_3x.(\Delta x)^3+\frac{1}{1.2.3.4}f_4x.(\Delta x)^4$$

$$\ldots+\frac{1}{2.3.4\ldots n}f_n(x).(\Delta x)^n+\omega_n.\Delta x^{n+1}.$$

welche er einer neuen Untersuchung unterwirft, um den Betrag dieser Ergänzung in jedem einzelnen Falle richtig beurtheilen zu können.

Hierauf geht der Verf. zur Maclaurin'schen Formel über, welche man leicht aus der Taylor'schen ableitet, wenn man in derselben $x = 0$ setzt, für $\triangle x$ kann alsdann jeder Werth gesetzt werden, also auch x, dadurch entsteht

$$f(x) = f(o) + f_1(o) \cdot x + \frac{f_2(o) \cdot x^2}{1.2} + \frac{f_3(o) \cdot x^3}{1.2.3} + \ldots$$

Von dieser Formel wird eine Anwendund auf die Entwicklung des Sin x nach den Potenzen von x mitgetheilt, wornach also ist

$$\text{Sin } x = x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2.3\ldots7!} + \ldots$$

Sieben und vierzigste Vorlesung: Ueber Lagrange's Umkehrungsformel.

Gegenstand dieser Vorlesung ist: Es sey

$$U = F(y) \text{ und}$$
$$y = f[z+x\varphi(y)]$$

wobei F, f, φ wie immer gesonderte Functionen und x, z von einander unabhängige veränderliche Gröfsen anzeigen.

Digitized by Google

Man soll U durch eine nach den steigenden Potenzen von x fortschreitende Reihe ausdrücken, in welcher also die Coefficienten dieser Potenzen Functionen von z allein sind. Es werden folgende Reihen gewonnen

$$F(y) = F(f(z)) + \varphi(f(z))\,F_1(f(z)).f_1(z).x + \frac{d[\varphi(f(z))^2.F_1(f(z))f_1(z)]}{dz}.\frac{x^2}{1.2} + \frac{d^2[\varphi(f(z))^3.F_1(f(z))f_1(z)]}{dz^2}.\frac{x^3}{1.2.3} + \frac{d^3[\varphi(f(z))^3.F_1(f(z))f_1(z)]}{dz^3}.\frac{x^4}{1.2.3.4} + \ldots\ldots$$

wenn $y = f[z + x\varphi(y)]$ ist; und

$$F(y) = F(z) + \varphi(z).F_1(z).x + \frac{d[\varphi(z)^2.F_1(z)]}{dz}.\frac{x^2}{1.2} + \frac{d^2[\varphi(z)^3.F_1(z)]}{dz^2}.\frac{x^3}{1.2.3} + \frac{d^3[\varphi(z)^4.F_1(z)]}{dz^3}.\frac{x^4}{1.2.3.4} + \ldots\ldots$$

wenn $y = z + x\varphi y$.

Die hier gefundenen Resultete benutzt der Verf. zur Auflösung des unter dem Namen der Umkehrung der Reihen bekannten Problems nach Johann Friedrich Pfaff's Anleitung (Disquisitiones analytica. Helmstadii 1797. p. 252.).

Acht und vierzigste Vorlesung: Ueber das Zerlegen gebrochener rationaler Functionen einer veränderlichen Gröfse in Partialbrüche.

Diese Vorlesung schliefst die Differenzialrechnung. Die Zerlegung der gebrochenen rationalen Functionen einer veränderlichen Gröfse in Partialbrüche wird an den Gedanken angeknüpft, dafs bei der Möglichkeit, gebrochene Functionen von verschiedenen Nennern in einen Bruch zu vereinigen, auch gestattet seyn müsse, eine gebrochene rationale Function in Brüche mit verschiedenen Nennern zu zerlegen. Der Verf. nimmt zur Auflösung dieses Problems die Differenzialrechnung und die Theorie der Gleichungen zu Hülfe, und zieht dieses Verfahren der sogenannten Methode mit unbestimmten Coefficienten vor.

Digitized by Google

In der neun und vierzigsten bis sechzigsten Vorlesung wird die Integralrechnung abgehandelt, und die Grundzüge dieser Rechnung klar und deutlich vorgelegt.

Neun und vierzigste Vorlesung: Ueber die Integration der einfachsten Differenzialformeln mit einer veränderlichen Gröfse.

In dieser Vorlesung wird der Begriff des Integrirens erörtert und Vorschriften hierüber gelehrt, und die Integrale der einfachsten Functionen mitgetheilt.

Daher werden die Begriffe des Integrals, die Bezeichnung des Integrals, so wie das Wesen und die Bedeutung der Constante vorgelegt. Auch hier wäre dasjenige zu wiederholen, was oben über das Aufsuchen der Constante bei den Summenausdrücken gesagt wurde. Ist das Wesen und die Natur der Constante bei Aufsuchung der Summenausdrücke nicht klar geworden, so wird hier um so mehr Undeutlichkeit sich zeigen. Eben so bei Integralen, welche zwischen bestimmten Grenzen genommen werden sollen, worüber wir Folgendes lesen: „Verschwindet ein Integral $\int \varphi(x)\,dx$ für $x = x_0$, so sagt man, dasselbe fange bei $x = x_0$ an; setzt man nach verrichteter Integration $x = X$, wodurch man unter der Voraussetzung

$$\int \varphi(x)\,dx = F(x) + \text{Const.}$$

den Ausdruck $F(X) - F(x_0)$ erhält, so sagt man, das Integral sey bis $x = X$ ausgedehnt worden. Die Werthe $x = x_0$ und $x = X$ heifsen auch die Grenzen des Integrals, und man unterscheidet in dieser Beziehung bestimmte, d. h. innerhalb festgesetzter Grenzen genommene, von allgemeinen oder unbestimmten Integralien."

Um anzudeuten, zwischen welchen Grenzen das Integral genommen werden soll, gebraucht der Verf. folgendes Zeichen

$$\int_{x_0}^{X} \varphi(x)\,dx$$

wo x_0 den Werth der Gröfse, bei welcher das Integral beginnt, und X den Werth derselben, bis wohin er wächst, bedeutet.

Der Beschluss folgt.

Digitized by Google

N. 56. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. v. Ettingshausen Vorlesungen über die höhere Mathematik.

(*Beschluss.*)

Es werden nun die Integrale der einfachsten Functionen mitgetheilt, sie selbst aber aus den Differenzialen abgeleitet. Die Mittheilungen hierüber erstrecken sich auf folgende Functionen: Integral einer veränderlichen Grösse mit ganzen bejahten Exponenten; Integral eines Aggregates solcher Functionen — des Logarithmen von x oder einer veränderlichen Grösse in der (-1)ten Potenz $\int x^{-1}dx$; Integral eines Binomiums von der Form $(a+bx)^m$ und $(a+b)^{-1}$; Integral eines Binomiums mit negativem Exponenten. Auf die Integration dieser beiden Differenziale

$$\frac{Adx}{a+bx} \quad \text{und} \quad \frac{Adx}{(a+bx)^m}$$

wird die Integration der Partialbrüche gegründet. Hierauf werden noch ein und zwanzig Integralien mitgetheilt von verschiedenen Functionen von Binomien in der (-1)ten Potenz, mit und ohne Wurzelzeichen; worin die veränderliche Grösse entweder nur in der zweiten oder in der ersten und zweiten Potenz vorkommt; ferner die Integrale von Kreisfunctionen und Exponentialgrössen.

Fünfzigste Vorlesung: Ueber einige allgemeinere Hülfsmittel zur Integration der Differenzialformeln mit einer Variablen.

Da sich nur die rationalen Differenzialformeln durch ein allgemeines Verfahren integriren lassen, und die Integration der irrationalen und transcendenten Differenzialformeln keinen allgemeinen Gesetzen unterworfen ist, und für specielle Fälle oft specielle Vorschriften gesucht werden müssen; so kommt bei diesen alles darauf an, diese Functionen auf eine fälle-

Digitized by Google

nale, oder doch auf eine integrable irrationale oder transcendente Form zu bringen. Allgemeine Regeln, welche bei diesem Verfahren zweckdienlich sind, werden gegeben, und dies an mehreren Beispielen erläutert.

Da es manchmal möglich wird, den Betrag eines zwischen bestimmten Grenzen genommenen Integrals anzugeben, obgleich man den allgemeinen Ausdruck dieses Integrals nicht kennt, so nimmt der Verf. Veranlassung hierüber ein Beispiel anzuführen, und bestimmt den Werth des Integrals

$$\int x^m dx (1-x^n)^p$$

von $x=0$ bis $x=1$ vermittelst der Gaussischen Reihe (zehnte Vorlesung) und macht hievon interessante Anwendungen.

Ein und fünfzigste und zwei und fünfzigste Vorlesung: Ueber die Reduction der Integralien verwickelterer Differenzialformeln mit einer veränderlichen Gröfse auf einfachere Fälle.

Da die Integration zusammengesetzter oder verwickelter Differenzialformeln bekanntlich kein leichtes Geschäft ist, so sucht man die verwickelteren Fälle auf einfache Differenzialformeln zurückzuführen, welche sofort entweder schon bekannt sind oder noch gelöset werden müssen, welche alsdann Gelegenheit darbieten, den Scharfsinn zu üben und das Talent zu entwickeln. Folgende allgemeine Formel

$$\int x^m dx (a+bx^n)^p$$

wird zum Gegenstand der Betrachtung gemacht; da unter dieser allgemeinen Formel viele besondere Fälle begriffen sind, so lassen sich manchfaltige Anwendungen daraus ziehen. Sechs allgemeine Reductionsformeln leitet der Verf. daraus ab, die wieder zu speciellen Fällen gebraucht werden; auch für die Integrale

$$\int dx \operatorname{Sin} x^m \operatorname{Cos} x^n \quad \text{und}$$

$$\int x^m dx (\alpha+\beta x^n+\gamma x^{2n})^p$$

werden Reductionsformeln construirt u. s. w.

Gegenstand der weiteren Untersuchung ist die von Johann Bernoulli zuerst aufgestellte Integrationsreihe

$$\int \varphi(x)dx = x\varphi(x) - \frac{1}{2}x^2\varphi_1(x) + \frac{1}{2.3}x^3\varphi_2(x) - \frac{1}{1.2.3.4}x^4\varphi_3(x) + \cdots$$

und das Integral

$$\int \frac{a^x dx}{x}$$

Digitized by Google

Drei und fünfzigste Vorlesung: Ueber die Integration der Differenzialformeln mit mehreren veränderlichen Gröfsen.

Die Untersuchung beginnt mit der Integration der Differenzialformeln, in welchen blos zwei von einander independente veränderliche Gröfsen erscheinen. Es werden für die Auflösung der Differenzialformel

$$Pdx + Qdy$$

die Bedingungen, unter welchen sie erreicht werden kann, vorgelegt. Die Ordnung des Integrirens ist gleichgültig, und man kann zuerst mit der Integration in Hinsicht auf x, oder in Hinsicht auf y beginnen. Hier nimmt der Verf. Veranlassung, über die Zulässigkeit des in der Integralrechnung vorkommenden Differenzirens einer unter einem Integralzeichen vorkommenden Differenzialformel zu sprechen.

Die eben erklärte Integrationsmethode der Differenzialformeln mit zwei veränderlichen Gröfsen wird auf Differenzialformeln mit mehreren veränderlichen Gröfsen ausgedehnt, und die Bedingungsgleichungen mitgetheilt, deren Anzahl der Anzahl der Amben, welche sich aus den veränderlichen Gröfsen bilden lassen, gleichkömmt.

Integration der sogenannten homogenen Differenzialformeln, Definition einer homogenen Function, Ordnungsexponent der homogenen Function, Untersuchung der eben genannten Bestimmungen.

Vier und fünfzigste Vorlesung: Ueber die Integration der Differenzialgleichungen der ersten Ordnung.

Erörterung der Begriffe von Differenzialgleichungen der ersten, zweiten oder einer höheren Ordnung. Gleichungen mit gemischten Differenzen. Es werden nur die Differenzialgleichungen betrachtet, und zwar vorerst solche, worin zwei veränderliche Gröfsen vorkommen. Die Vorschriften zur Erreichung dieses Ziels werden mitgetheilt. Integration durch Absonderung der veränderlichen Gröfsen; Integration durch Multiplicatoren, integrirender Factor; weitere Erörterungen, die zur vollständigen Beleuchtung dieses Gegenstandes nöthig sind.

Fünf und fünfzigste Vorlesung: Ueber die Integration der Differenzialgleichungen der ersten Ordnung, worin höhere Potenzen der Differenziale erscheinen, und der Differenzialgleichungen höherer Ordnung.

Zuerst theilt der Verf. eine Differenzialgleichung der ersten

Digitized by Google

Ordnung mit zwei veränderlichen Gröfsen x und y mit, worin höhere Potenzen von dx und dy vorkommen, auf deren allgemeine Form sich die Differenzialgleichungen reduziren lassen, und welche folgende ist

$$dy^m + P_1 dy^{m-1} dx + P_2 dy^{m-2} dx^2 + P_3 dy^{m-3} dx^3 + \ldots$$
$$+ P_{m-2} dy^2 dx^{m-2} + P_{m-1} dy dx^{m-1} + P_m dx^m = 0$$

wobei die P_1, P_2, P_3, P_4 .... Functionen von x und y anzeigen. Im Folgenden wird auf die Schwierigkeiten, welche sich bei Auflösung dieses Problems entgegenstellen, aufmerksam gemacht, und zweckmäfsige Anleitung zu ihrer Auflösung gegeben.

Ueber die Differenzialgleichungen der ersten Ordnung mit mehr als zwei veränderlichen Gröfsen und höheren Potenzen der Differenziale bemerkt der Verf., „dafs eine solche Gleichung nicht auf eine einzige Integralgleichung führt, wofern sich nicht die erste Potenz eines Differenzials durch die übrigen in einem hinsichtlich dieser Differenziale rationalen Ausdruck darstellen läfst, welcher aufserdem noch an die am Schlusse der vorhergehenden Vorlesung erwähnte Bedingung der Integrabilität durch einen Multiplicator gebunden ist.“

Was nun die Differenzialgleichungen höherer Ordnung betrifft, so bemerkt der Verf., dafs dieselben als integrirt betrachtet werden, wenn man im Stande ist, die Integration derselben blos von Operationen abhängig zu machen, welche die Integration der Differenzialgleichungen niedriger Ordnung betreffen. Da er hierüber nicht zu weitläufig werden will, so werden nur Differenzialgleichungen dieser Art zwischen zwei veränderlichen Gröfsen, und von diesen nur einfachere Fälle betrachtet.

In der sechs und fünfzigsten Vorlesung handelt der Verf.: Ueber die besondern Auflösungen der Differenzialgleichungen.

In der sieben und fünfzigsten und acht und fünfzigsten: Ueber die Integration der Gleichungen mit partiellen Differenzialen.

In der neun und fünfzigsten: Ueber den Gebrauch der Differenzial- und Integralrechnung bei der Summirung der Functionen und Reihen.

In der sechzigsten: Ueber die Variationsrechnung.

Vieles hat der Verf. in diesen Vorlesungen zusammengestellt, und seine Kenntnifs dieses Theils der Mathematik hinlänglich beurkundet. Wo die Materien nicht vollkommen durchgeführt

Digitized by Google

sind, ist immer der Weg angedeutet, den man zur weiteren Untersuchung betreten muſs, und keine Hauptpunkte sind übersehen.

Wir glauben den Leser in Stand gesetzt zu haben, durch Mittheilung des Gesagten sein Urtheil über die Brauchbarkeit dieses Werkes festzustellen. Der angehende Mathematiker wird es mit groſsem Nutzen gebrauchen, und der Kenner es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Wir haben uns mit der Beurtheilung des ersten Bandes beschäftigt, und schlieſsen hiemit unsere Mittheilungen über das vorliegende Werk, ob es gleich anfänglich unsere Absicht war, den Inhalt des zweiten Bandes auch in einem treuen Bilde vorzulegen. Da sich aber bei der näheren Erörterung viel Stoff fand, um unsere Ansicht darüber auszusprechen; so beschränken wir hierauf unsere Mittheilungen, da eine gröſsere Ausdehnung dem Zwecke dieser Blätter nicht entsprechen würde. Um übrigens den Leser doch, wenn auch nur in Kürze, mit den im zweiten Bande abgehandelten Materialien bekannt zu machen, setzen wir das Inhaltsverzeichniſs desselben nach der Angabe und Inhaltsanzeige des Verfassers selbst her.

Vorlesungen über die analytische Geometrie.

Erste Vorlesung: Ueber die in der analytischen Geometrie gebräuchlichen Coordinatensysteme und über die Transformation derselben.

Zweite Vorlesung: Ueber einige Folgerungen aus den Formeln der vorhergehenden Vorlesung.

Dritte Vorlesung: Ueber die analytische Darstellung der Flächen und Linien im Allgemeinen, und über jene einer Kugel und einer Ebene insbesondere.

Vierte Vorlesung: Ueber die Gleichungen einer geraden Linie.

Fünfte Vorlesung: Ueber die Auflösung einiger die gerade Linie und die Ebene betreffenden Aufgaben.

Sechste und siebente Vorlesung: Ueber die geometrische Bedeutung einer Gleichung des zweiten Grades zwischen zwei veränderlichen Gröſsen.

Achte Vorlesung: Ueber einige Eigenschaften der Linien der zweiten Ordnung.

Neunte bis zwölfte Vorlesung: Ueber die geometrische Bedeutung einer Gleichung des zweiten Grades zwischen drei veränderlichen Gröſsen.

Dreizehnte Vorlesung: Ueber die Bestimmung der Berührungs-

Digitized by Google

linien und Normalebenen der Curven und der Berührungsebenen und Normallinien der krummen Flächen.

Vierzehnte Vorlesung: Ueber die verschiedenen Ordnungen der Berührung der Linien und Flächen.

Fünfzehnte Vorlesung: Ueber die Bestimmung des Krümmungskreises einer Curve.

Sechzehnte Vorlesung: Ueber die zwischen einer krummen Fläche und einer Kugel stattfindende Berührung.

Siebzehnte Vorlesung: Ueber die verschiedenen Krümmungen der Flächen.

Achtzehnte Vorlesung: Ueber die Rectification der krummen Linien.

Neunzehnte Vorlesung: Ueber die Quadratur der ebenen Curven und über die Complanation und Kubirung der krummen Flächen.

Zwanzigste Vorlesung: Ueber die Uebertragung einiger in den vorhergehenden Vorlesungen gefundenen Formeln auf ein Polarcoordinatensystem.

Ein und zwanzigste Vorlesung: Ueber einige besondere Punkte ebener Curven.

Zwei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Abwicklung ebener Curven.

Drei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Trajectorien und Einhüllungslinien ebener Curven.

Vier und zwanzigste Vorlesung: Ueber die cylindrischen, konischen und Rotationsflächen.

Fünf und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Einhüllungsflächen.

Sechs und zwanzigste Vorlesung: Ueber die developpablen Flächen.

Sieben und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Auflösung einiger, die in den vorhergehenden Vorlesungen betrachteten Flächen betreffender Aufgaben.

Acht und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Evolution wie immer beschaffener krummer Linien.

Neun und zwanzigste Vorlesung: Ueber den Gebrauch der Variationsrechnung bei der Bestimmung der mit einer Eigenschaft des Grölsten oder Kleinsten begabten Linien und Flächen.

Dreifsigste Vorlesung: Ueber den Gebrauch der Differenzenrechnung bei der Auflösung geometrischer Probleme.

Vorlesungen über die analytische Mechanik.

Erste Vorlesung: Ueber die Kräfte im Allgemeinen und über die Zusammensetzung zweier auf einen materiellen Punkt

unter einem rechten Winkel wirkenden Kräfte insbesondere.

Zweite Vorlesung: Ueber die Zusammenwirkung beliebiger auf einen materiellen Punkt wirkender Kräfte.

Dritte Vorlesung: Ueber die Bestimmung der Anziehung eines Körpers gegen einen Punkt, wenn die zwischen jeden zwei Punkten bestehende Anziehung dem Quadrate ihrer Entfernung verkehrt proportionirt ist.

Vierte Vorlesung: Ueber die Anziehung einer Kugel gegen einen gegebenen Punkt.

Fünfte Vorlesung: Ueber die Einwirkung eines gleichförmig dichten elliptischen Sphäroids auf einen gegebenen Punkt bei dem in der Natur stattfindenden Anziehungsgesetze.

Sechste Vorlesung: Ueber das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten.

Siebente Vorlesung: Ueber die Bedingungen des Gleichgewichts gegebener, auf einen einzelnen Punkt, oder auch auf ein System mehrerer Punkte wirkenden Kräfte.

Achte Vorlesung: Ueber einige Folgerungen aus den Resultaten der vorhergehenden Vorlesung.

Neunte Vorlesung: Ueber das Gleichgewicht und die Zusammensetzung paralleler Kräfte.

Zehnte Vorlesung: Ueber den Gebrauch des Princips der virtuellen Geschwindigkeiten bei der Auflösung der Probleme der Statik.

Eilfte Vorlesung: Ueber das Gleichgewicht eines vollkommen biegsamen Fadens.

Zwölfte Vorlesung: Ueber die Kettenlinie.

Dreizehnte und vierzehnte Vorlesung: Ueber das Gleichgewicht eines flüssigen Körpers.

Fünfzehnte Vorlesung: Ueber die Grundformeln der Bewegungslehre.

Sechzehnte Vorlesung: Ueber die Auflösung einiger die geradlinige Bewegung eines Körpers betreffender Aufgaben.

Siebzehnte Vorlesung: Ueber die Reduction der Probleme der Dynamik auf jene der Statik im Allgemeinen und über die Bewegung eines Punktes insbesondere.

Achtzehnte Vorlesung: Ueber die Anwendung der in der vorhergehenden Vorlesung entwickelten Formeln auf einige specielle Fälle.

Neunzehnte Vorlesung: Ueber die Bewegung eines schweren Punktes auf dem Kreise und auf der Cycloide.

Zwanzigste Vorlesung: Ueber die Bewegung eines Systems materieller Punkte.

Digitized by Google

Ein und zwanzigste Vorlesung: Ueber die drehende Bewegung eines unveränderlichen Systems materieller Punkte um eine fixe Axe und über die Momente der Trägheit.

Zwei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die drehende Bewegung eines unveränderlichen Systems materieller Punkte um einen fixen Punkt.

Drei und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Hauptaxen der Drehung eines Systems materieller Punkte.

Vier und zwanzigste Vorlesung: Ueber einige andere allgemeine Eigenschaften der Bewegung eines Systems materieller Punkte.

Fünf und zwanzigste und sechs und zwanzigste Vorlesung: Ueber das Verhalten eines materiellen Systems in der Nähe einer seiner Positionen des Gleichgewichts.

Sieben und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Schwingungen eines linearen Systems gegebenen Kräften unterworfener und auf einander wechselsweise einwirkender Massen in der Nähe der Position des Gleichgewichts.

Acht und zwanzigste Vorlesung: Ueber die Schwingungen gespannter Saiten.

Neun und zwanzigste und dreifsigste Vorlesung: Ueber die Bewegung eines flüssigen Körpers.

Papier und Druck ist sehr gut; letzterer sehr deutlich und correct. Druckfehler haben wir aufser den angegebenen nur wenige und ganz unbedeutende bemerkt. Folgenden bedeutendern, der nicht unter den Verbesserungen mit angeführt ist, theilen wir mit: I. Th. S. 360. Zeile 12. von oben ist udv = duv — vdu statt udv = uv — vdu zu lesen.

Oettinger.

Systematische Entwicklung der allgemeinen reinen Gröfsenlehre zum Gebrauch der hohen Schulen und höheren Klassen der Mittelschulen, so wie zum Selbstunterricht, von Dominikus Philippus Molitor, der Philosophie Doctor, der Mathematik Privatlehrer und grofsherzoglich badischem Kreisassessor. Erster Theil, enthält die unbedingte Erzeugung des Bestimmten aus dem Bestimmten und aus dem Unbestimmten. Heidelberg und Speier, Verlag von August Ofswald. 1827. 8. 239 *S. ohne Vorrede.* 2 fl. 6 kr.

Da das vorliegende Werk für den Unterricht an hohen Schulen, an den oberen Klassen der Mittelschulen und zum

Digitized by Google

Selbstunterricht bestimmt ist, so glauben wir die Leser und Freunde der Wissenschaft auf dieses Werk aufmerksam machen zu dürfen, und begnügen uns, da diese Blätter keine Beurtheilung gestatten, damit, eine Anzeige den Lesern zu liefern.

Das Werk beschäftigt sich mit der Darstellung der ersten Elemente der Arithmetik im Allgemeinen, und führt den Anfänger, der auch noch gar keinen Begriff von Zahlen, ihrer Bezeichnung, Anschrift, von Rechnung mit Buchstaben hat, in die gewöhnliche Rechenkunst mit Zahlen, nach den verschiedenen Rechengeschäften, die damit vorgenommen werden können, und in die Buchstabenrechnung bis zur ersten Begründung der Rechnung mit dem Unmöglichen und Unendlichen ein, und umfaſst also ein ziemlich groſses und fruchtbares Feld der Wissenschaft. Es enthält sich hiebei aber streng aller Anwendung auf Rechnungen für das Geschäftsleben, und gibt nur Regeln für die Rechnungsoperationen im Allgemeinen, abgesehen von aller weitern Beziehung, welchen jedoch zweckmäſsige Beispiele zur Einübung beigesellt sind, und lehrt also nur die Regeln der Addition, Subtraction, Multiplication u. s. w. kennen; es bildet den Anfänger zu einem fertigen Rechner in den vorgetragenen Gegenständen, und hat sofort zu seinem Zweck die Kenntniſs der reinen Elementarmathematik.

Nachdem Ref. im Allgemeinen über die Tendenz des vorliegenden Lehrbuches gesprochen hat, so möchte wohl zweckmäſsig seyn, den vom Verf. gewählten Gang und Inhalt näher vorzulegen. Es zerfällt, wie auch schon das Titelblatt angibt,

1) in die Arithmetik des Bestimmten,
2) in die Arithmetik des Unbestimmten.

Unter Arithmetik des Bestimmten versteht der Verf. die Zahlenrechenkunst nach ihren verschiedenen Beziehungen; unter Arithmetik des Unbestimmten die Buchstabenrechenkunst nach ihren verschiedenen Beziehungen. Diesen beiden Abtheilungen geht die Einleitung in das Ganze von §. 1 — 16. vorher, worin der Verf. allgemeine Vorbegriffe erläutert, deren Gegenstand der Begriff von Gröſse nach allen Beziehungen, wie deren Kenntniſs in dem vorliegenden Werk nöthig wird, Begriff von Mathematik und Eintheilung derselben ist.

Die Arithmetik des Bestimmten zerfällt nach §. 17. in zwei Theile, nämlich

A. in die Erzeugung des Bestimmten,
B. in die Erzeugung aus dem Bestimmten.

Digitized by Google

Unter der Erzeugung des Bestimmten versteht der Verf. den Begriff „zählen", unter der Erzeugung aus dem Bestimmten versteht er „rechnen". Unter der ersten Unterabtheilung wird daher erörtert die Lehre vom Zählen, das Decimalsystem, die Zahlzeichen, ihre Bedeutung und ihr Werth, die Art sie auszusprechen und anzuschreiben, einige geschichtliche Nachweisungen über Zahlzeichen und Zahlensysteme.

In der zweiten Unterabtheilung werden zuerst allgemeine Ansichten über das Wesen und den Begriff der Addition, Multiplication, Potenzirung, Subtraction, Division, Wurzelausziehung §. 30 — 37. mitgetheilt, so wie über die Art, die genannten Geschäfte anzudeuten oder deren Ausführung zu bezeichnen. Hierauf geht er zu den Vorschriften über, wie die auf obige Art angedeuteten Geschäfte der Addition, Subtraction, Multiplication und Division an Zahlen wirklich vorgenommen und ausgeführt werden müssen. Erklärung des Begriffs der contradictorischen (entgegengesetzten) Gröfsen; Regeln für die Addition, Subtraction, Multiplication, Division mit contradictorischen Gröfsen in Zahlen. Rechnung mit Zahlenconstructionen. Unter Zahlenconstruction versteht der Verf. die Vereinigung mehrerer Zahlengröfsen in einem Ausdruck, oder zwei- oder mehrgliedrige Gröfsen, deren einzelne Glieder aus Zahlen bestehen. Er theilt also in diesem Abschnitte mit: Vorschriften für Summenconstructionen, worunter auch die Differenzconstructionen begriffen sind, Productesconstructionen, Quotusconstructionen hinsichtlich der Addition, Subtraction, Multiplication und Division. Die Productesconstructionen geben ihm Veranlassung, den Begriff der Theilbarkeit der Zahlen, der Prim- und zusammengesetzten Zahlen, ihrer Zerlegung in Factoren und Aufsuchung des gröfsten gemeinschaftlichen Maafses der Zahlen zu entwickeln. Die Quotusconstructionen führen ihn auf die gemeinen und Decimalbrüche, und auf die Vorschriften für die Addition, Subtraction, Multiplication, Division.

Arithmetik des Unbestimmten.

Vorschriften für die Addition, Multiplication, Potenzirung, Subtraction, Division, Wurzelausziehung für einzelne Buchstabengröfsen. Begriff von Coefficienten und Exponenten, Uebersicht der Exponenten, Bedeutung und Zusammenstellung ihrer Bezeichnungs- und Verwandlungsart. Es werden folgende Ausdrücke zusammengestellt

Digitized by Google

$$a b^{-n} = \frac{a}{b^n} \quad b^{-n} = \frac{1}{b^n}$$

$$a^{\frac{m}{n}} = \sqrt[n]{a^m} = \sqrt[-n]{a^{-m}}$$

$$a^{\frac{-m}{n}} = \sqrt[n]{a^{-m}} = \sqrt[-n]{a^m}$$

$$a^{\frac{m}{n}} = \frac{1}{a^{\frac{m}{n}}} = \frac{1}{\sqrt[n]{a^m}} = \frac{1}{\sqrt[-n]{a^{-m}}}$$

woraus auch noch weitere gefolgert werden können. Andeutung der irrationalen und unmöglichen Gröfsen. Vorschriften für die Addition, Subtraction, Multiplication, Division mit Buchstabenausdrücken oder complexen Gröfsen. Begriff von den Buchstabenbrüchen, und die Art, sie durch negative Exponenten darzustellen. Kettenbrüche in Zahlen, die Art, sie darzustellen und aufzufinden. Andeutung der Art, sie allgemein zu bezeichnen und in Buchstaben darzustellen.

Weitere Entwicklung der Erzeugung aus dem Unbestimmten durch Potenzirung. Hier werden die Regeln für die Potenzirung einzelner Buchstabengröfsen, sie mögen mit positiven oder negativen Zeichen versehen, Wurzelgröfsen oder selbst Potenzen seyn, gegeben. Hieraus entsteht folgendes allgemeine Resultat, welches wir nur in Zeichen vorlegen

$$(-a)^{2n} = a^{2n} \text{ oder } +a^{2n}$$

und

$$(-a)^{2n-1} = -a^{2n-1}$$
$$(-a)^{2n+1} = -a^{2n+1}$$

Die nämlichen Gesetze gelten für zusammengesetzte Buchstabengröfsen. Hierauf folgt die Anleitung zur Erhebung der Binomien und Polynomien in die zweite und dritte Potenz. Eine weitere Anleitung für höhere Potenzen ist nicht gegeben, weil es wahrscheinlich zu weit geführt hätte. Die Gesetze für beide Potenzen sind deutlich entwickelt. Die Erhebung der Polynomien in die zweite und dritte Potenz führt der Vf. auf das Binomium zurück, daher sucht er zuerst die Gesetze für

$$(a + b)^2$$

und dann für

$$(a + b + c + d + \ldots + x)^2$$

indem er

$$(a + b + c + d + \ldots + x) = n + x$$

und also

$$(a + b + c + d + \ldots + x) - x = n$$

Digitized by Google

setzt. Der nämliche Gang ist bei der Erhebung in die dritte Potenz beibehalten. Zweckmäfsige Beispiele sind zur Verdeutlichung und Einübung der vorgetragenen Regeln beigefügt. Hieran schliefst sich

die weitere Entwicklung der Erzeugung aus dem Unbestimmten durch Wurzelausziehung.

Es wird hier die Bedeutung des Wurzelausziehens an eingliedrigen Buchstabengröfsen gezeigt, und die nöthigen Erörterungen über die Zeichen der Wurzelgröfsen gegeben; dann werden die Regeln mitgetheilt, wie die Quadratwurzel aus mehrgliedrigen Buchstabengröfsen gezogen werden soll. Hiezu sind Beispiele gegeben, deren Wurzeln sich vollkommen darstellen lassen. Da es nun aber auch solche Buchstabengröfsen gibt, deren Wurzeln sich nicht vollkommen, sondern nur durch eine unendliche Reihe darstellen lassen, so sind auch einige irrationale Buchstabenausdrücke mitgetheilt, welche gewöhnlich aus der vollendeten Entwicklung des binomischen Lehrsatzes für alle Potenzen gefolgert werden, und welche der Verf. durch einfaches Wurzelausziehen findet. Es sind folgende Reihen

$$\sqrt{(a^2 - b^2)} = a - \frac{b^2}{2a} - \frac{b^4}{8a^3} - \ldots$$

und

$$\sqrt{(1 - x)} = 1 - \frac{x}{2} - \frac{x^2}{8} - \ldots$$

Die zweite Reihe ist nur ein specieller Fall der ersten, und sie folgt aus der ersten, wenn man

$$a^2 = 1 \quad \text{und}$$
$$b^2 = x$$

in der ersten setzt. Bei der Ausziehung der Cubikwurzel ist der nämliche Gang beibehalten. Eine allgemeine Anleitung, wie überhaupt jede beliebige Wurzel aus jeder beliebigen Gröfse gezogen werden kann, ist nicht mitgetheilt, weil dasselbe nicht in dem Plane des bisher mitgetheilten Ganges und Planes liegt noch liegen kann; auch wird das Technische dieser weiteren Untersuchung bequemer nach der Lehre von den Logarithmen abgehandelt. Nachdem nun die allgemeinen Grundsätze mitgetheilt sind, wird ihre Anwendung gezeigt, und diese erstreckt sich auf das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel aus Zahlen, welche sich entweder durch ganze Zahlen darstellen lassen, oder deren Werth nicht genau, sondern durch unendliche Decimalbrüche erschöpft werden kann.

Digitized by Google

Erzeugung aus dem Irrationalen.

Hierunter versteht der Verf die irrationalen Gröfsen und die Rechnung mit denselben. Begriff einer rationalen Gröfse; Erläuterung desselben an einfachen und mehrgliedrigen Gröfsen; Darstellung der irrationalen Gröfsen durch Gröfsen mit gebrochenen Exponenten. Dies gibt Veranlassung, die Rechnungsregeln mit irrationalen Zahlen vorzutragen. Coefficienten der Wurzelgröfsen unter das Wurzelzeichen einzuführen; Gröfsen, welche verschiedene Wurzelexponenten haben, in solche zu verwandeln, welche gleiche Wurzelexponenten haben; Veränderungen, welche demzufolge mit Gröfsen, die unter einem Wurzelzeichen stehen, unbeschadet ihres Werthes vorgenommen werden können. Vorschriften für die Addition, Multiplication, Potenzirung, Subtraction, Division und Wurzelausziehung der Wurzelgröfsen.

Von den irrationalen Gröfsen geht der Verf. zu der Rechnung mit unmöglichen Gröfsen über, entwickelt ihren Begriff und ihre Bedeutung, und zeigt, welche Veränderungen mit ihnen vorgenommen werden können, und dann wendet er sich zu dem Unendlichen.

Unter unermefslichen Gröfsen versteht der Verf. die unendlich fortlaufenden Gröfsen, oder die ohne Ende nach einem bestimmten Gesetze steigenden oder fallenden Gröfsen, oder unendliche Reihen, was er durch folgende Reihen

$$a,\ 2a,\ 4a,\ 8a,\ 16a,\ 32a\ \ldots$$

$$a,\ \frac{2}{a},\ \frac{4}{a},\ \frac{8}{a},\ \frac{16}{a},\ \frac{32}{a}\ \ldots$$

verdeutlicht. Der Begriff unendlich wird näher aus einander gesetzt; dieser Begriff ist nicht in der Gröfse selbst, sondern in dem Geschäfte, welches diese Reihen angeben und vorschreiben, zu suchen. Nähere Erörterung des Werthes und der Bedeutung des sogenannten letzten Gliedes einer ins Unendliche fortlaufenden Reihe; worin das unendlich Grofse und unendlich Kleine bestehe. Da der Vf. den Ausdruck unendlich nicht allein für unzweckmäfsig, sondern auch für unrichtig hält, so gebraucht er dafür den Ausdruck unermefslich.

Obgleich nun der Werth des Unermefslichen nicht durch Zahlen dargestellt werden kann, so kann dennoch dasselbe als der Begriff einer Idee betrachtet und so der Rechnung unterworfen werden. Er bezeichnet daher

das unermefslich Grofse durch ∞

das unermefslich Kleine durch $\frac{1}{\infty}$ oder $\frac{1}{0}$

Digitized by Google

und zeigt dann, dafs alle Rechnungsgeschäfte mit dem unermefslich Grofsen und Kleinen vorgenommen werden können, gibt einige Anwendungen auf unendliche Reihen und auf die periodischen Decimalbrüche, und zeigt hiedurch, dafs der Werth des Decimalbruchs 0,3333... den Werth 1/3 haben müsse. Zuletzt sind die Kennzeichen der Theilbarkeit der Buchstabengröfsen und ihre Auflösung in Factoren mitgetheilt.

Nachdem wir nun Plan und Inhalt des vorliegenden Werkes vorgelegt haben, glauben wir noch die Gründe mittheilen zu müssen, welche den Verf. zur Ausarbeitung desselben bestimmt haben. Sie sind nach seiner Aeufserung S. IX der Vorrede folgende: „In diesem ersten Theile (der zweite wird auf künftige Ostermesse erscheinen) bemühe ich mich gerade jene Materien vorzüglich zu beleuchten, welche nach gemachter Erfahrung dem Anfänger am schwierigsten vorkommen; dies sind die Lehren von den Exponenten, von dem Irrationalen, Unmöglichen und Unendlichen, in so ferne von der unbedingten Erzeugung die Rede ist. Ich führe daher in diesen Lehren auch mehrere Beispiele an, die ich bei andern Gelegenheiten und besonders bei den gemeinen arithmetischen Operationen spärlich gegeben habe, um unnütze Weitläufigkeit zu vermeiden. Der Mangel an gründlicher Kenntnifs der hier zu entwickelnden Natur des Irrationalen und Unmöglichen ist gewöhnlich die Hauptursache, dafs der Anfänger in der höhern Mathematik in den Analysen nicht fortkommt, und daher ist eine umfassende Ausbreitung über diese Lehre zweckmäfsig und nöthig." Diese Bemerkung ist allerdings zu berücksichtigen; denn es werden sich gewifs den Anfängern in der höhern Mathematik, deren Kenntnisse in den genannten Materien noch nicht befestigt sind, manche Hindernisse und Schwierigkeiten entgegenstellen, über welche diejenigen, die in denselben hinlänglich bewandert sind, leicht hinweggleiten. Daher empfiehlt sich das Bestreben, Anfänger, welche Willen und Anlage für die Wissenschaft besitzen, durch zweckmäfsige Anleitung zu unterstützen.

Die Vorzüge, welche der Verf. dem vorliegenden Werke zu geben bemüht war, sind: 1) Er ist einer streng systematischen Entwicklung der vorgetragenen Materien gefolgt, welche nach seiner Ansicht S. VIII der Vorrede darin besteht: das zur Aufklärung Nöthige gerade dort zu sagen, wo es nöthig erachtet wird, und welche einen freien offenen Blick über das vorliegende Feld der Wissenschaft vergönnt. 2) Er hat nach S. IX der Vorrede den Unterschied zwischen Construction und Bedeutung in die arithmetische Lehre eingeführt, weil dadurch der Begriff des Reinen Homogenen allgemein gegeben, die

Digitized by Google

Lehre vom Irrationalen und Unmöglichen und überhaupt jene von der Buchstabenrechnung sehr beleuchtet und begreiflich gemacht werden kann.

Wir schliefsen die Anzeige des vorliegenden Werkes mit der Bemerkung, dafs der Verleger das Aeufsere desselben sehr gut ausgestattet hat. Druck und Papier sind gut, ersterer sehr correct, und es ist zu wünschen, dafs das Bemühen des Verfassers und Verlegers in einer guten Aufnahme seine Belohnung finden möge.

Oettinger.

Allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung, von Dr. J. Christ. Aug. Heyse, Schuldirector zu Magdeburg und Mitglied der gelehrten Vereine für Deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt a. M. Erste Abtheilung von A bis I. Fünfte rechtmäfsige, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover, 1829. im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandl. XVIII. 408 S. gr. 8.

Dafs ein Wörterbuch der Art zum Nachschlagen und, so zu sagen, zum täglichen Gebrauch durchaus nothwendig ist, darüber wird wohl unter allen Einsichtsvollen nur Eine Stimme herrschen, und der ungemeine Erfolg, der diesem, ungeachtet eines Nachdrucks, schon zur fünften Auflage gediehenen Werke zu Theil geworden ist, rechtfertigt dies zur Genüge. Wir besitzen zwar mehrere Werke der Art, keines derselben aber kann in Absicht auf Vollständigkeit, wie auf inneren Gehalt in richtiger Angabe und treffender Erklärung der fremdartigen Ausdrücke diesem sich an die Seite stellen. Es bezweckt die Verdeutschung oder die Umschreibung und Erklärung aller der zahllosen in unserer Bücher- Handels- und Umgangssprache, in allen Künsten und Wissenschaften, in Zeitungen und gerichtlichen Verhandlungen vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, und hat die Absicht, nicht blos zu einem richtigen Verständnifs derselben zu dienen, sondern sie auch, wo möglich, für den deutschen Ausdruck im Sprechen und Schreiben immer entbehrlicher zu machen, also die Muttersprache von fremdartigen Stoffen zu reinigen und mit neuen zu bereichern. Bedenkt man dies, so wird man bald einsehen, wie eben deswegen auf Genauigkeit und richtige, treffende Angabe der ent-

Digitized by Google

sprechenden deutschen Ausdrücke so viel ankommt, und gerade darum glauben wir vorliegendes Wörterbuch vor andern empfehlen und ihm die erste Stelle unstreitig unter den vorhandenen Büchern der Art einräumen zu müssen, weil es von dieser Seite mit einer Sorgfalt, Pünktlichkeit und Genauigkeit abgefafst ist, die nur bei wiederholten Prüfungen der mehrfachen Auflagen den Grad gewinnen konnte, der ihm die erste Stelle zusichert. Es ist keine Seite im strengsten Sinne des Worts, auf der sich nicht die bessernde und berichtigende Hand des Verfassers, den mehrere andere namhafte Gelehrte (sie werden in der Vorrede genannt) theilweise unterstützt, bemerken liefse. Aber auch von Seiten der Vollständigkeit rechtfertigt das Werk unser Urtheil, und wir wollen uns nicht verhehlen, dafs ein grofser Theil derer, für welche solche Werke bestimmt sind, vielleicht mehr Gewicht darauf legen werden, als auf den durch solche Werke zu erreichenden Zweck der Reinigung und Bereicherung der Muttersprache, mittelst treffender Umschreibung oder Uebersetzung fremdartiger Ausdrücke. Auch erfordert der tägliche Gebrauch, das tägliche Nachschlagen allerdings Vollständigkeit, so weit solches nur möglich ist. Für solche Leser möge die Bemerkung genügen, dafs das Werk, nachdem es in seiner dritten Ausgabe mit einigen tausend neuen Wörtern vermehrt worden war und in der vierten einen noch stärkeren Zuwachs von fünftausend neuen Wörtern erhalten hatte, in dieser fünften Auflage und zwar in der ersten Abtheilung vom Buchstaben A bis I wiederum acht und zwanzig hundert übersetzte Fremdwörter mehr enthält, als die vorhergehende Auflage! Dies war freilich das beste Mittel, einen in Oesterreich erschienenen Nachdruck unbrauchbar zu machen. Wir zweifeln daher um so weniger, dafs das Werk auch in dieser neuen Gestalt den Beifall des Publikums einerndten werde, zumal da auch die Verlagsbuchhandlung das Ihrige zur passenden äufseren Ausstattung des Werkes in gutem Druck und Papier, scharfen, aber das Auge durchaus nicht angreifenden Lettern gethan hat und dadurch den Wünschen des Publikums entgegengekommen ist. — Die weitere Fortsetzung und Vollendung des Werkes werden wir nicht unterlassen, unsern Lesern anzuzeigen.

Digitized by Google

N. 57. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Versuch einer Entwickelung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Liwen, Letten, Eesten mit Hinblick auf einige benachbarte Ostseevölker, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Nebst einer Topographie und topographischen Charte des Landes zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Von J. L. von Parrot, Kön. Würtemb. Hof- und Domainen-Kammer-Director, Commandeur des Civil-Verdienstordens u. s. w. Zwei Bände in 8. Stuttgart, bei Carl Hoffmann. 1828. 4 fl. 40 kr.

Gelehrte, gründliche und besonnene Forschungen über den Zusammenhang der Sprachen, den Ursprung und die Urgeschichte der Völker scheinen uns eher zu bedürfen, dem Publicum empfohlen zu werden, als Bücher, die sich zur allgemeinen Lectüre eignen und deshalb leicht durch sich selbst Eingang finden und auf den ersten Blick erkannt werden; Ref. hat daher die Anzeige des obengenannten Buchs übernommen, obgleich er für die darin enthaltenen Sprachforschungen weder ein competenter Richter ist, noch sich dafür auszugeben Lust hat. Die Art und Weise, wie der Verfasser seine Forschungen anstellt, die Ruhe, mit der er dabei verfährt, die Gelehrsamkeit und den Umfang der Kenntnisse, die er an den Tag legt, die Mühe und den Fleifs, den er auf die Erlernung einer nur dem Forscher der Völkergeschichte wichtigen Sprache eines armen und unterdrückten Völkleins gewendet hat, wird auch der preisen dürfen, der die Resultate nicht zu beurtheilen im Stande ist.

Was dies Resultate angeht, so mufs sich Ref. damit begnügen, in Rücksicht des ersten Theils des ersten Bandes blos den Weg zu bezeichnen, den der Verf. genommen hat, und anzugeben, was dieser aus sichern Gründen über Abstammung und Verwandtschaft der auf dem Titel genannten Völkerschaften entscheiden zu können glaubt; er selbst enthält sich alles Urtheils. Anders ist es in Rücksicht des zweiten Theils des ersten Bandes, in welchem die Resultate der Forschungen über

Digitized by Google

Volksgeschichte, Volksleben, Religion und Verfassung gegeben werden; darüber könnte er eher in eine genaue Kritik eingehen, wenn dies dem Zweck dieser Blätter angemessen wäre.

Das Buch zerfällt in zwei Bände, und der erste Band in zwei Theile. Der erste Band enthält auf 418 Seiten die Forschungen und ihre Resultate; der zweite, der etwa eben so stark, aber unpaginirt ist, enthält eine grofse Anzahl vergleichender Sprachtabellen und Erläuterungen zur Unterstützung und bessern Begründung dessen, was im ersten Theile vorgetragen wird. Der erste Band kann nur allein Gegenstand unserer Anzeige seyn, und der Verfasser hat die Uebersicht des Inhalts und der Resultate dadurch erleichtert, dafs er eine sehr kurze, aber durchaus vollständige Anzeige des Hauptinhalts nach Seitenzahl und Paragraphen vorangesetzt hat. Wir wollen den Gang der Untersuchungen des Verfassers zu bezeichnen suchen, ohne ihm in das Einzelne zu folgen, oder seine Inhaltsanzeige abzuschreiben; denn wir verweisen den, der das Genauere kennen will, auf diese ersten Blätter des Buchs selbst.

Im Voraus will Ref. bemerken, dafs er das Buch nicht so ausführlich anzeigen würde, wenn hier von spielender Vergleichung zufälliger Aehnlichkeiten die Rede wäre; der Verf. sucht für seine Vergleichungen überall einen festen Boden und hält sich dabei theils an die Grundsätze der alten Schule eines Gatterer, Schlözer und Anderer, theils benutzt er Klaproth und die Neuern. Schade, dafs er gerade diejenige Schrift, die ihm am mehrsten hätte nützen können, und ihm und seinen Kelten am nächsten liegt, nur gelegentlich benutzt hat, denn S. 184 unten führt er allerdings eine Stelle daraus an. Man wird leicht denken, dafs wir W. v. Humbold's Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache gemeint haben. Grimm konnte Hr. v. Parrot schon weniger gebrauchen, weil er, wie wir unten andeuten wollen, gerade Grimm's Methode am wenigsten billigt, und auf die Vergleichung des grammatischen Baus zweier Sprachen die geringste Bedeutung legt.

Den Zweck und das Ziel seiner Forschungen giebt der Verfasser gleich vorn herein an. Er sagt am Schlusse des ersten Paragraphs, es werde sich aus seiner Sprachforschung ergeben, dafs die Stämme, deren Sprache er untersuche, kein eignes Stammvolk, sondern Zweige eines alt orientalischen Stammvolks, des Keltenstamms seyen, der über einen Theil Asiens und über den gröfsten Theil von Europa sich

Digitized by Google

ausgebreitet habe. Dafs nur gründliche Sprachforschung allein über Zusammenhang, Ursprung, ersten Zustand der Völker Aufschlufs geben kann, ist allgemein anerkannt, und wenn solche Untersuchungen verdächtig, hie und da sogar lächerlich geworden sind, so rührt das nur daher, weil sie auf eine falsche und lächerliche Art angestellt wurden. Zufällige Aehnlichkeiten des Lauts und der Bedeutung, Vergleichung einzelner Worte oder gar Sylben, willkührliche Ableitungen werden angewendet, um herauszubringen, was man schon im Voraus beschlossen hat, zu entdecken; man darf sich daher nicht wundern, wenn von solchen Sprachvergleichern jeder seinen eignen Weg geht, und jeder auf ein eignes Resultat kommt. Der Verfasser des angezeigten Werks verschmäht diese Willkühr und dieses Herumtappen, je nachdem ihn der Zufall leitet, er ist gründlich gelehrt und geht verständig einen Weg, auf dem man ihm folgen kann und sehr Vieles lernen, wenn man auch über die Resultate nicht mit ihm einig seyn sollte, oder doch bezweifeln, dafs diese so sicher und unbezweifelt seyen, als der Verfasser selbst meint. Hr. v. Parrot spricht sich S. 26 — 30. über die Grundsätze, die ihn bei seiner Forschung geleitet haben, ganz bestimmt aus, und gesteht S. 26 ein, dafs er bei der blofsen Vergleichung der Wörter stehen geblieben sey, und nichts von den grammatischen Verhältnissen angeführt habe. Er rechtfertigt sich deswegen S. 28 durch den Satz: dafs es nichts Seltenes sey, dafs Sprachen, welche nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben, dennoch im grammatischen Bau sehr viel Uebereinstimmendes besitzen. Das Hauptkriterium für die Vergleichung der Sprachen, sagt er an einer andern Stelle, besteht, meiner Ansicht nach, nicht nur in der Zahl der Wörter, die sie mit einander im Begriffe und in der Schreibart gemein haben, sondern auch in der Eigenschaft derselben als Zahl- Für- Vor- Bei- Haupt- Zeit- und Stammwörter. Unter der letzten Benennung begreift er diejenigen Wörter, wodurch ein Volk die in seinem Wohnsitze befindlichen leblosen und lebendigen Gegenstände, seine Gefühle, Neigungen, Bedürfnisse ursprünglich bezeichnet hat. Auf den folgenden Seiten giebt der Verfasser so genaue Rechenschaft von seinem Verfahren, dafs man auf den ersten Blick erkennen wird, welcher Unterschied es sey, ob man es mit einem genauen, gelehrten, verständigen Forscher oder mit einem phantasirenden Grübler zu thun hat. Er erklärt sich bei der Gelegenheit, wo er der Sprachen der asiatischen Völker zur Vergleichung bedarf, sehr vorsichtig über Klaproths Asia polyglotta, und

Digitized by Google

beweiset dabei auf der einen Seite eine vorsichtige und genaue Kritik, und auf der andern eine billige Anerkennung von Klaproths Talenten und Verdiensten. Er äufsert die Hoffnung, dafs Sjögren dieses Werk mit sich auf seine Reisen nach den nordöstlichen Russischen Ländern genommen habe, um einzelne Irrthümer und die Schreibart zu berichtigen. Die andern Quellen, deren er sich bedient hat, führt Hr. v. Parrot hernach ausführlich an, und zwar so, dafs er über jedes einzelne Buch seine Bemerkung beifügt. Er geht von dem Satze aus, den er durch Zeugnisse mehrerer Schriftsteller unterstützt, dafs die Sprache der alten Preussen, Litthauer, Samogiter, Liwen, Lätten, Eesten im Grunde die nämliche gewesen sey, und glaubt zu Untersuchungen über die keltische Sprache um so eher berechtigt zu seyn, als er mit der altfranzösischen Sprache und dem Patois der Provinzen Frankreichs, wo die Spuren des Keltischen am deutlichsten sind, von Jugend auf sehr bekannt gewesen ist. Er stützt sich dabei unter andern auf Bullets Mémoires sur la langue celtique, die er deshalb auch gegen die vielen allerdings sehr scheinbaren Angriffe, welche man gegen das Buch gerichtet hat, in Schutz nimmt. Der erste Punkt der Untersuchung betrifft die Frage, ob Alt-Preussen Eestland sey, und man wird gewifs dabei der Art, wie Hr. v. Parrot S. 57. §. 19. verfährt, vor der Methode des Hrn. Voigt im ersten Bande der Geschichte Preussens den Vorzug geben. Hr. Voigt geht zu sehr ins Weite, er holt zu weit aus, er überläfst sich der Sage und den Römischen und Griechischen Schriftstellern; Hr. v. Parrot sucht sich erst den Boden zu sichern. Ob dieses durch die Untersuchung über die Wörter Aestuarium und Mentonomon geschehen sey, wagt Ref. nicht zu entscheiden; besser würde er sich mit dem vertragen, was von den Guttonen und der Lage der Landschaft, wo sie ihre Sitze hatten, gesagt ist. Die Stellen der Quellen werden eine nach der andern geprüft. Nach der Prüfung der aus Plinius gezogenen Nachricht des Pytheas folgt (§. 37. S. 93.) aus Wulstans Reisebeschreibung die hieher gehörige Stelle, die Hr. v Parrot genau durchgeht, und mit denen völlig einig ist, welche diese Stelle blos auf Preussen, nicht aber auf andere Ostseeprovinzen beziehen. Bei dieser Gelegenheit giebt Hr. v. Parrot S. 98. §. 44. Notizen über Ethnographie von Alt-Preussen, oder, wie er sagt, führt die noch übrigen Völker des Landes, die von den andern Schriftstellern genannt werden, an, und bringt über ihre Namen sowohl als über ihre Lage einige Aufschlüsse vor. Um dann zu beweisen, dafs die Liwen und Lätten

Digitized by Google

keine Finnen sind, geht er §. 46. S. 104. in die Untersuchung über die Entstehung des Finnismus ein. Weiter unten hat er es mit Schlözer und Thunmann zu schaffen, und beweiset dann §. 54, dafs die Liwen, Lätten und Eesten keine Tschuden seyen. Ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in dem es hier vorkommt, und auf den Zweck des Verfassers ist der §. 55. S. 137. wichtig, weil darin die Frage, wer die Altrussen, wer die Warjager waren, ganz unabhängig von Ewers, Lehrberg, Schlözer, Rühs, auf einem dem Verfasser ganz eigenen Wege beantwortet wird. Erst §. 58. S. 156. kommt Hr. v. Parrot auf den Satz, dafs die drei oft genannten Völker dem altorientalischen keltischen Völkerstamme angehören. Wir wollen einige allerdings sehr auffallende Resultate der Forschungen des Verfassers über die Sprachen der Völkerschaften, die er mit den Kelten und den Lätten und Liwen in Verbindung bringt, hieher setzen, um die Leser dieser Blätter wenigstens im Allgemeinen damit bekannt zu machen. Er beginnt mit den Samojeden und glaubt, dafs von den 158 Wörtern der samojedischen Sprache, welche sich in Klaproths Sprachatlas finden, 49 Wörter der keltischen und 41 der eestnischen angehören. Unter 207 Wogulischen Wörtern bei Klaproth findet Hr. v. Parrot 153 keltische und 98 eestnische. In den Sprachen der Uiguren, Kasaner, Baskirer, Kirgisen, Nogayer und was Klaproth noch sonst zum Türkischen Stamm rechnet, findet er von 216 Wörtern, 133 aus der keltischen und 42 aus der eestnischen erklärbar. Ein ähnlicher Fall ist bei den Mongolen und Tataren, bei den Tscherkessern, Abassiern, Lesgiern, Osseten, Mizdshegiern, Suaniern, Georgiern, Armeniern, Persern, Hindu. Wenn der Herr Verf. S. 176. zu den Folgerungen aus dem Bisherigen und zu allgemeinen Betrachtungen zur fernern Verfolgung seines Hauptzwecks übergeht, so glauben wir, dafs sich aus denselben Prämissen, welche er vorausgeschickt hat, auch noch andere Folgerungen ziehen liefsen, gesetzt auch, dafs die Spuren einer allgemeinen Ursprache nicht zu läugnen wären. Die Art, wie der Verf. die Materie behandelt, ist aber durchaus anziehend, die Methode vortrefflich. Nach den angeführten Untersuchungen über Sprachenverwandtschaft giebt Herr v. Parrot (nach Heinrich dem Lätten in Grubers originibus) Beiträge zur Topographie von Liw, Lätt und Eestland zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, und diese Beiträge schliessen den ersten Theil des ersten Bandes.

Der zweite Theil des ersten Bandes beginnt mit den Hauptzügen der Geschichte der Liwen, Lätten und Eesten

Digitized by Google

bis zum Jahr 1226 nach Christi Geburt. Der erste Abschnitt, oder die Geschichte der Vorzeit, ist aus den bekannten Quellen scandinavischer Geschichte gezogen; doch geht Hr. v. Parrot hier einen ganz andern Weg, als Voigt in der Geschichte Preussens. Der Letzte geht ins Allgemeine und theilt dieses Allgemeine mit; der Erstere hält sich an das Einzelne und macht Bemerkungen über das, was die Gegenden von Liefland, Eestland und die benachbarten Länder unmittelbar angeht. Es scheint uns fast, als wenn Hr. v. Parrot Chronologie und genauen Zusammenhang in eine Sagengeschichte zu bringen suche, die sich im Nebel, wo man nicht genau scheidet oder unterscheidet, am besten ausnimmt; auch würde es bei seiner Art, die Geschichte zu behandeln, gewifs besser gewesen seyn, blos die Documente in Isländischer Sprache zu benutzen, da Saxo Grammaticus und Messenius für eine kritische Behandlung ihres Inhalts zu sehr lateinische Stylisten und besonders der Erste zu sehr Schönschreiber ist. Dieser Abschnitt hat uns am wenigsten gefallen, weil in den neuern Zeiten von Schweden und Dänen Vieles geschrieben ist, was Hr. v. Parrot nicht gekannt zu haben scheint, was aber darum um so mehr benutzt werden mufste, je offner der Verf. eingesteht, dafs das Mehrste von dem, was er beigebracht hat, weniger die Geschichte der Liwen, Lätten und Eesten, als die Geschichte des eigentlichen Scandinaviens angeht. Für den zweiten Zeitabschnitt, von der Einführung des Christenthums bis auf 1226, folgt der Verfasser einer zuverlässigen Quelle, Heinrich dem Lätten, den auch Schlözer einen ächten Annalisten nennt. Die Manier, welche hier, wie in andern Abschnitten dieses Buchs herrscht, verdient das gröfste Lob, da der Verfasser den Worten einer zuverlässigen Quelle ganz genau, fast Seite vor Seite folgt, jedesmal erklärend und umschreibend den Sinn seines Annalisten angiebt, und ganz kurz und bestimmt die Bedeutung bezeichnet, welche die Worte haben würden, wenn sie zu unserer Zeit von einem unserer Zeitgenossen gebraucht wären. Hier fällt natürlich alle Kritik von selbst weg, doch gestehen wir, dafs wir gegen Hrn. v. Parrots letzte Folgerung aus diesem Auszuge aus Heinrichs Bericht über die Unterjochung der Ostseeprovinzen protestiren müssen. Herr v. Parrot nennt nämlich S. 297. einige Männer, welche von der Bekehrung der Lätten und Liwen und von dem traurigen Zustande reden, in welchem sich diese Völker seit ihrer Bekehrung befunden haben; er glaubt, nach seiner Art, die Sache zu erzählen, würde das, was er Vorwürfe und grobe Ausfälle der von ihm genannten Schrift-

Digitized by Google

steller nennt, von selbst wegfallen. Was die groben Ausfälle betrifft, so wird Niemand geneigt seyn, diese zu billigen, bei welcher Gelegenheit sie auch immer mögen gemacht werden; was aber die Vorwürfe angeht, so kann man unmöglich diesen Glaubens- und Unterdrückungskrieg erzählen, oder an das Schicksal der leibeignen Bauern denken, ohne einen Unwillen darüber zu empfinden, dafs die Lehre des Friedens und des Erbarmens nicht allein mit Feuer und Schwert den Völkern gepredigt ward, sondern dafs ihre Bekehrung Ursache ihrer fortdauernden Unterdrückung wurde. Wir glauben, dafs eine andere Art, die Annalen Heinrichs des Lätten zu behandeln, dieses noch deutlicher machen würde, dafs aber schon der Auszug in der Form, wie ihn Hr. v. Parrot mit der Absicht abgefafst hat, um durch denselben die von ihm angeführten Schriftsteller zu widerlegen, jedes Menschenfreundes Herz verwunden wird, der sich selbst fragt, was wird denn am Ende durch alles Blutvergiefsen, das der Hr. v. Parrot berichtet, erreicht? Dafs ein verhafstes und höchst unvollkommenes Christenthum unter einer elenden und unterdrückten, vorher freien und glücklichen Nation herrschend ward, und dafs einige Gutsbesitzer und Pfarrer im Reichthum sind, während ein ganzes Volk, auf dem Boden, der seinen Urvätern gehörte, sclavisch dient. Ref. hat Petri, Merkel, den Ungenannten, den Hr. v. Parrot anführt, nicht zur Hand, er weifs also nicht, in wie fern der Vorwurf grober Ausfälle gegründet ist; er war aber verwundert, Mone, einen eifrigen Katholiken und durchaus loyal und monarchisch gesinnten Mann, in der Gesellschaft zu finden. Ref. hat vergebens in der Geschichte des Heidenthums nach Etwas gesucht, das einem groben Ausfall ähnlich sähe. Er will die einzige Stelle anführen, die sich auf die grausamen Unternehmungen der fanatischen Schwertbrüder und ihrer Genossen bezieht, und er trägt kein Bedenken zu erklären, dafs er jedes Wort dieser Stelle unterschreibt; eine Erklärung, die um so unpartheiischer ist, je weniger Ref. sonst diese Geschichte des Nordischen Heidenthums unterschreiben möchte. Hr. Mone sagt im dritten Abschnitt S. 66. § 17: — — „Ich „würde von dem Glauben dieser Völker, die durch teutsche „Härte erobert, mit unmenschlicher Grausamkeit seit sechs„hundert Jahren in Sclaverei, Elend und Halbwildheit gehalten werden, nichts mehr zu sagen haben. Das Meiste ist „unter dem Druck unbarmherziger Zwingherrn untergegangen „und jene Völker, deren armseeligen Zustand schon ihre ge„ringe Seelenzahl verräth, gehen langsam ihrem Ende zu.“

Digitized by Google

Dies ahnden die Liwen, die Heinrich der Lätte redend einführt, deren Antwort an ihren Bischof Bertold, vormals Abt von Lockum, Hr. v. Parrot aber nicht angeführt hat. Er sagt freilich, dafs Bertold erst durch freundliche Worte die Liwen zu locken suchte, er erzählt so glimpflich als möglich die Geschichte des Kreuzzugs, den Bertold, wie die Liwen ihn aus dem Lande gejagt hatten, in Deutschland zu Stande brachte; warum verschweigt er aber die naive und treffende Antwort, welche die Liwen in Uexküll und in Kirchholm ihm gaben: „Ziehe du mit deinen Kriegern zurück in Frieden. Diejenigen, die das Christenthum angenommen haben, kannst du zwingen. Andere mufst du nicht mit Waffen, sondern mit guten Worten dazu zu bewegen suchen.“ Uebrigens ist die Darstellung bei Friebe, in einem in Liefland selbst zum Behufe des Unterrichts gedruckten Handbuche (Friebe, Handbuch der Geschichte Lief- Eest- und Kurlands zum Gebrauch für Jedermann. Riga 1791.) in einem weit härteren Tone abgefafst, als das, was wir oben angeführt. Dann folgt S. 297. §. 91. der Abschnitt über Religion und religiöse Gebräuche der heidnischen Liwen, Lätten und Eesten. Das Resultat seiner Forschung spricht Hr. v. Parrot gleich vorn in der Einleitung aus. Er sagt, diese Völker hätten in den ältesten Zeiten das höchste Wesen unter dem Bilde des Feuers verehrt, in der Folge aber drei Eigenschaften desselben durch menschliche Bilder versinnlicht, und ihnen sowohl eine gemeinschaftliche als eine besondere göttliche Verehrung gewidmet. Noch war bei diesen Völkern der Begriff der Allgegenwart des höchsten Wesens nicht erloschen. Sie verehrten diese Dreiheit unter freiem Himmel. Sie hatten keine Tempel. Eine aufserordentlich grofse und immer grünende Eiche, das Sinnbild der Dauer, war ihr Altar und der allgemeine Mittelpunkt ihres Gottesdienstes. Priester und Priesterinnen mufsten keusch oder nach ihren Begriffen unverheirathet seyn. Hier ist natürlich die Sprachforschung und Kenntnifs des Landes und Volkes, wie sie Hr. v. Parrot hat und anstellt, ganz an ihrem Platz, weil die Nachrichten der Geschichtschreiber, die voller Vorurtheile gegen das Heidenthum und einer unbefangenen Forschung über heidnische Religionen nicht fähig waren, einer sehr grofsen Vorsicht und einer sehr genauen Prüfung bedürfen. Die Gottheit Tharapilla wird von den verschiedenen Schriftstellern ganz verschieden geschrieben und gedeutet; Hr. v. Parrot giebt uns die verschiedenen Erklärungen an, sucht sie zu widerlegen, und erst nachdem er jeden einzelnen Schriftsteller widerlegt hat, seine eigne Erklä-

Digitized by Google

rung aufzustellen. Nach Gruber wäre Tharapilla der Gartenwächter, nach Arndts Chronik wäre es gar eine Sackpfeife, nach Kelch müfste man einen Mifsverstand annehmen, der Ausdruck wäre Thoraphita und dies wäre blos ein Ausruf: Thor hilf (Thorawwita), den die angreifenden Christen mifsverstanden hätten. Diese nach der Art unserer alten Gelehrten ohne tiefere Kenntnifs der allgemeinen Religionsgeschichte auf den Zufall hin, wie eine Grille aufgestellte Meinung zu widerlegen, konnte dem Hrn. Verfasser nicht viele Mühe machen; er richtet sich S. 305 gegen die Behauptungen des Prof. Mone in seiner Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Ref. kann in das Einzelne nicht eingehen, er begnügt sich zu bemerken, dafs Herr v. Parrot Genauigkeit und Richtigkeit der in dem angeführten Werk aufgestellten Sätze sehr scharf angreift, dafs man aber den Mann von Welt und gutem Ton nirgends vermissen wird. Er drückt sich nirgends mit der Härte aus, die uns in der oben angeführten Stelle aufgefallen ist, und daher bemüht er sich, die Sätze durch die Zusammenhaltung mit den Quellen zu widerlegen, oder Flüchtigkeit und Mifsverstand nachzuweisen, oder Etymologie und Spracherklärung gegen den Verfasser zu gebrauchen. Eine Entscheidung in einem schwierigen Streit über eine schwierige Materie wagt Ref. nicht zu geben; das Resultat von Herrn v. Parrots Untersuchungen findet sich S. 313, wo es heifst: Tharapilla sey das in einem eingezäunten Orte aufgestellte Bild der Obrgule gewesen. Wir können uns übrigens nicht enthalten, unsern Lesern ein Gebet mitzutheilen, welches Hr. v. Parrot aus des Pastors Gutlass 1644 gedruckten Abhandlung über den fälschlich für heilig gehaltenen Bach Wohhendo hat abdrucken lassen. Ref. ist vollkommen mit Hrn. v. Parrot darüber einverstanden, dafs das Gebet, über dessen Worthau Ref. nicht urtheilen kann (den aber Hr. v. Parrot ebenfalls als Zeugnifs der Aechtheit anführt), seinem ganzen Inhalte nach das Gepräge der Aechtheit an sich trage. Der Pfarrer, aus dessen Buche es genommen ist, sagt, er habe es von einem sehr alten Bauern des erastferschen Gebiets als Gebet des Donnerpriesters der alten Eesten gehört. Der Bauer habe es alle Jahre um Himmelfahrt mit den Seinigen bei einer Zusammenkunft gebetet, wo ein Ochse geschlachtet und das Fleisch von den versammelten Bauern verzehret und gezecht wurde. Das Gebet lautet wörtlich übersetzt nach Herrn v. Parrot: Lieber Donnerer, wir opfern dir einen Ochsen, der zwei Hörner und vier Klauen hat, dafs wir dich wollen bitten von wegen des Pflügens und Säens, dafs unser

Digitized by Google

Korn goldgelb möge werden. Stofs doch anderswohin alle schwarzen Wolken über grofse Moräste, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern und Säern aber gieb fruchtbare Zeit und süfsen Regen. Heiliger Donnerer, bewahre doch unsern Acker, dafs er möge gutes Stroh unterwärts, gute Aehren oberwärts und gutes Getraide innerwärts tragen. Der Herr Verfasser geht übrigens bei der folgenden Untersuchung über die Götterlehre der Liwen, Lätten und Eesten von dem Satze aus, dafs die Religion der alten Preussen, der Litthauer und Samogiter mit der der drei vorher genannten Völker ziemlich einerlei gewesen sey. Der Beweis scheint uns S. 319 — 21 etwas gar zu kurz gefafst. Wir bedauern, Hrn. Voigts Meinung über die alte Religion dieser Völker nicht der Meinung des Hrn. v. Parrot gegenüber stellen zu können, weil die letztere klar, bestimmt und kurz ausgesprochen ist, die erstere sich aber im Vortrage über die alte Geschichte überhaupt verliert, und durch die Behandlung und durch den Gebrauch ganz verschiedener Schriften und Schriftsteller sich oft verwischt. Es scheint uns etwas kühn, wenn der Hr. Verf. S. 321. §. 98. die Religionsgeschichte der Ostseevölker genau und bestimmt in Zeitabschnitte theilt, und sagt: Der erste umfafst den Zeitraum, wo sie das ewige Feuer als das Sinnbild eines Alles belebenden höchsten Wesens verehrten. Der zweite Abschnitt hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem eigentlichen Othin seine Entstehung zu verdanken, und begreift die Zeit, wo die Götterdreiheit eingeführt wurde. Der dritte fängt mit der Bekehrung an. Es entstand eine Verwirrung in den Begriffen und ein geheimer Götterdienst, dessen Dauer, wie wir es bei den Propheten in Samland gesehen haben, schlechterdings nicht bestimmt werden kann. Der Beweis der allgemeinen Feuerverehrung, besonders einer ursprünglichen und uranfänglichen, scheint uns durch die Anführung der sehr unbestimmten Aussprüche später Schriftsteller, eines Dlugofs, Gnagninus, Mathias a Michovia oder gar des Aeneas Sylvius sehr unvollkommen geführt. Man kann das Feuer ein ewiges nennen, man kann es als Heiligthum oder am Heiligthum unterhalten, ohne darum Feueranbeter zu seyn. Wie leicht könnte einer auf diese Weise die Lampe in einer katholischen Kirche, das ewige Licht vor einem Heiligenbilde zum Götzendienst machen? In dem zweiten Zeitabschnitt, welchen der Verfasser den der Verehrung der Dreiheit nennt, handelt er zuerst von den Verehrungsörtern und, wie natürlich, vor allen von dem berühmten Romowe. Mone in der Geschichte des Heidenthums S. 81 und 82 ist darüber sehr

Digitized by Google

kurz; die Stelle verdient aber nachgelesen zu werden, weil dort alles Wahrscheinliche klar und bestimmt angegeben wird. Weniger genügt uns, was Voigt in der Geschichte Preussens S. 159 — 165 sagt; dort ist zu viel geredet und die Untersuchung in der Rede ertränkt. Wir legen auf die poetisch-philosophischen Phrasen, die auch unsere Nachbaren, die Franzosen, jetzt in die Geschichte einführen, zu wenig Werth, um es nicht Hrn. Voigt zu verargen, wenn er uns glauben machen will, es sey mit der folgenden Phrase S. 162 etwas Bedeutendes gesagt; so bedeutend es klingt: Es ist das Eigenthümliche mythischer Sagen, dem Seyenden ein Werden, dem Vorhandenen einen Anfang, dem Zustande einen festen Punkt des Beginnens zu geben zu suchen. So kannte unsere Sage ein im Lande vorhandenes Romowe, einen mächtigen Griwe u. s. w. Ref. führte Hrn. Voigt an, nicht um einen befreundeten Mann, der gewifs seiner Achtung versichert ist, zu tadeln oder zu kränken, sondern nur um zu zeigen, wie leicht der Zeitgeschmack, dem Hr. v. Parrot, wenn er ein grofses Publicum finden wollte, vielleicht zu wenig huldigt, auch den gründlichsten Mann irre führt. Blos darum verliert sich hie und da bei Hrn. Voigt die Forschung zu sehr, und die Willkühr tritt an ihre Stelle. Hr. v. Parrot geht auch hier ganz den Weg prüfender Untersuchung, so dafs man immer etwas Bestimmtes lernt, wenn man auch in der Sache selbst nicht mit dem übereinstimmt, der die Untersuchung angestellt hat. Das Letztere ist indessen hier nicht der Fall; Hrn. v. Parrots Bemerkungen über den heiligen Ort der Preussen befriedigen Ref. mehr als anderes, was er darüber neulich gelesen hat. In dem folgenden Paragraphen wird von den einzelnen Gottheiten gehandelt. Zuerst von Perkun; hier berichtigt der Verf. Hartknochs wunderlichen Irrthum durch seine Kenntnifs der eestnischen Sprache. Dann folgt der Gott Pekol oder Pekoln. Ueber die dritte Gottheit, den Potrimp oder Pergubrius, sucht der Verf. wieder Aufschlufs durch die keltische und eestnische Sprache. Im hundert und vierten Paragraphen giebt er gleich im Anfange die Folgerung aus den vorigen drei Paragraphen an: Aus dem Bisherigen ergiebt sich, sagt er, dafs die genannten Völker unter den Bildern der Dreiheit die Sonne, den Mond und die Erde als die auffallendsten sichtbaren Körper, an welchen sie die Allmacht des höchsten Wesens und seine wohlthätigen Eigenschaften wahrnahmen, verehrt haben. Unmittelbar hernach folgt die wichtige Untersuchung über Priester und Priesterinnen, und zunächst über den Oberpriester, den Griwe,

Digitized by Google

Kriwe, Kirwe, Kirwaita, dessen Geschäft und Vorrechte. Dieses Stück über einen für die politische und religiöse Geschichte der Ostseeländer so höchst wichtigen, so viel besprochenen und behandelten Punkt hat Ref. am besten in dem ganzen Buche gefallen. Das Sichere und Gewisse ist kurz und deutlich hingestellt und aus der Sprache erläutert. Dasselbe läfst sich mit Ueberzeugung von Allem dem sagen, was der Verfasser von Unterpriestern und Priesterinnen, von der Art für ihren Unterhalt zu sorgen, von Opfern und Opferfesten sagt. Jeder Leser wird gewifs dem Verfasser für die viele Belehrung, die hier ganz anspruchslos gegeben wird, dankbar seyn, um so dankbarer, wenn er durch viele Arbeiten zerstreut und genöthigt, nach vielen Seiten hin seine Aufmerksamkeit zu richten, nicht Zeit und nicht Lust hat, das Belehrende mühsam aus einem Schwulst von Perioden und einem Wust von Worten hervorzusuchen. Wir müssen es dem Forscher der Religionsgeschichte der Völker überlassen, die wichtige, anziehende und gründliche Abhandlung des Verfassers über die Opfer und Opferfeste von S. 345 — 360 bei ihm selbst nachzulesen, und übergehen auch die folgenden Paragraphen, in welchen derselbe Gegenstand durch die andern Zeitabschnitte, die der Verfasser gemacht hat, durchgeführt wird. Diese ausführliche Erörterung geht von S. 361 bis 386 fort. Dann folgt die dritte Abtheilung dieses Bandes §. 121. von den bürgerlichen Verhältnissen der Liwen, Lätten und Eesten zur Zeit des Heidenthums. Er spricht zuerst von dam allgemeinen Charakter der Ostseevölker, wie ihn die Originalschriftsteller schildern, und geht dann auf einzelne Sitten und Gebräuche über. Es ist eine sehr mifsliche Sache mit allgemeinen Charakterschilderungen sowohl einzelner Personen als ganzer Völkerschaften, so kommen denn hier auch die Liwen gegen die beiden andern Stämme sehr schlecht weg. Die zehn Stücke der Gebräuche der genannten Völkerschaften, welche Hr. v. Parrot anführt, und mit keltischen Gebräuchen vergleicht, sind so ungemein vielen Völkern, die auf derselben Bildungsstufe mit den Liwen, Lätten, Eesten stehen, gemein, das Mehrste insbesondere den germanischen und scandinavischen Völkern so eigen, dafs daraus kein Schlufs auf Gemeinschaft oder Verwandtschaft kann gemacht werden. Der Abschnitt über Beschäftigungen und Nahrungszweige schliefst S. 399. No. 12. mit einer Bemerkung über die Bevölkerung, welche zugleich Hrn. v. Parrots Wahrhaftigkeit und seine Ungerechtigkeit gegen diejenigen beweiset, die er oben so hart tadelt, weil sie ihren Unwillen über die Behand-

Digitized by Google

lung der jetzt so sehr zusammengeschwundenen Völkerschaften in starken und vielleicht hie und da ungemessenen Ausdrücken äufsern. Er sagt S. 399: „Oben habe ich schon gezeigt, dafs die Ostseeländer vor der Ankunft der Teutschen sehr stark bevölkert waren. Wenn man einer Seits die grofse Anzahl von Gefechten, Schlachten, Belagerungen, die von 1186 bis 1226 vorgefallen sind, und andrer Seits die eben so grofse Menge gegenseitiger feindlicher Einfälle und die dabei beobachtete Gewohnheit, alle Männer niederzumetzeln, und die Weiber mit den Kindern in Gefangenschaft zu führen, betrachtet; — wenn man ferner in Erwägung zieht, dafs nach S. 100 — 101 der Origines Urganien im Jahre 1214 neun Male nach einander, und andere Provinzen oft in einem Jahre zwei und vier Male verwüstet worden sind; wenn man endlich überlegt, dafs ungeachtet eines Hungerjahrs und einer allgemeinen Sterblichkeit dennoch im Jahre 1225 zwanzigtausend Mann Reiterei und Fufsvolk zum Winterfeldzug nach Oesel aufgebracht werden konnten" u. s. w. Welches Wort sollte man finden, um den Zustand eines Volks, das von dieser Macht so tief herabgesunken ist, zu bezeichnen, und welcher Ausdruck der Milde könnte für eine Behandlung gewählt werden, die das Volk erfahren hat, bis es zu seinem gegenwärtigen Zustande herabsank? Es folgen in besondern Paragraphen Nachrichten über Zeitberechnung, Schrift, Sprichwörter, Kriegswesen, Schlösser und Burgen, so wie über Kriege. Im §. 131. kommt der Vf. auf den bürgerlichen Zustand. Hr. v. Parrot wagt nicht zu entscheiden, ob sich wie unter den Germanen so unter den Liwen, Lätten und Eesten ursprünglich Sclaven oder Leibeigne fanden; er erklärt aber an verschiednen Stellen, dafs es durchaus keine Könige gab. Aus den bedeutenden Landeseigenthümern, deren es nach unserem Vf. viele gab, wurden die Aeltesten als Vorsteher erwählt, Einem derselben wurde, wie der Hr. Vf. meint, eine aufserordentliche Gewalt während eines Kriegs anvertraut, und diesen hätten nach ihm die Geschichtschreiber der Dänen und Schweden den Namen der Könige gegeben. Wir schliefsen diese Anzeige mit der Bemerkung, dafs im zweiten Bande in der ein und vierzigsten Erläuterung eine Sammlung kurzer eestnischer Sprichwörter mitgetheilt wird, so wie eine topographische Charte von Liw- Lätt- und Eestland zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, aus den Annalen Heinrichs des Lätten verfertigt, angehängt ist.

Schlosser.

Digitized by Google

Auctores classici Latini, ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curante C. Zell (profess. Friburg.). Stuttgartiae, sumtibus C. Hoffmann. MDCCCXXVIII. Vol. I. M. Tullii Ciceronis De Republica quae supersunt. Accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit C. Zell etc. LXX und 134 S. in 8. — Vol. II und III. Q. Horatii Flacci Opera omnia, ad optimorum librorum fidem edita cum variarum lectionum delectu. Curavit C. Zell etc. VIII. 171 und 176 S. — Vol. IV. Phaedri, Augusti liberti, Fabulae Aesopiae. Ad optimorum librorum fidem editae, cum variarum lectionum delectu et nondum vulgatis Desbillonii notis. Curavit C. Zell. XXXII und 153 S. — Vol. V. VI. VII. C. Julii Caesaris Commentarii de Bello Gallico et Civili. Accedunt libri de Bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Ad optt. etc. curavit Antonius Baumstark, ph. Dr., gymnasii Friburgensis collega. XXVI. 170. 192 und 249 S. — Vol. VIII. Cornelii Nepotis quae exstant. Ad optt. etc. edidit Felix Seb. Feldbausch. 168 S. Vol. IX. Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Ad optt. etc. edidit C. Zell etc. X und 116 S. — in 8.

Es ist in diesen Blättern bereits mehrmals von den verschiedenen Sammlungen und Schulausgaben classischer Autoren, Griechischer, wie Römischer, welche in den neuesten Zeiten erschienen sind, die Rede gewesen; um so weniger glauben wir mit einer Anzeige dieser Sammlung, so weit es der Zweck und die Gesetze dieser Blätter erlauben, zurückbleiben zu dürfen, da dieses Unternehmen von Gelehrten des Inlandes ausgegangen und ausgeführt worden ist, und was seinen inneren Gehalt, so wie die äufsere typographische Ausstattung betrifft, gewifs den andern Schwestern sich würdig an die Seite stellen kann. Wir wollen daher zuvörderst den Zweck, die Einrichtung und die Eigenschaften dieser Sammlung angeben, und dann durch Mittheilung einiger Proben unsere Leser selber in den Stand setzen, ein Urtheil über dieselbe sich zu bilden und ihre Einführung auf Schulen, für welche diese Ausgaben zunächst bestimmt scheinen, zu veranlassen.

Ueber den Zweck der Ausgaben, so wie über die dabei zu Grund gelegten allgemeinen Bestimmungen, über die kritischen Grundsätze, die der Herausgeber des Ganzen sowohl wie seine Mitarbeiter befolgt haben, giebt uns eine dem ersten Bändchen vorangestellte Praefatio die nöthige Auskunft. Sie sind von der Art, dafs sie nicht leicht Tadel oder Wider-

Digitized by Google

spruch erfahren können. Zuvörderst soll ein möglichst richtiger Text nach den besten und neuesten Quellen und Hülfsmitteln geliefert werden; dann kurze Biographien eines jeden Autors in Lateinischer Sprache, geeignete Inhaltsübersichten, auf die der Herausgeber mit Recht viel Gewicht legt, da sie sowohl im Allgemeinen als selbst beim Schulgebrauch von vielfachem Nutzen sind, wenn der Lehrer sie auf die gehörige Weise zu gebrauchen versteht; ferner eine Auswahl von Varianten, die unter dem Text kurz angegeben sind, und zwar nur der wesentlichsten und bedeutendsten, nur solcher, „quae insigniorem aliquam vim ad sensuum discrimina habeant", wie der Herausgeber S. VI sich ausdrückt; eben darum auch nur mit Berücksichtigung der hauptsächlicheren Ausgaben und Handschriften („sed praestantiores tantum, sed eas, quae pro fontibus haberi possunt, aut in quibus propositae lectionis diversitates uberius et accuratius tractantur"), da eine vollständige Variantensammlung durchaus aufserhalb der Bestimmung dieser Ausgabe lag, man mag sie als Schulausgabe, oder als eine für alle classisch Gebildeten bestimmte Ausgabe betrachten. Wenn nun die verschiedene Beschaffenheit des Textes der einzelnen Schriftsteller, die verschiedenen, äufserst ungleichen, bei dem einen zahlreicheren, bei dem andern geringeren Hülfsmittel zur Gestaltung des Textes, eine absolute Gleichheit in der Auswahl der Varianten und in der strengen Anwendung der oben bemerkten Grundsätze unmöglich machen, sondern hier nach den einzelnen Schriftstellern modificirt, nicht aber ihrem Wesen nach verändert werden müssen, so liegt dies in der Natur der Sache. Ein Beispiel davon werden wir unten bei dem vierten Bande namhaft machen. Es kann darum keine Mifsbilligung verdienen, wenn der Herausgeber in dieser Hinsicht bemerkt: „Quoties enim contractior est variarum lectionum in opere aliquo materia, ita quidem, ut in his editionis nostrae angustiis fere includi possit, nos a restricta illa parsimonia, quam in universum in lectionis varietate dispensanda consectamur, paululum recedere, consentaneum esse duximus." Deshalb ist z. B. gleich in dem ersten Bande, der Cicero's Schrift De republica enthält, Manches der Art von Varianten bemerkt, was bei anderen Autoren, z. B. bei Horatius, wegfallen mufste. Oder es sind auch aufser den auf den Sinn und Inhalt einflufsreichen Varianten, solche angegeben, die dem Lehrer, dem akademischen wie dem Gymnasiallehrer, eine passende Veranlassung zur Erörterung irgend eines Sprachgebrauchs, einer grammatischen Regel u. dgl. m. geben können.

Digitized by Google

Die äufsere Ausstattung dieser Sammlung bei gewifs höchst billigem Preise (24 Kreuzer oder 6 Groschen im Subscriptionspreis für den Band) ist so, dafs sie ähnliche Sammlungen hinsichtlich des herrlichen Papiers wohl überbietet, und eben so in gutem, lesbarem Druck, und sorgfältiger Correctur, wofür der Herausgeber Sorge getragen, befriedigt. Einen Druckfehler finden wir im ersten Band S. 27. Zeile 6. conversum für conversam. Auf das Griechische, das hie und da vorkommt, könnte etwas mehr Sorgfalt gewendet werden. Vergl. z. B. Band IX. S. IV.

Wir gehen nun zur Angabe der einzelnen Theile dieser Sammlung über. Der erste Band enthält: M. Tullii Ciceronis De republica quae supersunt. Accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis, besorgt von dem Herausgeber der ganzen Sammlung, Hrn. Professor Zell in Freiburg. Nach dem Vorwort kommt zuerst die Angabe der bedeutenderen Codd. und Editt., die der Herausgeber benutzte, und der Abbreviaturen, mit welchen sie im Werke selber bezeichnet sind; dann die Praefatio Maji, vollständig, wie billig, hier abgedruckt, da sie die Schicksale der Schrift erzählt, und so zum Verständnifs der Schrift selber in ihrer jetzigen Gestalt unentbehrlich ist; dann die Prosopographia Dialogorum De republica aus desselben May's Ausgabe, nebst den Testimoniis vett., ebenfalls daraus wieder abgedruckt, und am Schlufs eine Vergleichung der Seitenzahlen dieser Ausgabe mit der von Maj (S. IX — LXX). Dem Texte der einzelnen Bücher, der nun unmittelbar folgt, sind sehr sorgfältig ausgearbeitete Argumenta des Herausgebers vorangeschickt, in dem Text selber wird man in Prüfung der abweichenden Lesarten und Aufnahme der einen oder der andern durchgängig die Einsicht und weise Auswahl des Herausgebers erkennen; dafs darunter natürlich einzelne Stellen sich finden werden, in denen der Eine so und der Andere anders denkt, und dafs auch Ref. in manchen Stellen andere Ansichten hat, dies kann bei der mehr oder minder subjectiven Kritik der Art Niemanden befremden. Es handelt sich hier hauptsächlich um den Charakter des Ganzen, und hier wird man den Herausgeber von kühner Conjecturalkritik eben so fern erblicken, als von steifer Anhänglichkeit an dem Hergebrachten oder blindem Anschliefsen an eine oder die andere Handschrift oder Edition.

Der Beschluss folgt.

Digitized by Google

N. 58. 1828

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Auctores classici Latini, cur. C. Zell.

(*Beschlufs.*)

Dieser Charakter einer ruhigen und besonnenen Kritik zeigt sich auch bei den übrigen Bänden dieser Sammlung, und da der Herausgeber nicht blofse Abdrücke anderer Ausgaben liefern wollte, so möchte es gerade für ihn sprechen, dafs er nicht unbedingt Einer Ansicht, Einer Recension folgte, sondern prüfend unter den verschiedenen Lesarten diejenige aufnahm, die ihm nach seiner subjectiven Ueberzeugung den Vorzug zu verdienen schien. So z. B. I, 2 *fin.* ist mit Recht die Conjectur *voluntatem* verworfen, das nur als matt und schwach gegen *voluptatem* erscheinen kann, welches in der Handschrift steht, und dem, der den Sinn der vorhergehenden Worte richtig aufgefafst hat, auch durchaus keine Schwierigkeiten darbieten wird. Aber I, 4 hätten wir die handschriftliche Lesart *fluminibus*, die freilich alle neueren Herausgeber verändert, theils in *fulminibus*, theils in *fluctibus*, lieber hergestellt; in so fern nämlich in *tempestatibus* die bildliche Beziehung auf den Sturm der Meereswogen ausgedrückt ist, so konnte in *fluminibus* die ähnliche Beziehung auf wilde, reissende Ströme gegeben seyn. — In der schwierigen und verdorbenen Stelle am Anfang von I, 8. schlägt der Verf. vor, nach *studio* und vor *discendi* ein *ut* einzuschieben und den Nachsatz nach *rudes* zu beginnen. So wäre wenigstens mit Leichtigkeit und ohne gewaltsamere Veränderung dem Sinn der Stelle nachgeholfen. — I, 16. zu Anfang, würden wir lieber interpungiren: docuisse cives suos dicitur, *id* quod ipse u. s. w. Man setzt gewöhnlich das Comma nach *id.* — I, 42. ist billig belassen: *quum — coeperit*, wie die Handschrift hat und die von Ramshorn in der Latein. Grammat. §. 78. unten angeführten Stellen rechtfertigen Die Conjectur *coepit* erscheint unnöthig. — II, 11. fin. ist eine Conjectur von Moser aufgenommen, aber eine solche, die bei der offenbaren Verdor-

Digitized by Google

benheit des Textes nicht abgewiesen werden durfte; wir meinen *persequente* für *persequentem*. Wir könnten auf diese Weise noch eine Menge Stellen durchgehen, wenn dies anders im Zweck dieser Anzeige läge, die wir sonst über Gebühr ausdehnen müfsten. Wir wollen nur noch dies beifügen, dafs auch auf Orthographie und besonders auf richtige Interpunction der Herausgeber sichtbar sein Augenmerk gerichtet hat.

Der zweite und dritte Band der Sammlung enthält den Horatius, und zwar der eine Band die Oden, der andere die Satiren und Episteln. Die Einrichtung ist dieselbe, wie bei dem ersten Bande. In dem Verzeichnifs der benutzten Ausgaben sind nur die bedeutenderen angeführt, einige sind nicht angeführt, von denen jedoch der Herausgeber in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht hat, wie z. B. die Ausgabe von Vanderhourg, oder mehrere Monographien der Episteln, wie z. B. die von Obbarius, oder die Ausgabe der Ars Poetica von Hocheder u. s. w. Der vorangeschickten Vita Horatii des Suetonius hätten wir einige berichtigende Anmerkungen oder Verweisungen auf andere Werke, die diesen Gegenstand besser behandelt haben, gewünscht. Den einzelnen Oden gehen kurze Argumente, meist nur aus einzelnen Zeilen bestehend, voraus, bei den Satiren und Episteln sind sie weit ausführlicher, besonders bei den ersteren, wo Heindorfs deutsche Einleitungen ins Lateinische übersetzt sind. Unter dem Text stehen die Hauptvarianten angezeigt, und wenn es unmöglich ist, hier in den einzelnen Fällen allen Forderungen zu genügen und Jeden zu befriedigen, da Jeder anders denkt, der Eine das für wichtig oft hält, was der Andere für unwichtig ansieht, so wird eine unbefangene Kritik um so mehr die Leistungen des Herausgebers nur nach dem von ihm selber bestimmten Plan bemessen dürfen. Im Texte selber ist der Herausgeber weder Fea, noch Bentley, noch Andern ausschliefslich gefolgt; dafs er aber Fea's Ausgabe der seinigen gewissermafsen zu Grund legte, wird Niemand mifsbilligen, der den Charakter dieser überall und stets auf die Autorität der Handschriften begründeten Ausgabe kennt; dafs er aber Fea da verliefs, wo dieser eine Lesart blos darum aufnahm, weil sie in einer oder mehreren Handschriften steht, und dafs er dann die von Bentley, Bothe oder Anderen aus inneren Gründen aufgestellte Lesart vorzog, weil er sie nach seiner Ueberzeugung für die bessere hielt, wird man ihm eben so wenig verargen können.

Der vierte Band enthält die Fabeln des Phädrus in einem wirklich vielfach verbesserten Text und einer Auswal

Digitized by Google

der bedeutendsten Varianten unter dem Text. Auch ist aus Schwabe's Ausgabe dessen Abhandlung De Vita Phaedri wörtlich abgedruckt, was wir um so weniger tadeln wollen, als wir bei Horatius etwas Aehnliches vermifsten. Angehängt sind dem Texte S. 83 — 100: Desbillonii ad Phaedrum notae nunc primum editae. Ein glücklicher Zufall führte dem Herausgeber den ganzen hinterlassenen Commentar Desbillon's zu den Fabeln des Phädrus in einer saubern Handschrift zu, und so theilt er uns daraus eine Reihe von Bemerkungen, besonders zu den ersteren Büchern, mit, deren Werth Niemand verkennen wird, der Desbillon's Bemühungen um Phädrus überhaupt kennt. Auch Variae lectiones desselben Gelehrten benutzte Hr. Zell mit Vortheil bei der Kritik des Textes. Bei jenen Noten liefs übrigens der Herausgeber Alles das hinweg, was nichts Neues enthielt. Eine zweite höchst schätzbare Zugabe ist aber ein Abdruck der in Italien in neuester Zeit entdeckten und unter dem Namen des Phädrus bekannt gewordenen, dann in mehreren Ausgaben in Deutschland, wo über deren Aechtheit oder Unächtheit so viel gestritten worden, verbreiteten Fabeln. Der Herausgeber, der sich und wir glauben, nicht mit Unrecht, für die Aechtheit dieser Fabeln erklärt hat (die Einwendungen Vanderbourg's in den Mémoir. de l'Acad. d. Inscript. 1827. Tom. VIII. pag. 316 ff. scheinen ihm nicht bekannt zu seyn), war so glücklich, ein Exemplar der in Deutschland so seltenen, vielleicht vor ihm noch von keinem deutschen Gelehrten benutzten Ausgabe dieser Fabeln von Janelli durch Hug zu erhalten, und er fand hier eine nicht geringe Verschiedenheit von dem Dorville'schen Apographum, nach welchem die in Deutschland erschienenen Ausgaben dieser Fabeln veranstaltet sind. Die Resultate der Vergleichung dieser beiden und der übrigen Ausgaben sind sorgfältig unter dem Text angegeben; weit entfernt, über diese gröfsere Ausführlichkeit in den Varianten, die mit denen der andern Ausgaben in keinem Verhältnifs steht, uns zu beschweren, müssen wir vielmehr dem Herausgeber Dank wissen, dafs er hier sich nicht blos auf das Bedeutendste beschränkte, und nicht nach den Grundsätzen einer Auswahl der Varianten verfuhr, nach denen er z. B. beim Horatius verfuhr. In so fern ist die Bearbeitung dieser Fabeln für die Kritik von Wichtigkeit. Auch hat der Herausgeber manches Eigene hinzugefügt.

Die drei nächsten Bände enthalten den Cäsar, und zwar vollständig die erhaltenen Werke, so wie die Fragmente der verlorenen. Der erste Band enthält Bellum Gallicum Buch I

Digitized by Google

— VI incl., der zweite den Rest nebst den beiden ersten Büchern De bello civili, der dritte den Rest nebst den B. Alexandrinum, Africanum und Hispan. und den Fragmenten. Der Herausgeber, Hr. Professor Baumstark, bemerkt in der gut geschriebenen Vorrede über die Bildung des Textes und die dabei von ihm befolgten Grundsätze, welche mit den oben bezeichneten des Herausgebers der ganzen Sammlung analog sind, Folgendes: „In ipsa — editione instituenda nullum omnino exemplar presse sumus secuti; sed, adhibitis omnibus, quae nobis praesto erant, subsidiis, Caesaris scripta ita curavimus imprimenda, ut inprimis Daehnium diligenter respiceremus, cujus accuratam doctrinam nuper admodum J. H. Bremi celebravit, quique in singulis orationis membris distinguendis et interpungendis bene de scriptore nostro et disciplina scholastica meruit.“ Doch ist er in manchen Stellen von Dähne abgewichen, wo ihn seine Ueberzeugung eine andere Lesart anempfahl; er ist namentlich in der Interpunction zum öfteren abgewichen, wozu ihn besonders der Zweck seiner Ausgabe als einer Schulausgabe bewog; und wahrlich hier verdient eine feste, durchgreifende Interpunction vorzügliche Berücksichtigung. In der Auswahl der unter dem Text aufzuführenden Varianten haben den Herausgeber theils die Wichtigkeit und die Bedeutung einzelner Lesarten, theils grammatische oder sprachliche Rücksichten bestimmt, in so fern nämlich durch solche Varianten Gelegenheit zur gründlicheren Auffassung grammatischer und syntaktischer Regeln, des Sprachgebrauchs, der Synonymik u. s. w. sich darbietet. Denn für Schulen zunächst hat der Herausgeber seine Ausgabe bestimmt. Die Einrichtung ist übrigens völlig der der übrigen Bände gleich. Auf die jedem Buch vorangeschickten Argumente ist auch hier Sorgfalt verwendet worden. Ausserdem geht dem Texte voran die Angabe der gebrauchten Ausgaben und der Abbreviaturen, womit sie bezeichnet werden; dann eine Vita Caesaris, hauptsächlich nach Funke (J. Nic. Funccii de virili aetate Latinae Linguae, Marburg. 1727 und 1730), einem freilich in unsern Tagen wenig bekannten, aber, was das Materielle in der Römischen Literaturgeschichte betrifft, unschätzbaren Schriftsteller; einzelne Noten enthalten Nachträge aus der neueren Literatur. Petrarca's Vita Caesaris (jetzt neu herausgegeben von Schneider) finden wir nicht angegeben oder benutzt. Daran schliefst sich: Caesaris Vitae Tabula ad temporum ordinem disposita; sehr brauchbar und nützlich bei einer Schulausgabe. In dieser Beziehung könnte vielleicht auch bei einer neuen Auflage eine Charte von

Digitized by Google

Gallien oder auch mehrere für die einzelnen Kriege und deren Localitäten beigegeben werden.

Der achte Band enthält den Cornelius Nepos. Hr. Prof. Feldhausch, derselbe, von dem wir eine andere, nach anderm Plan angelegte, gröfsere Schulausgabe des Cornelius Nepos (Heidelb. bei Winter. 1828.) vor Kurzem erhalten haben, besorgte diese Ausgabe, und zwar nach den bei dieser Sammlung aufgestellten Grundsätzen. Nach der Angabe der Ausgaben folgt: Cornelii Nepotis Vita a Ger. Ioan. Vossio concinnata aus dessen Schrift De Historicc. Latt. I, 14, mit einigen berichtigenden Noten aus des Herausgebers gröfserer Schulausgabe. Dem Text ist, wie dem der Heidelb. Ausgabe, Bardili's Recension zwar zum Grund gelegt, jedoch nicht ohne manche Abweichungen. Abweichende Lesarten sind im Ganzen hier weniger unter dem Texte angeführt, als bei den andern Bänden dieser Sammlung. Durch Verweisung auf die gröfsere Heidelberger Ausgabe konnte der Herausgeber an vielen Stellen kürzer seyn. Noch bemerken wir, dafs auch die Fragmente der verlorenen Bücher des Nepos mit abgedruckt sind.

Der neunte Band, von dem Herausgeber der ganzen Sammlung, Hrn. Prof. Zell besorgt, enthält den Eutropius. Auch hier gleiche Einrichtung und Anordnung, wie in den früheren Bänden. In einer kurzen Einleitung De vita et scriptis Eutropii findet sich das Wesentlichste von dem zusammengestellt, was wir Sicheres und Zuverlässiges über Leben und Schriften dieses Autors und deren Schicksale wissen. Der Herausgeber macht uns am Schlufs Hoffnung zu einem neuen Abdruck der Historia miscella, die, wie bekannt, fast wörtlich den Eutropius enthält und seit Muratori (Scriptt. Rerr. Itall. Vol. I.) nicht wieder herausgegeben worden ist. Wir können nur die baldige Erfüllung dieses Plans wünschen. Dem Texte des Eutropius sind an der Seite die Jahreszahlen ab urbe condita und post Christum natum beigefügt, was bei einer Schulausgabe sehr vortheilhaft ist. In der Auswahl der Varianten ist der Herausgeber den in den früheren Bänden befolgten Grundsätzen und dem dort beobachteten Maafsstabe treu geblieben.

Digitized by Google

1) *M. Tullii Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri quinque. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von Dr. Ludwig Julius Billerbeck. Hannover, im Verlag der Hahnschen Hofbuchhandlung.* 1828. 322 *S. gr.* 8.

2) *M. Tullii Ciceronis De claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. Zum Gebrauch u. s. w. (wie bei* 1.) *IV und* 152 *S. gr.* 8.

3) *M. Tullii Ciceronis De claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. Scholarum in usum editus studio et cura Julii Billerbeckii, ph. Dr. Accedit index verborum historicorum et geographicorum explicator. Hannoverae, apud Hahnios, bibliopolas aulicos. MDCCCXXVIII.* 109 *S. gr.* 8.

Es ist bereits in diesen Blättern mehrmals von den verschiedenen Bearbeitungen Ciceronischer Werke durch Hrn. Billerbeck von einem andern Ref. ausführlicher Bericht erstattet worden. Wir dürfen demnach den allgemeinen Charakter dieser Bearbeitungen wohl als bekannt voraussetzen, müssen jedoch bei vorliegenden uns eben zugekommenen Bändchen Einiges bemerken, was als keineswegs bekannt aus andern früheren Bearbeitungen vorausgesetzt werden kann

Was zuvörderst die Tusculanen betrifft, so rechtfertigt der Bearbeiter sein Unternehmen durch die Bemerkung, dafs eine Ausgabe, die einen correcten und wohlfeilen Textesabdruck, und zwar mit beigefügten Bemerkungen zur Erleichterung dee Lesens, der Vorbereitung und Wiederholung liefere, allerdings noch mangle. Diesem Mangel abzuhelfen, unterzog sich derselbe dieser Bearbeitung, zu welcher er die verschiedenen früheren Ausgaben und Uebersetzungen benutzte und aus ihnen das herauswählte, was dem Zweck seiner Ausgabe entsprechend erscheinen konnte. Auch die Herren Grotefend und Seebode lieferten einige Beisteuer; Ersterer insbesondere eine Collation einer ehemals Duisburger Handschrift aus dem dreizehnten Jahrhundert, die aber leider nur die zwanzig ersten Kapitel des ersten Buchs umfafst. Sonst ist dem Text (wie billig) die Wolfsche Recension zu Grunde gelegt.

Betrachten wir nun die Erklärungen des Herausgebers in den Noten unter dem Texte, so sind dieselben zwar zunächst in deutscher Sprache abgefafst, jedoch finden sich oft mitten darunter lateinische Erklärungen, aus den lateinischen Commentaren früherer Herausgeber entlehnt, aufgenommen,

Digitized by Google

was freilich oft eine gewisse Ungleichheit hervorbringt, obschon dieselbe übrigens nicht von grofser Bedeutung ist. Nur passen dazu manche deutsche Erklärungen nicht, die, nach der Art ihrer Abfassung zu schliefsen, auf solche berechnet sind, welche eine lateinische Erklärung von der Art, wie die hier gegebenen, nicht begreifen werden. Ueberhaupt glauben wir dem Herausgeber widersprechen zu müssen, wenn seine Ausgabe der studirenden Jugend „zur Vorbereitung und Wiederholung" dienen soll. Dazu möchten sich die zahlreichen deutschen Noten schwerlich eignen, die eher in den Händen eines Lehrers oder eines jungen Mannes, der für sich diese Schrift durchlesen und dabei einen tüchtigen überall ihn begleitenden Führer besitzen will, ihren Zweck erreichen werden, da sie sowohl grammatische und sprachliche Erörterungen, als Erörterung des Inhalts, der Behandlungsweise u. dgl. liefern, die Hauptparallelstellen angeben und selbst mit weiser Auswahl solche Varianten anführen, die auf irgend eine Weise zu gründlicher Sprachkenntnifs u. dergl. m. Anregung geben können. So wird man auch bald finden, wie auf seltene oder schwierige Ausdrücke, auf die hie und da angeführten Dichterstellen und deren metrische Behandlung ein lobenswerther Fleifs und rühmliche Sorgfalt verwendet ist, eben so auf Entwicklung des Gedankengangs und des Zusammenhangs. Auch darf nicht unerwähnt gelassen werden, dafs, wenn in den früher erschienenen Ausgaben des Verf. das Zuviel in den Erklärungen Anstofs und Veranlassung zu Tadel gab, derselbe sich hier von diesem Vorwurfe freier zu erhalten gesucht hat: ein Umstand, den wir besonders hervorzuheben für unsere Pflicht halten. Manches indefs würden wir auch noch jetzt lieber unterdrückt sehen, wie z. B. I, 25. §. 62. die Bemerkung über den Genitivus Qualitatis und die beigefügten Verweisungen auf mehrere Lateinische Grammatiken; oder I, 26. §. 64. „*uberibusque sententiis* und gedankenreichen Sentenzen, Sprüchen"; oder I, 47. §. 113. zu: *quum — jus esset*, „denn da es der religiöse Brauch so mit sich brachte, dafs sie" u. s. w.; oder I, 48. §. 114. „*missio* Freilassung"; oder I, 49. §. 119. „*temere* durch blindes Ungefähr"; und ebendaselbst: „*velis passis* mit vollen Segeln. Das Participium gehört dem Verbum *pando* zu"; oder II, 4. §. 12. „*jactatio* Grofssprecherei, Prahlsucht. Die Epikureer werden bestreift" [ein etwas seltsamer Ausdruck]; und darauf unmittelbar fährt der Verf. fort: „ordo verborum: ut ei non didicisse fuerit melius iis". Dann heifst es wieder: „*pugnare cum* im Widerspruche womit stehen; *grammaticus* ein Sprachkünstler [?], Sprachkundiger; in

officio labi in der Pflicht ausgleiten, sich versehen" u. s. w. — Eben so möchten wir auch wörtliche Uebersetzungen ganzer Lateinischer Sätze nicht billigen. An Beispielen wird es nicht fehlen, wir wollen nicht mehrere anführen, obschon solche leicht sich darbieten, eben darum aber von Jedem leicht aufgefunden werden können. Wenn der Herausgeber diese Abwege vermeidet, so wird er seine Ausgaben für die oben bemerkte Classe von Lesern gewifs nützlich machen können, zumal da Viele auch nicht einmal die Mittel besitzen, die gröfseren und seltenern Ausgaben sich anzuschaffen, während sie hier das Wesentlichste derselben zusammengedrängt und verarbeitet finden. — Der Druck ist, mit höchst wenigen Ausnahmen, sehr correct. S. 49. in einer Note entdeckten wir *spharam* für *sphaeram*.

In der Ausgabe des Brutus, dessen Lectüre wir mit dem Verf. gewifs überall wegen des mannigfachen Interesse, das diese Schrift gewährt, anempfehlen möchten, finden wir den Herausgeber weit näher dem von uns eben bemerkten Ziele, als in den Tusculanen, indem hier Erklärungen, wie die oben von uns beispielsweise ausgehobenen, ungleich seltener sind, dagegen besonders auf sachliche Erklärungen, namentlich in Betreff der zahlreichen hier vorkommenden Personen, viel Fleifs und Sorgfalt in den Angaben verwendet worden ist; wie dies auch beim Brutus gerade besonders nothwendig war. Doch finden wir auch hier z. B. cap. 27. §. 106: „judicia populi: *publica*" oder „*in quibus* f. *in eis* oder *his*, unter Andern auch". Indefs kommen, wie bemerkt, solche Erklärungen im Ganzen seltener vor.

Wenn für den Lehrer oder für Privatstudien diese Ausgabe dienen kann, so würden wir den etwa mit Weglassung der Noten veranstalteten Textesabdruck (der Text von Wetzel ist in beiden Ausgaben zu Grund gelegt) besonders für den Schulgebrauch empfehlen. Er ist sehr correct, bei gutem Druck sehr billig, und überdies mit einem Register der Eigennamen versehen, wo in deutscher Sprache die nöthigen Erörterungen beigefügt sind. Die Benutzung eines solchen Registers von Seiten des Schülers bei seiner Vorbereitung oder Wiederholung wird für ihn keine nachtheiligen Folgen haben, sondern in manchen Beziehungen vortheilhaft erscheinen.

Digitized by Google

T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum curavit G. H. Lünemann, ph. Dr. ac gymnasii Gottingensis rector. Vol. II. Hannoverae 1829. in bibliopolio aulico Hahniano. 530 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Nova Bibliotheca Romana classica, probatissimos utriusque orationis scriptores Latinos exhibens etc. Tomus X. Livius.

Der erste Band ist bereits in diesen Jahrbüchern (1828. No. 29. S. 461 ff.) angezeigt worden, und wir können, was die Beschaffenheit des Ganzen, die Einrichtung u. s. w. betrifft, auf das dort Gesagte verweisen, da dieser Band nicht blos in der äufseren Ausstattung dem ersten völlig gleich ist, sondern auch, was den inneren Gehalt betrifft, demselben nicht nachsteht. Der Herausgeber, der in seinen kritischen Grundsätzen (wie billig) sich gleich geblieben, liefert uns auch diesen Theil der Geschichte des Livius in einem nach den besten vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln berichtigten Text, wo auf fehlerfreien Druck und richtige Interpunction sorgfältige Rücksicht genommen ist. Wie bei dem ersten Theil, so ist auch hier in der S. 515 — 530. angehängten Annotatio critica Rechenschaft von den in den Text aufgenommenen Lesarten in der Kürze gegeben und die Abweichung vom Drackenborg'schen Texte angemerkt, was Ref. bei dem ersten Theile mit Recht hervorgehoben hat, und hier aufs Neue wiederholt denen empfehlen möchte, die bei ihren verschiedenen Textesabdrücken, welche zum Gebrauch von Schulen oder Vorlesungen veranstaltet werden, solches vernachlässigen. Manche Herausgeber würden freilich dann in einige Verlegenheit gerathen, wenn sie am Schlufs ihrer vielfach berichtigten und verbesserten (sic) Ausgaben eine solche Rechenschaft ablegen sollten, aus der Jedermann bald abnehmen könnte, dafs die Zahl der verbesserten und berichtigten Stellen nicht gar zu grofs sey, und dafs es am Ende ein Paar unbedeutende Verbesserungen sind, die in dem hergebrachten Texte vorgenommen wurden. Man rechnet dabei auf die Nachlässigkeit der Leser wie der Recensenten, die sich, wenn Nichts angemerkt ist, wohl nicht die beschwerliche Mühe nehmen werden, mit einer andern Ausgabe Hand in Hand eine Vergleichung anzustellen, um so der Sache auf die Spur zu kommen.

Dafs der Herausgeber oftmals vom Drackenborg'schen

Digitized by Google

Texte abgewichen, wo die neueren Herausgeber aus neuen Quellen Besseres zu Tage gefördert, oder dafs er desperaten Stellen im Wege der Conjecturalkritik nachgeholfen, wird ihm Niemand verargen. Doch ist er im Ganzen mit Vorsicht verfahren, insbesondere bei Aufnahme blofser Conjecturen, welche einer handschriftlichen Bestätigung ermangeln. Auch durch Interpunction ist mehrmals nachgeholfen oder der Sinn einer dunkeln Stelle erläutert — die beste, und man möchte sagen, einzige Erläuterung, welche eine Schulausgabe den Schülern an die Hand geben soll. So z. B. XXX, 13. § 6. XXIV, 23. §. 1. Andere Stellen liefsen sich auch durch Versetzungen heilen; und bei mehreren schwierigen Stellen hat der Herausgeber eigene Verbesserungsvorschläge mitgetheilt, jedoch ohne dieselben in den Text aufzunehmen; wie z. B. XXXII, 23. §. 3, wo vorgeschlagen wird *imperio uti in se;* oder XXIII, 46. §. 4, wo *locus* oder *latus* (Handschriften und Ausgaben variiren) aus dem daneben stehenden *datus*, wie der Herausgeber vermuthet, entstanden seyn mag; ferner XXXII, 11. §. 1, wo der Herausgeber *tunc* für verdächtig hält. Unter den neueren Herausgebern wird man Kreyssig's Verbesserungen insbesondere benutzt finden, aus dessen Ausgabe auch die zahlreichen Ausfüllungen einzelner Lücken des drei und dreissigsten Buchs aus der bekannten Bamberger Handschrift aufgenommen sind. Doch ist solches in der Annotatio critica überall genau angemerkt. Aber auch Baumgarten, Tafel u. A. sind nicht vernachlässigt worden. — Buch XXI, 25. §. 6. schreibt Hr. Lünemann mit Stroth nach einer Handschrift: „quamquam *ad C* cecidisse satis constabat". Die ältere offenbar unrichtige Lesart war: „quamquam *accijas res* satis constabat". Kreyssig's Verbesserung: quamquam *sexcentos* cecidisse etc. ist nicht erwähnt; und doch macht der Zusammenhang sie eben so nothwendig, als die Zahl C (centum) hier offenbar zu gering und darum unrichtig erscheint. Darum ist auch der neueste Uebersetzer (C. F. Klaiber) der Kreyssig'schen Lesart gefolgt, die wir indefs, weil *ad* in den Handschriften steht, und deshalb nicht füglich wegfallen darf, so vervollständigen würden: „quamquam *ad sexcentos* cecidisse satis constabat". — Mit vollem Recht ist XXI, 31. §. 2. Gronov's Verbesserung *inde* mediis campis (wo bei Drackenborch *inde* fehlt, Andere dafür *in* setzen) aufgenommen; eben so XXI, 33. §. 6. Heusinger's Conjectur *et captivo cibo ac pecoribus*, die den Griechischen Worten des Polybius am besten entspricht. — XXI, 30. steht im Texte: „pervias paucis esse, exercitibus invias? Eos ipsos, quos cernant" etc. In

Digitized by Google

der Annotatio critica ist nichts bemerkt, obschon die Stelle, so wie sie hier abgedruckt ist, weder in Handschriften noch in allen Ausgaben so vorkommt, auch für den Sinn ungenügend ist. Denn, wenn man es auch als eine Frage nimmt, so würde man nach dem vorhergehenden *pervias paucis esse* etwas ganz Anderes erwarten. *Invias* steht nur am Rande einer einzigen Handschrift, und der alten Mailänder Ausgabe. Entweder schreibe man daher mit Stroth (aber mit Weglassung der Frage) *nec exercitibus invias*, wornach auch Klaiber übersetzt, oder man betrachte, wie Baumgarten, die Worte *exercitibus invias* für ein Glossem, dessen Entstehung, nach den von Baumgarten angegebenen Gründen, nicht unwahrscheinlich erscheint. In jedem Fall hätten wir hier eine kurze Bemerkung gewünscht. — XXI, 33. § 2. in der schwierigen Stelle folgt der Herausgeber Baumgarten: „diversi rupibus, juxta invia ac devia assueti, decurrunt". *Diversi* ist eine Verbesserung Walch's für *diversis*, wie Kreyssig aus Handschriften herstellte; die Vulgata gab *perversis;* da wir an den drei Adjectiven oder Participien *rati — diversi — assueti* anstofsen, so möchten wir lieber mit Kreyssig zur handschriftlichen Lesart *diversis* zurückkehren; uns scheint eher in dem Worte *assueti* ein Verderbnifs zu liegen. Am allerwenigsten aber würden wir mit Klaiber lesen: „perversis rupibus juxta, in via ac de via, adsueti, decurrunt", oder mit ihm übersetzen: „so rannten sie — von den überstürzten Felsen neben an, auf dem Wege und ab dem Wege (?), als hieran gewohnt, herab". — In der bestrittenen Stelle XXI, 36. §. 4. folgt der Herausgeber der von Baumgarten und Tafel gegebenen Lesart, die allerdings auch als die annehmbarste erscheint. Eben so XXII, 36. §. 4, einer gleichfalls viel bestrittenen Stelle. Dagegen XXI, 38. §. 2. 3. verläfst er diese Vorgänger und folgt einer Verbesserung des Lipsius, welche, da sie im Ganzen mehr auf veränderter Wortabtheilung, als auf Veränderung des Textes beruht, uns um so mehr anspricht, und immerhin einen richtigeren Sinn giebt. Hiernach setzt der Herausgeber nach *amisisse* ein Punctum, und fährt dann in einem neuen Satze fort: „E Taurinis — degressum, quum inter omnes constet, eo magis miror" etc., wobei nur zu bemerken, dafs das Comma nach *degressum* richtiger wegzulassen ist. Dafs aber die Worte „E Taurinis — degressum" nicht zu dem Vorhergehenden gehören (ein dann matter und schleppender Zusatz), wie die Meisten verbinden, sondern zum Folgenden „eo magis miror ambigi, quanam Alpes transierit", zeigen eben diese Worte auf eine klare, nicht zu ver-

Digitized by Google

kennende Weise. Nach desselben Lipsius Conjectur, die übrigens auch Stroth, Baumgarten und Andere aufgenommen, schreibt der Herausgeber XXII, 4. § 4. *ex pluribus collibus* statt *ex pluribus vallibus*; eben so XXII, 26. §. 3. *literis senatus*, wo Gronovius verbesserte: *literis senatusque consulto*, was Baumgarten und Andere aufnahmen, obschon, wie auch unser Herausgeber bemerkt, *literis*, so absolut gebraucht, Anstofs erregen kann. — XXVII, 47. §. 6. billigen wir vollkommen die Aufnahme der schon von früheren Herausgebern vorgeschlagenen Lesart *mari abscedebat* statt des poetischen (?) *mare abscedebat*, was uns nicht ganz grammatisch richtig erscheint, obschon neuere Herausgeber es beibehalten. — XXXII, 5. §. 3. schliefst sich der Herausgeber an Baumgarten an, nur mit dem Unterschiede, dafs er den Worten *quem animum* eine andere Stelle giebt. Er schreibt nämlich: „Macedonum animos, quum Heracliden *amicum*, *quem* maximae invidiae sibi esse cerneret, multis criminibus oneratum" etc. — Durch ein Versehen wohl ist in der Note zu XXI, 33. §. 6. (wo wir übrigens die aufgenommene Lesart billigen) bei Anführung der Stelle des Polybius das nähere Citat, nämlich III, 51, ausgefallen. — Schlüfslich erwähnen wir noch, dafs auf jeder Seite des Textes oben die Jahrzahl ab urbe condita und ante Christ. angezeigt ist, und dafs aufser der Kapitelabtheilung auch die der einzelnen Kapitel nach Paragraphen angemerkt ist.

Q. Horatii Flacci ex edit. Bipontina II, ad optimas lectiones MSS. et Edd. nova editio recensita, brevibus nott. critt. et interpr. subjunctis, nec non Horatiano indice, cum adnotata Horatii vita et notitia litteraria. Parisiis, apud Treuttel et Würtz, editores, Argentorati et Londini, in eorumdem bibliopolio. 1828. CXVI und 436 S. gr. 8.

Es ist bekannt, welchen Beifall die unter uns so verbreiteten Zweibrücker Ausgaben überall und zwar mit Recht gefunden haben, da sie durch einen berichtigten höchst correcten Text und eine entsprechende äufsere Ausstattung eben so sehr, wie durch ihre billigen Preise sich überall leicht Eingang zu verschaffen und sich zu empfehlen wufsten, zumal in einer Zeit, wo eine Menge von Textesabdrücken, zum Theil auf grobem Löschpapier veranstaltet, oder in kleinem Taschenformat um einige Kreuzer ausgeboten, sich noch nicht gegenseitig zu überbieten und zu verdrängen suchten. Aber

Digitized by Google

demungeachtet ist es ihnen noch nicht gelungen, den alten Ruhm der Zweibrücker Ausgaben zu verdrängen oder ihren Absatz zu vermindern, da sie ungeachtet der starken Auflagen jetzt meist vergriffen sind. Um so erfreulicher mufs es erscheinen, dafs eine durch ihre ausgebreiteten Verbindungen in Deutschland, Frankreich und England rühmlichst bekannte Buchhandlung es übernommen, in neuen Abdrücken diese Zweibrücker Ausgaben zu verbreiten, und so die Wünsche derer zu befriedigen, die vergeblich oder nur um erhöhete Preise aus den Händen der Antiquare Abdrücke dieser Zweibrücker Ausgaben gewinnen konnten. Vorliegender Band, welcher den Horatius enthält, macht den Anfang. Wir sehen, wie hier für eine würdige Ausstattung vor Allem Sorge getragen worden ist, um den alten Dichter in einem seiner würdigen Gewande erscheinen zu lassen, und darin die älteren Zweibrücker Ausgaben zu übertreffen. Dafs dies der Fall ist, dazu bedarf es nur eines Blicks in diesen Band, der in Druck, Papier u. s. w. wirklich vorzüglich zu nennen ist, ohne dafs dadurch der Preis bedeutend gesteigert worden wäre. Im Gegentheil ist derselbe so billig gestellt, dafs wir nur Nachahmung in Deutschland wünschen möchten. Was nun den Text selber betrifft, so ist auf Correctheit desselben rühmliche Sorgfalt verwendet (mit Recht waren besonders von dieser Seite die alten Zweibrücker gefeiert), auch sind von dem Herausgeber (Hrn. Gence) einzelne Veränderungen im Texte vorgenommen worden; ob und in wie fern überall mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht untersuchen, da in solchen Fällen der Einfluss subjectiver Ansichten und Ueberzeugungen zu bedeutend ist, und der Eine oft billigt, was dem Andern mifsfällt, und umgekehrt. Ueberdies sind kurze erklärende Bemerkungen, meist nur in einigen Worten bestehend, an manchen Stellen unter dem Texte angegeben, und für die Sacherklärung wird, namentlich was die einzelnen in den Gedichten vorkommenden Personen betrifft, der am Schlufs beigefügte ausführliche Index Historicus in vielen Fällen von Nutzen seyn. Im Uebrigen ist die Anordnung völlig gleich der bei den früheren Zweibrücker. Zuerst die Vita Horatii von Suetonius, dann die Notitia literaria aus Fabricius nebst dem Index editionum, versionum, commentariorum u. s. w., der freilich hier ungleich bereicherter erscheint, als in den früheren Auflagen, indem die Literatur bis auf die neuesten Zeiten herab fortgeführt ist, namentlich die verschiedenen Französischen Bearbeitungen des Horatius, welche zum Theil nur wenig oder auch gar nicht in

Digitized by Google

Deutschland bekannt sind, sich angeführt finden. Da Jäck's Ausgabe (Weimar 1821.) angeführt ist, so würden wir auch Jahn's Ausgabe (Leipzig bei Teubner) mit in das Verzeichnifs aufgenommen haben. Mit gleicher Sorgfalt sind die neueren Uebersetzungen nachgetragen, wie z. B. fünf Italienische in diesem Jahrhundert, ein und zwanzig Französische, mehrere Englische, Neugriechische u. s. w. Bei den Deutschen Uebersetzungen werden sich noch die von Günther und Nürnberger nachtragen lassen. Nach diesen Ausgabenverzeichnissen folgt der Text selber, der durch den herrlichen Druck, die deutlichen Typen und das weifse Papier, dergleichen man jetzt so höchst selten zu sehen bekommt, eben so sehr wie durch Correctheit dieser Ausgabe die günstige Aufnahme sichern wird, die sie verdient.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um auf eine Bearbeitung der ersten Ode des zweiten Buchs aufmerksam zu machen, welche als Programm zu Hanau bei den Herbstprüfungen 1828 erschienen ist:

Examinum solemnia in gymnasio Hanoviensi etc. indicit G. Phil. Schuppius, gymnasii director et professor. Examinantur variae interpretationes carminis Horatiani ad C. Asinium Pollionem quod primum in libro secundo Od. obtinet locum.

Der Verf. prüft zuvörderst die verschiedenen Behauptungen über Veranlassung und Zweck dieser Ode. Er findet es nicht auffallend, wenn Horatius den Pollio zur Vollendung eines Werkes auffordert, welches den Mitbürgern die Schrecknisse des Bürgerkriegs vor die Augen stellen, und dadurch sie zum Frieden, zur Eintracht und Ruhe auffordern soll, zumal wenn des älteren Erklärers Acro Ansicht richtig ist, welche die Abfassung dieser Ode in das Jahr 716 u. c. verlegt, also in eine Zeit, wo Sextus Pompejus, der Sohn des Grofsen Pompejus, neue Unruhen in Sicilien erregt, die selbst für Rom Gefahr bringend werden konnten. Auch wir können uns mit dem Verf. keineswegs der Ansicht hingeben, als wenn Horatius in dieser Ode blos den Lobredner des Pollio und seiner Poeme gemacht, ohne weitere Absichten und Zwecke. Eine Menge Gründe lassen sich dagegen anführen; sie rechtfertigen zugleich die vom Verf. aufgestellte Ansicht. Nachdem der Verf. noch eine Uebersicht des Inhalts gegeben und zugleich den Gedankengang entwickelt, geht er nun auf die Erklärung des

Digitized by Google

Einzelnen über, die im Ganzen die Resultate früherer Forschungen, in einer klaren, faſslichen Sprache vorgetragen, ohne weitläufige Citate u. dgl. m. enthält, und darum bei der Lectüre dieser Ode mit Vortheil benutzt werden kann.

Erörterungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter. Zwei Vorlesungen in der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes von J. G. Geutebrück, Herzogl. Sächs. Altenburgischen Cammer-Vice-Präsidenten u. s. w. Leipzig 1828. 48 S. 8.

Wenn wir die hauptsächliche Tendenz dieser beachtenswerthen Schrift zusammenfassen, so geht sie dahin, sowohl aus theoretischen Gründen als auch insbesondere aus der Erfahrung und den verschiedenen, keineswegs völlig übereinstimmenden, Autoritäten darzuthun, daſs die Regeln für die Anlegung der Blitzableiter noch keineswegs als völlig ausgemacht und fest begründet anzusehen sind, so wichtig es auch seyn würde, über ein so allgemein nützliches Sicherungsmittel zur vollen Gewiſsheit zu gelangen. Dieses wird genügend dargethan namentlich durch Zusammenstellung der Widersprüche, welche sich in den Vorschriften der bedeutendsten Schriftsteller über diesen Gegenstand finden, indem selbst unter den neuesten der eine diejenige Construction der Blitzableiter verwirft, welche der andere als die beste vorzugsweise empfiehlt. Am auffallendsten ist es dabei, daſs die von der Pariser Commission als Norm für Frankreich aufgestellten Regeln von deutschen Physikern als ungenügend und mit unzweifelhaften Thatsachen im Widerspruche stehend bestritten sind, da man doch hiervon etwas vollständig Genügendes erwarten durfte.

Ref. kann unmöglich hier eine kritische Beurtheilung desjenigen mittheilen, was von den verschiedenen Angaben nach seiner individuellen Ansicht wahr oder falsch ist, weil dieses eine eigene Abhandlung erfordern würde; und da bloſse Aussprüche ohne genügenden Beweis in einer so vielfach behandelten Sache ganz unzulässig sind, so mögen folgende Bemerkungen zur Würdigung der Sache und ihrer Behandlung in der vorliegenden Schrift genügen. Der Verf. hat zwar die bedeutendsten Abhandlungen über diesen Gegenstand benutzt, allein eine kritische Prüfung derselben und gründliche Untersuchung der Sache selbst von Pfaff im neuen Gehler'schen

Digitized by Google

Wörterbuche der Physik Th. I. S. 1035 — 1092. scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn; und dennoch werden hierin die meisten Dunkelheiten aufgeklärt und die zweckmäfsigsten Vorschriften durch genügende Gründe unterstützt. Im Allgemeinen aber würden sich in den Aussprüchen über die Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit der verschiedenen Constructionen der Blitzableiter so viele Widersprüche nicht finden (die Verwerfung der unnützen Auffangestangen mit einbegriffen), wenn man die verschiedenen Thatsachen gehörig gewürdigt hätte. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dafs für gewöhnliche Blitzschläge jede zusammenhängende metallische Leitung genügt, so wie, dafs die durch v. Yelin empfohlenen biegsamen Drahtseile am bequemsten zu befestigen sind und sich nach den verschiedensten Seiten am leichtesten biegen lassen; allein aufsergewöhnliche Blitzschläge, welche ganze Eichenstämme zerstören, können auch den besten Ableiter beschädigen und ohne eigentlich fehlerhafte Construction ungenügend finden. Diese sind indefs so selten, dafs es fraglich bleibt, ob man sie bei der Anlegung eines jeden Blitzableiters zu berücksichtigen habe.

Muncke.

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus*,
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz*.
G. Rath *C. S. Zachariä*.
Professor *G. F. Walch*.
G. Rath *F. Tiedemann*.
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt*.
G. Rath *F. Creuzer*.
Hofrath *Wilh. Muncke*.
G. Hofrath *F. C. Schlosser*.
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard*.
Hofrath *C. H. Rau*.

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge:

ACHTER JAHRGANG.

ZEHNTES HEFT. OCTOBER.

HEIDELBERG,
Druk und Verlag von August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.
1828.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. Paulus, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. Zachariæ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. B. Puchelt, grofsh. bad. Hofrath, Fr. Creuzer, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. Muncke, grofsh. bad. Hofrath, F. C. Schlosser, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. Leonhard, C. H. Rau, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 56 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozefs von Zachariæ und Mittermaier, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von Mittermaier, eine Recension über Cajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariæ, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nägele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, Beiträge aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, Görres über das Boisserée'sche Domwerk zu Cöln, Schlosser über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern unentgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens

zum Behufe

einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems

von

Ritter Dr. **Joh. Paul Harl,**
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und wenn wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädikat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die weitern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des zehnten Heftes.

Seite

1) L. Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. II. Darstellung der Verhandlungen der zweiten Kammer der badischen Landstände über die daselbst eingereichte Petition um Aufhebung des Cölibats. Von *Paulus*. . . . . 929—941

2) *Schröter*, *W.*, Lebens- und Amtserfahrungen. Von *Paulus*. . . . . 942—952

3) *Eisenschmid*, *L. M.*, Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Von *Paulus*. . . . . 952—959

4) *Bischoff*, *F. T.*, und *Möller*, *J. H.*, Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie. Von *Paulus*. . . . . 959—960

5) *Reuter*, *A. P.*, Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie. . . . . 961—1028

6) *Tafel*, *G. L. F.*, Uebersetzungen Griechischer und Römischer Prosaiker. . . . . 1028—1033

7) *Schmidlin*, *J. G.*, Die Orts- und Bezirks-Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreiche Würtemberg. Von *Paulus*. . . . . 1033—1037

8) *Guizot*, Geschichte der Englischen Staatsumwälzung. Zweiter Theil. Von *Paulus*. . . . 1037—1038

9) *Fischer*, *Chr. A.*, Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland. Von *Paulus*. . . . . 1039—1040

Intelligenzblatt No. X.

N. 59. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

I. *Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates. Mit drei Actenstücken. Freiburg im Breisgau, bei Fr. Wagner.* 1828. 152 S. 8.

II. *Darstellung der Verhandlungen der zweiten Kammer der badischen Landstände über die daselbst eingereichte Petition um Aufhebung des Cölibats. Stuttgart, bei C. Hoffmann.* 1828. 16 S. kl. 8.

Auch im Auslande hat die Denkschrift No. I, ungeachtet ihr Gegenstand schon so oft abgehandelt worden ist, durch ihre eben so bedachtsame und gemäfsigte, als gründliche Abfassung und zugleich durch ihre offene, in den drei mitabgedruckten Actenstücken zweckmäfsig motivirte Darlegung vor dem Throne des Regenten, vor der Erzbischöfflichen Curie und vor den versammelten Landesständen so viele allgemeine Aufmerksamkeit erweckt, dafs wir diese auch durch die Jahrbücher der verschwisterten Universität zu befördern für angemessen halten; indem wir jedoch nach der Regel unsers Instituts keine Kritik derselben geben wollen, gerne aber durch ihre eigene Worte ihren Hauptsinn und ihre Grundansicht bekannter machen, beiläufige Gedanken aber durch Parenthesen unterscheiden.

Dafs von unserm Freiburg, besonders in kirchenrechtlicher Beziehung, freimüthigere Ansichten ausgehen, erklärt sich hauptsächlich schon dadurch, dafs in jenen ehemals österreichischen Landestheilen, bereits während der langen grofsartigen Regierung einer Maria Theresia, diejenige Grundsätze des katholischen Kirchenrechts, welche dem Staatsrecht und den episkopalischen (von Rom aus nur faktisch, nicht kanonisch beschränkten) Vorzügen gemäfser sind, den Schutz und die Aufmunterung jener höchsten Regierung oft und ausdrücklich erhalten haben. S. 93. 94. sind die Werke von beiden Riegger, von Pehem, Rechberger und Sauter

als solche angeführt, welche zu Vorlesebüchern damals bestimmt vorgeschrieben wurden. Daran schliefst sich auch Bernardi Boll (des jetzigen verehrten Erzbischoffs zu Freiburg) Analysis Juris ecclesiastici (Salemii 1794.). Dagegen sind auch in neueren Zeiten die z. B. in dem Walterischen Lehrbuch des Kirchenrechts (1823.) wieder vorgezogene Principien officiell gemifsbilligt worden. Und diese freigelassene rechtliche Forschung hat auch in dieser Sache ihre rühmlichen Früchte gezeigt. Je weniger sie von äufseren Banden beschränkt war, desto vorsichtiger haben die Verfasser der Denkschrift sich selbst auf die klare und bündige, aber leidenschaftlose und bescheidene Darstellung der Sachgründe beschränkt, und nicht einmal das benutzt, was aus so manchen faktischen Folgen des Verbots der Priesterehe leicht auffallend hätte gemacht werden können.

Die Bittsteller wollen nicht die Widerrechtlichkeit, Unzulässigkeit und Schädlichkeit des Priester-Cölibats geradezu und rücksichtlos beweisen; sie wollen aber durch die kirchliche Autorität den freien Gang des Denkens auch nicht zu sehr einschränken lassen. Sie wollen als Mitglieder der katholischen Kirche auftreten, aber als solche, welche aufrichtige und freimüthige Aeufserungen über ihre sittlichen und religiösen Bedürfnisse eben so wohl für ein Recht, als für eine Pflicht halten. Ueberhaupt will diese neue Anregung einer so oft verhandelten Sache nicht von allgemeinen Ansichten ausgehen, die sich über die Kirche oder feindselig ihr entgegen stellen, sondern unmittelbar von dem (auf erweislichen Gründen beruhenden) störenden Gefühl, welches in den meisten gebildeten Katholiken des Vaterlands durch das Fortbestehen des Priestercölibats hervorgebracht werde.

Sie berühren nicht einmal die Frage über Vorzug, Werth oder Unwerth des ehelosen und enthaltsamen Lebens, sondern: ob es gut sey, einem ganzen zahlreichen Stande unter allen Zeitumständen und in allen Ländern (aufser den unirten Griechen und Maroniten) ein solches Leben zur besonderen Amtspflicht zu machen. Man könne die eines höhern Zwecks wegen übernommene Enthaltsamkeit bewundern, ohne dafs daraus die Nothwendigkeit eines dazu verbindenden Zwangsgebots hervorgehe. Die Verfasser stehen daher keineswegs in einem unvereinbaren Gegensatz mit der Lehre ihrer Kirche, die dem ehelosen und enthaltsamen Stand einen gewissen Vorzug einräumt, obgleich, von einem andern Standpunkt aus (welchen sie aber absichtlich hier verlassen), sich, wie sie selbst

Digitized by Google

zu bemerken keinen Anstand nehmen, vieles sagen liefse, wogegen sich diese Ansicht, wie sie in dem Tridenter Concilium ausgesprochen ist, nur mit grofser Schwierigkeit vertheidigen lassen möchte. Zwischen der Anerkennung einer hohen Stufe von Heiligkeit aber und einem dazu verpflichtenden rücksichtslosen Zwangsgebot liegt ein überaus grofser Zwischenraum.

Absolute Nothwendigkeit hat das Cölibatgesetz in der katholischen Kirche ohnehin nicht, vermöge der Natur disciplinarischer Anordnungen, zu denen es gehört. Die Frage nach seiner relativen Nothwendigkeit, namentlich in Beziehung auf unsre Zeit und unser Vaterland, verlangt Nachdenken, ob die Gründe, wegen welcher der Priestercölibat ehemals nothwendig schien, noch fortdauernde Kraft haben?

Die Vorstellung von der dem Priesterstande nöthigen höhern Reinheit und Heiligkeit, und ähnliche Vorstellungen, hat keine absolute Nothwendigkeit, indem nach katholischer Lehre auch die Ehe die Heiligkeit eines Sakraments hat. (Wie könnte der Zustand, welcher mit dem Verhältnifs zwischen dem in den Himmel erhöheten Christus und der Ekklesia biblisch Ephes. 5, 24 — 32. verglichen wird, ein unreiner seyn und nicht vielmehr die Aufgabe enthalten, das sinnliche mit dem übersinnlichen zu verbinden?) Andere Vorstellungen könnten eine relative Nothwendigkeit für das ihnen entsprechende Zwangsgebot des Cölibats haben in einer Zeit und bei einem Volke, wo sie die durchaus vorherrschenden sind, so sehr, dafs (nicht ein besserer Unterricht sie berichtigen würde, sondern) die Wirksamkeit des geistlichen Standes auf die Mitglieder der Kirche fast gar nicht anders, als in Uebereinstimmung mit diesen Ansichten ausgeübt werden könnte. Unter uns im Gegentheil hält schon ein grofser Theil der Kirchenmitglieder, wie die kundigen Verfasser sagen, die Priesterehe für recht und anständig, und der übrige Theil liefse sich dieselbe gefallen, ohne dafs in seinen Augen das Ansehen des Klerus oder sein Einflufs verlieren würde; (besonders da in Teutschland die zunächst mögliche alltägliche Vergleichung mit den verehlichten protestantischen Geistlichen auch dem gemeinen Volk augenfällig macht, dafs daraus gewifs wenigstens keine Verschlimmerung in dem ganzen Verhältnifs der Geistlichen an sich und gegen ihre Gemeinden entstehe!)

Schien der Priestercölibat früher relativ nothwendig wegen der Sorge für Erhaltung des Kirchenguts, für die Unabhängigkeit des geistlichen Standes und der Kirche; so sind

diese Interessen in unserer Zeit ohnehin geordnet, gewahrt. Wenn sie je gefährdet werden sollten, wären nach unsern Verhältnissen ganz andere Mittel nothwendig.

Der Verband des Klerus mit dem päbstlichen Stuhle als Mittelpunkt der kirchlichen Einheit wird bis zu dem Grade und in der Weise, wie er für das Wohl der Kirche und des Staats wünschenswerth ist, sehr gut bestehen, wenn auch in einzelnen Ländern den Geistlichen die Ehe erlaubt ist. Eine Abhängigkeit des Klerus von dem Pabste wider die Rechte und das Wohl der Kirche und der Staaten wird Niemand durch den Cölibat befördert sehen wollen.

Vertheidigt man die Nothwendigkeit des Cölibats durch das Nothwendige der Einheit in den äufsern Einrichtungen der Kirche und der Beharrlichkeit bei den einmal von der Kirche sanctionirten Anordnungen, so ist doch Stetigkeit oder Autorität der gesetzgebenden geistlichen Gewalt nicht gefährdet, wenn in einem einzelnen Punkte der Disciplin eine Veränderung durch die Sitten und den Geist eines Volkes oder eines Zeitalters gefordert und auf gesetzliche Weise herbeigeführt wird. Die strenge Kirchenzucht und die Kirchenstrafen der frühesten Jahrhunderte erhielten später eine andere Gestalt; und was den in Frage stehenden Gegenstand besonders betrifft: In mehreren orientalischen Kirchen, welche sich an die katholische angeschlossen haben und den Primat des Pabstes anerkennen, ist dennoch die bei ihnen eingeführte Priesterehe (mit Einwilligung von Rom) beibehalten worden. (War es dort thunlich, die Uniformität der äufsern Sitte den Zwecken der römischen Curie nachzusetzen, wie kann sie gegen Andere eine Unabänderlichkeit behaupten von kirchlichen Anordnungen, welche selbst nach der klaren Geschichte nur allmählig entstanden sind?)

Gründe, welche zu diesen angeführten in unserer Zeit hinzugetreten wären und die Nothwendigkeit des Priestercölibats in individuellen Verhältnissen des jetzigen Zeitalters und unsers Vaterlands bedingten, lassen sich keine auffinden.

Um so mehr fallen die wirklichen Nachtheile desselben in die Augen. Durch einzelne Vorfälle hat sich ein allgemeiner Zweifel an der wirklichen Beobachtung des Cölibats gebildet, der nur zu oft theils im Ernste, theils in Scherz und Spott sich äufsert. Die Ungerechtigkeit solcher Aeufserungen, welche von wenigen (?) auf die Mehrheit oder Gesammtheit schliefsen, ist offenbar. Allein mag auch der gröfste Theil streng nach dem Gelübde handeln; durch seine Aufopferung ist er doch in den Augen der meisten Laien nicht als das hohe,

Digitized by Google

über allem Irdischen stehende Wesen, zu welchem ihn sein Stand der Entsagung umgestalten soll, anerkannt. Vertheidiger des Cölibats erinnern: Wegen Uebertretungen darf man kein Gesetz aufheben! Wir geben dies zu, wenn das Gesetz nothwendig und nützlich ist, und die Uebertretungen nicht Nachtheile haben, die den Nutzen des Gesetzes weit überwägen. Ferner wendet man ein: Auch verheirathete Priester wären nicht vor Veranlassungen solcher Aergernisse geschützt. Aber der verehlichte Geistliche würde sich doch weit eher bemühen können, hierin untadelhaft zu seyn, je unverantwortlicher vor seinem Gewissen und vor der Welt ein Vergehen dieser Art für ihn wäre.

Abgesehen aber von allen Aergernissen, wie manche, und gewifs nicht die schlechtesten Individuen dieses Standes, müssen besonders in unsern Zeitverhältnissen sich unzufrieden und unglücklich fühlen, wenn auch nicht am meisten durch die Bekämpfung von Trieben, welche unsrer Natur eigen sind, doch gewifs durch die Entbehrung aller der edlen Freuden und sittlichen Verbindungen, welche durch das Familienleben gegeben werden. Ehemals war der einzelne des geistlichen Standes durch die allgemeinen Ansichten von der höhern Vollkommenheit seines entsagenden Lebens gehoben; seine Erziehung und Bildung war in derselben Richtung gehalten. Jetzt treten ihm überall im Leben und in seiner Lectüre ganz andere Ansichten entgegen, welche die Ehelosigkeit seines Standes als etwas Unnöthiges, ja sogar Unrechtes und Nachtheiliges darstellen, und für eine solche Entsagung ihm nur Bedauern, nicht wie sonst Bewunderung und Verehrung geben. Man kann nicht mit Ernst dagegen einwenden, dafs Niemand gezwungen diesen Beruf ergreife. Wer diese Einwendung nicht blos zum Schein vorbringt, der mufs die Verhältnisse der jungen Männer, die sich dem theologischen Fache widmen, allzu wenig kennen. Wer kann in der frühen Jugend urtheilen, welchen Werth für ihn Verhältnisse haben, deren Bedeutung man erst durch das Leben selbst kennen lernt? Wie viele werden durch äufsere Umstände mit gröfserer oder minderer Nöthigung veranlafst, diesen Stand zu wählen.

Ferner liegt ein oft genug beklagter Nachtheil des katholischen Priestercölibats bekanntlich darin, dafs es sehr viele, oft vorzüglich geeignete Subjecte vom geistlichen Stande abhält; manche, weil sie sich zu einer solchen Entsagung nicht stark genug fühlen, andere nicht sowohl wegen der Entbehrung sinnlicher Genüsse, sondern weil sie von der Ehe und

Digitized by Google

dem Familienleben eine höhere sittliche Ansicht gewonnen haben, die sie mit diesem Gebote der Ehelosigkeit nicht vereinigen können. Nachdenkende fühlen ihr Rechtsgefühl verletzt, dafs man durch die härteste Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit sie zu einer Lebensweise bringen will, welche nur dann Werth haben kann, wenn sie ein Werk der vollkommensten Freiheit und einer reinen sittlichen und religiösen Begeisterung ist. Welch eine Summe von sittlicher und intellectueller Kraft dadurch dem geistlichen Stande entgeht, wie sehr dies die Wirksamkeit dieses Standes beschränkt, wie sehr dadurch die Zahl der blofsen Miethlinge vermehrt werden mufs, bedarf keiner Ausführung.

(Man sagt, der Priester lebe um so mehr ungetheilt seinem Amte. Ist er aber nicht vielmehr genöthigt, an manches häusliche unmittelbar zu denken, was er sonst einer mit ihm ganz verbundenen Gehülfin sorglos überlassen würde?) Zugegeben aber, dafs dem ehelosen Priester es leichter würde, ungetheilt seinem Beruf zu leben, so wird ihm die Möglichkeit genommen, durch sein Beispiel in der Ausübung allgemeiner menschlichen Pflichten voranzugehen. Er ist genöthigt, in einer Weise zu leben, in welcher die, für deren sittliche und religiöse Veredlung er arbeitet, kein Vorbild ihres eigenen Lebens sehen können. Wie anders wäre es, wenn (besonders auf dem Lande) der Priester mit seiner Familie ein Beispiel der Sittlichkeit, der Ordnung und eines menschlich schönen und christlichen Hausstandes geben könnte.

Gegen die Einwendung von einer gröfsern Reinheit und Heiligkeit des enthaltsamen Lebens ist schon bemerkt, dafs die Kirche die Ehelosigkeit nicht als ein wesentliches Attribut der Priesterwürde erklärt, und das Sakrament der Ehe, durch welches gerade in der katholischen Kirche das Geschlechtsverhältnifs veredelt und geheiligt werden soll, nicht in Unvereinbarkeit mit dem Sakrament der Priesterweihe steht. Diese Sätze sind fest und entscheidend.

Auch ist diejenige Lebensweise in den Augen vieler die heiligste, welche die meisten und schwersten sittlichen Pflichten erfüllt. Kommt nun dieser Lebensweise derjenige näher, welcher das eheliche Leben wie eine Bürde meidet, oder wer in einer treuen, sittlichen Ehe lebt und sein Leben hindurch mit Gewissenhaftigkeit und Liebe die Pflichten des Gatten und Vaters, ungebeugt von Schwierigkeiten und Sorgen, erfüllt?

In unsrer (zum Theil mystischen) Zeit und bei den jetzigen Verhältnissen des geistlichen Standes wird das ehelose

Digitized by Google

Leben als Mittel genannt, den Mitgliedern desselben eine höhere geistige Richtung, einen höhern Schwung zu geben und sie ganz ungetheilt von den häuslichen Sorgen dem Ueberirdischen und Allgemeinen zuzuwenden, so dafs die Nebenstunden nur dem Gebet und den Wissenschaften gewidmet seyn sollen. So der Verfasser eines der neuesten und am meisten verbreiteten Lehrbücher des katholischen Kirchenrechts (s. Dr Ferd. Walters Lehrb. des Kirchenrechts aus den ältern und neueren Quellen bearbeitet Bonn 1823. § 99. 100.). Aber wie? Sind nicht der hohen Geistlichkeit in der römisch-katholischen Kirche noch ganz andere Mittel und Veranlassungen gegeben, sich aus diesem beschaulichen und ungetheilt geistlichen Leben in das irdische und weltliche zu verirren? Müssen nicht manche ehelose Pfarrer und Vikare in Stadt und Dorf wahrhaft darüber lächeln, dafs man verheirathete Laien weit unter sie stellt, wie wenn diese durch die Ehe gehindert, an der Cultur der Wissenschaften, an höheren und allgemeineren Ideen, an einer über die einzelnen und äufserst beschäftigungen des Lebens hinausgehenden Richtung keinen Theil nähmen? Müssen nicht solche Geistliche zum Theil noch mehr mit der Anordnung und Führung ihres Hauswesens, mit der Sorge für die Benutzung ihrer Einkünfte und mit hundert andern Dingen beschäftigt seyn? (Ist nicht der Geistliche, welcher doch eine Oekonomie haben mufs, weit eher zu einer gewissen Abhängigkeit von seiner Dienstmagd, wenn sie das Nöthige leidlich gut besorgt, genöthigt, als gegen eine Frau, die durch Pflicht und eigenes Wohl und Kinderliebe zu treuer Besorgung bleibend aufgefordert ist?) Man meine doch ja nicht, Männer, die einige Erfahrung und Beurtheilung haben, mit solchen allgemeinen Phrasen zufrieden stellen zu können.

Wenn derselbe Schriftsteller zur Empfehlung des Priestercölibats ferner anführt: man sähe an dem Verfall des beweibten Weltpriesterstandes der griechischen Kirche und an dem höhern Ansehen des dortigen Mönchsstandes, wie richtig die römische Kirche die Ehelosigkeit der Priester beurtheilt habe; so ist es unbegreiflich, wie man diese historische Erscheinung auf solche Weise auslegen kann. Die niedere Stufe der griechischen Weltgeistlichkeit entsteht anerkanntermafsen von dem fast gänzlichen Mangel wissenschaftlicher Bildung und Erziehung. Wie müfste nach diesem Wink der Zustand der protestantischen Geistlichkeit beschaffen seyn? (Giebt es denn aber in Teutschland, wo die Gemeinden selbst die Früchte und Folgen des Verbots der Priesterehe und auch des Gegen-

Digitized by Google

theils leicht neben einander beobachten können, protestantische Gemeinden, welche ehelose Geistliche sich lieber wünschten? Sollen katholische Gemeinden weniger ein Recht haben, das ihren Lebenserfahrungen gemäfse zu wünschen und möglich zu machen?)

Nur die Kurzsichtigsten mögen noch einwenden, die Priesterehe liefse sich nicht wohl mit der Bewahrung des Beichtgeheimnisses und dem Besuch der Kranken vereinigen. Die Pflicht der Verschwiegenheit und der Nichtachtung des Todes ist auch noch andern Ständen nach der Natur ihrer Verrichtungen aufgegeben, und Niemand denkt daran, ihnen darum die Ehe zu verbieten. (Kaum darf man fragen, ob man im unehlichen Umgang leicht freier und fester in Bewahrung von anvertrauten Heimlichkeiten seyn könne, als im ehlichen? Dort sucht man sich oft auf jede Weise gefällig zu machen. Das Verhältnifs des Verehlichten ist ein bestimmtes und durch eigene Pflichten abgeschlossenes. Jeder Menschenkenner wird überhaupt leicht entscheiden, in welchem Verhältnifs der Mensch mehr vom Egoismus, von diesem Grundübel der Gemüther, abgewöhnt werde, im ehelosen oder im verehlichten!)

Wenn nun der Priestercölibat (vornehmlich) der teutsch-katholischen Kirche (in vielen Beziehungen) Nachtheil bringt, so liegt darin nach der innigen Verbindung zwischen dem Wohl der Kirche und des Staats auch für die gesammte Staatsgesellschaft vom Regenten an bis auf den letzten Staatsgenossen ein mittelbarer Nachtheil. Aber auch unmittelbar werden wichtige Interessen des Staats durch dieses Institut der Kirchendisciplin gefährdet.

Der Verlust an Bevölkerung kommt nicht blos numerisch in Betracht; vielmehr wegen Gründung von Familien, welche für ihre äufsern Lebensbedürfnisse gesichert seyn und dabei noch durch Sittlichkeit, Bildung und gute Kindererziehung sich auszeichnen würden.

Ein andrer Nachtheil gegen das Staatswohl tritt in der Gegenwart vielleicht nicht so bedeutend hervor. Aber die Scheiterhaufen so manches edlen Opfers sollen nicht umsonst durch die Jahrhunderte leuchten. Für die Gegenwart, für die nächste Zukunft sind wir gewifs gegen grofse Mifsbräuche kirchlicher Tyrannei gesichert. Allein wer bürgt dafür, dafs nicht dennoch für unsere Enkel, wenn auch nur vorübergehend, ein solcher Zustand (manches Wegestück eines ungemäfsigten Egoismus in der Hierarchie) wiederkehre? Jede Mafsregel mufs gewünscht werden, welche, ohne die wesent-

Digitized by Google

lichen Interessen und Eigenthümlichkeiten der Kirche zu gefährden, als Bürgschaft für die von geistlicher Gewalt ungestörte Entwicklung der Staaten und der Individuen, der Bildung und Wissenschaft gelten kann. Offenbar würde die Priesterehe nicht blos ein Band bilden, das die Geistlichen im Aeufsern enger an den Staat, an das Vaterland, an ihre Mitbürger anschliefst, sondern auch ihre Ansichten und Denkweise mit der ihrer Umgebungen mehr verschmelzt, und dadurch jedes etwa eintretende Uebermaafs in den Vorstellungen von geistlicher und päbstlicher Gewalt von selbst einschränkt. Auch wer die grofsen und consequenten Ansichten von Kirche und Kirchengewalt nach dem System des Katholicismus in der Idee und in ihrer welthistorischen Bedeutung würdigt, kann doch nicht vergessen, dafs in der wirklichen Erscheinung von diesen Ideen traurige Anwendungen gemacht worden sind. (Auch Walter in seinem Kirchenrecht führt das Dictum Gregors VII. aus der Epist. 7. L. III. an, welches unverholen allen Staatsmännern sagt, dafs das Verbot der Priesterehe vornehmlich wider ihr Regiment gegeben und durchgesetzt wurde. Non liberari potest ecclesia a servitute laicorum, nisi liberentur clerici a mulieribus. In der Ehelosigkeit, heifst dies mit andern Worten, kann man am entschiedensten als Egoist handeln, so weit es dem Einzelnen und denen Seinesgleichen beliebt.)

Ein anderes Bedenken gegen den katholischen Priestercölibat, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, bietet sich für solche Staaten dar, deren Bevölkerung (wie nunmehr ganz Teutschland) aus Mitgliedern verschiedener christlichen Confessionen zusammengesetzt ist. Durch den Geist der Zeit und durch gesetzliche Einrichtungen ist das selbstständige, rechtliche und friedliche Bestehen der einzelnen Confessionen neben einander in den meisten Ländern gesichert (und sogar eine Gleichstellung in allen bürgerlichen Pflichten und Rechten verfassungsmäfsig beabsichtigt). Die ruhigen und besonnenen Mitglieder der einzelnen Kirchen werden desto weniger auf unpassende und widerrechtliche Vermischung von religiösen Ueberzeugungen und Einrichtungen ausgehen. Aber jede Annäherung der getrennten Theile, welche ohne Beeinträchtigung ihrer wesentlichen Rechte und Eigenthümlichkeiten durch den Gang der Dinge herbeigeführt wird, verspricht die Einheit und Kraft des Staats, so wie Verbesserung des öffentlichen Lebens und des Privatlebens bedeutend zu fördern. Eine solche Annäherung würde offenbar durch die Aufhebung des Priestercölibats bewirkt. Die Zeit ist vorüber, in welcher

Digitized by Google

das Volk selbst über Auslegung und Behauptung einzelner Dogmen kämpfte. (Man weifs immer allgemeiner, dafs das Wohlgefälligseyn vor Gott und das Seeligwerden nicht von der Anhänglichkeit an die von Menschen ausgelegten Lehrvorschriften, sondern von der Redlichkeit des Gemüths im Glauben und Handeln abhängt.) Desto mehr Antheil nimmt man (vom Landesregenten her bis auf den letzten im Volke) an kirchlichen Einrichtungen, welche auf das praktische Leben und auf die Interessen der Sittlichkeit Bezug haben.

Dagegen spricht man wohl auch von neuen Lasten, welche dem Staat durch verheirathete katholische Priester und ihre Familien zufallen würden. Natürlich aber würden nur solche Priester eine Familie gründen dürfen, deren Beneficien die Erhaltung derselben zuliefsen. (Kein Staat hat, als die protestantische Geistlichkeit die Verehlichung als erlaubt erkannte, deswegen ihre Einnahmen vermehrt.) Für die zurückgelassenen Familien verheiratheter katholischer Priester könnte die Einrichtung solcher Anstalten, die ohne gröfse Opfer von Seiten des Staats für die Wittwen und Waisen der weltlichen Staatsdiener und der protestantischen Geistlichkeit schon bestehen, unmöglich sehr bedeutende Schwierigkeiten haben.

Man befürchtet etwa bei dem jetzigen allgemeinen Zudrang zu den Studien und dem Staatsdienste einen neuen Zuwachs von Priestersöhnen, welche in der Regel diesen Zudrang vermehren würden. Aber die nächste Folge des Zuwachses von Priesterfamilien würde wohl die seyn, dafs viele, die jetzt von dem Ackerbau und den Gewerben zu den gelehrten Studien herbeigezogen werden, dort bleiben könnten. (Und die im geistlichen Stande herangewachsene sind doch gewifs in der Regel dazu die am besten vorbereitete.) Im Ganzen wird der gröfste Zudrang zu den Studien durch den einfachen Gang der Dinge nach kurzen Zwischenräumen wieder von selbst sich in das Gleichgewicht setzen.

Endlich könnte man als Einwendung gegen jeden Versuch, das Disciplinargesetz des Cölibats aufzuheben, vielleicht auch die Schwierigkeit der Sache und die dadurch etwa möglicher Weise entstehenden Differenzen zwischen Staat und Kirche geltend machen wollen. Aber alle, welche, wenn auch nachdrücklich, doch nicht ungestüm bitten, werden zutrauungsvoll der Entscheidung entgegensehen, die von der Weisheit und Gerechtigkeit der höhern Autoritäten ausgehen soll. Jedenfalls sind jene Schwierigkeiten nicht von solcher Art, dafs sie die in den Schranken der Gesetzlich-

Digitized by Google

keit, Mäfsigung und Bescheidenheit sich haltende Darlegung allgemeiner, lange gehegter Wünsche zurückhalten könnten.

Der Priestercölibat der katholischen Kirche kann aufgehoben werden, weil er nicht dem Gebiet der Dogmen, noch den Grundgesetzen der Verfassung angehört; und er soll aufgehoben werden, weil er theils ganz aufserhalb unsrer jetzigen Stimmung, Denkart und Bildungsweise, theils in strengem Gegensatz gegen dieselbe steht und weil er darum in einigen Beziehungen als wirkungslos, in andern als nachtheilig wirkend sich zeigt.

Der Priestercölibat, durch den (theils aberglaubigen, theils kirchlich despotischen) Geist früherer Jahrhunderte hervorgerufen, steht mit dem Geiste der jetzigen Zeit in Widerspruch. Ueberall äufsert sich die Stimmung und Ansicht der Katholiken gegen die vorgeschriebene Ehelosigkeit der Priester. Die Verfasser wollen sich nicht berufen auf die Beschlüsse, welche die Repräsentanten des Volks in einem überseeischen Staate gegen dieses Institut vor kurzem gefafst haben, noch auf die öffentlichen Aeufserungen, welche in gleichem Sinne vor den Schranken einiger französischen Gerichtshöfe eben jetzt gehört worden sind. Sie bedürfen nicht einmal des lauten Zeugnisses der unübersehbaren Reihe von Büchern und Zeitschriften, in denen so unversiegbare Klagen, Wünsche und Vorschläge gegen das Fortbestehen des Cölibats zu finden sind. Mag in einigen andern Staaten der Priestercölibat von der Mehrheit anders angesehen werden (in Ländern, die in jeder Rücksicht sich nicht zu Mustern gemacht haben), wo vielmehr das Volk nach seinem Nationalcharakter und seiner Bildungsweise sich durch Eindrücke der Phantasie und durch unbedingte Autorität herkömmlicher Einrichtungen beherrschen läfst; wo nicht verschiedene christliche Confessionen in vielfältiger Berührung neben einander wohnen; wo Niemand über solche Gegenstände eine aufrichtige Aeufserung wagen darf. Alles dieses findet in Deutschland, und namentlich im Badischen Vaterlande der Bittsteller nicht statt. Der ruhige und nachdenkende Charakter des Volks, die teutsche Ehrlichkeit, die nun einmal den Schein nicht für das Wesen nehmen will, und sich mit sich selbst im Widerspruch fühlt, so oft ihr etwas für hoch und heilig vorgestellt wird, von dessen Sittlichkeit sie nicht überzeugt werden kann, der Austausch verschiedener Ansichten, allgemeiner verbreitete Kenntnisse, diese und ähnliche Gründe haben in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der katholischen Staatsgenossen die dem Priestercölibat so allgemein ungünstige Ansicht hervor-

Digitized by Google

gebracht. Der schlichte Landmann, der erfahrne Bürger, der Gelehrte, jeder sagt darüber in verschiedener Weise dasselbe. (Teutschland ist mit Einem Wort dem, was nur im Mittelalter bezweckt und bewirkt werden konnte, entwachsen. Die Mündiggewordene müssen als solche behandelt werden, oder sie werden für sich selbst als Mündige handeln lernen.)

Sollte auf eine in dem Charakter und den Verhältnissen eines Volkes so tief begründete Stimmung keine Rücksicht genommen werden, bei kirchlichen Einrichtungen, deren Wirksamkeit doch vorzugsweise auf ihrem moralischen Einflusse beruht? Die katholische Kirche kann, ohne von ihrem wahren Charakter abzuweichen, auf die Eigenthümlichkeit einzelner Völker bei äufseren kirchlichen Einrichtungen eine solche Rücksicht nehmen. Unveränderlich in ihren Grundlehren und Grundgesetzen, zusammengehalten durch einen lebenden Mittelpunkt, kann sie wahre Allgemeinheit bewähren, wenn dieselben Elemente die Verschiedenheit einzelner äufserlichen Formen durchdringen, wenn, um so vorsichtiger! der Einförmigkeit in aufserwesentlichen Dingen nicht wichtigere, heiligere Interessen geopfert werden. (Gefährlich ists, gegen die Natur zu kämpfen!)

Durch die Klagen der geistlichen Behörden selbst ist genugsam bestätigt, dafs ein grofser Theil der Katholiken in Teutschland theils ganz theilnahmlos, theils ungünstig, ja sogar feindseelig gegen die Kirche gestimmt ist. Diese Erscheinung beruht freilich zum Theil auf allgemeinen Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen unsrer Zeit, die ihre Wirkungen auch in der protestantischen Kirche zeigen; aber sie beruht auch auf besondern, nur der katholischen Kirche angehörenden Gründen. Namentlich eine einzige solche Anstalt, wie der vorgeschriebene Priestercölibat, die so sehr mit den Ansichten, Erfahrungen und Wünschen der Mehrzahl der besser unterrichteten (der am meisten an Sittenreinheit und Religiosität denkenden) Katholiken in Widerspruch steht, ist von der Art, dafs sie nicht blos auf sich allein die allgemeine Misbilligung zieht, sondern überhaupt die Theilnahme, die Achtung, das Zutrauen schwächt, welches die Mitglieder der katholischen Kirche derselben schuldig sind. Bei aller Gleichgültigkeit, welche ein grofser Theil gegen die Kirche hat, ist doch auch in einem andern Theile das Gefühl religiöser und kirchlicher Bedürfnisse in einem weit höheren Grade und so lebendig erwacht, wie noch die unmittelbar vorhergehende Generation eine solche Empfindung nicht kannte. Ein rücksichtloses Einschreiten der gesetzgebenden kirchlichen Gewalt,

Digitized by Google

um frühere Zustände und Verhältnisse herbeizuführen, wäre in Teutschland wenigstens sicherlich nicht von erwünschtem Erfolg weder in Beziehung auf die Gleichgültigen, noch bei denen, welche an dem neu erwachten Interesse an religiöser und kirchlicher Verbesserung Theil nehmen. Ja, nur entfernte Hinneigung zu einem solchen Geiste und zu solchen Maßregeln, wie die sind, welche theilweise in andern Ländern von der katholischen (sich dort sogar apostolisch nennenden) Geistlichkeit gezeigt werden, würde unter einem bedeutenden Theile der teutschen Katholiken eine sehr bestimmte Entgegensetzung hervorrufen. Wie wohlthätig aber würde wirken die werkthätige Anerkennung des einfachen Satzes: Menschliche Dinge und menschliche Einrichtungen haben nicht ewige Dauer! Das Erreichen der wesentlichen und nie wechselnden Zwecke der Religion und Kirche ist in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern von verschiedenen Mitteln abhängig!

Zur Beurtheilung der Schrift No. II. kommt es hauptsächlich auf die Frage an: ob Landstände, welche zur Landesgesetzgebung verfassungsmäßig mitzuwirken die Pflicht und das Recht haben, nicht alsdann, wenn die Disciplin irgend einer Kirche die bürgerlichen Rechte der Unterthanen afficirt, anständig vorgetragene Vorstellungen dagegen auch an die höchste Landesregierung, welcher die Initiative der Gesetze zusteht, im verfassungsmäßigen Wege bringen dürfen? Zu den obersten Bedingungen über die Bestimmung einer Landesrepräsentation gehört ohne Zweifel auch dieses, daß sie auf alles, was die Rechte der Unterthanen als solcher gesetzlich modificirt, ihre amtliche Aufmerksamkeit, selbst ohne dazu aufgefordert zu seyn, richten dürfe und solle. Sollte nun diese ein Recht begründende Pflicht dadurch aufgehoben oder gehemmt seyn, daß die Mitglieder einer solchen Versammlung, als Christen, verschiedenen Kirchenconfessionen angehören können? Diese betreffen einen Unterschied in Dogmen oder Glaubensüberzeugungen. Daß aber dadurch in den bürgerlichen Rechten keine Ungleichheit oder Kränkung entstehen solle, ist unläugbar ein nunmehr allgemein anerkannter Grundsatz des teutschen Staatsrechts.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Lebens- und Amtserfahrungen in ihrem psychologisch-geschichtlichen Zusammenhange dargestellt und zum Besten praktischer Geistlichen herausgegeben von Wilh. Schröter, Licentiat der Theologie, Adjunct und Pfarrer zu Grofsgeringen. Erster Band. Altona, bei Hammerich. 1827. X und 524 S. 8.

Bekanntlich hat vor einigen Jahren unser verehrungswürdiger Plank, von jeher das Geschmackvolle mit den theologischen Studien vereinigend, das erste Jahr der Amtsführung eines jungen Landgeistlichen in ästhetisch-historischer Form sehr anziehend und belehrend geschildert. Wer wünschte nicht die Fortsetzung? Solche Darstellungen sehr möglicher und wirklicher Amtsverhältnisse und Wirkungen aus dem Kreise wissenschaftlich und lebensthätig sich bildender Evangelischer Geistlichen zeigen aufs anschaulichste, welch gute Früchte der Verein von Gewissenhaftigkeit und seelenkennerischer Verständigkeit für die Amtsführung eines solchen Gemeindelehrers hervorbringt, ohne dafs er von der Idea Fidei Fratrum oder von dem Hengstenbergischen Evangelismus der allein-evangelischen Kirchenzeitung ausgeht.

In ähnlich belehrender Absicht sind hier von dem durch andere freimüthige und selbstforschende Schriften längst wohlbekannten Verf. einige Aufsätze psychologisch-geschichtlichen Inhalts mit einander verbunden, welche recht unmittelbar in die Erscheinungen unsrer Zeit eingreifen.

Zuerst erzählt ein jetzt bei seiner Gemeinde erwünscht arbeitender Prediger „Reinhold“ nicht nur seine Bildung zum Geistlichen, wie die Ueberschrift gleich anfangs andeutet, sondern auch seine, dem Zweck sehr entsprechende, Wirksamkeit als Geistlicher, zu welcher er durch manche vorhergegangene verfehlt scheinende Bildungsversuche dennoch erfolgreich gelangt ist, weil, „wer redlich sucht, auch findet“. Ueberhaupt ist ja das Wahre nicht ein Ding, das irgend nur so baar hingegeben und hingenommen werden könnte. Nur die vielseitige Uebung der Kräfte vielmehr, wenn sie unermüdet, aber mit aufrichtigem Wahrheitssinn an gar mancherlei Versuchen und Vorübungen der Zeit sich selbst anstrengend erhöht, bringt allein im Geiste allmählig die Fähigkeit und Fertigkeit hervor, dem Individuum die ihm genügende Ueberzeugungen zu verschaffen, dieselbe aber desto vielseitiger auf andere Menschengeister nicht blos um der Einsicht, sondern vornehmlich um des Besserwerdens willen so, wie es gerade die Empfänglichkeit fordert, anzuwenden.

Digitized by Google

Seit vierzig, fünfzig Jahren sind allerdings die theologischen und philosophischen Studien auf den Universitäten nicht, wie vordem, in einem so ruhigen (stagnirenden?) Zustand, in welchem selbst der Universitätslehrer Alles gethan haben konnte, wenn er, aus einigen Vormännern das Passendste auswählend, dieses mit den gangbar gewordenen Gründen faſslich und anwendbar darstellte. Vielmehr sind alle zur Philosophie und Theologie gehörige Kenntnisse seit Semler und Kant in einen allgemeinen Prüfungszustand versetzt worden, dessen Früchte, die vielerlei Berichtigungen des Ganzen und des Einzelnen, noch nicht so leicht von dem Baum der Erkenntniſs des Guten und Bösen abgepflückt und ohne weiters so, wie ehedem aus Quenstädt in den compendiösen Baier, in die Vorrathskammern der Lehrbücher und Vorlesungen eingetragen werden können. Eben deswegen ist dann freilich jetzt unvermeidlich in diesen Wissenschaften eine für die, welche leicht und schnell fertig werden möchten, unbequeme Uebergangsperiode, während deren die akademisch Studirenden nicht Alles sofort wie ausgemacht in die Hefte auffassen und, nach Mephistopheles's gutem Rath, ruhig nach Hause tragen können.

Daher mag wohl bei vielen, welche früher in diese unvermeidliche neue Bewegung aller theologischen und philosophischen Forschungen fielen, die Rückerinnerung an ihre akademischen Jahre ohngefähr eben so sehr in ein dunkles Bild von miterfahrener Geistesgährung sich verwandeln, wie es hier, von S. 31. an, diesem Reinhold vorschwebt, wo er sehr bilderreich von seinem akademischen Einlaufen in den weltberühmten Hafen zu Jena so erzählt, daſs man wohl sehen muſs, wie wenig sein Geist und Gemüth damals noch ins Klare gekommen war. Schade aber ist es doch, daſs ihm der Verf. selbst, wie er aus sich dieses gewiſs recht gut vermochte, nicht bis dahin zu Hülfe kam, jetzt um der Leser willen vollständiger anzudeuten, was und wie damals durch dortige Philosophen und Theologen in der Religionsphilosophie, in Sittenlehre und Naturrecht, in Exegese und Dogmatik (auſser dem, was noch in der Bewegung und Bearbeitung war) bleibende und sich immer mehr erprobende Grundsätze und Hauptansichten aus den lebendigen Vorträgen der sehr thätigen und unbeengten Lehrer wohl für das ganze Leben aufzufassen waren. Der Verf. selbst weiſs unstreitig sehr gut, wie auch in dem, was Jene als nicht entschiedene Aufgaben der Geschichte und des Selbstdenkens freimüthig, aber durch prüfendes Gegeneinanderhalten der verschiedenartigsten

Digitized by Google

Beantwortungen ins Licht stellten, gerade das wichtigste; die Methode des gewissenhaftfreien Prüfens und Wahrheitforschens, ihnen abgelernt werden konnte.

Gewifs war es für diesen Reinhold das Beste, dafs er, nach S. 18, mit dem einfachen Glaubens- und Lebenssatz: „Vermeide das Böse und thue Gutes, so viel du kannst“! in das Studienleben eintrat. Denn eben dies ist das Nothwendigste, dafs der Mensch mit innigster Ueberzeugung, auf jeden Fall dem einfachen und allumfassenden Vorsatz der Rechtschaffenheit getreu bleiben zu wollen und zu können, in die wissenschaftlichen Lehrsäle eintrete, wo nothwendig über vieles Hergebrachte Zweifel erregt und neue Versuche des Richtigwissens gewagt werden müssen, welche eben dadurch, dafs man sie nicht blos auswendig lernen kann, vielmehr durch Abwägen der Gründe und Gegengründe, die bis dahin meist nur an Lernen gewöhnte Jünglinge jetzt zum überzeugenden Selbstdenken wecken und anleiten sollen.

Hat man freilich, wie der jetzige fast blos dogmatische und mysteriöse Kinderunterricht in der Religion meist diese üble Folge haben mufs, sich vorher daran gewöhnt, dafs das ganze sittlich religiöse Rechtwollen, welches dem nach der Naturordnung von der Sinnlichkeit ausgehenden Menschen nicht immer angenehm seyn kann, meist nur durch Furcht und Hoffnung erweckende Glaubenslehren dem jugendlichen Gemüth aufgenöthigt worden ist, so mufs alsdann, wenn die Dogmen, durch welche man sich zur Moral treiben liefs, und andere geschichtliche Nebendinge zweifelnden Untersuchungen unterworfen werden, allzu leicht ein sehr gefährliches Uebergewicht für eine antimoralische Zweifelsucht entstehen. Durch diese sucht man sich jenes Zwangs zu entledigen. Dieses Gelüsten aber kann dennoch der wohlthätigen Ahnahnung der praktischen Vernunft und des sittlichen Selbstbewufstseyns zum Glück nicht los werden. Jedoch wird das Gemüth eine Zeit lang wie im Meeressturm ohne Magnet umhergetrieben, blos weil die Ueberzeugung für das religiös unentbehrliche auf historische Nebendinge, und nicht auf das an sich wahre der Christuslehre gegründet zu werden pflegt.

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 9. LITERATUR. 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Handbuch der PHARMACIE

von

Dr. PHILIPP LORENZ GEIGER.

Des zweiten Bandes 2ter Abtheil. 2te Liefrg.

Nachschuſs à 2 Thlr. 12 ggr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Jeder Sachkenner wird schon aus dem Volumen ermessen, wie bedeutend die Bereicherung des Werkes und der Wissenschaft durch die Ausdehnung dieser Lieferung geworden ist; und wenn dieses dem Fleiſse des Herrn Verfassers gedankt wird, so wird auch jeder um so lieber der Verlagshandlung die kleine Entschädigung zugestehen, welche sie in dem berechneten Nachschuſs für diese bedeutend erhöheten Kosten an Honorar, Druck und Papier suchen muſs, und deren zur äuſsersten Möglichkeit billige Berechnung es auch freilich den Buchhandlungen nicht möglich macht, diesen Betrag auf langsichtige Rechnung zu stellen.

August Oſswald in Heidelberg.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Praktische Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Von Ephraim Salomon Unger. Erster Band. Mit sehs Figurentafeln. Gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Digitized by Google

Auch unter dem Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hülfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheitstheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit sechs Figurentafeln.

Encyklopädie der Freimaurerei, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, in alphabetischer Ordnung, von C. Lenning. Durchgesehen, und, mit Zusätzen vermehrt, herausgegeben von einem Sachkundigen. Drei Bände. A—Z. Gr. 8. Geh. Auf gutem Druckpap. 9 Thlr. 12 ggr., auf feinem franz. Druckpap. 11 Thlr.

(Der erste Band, A—G, 1822, 51 Bogen, kostet 2 Thlr. 12 ggr. und 2 Thlr. 20 ggr.; der zweite Band, H—M, 1824, 40 Bogen, 3 Thlr. und 3 Thlr. 12 ggr.; der dritte Band, N—Z, 1828, 50 Bogen, 4 Thlr. und 4 Thlr. 16 ggr.).

Betrachtungen über die Ursachen der Gröfse der Römer und ihres Verfalls. Von Montesquieu. Uebersetzt von Karl Freiherrn von Hacke. 12. x und 240 Seiten auf feinem berliner Druckpapier. Geh. 1 Thlr.

Was soll man lernen? oder Zweck des Unterrichts. Von J. Weitzel. 12. x und 94 Seiten auf feinem berliner Druckpap. Geh. 12 ggr.

Wie die Duelle, diese Schande unsers Zeitalters, auf unsern Universitäten so leicht wieder abgeschafft werden könnten, nachgewiesen von Heinrich Stephani. 8. 11 Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 16 ggr.

Leipzig, den 1sten September 1828.

F. A. Brockhaus.

Vom Journal für Prediger, Halle etc. ist das 3te Stück des 2ten Bandes des Jahrganges 1828 erschienen und dessen Continuation versendet. Dieser Band ist sehr reichhaltig an Abhandlungen und Aufsätzen, und enthält 73 Recensionen zum Theil gröfserer und wichtiger theologischer Schriften. Im Monat Januar erscheint das 1ste Stück des Jahrgangs 1829 und im Jahre 2 Bände oder 6 Stück. Preis jedes Bandes 2 Thlr.

C. A. Kümmel.

Digitized by Google

Im Verlage von Joh. Friedr. Leich in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Heidelberg und Speier bei Oswald) zu haben:

D. H. G. Tzschirner's Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriffe der evangelisch-protestantischen Kirche, herausgegeben von Karl Hase. gr. 8. 2 Thlr. 6 ggr.

Deutsches Land und Deutsches Volk

von

J. C. F. Guts Muths und Dr. J. A. Jacobi.

In sieben Theilen, Mit Kupfern und Karten. (Ir Band. Deutsches Land v. J. C. F. Guts Muths 4 Theile. IIr Band. Deutsches Volk — Vorgeschichte des deutschen Volks und Reichs 3 Theile, Zweiter Pränumerations-Preis 10 Thlr.

Hiervon erschien so eben des Ir Bandes 3r Theil (des ganzen Werkes sechster Theil). — Auch unter dem Titel:

Deutsches Land von J. C. F. Guts Muths. Dritter Theil. Mit 2 Kupfern, (Dom zu Fulda — Reinhardtsbrunn). Ladenpreis 2 Thlr. 8 ggr., für die früheren resp. Pränumeranten auf die ersten fünf Theile des ganzen Werkes, im neuen Subscriptionspreise auf den 6n und 7n Band zusammen, nur 3 Thlr.

Inhalt: I. Hessen Land und Waldeck. II. Nassauer Land und Frankfurter Gebiet. III. Die Sächsischen Herzogthümer. IV. Die Schwarzburgischen und Reufsischen Fürstenthümer. V. Das Königreich Sachsen.

Mit dem im künftigen Jahre erscheinenden 4ten Theil (dem siebenten und letzten des ganzen Werkes) welcher die noch übrigen nördlichen Staaten und Provinzen des Deutschen Landes schildern wird, ist sodann dies treffliche, jedem Deutschen zur Erkenntnifs und Liebgewinnung seines herrlichen Vaterlandes zu empfehlende Werk geschlossen.

Leipzig, im November 1828.

Joh. Fried. Leich.

Sitten und Gebräuche der Griechen im Alterthume.

Für den

Schulunterricht und Selbstgebrauch,

von

Ph. W. Rappenegger,

Professor am Grofsherzogl. Lyceum zu Mannheim.

gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 48 kr. rhein.

Wenn die Geschichte und nähere Kenntnifs eines Volkes in dem sich schon im frühesten Alterthum Kunst und Wissenschaft und jeder Grad

Digitized by Google

von Bildung auf eine Stufe entwickelt hatten, welche unsere Zeit im Einzelnen noch vergeblich zu erringen strebt; die unerläfslichste Aufgabe für jeden bleiben, welcher auch nur den mäfsigsten Ansprüchen auf Bildung genügen will, so haben die Begebenheiten der neuern Zeit die Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme für die Nachkömmlinge dieses grofsen Volks so dringend hervorgerufen, dafs gewifs jedem nichts Erwünschteres geboten werden kann, als die Gelegenheit, sich mit dem Zustande der Urväter möglichst bekannt zu machen, um dadurch so vieles sich erklären zu können, was die Berichte und Erzählungen augenblicklicher Ereignisse für das Interesse viel zu dunkel lassen.

Unter diesem Gesichtspunkt hat also der Herr Verfasser ein allgemein nothwendiges und gewifs eben so willkommenes Lesebuch in dem vorstehenden Werke gegeben und dieser Bestimmung durch leichtfafslichen und angenehmen Vortrag entsprochen. Damit aber gründliche Kenntnifs des älteren Zustandes sich auch frühzeitig bei der Jugend begründe, hat es die Form und Ausdehnung eines Lehrbuchs erhalten, welches bei jeder Anstalt eine Vorbereitungsstunde zur Geschichte und zur Erdbeschreibung auf das Zweckmäfsigste ausfüllen und weiterhin eine höchst angemessene Vorschule für das Studium der alten Classiker abgeben wird; wobei ein vollständiges Register noch besonders zu Statten kommt. Wir machen in dieser Beziehung Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer noch besonders darauf aufmerksam, und werden die Anwendung desselben durch die möglichsten Begünstigungen zu erleichtern suchen, wie dieses schon durch den wohlfeilen Preis vorläufig geschehen ist.

Systematische Entwickelung

der

allgemeinen reinen

Gröſsenlehre

zum Gebrauch der höhern Schulen und höhern Klassen der Mittelschulen

so wie zum Selbstunterricht

von

Dom. Philipp. Molitor,

Doctor der Philosophie, Privatlehrer der Mathematik und Grofsherzogl. Bad. Kreisassessor.

Erster Theil.

Enthält die unbedingte Erzeugung des Bestimmten aus dem Bestimmten und aus dem Unbestimmten.

---

gr. 8. 2 fl. 6 kr. rhein. 1 Thlr. 8 ggr. sächs.

Je allgemeiner es erkannt wird, wie unerläfslich die Kenntnifs der Mathematik für Wissenschaft und Leben ist, um so dringender wird das

Digitized by Google

Bedürfnifs zweckmäfsiger Lehr- und Hülfsbücher, und wir glauben von dem vorliegenden diese Eigenschaft in vorzüglichem Grade beimessen zu dürfen, da der Scharfsinn und die Originalität der Ansichten des Herrn Verfassers in seiner Umgebung und bei einer sehr bedeutenden Lehranstalt schon die ungetheilteste Anerkennung geniefsen. Wir säumen daher nicht, beim Beginn eines neuen Studien- und Schuljahres, Vorsteher von Lehranstalten und Lehren, so wie jeden, der die Mathematik auch als Privatstudium übt, auf seine wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen, in der Ueberzeugung, dafs der dankbarste Erfolg seine Anwendung belohnen wird.

Sammlung

arithmetischer Uebungsaufgaben

in ihrer Anwendung

auf

ökonomisch-kaufmännische und forstwissenschaftliche Gegenstände etc.

von

H. C. W. Breithaupt,

Prof. der Mathematik zu Bückeburg im Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Enthält 90 aufgelöste und 530 unaufgelöste Aufgaben.

8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 54 kr. rhein.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, welchen wichtigen Einfluss die höhere Ausbildung in der Mathematik und besonders in der Rechenkunst täglich mehr auf die Lebensverhältnisse gewinnt, je mehr diese in ihren Beziehungen immer verwickelter, und dadurch für jeden die Aufgaben, seine Kräfte mit Vorsicht und Erfolg auf dieselben anzuwenden, immer schwieriger werden.

Der reine Finanzmann nicht mehr, als der Forstmann, der Oeconom und Capitalist nicht weniger, als der Kaufmann, werden in der Administration ihrer Geschäfte oft auf arithmetische Aufgaben geführt, deren Lösung sonst nur Gegenstand für Mathematiker von ausschliefslichem Beruf oder für besondere Liebhaber dieser Kunst war, und mancher bedauert gewifs nicht selten, dafs er die Anleitung zur höheren Ausbildung in dieser Lebenskunst früher entbehrt hat.

Eine höchst und allgemein willkommene Erscheinung mufs es daher seyn, eine solche Anleitung für beinahe alle Fälle und Lagen des Lebens aus den Händen eines so berühmten Mathematikers zu erhalten, der sich für die Lehre und das Leben schon so lange und so mannigfaltig bewährt hat, und wer nur der gewöhnlichen Vorkenntnisse nicht entbehrt, wird sich derselben ohne grofse Schwierigkeit und mit dem dankbarsten Erfolge bedienen, da die Auswahl so getroffen ist, dafs im allmählichen Uebergang vom Leichtern zum Schwerern der Begriff der höhern Rechnungsarten sich von selbst entwickelt, und die grofse Mannigfaltigkeit der Beispiele die Anwendung nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch so sicher stellt, dafs in manchen Fällen bei einer

Digitized by Google

andern Methode eine beinahe 100mal gröfsere Berechnung nöthig wäre, um zum Resultate zu gelangen oder einen etwaigen Rechnungsfehler aufzufinden.

Besonders aber werden Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer, welchen das Fach der Mathematik obliegt, sich es selber zum Verdienst rechnen, die Anwendung des nützlichen Werkes zu befördern und an diese richten wir das Anerbieten der möglichsten Vergünstigung und Erleichterung, wenn sie mit einem gröfsern Bedarf sich an uns directe wenden wollen, so wie wir es uns überhaupt zum Anliegen gemacht haben, die Gemeinnützigkeit durch einen bei mathematischen Werken kaum zu bietenden Preis zu befördern.

H. C. W. Breithaupt,

Hand- und Lehrbuch

der

Feldmesskunst

für

Trigonometer, Geometer, Forstmänner und Landwirthe.

Mit verschiedenen

noch nicht bekannten und durch Beispiele erläuterten geometrischen und trigonometrischen Vermessungs- und Theilungsmethoden.

Nebst 10 Tabellen und 15 Figurentafeln.

2 Theile. 4. 5 fl. 24 kr. rhein. 3 Thlr. 8 ggr. sächs.

Die Feldmefskunst ist schon in den ältesten Zeiten geübt und als ein Beförderungsmittel der menschlichen Wohlfahrt, und wie der Mathematik überhaupt, als der richtigste Weg zur Schärfung und Berichtigung menschlicher Einsichten und Kenntnisse angewendet worden. Nicht leicht hat es aber einen Zeitpunct gegeben, wo ihr Bedürfnifs so allgemein erkannt, wo ihre Kenntnifs so vielseitig gesucht worden ist, als im gegenwärtigen; weil es zu den Segnungen des Friedens gehört, dafs die Regierungen sowohl als Private an Feld und Wald das wieder zu ordnen streben, was die Störungen vieljähriger Kriege oft spurlos zerstreut haben, wo es besonders die Angelegenheit der erstern ist, durch genaue Feststellung der einzelnen Marken den richtigsten Masfstab für billige Besteuerung, durch regelrechte Ein- und Abtheilung der Forste die Wiederherherstellung in so manchen Gegenden so furchtbar gesunkenen Forstkultur auszumitteln.

Es ist also beinahe die Aufgabe eines jeden, der auf die Eigenschaft eines nützlichen Mitgliedes des Staats und der menschlichen Gesellschaft Anspruch machen will, sich mit dieser Kunst möglichst vertraut zu machen, und wir können ohne Uebertreibung, ohne Zurücksetzung anderer mit dem entschiedensten Vertrauen versichern, dafs er dazu auf keinem sicherern und leichtern Wege gelangen kann, als durch das vorliegende Handbuch.

Digitized by Google

Der Herr Verfasser hat sie seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur in der Anwendung, sondern auch durch Lehre geübt, eine Menge Zöglinge haben sich bei ihm nach derselben gebildet, und um die Herausgabe seines Buches in ihn gedrungen. Wir bedürfen also dieser Anzeige nicht, um ihm erst eine gute Aufnahme zu bereiten; sondern wir bieten sie dem Publikum nur, um die Pflicht gegen dasselbe zu erfüllen, dafs jeder davon zur rechten Zeit in Kenntnifs komme.

Bei dieser Voraussetzung halten wir ferner kaum nöthig, über den Inhalt des Buches ins Einzelne zu gehen; doch wollen wir auch hiervon das Wesentliche anführen.

Durch eine auf solche Weise noch nie beobachtete systematische Anordnung erfüllt dieses Handbuch den doppelten Zweck, beim Selbststudium mit der faßlichsten Ausführlichkeit im stufenweisen Fortschreiten die durchaus von der Erfahrung entnommenen Beispiele zu erläutern, und zu gleicher Zeit für Vorträge den angemessensten Leitfaden zu geben. Die Beispiele sind fast sämmtlich, und bis zu den einfachsten Werkzeugen durch schöne und präcise Zeichnungen versinnlicht, so dafs mit einigem Fleifs ihre richtige Auffassung auch dem weniger Vorbereiteten kaum fehlschlagen kann. Aufser vielen neuern Gegenständen, womit es die Feldmefskunst bereichert, werden in diesem Buch u. a. die Konstructions-, die Perpendikular-, die Oblongums- und Polygonsmethode aus wirklich geschehenen kleinen und grofsen Flächenvermessungen erklärt, die verschiedenen Vermessungsmethoden nach ihren einzelnen Vorzügen verglichen, und durch die Abbildungen, welche für diesen Zweck vollständig ausgearbeitete Pläne liefern, belegt, ferner eine ganz neue Methode angegeben, kleine und grofse Flächen mit und ohne Wege in gleiche und ungleiche Theile zu theilen, und krumme Gränzen in gerade auf dem Felde zu verwandeln.

Muster
und
Uebungsblätter
zur Bildung
des Ausdrucks und Geschmacks.
Mit
einer Methodik als Anhang
von
Carl Schüelein.

Professor am Lyceum zu Speier.

gr. 8. 23 Bog. 1 fl. 45 kr. rhein. 1 Thlr. sächs.

Nicht eine der gewöhnlichen und so häufigen Anthologien, Deklamationsübungen und Theorien wird dem Publikum hier geboten; sondern eine durch den seltesten Geschmack und Scharfsinn und durch eine übertreffende Fülle von Belesenheit ausgezeichnete Mustersammlung dessen, was vom Alterthum und aus der neuesten Gegenwart zu kennen, zu

Digitized by Google

bewahren und zu nützen wünschenswerth und zuträglich ist fürs Leben in seiner bessern Richtung. Jede Stufe der Empfindung, und jedes einzelne Gefühl findet darin einen erhebenden Anklang; doch wird nicht eine weichliche Näherung der Empfindsamkeit, sondern zugleich eine die Kräfte des Geistes und der Seele entwickelnde und stärkende Ausbildung von Urtheil und Geschmack um so sicherer der Erfolg seyn, als die Regel sich aus dem Genuſs entwickelt, und pedantische Abstraktion gänzlich fern gehalten ist. Die gewonnene Bekanntschaft wird noch besonders in so ferne lohnen, als so manchmal bei dem Genuſs guter Gedichte und Lesestücke die Kenntniſs ihrer Schöpfer eben so ungerne vermiſst, als dieser Genuſs durch den Mangel an gehöriger Vorbildung und richtiger Anleitung verkürzt und verkümmert wird. Für Jung und Alt, für den Greis, der sich die Welt im Rückblick auf das eigene Leben gerne beschaut; für den Mann, der, von den Eindrücken des Augenblicks gefaſst und gestört, oft eine Berichtigung seiner Ansichten bedarf; für die Jugend, die für so manche in der Brust erwachende Empfindung den Ausdruck sucht, für heranwachsende Knaben und Mädchen selbst, in denen der emporkeimende Trieb nach dem Höheren seine Richtung erhalten soll, ist das Buch nach unserer vollen Ueberzeugung eine reiche Quelle des Genusses, der Belehrung und Erziehung, und wir empfehlen es daher eben sowohl für die Schule als für das Leben; besonders auch als eine angemessene Festgabe, mit dem Wunsche, daſs unsere Ueberzeugung sich recht vielseitig verbreiten möge.

Eine sehr empfehlende Bestätigung des Gesagten befindet sich in dem Literaturblatt No. 25. zur allgemeinen Schulzeitung von 1825; in der Literaturzeitung für Schulen, Ilmenau; und in der Leipziger Literaturzeitung 1825. No. 324.

Der

Rheinische Weinbau

in

theoretischer und praktischer Beziehung bearbeitet

von

Joh. Metzger,

Universitätsgärtner in Heidelberg, mehrerer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften Mitgliede.

Mit 10 Steintafeln und einer groſsen Untersuchungs-Tabelle verschiedener Weinberge im Rheinthale.

gr. 8. 3 fl. 12 kr. rhein. 1 Thlr. 20 ggr. sächs.

ist nun erschienen, und wir säumen nicht, dem Interesse, welches der wichtige Gegenstand unter den Händen des fleiſsigen und einsichtsvollen Herrn Verfassers schon bereits geweckt hat, durch diese Nachricht zu begegnen.

August Oſswald in Heidelberg.

Digitized by Google

N. 60. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

W. Schröters Lebens- und Amtserfahrungen für praktische Geistliche psychologisch-historisch dargestellt.

(*Beschlufs.*)

Ist hingegen das kindliche und jugendliche Gemüth auf die innere Stimme, dafs es nur durch Befolgung des Rechten mit sich selbst einig und zufrieden und eben so gewifs mit Gott, mit Jesus Christus und mit allen denkbaren guten Geistern in seeliger Harmonie seyn kann, folgsam zu hören angewöhnt, alsdann mag es ohne Gefahr von dem, was an sich wahr und nöthig ist, zu irgend andern theoretisch noch so gefährlich scheinenden Zweifeln und Untersuchungen übergehen. Mit besonnener Gemüthsruhe wird es sich dann in jedes Labyrinth von metaphysischen und psychologischen Räthseln, wenn es dasselbe durchzuforschen ein Bedürfnifs hat, hineinwagen können, und dadurch nie zum Leichtsinn, nie zum Verzweifeln an der Wahrheit, sondern zum allseitigen Betrachten und durch dieses zum möglichen Stärken seiner Beurtheilungskraft fortgeleitet werden, wenn es nur zugleich den Faden der (verachteten) Logik, zu welcher auch als angewandte Verstehenslehre die Hermeneutik zu rechnen ist, Schritt für Schritt entwickelnd fortschreitet und den „reflectirenden Verstand« (so verschrieen er seyn mag S. 62.) gar oft zum Wegweiser herbeiruft.

Des Vfs Reinhold versichert S. 35, dafs er „dem in der »menschlichen Natur tief und ewig begründeten Rationalismus »als dem wahren Lebensprincip des Christianismus es verdanke, dafs seine Religionsphilosophie sich nicht in den Extremen verlor, er auch dadurch gegen Aberglauben und Unglauben im inneren Gemüth gesichert gewesen sey.« Allerdings wird der Rationalismus, wenn er das Verlangen war, nur durch Gründe und durch freie Anwendung der Kenntnisse aller Zeitalter sich überzeugen zu lassen, diese gute Wirkung hervorgebracht haben, weil, so viel wir aus der übrigen

Digitized by Google

Beschreibung schliefsen dürfen, in diesem Rationalismus die ganze Ratio humana, also auch die praktische (das Rechtwollen leitende) Vernunft und der aus Achtung der Rechtschaffenheit sich selbst verpflichtende Wille schon als waltend obenangestellt war.

So deuten wir es uns auch, wenn zugleich versichert wird, dieser Rationalismus habe verhütet, dafs Reinholds Religion „nicht eine blofse (scholastisch-dialektische?) Verstandesreligion“ geworden sey. Dennoch würde Rec. es immer für besser halten, wenn nie Verstandes- und Vernunftreligion wie Gegensätze gestellt würden, da sie vielmehr trefflich zusammenwirken, wenn der Verstand Aberglauben und Unglauben beleuchtet und die Vernunft zugleich den reingeistigen, in der Christusreligion einfach ausgesprochenen Ueberzeugungsglauben, welcher für das Vertrauen auf Vervollkommnung und auf die mit dem vollkommenen Wesen zusammenhängige göttliche Weltordnung nothwendig ist, hervorbringt. Die pseudospeculative Mode, dem Verstand einen bösen Leumund zu machen, war doch nichts als ein Versuch, allerlei gewagte Phantasien, die man als absolute Vernunft gerne zur Unverletzbarkeit erhoben hätte, dem Tribunal der (nicht unverständigen) Urtheilskraft zu entrücken.

Eben jene Harmonie nun des Verstandes und der Vernunft in der Christusreligion auch für den Volksunterricht anwendbar zu zeigen und von dogmatischen Streitfragen immer mehr unabhängig zu machen, bestrebten sich, wie ich der Wahrheit gemäfs bezeugen kann, auch damals schon meine ältere Collegen, Griesbach (welchem seine „Anleitung zur praktischen Religionslehre“ mehr als alle seine übrige grofse und judiciöse Gelehrsamkeit am Herzen lag) und der frühe verstorbene Dr Joh. Wilh. Schmid (dessen „christliche Moral“ eine noch nicht übertroffene Vereinigung der biblischen und Kantischen Pflichtenlehre ist), nach ihrer gereifteren Sach- und Menschenkenntnifs als das letzte, reife Resultat hervorzuheben, während wohl ich und einige jüngere auf dem weiten theologisch-philosophischen Bauland erst noch mit dogmengeschichtlichen, exegetischen und kritischphilosophischen Fackeln manche Stoppeln verfolgten. Jedoch ist zugleich gewifs, dafs auch uns die von allem Transcendenten und Phantastisch-speculativen ablenkende Tendenz der Kantischen Philosophie und Fichteschen Pflichtenlehre (wie diese auch in der Schleiermacherischen scharfsinnigen Kritik meist probehaltig erfunden wurde) überall in unsern Lehrvorträgen eine überwiegende Richtung auf das Praktische gab, so dafs

Digitized by Google

schon damals meine Vorlesungen nie polemisch waren, weil ich frühzeitig einsah, dafs das Bessere zu geben die zweckmäfsigste Widerlegung des Unrichtigen sey, und ich die wesentliche Harmonie der biblischen, nicht patristisch und scholastisch gemisdeuteten Christuslehre mit der unverkünstelten Vernunft (s. meine Predigten über Gottes Einheit, Geistigkeit und den Glauben. 1789.) bereits sogar in der so sehr miskannten Lehre des Apostels Paulus vom Glauben, als die von Jesus in Lehre und Leben offenbar gemachte Ueberzeugungstreue für die in reingeistiger Rechtschaffenheit bestehende Gottesverehrung, lebendig erkannt hatte; weswegen ich, da mir das Praktische nach Geist und Gemüth vor allem andern fest stund, auch jede theoretische Forschung auf historischer oder philosophischer Bahn ohne vorgestecktes Ziel mit allen Mitteln verfolgen und, so weit sie mir gewifs geworden war, mit innerer Ruhe mittheilen konnte. Gewissenhafte und den Anstand nicht verletzende Lehrfreiheit war uns allen ohnehin unter einem eben so humanen als kräftigen Regenten, wie Carl August, unter Räthen, wie Göthe, Voigt, Herder u. And. neben Mustern, wie Schiller, Wieland, Knebel, Einsidel u. s. w. so sicher, dafs jeder eben deswegen jede Forschung, so weit er es vermochte, durchführte, nie auf verdeckende Einkleidungen zu sinnen hatte, und wenn er später eine Selbstberichtigung nöthig fand, dieselbe mit gleicher Gewifsheit, nichts dadurch zu verlieren, mittheilen konnte, weil alle an Irrthümern oder Unerweislichkeiten gerne zu verlieren, an lichten Einsichten zu gewinnen, gemeinschaftlich für das höchste achteten und wir bei unsern wöchentlichen, frugalen Abendgesellschaften diesen heiteren Gedankentausch uns zur Würze machten.

Auch war überhaupt damals von Kant her, und nach seinem richtig zu deutenden Imperativus, besonders in den jugendlichen Gemüthern, das Ideal des unbedingten, uneigennützigen Rechtwollens und der selbstthätigen Willensähnlichkeit mit Gott bis zu einer pflichtgetreuen, edlen Vernunftbegeisterung wirksam. Denn anders ist es in der Wirklichkeit nicht möglich, als dafs die Pflichtüberzeugung anfangs imperatorisch den Willen aufrege, bis das Gemüth von derselben Ueberzeugung so durchdrungen und begeistert wird, dafs die Einsicht der geistigen Nöthigung in Willigkeit, in Liebe des an sich guten und göttlichen übergeht.

Zugleich wurden damals unsere Zuhörer theils durch Prof. Reinholds Lehre, Lehrart und Charakter in der Gemüthsbildung für sittliche Wahrheit und für edlen Geschmack, theils

durch Fichte's geniale Regsamkeit, philosophischen Enthusiasmus, kritische Erfindungskraft und schonungslose Consequenz in der Geistesbildung zum Selbstdenken so gehoben, dafs schwerer, aber auch gründlicher, überweisender und gemüthvoller zu dociren zur allgemeinen Aufgabe wurde. Dazu kam, dafs bei den diversesten Talenten, Vorkenntnissen und Richtungen der Wissenschaft dennoch die Achtung des akademischen Gesammtzwecks, die uns anvertrauten Jünglinge durch Wissensübungen für das Leben vorzubereiten, und die bei der Regierung entschiedene Schätzung der Verdienste aller Amtsthätigen und Brauchbaren, fast alle Lehrer, ohne Partheimacherei und kleinlichtes Alleinrechthaben, zu gemeinschaftlichem und doch selbstständigem Zusammenwirken geneigt erhielt. Denn wenn der Süden das, was er als Wissenschaft erreicht hat, wie einen Besitz öfters selbst durch Nebenmittel festzuhalten und zu vertheidigen pflegt, so achten die Gebildeteren im Norden vielmehr die regsame Geistesthätigkeit selbst als den wichtigsten Gewinn, welcher nicht stereotypische Auflagen und Nachdrücke, aber verbesserte Ausgaben, oder — deutlicher zu sagen — überhaupt die Geistesbildung selbst, nicht blos einzelne Gebilde, hervorbringt.

So viel Rec. aus S. 89. abnehmen kann, kränkelte der seine Bildung beschreibende junge „Reinhold" des Vfs während des akademischen Studiums noch an dem Uebel, welches durch den gewöhnlichen Kindheitsunterricht im Christenthum sich so leicht verbreitet, dafs er nämlich den uns allerdings historisch gegebenen Christusglauben nicht deswegen, weil er sowohl nach den Thatsachen, als nach den Lehren an sich wahr ist, nachdenkend zu glauben und herzlich zu befolgen gewöhnt war, sondern meinte, dafs er nur dann feste Wahrheit wäre, wenn man seiner aufserordentlichen Mittheilung von der Gottheit her gewifs seyn könnte. Deswegen meinte er S. 96. in einem trostlosen Indifferentismus verloren immer noch ängstlich fragen zu müssen: Was ist Wahrheit?

Fast Jedermann sagt wenigstens dies, dafs die Pflichtenlehre Jesu vortreffliche Wahrheit sey. Man sagt aber dadurch bei weitem zu wenig; denn auch das Theoretische des Christusglaubens (dafs der alleinige Gott als Geist nicht durch Körperlichkeiten und als heiliger Geist nur durch wahre Geistesrechtschaffenheit zu verehren ist, und dafs er sich gegen die Menschen immer als ein Vater verhält, welcher ihr Wohl durch ihr Gutseynwollen hervorgebracht sehen will etc.) — auch diese und die verwandten theoretischen Religionssätze Jesu sind vortreffliche Wahrheit an sich und haben eine unendliche

Digitized by Google

Anwendbarkeit. Der Fehler ist nur, dafs man nicht in allem diesem Nothwendigen, sondern in einer Menge Nebenfragen, deren Beantwortung nicht unentbehrlich ist, und im Glauben an einige geheimnifsvolle Auslegungen, welche vielmehr nicht biblisch sind, die Hauptsache der christlichen Religiosität zu suchen gewohnt worden ist, und weil man dann diesen Glauben nicht so leicht in sich hervorbringen kann, den ächtfrommen Glauben nicht zu haben (S. 97.) bange wird, ja (S. 99.) in der Ungeduld darüber dem Verstande, als einem kalt reflectirenden, unverschuldete Vorwürfe macht. Richtet man nur diesen selbst auf alles das, was Jesus von Gott und der mit der Pflichttreue innig vereinbaren Gottandächtigkeit und Gottergebung durch Worte und Thaten gelehrt hat, so kann es gewifs nicht fehlen, dafs eben dieses Verstandene und durch sich selbst Wahre auch das Gemüth anrege und das Wollen zu einem entsprechenden Entschlufs für gottgetreue Lebensthätigkeit immer aufs neue auffordere.

Reinhold versuchte und übte sich nach S. 101. jetzt, bald rein wissenschaftlich, bald für etwas mehr Menschenkenntnifs in einer Hauslehrerstelle, endlich auch durch einen zu äufserlicher Unabhängigkeit bestimmten Freund, der sich mit den philosophischen Systemen der Zeit, nur um auch seine Unabhängigkeit von ihnen durchzusetzen, etwas ritterartig (oder: cavaliérement?) beschäftigte. Für R. scheint es eine Art von Freimachung (Apolytrosis?) geworden zu seyn, dafs Jener am Ende sich einen über dem Naturalismus und Supernaturalismus stehenden Rationalismus construirte, welcher den Menschen als ein im Natürlichen und Uebernatürlichen zugleich stehendes sinnliches und geistiges Wesen anerkennt und immer mehr zu erkennen sucht. Dies ist unstreitig richtig, wenn das Geistige als das Uebernatürliche betrachtet, das Natürliche aber auf das Sinnliche eingeschränkt wird. Selbst diese Unterscheidungen aber hören auf, auch nur den Schein von Gegensätzen zu haben, wenn man noch etwas genauer bedenkt, dafs das Geistige sowohl, als das Sinnliche die Natur des Menschen ausmacht, und eben so überhaupt die ganze Natur aus der Geistes- und Sinnenwelt zugleich besteht, man also das Geistige *übernatürlich* zu nennen keinen bleibenden Grund hat, noch weniger aber ein Erreichen des Unfehlbaren und Absoluten darin hoffen darf, welches man gar zu gerne, unter dem Titel des Uebernatürlichen, in unsern Menschengeist herabziehen möchte.

Endlich, nachdem R. auch noch durch einige gebildete Frauen S. 137. genöthigt worden war, in Vergleichung mit

Digitized by Google

der (Schubertischen) Nachtseite der Naturwissenschaft" eine Tagseite derselben oder wenigstens eine wirkliche Aurora zu suchen, treiben ihn S. 139. äufserliche Umstände glücklicher Weise in das für ihn wahrhaft wohlthätige Geschäft, statt einer akademischen Lehrstelle, die Sorge für eine Landgemeinde als geistiger Lehrer und Berather zu übernehmen. Jetzt kamen ihm, dem vielfach Geübten und Gutwollenden, die menschlich-geistigen Bedürfnisse in andringender Wirklichkeit entgegen. Weil er redlich will, findet er sich durch psychologische Beobachtung seiner selbst und einer Gemeinde, welche durch supernaturalistische „Furcht" Gottes von dem Amtsvorfahren lange Zeit gesetzlich erzogen war, so zurecht, dafs er sie bald für etwas noch Besseres, nämlich für Pflanzung „evangelischer Willigkeit" im Guten auf die erwünschteste Weise zu bilden fähig ist.

Von dieser Stelle an beginnt der bei weitem interessanteste Theil dieser persönlichen und pastoralischen Bildungsgeschichte S. 139. Die nachahmungswürdigsten Amtserfahrungen, in denen Rec. gerne voraussetzt, die eigenthümliche heilsame Wirksamkeit des Verfassers selbst geschildert denken zu dürfen, werden Jeden, welcher in dieser Unstetigkeit der Zeit den seinem Herzen erfreulichen Lebenszweck sicher zu erreichen sucht, zur anziehendsten Belehrung werden können. Der wahre Geistliche wird hier der evangelisch-religiös berathende Hausfreund seiner Gemeindegenossen, so oft Glück oder Unglück ihr Gemüth mehr als gewöhnlich dem Geistig-göttlichen öffnen. Er gewinnt sogar seinen — durch misverstandenes Aufklären, nämlich durch einseitige Polemik gegen den Aberglauben verzogenen, und nicht zuvörderst durch heilige Achtung des Glaubens an Rechtschaffenheit und durch Gottvertrauen, gegen leichtsinnigen Ueberwitz verwahrten — jungen Schullehrer. Von nun an ist für ihn die ganze Gemeinde in Schule und Kirche gewonnen; denn auch seine Predigten und sein Kinderunterricht werden, ohne von dogmatischen Nebenfragen und Glaubensaufgaben das Wirksame in Glauben und Leben abhängig zu machen, zur Lebensthätigkeit begeisternd; wobei aber zur Warnung gegen alle egoistische Neuerungssucht (gegen das so verderbliche Auskramen dessen, worüber man selbst erst von gestern her etwas Licht bekam) recht sehr zu bemerken ist, dafs er nicht etwa mit einer polemischen Superklugheit das, worin sein Vorfahr von ihm verschieden war, gleichsam auszurotten strebte. Er reinigte in sich selbst die Religion des Lebens S. 161. (nicht „von der Religion", aber wohl) von der Polemik der

Digitized by Google

blofsen Wissenschaft, und bewährte das, was immer psychologisch gewifs erfolgt, dafs nämlich das an sich Wahre und Erhabene auch bei unkünstlichen Menschen von selbst das Verkünstelte entbehrlich macht, und die fromme Begeisterung nicht vom Staunen und Verwundern über das Nichtbegriffene, wohl aber von der nacheifernden Bewunderung der Gottes-würdigkeit Jesu, wie er sie ohne Seinesgleichen (als ein μονογενης) faktisch gezeigt hat, bleibend erweckt werde.

Hierauf folgen noch andere für die Amtspraxis der Geistlichkeit denkwürdige Aufsätze. Nach S. 194 — 212. wäre ein solches so gesegnetes Verhältnifs zwischen dem Lehrer und der Gemeinde durch ein zufälliges Versehen in der Kanzlei zerstört worden, wenn nicht die kirchliche Oberbehörde, auf eine mustermäfsige Weise, durch ganz offene Hebung des Mifsverständnisses die freimachende Wahrheit wieder hergestellt hätte. Wie rühmlich ist's, dafs dieses Collegium über das Vorurtheil erhaben war, eine Oberbehörde dürfe nie Unrecht gehabt zu haben scheinen, oder, wie man sich ausdrückt, nie sich ein Dementi geben.

Scharf, aber psychologisch, wird hierauf S. 213 — 274. die Entstehung eines schwärmerischen Partheimachers geschildert, welchem Rec. nicht einmal die Benennung eines „Pietisten" zugestehen möchte, da derselbe vielmehr nur ein Renommist in dogmatischen Schwärmereien zu seyn scheint. S. 275 — 294. folgt ein historisch belegter Nachtrag, welcher von den seltsamsten Verirrungen eines Hrn Dr De Valenti und des verstorbenen Kanne auszugsweise fast unglaubliche Notizen giebt. Von Kanne darf Rec. wohl sagen, dafs er ihn schon in den Jahren 1809. 1810. unter Umständen zu beobachten von Amtswegen genöthigt war, wo sein Betragen nur durch Annäherung von Verrücktheit erklärbar war und auch wirklich durch eine starke Leibesbewegung und Wechsel der Gegenstände noch gebessert wurde.

Noch folgen ein Paar kleine Aufsätze, die wir geistige Pastoralbemerkungen nennen möchten. Eine Vorlesung vor einer Anzahl junger Erzieher gehalten macht S. 295 — 311. diese auf ein grofses Uebel der Zeit aufmerksam. Durch mancherlei Verzärtlung, Angewöhnung an galante Tändeleien, Lesung empfindsamer Romane u. dgl. entsteht bei beiden Geschlechten der überreizte Empfindungszustand, wegen dessen der Verf. viele junge Zeitgenossen mit Wahrscheinlichkeit im Verdacht hat, dafs sie als Phantasiewollüstlinge insgeheim psychisch ausschweifen und sich selbst verderben. Dieser Zustand der Ueberreizung, welcher von der Seele aus

Digitized by Google

auch den Körper zerrüttend angreift, möchte häufig die wahre Ursache seyn, warum bei vielen die Urtheilskraft wie abgestumpft erscheint, der Verstand deswegen kaum noch mit Spott und Hohn genannt wird, und schon das Betrachten der Gegenstände nicht mehr zuverlässig ist, weil man in einer nervös-kranken Stimmung nichts, wie es gerade ist, vielmehr das meiste mit einer Ueberspannung, auf welche Erschlaffung folgt, nur selbsttäuschend aufzufassen und innerlich anzuschauen vermag. Daher wohl die Vorliebe der Zeit zu phantastischen Philosophemen, zu den Schwärmereien derjenigen Magnetisirten, die nicht gerade Betrüger sind; daher der Mangel an geistiger eigener Productionskraft und jene Ueberreizung, welche immer nur kritisiren und nachweisen will, dafs etwas feiner oder erhabener behandelt seyn sollte, während man in dem ganzen überfeinen und alles besser wissenden Nachwuchs sich umsonst nach denen umsieht, welche irgend die kritisirten Muster besonders aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu ersetzen Hoffnung machen könnten. Rec. erinnert sich, wie schon vor Jahren Prof. Drük zu Stuttgart in einer sinnreichen historischen Abhandlung die nur allzu grofse Aehnlichkeit der näheren Generationen mit dem Zustand des Alexandrinischen Zeitalters zu bezeichnen anfing, wo man unmäfsig viel zusammenlas, dann nach Belieben den Eklektiker machte, das auf Gerathewohl Angenommene in einem bombastischen Wortschwall ertönen liefs, alles Nichtbeliebige aber statt forschender Prüfung nur mit übermüthigem Naserümpfen beseitigte.

Vor der Grundursache dieser und vieler verwandter Zeitübel, einer wollüstigen Verrückung der Phantasie, warnt der Aufsatz des Verfassers nach vielerlei Beziehungen so, wie überhaupt kaum irgend eine Ermahnung an die Jugend nöthiger, als diese, seyn kann, mit stiller Sorgfalt für sein künftiges Lebenswohl, ehe Leib und Seele im natürlichen Wachsthum reif geworden sind, alles das, was die Natur für den Geschlechtstrieb hervorbringt, noch durchaus nicht für einen Ueberflufs zu halten und daher zu verschwenden, sondern nur wie ein mysteriöses Mittel zum gesunden Reifwerden der feinsten Lebenskräfte zu behandeln, welches alsdann für die geistig und körperlich Keusche (1 Joh. 3, 3.) durch das ganze Leben die möglichste Stärkung der gröberen und feineren Organe des Geistes zur belohnenden Folge hat.

Zuletzt S. 312 — 324. wird der grofse Vortheil, dafs der ...stliche ein Menschenkenner, ein Seelenbeobachter zunächst ...ner Gemeinde seyn sollte, aber auch der Nachtheil ge-

Digitized by Google

zeigt, welcher aus Unbehutsamkeit in Bewahrung solcher unmittelbaren Bemerkungen leicht entstehen kann. Mich dünkt, eine ganz leichte Geheimschrift, wenn auch nur von hebräischen oder arabischen Buchstaben, hätte, etwa bei Orts- und Personennamen gebraucht, die hier erzählte üble Anwendung solcher psychologischen Charakterzeicnungen leicht verhüten und das kleine geheime Archiv vor den Feuerflammen retten können, denen doch eigentlich nie ein auch nur halb guter Gedanke zum Molochsopfer gebracht werden sollte.

Der Verf., welcher selbst die Anwendung der Psychologie auf alles Theologische so sehr zu schätzen und auszuüben weifs, wird hierüber wahrscheinlich mit dem Rec. übereinstimmen. Dieser aber möchte ihn zum Schlufs zur baldigen Mittheilung mehrerer eben so geistreichen und nützlichen Lebens- und Amtserfahrungen aufmuntern, vornehmlich auch zu darstellenden Beispielen, wie Er seiner supernaturalistisch gebildeten Gemeinde die reinbiblische Christuslehre für Verstand und Willen anziehend und wirksam zu machen pflege. Gerade hierin wird der Weg durch Beispiele am nächsten zum Ziel führen; denn daran scheint es am meisten zu mangeln, dafs das Theoretische der Christuslehre nicht volksverständlich und in seiner reinen praktischen Anwendbarkeit in Predigten häufig genug gezeigt ist und dann von Fähigen leichter nachgeahmt werden kann.

Dr. Paulus.

Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Eine aus den Quellen geschöpfte Rechtfertigungsschrift von L. M. Eisenschmid, k. b. Professor am Gymnasium zu Aschaffenburg, in Bezug auf seinen Rücktritt zum evangelischen Christenthum; herausgegeben und bevorwortet vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig, in der Rein'schen Buchhandlung.

Diese Schrift des Hrn Prof. Eisenschmid (welcher jetzt an das Gymnasium zu Schweinfurt versetzt ist, wohl aber einer bedeutenderen Lehrstelle vorstehen könnte) ist eine wichtige Erscheinung der Zeit, als sprechende Thatsache, wie sehr eine gründlichere historische Sachkunde in der Dogmengeschichte und Exegese als ein wahres Licht der Aufklärung in den Geist des katholischen Klerus eindrängt, und der entgegengesetzte Glaubenseifer gegen den Protestan-

Digitized by Google

tismus den besser Unterrichteten Anlafs zu tieferem Forschen und voller Ueberzeugung werden kann. Hierdurch werden die Abweichungen des römischen Lehrbegriffs von dem evangelischen Christenthum, die Veranstaltungen der christlichen Liturgie und Disciplin erkannt und tief gefühlt. Die Bemühungen aufgeklärter katholischer Geistlichen in Schlesien beweisen, wie ernst und aufrichtig ihr Gemüth die innere Verbesserung der katholischen Kirche ohne den Umsturz des Gebäudes suchen möchte. Allein es wird von den geistlichen Obern, wie zur Zeit der lutherischen und zwinglischen Reformation, keine ernste Anstalt gemacht, die den redlich gesinnten Freunden des kirchlichen Besserwerdens zu erkennen gäbe, dafs man die Gebrechen der anvertrauten Kirche erkenne und ihnen abhelfen wolle. Das Princip der Infallibilität ist auch das Princip der Unverbesserlichkeit gegen alle die dringendsten Vorstellungen, gegen die ernstlichsten und wohlgemeintesten Vorschläge. Man ist über das Verbessern erhaben und will bei diesem Charakter auch beharren. Was bleibt in solcher Lage der Dinge den besser unterrichteten, redlich gesinnten Katholiken, die nicht politisch heucheln und in ihrer freien Bildung und in der Behauptung der allgemeinen Menschenrechte nicht gehemmt werden wollen, anders übrig, als von der unverbesserlichen Kirchengewalt auszutreten und dann allerdings auch dem achtungswerthen Publikum die Ueberzeugungsgründe, warum man austrat, zur freien Beurtheilung vorzulegen? Nach dem gegenwärtigen Zustande der Fortbildung besonders in teutschen Nationen mufs erwartet werden, dafs Institute, welche sich selbst überleben und das rechte Verhältnifs zu dem gegenwärtigen Bildungszustande nicht erkennen, noch erkennen wollen, wegen des Widerstandes gegen die helleren Einsichten der Zeit ihre gewissenhafteste und sachkundigste Mitglieder verlieren. Wenn die Falschheit der Gründlagen eines Systems erkannt ist, so kann das Gebäude nur durch Kunst und durch die Macht der äufsern Verhältnisse, aber wie lange? erhalten werden.

Einen sehr nützlichen, gediegenen Beitrag zur Aufhellung des Systems der katholischen Kirche und zur Beschleunigung der Hülfe liefert das vorliegende Werk des Prof. Eisenschmid, welches die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche aus den Quellen derselben, aus der Bibel, Tradition, aus den Kirchenvätern und Concilien mit eindringender Gründlichkeit prüft, und das Unhaltbare, Falsche und Nachtheilige mit unbefangener Mäfsigung darthut. Die nähere Einsicht in den Inhalt des Buchs wird jeden unbefangenen Leser über-

Digitized by Google

zeugen, dafs der Verf. den in der Vorrede ausgesprochenen Vorsatz, überall bittere Polemik zu meiden und nur die Sache ins Auge zu fassen, treu befolgte.

An der Spitze, als Einleitung, steht der motivirte Wunsch, dafs die getrennten Christenpartheien sich über das Wesen des Christenthums und über die nichtwesentlichen Unterscheidungslehren besser verständigen, und eine versöhnende, ausgleichende Harmonie auch in kirchlicher Hinsicht herstellen möchten. „Einfach, sagt der Verf. S. 3, war die ursprüngliche Lehre des Christenthums; Ein Glaube an Gott und Jesus Christus, seinen Sohn; Ein Glaube an das beseligende Gesetz der Gottes- und Menschenliebe; Ein Glaube an Vergeltung jenseits vereinigte durch Taufe und Abendmahl die Gläubigen zu Einer christlichen Gemeinde. Einfach und im Geiste der brüderlichen Liebe begründet war auch die Kirchenverfassung, ohne Sieg der Herrschsucht und ohne widerrechtlichen Gewissenszwang.“

Hierauf folgt die Prüfung der abweichenden Lehren der katholischen Kirche in Ansehung der Glaubensquellen, der heiligen Schrift und der Tradition; dann die Prüfung der abweichenden Lehren von der Kirche, Hierarchie, von dem Primat, von der Infallibilität, Erbsünde, Rechtfertigung, von dem Zustand nach dem Tode (von dem Fegfeuer und von der Fürbitte für die im Fegfeuer Leidenden); von den sieben Sakramenten, von der gottesdienstlichen Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, von dem Cölibate. Bei der Prüfung aller Artikel werden mit dem ruhigen Ernste des wissenschaftlichen Mannes die Gründe der katholischen Kirche aus der Bibel und Tradition dargelegt, untersucht und das Unrichtige aus objectiven Gründen dargethan. Ungeziemendes Absprechen und schmähsüchtiges Herabwürdigen der katholischen Kirche wird man nirgends dem Verf. nachweisen können. Es belebte denselben nicht die Glut der Leidenschaft, sondern das milde Feuer der Wahrheitsliebe. Die Schrift ist daher für die, welche das Für und Wider kennen lernen wollen, rühmlich an die geachteten Schriften von Bretschneider, Otto, Ammon, Sackreuter anzureihen. In Ansehung der Menge der Beweisstellen aus den Kirchenvätern und Concilien, die von katholischen Theologen als das unbesiegbare Bollwerk ihrer Dogmatik angesehen werden, verdient sie einen Vorzug. Es werden die römischen Theologen auf ihrem eigenen Gebiete aufgesucht und mit ihrem gerühmten Rüstzeuge bekämpft. Eine gründliche Widerlegung von Seiten der römischen Theologen dürfte nicht wohl erfolgen,

Digitized by Google

da aus den Quellen der römischen Kirche die Thatsachen unbefangen dargelegt sind, und die Schlüsse aus denselben unabweislich folgen.

Heller denkende Theologen, welche das römische System durchschaueten, suchten durch künstliche Auslegung und Milderung der harten und allzu anstöfsigen Lehrsätze das Rauheste weg zu poliren und der fortgeschrittenen geistigen Bildung angemessener zu machen. Solche Versuche aber sind bei einem unfehlbaren Glaubensganzen ein unzulässiges und doch faktisches Geständnifs, dafs man das alte System als unhaltbar aus den Augen rücken wolle, eine neue Katholicität sich construire, und die neue Construction dem leicht glaubenden Publikum als den uralten Katholicismus vorhalten möchte. Zum Behufe der theologischen Streitkunst erfanden Polemiker die Unterscheidungen der göttlichen, katholischen, kanonischen und theologischen Wahrheiten. Nur die Wahrheiten der ersten Art, die göttlichen, welche auf die bestimmten Aussprüche der Bibel und auf eine ununterbrochene Tradition sich stützen, seyen wahre Dogmen der katholischen Kirche. Katholisch werden auch die Lehren genannt, welche von der ganzen Kirche immer unbezweifelt anerkannt worden seyn sollen, obschon sie eigentlich nicht auf einer Offenbarung, sondern auf einer allgemeinen Tradition beruhen. Die kanonischen Wahrheiten sind angeordnete Mafsregeln der Kirche nach Mafsgabe der Umstände, welche sich nicht aus der Offenbarung, noch aus der allgemeinen Tradition ableiten lassen. Dahin gehören die Disciplinarverfügungen, Bestimmungen über die Praxis der Kirche. Theologische Wahrheiten endlich heifsen solche, die erst durch bündige Schlüsse aus den göttlichen und katholischen Wahrheiten abgeleitet seyn sollen. (Divinae fidei analysis auctore Henrico Holden lib. I. cap. 4.) Durch diese Distinctionen bemühte sich zum Beispiel Hr von Werkmeister die katholischen Lehren von der Ohrenbeichte und von der Brodverwandlung (transsubstantiatio) aus der katholischen Dogmatik auszuscheiden, und als blofse theologische Lehren der katholischen Kirche darzustellen (Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht, herausg. von einer Gesellschaft kathol. Theologen I. Bd. S. 547. III. Bd. S. 435.).

Nach dieser Methode wäre der aufgeklärte Theolog im Stande gewesen, alle Glaubensentscheidungen des Tridenter Concils, die Lehren von den sieben Sakramenten, von der Erbsünde, von dem Fegfeuer, von der Verehrung der Heiligen und Bilder, von dem Ablafs u. s. w. aus der katholischen

Digitized by Google

Dogmatik wegzuräumen, weil dieselben sich gleichfalls nicht zureichend aus der Bibel und der ununterbrochenen Tradition nachweisen lassen. Solche künstliche Deutungen aber widerstreiten der Professio fidei Tridentin. und der eidlichen Verpflichtungsformel, welche in dem Concil zu Constanz dem Pabste vorgeschrieben wurde. In dieser wurde demselben auferlegt, fidem conciliorum generalium *usque ad unum apicem* (bis auf den kleinsten Punkt) immutilatam servare et usque ad animam et sanguinem confirmare, defensare et praedicare, ritum quoque pariter sacramentorum ecclesiasticorum catholicae ecclesiae traditum omnimode prosequi et observare (Coleti T. XVI. p. 703.). In der Tridentiner Glaubensformel wird ebenfalls verlangt, dafs man beschwöre „*omnia* a sacris canonibus et oecumenicis conciliis ac praecipue a sacrosancta Tridentina synodo tradita, definita et declarata" (alle Ueberlieferungen, Entscheidungen und Erläuterungen der allgemeinen Concilien!) Eine Beschränkung auf die mit dem Anathema ist nicht gemacht. In der älteren Beschwörungsformel, welche in dem liber diurnus des Jesuiten Garner steht (Liber diurnus romanorum pontificum, Parisiis 1680. p. 28.), wird dem Pabste vorgeschrieben: „Sancta octo universalia concilia, i. e. nicaenum, constantinopolitanum et ephesinum primum, chalcedonense, quintum quoque et sextum item constantinopolitanum, et septimum item nicaenum, octavum quoque constantinopolitanum *usque ad unum apicem* immutilate servare, et pari honore et veneratione digna habere, et quae praedicaverunt et statuerunt, *omnimode* sequi et praedicare, quaeque condemnaverunt, condemnare ore et corde" (Decret Grat. distinct. 16. can. 8. conf. B. Gregorii epistol. 29. distinct. 15. can. 2.).

Der aufgeklärte, besonders der teutsche Katholik der neuern Zeit will die Gründe der Kirchenentscheidungen prüfen und nur eine bedingte Infallibilität zulassen, in so fern die Kirche nach der Bibel und nach der ununterbrochenen Tradition entschieden habe. Man läugnet bei dieser Clausel den speciellen Beistand des heiligen Geistes. Es wird gerühmt, dafs die Katholiken auch das Recht der freien Prüfung haben und in ihrem Glauben nicht unfrei seyen, weil sie sich nicht den Meinungen der subjectiven Vernunft, sondern der Entscheidung der mit göttlicher Autorität bevollmächtigten Kirche unterwerfen. Gegen dieses dogmatische Ausbeugen hat sich der Verf. in den Schlufsbetrachtungen nachdrücklich erklärt, und auf offene, biedere Wahrhaftigkeit, ohne Sophistik, gedrungen.

Digitized by Google

Da es nun aber dem Verf. redlich um Erkenntnifs und ungeheuchelte Darlegung seines christlichen Glaubens zu thun war, so wollte er nicht von einer menschlich fehlbaren Autorität zu einer andern übertreten, und folgte in seinen Erklärungen der christlichen Lehre nicht den symbolischen Büchern, sondern der Bibel, als der einzigen schiedsrichterlichen Norm der protestantischen Kirche. Seine Auslegungen von dem Abendmahl und von der Rechtfertigung halten sich deswegen geradezu an die Aussprüche der Bibel so, wie der Sinn derselben bei der fortschreitenden Bildung der Hermeneutik in neuerer Zeit erkannt worden ist. Das Uebertreten vom Irrthum zum Halbwahren wäre des denkenden Mannes nicht würdig. Edler ist es, bei den Irrthümern der alten Kirche, in welcher man ohne sein Zuthun geboren und erzogen wurde, zu bleiben, als freiwillig und vorsätzlich erkannten Fehlschlüssen, wenn sie anderswo auch noch als eine Erbschaft aus dem Mittelalter fortdauerten, zu huldigen. Eine solche Handlungsweise könnte nur aus unedlen Motiven des Uebertritts oder — aus der Absicht, ein minus malum, einen wenigstens der Verbesserung offeneren Zustand zu wählen, begriffen werden.

Möchte das gründlich abgefafste, mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit bearbeitete Buch vielfach erwogen werden, um aus den Quellen der römischen Kirche sich zu überzeugen, dafs das römische System in seinen Fundamentallehren durch Ausbesserungen in Nebensachen, durch Palliativkuren nicht reformirt werden könne. Mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Bildung, die sich auf alle Gebiete des menschlichen Erkennens, auch auf das Gebiet der Religion ausdehnt, und auch für dieses überallher das erweisliche anwendet, ist ein bevormundender Kirchenglaube nicht aufrecht zu halten. Das Ansehen (die Autorität) der probehaltigen absoluten und positiven oder historisch wahren Beweisgründe der Bibel werden auch von den Denkglaubigen anerkannt; aber das durch dialektische Künste über die Laien verbreitete Dunkel infallibler Autorität der Kirchenlehrer und ihrer Nachfolger, welche doch so viele Blöfsen menschlicher Fallibilität gaben, mufs bei dem fortwirkenden Lichte der menschlichen Erkenntnifs verschwinden.

Das Aeufsere des Buchs, Papier und Druck sind gut. Bei den vielen Citaten, welche in dem Buche vorkommen, ist es nicht übel zu deuten, wenn einige Versehen geschehen. Z. B S. 145. Z. 11. v. u. ist das IVte Lateranische Concil anstatt dasselbe (Tridentinische) Concil zu setzen.

Digitized by Google

S 256. bei der Verordnung des Concils von Elvira Z. 15. l.: „damit nicht der Gegenstand der Verehrung und Anbetung an der Wand abgemalt werde“.

Dr. Paulus.

Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie. Von Fr. Th. Bischoff und J. H. Möller. Gotha, bei Becker. 1829. XII und 1107 S. 8.

Bekanntlich ist es, auf dem ganzen Felde der Geschichte, eine der schwierigsten Aufgaben, die ältere, mittlere und neue Geographie, wenn wir darunter mehr noch Ortskenntnifs, als Länderkenntnifs verstehen, in ihrem Zusammenhang so kennen zu lernen, wie im ununterbrochenen Lauf der Zeiten aus dem Aelteren das Mittlere, und überhaupt immer aus dem Früheren das Nachfolgende geworden ist. Besonders giebt es ja über das Mittelalter gar keine solche befriedigende Zusammenstellung, die den damaligen Zustand mit dem früheren und dem späteren verbände.

Gewifs war es also eine sehr nützliche und zugleich schwere Aufgabe, in einen nicht grofsen Raum mit Anzeige der Quellen die nöthigsten Notizen über diejenigen Orte und Ortsverhältnisse zu sammeln, welche entweder nur innerhalb einer gewissen Zeitperiode sich bekannt machten, oder aber durch verschiedene Zeitalter unter mancherlei Veränderungen fortdauerten. Für diesen Gedanken arbeitete zuerst der auf dem Titel genannte Hr Bischoff, von welchem man in dem Vorwort wohl gerne einige persönliche Umstände zugleich erfahren möchte, da sein Fleifs und der ganze Plan ihm unstreitig ein dankbares Andenken verdient. Er unterlag — heifst es — den Anstrengungen einer Arbeit, die ihm unter den Händen wuchs, und starb den 21. September 1827, als der Druck des 47sten Bogens begonnen war. Geordnet waren die übrigen Artikel aus dem Buchstaben M. Für das Uebrige hatte Hr Möller, welcher mit Recht die Nützlichkeit des Unternehmens schätzte und deswegen die Fortsetzung sich übertragen liefs, erst die zahlreichen Collectaneen des Verstorbenen möglichst zu benutzen. Bei dieser ganzen Fortsetzungsarbeit mufste er aber dennoch den Quellen des Gesammelten aufs neue nachspüren; und so mag das vom Buchstaben N an Hinzugekommene, ungeachtet es meist viel kürzer ist, als das Vorhergehende, doch viele neue beschwerliche Arbeit erfordert haben.

Digitized by Google

Hr Möller, ein naher Verwandter des wegen seines forschenden Fleifses und biederen Charakters unvergefslichen Lorsbach, hat seine Arbeitsliebe und die, zum Theil auch zu Paris erworbenen, orientalischen Kenntnisse schon 1825 durch den herausgegebenen „Catalogus librorum tam manuscriptorum, quam impressorum, qui jussu divi Augusti, ducis Saxo-Gothani, a b. Seetzen in Oriente emti in bibliotheca Gothana asservantur“ bewiesen. Doch ist für dieses auf fürstliche Kosten gedruckte Werk noch, so viel wir wissen, die weitere Fortsetzung dem Publikum zu wünschen und zu erwarten. Die dem Rec. bekannte Particula prima enthält Notizen über arabische Manuscripte, theologischen, juridischen und historischen Inhalts. Für die Theologie werden aufser den Manuscripten, welche die Bibliothek vorher besessen hatte, 170 neu acquirirte aufgezählt. Die Zahl derer, welche Jurisprudenz betreffen, geht von No. 171 bis 230, die historischen von 231 bis 460. Ein Appendix giebt einige Auszüge und Notizen aus einer Art von Encyclopädie des Sakaria El Kaswini, auch aus einem Taric von Ibn Cotaibah u. s. w.

Die Verbindung mit der fürstlichen Bibliothek überhaupt gab natürlich auch für die Fortsetzung des Bischoffschen geographischen Werks die unentbehrlichen Hülfsmittel. Das jetzt in einem so mäfsigen Umfang Gelieferte enthält über 28000 Artikel. Die einzelnen, welche Rec. genauer betrachtete, enthalten viel Befriedigendes in den möglichst engsten Raum zusammengedrängt. Gewifs giebt es gegenwärtig in dieser Gestalt eines engen, doch deutlichen Drucks und der leicht brauchbaren alphabetischen Einrichtung für das Bedürfnifs, welches so viele ein alphabetisches Hülfsbuch dieser Art wünschen macht, kein passenderes Unterrichtsmittel. Rec. kann zugleich den Wunsch nicht unterdrücken, dafs von der eingetretenen umfassenderen Regierung nunmehr Hr Möller auch die nöthige Unterstützung finden möchte, um die Bekanntmachung der Schätze der Gothaischen Bibliothek zu vollenden, welche das dankbare Andenken an die Herzoge August und Friedrich verewigen helfen.

Dr Paulus.

Digitized by Google

N. 61. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie mit einer kurzen Darstellung von Construction der Charten, künstlichen Erdkugeln und barometrischen Höhen- und Nivellement-Bestimmungen, nebst einem Verzeichnisse der geographischen Längen, Breiten und Höhen der vorzüglicheren Oerter, zum Gebrauche für den Unterricht in den höheren Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht entworfen von A. P. Reuter, königlich baierischem Professor der Mathematik am Gymnasium zu Aschaffenburg. Mit fünf Steintafeln. Mainz, 1828. bei Florian Kupferberg. 498 S. in gr. Octav. Vorrede und Inhaltsanzeige 28 S.

Herr Reuter übergibt in vorliegendem Werke ein sehr vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie den Freunden dieser Wissenschaft und denen, die sich selbst darin unterrichten wollen. Es möchte wohl nicht leicht ein Hauptpunkt dieser Wissenschaft zu finden seyn, der gänzlich unberücksichtigt oder unerörtert geblieben wäre, wie sich aus dem Erfolge zeigen wird, und eben so wird wohl Niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen, welcher eine Zusammenstellung der Lehren dieser Wissenschaft zu besitzen wünscht. Der Verf. hat es sich daher, wie er S. XIII der Vorrede sagt, zur besonderen Aufgabe gemacht, nichts zu übergehen, was einen unmittelbaren oder mittelbaren nähern Bezug auf die mathematisch-geographischen Verhältnisse des Erdkörpers hat, und wünscht nach dieser Ansicht sein Werk beurtheilt zu wissen, wobei ihm der Vortheil des Lernenden als Hauptzweck vorschwebte.

Es sind zwar schon viele Lehrbücher der mathematischen Geographie vorhanden, und der Verf. führt hier als besonders empfehlenswerth die Werke von Kästner, Schmidt, Kries; und ferner Bode's Anleitung zur physischen, mathematischen und astronomischen Kenntniss der Erdkugel an. Aber doch fand der Verf. keines, welches sämmtliche mathematisch-geographische Verhältnisse der Erde behandelte, und dem stu-

Digitized by Google

renden Jünglinge nach dem gegenwärtigen Standpunkte der gelehrten Schulen als Handbuch zum Selbststudium dienen könnte; denn in dem einen sind wesentliche Gegenstände übergangen, im andern viele oberflächlich oder sehr schwierig behandelt, das dritte ist in anderer Hinsicht mangelhaft. Daher der Entschluss, ein möglichst vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie zu bearbeiten.

Hierin bestärkte den Verf. besonders die Stellung der mathematischen Geographie auf Lyceen und Gymnasien und die Beförderung eines gedeihlichen Unterrichts in derselben. Er wollte dem sogenannten Andictiren von Erklärungen, Zusätzen u. dergl., wodurch der Unterricht nicht sowohl erschwert, als schleppend und die Zeit des Unterrichts verkürzt wird, begegnen. Der studirende Jüngling besitzt während seiner Gymnasialstudien noch nicht die Gewandheit, oft leider auch nicht den gehörigen Eifer, sich beim Unterrichte selbst durch Anmerkungen die nöthigen Nachweisungen entweder aufzuzeichnen, oder in ihm namhaft gemachten Werken nachzustudiren. Daher hielt es der Verf. für zweckmäßig, ihm ein vollständiges Handbuch in die Hand zu geben, und diese Bemühung ist gewiss lobenswerth; denn der Schüler besitzt nicht immer die nöthigen Bücher, und die Anforderung des Anschaffens oder des Besitzes kann nicht wohl an ihn gemacht werden, da die mathematische Geographie in dem Unterrichtsplan der Lyceen und Gymnasien als ein untergeordneter Gegenstand erscheint; der Schüler kann auch daher auf diesen Gegenstand neben den andern Gegenständen eine solche Thätigkeit nicht verwenden, als dieses Nachstudiren bei seiner noch geringen Gewandheit erfordern würde, und das Kostspielige dieses Studiums gibt den überzeugendsten Beweis für seine Unausführbarkeit ab. Ein Compendium kann hier die Lücke nicht ausfüllen, oder die erwünschte Wirkung hervorbringen.

Daher kann Rec. das Bemühen des Verf. nur dankenswerth nennen, denn es ist wohlberechnet und zweckdienlich, und sucht die Erleichterung und Beförderung eines Lehrgegenstandes zu bewirken, der von allgemeinem Interesse ist, dem fleissigen Jünglinge willkommen ist und den trägen zur Thätigkeit anspornt.

Aus dieser Ansicht kann auch nur die oft grosse Weitläufigkeit, man ist versucht zu sagen, Weitschweifigkeit entschuldigt werden, in welche der Verf. hie und da verfallen ist. Denn rechtfertigen lassen sich beide nicht wohl, am wenigsten letztere; und wenn schon ein Handbuch ausführlicher

Digitized by Google

als ein Compendium seyn darf und seyn mufs, so gereicht ihm doch die Weitläufigkeit nicht zur Zierde. Auch ist Weitläufigkeit bei einem zum Selbstunterrichte bestimmten Handbuch nicht immer zu empfehlen, besonders bei solchen Büchern, die zum Unterrichtee studirender Jünglinge bestimmt sind. Abgesehen davon, dafs diese Eigenschaft keine empfehlende ist, so kann sie leichter Ueberdrufs an dem Gegenstande als Interesse erwecken. Ferner führt sachgemäfse Kürze, verbunden mit der gehörigen Deutlichkeit, besonders bei bekannteren oder leicht falschen Punkten schneller und sicherer zum Zwecke, als grofse Ausführlichkeit und umständliche Erörterung; denn der Jüngling, dessen Gewandheit im Begreifen und Zusammenfassen einer ausgedehnten Deduction noch schwach ist (er soll ja erst in dieser Kunst geübt werden und Fertigkeit erlernen), wird leicht Ueberdrufs bekommen, seine noch schwachen Kräfte werden leicht erlahmen, und er wird zurückgestofsen, anstatt angezogen werden.

Wir machen hier nur auf die aus Bibelstellen entlehnten Einwürfe gegen die jetzt unbezweifelte Bewegung der Erde um sich und die Sonne, und das Stillstehen der Sonne aufmerksam, welchen der Verf. einen besonderen Paragraphen (§. 160.) gewidmet hat, wo er mehrere Bibelstellen citirt, ausführlich hinsetzt und umständlich widerlegt, ja den Witz von Kästner in folgenden Versen mittheilt:

Bauer: Herr Küster, wie? was sagt Er da?
Wir sollten um die Sonn' uns drehen?
Er träumt! hiefs dort nicht Josua
In ihrem Lauf sie stille stehen?

Küster: Das ist's ja, was ich sagen will,
Seit jenem Tage steht sie still.
Den möcht' ich seh'n, der aus der Schrift bewies,
Dafs er sie wieder laufen liefs.

Wir glauben, die ganze Sache und die hiedurch beigebrachten Einwürfe sind nicht von solcher Wichtigkeit, als ihnen der Verf. beilegt; sie sind höchstens geschichtlich als Beleg für die Abirrungen des menschlichen Geistes merkwürdig, und hätten höchstens beiläufig berührt werden können. Wir könnten noch mehrere dergleichen Punkte hier anreihen, lassen sie aber jetzt unberührt, da wir im Späteren doch darauf zurückkommen werden.

Das Werk zerfällt in Abtheilungen. Der Inhalt derselben wird in Abschnitte eingetheilt, und die Abschnitte zerfallen wieder in Kapitel, welche sofort in Paragraphen abgehandelt

Digitized by Google

werden. Was nun den Plan und die Anlage des ganzen vorliegenden Werkes betrifft, so hat der Verf. die mathematische Geographie selbst in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die erste die wesentlichsten Vorbegriffe, welche aus der Astronomie entlehnt werden müssen, und die Nachweisungen über die Stellung unserer Erde in dem Weltgebäude, die zweite dann die mathematisch-geographischen Verhältnisse des Erdkörpers nach ihrem ganzen Umfange enthält. Hiezu kömmt noch ein Anhang, welcher eine kurze Anleitung, die Berghöhen und ihre Erhebungen über der Meeresfläche auf unserer Erde trigonometrisch oder barometrisch zu messen, ein Verzeichnifs der vorzüglichsten Gebirgshöhen und Städte hinsichtlich ihrer Lage über der Meeresfläche, eine Anleitung zur Bestimmung des Abstandes und der Horizontallinien, des Gefälles und Meerhorizontes, ferner zum Gebrauch des Compasses bei der Schifffahrt, dem Feldmessen und der Markscheidekunst enthält. Endlich ist ein sehr ausführliches Verzeichnifs der geographischen Längen und Breiten der Städte, Marktflecken, Inseln, Hafen, Berge, Vorgebirge u. s. w. der fünf Welttheile nach dem Meridian der Insel Farro angefügt.

Zu der Eintheilung des vorliegenden Lehrbuchs in zwei Abtheilungen bewog den Verf. nach seiner Aeufserung in der Vorrede S. VII der Umstand, „dafs er es beim Vortrage als eine sehr nachtheilige Wirkung für die Deutlichkeit und das leichte Verständnifs der Lehren erkennt, öfters Erklärungen von Gegenständen oder Begriffen einzuschalten, aus denen die Wahrheiten abzuleiten sind, oder dieselben gar in die Anmerkungen zu verweisen.

Rec. kann dieser Eintheilung nicht beipflichten. Denn die beiden Abtheilungen stehen nicht im Verhältnisse der Coordination, wie zwei Begriffe, die sich in einem dritten vereinigen und demselben untergeordnet sind, und eben darin den Grund ihrer Zusammenstellung und ihrer Bedeutenheit haben, wie dies der Fall seyn sollte, wenn sie die Bestandtheile einer Wissenschaft ausmachen würden; sondern sie stehen in einem solchen gegenseitigen Verhältnifs, dafs die erste Abtheilung nur von der zweiten vorausgesetzt wird. Diese Voraussetzung ist aber nicht durch einen innern nothwendigen Zusammenhang als Theile eines Oberbegriffes bedingt, sondern durch eine Zufälligkeit, welche darin besteht, dafs die Lehren der ersten Abtheilung zum Verstehen der Lehren der zweiten Abtheilung nöthig, aber durchaus kein Bestandtheil der mathematischen Geographie sind. Der Verf. hat hier das zufällige Zusammentreffen mit einem wesent-

Digitized by Google

lichen Bestandtheile verwechselt und gleichgesetzt, und den Fehler begangen, welchen der begehen würde, der eine Anleitung zur Syntax einer Sprache schreiben will, und mit der Formenlehre anfinge, und sie zu einem wesentlichen Bestandtheile seiner Arbeit machen würde, weil der Lernende die Formenlehre kennen muſs, wenn er die Syntax erlernen will, und weil erstere von der letzteren vorausgesetzt wird; oder welchen der begehen würde, der irgend einen Theil der angewandten Mathematik, wie der Verf. hier gethan hat, bearbeiten würde, und diejenigen Hülfssätze aus der reinen Mathematik, welche zum Verstehen seiner Wissenschaft nöthig sind, als integrirenden Theil seiner Wissenschaft ansehen würde; und wie wenn sofort jemand die Lehre von den Curven als Bestandtheil der höhern Mechanik, oder die ebene und sphärische Trigonometrie als Unterabtheilungen der Astronomie behandeln wollte.

Hieraus ergibt sich, dafs die von dem Verf. aufgestellte Eintheilung nicht zulässig ist. Die erste Abtheilung ist vielmehr Einleitung, es sind Hülfssätze, aus einer andern Wissenschaft entlehnt. Als solche hätte sie der Verf. vorstellen und behandeln sollen. Er hätte dadurch keine unrichtige Zusammenstellung sich zu Schulden kommen lassen, und seine Bedenklichkeiten, die er bei einer andern Zusammenstellung haben könnte, wären eben so gut gehoben gewesen. Rec. ehrt die Gründe sehr, die den Verf. zu einer besondern Zusammenstellung der Vorbegriffe in eine Abtheilung bestimmt haben, und hält sie sogar für zweckmäfsig; aber sie dürfen das Gebäude der Wissenschaft nicht entstellen, und müssen in ihrer Wesenheit, welche ihnen der Begriff der Wissenschaft zuspricht, erscheinen. Den Nachtheilen, welchen er nach seiner Aeufserung begegnen wollte, hätte er recht gut auf diesem Wege begegnen können.

Was nun den Inhalt der von dem Verf. unter dem Namen der mathematischen Geographie begriffenen Lehrgegenstände betrifft, so geben wir ihn der Hauptsache nach in einer kurzen Zusammenstellung hier an.

Erste Abtheilung.

Sie handelt im Allgemeinen von den Vorbegriffen der merkwürdigsten Punkte, geraden und krummen Linien, von der Verbindung unserer Erde mit den übrigen Weltkörpern und der Lage derselben. Sie sind aus der Astronomie entlehnt, und zur Verständigung der mathematischen Verhältnisse unserer Erde mitgetheilt. Diese Abtheilung zerfällt in zwei Abschnitte, wovon der erste die zur richtigen Einsicht in die

Digitized by Google

mathematische Geographie nöthigen B griffe hinsichtlich der Linien, Kreise, Punkte, die an, um und in der Erde als gezogen gedacht werden können, behandelt; der zweite zerfällt in zwei Kapitel, wovon das erste das Sonnensystem mit seinen Haupt- und Nebenplaneten, Kometen, Haupteigenschaften der planetarischen Körper, ihre Bahnen und die dadurch nöthig werdenden Linien und Punkte darstellt, das zweite eine besondere Betrachtung der Sonne und der um sie herumlaufenden Planeten mit ihren Trabanten enthält.

Zweite Abtheilung.

Sie behandelt die eigentliche mathematische Geographie, indem sie die mathematisch-geographischen Betrachtungen von der Erde hinsichtlich ihrer Gestalt, Gröfse, Bewegungen, Eintheilung, Bestimmung von geographischer Länge und Breite, Berechnung der Flächeninhalte einzelner Länder und Construction der Landcharten und künstlichen Erdkugeln enthält. Sie zerfällt in sechs Abschnitte.

Der erste Abschnitt behandelt die Gestalt der Erde in zwei Kapiteln, wovon das erste die Gestalt derselben betrachtet nach Gründen der Wahrnehmung, und die Ansicht der alten Völker, so wie die Erfahrungen, welche die Geschichte hierüber gesammelt hat, aufstellt; das zweite hingegen die mathematisch-physikalischen Beweise für die Kugelgestalt der Erde, welche aus der Lehre von der Schwere und Schwerkraft und den bisher angestellten Gradmessungen auf der südlichen und nördlichen Hemisphäre genommen sind, enthält.

Der zweite Abschnitt gibt die Gröfse der Erde und die hierüber verschiedentlich aufgestellten Berechnungen an.

Im dritten Abschnitt werden die Bewegungen der Erde betrachtet. Er zerfällt in drei Kapitel, wovon das erste die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse, die Wahrscheinlichkeitsgründe, welche für diese Bewegung sprechen, die mathematisch-physikalischen Beweise, nebst den Einwürfen, die dagegen gemacht werden, so wie ihrer Widerlegung, und die von Ptolemäus, Kopernikus, Tycho de Brahe aufgestellten Systeme; das zweite die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne, nebst dem Keplerischen Gesetze, indirecten und directen Beweisen für diese Bewegung; das dritte aber die Folgen dieser Bewegungen vorlegt, als da sind: scheinbare Bewegung der Himmelskörper, Tag und Nacht, Ekliptik, Jahr, Jahrszeiten u. s. w.

Vierter Abschnitt: Mathematisch-geographische Abtheilungen der Erdoberfläche nach Zonen, Klimaten, und der Bewohner derselben, welche sich hierauf gründet. Er enthält

Digitized by Google

zwei Kapitel. Das erste gibt Begriff, Zahl, Gränzen, Flächeninhalt, Zonen, Dauer der Tage und Nächte, Eintheilung der Erde in Sphären, und die Abtheilung der Erdoberfläche in Klimate, physische und geographische, an; das zweite aber die Eintheilung der Bewohner der Erdoberfläche nach ihrem Schatten und ihrer Lage.

Fünfter Abschnitt: Bestimmungen der Oerter mittelst der geographischen Länge und Breite; Methoden, sie mathematisch zu bestimmen, nebst Anwendung derselben auf die Entfernung der Oerter und Berechnung einzelner Länder und ganzer Welttheile. Der Inhalt dieses Abschnittes zerfällt in zwei Kapitel, wovon das erstere sich mit der genauern Bestimmung der Lage der Oerter durch Länge und Breite, des Normalmeridians, Methode, die Polhöhe der Oerter bei Tag und bei Nacht zu finden, die Länge derselben zu bestimmen, und den Hülfsmitteln, wodurch man dies darzustellen im Stande ist, beschäftigt; das zweite aber die Anwendung der Resultate des vorigen auf die Entfernung der Oerter, Ausdehnung einzelner Länder und Berechnung ihrer Flächenräume nach gegebener geographischer Länge und Breite mittheilt.

Sechster Abschnitt: Construction der Landcharten, Erd- und Himmelskugeln, nebst Gebrauch derselben bei Auflösung mathematisch-geographischer Aufgaben. Auch dieser Abschnitt zerfällt in zwei Kapitel. Das erste handelt von der Eintheilung und Construction der Land- und Seecharten im Allgemeinen und der künstlichen Erdkugeln im Besondern; daher werden zuerst die Land- und Seecharten betrachtet und die verschiedenen Projectionsarten angegeben, dann wird zur Verfertigung der künstlichen Erdkugeln, Einrichtung und Gebrauch derselben übergegangen und die verschiedenen hiezu nöthigen Erörterungen gegeben. Das zweite gibt eine Auflösung für die vorzüglichsten am Globus mechanisch aufzulösenden mathematisch-geographischen Aufgaben an. Sie zerfallen nach der Eintheilung des Erdglobus in dreierlei Sphären in Aufgaben, welche mit Hülfe der schiefen, parallelen und geraden Stellung der Kugel im Verhältnifs zum Horizont aufgelöst werden. Hiezu gesellt sich noch eine vierte Art der Aufgaben, nämlich einige rein astronomische am Himmelsglobus auflösbare Aufgaben.

Der Anhang, dessen Inhalt im Allgemeinen in einer kurzen Anleitung, die Berghöhen und Erhebungen über der Meeresfläche auf unserer Erde trigonometrisch und barometrisch zu messen, in einem Verzeichnifs der vorzüglichsten Gebirgshöhen und Städte über der Meeresfläche u. s. w. besteht, was

Digitized by Google

wir schon oben S. 964. dieser Blätter angegeben haben, und deren Nothwendigkeit für die mathematische Geographie der Verf. in einem besonderen Paragraphen darthut, zerfällt in drei Kapitel. Das erste Kapitel gibt eine Anweisung für die Methoden, die Höhen auf unserer Erde zu messen. Sie zerfallen in die trigonometrische und die barometrische; es folgt daher eine kurze Anleitung für trigonometrische Höhenmessungen, dann eine ausführlichere für die Höhenmessungen mit dem Barometer, und die hiezu nöthigen Erklärungen und Erläuterungen. Das zweite gibt eine Unterweisung, den Abstand und die Neigung der Horizontallinien zu bestimmen, für das Nivelliren und die nöthigen Erklärungen der hiezu erforderlichen Instrumente, und Bestimmung des Flächenraums einzelner Strecken. Das dritte stellt Betrachtungen an über den Gebrauch des Compasses, die Eigenschaften und Benutzung der Magnetnadel.

Zwei Verzeichnisse über geographische Länge und Breite der interessanteren Punkte auf der Erdoberfläche und über die Berghöhen und Erhebungen der merkwürdigsten Städte über der Meeresfläche sind beigefügt, und nach den fünf Welttheilen geordnet. Das erste Verzeichniss ist besonders ausführlich. Europa, als der Welttheil, welcher uns am meisten interessirt, ist natürlich am ausführlichsten in beiden Verzeichnissen behandelt.

Wir haben eine Uebersicht über den Inhalt des ganzen Werkes hier zusammengestellt, und haben uns dabei jedes Urtheils enthalten, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen. Unsere Bemerkungen und Wünsche über die Zweckmäfsigkeit der vorgelegten Zusammenstellung und über die Behandlungsart der einzelnen Materien haben wir uns für das Folgende vorbehalten, indem eine kurze Uebersicht unmöglich eine solche Deutlichkeit und die nöthige Kenntniss an die Hand gibt, um vollkommene Ueberzeugung über das Warum zu erzwecken. Wir wenden uns daher zu der Materie des Werkes selbst.

Dem Werke ist eine Einleitung von zehn Paragraphen S. 1 — 8. vorangeschickt, worin Begriffe, welche im Folgenden nöthig sind, und wohl nirgends anders als hier ihre Stelle finden können, erklärt werden. Diese Erklärungen sind: Begriff und Eintheilung der Geographie überhaupt, Erklärung und Gegenstand der mathematischen Geographie, Quellen derselben, Hülfsmittel, vorläufiger Nutzen; mathematisch-geographisches Maafs, die gewöhnlichsten Längenmaafse, geo-

Digitized by Google

graphisches Flächen- und Körpermaafs, tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Meilenmaafse.

Gleich bei dem Anfange des Werkes finden wir unrichtige Unterscheidungen. Ueber den Begriff und die Eintheilung der Geographie äufsert sich der Verf. so: „Unter Geographie im Allgemeinen versteht man diejenige Wissenschaft, welche uns den Zustand und die Beschaffenheit unsers Erdkörpers beschreibend [dieser Ausdruck erscheint ganz überflüssig] darstellt. Die Beschreibung selbst kann entweder den Gegenstand, oder die Zeit, oder den Umfang betreffen; woraus sich ein dreifacher Eintheilungsgrund ergiebt.“ Hinsichtlich des Gegenstands theilt er die Geographie in mathematische, physische und politische; hinsichtlich der Zeit und der Veränderungen, welchen sie deswegen unterworfen war und ist, in alte, mittlere, neuere und neueste; hinsichtlich des Umfangs in Universal- und Specialgeographie.

Diese Eintheilung scheint uns sehr unlogisch zu seyn. Wenn der Verf. eine Wissenschaft nach ihrem Gegenstande betrachtet, so ist der nothwendige Gegensatz, welcher hieraus hervorgeht, die Betrachtung derselben Wissenschaft nicht nach ihrem Gegenstande. Diese Betrachtungsweise führt aber auf Ungereimtheit, denn eine Wissenschaft mufs sich in ihrer Darstellung immer mit dem Gegenstande beschäftigen, in welcher Beziehung sie auch gedacht werden mag. Die verschiedenen Beziehungen aber, worin eine Wissenschaft möglicher Weise erscheinen kann, sind die verschiedenen Eintheilungen, welche sie zuläfst, und hieraus erwachsen die Gründe für ihre Unterabtheilungen. Wir finden daher die Eintheilung der Geographie in mathematische, physische und politische ganz richtig, denn hier wird die Geographie in ihrem Bestehen oder Seyn oder Wesen oder Gegenstande (oder was für ein anderes Wort man auch wählen mag) betrachtet, ihrer inneren Nothwendigkeit zu Folge dargestellt und in ihren verschiedenen Beziehungen vereinzelt. Aber keineswegs kann dieses von der Eintheilung in alte, mittlere und neue Geographie gesagt werden, denn hier wird die Geographie nicht in ihrer Idee betrachtet und als solche entwickelt, sondern nach ihrer Geschichte. Hier kann nicht die Rede von einem Eintheilungsgrund seyn, der aus der Wesenheit der Wissenschaft hervorginge, sondern nur von etwas, was war, aber nicht mehr ist. Die Meinung des Rec. wird in ihrer Tendenz sogleich deutlich hervortreten, wenn wir die vom Verf. aufgestellte Eintheilung beispiels-

Digitized by Google

weise und nach seiner Zusammenstellung auf die Mathematik übertragen und sagen würden: die Mathematik zerfällt nach dem Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, und nach der Zeit und nach dem Umfang in folgende Arten:

1) in die reine und angewandte Mathematik,
2) in die der Alten und Neuern, oder in die von Euclid, die von Leibnitz, die von Euler,
3) in solche, welche den Gegenstand in ihrer Gesammtheit oder in irgend einem einzelnen Zweige, etwa Algebra, Trigonometrie, darstellt.

Die Unzulänglichkeit fällt sogleich in die Augen. Mathematik ihrem Gegenstande nach bleibt Mathematik, es mag sie vortragen, wer da will, und ihre verschiedenen Eintheilungen können nur hiernach begründet werden.

Es besteht wohl auf Schulen ein eigener Lehrcursus der alten Geographie (wie sie der Verf. nennt), auch gibt es Lehrbücher nicht nur über die alte, sondern auch über die mittlere und neueste Geographie; aber dies immer nur in geschichtlicher Beziehung, und die alte Geographie würde nicht auf Schulen gelehrt werden, wenn sie nicht als Vorläuferin für andere Zweige des Unterrichts nöthig wäre. Dieser Umstand mag vielleicht den Verf. zu dieser unrichtigen Eintheilung bewogen haben. Auch sind die Ausdrücke alte, mittlere und neue oder neueste Geographie ganz verwerflich, denn es gibt wohl eine Geographie der Alten, des Mittelalters und der neuern Zeit, so wie überhaupt jeder neuen wichtigen Zeitepoche in politischer Hinsicht, aber es kann keine alte, mittlere u. s. w. Geographie geben, wenn man schon diese Ausdrücke hie und da hört und liest. Den dritten Eintheilungsgrund in Universal- und Specialgeographie trifft der gleiche Vorwurf der Unzulänglichkeit.

Auffallend ist es, dafs dem Verf. entgangen ist, dafs in der neuern Zeit die Bearbeitung der Geographie nach natürlichen Gränzen immer festern Fufs faßt, und dafs er dieses Moment, welches in der Wesenheit der Wissenschaft seinen Grund hat, unberücksichtigt läfst; denn sie verdient so gut als die politische Geographie mit aufgeführt zu werden, besonders, da sie gerade dieser entgegensteht.

Der zweite Paragraph, worin die Erklärung und der Gegenstand der mathematischen Geographie mitgetheilt wird, hätte sich, nach unserer Ansicht, besser und schicklicher zum ersten, worin der Begriff mitgetheilt wurde, gesellt; denn der Begriff einer Wissenschaft kann wohl nicht ohne ein Ob-

Digitized by Google

ject, als Gegenstand seiner Beschäftigung, gedacht werden. Zum Gegenstande der mathematischen Geographie gehörig hält der Verf. die Erklärung der aus der Astronomie entlehnten merkwürdigsten Punkte, gröfste und kleinste Kreise (welche Ansicht im Widerspruche mit der Sache selbst steht), und die Lage unseres Weltkörpers und seine Verbindung mit den übrigen Weltkörpern, besonders mit der Sonne und dem Monde, was nur Zufälligkeiten und Nebenbeziehungen auf den Hauptgegenstand des vorliegenden Werkes sind. Ueber beides haben wir schon oben unsere Ansicht ausgesprochen.

Unter die Quellen rechnet der Verf. die praktische Astronomie und die Lehren der reinen Mathematik, obgleich dies nicht in eigentlicher Bedeutung gemeint seyn kann; denn Quelle der mathematischen Geographie sind die genannten Wissenschaften nicht, sondern nur nöthige Voraussetzungen und Vorläuferinnen; also höchstens mittelbar verdienen sie diesen Namen, nie unmittelbar. Wir können dem Verfasser gleichfalls nicht beipflichten, wenn er die Lehren der mathematischen Geographie für unveränderlich und ewig erklärt. Können nicht vielleicht Revolutionen an der Erde vor sich gehen, wodurch ihre Stellung und ihre Verhältnisse geändert werden? und deutet nicht so manche Erscheinung auf unserer Erde auf frühere Revolutionen?

Der fünfte Paragraph führt die etwas auffallende Ueberschrift „Vorläufiger Nutzen", nämlich der mathematischen Geographie. Ein vorläufiger Nutzen setzt einen nachläufigen voraus, der wohl dem Verf. eben so wenig bekannt seyn wird, als er es dem Rec. ist, denn nirgends ist etwas hierüber im Handbuche zu lesen. Vermuthlich soll mit der Ueberschrift vorläufige Angabe des Nutzens der mathematischen Geographie gemeint seyn. Unter anderem zweckmäfsig hierüber Gesagten führt er an: Sie bringt den Menschen zum Staunen über die unermefsliche Gröfse dessen, der die Erde mit allen Welten schuf, und überzeugt ihn, dafs eben dieser Schöpfer das höchste und vollkommenste aller Wesen seyn mufs, ohne dessen Willen und Zuthun keine solche Ordnung im Weltgebäude hätte stattfinden können.

Das ist doch wohl keine rühmliche Wirkung, dafs sie Staunen hervorbringt, anstatt Ueberzeugung und Einsicht zu erwecken; denn Staunen setzt gerade Unthätigkeit der geistigen Kräfte voraus und besteht in einer Art von Uebertäubung der Vernunft durch die psychischen Kräfte des Menschen, worin er des Gebrauchs seiner intellectuellen Kräfte gewissermafsen beraubt ist, und hiezu sollte es doch wohl

Digitized by Google

durch eine Wissenschaft nicht kommen. Auch sieht Rec. diese Wirkung nicht deutlich ein; denn die eigentliche mathematische Geographie kann durch ihre Abstractheit diesen Effect nicht wohl hervorbringen.

In den Paragraphen 6, 7 und 8 wird von dem mathematisch-geographischen Maafse gehandelt, welches in drei verschiedene Arten, nämlich das geographische Längen- oder Weitenmaafs, Flächen- oder Quadratmaafs und Cubikmaafs zerfällt. Die verschiedenen Eintheilungen des Längenmaafses werden angegeben, als Ruthe, Fufs, Zoll u. s. w., Klafter, Toise, sogar die Tagreisen oder Stationen der alten Völker, Stadien der Griechen, Parasangen der Perser, Sabbatherwege der Juden, werden ihrer Länge nach in unserm Maafse bestimmt. Eine Vergleichung zwischen dem rheinländischen und französischen Fufse wird beigefügt, woraus sich, wenn p den französischen und r den rheinländischen Fufs bezeichnet, folgende Reductionsformeln ergeben:

$$p = \frac{103{,}5 \cdot r}{100} = 1{,}035 \cdot r$$

und

$$r = \frac{100 \cdot p}{103{,}5} = 0{,}966 \cdot p$$

Hierbei vermissen wir sehr ungerne die nähere Erörterung eines Normalmaafses oder Grundmaafses. Der Verf. hat beiläufig wohl im neunten Paragraphen von einem Grundmaafse und seiner Bestimmung gesprochen, aber der Schüler wird durch dieses beiläufige Berühren diese Idee nicht so festhalten, als sie festgehalten zu werden verdient. Die nähere Erörterung eines Normalmaafses und der Normaltoise, die sich auf die Messung eines Grades unter dem Aequator gründet, und wodurch das Normalmaafs, wenn es auch einmal verloren gehen sollte, wieder aufgefunden werden könnte, hätte vorausgehen sollen. Es folgen nun die Eintheilungen des Flächen- und Körpermaafses in Quadratmeilen, Quadratruthen, Quadratfufse u. s. w., Quadrattoisen, Cubikmeilen, Cubikruthen, Cubikfufse u. s. w., Cubiktoisen.

Eine sehr zweckmäfsig eingerichtete und vollständige Uebersicht der vorzüglichsten Meilenmaafse ist mitgetheilt. Die sämmtlichen in Deutschland, Italien, England und Frankreich gebräuchlichen sind angegeben; das Verhältnifs jeder einzelnen Meile zu einem Längengrade unter dem Aequator, ferner die Reduction von 100 Meilen ihrer Art auf 100 geographische Meilen, ihr Maafs in rheinländischen Fufsen und Toisen, und

Digitized by Google

zuletzt das Verhältnifs jeder Quadratmeile auf 1000 reducirt angegeben.

Der ersten Abtheilung erster Abschnitt handelt in ein und vierzig Paragraphen von S. 9 — 30. die zur richtigen Einsicht in die mathematische Geographie nöthigen, aus der Astronomie entlehnten allgemeinen Begriffe ab. Zuerst werden die künstlichen Erd- und Himmelskugeln betrachtet, und die hieraus folgenden Erörterungen gegeben, als da sind: was versteht man unter Himmels- und Erdkugeln, woraus werden sie verfertigt, die Vorrichtungen, die an ihnen nöthig sind, werden angegeben: Achse, Meridian, Stundenring, Stundenzeiger, Gestell, Horizont, Höhen- oder Vertikalquadrant und Compafs. Lage der Kugeln gegen den Horizont; hierübar sind drei Abbildungen auf der ersten Tafel zur Verdeutlichung beigegeben, sie stellen die rechte oder gerade (sphaera recta), die schiefe (sphaera obliqua) und die parallele, gleichlaufende oder stehende (parallela) vor. Hierauf folgen die zur bequemern Orientirung auf den Kugeln verzeichneten Linien und Kreise, welche durch die sogenannten Ringkugeln sehr an Deutlichkeit gewinnen: die Pole; Weltpole und Erdpole; Nordpol und Südpol; Weltachse und Erdachse; Polarstern; Scheitelpunkt oder Zenith, Fufspunkt oder Nadir, Scheitellinie; Nadir oder Fufspunkt im engsten Sinne des Worts; Aequator, Gleicher; Mittellinie oder Aequinoctiallinie; Himmeläquator; Horizont oder Gesichtskreis; Horizontalkreis, Verticalkreis; scheinbarer und wahrer Horizont, Entfernung des scheinbaren vom wahren oder astronomischen Horizont, sichtbarer oder natürlicher Horizont, Meerhorizont; Ableitung der Weltgegenden aus den Viertelskreisen des Horizonts; Osten, Westen, Süden, Norden; Mittagspunkt oder Südpunkt; Eintheilung der Gegenden in Hauptgegenden, Nebengegenden, und Bestimmung ihres Abstandes von einander in Graden, wovon die Haupt- Neben- u. s. w. Gegenden unter sich die Winkel von 90°, 45°; 23°, 30′; 11°, 15′ bilden; Compafs, Beschreibung desselben: Magnetnadel, östliche und westliche Abweichung; Verschiedenheit dieser Abweichung nicht allein an verschiedenen Orten, sondern auch an einem und demselben Orte; magnetische Schwingungen; Bestimmung der Weltgegenden, Schiffsrose. Eintheilung des Horizontes nach Graden. Erklärung des Vertical- oder Scheitelkreises, der Höhe oder Elevation eines Sterns, des Azimuths; Höhenkreis oder Almucantharaths eines Weltkörpers; Morgen- und Abendweite, Dämmerungskreis; Strahlenbrechung; Verdeutlichung durch Zeichnung des Einfallswinkels, Einfallspunktes;

Digitized by Google

Brechungswinkel eines durch die Atmosphäre laufenden Lichtstrahls; astronomische Strahlenbrechung und Erdstrahlenbrechung; Folgen der Strahlenbrechung sind Morgen- und Abenddämmerung; Dämmerungskreis; Begriff und Versinnlichung der Parallaxe durch Zeichnung der wahren und scheinbaren Art eines Himmelskörpers. Anwendung der Vertical-, Höhenkreise u. s. w. auf die Erde. Ekliptik oder Sonnenbahn; schiefe Lage derselben gegen den Aequator; Mittagskreis, Erdmeridian; Culminationspunkt der Sonne. Geographische Breite; nördliche oder südliche Polhöhe, Aequatorhöhe; geographische Länge, Meereslänge; Universalmeridian; Culminiren der Himmelskörper, Abweichung derselben vom Aequator, nördlich oder südlich, Abweichungskreise; gerade Aufsteigung, Rectascension. Die Parallelkreise oder Tageskreise; Wendekreise, der nördliche des Krebses, der südliche des Steinbocks; Sommerwendepunkt und Kreis, Winterwendepunkt und Kreis; Polarkreise, der nördliche und südliche; Zonen oder Gürtel; Kugelabschnitt oder Calotte. Lage der künstlichen Erd- und Himmelskugeln.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dafs der Inhalt des ersten Abschnitts der ersten Abtheilung sehr reichhaltig ist. Der Verf. hat sich darin bemüht, alle die vorgelegten Begriffe zu entwickeln. Wir werden im Folgenden unsere Ansicht hierüber vorlegen. Er hat in der Regel die lateinischen Namen, welche als bekannte Termini in der mathematischen Geographie vocausgesetzt werden, erklärt, und eben so die Wörter, welche aus der lateinischen oder griechischen Sprache genommen oder entlehnt sind, in ihrer Abstammung und Ableitung beigefügt; was in Bezug auf den Lernenden eine sehr lobenswerthe Bemühung ist. Bei Gelegenheit, wo er von den Himmels- und Erdkugeln spricht, gibt er folgende Anmerkung: „Im Allgemeinen bedient man sich bei künstlichen Erd- und Himmelskugeln des Wortes „Sphäre“ von σφαῖρος, die Kugel; berücksichtigen wir aber die Lage derselben, so wird diese allgemeine Bedeutung dahin beschränkt, dafs man unter Sphäre nur eine gewisse Lage der künstlichen Kugeln gegen ihre Achse versteht.“

Dem Rec. ist die Ableitung des Wortes „Sphäre“ von σφαῖρος aufgefallen. Henricus Stephanus führt in seinem Thesaurus ling graec. dieses Wort gar nicht auf, und kennt nur σφαῖρα in der Bedeutung von Kugel; eben so findet sich in Eustathii Commentar. in Iliad. et Odyss. dieses Wort unter der vom Verf. angegebenen Form nicht, obgleich Eustathius an mehreren Orten über σφαῖρα handelt, und diesem fleifsigen

Digitized by Google

Etymologen wäre die Form σφαῖρος gewifs nicht entgangen. Schneider führt das Wort σφαῖρος in seinem Lexikon auf, aber in der Bedeutung „rund wie eine Kugel".

Die Definition von den Polen ist keineswegs bündig und schulgerecht zu nennen, sondern etwas oberflächlich hingeworfen in Folgendem: „Denkt man sich einen Kreis als den Umfang der Erde und einen andern (ihn umschliefsenden) als das Himmelsgewölbe, so kann man sich durch den Mittelpunkt der Erde eine gerade Linie denken, welche die Erde in zwei Punkten (die der Verf. D und E nennt) durchschneidet. So wie nun zwei Punkte am Himmelsgewölbe (H und M) einander entgegen liegen und Weltpole heifsen, so liegen auch die Punkte D und E einander entgegen und heifsen Erdpole; der eine, welcher beständig und genau nach derjenigen Gegend liegt, die wir Norden nennen, heifst Nordpol, der andere, gegen Süden liegende, Südpol." Der Verf. bezieht sich bei dieser Definition durchweg auf eine Figur, was wir nicht gethan, sondern seine Darstellung aus dem Speciellen verallgemeinert haben, und nur wo dies nicht möglich war, haben wir gleiche Buchstaben mit ihm gebraucht.

Zuerst finden wir es äufserst fehlerhaft, eine Definition auf die Anschauung einer Zeichnung zu gründen, und den Schüler zu zwingen, mit dem Auge thätig zu seyn, wo allein die geistige Kraft in Thätigkeit gesetzt werden sollte; denn eine Definition mufs einen Begriff und keine sinnliche Anschauung geben, ja nothwendig von letzterer abstrahiren, damit sie Allgemeinheit erlange. Sinnliche Anschauung kann einer gegebenen Definition nachfolgen.

Zweitens, in den Worten: „so kann man sich durch den Mittelpunkt C eine gerade Linie denken, welche die Erde in den Punkten D und E durchschneidet", ist das als Resultat angenommen, worauf die Definition erst führen sollte; diese Annahme erscheint sogar ganz der Willkühr unterworfen zu seyn und nicht aus einem Begriff in der Nothwendigkeit seines innern Zusammenhangs zu fliefsen.

Drittens liegt hierin eine aufserordentliche Unbestimmtheit. Der Punkt C ist als der alleinige Bestimmungspunkt gegeben, durch welchen die Linie laufen mufs, alle übrige Bestimmungsmerkmale fehlen, und zur Fixirung der Richtung einer Linie gehören zwei Punkte. Durch den Punkt C aber lassen sich unendlich viele Linien nach allen Richtungen hin ziehen. Entweder müssen alle zu den Welt- und Erdpolen führen, was nicht möglich ist, oder es mufs angegeben werden, welche bestimmte Linie dahin führt.

Digitized by Google

Den nämlichen Tadel verdient die Definition von der Weltachse und Erdachse. Es ist nach des Rec. Ansicht sehr unrichtig, die Definition der Erdachse und Weltachse auf die Definition der Pole zu gründen; denn die Pole geben nicht die Bestimmungsgründe für die Lage der Welt- und Erdachse, sondern die Erdachse führt umgekehrt zur Fixirung der Erd- und Weltpole; denn die Pole sind nichts anders als die Endpunkte an der Erd- und Weltachse, also mufs zuerst die Lage der Achse ausgemittelt seyn, ehe die Lage der Pole gefunden werden kann, und beide finden ihre Ableitung aus der Umdrehung der Erde um sich selbst. Die Weltpole sind nicht absolute Punkte, welche existiren würden, auch wenn unsere Erde nicht existirte, sondern ihre Lage hängt von dem Umschwung der Erde um sich selbst ab. Der Verf. hat sich durch den so bekannten Stoff vielleicht zu dieser Unbestimmtheit verleiten lassen, was aber um so weniger zu billigen ist, da jeder einzelne Punkt in einer Wissenschaft und gerade dieser, der so folgenreich ist, mit gleicher Sorgfalt bearbeitet werden sollte, und eine solche Unbestimmtheit bei einem Handbuch wie das vorliegende, das zum öffentlichen und Selbstunterricht bestimmt ist, nicht vorkommen darf, denn der Lernende wird gezwungen, erst eine Definition zu suchen, oder sie sich aus der Zeichnung oder Sinnesanschauung zu abstrahiren, während er sie vorfinden sollte.

An den §. 15, der von den Polen der Himmels- und Erdachse handelt, schliefst sich nach unserer Ansicht unmittelbar §. 17, der von dem Aequator handelt, an; denn unmittelbar hängt die Definition des letztern mit denen des §. 15. zusammen. Sie hätten daher nicht von §. 16, der von dem Zenith, Nadir und der Scheitellinie handelt, unterbrochen werden sollen, besonders da sich für letztere Bestimmungen gewifs leicht eine zweckmäfsigere Einrichtung hätte finden lassen.

Den Grund für die Benennung des Aequators findet der Verf. darin, dafs die Himmelskörper und ihre Bahnen, besonders unsere Sonne eben so lange oberhalb als unterhalb desselben zu bleiben scheinen, und an solchen Oertern der Erde, durch deren Scheitelpunkt der Aequator geht, jeder andere Himmelskörper gleich lange über und unter ihm verweilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 62. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie von A. P. Reuter.

(*Fortsetzung.*)

Was bedeuten hier die Worte oberhalb und unterhalb, über und unter? Da die beiden ersten nicht wiederkehren, so scheint der Verf. mit den Worten „über und unter ihm“ etwas anderes als oberhalb und unterhalb bezeichnen zu wollen. Wenn Rec. seine muthmafsliche Ansicht hierüber aussprechen darf, so glaubt er den Sinn, welchen der Verf. hineinlegen wollte, aber nicht hineingelegt hat, zu errathen, wenn er statt oberhalb und unterhalb, nördlich und südlich von ihm, und statt unter und über, unter und über dem Horizont setzt. Solche Unbestimmtheiten, ja, man könnte sagen Nachlässigkeiten, sollten ferne seyn; fast geht es etwas drunter und drüber her. Auch scheint uns dieser Grund nicht befriedigend und sehr gesucht. Denn wie läfst sich derselbe auf den Himmelsäquator, worauf er doch auch mufs angewendet werden können, wenn er zulänglich seyn soll, anwenden? Der einfachere und natürlichere Grund für die Benennung des Aequators scheint dem Rec. zu seyn, dafs der Erdäquator die Erde (wenn sie vollkommen kugelrund angenommen würde) in zwei gleiche Theile, und der Himmelsäquator die Himmelskugel ebenfalls in zwei gleiche Theile theilt. Dies thut zwar jeder gröfste Kreis an der Erd- oder Himmelskugel, wie z. B. der Meridian, aber da der Aequator eine so wichtige Linie ist, so hat man ihm diesen Namen vorzugsweise beigelegt, wie dies auch schon durch die Benennung „die Linie“ angedeutet wird.

Eben so ungenügend bestimmt scheint uns der Begriff des wahren Horizonts. Er wird mit folgenden Worten abgethan: „Denkt man sich nun durch C (Mittelpunkt der Erde) eine Kreisebene um LF parallel mit KI (dem schein-

baren Horizont), so nennt man sie den wahren oder astronomischen Horizont.“ Sehr unrichtig erscheint uns die Begründung des wahren Horizonts auf den scheinbaren, da es vielmehr umgekehrt hätte seyn sollen, und der wahre Horizont von der Stelle der Erde im Himmelsgewölbe hätte abhängig gemacht werden müssen. Die oben angemerkten Mängel der Definition kleben auch dieser an.

Die Lage oder Richtung der Weltgegenden leitet der Verf. von dem Horizont ab, und läfst die vier Hauptgegenden, nach deren Bestimmung sich die übrigen richten, von der Theilung der Kreisebene des Horizonts nach dem Auf- und Untergange der Himmelskörper in vier gleich grofse Theile (Viertelskreise) abhängen. Er nennt sofort die Gegend des Horizonts, wo die Sterne aufgehen, Morgen oder Osten, jene, wo sie untergehen, Abend oder Westen; ferner die Gegend zwischen den beiden vorigen, wo die Sterne über dem Horizont stehen, den Mittag oder Süden, und wo sie unter ihm stehen, Mitternacht oder Norden.

Diese Bestimmung ist falsch, wenigstens kann sie kein vollkommen richtiges Resultat gewähren. Die Weltgegenden können nicht nach dem Auf- und Untergang der Himmelskörper bestimmt werden, denn sie gehen nicht immer im Verlaufe des Jahres an einem und demselben Orte auf oder unter; ferner müfste nach dieser Definition an jedem Punkte, wo irgend ein Himmelskörper aufgeht, Osten, und wo er untergeht, Westen seyn, und bekanntlich gibt es für jeden einzelnen Ort nur einen Punkt, der Osten, und einen, der Westen ist, alle übrigen können dieses Prädicat nicht ansprechen. Vorzüglich unbestimmt ist der Begriff von Norden und Süden hingeworfen, wenn die Gegend zwischen beiden (sie mag also hinfallen, wohin sie will, und man kann sie nach Bequemlichkeit denken) oder und unter dem Horizont Süden und Norden genannt wird. Wie kann durch solche Definitionen Präcision im Denken und Ausdruck in den Schüler gebracht werden? Nach unserer Ansicht hätte Süden und Norden zur Grundlage für die Bestimmung der Weltgegenden gemacht werden sollen. Hätte der Verf. das nicht gewollt, so hätte er Norden und Süden dadurch fixiren können, dafs er gesagt hätte, die auf, Westen und Osten mit einander verbindende, senkrecht an irgend einem Punkte aufgesetzte Linie zeigt die Richtung nach Norden und Süden an; und dafs er für die Bestimmung von Osten und Westen den Auf- und Untergangspunkt der Sonne am 20. März oder September genannt hätte.

Digitized by Google

Unter Compafs versteht man nach den Worten des Verf. eine Einfassung, in deren Innerem die Haupt- und Nebengegenden aufgezeichnet sind; im Mittelpunkt C ist ein Stift befestigt; worauf sich u. s. w. eine Magnetnadel befindet. Niemand wohl als der Verf. wird unter Compafs eine Einfassung verstehen, sondern irgend ein Werkzeug, eben so wenig, als man unter einem Garten eine Einfassung versteht, weil sie häufig eingefafst sind, oder unter einem Buche eine parallelogrammartige Form, weil sie diese gewöhnlich habe; sondern der Compafs ist nach unserer Ansicht ein Werkzeug oder Instrument, zu einem bestimmten Zweck dienlich, denn der Compafs kann seine Dienste ohne alle Einfassung verrichten. Bei dieser Definition vermissen wir sehr die ausdrückliche Bedingung, dafs die Magnetnadel frei schweben mufs.

Die Weltgegenden lassen sich nun mittelst des Compasses oder der Schiffsrose bestimmen; da aber nicht Jedermann im Besitze eines Compasses ist, so gibt der Verf. folgende Anleitung: Man verfertige eine Schiffsrose, und bemerke darauf die entsprechenden Namen der Weltgegenden. In ihrem Mittelpunkte befestige man hierauf einen Stift von der Länge einiger Zolle, lasse beim Sonnenschein Mittags zwölf Uhr den Schatten des Stifts gerade auf den Nordpunkt fallen (hiebei ist wohl dies durch Drehen zu bewirken), und erhalte die Platte auf dieser Stelle unverrückt, oder befestige sie, so ist die Aufgabe gelöst. — Aber unbestimmt genug; denn dem Verf. wird wohl bekannt seyn, dafs die Sonne nicht jeden Tag um zwölf Uhr im Meridian steht, und dafs dies nothwendig der Fall seyn mufs, wenn die Aufgabe richtig gelöst werden soll. Diese Bestimmungen hätte der Verf. nicht übergehen sollen.

§. 28. heifst es: „Jeder durchsichtige Körper hat die Eigenschaft, einen Lichtstrahl, welcher auf ihn fällt und ihn durchdringt, von seinem geraden Wege abzulenken, und ihn zu brechen (Strahlenbrechung).“ Dies ist aber nur der Fall, wenn der Lichtstrahl in einer schiefen Richtung auf ihn fällt; fällt er senkrecht auf, so wird er bekanntlich nicht gebrochen. Die durchsichtige, flüssige, schwere und elastische Materie, welche die Erde umgibt, ist die Luft, nicht der Luftkreis oder die Dunstblase.

Unter Parallaxe überhaupt versteht man jede Berichtigung, wo man sich bei Beobachtungen von der Oberfläche der Erde in ihren Mittelpunkt, und dann aus jedem Punkte, den die Erde in ihrer jährlichen Bahn annimmt, in den Mittel-

Digitized by Google

punkt ihrer und vielleicht jeder andern Planetenbahn versetzen mufs. Unter Parallaxe überhaupt ist doch wohl nicht eine Berichtigung zu verstehen. Ableitung aus dem Griechischen, die der Verf. hier nicht beigebracht hat, und Bedeutung, wornach man darunter den Winkel versteht, welchen ein Himmelskörper an der Himmelskugel bildet, wenn er von zwei verschiedenen Punkten der Erde oder der Erdbahn aus betrachtet wird, rechtfertigen keineswegs die Behauptung des Verfassers. Mit der so eben angeführten Bedeutung des Wortes stimmt auch die Ableitung aus dem Griechischen überein, wornach παραλλάττειν, woher παράλλαξις kommt, in intransitiver Bedeutung „abweichen, abirren" heifst, und weswegen also vorerst unter Parallaxe die Abweichung eines Himmelskörpers von einem festen Standpunkte an der Himmelskugel zu verstehen ist, zum Unterschied von den Körpern, welche immer den nämlichen Ort am Himmelsgewölbe einnehmen.

Sich wiederum auf eine Figur in den Tafeln beziehend, gibt der Verf. folgende Definition von der Ekliptik: „Denkt man sich den gröfsten Kreisbogen LUF um den Aequator LF, so nennt man den um LF gebildeten gröfsten Kreis LUFT, worin sich die Sonne jährlich zu bewegen scheint, die scheinbare Sonnenbahn, Ekliptik." Unmöglich kann diese Definition dem Schüler einen deutlichen Begriff von Sonnenbahn geben. Den Aequator kann sich Rec. nicht anders als einen gröfsten Kreis um die Erde oder am Himmelsgewölbe denken, und wie soll um diesen gröfsten Kreis noch ein anderer gröfster Kreis gezogen gedacht werden können, ohne dafs er mit diesem zusammenfiele und also der nämliche wäre, woraus sofort die Identität des Aequators und der Ekliptik folgen würde, oder ohne dafs er denselben unter einem bestimmten Winkel schnitte. Obgleich das letztere der Fall ist, so ist dies doch in obiger Definition nicht angemerkt. Rec. gesteht, dafs er aus derselben keine deutliche Vorstellung gewinnen kann.

Der § 41, welcher über die Lage der künstlichen Erd- und Himmelskugeln nach der geraden, schiefen und parallelen Sphäre handelt, erscheint überflüssig, da schon im §. 13. von der Lage der Kugeln im Horizonte die Rede war, und beide Paragraphen denselben Gegenstand betrachten.

Der zweite Abschnitt der ersten Abtheilung handelt in den §§. 42—98. von S. 31—78. von der Verbindung unserer Erde mit den übrigen planetarischen Weltkörpern und ihrer Stellung unter denselben. Sein näherer Inhalt ist folgender:

Digitized by Google

Eintheilung der Himmelskörper in Fixsterne, Kometen und Planeten; Begriff eines Welt- und Sonnensystems; Fixsterne, was sind sie für Körper? Anzahl derselben, Schröder's, Bode's und Herschel's Meinungen von Anzahl, Sonnen- und Weltensystemen. Eintheilung der Fixsterne nach ihrer Gröfse in Ordnungen oder Classen, nach ihrem Standpunkte am Himmel in Sternbilder, Benennungen derselben, die den Alten bekannten Sternbilder, südliche, nördliche Sternbilder, Thierkreis, Sternkugeln, Sterncharten. Kometen oder Haarsterne, Ansichten der Astronomen über sie, Form ihrer Bahnen, Umlaufszeiten; die merkwürdigsten Kometen der neueren Zeit; Eigenschaften und Bestandtheile der Kometen; Meinungen der Alten über die Kometen; Widerlegung des Vorurtheils, dafs Kometen Unglücksboten seyen. Planeten, Irr- oder Wandelsterne, Erklärung derselben, Eintheilung in Haupt- und Nebenplaneten, obere und untere Planeten; Begriff eines Sonnen- oder Planetensystems, unser Sonnensystem, seine eilf Haupt- und achtzehn Nebenplaneten; die vier Asteroiden; Erhabenheit dieses Systems hinsichtlich der Ordnung und zweckmäfsigen Einrichtung desselben Eigenschaften der planetarischen Weltkörper und ihrer Bahnen; Ellipsen, Brennpunkte, Vecturen, Excentricität; Sonnennähe, Perihelium; Sonnenferne, Aphelium; grofse und kleine Achse der Ellipse, aufsteigender und niedersteigender Knoten der Planetenbahnen, Hauptelemente der Planetenbahnen, Eintheilung der Umlaufszeit in synodische, siderische, periodische. Achsendrehung der Planeten; Gesetz der Schwere. Die eilf Planeten unseres Sonnensystems und ihre Bezeichnungen. Ordnung unseres Sonnensystems.

Betrachtung der Sonne, Parallaxe derselben, Horizontalparallaxe, Bemühungen De la Lande's um dieselbe; ihre Entfernung von der Erde; Umfang der Sonne, Oberfläche oder Flächeninhalt der Sonnenkugel; Kubikinhalt; angefügt ist eine Tafel der Horizontalparallaxe der Sonne, ihres Abstandes von der Erde in geographischen Meilen für den ersten Tag eines jeden Monates; Beschaffenheit der Sonne, Sonnenflecken und Sonnenfackeln, die hierüber angestellten Beobachtungen von Herschel und Schröder; Herschel's Verdienste über die genaue Beobachtung der Lichtatmosphäre der Sonne; seine Terminologie. Beschreibung der eilf Planeten.

1) Der Merkur ☿ Sein Abstand von der Sonne, sein Umlauf und seine Gröfse, Umfang, Flächen- und Kubikinhalt, Verhältnifs seines körperlichen Inhalts zu dem unserer Erde; Merkurjahr. Beschaffenheit des Merkurs hinsichtlich

Digitized by Google

der Dichtigkeit seines Lichtes; Atmosphäre; seine hohen Berge.

Bei jedem der folgenden Planeten ist in derselben Ordnung Entfernung von der Sonne, Gröfse und Umlauf angegeben; wir führen also nicht mehr die wiederkehrenden Rubriken auf, sondern bemerken nur besondere Angaben über jeden einzelnen Planeten.

2) Venus ♀ Ihr Lichtwechsel ähnlich dem des Mondes, hohe Gebirgsketten, reine Atmosphäre, Schröders Beobachtungen hierüber, ihre Durchgänge vor der Sonnenscheibe.

3) Erde ♁ mit dem Monde ☽ Horizontalparallaxe des Mondes, seine Entfernung von der Erde, gröfster und kleinster Abstand, sein Durchmesser, Umfang, Oberfläche und Kubikinhalt; scheinbare und wahre Bewegung des Mondes, seine tropische oder periodische, synodische und siderische Umlaufszeit. Lichtphasen oder Lichtwechsel desselben, Neumond, Conjunction, erstes Viertel, Vollmond, Opposition oder Syzygie, letztes Viertel; Mondsjahr. Dauer der Lichtphasen, Abstand von der Sonne und Breite des erleuchteten Theils, hierüber ist eine Tabelle beigefügt. Beschaffenheit des Mondlichtes, seiner Oberfläche, seine Flecken, Meinung der Alten hierüber, seine hohen Berge, vermuthliche Kratergebirge, Vulkane, Meteore, Jahrszeiten, Bemühungen und Forschungen verdienter Astronomen hierüber. Schwanken oder Libration des Mondes. Erklärung der Mondsfinsternisse und Verdeutlichung durch eine Figur. Wann ist eine Mondsfinsternifs möglich? Eintheilung derselben in totale, partiale, centrale. Erklärung der Sonnen- oder Erdfinsternisse und Verdeutlichung durch eine Figur. Wann kann eine Sonnenfinsternifs statt finden? Eintheilung in partiale, totale, centrale und ringförmige. Gröfse der Sonnenfinsternisse, ihre Bestimmung. Periode der Rückkehr der Sonnen- und Mondsfinsternisse. Verfinsterung der Sterne und Planeten durch den Mond bei seinen Vorübergängen; Erklärung der Ebbe und Fluth als Folge der Einwirkung des Mondes und der Sonne, und Bemühungen der Mathematiker Newton, Bernoulli, Laplace um die Bestimmung derselben. Einwirkung der Sonne ins Besondere, Sonnenfluthen, gröfsere Einwirkung des Mondes ins Besondere, ihre Vereinigung, Zeit der gröfsten und kleinsten Ebben und Fluthen, Dauer und Höhe der Fluth, und die Erfahrungen hierüber.

4) Mars ♂ Beschaffenheit der Oberfläche des Mars, Beobachtungen verdienter Astronomen hierüber.

Digitized by Google

Die vier kleinen Planeten, die Vesta, die Juno, die Ceres, die Pallas, werden, mit Angabe der für sie eingeführten Bezeichnung, kurz nach ihrer Entfernung, Gröfse, Bewegung und Beschaffenheit behandelt, und die Zeit ihrer Entdeckung, so wie ihre Entdecker angegeben.

9) Jupiter ♃ Beschaffenheit des Jupiters, seine Wolkengürtel, Anzahl derselben; seine Jahrszeiten sind unmerklich wegen der geringen Neigung der Achse auf seine Bahn; Umdrehungszeit um die Achse, seine starke Abplattung, die vier Monde des Jupiters, ihre Abstände von ihm, Umlaufszeiten, Bedeckung und Verfinsterung der Jupiterstrabanten. Beigegeben ist eine Tabelle, worin die Durchmesser der Jupiterstrabanten, das Verhältnifs ihrer Gröfse zu der des Jupiters, ihr Abstand, Umlaufszeit, Verfinsterungen, das Verhältnifs ihrer Masse zu der des Jupiters und das ihrer Gröfse zu der des Mondes angegeben ist. Bekanntlich haben diese Monde des Jupiters die Bestimmung der Schnelligkeit der Lichtstrahlen veranlafst.

10) Der Saturn ♄ Seine Abplattung, scheinbarer und wirklicher Durchmesser, Beschaffenheit seines Lichtes, Wolkenmassen in seiner Atmosphäre, die mit dem Aequator parallel laufenden Streifen, sein Ring, dessen Gestalt, Dicke, Körperinhalt, seine Bewegung. Die sieben Trabanten des Saturns, ihre Entdecker. Auch hier ist eine Tabelle beigegeben, welche ihre Durchmesser, Gröfse im Verhältnifs zu der des Saturns, ihre verschiedenen kleinsten und gröfsten Abstände, Umlaufszeiten und das Verhältnifs ihrer Gröfse zu der des Mondes angibt.

11) Der Uranus ♅ Zeit der Achsendrehung, des Umlaufs um die Sonne, seine Sonnennähe und Sonnenferne. Beschaffenheit des Uranus nach seiner Atmosphäre und Oberfläche, ihre Streifen. Senkrechte Stellung seiner Achse auf seiner Bahn; die bis jetzt bekannten sechs Monde des Uranus, die wahrscheinliche oder muthmafsliche Anzahl derselben; ihre Bahnen liegen fast in einerlei Ebene. Eine Tabelle gibt die Entfernung der Monde des Uranus von ihm in Uranus Halbmesser und in geographischen Meilen an, so wie ihren siderischen Umlauf.

Der Verf. schliefst diesen Abschnitt mit allgemeinen Bemerkungen über die drei letzten Planeten, und gibt noch eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der Sonne und der Planeten über ihre wahren und scheinbaren Durchmesser, ihren Umfang, Körperinhalt, ihre Achsendrehung, tropisches und side-

Digitized by Google

risches Jahr, Sonnennähe, Sonnenferne, mittleren Abstand, Neigung ihrer Bahnen gegen die Ekliptik.

Wir haben hier dem Leser eine Inhaltsanzeige des zweiten Abschnittes der ersten Abtheilung vorgelegt, in der Absicht, dafs er selbst über die Zweckmäfsigkeit der Ausdehnung dieses Abschnittes zu urtheilen im Stande sey. Unsere Ansicht hierüber wollen wir im Folgenden mittheilen.

Der Inhalt dieses Abschnittes ist rein astronomisch, wie sich aus der Vorlage selbst ergibt, und es entsteht also mit Recht die Frage; hätte dieser Abschnitt mit der Ausführlichkeit behandelt werden dürfen, mit welcher ihn der Verf. behandelt hat? Die Antwort dürfte nach unserer Ansicht verneinend ausfallen. Es sind allerdings in diesem Abschnitte Punkte erörtert, die im spätern Verlaufe an irgend einem andern Orte hätten berührt werden müssen, wie die Ebbe und Fluth veranlafst durch Sonne und Mond, Stellung und Verbindung unserer Erde mit andern Himmelskörpern und mehreres andere; aber diese Ausdehnung wäre dennoch wohl hier nicht nöthig geworden. Eine kürzere Uebersicht hätte alle Verhältnisse, die in ihrer Beziehung auf die mathematische Geographie erforderlich sind, gehörig würdigen, und den Lernenden in allem unterrichten können. Ueber Plan und Zusammenstellung dieser vorarbeitenden Erörterungen sind wir mit dem Verf. einverstanden, sie stehen zweckmäfsig beisammen und bilden einen Uebergang zu der eigentlichen mathematischen Geographie; aber in der Ansicht, die er über die Art der Darstellung in der Vorrede S. VII äufsert, keineswegs. Dort heifst es: „Im zweiten Abschnitte der ersten Abtheilung berührte der Verf., jedoch so kurz, als es der Deutlichkeit unbeschadet geschehen konnte, das Sonnensystem mit seinen Haupt- und Nebenplaneten, worauf die Betrachtungen über die Verbindung der Erde mit den übrigen planetarischen Weltkörpern und über ihre Stellung unter denselben nothwendig führen mufsten. Wenn es an und für sich schon von gröfstem Interesse ist, die Planeten hinsichtlich ihrer Abstände von der Sonne, ihrer Bewegungen um diese und um ihre eigenen Achsen, ihrer Gröfsen und Oberflächenbeschaffenheiten, wenigstens nach den Hauptgesichtspunkten kennen zu lernen, so ist diese Kenntnifs zum Verständnisse vieler in den mathematisch-geographischen Betrachtungen vorkommenden Verhältnisse durchaus nothwendig und ihre Erklärung eben dadurch bedingt. Auch hat der Studirende, wenn er einmal die Anstalten für die Erwerbung allgemeiner Bildung verlassen hat, oft nicht die Zeit, sich mit diesen Gegenständen

Digitized by Google

in Besondern zu befassen und vertraut zu machen, weil ihn die Berufsstudien von allen Seiten beschäftigen.«

Kurz können wir die Darstellung und Erklärung der aus der Astronomie entlehnten Begriffe keineswegs nennen, wir halten sie vielmehr für sehr ausführlich und zu ausgedehnt. Unserer Ansicht nach hätte sie um die Hälfte kürzer ausfallen können, ohne der Deutlichkeit zu schaden, denn die Vorbegriffe, welche zur Erörterung der Stellung und Verbindung der Erde nöthig sind, können einem Schüler gewifs sehr deutlich und richtig mit wenigem Aufwand von den aus der Astronomie erborgten Begriffen erklärt werden; dazu wäre wohl nicht nöthig gewesen, in die genaue Angabe der Gröfse, des Umfangs, der Oberfläche, des Cubikinhalts, der Beschaffenheit der Atmosphäre, in Einzelnheiten über die Trabanten der Planeten mit so grofser Genauigkeit, über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln und die termini technici hiervon u. s. w. einzugehen. Hier ist der Verf. offenbar zu weit gegangen, und hat das allgemein Anziehende der Thatsachen und Wahrheiten aus der Astronomie mit dem zu seinem Gegenstand wesentlich Nöthigen verwechselt. Rec. glaubt mit dem Verf., dafs die Gewifsheit über die Bewegungen der Planeten und Trabanten sehr dazu behülflich sey, dem Schüler die gleiche Bewegung der Erde und des Mondes deutlich, eindringlich und anschaulich zu machen; aber dazu sind keine solche Vereinzelungen und Specialitäten, wie wir sie beim Jupiter, Saturn u. s. w. angegeben finden, nöthig. Der Schüler mufs sich durch eine Masse von Resultaten der angestellten Beobachtungen fremder Gegenstände hindurch arbeiten, um eine Gewifsheit zu erhalten, die nur verdeutlicht, nicht einmal überzeugt. Die Wahrscheinlichkeitsbeweise für die Achsenumdrehung der Erde und ihren Umlauf um die Sonne sind alsobald geliefert, wenn bemerkt und aus Beobachtungen erwiesen ist, dafs alle übrigen Planeten ein gleiches thun, und dafs unsere Erde zu diesen Weltkörpern gehört. Die Thatsachen und Erklärungen, so wie überhaupt alle nöthigen Prämissen hätten sich in einigen Paragraphen sehr deutlich und faslich darstellen lassen, wo nicht in einem einzigen. Um endlich einem andern Zweck, den der Verf. mit diesem Abschnitt zu erreichen strebt, zu genügen, und der darin besteht, darzuthun, dafs aus der Verdunkelung der Monde des Jupiters und vorzüglich aus dem täglichen Stande des Mondes in Beziehung auf die Sonne und andere Fixsterne zum Behufe der Zeitbestimmungen, nämlich der geographischen Länge der Oerter, die Hülfsmittel entlehnt werden müssen, um

Digitized by Google

daraus mit Hülfe der Mathematik Tafeln zu berechnen, die zur einfachen und ziemlich zuverlässigen Bestimmung der geographischen Länge überhaupt und der Meereslänge im Besonderen dienen, hätte es so grofser Weitläufigkeiten nicht bedurft. Durch alles dieses hat der Verf. uns nicht überzeugt, dafs der vorgelegte Abschnitt nicht zu weitläufig behandelt sey, und wir hätten eine kürzere Darstellung für zweckmäfsiger gehalten, besonders da das vorliegende Werk dadurch nicht an Inhalt, sondern nur an Vereinzelung in genauen Angaben verloren hätte, und dadurch nicht so voluminös geworden wäre.

Für zu weit führend halten wir die specielle Angabe der Fixsterne erster Gröfse in §. 44, eben so die Aufzählung der vielen Sternbilder in §. 45; die Sternbilder des Thierkreises fehlen. Da sich der Verf. in solche genaue Angaben eingelassen hat, so wäre es besser gewesen, auch diese hier mit anzugeben.

Der grundlose Glaube, dafs die Kometen Unglücksboten seyen, hätte keine solche Berücksichtigung verdient, als ihm der Verf. geschenkt hat. Eine Berührung in einer Anmerkung hätte den nämlichen Zweck erfüllt und Veranlassung gegeben, im Unterrichte das Grundlose der Sache zu erörtern. In vier Punkten hat der Verf. diese irrige Meinung widerlegt.

In §. 58. lesen wir: „Die Sonne, welche als Centralkörper unseres Systemes eine Kugel mit einem Punkte in der Mitte (⊙) zur Bezeichnung hat, besitzt so viele Eigenschaften, dafs sie nothwendig als derjenige Weltkörper angesehen werden mufs, um welchen sich die Haupt- und Nebenplaneten bewegen." Der Verf. hebt hier die Menge der Eigenschaften der Sonne heraus, als Grund der Bewegung der Haupt- und Nebenplaneten um dieselbe, worauf es nach unserer Ansicht gar nicht ankommt; denn nur eine Eigenschaft der Sonne ist hinlänglich, um die nöthige Wirkung hervorzubringen, und ohne diese einzige würde die Sonne wohl nicht bei jeder beliebigen Menge von verschiedenen Eigenschaften die bestimmte Wirkung hervorbringen können.

Unrichtig scheint uns die Behauptung, dafs sich die Nebenplaneten um die Sonne bewegen in der Art und Weise, wie dies von den Hauptplaneten gesagt wird oder werden kann; denn der Mond bewegt sich nicht um die Sonne, wie die Erde oder ein Hauptplanet, sondern um seinen Hauptplaneten, und mittelst dessen um die Sonne. Seine Bewegung um dieselbe ist nur mittelbar, aber nicht unmittelbar.

Digitized by Google

Sehr ins Specielle gehend und von keinem wesentlichen Nutzen für das Folgende halten wir die ziemlich ausgedehnten Notizen über die Beschaffenheit des Mondlichtes im Verhältnifs zu dem der Sonne, über seine Flecken und die Meinungen der Alten hierüber; ferner über die vermuthlichen Kratergebirge, Vulkane, Meteore, Jahrszeiten. Diese Bemerkungen sind rein astronomisch und stehen in keiner wesentlichen Beziehung auf mathematische Geographie.

Dafs der Mond nicht allein die Ursache der Sonnen- und Mondsfinsternisse ist, sondern auch Fixsterne bedecken kann, wenn er in gerader Linie zwischen die Erde und einen Fixstern zu stehen kommt, unterliegt keinem Zweifel; wenig geeignet aber halten wir die letzte Bemerkung, dafs sie zum Gegenstand eines eigenen Paragraphen erhoben wurde, wenn sie schon ein Mittel abgibt, die Meridianunterschiede zu bestimmen.

In dem Paragraphen, welcher über die Einwirkung der Sonne und des Mondes auf Ebbe und Fluth handelt, heifst es: „Die regelmäfsige und periodische Bewegung des Meeres wiederholt sich in solcher Zeit wieder und dauert unaufhaltsam fort, so zwar, dafs nach vier und zwanzig Stunden der höchste und niedrigste Stand des Wassers etwa fünfzig Minuten später erfolgt.“ Ebbe und Fluth kehren also täglich nicht in gleichen Stunden wieder, woraus folgt, dafs Sonne und Mond bei dieser Naturerscheinung einwirken. Der Grund, woraus sich dies ergibt, fehlt ganz, und Rec. kann sich aus der einfachen Angabe dieser Thatsache gar nicht von der Wahrheit der Behauptung des Verf. überzeugen; denn kein einziges Motiv, das diese Ueberzeugung herbeiführen könnte, ist angegeben. Aus dem spätern Eintreffen der Ebbe und Fluth wenigstens ergibt sich das Behauptete nicht. Erst späterhin bringt der Verf. triftigere Gründe bei.

Ueber den Einfluss der Sonne auf Ebbe und Fluth äussert sich der Verf. so: „Wenn die Sonne in ihrem scheinbaren Laufe um die Erde über eine gewisse Stelle des Meeres zu stehen kommt, so zieht sie das Wasser mehr an, als den Mittelpunkt der Erde; es entfernt sich von der Erdoberfläche und läuft ab, wird aber durch seine eigene dieses Ablaufen hindernde Schwere zurückgehalten. Nach zwölf Stunden steht diese Meeresstelle auf einer der Sonne entgegenliegenden Seite, und das Wasser läuft den Ufern wieder zu, woran es von seiner Schwere wieder gehindert wird.“ Wahrheit, Unrichtigkeit und Widerspruch stehen hier neben einander. Wahr ist es, dafs die Sonne die Erde anzieht, wenigstens eine an-

Digitized by Google

ziehende Kraft auf sie äufsert, aber keineswegs verbürgt ist die Behauptung, dafs die Sonne das Wasser mehr anzieht, als ihren Mittelpunkt, Rec. glaubt sogar, dafs sie beide gleich stark anzieht. Warum sollte die Sonne eine stärkere Attractionskraft gegen das Wasser der Erde äufsern, als gegen die Erde im Allgemeinen? Bis jetzt ist diese Behauptung noch nicht durch Beobachtungen begründet worden. Dadurch aber, dafs die Sonne eine Attractionskraft auf die Erde äussert, werden alle Körper auf der Erde gleich stark von ihr angezogen. Diese Wirkung wird aber bei den flüssigen sichtbar oder merkbar, bei den festen nicht; daher das Fluthen des Wassers veranlafst durch die Sonne, daher, wenn wir weitere Schlüsse wagen wollen, eine stärkere Wirkung der Sonne auf die Luft, als auf das Wasser. Einen Widerspruch aber, wenigstens Nachlässigkeit im Ausdrucke enthalten die Worte: „das Wasser entfernt sich von der Erdoberfläche und läuft ab, wird aber durch seine eigene dieses Ablaufen hindernde Schwere zurückgehalten". Der Schüler kann sich unmöglich hier deutliche Vorstellungen bilden. Deutlicher und besser sind diese Wirkungen und Erscheinungen in §. 79, welcher den Einfluss des Mondes auf diese Erscheinungen erörtert, vorgelegt.

Der erste Abschnitt der zweiten Abtheilung handelt von §. 99 — 122. und S. 78 — 97. von der Gestalt der Erde. Scheinbare Gestalt der Erde, in dieser zeigt sie sich als eine Ebene; die wahre Gestalt derselben ist rund. Gründe dafür mittelst Wahrnehmungen und mittelst mathematisch-physikalischer Berechnungen. In diese zwei Abtheilungen zerfällt das Folgende.

Gestalt der Erde aus Gründen der Wahrnehmung. Verschiedene Ansichten der Alten — ein schwimmendes Schiff, runde Scheibe, Pyramide, Würfel u. s. w. Krümmung der Erdoberfläche — Kenntnifs der Alten davon, Folgerungen hierüber aus der Beobachtung des Schattens der Erde bei den Mondsfinsternissen; Beweis für die Kugelgestalt der Erde aus Umschiffungen; Angabe der verschiedenen Umschiffungen seit Ferdinand Magellan 1519 — 1522 bis auf unsere Zeit; nähere Erörterungen über einige dieser Umschiffungen. Beweis aus dem veränderlichen Stande der Himmelskörper. Die runde Gestalt erstreckt sich über unsere Erde nach allen Richtungen hin. Allgemeines Resultat aus allen Wahrnehmungen. Zweifel an dieser Art der Beweise für die Kugelgestalt führten zu andern Beweisen; daher

Digitized by Google

Die physikalisch-mathematischen Beweise für die Kugelgestalt der Erde. Die Mondsfinsternisse haben keine strenge Beweiskraft für die Kugelgestalt. Es folgen nun die physikalischen Untersuchungen: Begriff der Schwere, Schwerkraft, Centripetalkraft, Normalkraft; Fliehkraft, Schwungkraft, Centrifugal- oder Tangentialkraft. Wirkung beider Kräfte hinsichtlich der aus ihrer Vereinigung hervorgehenden Bewegung. Verhältnifs der Schwerkraft zur Fliehkraft. Wirkung der Schwerkraft ist die Kugelgestalt der Erde. Veränderung der Kugelgestalt durch die Fliehkraft in Bezug auf die Abplattung der Erde; daraus folgt die elliptische Gestalt der Erde. Das Pendel, Pendelschwingung, Schwungzeit, Pendellänge, Aufhebungs- oder Elongations- oder Oscillationswinkel, Secundenpendel. Resultat der Pendelversuche ist die Zunahme der Schwere gegen die Pole. Tabellarische Uebersicht der Pendelversuche für verschiedene Orte vom Aequator an in der Richtung gegen Norden. Angegeben sind die Abstände der Orte vom Aequator gegen Norden in Graden und Minuten — die Verlängerungen des Pendels, und die Beobachter. Das hieraus gezogene Resultat spricht für die Abplattung der Erde gegen die Pole.

Mathematisch-astronomische Untersuchungen: Gradmessungen. Geschichtliche Erörterung der Gradmessungen. Verhältnifs der beiden Erdachsen 177 : 178. Beigegeben ist eine tabellarische sehr zweckmäfsige Uebersicht der Gradmessungen, nach den Beobachtern, Beobachtungsgegenden, dem mittleren Abstand vom Aequator und der Länge des im Mittel gemessenen Grades in Toisen und geographischen Meilen. Geschichtliche Notizen über die von Anaximander, Eratosthenes und Posidonius angestellten Gradmessungen. Als allgemeines Resultat ergibt sich: dafs die Grade eines und desselben Meridians von den Polen gegen den Aequator hin in ihren Längen abnehmen und am Aequator am kleinsten sind. Gröfsere Abplattung der südlichen als der nördlichen Halbkugel. Messungen, die dort angestellt wurden; neueste in den Jahren 1792 — 1799 angestellte Messungen von Dünkirchen bis Barcellona, welche einen Meridianbogen von 9° 45′ in sich fafst, von Mechain und De Lambre; hieraus ergibt sich eine geringere Abplattung; es folgert sich das Verhältnifs der beiden Achsen zu einander wie 335 : 334. Klügel hat hiernach Berechnungen angestellt und die verschiedenen Längen der Breitengrade mitgetheilt. Der Verf. hat diese Berechnungen hier in Toisen und geographischen Meilen angegeben. Die vorzüglichsten Achsenverhältnisse sind mitgetheilt und hieraus

Digitized by Google

ein allgemeines Resultat gezogen. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, diese Zusammenstellung hier vor sich zu haben.

Nach Maupertuis Gradmessungen ist das Verhältnifs der grofsen zur kleinen Achse	»	178 : 177
— Bouguer's	»	179 : 178
— Condamine's	»	304 : 303
— De la Caille's	»	200 : 199
— De la Lande's	»	331 : 330
— De Lambre's und Mechain's	»	335 : 334
— Svanberg's	»	301 : 300
Aus Pendelversuchen	»	441,69 : 439,10
oder in kleinern Zahlen	»	192 : 191
Nach Mallet in Pendelversuchen	»	200 : 199

Besser und gelungener als das Bisherige finden wir Anordnung und Darstellung des vorgelegten Abschnittes. Die Trennung der Beweise für die Kugelgestalt in ihre Unterabtheilungen mufs den Schüler gut orientiren und ihm richtige Ansichten beibringen. Auch hat sich der Verf. bemüht, Deutlichkeit und Vollständigkeit in der zu behandelnden Materie anzuwenden, wie sich aus obiger Zusammenstellung ergibt. Zur Beweisführung der Kugelgestalt der Erde, wenn sie die Abplattung insbesondere begründen soll, ist zum Voraus der Beweis für die Achsendrehung der Erde um sich selbst nöthig. Diese Prämisse fehlt, und der Verf. hat dieselbe als schon bewiesen vorausgesetzt, obgleich der Beweis für ihr Daseyn erst später folgt. In der Vorrede S. IX gibt er über diese Anordnung seine Gründe an, und verbreitet sich über die Art der Behandlung dieses Abschnittes: „Der Verf. hat im ersten Abschnitte der zweiten Abtheilung, welcher die Beweise für die Kugelgestalt der Erde enthält, bei Betrachtung der Pendelversuche und Gradmessungen zum Behufe der Nachweisungen für die Erdabplattung die tägliche Bewegung derselben als wahr angenommen, weil die Abplattung an beiden Polen gemäfs mathematisch-physikalischer Gründe als reine Folge der Achsenbewegung anzusehen ist. Damit aber der Lernende die aus der blofsen Wahrnehmung abgeleiteten Beweise von den streng mathematisch-physikalischen und astronomischen unterscheiden kann, wurde jede Gattung von Beweisen in einem eigenen Kapitel vorgetragen. Bei letzteren wurde besondere Aufmerksamkeit auf möglichst deutliche Erklärung der aus der Physik nothwendig zu entlehnenden Begriffe von Schwere, Schwerkraft, Fliehkraft, Pendelversuchen u. dergl.

Digitized by Google

verwendet, so wie überhaupt zur gröfseren Veranschaulichung der Gegenstände selbst die nöthigen Erklärungen derselben stets vorausgeschickt wurden, um während der Beweisführung auf keine unerwähnten Verhältnisse zu stofsen, und auf sie blos verweisen zu können.«

Im §. 100. sagt der Verf., dafs auf directem Wege keine richtige Kenntnifs von der Gestalt der Erde erlangt werden könne; dagegen bemerkt er aber im §. 101, dafs schon die ältesten Völker beobachteten, dafs flache Felder selbst bei geringer Entfernung von ihnen unsichtbar, Berge und andere erhabene Gegenstände aber erst nach und nach den Augen entzogen wurden, oder bei Annäherung an dieselben auf eine gleiche Weise aus der Land- und Meeresfläche sich zu erheben schienen. Diese beiden Behauptungen stimmen nicht mit einander überein, und wenn ein Beweis als direct angeführt werden kann aus Gründen der Wahrnehmung, so ist es dieser. Denn da diese Erscheinungen an allen Orten die nämlichen sind, so mufs hieraus ein gültiger und directer Schlufs auf die Kugelgestalt der Erde gemacht werden können.

Unter den Beweisen für die Kugelgestalt der Erde führt ferner der Verf. die aus den Mondsfinsternissen auf, hat aber ein Moment aufser Acht gelassen, welches er hätte mit aufnehmen sollen, besonders da er alle andere sorgfältig aufgeführt hat, dafs nämlich der Schatten der Erde bei einer Mondsfinsternifs zu jeder Zeit des Tages und der Nacht oder des Jahres rund erscheint.

Dafs aber der Verf. in §. 103. die Umschiffungen der Erde zu den Beweisen für die Kugelgestalt der Erde zählt, kann Rec. nicht billigen. Wenn schon die Erde nach des Verf. Angabe über zwanzigmal von Seefahrern aus verschiedenen Nationen umschifft wurde, und bisher alle die Seefahrer, welche die Erde umschifften, nach einer bestimmten Weltgegend ausliefen und von der entgegengesetzten nach Hause kamen, so beweiset diese Erscheinung, und wenn sie noch tausendmal wiederholt wird, nicht die Kugelgestalt der Erde, sondern nichts anders als folgendes Urtheil: die Erde kann nach allen Richtungen hin umgangen werden, sie schwebt frei im Himmelsraume, und ist auf keinen andern Körper gestützt, oder hängt mit keinem andern Körper zusammen. Ihr Schweben im Himmelsraume beruht auf Kräften. Dafs aus den Umschiffungen der Erde nichts weiter geschlossen werden kann, als das Gesagte, wird gewifs jeder gerne zugeben, welcher bedenkt, dafs daraus, dafs ein Körper nur umgangen werden kann, noch kein Schlufs

Digitized by Google

auf seine Gestalt, wenn sie nicht schon bekannt, oder ihre Ausmittelung aus andern Gründen möglich ist, gemacht werden darf. Das ungehinderte Umgangenwerden eines Körpers führt nur zu der Folgerung des Freistehens desselben.

Die Behauptung des Verf.: „da diese Weltumsegler beständig nach einer und derselben Himmelgegend fuhren, und ohne umzuwenden von Osten her wieder in den Hafen ihrer Aussegelung anlangten, so kann die Erde keine andere als eine Kugelgestalt haben", ist also nicht zulänglich, um seinem Beweise feste Haltbarkeit zu geben. Wenn der Verf. nun fortfährt: „gesetzt aber, sie wäre eine platte Scheibe, so hätten jene Umsegler bei ihren Seereisen einmal nothwendig eine Gränze antreffen müssen, welches aber niemals geschah. Nun kommt die Eigenschaft einer unbegränzten Aussichtsfläche nur der Kugelgestalt zu, mithin folgt auf das natürlichste, dafs unser Erdkörper wenigstens eine kugelähnliche Gestalt haben mufs", so können wir auch dieser Beweisführung nicht beipflichten. Auch an einer Scheibe, vorausgesetzt, dafs sie nicht so dünn als ein Kartenblatt oder eine mathematische Fläche wäre, müfsten Umschiffungen vorgenommen werden können; denn die Schwerkraft würde das Nämliche auf ihr bewirken, was sie jetzt an einer Kugel bewirkt, und die Weltumsegler würden in entgegengesetzter Himmelsgegend nach Hause kommen. Bei dieser Gestalt der Erde wäre auch unbegränzte Aussichtsfläche denkbar und möglich. Wenn aber der Verf. nun im Verfolge behauptet: „Auch bei diesen Seereisen hat man entfernte Gegenstände nie ganz auf einmal, sondern allzeit nur nach und nach sehen können und sie bei der Entfernung von ihnen eben so von oben nach unten aus dem Gesichte verloren, welches bei einer platten Scheibe unmöglich ist", so ist dagegen nichts einzuwenden, in so fern aus diesen Beobachtungen, welche gelegentlich gemacht wurden, die Kugelgestalt der Erde wirklich folgt; aber dagegen, dafs der Verf. sie unter den Beweisen, welche er auf die Umschiffungen gründet, beibringt. Diese Beobachtungen haben beweisende Kraft, nicht aber die Umschiffungen, und diese Beobachtungen kann man an jedem Meeresufer, auf jeder Fläche machen, hiezu sind keine Weltumseglungen nöthig. Den Umschiffungen aus diesem Grunde beweisende Kraft zu verleihen, hiefse nichts anderes als dem Bade des Archimedes Beweiskraft für das specifische Gewicht der Körper beilegen, weil Archimedes bei Gelegenheit des Badens diese Entdeckung machte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

N. 63. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie von A. P. Reuter.

(*Fortsetzung.*)

§. 104. gibt den Beweis aus dem veränderlichen Stande der Himmelskörper. Dieser Beweis ist nur einseitig geführt, denn er liefert blos die Krümmung der Erde von Norden nach Süden, die von Osten nach Westen ist nicht berücksichtigt. Letztere hätte zu einem vollständigen Beweis nicht fehlen dürfen. Es werden zwar in §. 105. hierüber einige Bemerkungen nachträglich gemacht, aber die dort mitgetheilten Notizen hätten hier sich einreihen sollen. Die Art, wie der Verf. dort die Sache vorträgt, ist nicht so einleuchtend, wie die im §. 104. vorgetragenen Bemerkungen; denn daraus, dafs Sonne, Mond und Sterne den Bewohnern der Erde nicht auf einmal und zu gleicher Zeit auf- und untergehen, und am östlichen und westlichen Himmel nicht gleich hoch stehen, folgt noch keine kugelrunde, sondern überhaupt nur eine gewölbte Gestalt, und zunächst eigentlich blos das Umdrehen der Erde um ihre Achse. Mit sehr gutem Erfolg hätte der Verf. hier die Bemerkungen anschliefsen können, dafs die Himmelskörper allmählig oder nach einander in den Meridian treten, wenn sie aufgegangen sind.

Die Bemerkung des Verf., wornach man ein halbes Jahr Tag und eben so lange Nacht hätte, wenn die Erde nicht kugelähnlich wäre, weil die Sonne bald die oberhalb, bald die unterhalb der angegebenen Ebene liegenden Flächentheile beleuchten würde, möchte wohl schwer zu vertheidigen seyn; denn es ist nicht einzusehen, warum in diesem Falle der Tag und die Nacht gerade ein halbes Jahr lang dauern müfste.

Die Zweifel an der Kugelgestalt der Erde, als da sind: dafs man es für eine Ketzerei halte, an Gegenfüfsler zu glauben, dafs man auf einer Kugelfläche nicht gehen könne, ohne seitwärts abzugleiten, und dafs die Gewässer der Erde dort-

Digitized by Google

hin abfliefsen müfsten, scheinen dem Rec. so unbedeutend und andererseits so abgeschmackt, dafs er es gar nicht für zweckmäfsig gehalten hätte, sie aufzuführen.

Wenn der Verf. §. 108. sagt, dafs die Mondsfinsternisse keinen strengen Beweis für die kugelähnliche Gestalt der Erde geben, weil sie uns wegen der Frage in Ungewifsheit lassen, ob die Erde eine geometrische Kugel sey oder davon etwas abweiche, da der Rand des Erdschattens bei ihnen nicht genau begränzt ist; so kann Rec. hierin dem Verf. nicht beistimmen. Genaue Nüancen gibt freilich der Schatten nicht an; aber wenn auch der Schatten, welchen ein Körper wirft, nicht genau begränzt ist, so hat dennoch die Gestalt des Schattens nicht weniger Beweiskraft, als bei scharfer Begränzung; denn der Halbschatten wird von jeder Unebenheit auch als Halbschatten geworfen, und es mufs daher jede Abweichung in einem nicht scharf begränzten Schatten sich zeigen, wie in einem scharf begränzten; es versteht sich, mit den gehörigen Modificationen. Die Gestalt des Erdschattens ist vielmehr einer der überzeugendsten Beweise für die Kugelgestalt der Erde.

Der zweiten Abtheilung zweiter Abschnitt handelt in den §. 123 — 130. S. 98 — 110. von der Gröfse der Erde. Wir stellen hier den Hauptinhalt dieses Abschnittes zusammen. Was wird unter der Berechnung der Gröfse unsers Erdkörpers verstanden? Elemente, welche diese Berechnung voraussetzt. Es werden aus der Geometrie und Stereometrie folgende bekannte Sätze entlehnt

$$\text{Umfang der Erde} = 2r\pi$$
$$\text{Oberfläche derselben} = 4r^2\pi$$
$$\text{Körperinhalt} = \frac{4r^3\pi}{3}$$

wo π, wie bekannt, die Ludolphsche Zahl bedeutet. Abweichung der Meridiangrade einer Kugel von den Meridiangraden einer Ellipse. Verhältnifs des Umfangs eines elliptischen Erdmeridians zu dem einer Kugel von mittlerem Durchmesser wie 5389,7 : 5389,8 geographische Meilen. Eine Tabelle ist beigegeben, welche von 5 Grad zu 5 Grad nördlicher Breite die Parallelkreise einer Kugel mit den einer Ellipse vergleicht und ihr Verhältnifs in Toisen und geographischen Meilen ausdrückt, das Mittel aus allen angibt, woraus dann folgt, dafs im Mittel von allen Gröfsen ein Grad des elliptischen Erdmeridians etwas mehr als ein Hundertel der geographischen Meilen gröfser ist, als der auf dem kreisförmigen, und die Annahme der Kugelgestalt der Erde nicht sehr

Digitized by Google

bei wirklichen Berechnungen abweicht. Nähere Erörterungen der Gradmessungen. Nachrichten über die Gradmessungen der Alten von Anaximander 550 v. Chr. Geb. und Archytas 440 v. Chr. Geb. Angabe des Aristoteles. Die Messung des Eratosthenes 400 v. Chr. G. wird umständlicher erzählt. Die Messung des Passidonius 150 v. Chr., die vom Chalifen Al-Mamon 827 nach Chr. angeordnete. Messungen der Neuern und die daraus abgeleiteten Längen der Grade, die zum Theil schon oben berührt wurden, zuverlässige Länge eines Grades. Abnahme der Längengrade nach den Polen zu; Regel, die Gröfse derselben zu bestimmen.

Tabellarische Uebersicht der Längen der Parallelgrade nach der Breite von 30 Minuten zu 30 Minuten, woraus sich leicht der Umfang des Parallelkreises berechnen läfst, was auch beigegeben ist. Allgemeine Angabe, um das Verfahren bei solchen Gradmessungen kennen zu lernen. Berechnung des Umfangs und Durchmessers der Erde. Bestimmung der Gröfse des Halbmessers der Erde nach ihrer Abplattung. Beigegeben ist eine Tabelle, welche von 5 zu 5 Graden der Breite die Länge eines Grades des Meridians, des Parallelkreises in Toisen, die Gröfse des Halbmessers eines Parallelkreises und des Halbmessers der Erde, letztern in Toisen und geographischen Meilen, zusammenstellt. Klügels Berechnungen der Länge eines Breitengrades zu 57175,5 Toisen oder 15,0018 geographischen Meilen für den mittleren Umfang der Erde. Eine Zusammenstellung finden wir für die Länge eines Grades auf dem Aequator, des Halbmessers für den Aequator und die Pole, des Krümmungshalbmessers unter dem Aequator, des mittleren Erdhalbmessers, des Krümmungshalbmessers der halben Achse der Erde, eines mittleren Breitegrades, einer geographischen Meile als des fünfzehnten Theils eines Grades auf dem mittleren Umfange in Toisen und geographischen Meilen ausgedrückt. Berechnung der Erdoberfläche und des Kubikinhalts der Erde. Da die südliche Halbkugel etwas stärker abgeplattet ist, so ist die Angabe von 2659,311575 etwas zu grofs; gewöhnlich rechnet man für den mittleren Inhalt 2659,100000 Kubikmeilen. Verhältnifs der Wasseroberfläche zur Landoberfläche der Erde. Vergleichung der Erde mit der Sonne und dem Monde hinsichtlich ihrer Gröfse; Angabe der verschiedenen Verhältnisse in Zahlen.

In diesem Abschnitte hat sich der Verf. bemüht, den angehenden Jüngling auf die zureichenden Gründe für die nöthigen Berechnungen aufmerksam zu machen, und hat daher manche Wahrheiten und Sätze entwickeln müssen, die nicht

Digitized by Google

zu der mathematischen Geographie gehören, sondern aus der reinen Mathematik entlehnt werden mufsten. Er hat darin die Gränzen der nöthigen Kürze nicht überschritten und dabei nach Deutlichkeit gestrebt, was ihm gelungen ist. Da aber der Schüler sehr häufig nur erst die Arithmetik, die Elemente der Geometrie und Stereometrie und vielleicht auch die Algebra kennt, so konnte er sich in seinen Erörterungen nur hierauf beziehen, und so weit diese Wissenschaften ausreichen, hat er seine Aufgabe gut gelöst. Schade, dafs die hier nöthigen Berechnungen die Anforderungen des höhern Calculs voraussetzen, um vollkommene Einsicht zu gewähren. Rec. hat keinen andern Wunsch, als dafs der Verf. sich bemüht hätte, die mathematischen Nachweisungen mehr in die Anmerkungen zu verweisen, als sie zum Gegenstande eigener Paragraphen zu machen. Ersteres ist bei einigen geschehen.

Der Verf. legt einen besonderen Werth auf das feste Begründen der Wahrheiten der mathematischen Geographie durch die Lehren der reinen Mathematik; deswegen trug er nach seiner Aeufserung kein Bedenken, auf diese Hülfssätze aufmerksam zu machen, sie nöthigen Falls anzugeben und sehr wichtige derselben zu wiederholen, weil es für den Unterricht zur Entwicklung des Geistes vorzüglich in mathematischen Lehrgegenständen nicht genug beherzigt werden kann, den Studierenden stets auf diejenigen Sätze und Wahrheiten aufmerksam zu machen, welche als Grund zum richtigen Verständnisse der zu beweisenden Wahrheiten zu betrachten sind, und dadurch alles so viel wie möglich ihm stets gegenwärtig zu erhalten. Eifer und Streben ist gleich lobenswerth, und wenn es in gehörigem Maafse geschieht, ist der Zweck, den der Verf. damit zu erreichen strebt, von wohlthätiger Natur, denn der Schüler erhält vielfache Gelegenheit, seine früher erlernten Kenntnisse anzuwenden, seine Kräfte zu üben und sich selbst zu prüfen, und hat dadurch ein Aufmunterungsmittel für seinen Eifer.

Der dritte Abschnitt handelt in §. 137 — 199. von S. 111 — 169. von der Bewegung der Erde. Erklärung des Begriffs der Bewegung; nähere Bestimmungen derselben: stetige, unstetige; absolute, relative; eigene, gemeinschaftliche; wirkliche, scheinbare; gleichförmige, ungleichförmige hinsichtlich des Raumes und der Zeit; gleichmäfsige (aequalis), ungleichmäfsige (inaequalis); gleichförmig beschleunigte oder verminderte, ungleichförmig beschleunigte oder verzögerte; einfache und zusammengesetzte; geradlinigte und krummlinigte; Centralbewegung, Mittelpunkt dr Kräfte, Radiusvector; Kreis-

Digitized by Google

bewegung, elliptische, letztere ist die der Erde um die Sonne; tägliche und jährliche Bewegung. Wahrnehmung für die tägliche Bewegung an dem Auf- und Untergang der Himmelskörper, Folgerung aus dieser Wahrnehmung. Wahrnehmung für eine jährliche Bewegung an den Himmelskörpern, hieraus entstehen zwei Arten von Bewegungen, eine tägliche und eine jährliche, und zwei Erklärungsarten dieser Erscheinungen, entweder durch die Bewegung der Erde oder des Himmelsgewölbes; die eine dieser Erklärungsarten gründet sich auf Schein.

Tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse, Hypothesen hierüber, wodurch beide Bewegungen erklärt werden. Hypothese des Ptolomäus und Kopernikus; Prüfung und Anerkennung der letztern durch Tycho, Neper, Kepler, Galiläi, Huighens, Halley, Flamsteed, Newton, Laplace u. s. w. Das Ptolomäische System. Das Kopernikanische System, enthalten in seinem Werke De revolutionibus orbium coelestium. Norimberg. 1543, welches er selbst sechs und dreifsig Jahre lang prüfte; seine Beweise gegen das Ptolomäische; kurze Uebersicht über den Inhalt seines Werkes; kurze Lebensgeschichte dieses ausgezeichneten Mannes.

Wahrscheinliche Gründe für die Bewegung der Erde um ihre Achse, hergenommen von der Theilnahme aller Himmelskörper an der allgemeinen Bewegung von Osten nach Westen, aus der ungeheuren Entfernung der in Bewegung erscheinenden Himmelskörper, aus ihrer aufserordentlichen Gröfse, aus den allgemeinen Gesetzen der Naturkräfte; woraus der Verf. als allgemeines Resultat folgert, dafs die Bewegung der Himmelskörper nicht allein unwahrscheinlich, sondern wirklich unmöglich ist.

Der Einwurf, man merke diese Achsenbewegung der Erde nicht, führt zu der zweiten Gattung von Beweisen, zu den mathematisch-physikalischen. Diese findet der Verf. in der Abplattung der Erde und der Uebereinstimmung der Geschwindigkeit, mit welcher die Erde sich um ihre Achse innerhalb vier und zwanzig Stunden dreht, mit den oben angegebenen Messungen. Die Pendelversuche und Gradmessungen beweisen die Rotation der Erde, der Fall schwerer Körper gleichfalls. Einwurf des Tycho de Brahe, wornach ein von einem hohen Thurme herabfallender Stein westlich am Fufse des vertikal stehenden Thurmes fallen müfste, durch Versuche von Benzenberg, wornach das Auffallen wirklich abweicht, aber nicht nach Westen, sondern nach Osten, was mit der Achsendrehung übereinstimmt. Tycho's System, wornach

Digitized by Google

die Erde ruht und um sie bewegen sich die Himmelskörper. Kurze Lebensbeschreibung desselben. Heftiger Widerspruch, welchen das Kopernikanische System erfuhr. Schicksale Galiläi's. Einwurf gegen die Achsendrehung der Erde aus der Schwungkraft, wodurch nämlich das auf der Oberfläche sich Befindende abgeschleudert werden müfste. Widerlegung dieses Einwurfs; die aus Bibelstellen entlehnten Einwürfe. Allgemeines Resultat, wornach sich die Erde, wie die übrigen Planeten, täglich innerhalb 23 Stunden 56,4 Minuten um ihre Achse dreht. Schreiben des Kopernikus an den Pabst über sein System.

Jährliche Bewegung der Erde um die Sonne. Das Keplerische Gesetz lehrt, dafs die Planeten nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen um die Sonne laufen. Uebereinstimmung des Newton'schen Gesetzes, wornach die Planeten in ihrem Laufe von der Centripetalkraft der Sonne, auch Gravitationskraft genannt, angezogen und in ihren Kreisen gehalten werden. Indirecte Beweise für die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne, aus der grofsen Anziehung und damit übereinstimmenden Gröfse der Sonne — aus der täglichen Bewegung, welche zur jährlichen als eine Folge von ihr führt — aus den Eigenschaften der Sonne, die hierauf hinweisen — aus dem Verhältnisse der Umlaufszeit zum Abstande von der Sonne und deren Anziehung, indem Kepler zeigte, dafs die Zeit, welche ein Planet zu seinem Umlaufe brauchte, in einem genau bestimmbaren Verhältnisse mit dem Abstande desselben von der Sonne steht. Directer Beweis für den Umlauf der Erde um die Sonne aus Beobachtungen an den Sternen, welche regelmäfsig den Beobachtungen zu Folge fortrücken. Bradley's Beobachtungen hierüber, wornach nämlich jeder Stern in einem Jahre an der Himmelskugel eine krumme Linie von vierzig Sekunden im Durchmesser beschreibt. Einwurf gegen die jährliche Bewegung wegen Unmerklichkeit oder besser Unbemerkbarkeit derselben; Kopernikus Ansicht hierüber. Einige andere Einwürfe wegen physischer Wirkungen. Gröfse der jährlichen Bahn und Geschwindigkeit der Bewegung berechnet für einen Tag, eine Stunde, Minute, Sekunde.

Folgen dieser Bewegungen sind: Scheinbare Bewegung der Himmelskörper um die Erde — Auf- und Untergang der Sonne, Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht; Verschwinden der Sterne und Sichtbarwerden derselben; Wechsel von Tag und Nacht; was wird unter dem Worte Tag verstanden? der natürliche, bürgerliche — Sternentag, Sonnentag — Verschiedenheit und Dauer beider. — Die Abplattung der

Digitized by Google

Erde ist Folge der Rotation — die wahre Gestalt der Erde ist also die sphäroidische.

Aus der jährlichen Bewegung der Erde erklären sich: die Aequinoctialpunkte — Frühlings- und Herbstäquinoctialpunkt — die Sonnenwendepunkte — Winter- und Sommerwendepunkt; hieraus entstehen die vier Jahrszeiten, die Coluren der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnenwendepunkte, Pole der Ekliptik. Die sogenannten Himmelszeichen oder der Thierkreis; Eintheilung in nördliche und südliche; Angabe sämmtlicher nebst ihrer Bezeichnung. Erklärung der Sternbilder — die Frühlings- Sommer- Herbst- und Winterzeichen; Anzahl der Sterne in jedem. Das von Hipparch entdeckte Zurückweichen und Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen. Das platonische Jahr, Dauer desselben. Das Nichtzusammenfallen der Himmelszeichen mit ihren Sternbildern; wahrer Thierkreis, unsichtbarer und eingebildeter. Angabe der Zeit, wann die Sternbilder des Thierkreises wieder in ihren Standpunkt einrücken. Die verschiedenen Jahre: das astronomische Jahr oder das tropische, Dauer desselben. Ungleichförmiges Bewegen der Erde in der Ekliptik; mittlerer Sonnentag, mittlere Bewegung der Erde. Berechnung der mittleren Bewegung für einen Tag, eine Stunde, Minute, Sekunde. Wahre Zeit, mittlere Sonnenzeit, Zeitgleichung, Dauer des Sternentags in mittlerer Sonnenzeit, und des mittleren Sonnentags in Sternenzeit. Prüfung des Richtiggehens einer Uhr; Ziehung einer Mittagslinie, um den wahren Mittag zu finden. Beigegeben ist eine Tabelle, welche den Zeitunterschied angibt für eine richtig gehende Uhr, und des Abstands der Sonne von dem Meridian für bestimmte Tage in den verschiedenen Monaten. Das siderische Jahr oder Sternjahr, Dauer desselben, Vergleichung mit dem bürgerlichen und Unterschied von demselben. Dauer des tropischen Jahrs, Eintheilung des bürgerlichen Jahrs in Monate; Sonnenmonat, Dauer desselben; Schaltjahr — Tag; bürgerliche oder Kalendermonate, astronomische. Anfang des bürgerlichen Jahrs mit dem ersten Januar, Anfang des astronomischen mit dem 20. März; Anfang der andern Jahre; Bezeichnungen der Monate. Kalender, Bemühungen des Julius Cäsar um denselben; der julianische — des Pabstes Gregor XII. 1582; der gregorianische; Rechnung des alten und neuen Styls. Kalenderstreit; von 1777 nahm man in Deutschland den verbesserten gregorianischen allgemein an. Kalender der Griechen, sie hatten ein Mondenjahr verbunden mit dem Sonnenjahre, wie es die Juden noch haben. Dauer der Monate bei den Griechen; der

Digitized by Google

metonische Cyclus eingeführt von Meton 433 vor Chr. Geb. Erklärung der Begriffe von Cyclus, Zirkel oder Zeitkreis — Periode, chronologische Charaktere und astronomische — Epochen — Aere oder Jahrrechnung. Sonnenzirkel, Mondzirkel, Indictionszirkel.

Aus der jährlichen Bewegung der Erde erklären sich ferner die vier Jahrszeiten, ihr Anfang und ihre Dauer. Nachweisung der Jahrszeiten auf der Erdbahn selbst. Sonnennähe fällt zu Ende Decembers und Anfange Januars, wo der Sonnendurchmesser sich am gröfsten zeigt; Sonnenferne am Ende Juni's und Anfange Juli's, wo ihr Durchmesser am kleinsten erscheint. Culminationshöhe der Sonne — Abweichung der Sonne oder ihre Entfernung vom Aequator. Eine Sonnentafel ist angegeben für die nördliche und südliche Abweichung bei dem Auf- und Niedersteigen der Sonne in Graden und Minuten für jeden Tag der zwölf Monate; ferner eine Tabelle für die nördliche und südliche Abweichung der Sonne für einen Grad, für die verschiedenen Monate. Ungleiches Aufhalten der Sonne in den Erdhälften; Zeit des Durchlaufens der Sonne ist für die eine Hälfte 186 Tage 13 Stunden, für die andere vom 1. October bis 29. März 178 Tage 17 Stunden; daraus folgt, dafs der Winter bei uns kürzer ist als der Sommer. Dauer der Tage an den verschiedenen Orten der Erde. Abnahme der Schiefe der Ekliptik; Bestimmung derselben; verschiedene Angabe derselben zu verschiedenen Zeiten. Hieraus ergibt sich eine Abnahme in 1492 Jahren von 23 Minuten und 18 Sekunden, oder in hundert Jahren von 72 Sekunden. Die Abnahme wurde von Mayer und Piazzi auf 46 und 44,3 Sekunden gesetzt, was bei so vorzüglichen Instrumenten der neueren Zeit im Verhältnifs zu den früheren zu erwarten ist. De Lambre's Angabe hierüber, nach ihm kann dieselbe das Maximum von 29° und das Minimum von 18° nicht übersteigen, so dafs sich in den Klimaten keine bedeutende Veränderung ergeben kann. Laplace aber hat die Veränderung nur auf 1° 30′ sich erstreckend in seiner Mechanik des Himmels angegeben. Die Resultate dieser Forschungen sind, dafs die seither bemerkte Abnahme dieses Winkels der Ekliptik nur durch eine von der Anziehung der Planeten hervorgebrachte Schwankung der Erdachse bewirkt worden sey, dafs sie sehr lange Perioden habe, noch einige Jahrtausende abnehmen, dann aber zunehmen werde. Nutation der Erdachse, oder Schwanken derselben; Periode derselben. Vorbereitung zum folgenden Abschnitt.

Digitized by Google

Der Inhalt dieses Abschnittes ist, wie die Vorlage beweist, ziemlich reichhaltig ausgefallen. Hier ist der Verf. wohl zu entschuldigen, denn bei so grofser Menge der Beobachtungen und Erfahrungen ist es schwer, nur weniges zu geben. Der Stoff ist sehr fruchtbar, daher die grofse Ausdehnung diesmal zu entschuldigen, obgleich Manches hätte unberücksichtigt bleiben können, was berücksichtigt wurde, ohne der Deutlichkeit zu schaden, denn Vieles ist alleiniges Eigenthum der Astronomie und ihres speciellen Kreises.

§. 137. lesen wir: „Unter Bewegung im Allgemeinen versteht man die stetige Veränderung des Ortes im Raume, wobei jedesmal eine Kraft wirken mufs; denn nur in so fern die Wirksamkeit einer Kraft durch die von ihr hervorgebrachte Veränderung dargestellt werden kann, kann sie Veränderungen im Raume zu einem Raume hervorbringen."

Ueberflüssig, ja sogar unrichtig ist der Ausdruck „stetige Veränderung im Raume", denn späterhin theilt der Verf. die Bewegung ein in stetige und unstetige. Wenn aber die Bewegung als eine stetige Veränderung im Raume definirt wird, so mufs sie ja gerade deswegen die unstetige ausschliefsen, und diese Eintheilung wäre falsch. Eine Definition darf kein specielles Merkmal aufnehmen. Einen ähnlichen Fehler würde man begehen, wenn man die Kirsche als eine rothe Steinfrucht definiren und nachher eintheilen würde: die Kirschen sind entweder roth oder weifs.

Scheinbare Bewegung hätte der Verf. sehr durch den Zusatz verdeutlicht, dafs in diesem Falle der Körper in Ruhe bleibt, während er dem Beobachter als in Bewegung seyend erscheint.

Unter den Gründen, welche die Achsendrehung der Erde nach der Ansicht des Verf. wahrscheinlich machen, führt er zuerst folgenden an: Da nun kein, selbst in der fernsten Tiefe des Firmamentes liegender Stern beobachtet wurde, der sich nicht gleich geschwind und nach derselben Richtung wie alle übrigen bewegte, so mufs „die Allgemeinheit der Bewegung von so vielen an Gröfse, Entfernung und andern Eigenschaften ganz verschiedenen Weltkörpern uns ihre Bewegung nur als eine scheinbare darstellen". Wir finden diesen Grund nicht beweisend, denn er ist eben so geeignet, die Wahrheit des ptolomäischen Systems zu beweisen, als die des kopernikanischen. In beiden Systemen werden die Fixsterne als in ihrer Stellung unter einander unveränderlich und beständig angenommen und zeigen sich auch als solche; sie müssen also

Digitized by Google

auch immer gleiche Geschwindigkeit haben, es mag die Achsendrehung der Erde der Grund für ihre scheinbare Bewegung seyn, oder das Firmament mag sich um die Erde drehen. Im letztern Falle drehen sie sich sämmtlich als feste Punkte mit dem Firmamente in gleichen Zwischenräumen und fester unveränderlicher Stellung gegen einander. Für die ungeheuren und unter einander verschiedenen Entfernungen der Fixsterne selbst ist kein Beweis zu führen, sondern die Annahme ihres Bestehens beruht auf Schlüssen der Wahrscheinlichkeit und der Analogie. Ueberzeugender ist die Beweisführung, in so fern sie nämlich eine solche zu nennen ist, aus der ungeheuren Entfernung der Himmelskörper, die eine mit dieser ungeheuren Entfernung harmonirende Geschwindigkeit haben müfsten, wenn die scheinbare Bewegung des Himmelsgewölbes eine wirkliche wäre. Die Gröfse der Himmelskörper ist gleichfalls keine hinlängliche Begründung, denn aus den Angaben des Verf. kann man sich überzeugen, dafs Jupiter, der ein viel gröfserer Planet ist, als unsere Erde, eine viel grössere Geschwindigkeit hat, als unsere Erde, und dafs also mit der gröfseren Masse auch gröfsere Geschwindigkeit verbunden seyn kann.

Auch die allgemeinen Gesetze der Naturkräfte stehen nicht im Widerspruch mit der Theorie des ptolomäischen Systems. Zur Umdrehung der Erde um ihre Achse ist allerdings eine bewegende Kraft nöthig, sie mag nun von Anbeginn des Welttalls in sie gelegt worden seyn, oder immer und beständig fortwirken. Für diese Bewegung mufs also eine Kraft angenommen werden, wie für jene des Himmelsgewölbes, und man hat nicht nöthig, nach des Verfassers Ansicht unzählig viele Kräfte, oder Stöfse, wie er sie nennt, anzunehmen, damit sich das Firmament drehen und die täglichen Erscheinungen hervorbringen kann. Was hindert uns aber, die Kraft für die Umdrehung des Himmelsgewölbes als eines Ganzen eben so einfach uns zu denken, als die für die Achsenumdrehung der Erde? Wir glauben bemerkt zu haben, dafs der Verf. bei der Widerlegung des ptolomäischen Systems in seinen Ansichten viel zu sehr davon ausgeht, was er beweisen will, und das zu Beweisende als gewifs voraussetzt, als dafs er ruhig die Gründe dafür und dawider abwiegt, und unbefangen und vorurtheilsfrei daraus seine Schlüsse zieht. Bei der Erklärung beider Systeme müssen wirkende Kräfte angenommen werden, es ist also nur die Frage, welche angenommen werden können? Hier scheint uns die Einfachheit, die Zweckmäfsigkeit und Bündigkeit der Gründe das Kriterium

Digitized by Google

für die Annahme des Einen oder des Andern zu seyn, darum ist nach unserer Ansicht ein Hauptgrund übergangen: nämlich die Einfachheit und Zweckmäfsigkeit des kopernikanischen Systems. Wie wenige Prämissen, welche einfache Combination, wie scharfsinnig die Folgerungen bei so geringem Aufwande von Hülfsmitteln! Dies alles wird mehr überzeugen, als die vielen Erörterungen des Verfassers

Da die Himmelskörper desto kleinere Kreise am Himmelsgewölbe beschreiben, je weiter sie vom Himmelsäquator gegen Norden oder Süden abstehen, so macht der Verf. die Bemerkung: „Die Kräfte, welche den Körper durch diese grösseren oder kleineren Kreise trieben, müfsten nicht allein hinsichtlich ihrer Richtungen, sondern auch ihrer Stärke eben so verschieden, und die Stärke jeder Kraft so genau abgemessen seyn, dafs sämmtliche gröfseren und kleineren Parallelkreise in vier und zwanzig Stunden durchlaufen würden", um das ptolomäische System zu widerlegen. Wir fragen: wäre dies nicht möglich, bei der unergründlichen Tiefe der Weisheit und Macht, die wir der schaffenden Gottheit beilegen? Ohne dem ptolomäischen Systeme das Wort reden zu wollen und ohne den Vorwurf der mathematisch-geographischen Ketzerei auf sich zu laden, glaubt Rec. dennoch, dafs diese Erscheinungen vollkommen nach den Ansichten, welche das ptolomäische System an die Hand gibt, erklärt werden können, und dafs man partheiisch zu Werke geht, wenn man dies nicht gestatten wollte.

Im §. 153. stellt der Verf. die Gründe, welche die Drehung der Erde um ihre Achse wahrscheinlich machen, zusammen, und fügt einen neuen bei, den wir für sehr überzeugend halten, und den er im Frühern nicht erörtert hat. Er ist davon hergenommen, dafs nämlich alle Körper unseres Sonnensystems sich um ihre Achse drehen. Warum sollte es nicht auch die Erde thun?

Der im §. 156. angegebene mathematisch-physikalische Beweis aus den Pendelversuchen und Gradmessungen ist sehr untergeordnet und mittelbar, dafs er bei einem angehenden Jünglinge nicht viel Glück machen wird; er setzt auch schon weitere Einsicht in die Lehren der Astronomie voraus, um in seiner vollen Kraft zu wirken. Ein gleiches Urtheil gilt nach unserer Ansicht von dem im §. 157. angeführten Beweis von dem Falle schwerer Körper. Allen dreien liegt die nämliche Idee zu Grunde, und nach unserer Ansicht sind diese Erscheinungen Folge der Achsendrehung. Sie können also nur als Folgen eines supponirten Grundes beweisend für das Da-

Digitized by Google

seyn dieses Grundes behandelt werden, also nur in so fern, als sich die Annahme einer Ursache durch sie bestätigt, und wir hätten gewünscht, dafs sie nach dieser Ansicht behandelt worden wäre.

Den Einwurf gegen die Achsenbewegung der Erde wegen der Schwungkraft halten wir für zu unbedeutend, als dafs ihm ein eigener Paragraph gewidmet worden wäre. Ueber die aus Bibelstellen entlehnten Einwürfe haben wir schon oben unsere Ansicht geäufsert.

Die im §. 163. niedergelegte Darstellung des Beweises für die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne finden wir nicht gelungen. Der Beweis ist davon abhängig gemacht, dafs es wahrscheinlicher und naturgemäfser ist, dafs die Erde als kleinerer Körper um die Sonne als den gröfseren laufe, als umgekehrt. Wenn sich schon die Sache so verhält, wie der Verf. angibt, so fehlt noch immer der überzeugende Grund. Wäre es nicht zweckmäfsig gewesen, in einer Anmerkung so viel von der Zusammensetzung der Kräfte vorzutragen, als zur vollständigen Einsicht und Erklärung des Umlaufs der Erde um die Sonne nöthig gewesen wäre? Bei der Ausführlichkeit, deren sich der Verf. allenthalben beflissen hat, würde dies nicht aufgefallen seyn. Durch diese Erörterung wäre es viel deutlicher einzusehen gewesen, wie es möglich ist, dafs die jährliche Bewegung eine Folge der täglichen genannt werden kann. Die Ansicht des Verfassers, durch einen Stofs und nicht durch Kräfte den Anfang und die Fortdauer der elliptischen Bewegung zu erklären, verträgt sich nach unserer Ansicht mit der richtigen Darstellung nicht; denn Stöfse entstehen von aufsen her, Kräfte aber liegen in dem Körper selbst und gehören zu seinem Wesen und Begriff, und keine Theorie über die Entstehungsart der Himmelskörper läfst Kräfte zu, welche im Anfange der Materie von aufsen her gewirkt haben. Auch giebt die Erörterung der Bewegung, welche durch die den Körpern inliegenden Kräfte hervorgebracht wird, mehr Einfachheit.

Der dritte Beweis für den Umlauf der Erde um die Sonne, welcher aus den Eigenschaften der Sonne hergenommen ist, supponirt mehr, was er beweisen soll, als dafs er wirklich beweist, wie sich aus folgender Stelle deutlich ergibt: „Die Sonne mufs ihren unterscheidenden Eigenschaften gemäfs der Centralkörper seyn, und es ist viel mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, unsere Erde um diese Quelle von Licht und Wärme, um sich an deren Strahlen verhältnifsmäfsig zu erleuchten, herumlaufen, als diese Quelle selbst mit andern

Digitized by Google

dunkeln Körpern um unsere an sich dunkle Erde, welche selbst einer der kleinsten Weltkörper ist, sich bewegen zu lassen. Es ist der Natur gewifs anpassender, diesen so ausgezeichneten Körper als Mittelpunkt anzusehen."

Unter den Folgen der genannten zwei Bewegungen der Erde um sich selbst und um die Sonne führt der Verf. §. 174. auf: dafs die Abplattung der Erde Folge ihrer Achsendrehung sey. Dies steht mit §. 155. im Widerspruch, wo die Rotation als Folge der Abplattung dargestellt wird. Wir haben schon oben hierüber gesprochen. Beide hängen wohl mit einander zusammen, aber beide können sich nicht gegenseitig beweisen, sondern nur eines kann als Folge und das andere als Wirkung betrachtet, und beide können nicht willkührlich mit einander verwechselt werden, ohne dafs die Consequenz der Darstellung darunter leidet.

Etwas zu ausführlich möchte in §. 179. die Erklärung der Sternbilder und Angabe der Anzahl der Sterne in jedem seyn. §. 184. theilt der Verf. die Vorschrift mit, eine Mittagslinie auf die bekannte Art mittelst eines in der Mitte einer Fläche senkrecht errichteten Stiftes und mittelst einiger um denselben, als Mittelpunkt, herum gezogenen Kreise zu ziehen. Vollkommen richtig ist dieses Verfahren nicht zu nennen, ausgenommen wenn der 20. oder 21. Junius als die Tage der Sonnenwende genommen werden. An diesem Tage verändert sich der Stand der Sonne nicht wesentlich, aber an jedem andern Tage steigt sie entweder aufwärts oder abwärts in der Ekliptik, und das Resultat wird dadurch in etwas eine Abweichung von der wahren Mittagslinie erleiden. Für eine Mittagslinie, bei deren Lage es nicht auf grofse Genauigkeit ankommt, mag dieses Verfahren ausreichen. Zweckmäfsig wäre es übrigens gewesen, wenn der Verf. auf den so eben bemerkten Umstand aufmerksam gemacht hätte.

Der zweiten Abtheilung vierter Abschnitt handelt in den §§. 200 — 235. S. 170 — 206. von den Zonen, Klimaten und den Bewohnern derselben nach ihrem Schatten und ihrer Lage. Die Eintheilung dieses Abschnittes ergibt sich von selbst, daher ist derselbe in zwei Kapitel abgetheilt und es wird zuerst erörtert

Abtheilung der Erdoberfläche in Zonen.

Begriff von Zone, Erdstrich oder Erdgürtel; Gränzen der Zonen; die fünf Zonen werden in der heifsen, den gemäfsigten und den kalten zusammen begriffen. Himmelsstrich, die heifse Zone; Gränzen sind die beiden Wendekreise. Berechnung des Flächeninhalts einer Zone. Gröfse der heifsen Zone;

Digitized by Google

Länder und Inseln, welche in der heifsen Zone liegen. Eigenschaften dieser Zone: fast durchaus im Jahre gleiche Länge der Tage und Nächte; Unterschied an den Wendekreisen ist höchstens drei Stunden. Milderung der Temperatur durch die Nacht; hohe Gebirgsmassen tragen dazu viel bei. Regenzeit, abkühlende Ostwinde. Reichthum der Producte aus dieser Zone. Geringe Tagsverschiedenheiten der in der heifsen Zone zunächst um den Aequator liegenden Länder. Eine Tabelle über die verschiedenen Tageslängen ist beigegeben. Jahrszeiten der unter dem Aequator und zunächst um ihn liegenden Länder, ihre Verschiedenheit von den unsrigen; Jahrszeiten der vom Aequator entfernteren und unter den Wendekreisen liegenden Gegenden.

Die gemäfsigten Zonen; Gränzen der gemäfsigten Zonen sind die südlichen und nördlichen Wende- und Polarkreise. Länder und Inseln, welche sich in diesen Zonen befinden. Breite und Flächeninhalt jeder gemäfsigten Zone; ihre Berechnung. Längenverhältnifs der Tage und der Nächte dieser Zonen. Beigegeben ist eine Tabelle, welche die verschiedene Zu- und Abnahme der Tages- und der Nachtlänge für die Monate und beim jedesmaligen Eintritt der Sonne in die Himmelszeichen angibt. Die Zunahme geht von 13 Stunden 14 Minuten bis zu 24 Stunden. Verhältnisse der Jahrszeiten in den gemäfsigten Zonen; physische und astronomische Jahrszeiten; Darstellung und Versinnlichung der Jahrszeiten durch eine Zeichnung auf den Tafeln; verschiedene Dauer der Jahrszeiten. Hinsichtlich der physischen Jahrszeiten gibt es kein Maximum der Kälte oder Hitze. Maximum und Minimum der täglichen Kälte und Wärme. Verschiedenheit der Temperatur in der nördlichen und südlichen Zone unter gleichen Breitengraden.

Die kalten Zonen; Gränzen der nördlichen und südlichen kalten Zone sind der nördliche und südliche Polarzirkel. Ausdehnung der kalten Zone vom Pole bis zu einer Entfernung von 66° 30′. Länder der nördlichen kalten Zone; in der südlichen wurde bis jetzt kein Land entdeckt. Breite und Flächeninhalt der kalten Zonen. Vergleichende Zusammenstellung des Inhalts sämmtlicher Zonen. Verschiedene Tages- und Nachtlängen dieser Zonen von einem bis sechs Monaten, ihre Jahrszeiten. Tabelle, welche die verschiedenen Tages- und Nachtlängen angibt für die kalten Zonen bei den verschiedenen Abweichungen der Sonne südlich oder nördlich vom Aequator. Weise Einrichtung der Dämmerung für die gemäfsigten und kalten Zonen, denn sie mildert die langen Nächte; dies

Digitized by Google

bewirkt einen bedeutenden Einfluss in den kalten Zonen. Nordlichter. Vergleichung der Tageslängen hinsichtlich der dreierlei Zonen; tabellarische Uebersicht. Nähere Bestimmungen für die Morgen- und Abendweite in der heifsen und gemäfsigten Zone. Tabellarische Uebersicht über die Vermehrung und Verminderung der Morgen- und Abendweite bei nördlicher oder südlicher Breite von zehn zu zehn Graden, bei nördlicher und südlicher Abweichung der Sonne vom Aequator von zwei zu zwei Graden. Allgemeine Uebersicht der Tages- und Dämmerungslängen für die Tage der zwölf Monate unseres Jahres, berechnet mittelst algebraisch-trigonometrischer Formeln. Geschichtliche Notizen über die Begriffe der Griechen und Römer von der Beschaffenheit der Jahrszeiten und Tageslängen nach dem schiefen Stande der Ekliptik. Die jeder Zone entsprechende Sphäre; der heifsen entspricht die senkrechte Sphäre, die Pole liegen im Horizont, die Parallelkreise sind senkrecht über dem Horizont, und die Himmelskörper gehen senkrecht über demselben auf; den gemäfsigten Zone entspricht die schiefe Sphäre; den kalten die parallele Sphäre. Merkwürdige Eigenschaften und Erscheinungen dieser Zonen.

Abtheilung der Erdoberfläche in Klimate. Erklärung und Ableitung des Begriffs und Wortes Klima. Eintheilung desselben in physisches und geographisches, das letztere ist Gegenstand der mathematischen Geographie. Die vier und zwanzig halbstündigen und sechs monatlichen Klimate; die halbstündigen Klimate gehören der gemäfsigten, die monatlichen der kalten Zone an. Antiklima. Tabellarische Uebersicht der dreifsig Klimate der Tages- und Nachtlängen nach ihren Entfernungen vom Aequator in Graden und Minuten, nach ihrem Inhalte in Graden und Minuten, und der Dauer ihrer Zeit. Bestimmung des Klima's irgend eines Ortes auf der Oberfläche nach dieser Tabelle. Zeit und Grundlage der Klimate: für das physische Klima ist die mittlere Temperatur Bestimmungsgrund daher; mildes, rauhes, heifses, kaltes, trockenes, feuchtes u. s. w. Klima. Von grofsem Einfluss hierauf ist die Schneegränze; Schneelinie; Beobachtungen hierüber. Geschichtliche Nachweisungen.

Eintheilung der Bewohner der Erdoberfläche nach ihrem Schatten. Begriff und Erklärung des Schattens, Kernschatten, Halbschatten. Eintheilung in Unschattige, Zweischattige, Einschattige und Umschattige, Kurzschattige und Langschattige, nach der Länge oder Kürze des am Mittage geworfenen Schattens. Eintheilung der Bewohner der Erde nach ihrer

Digitized by Google

Lage. Bestimmung ihrer Lage im Allgemeinen. Antipoden oder Gegenfüfsler; Gegenbewohner, Nebenbewohner; Ableitung ihrer Benennung. Die Gegenbewohner haben gleiche Tags- und verschiedene Jahrszeiten; Nebenbewohner und ihr Verhältnifs zu einander. Bestimmung der Lage dieser drei Arten von Bewohnern durch Rechnung und ihre Vergleichung mit einander. Geschichtliche Notizen sind beigegeben.

Der Inhalt dieses Abschnittes ergibt sich, wenn von der Abplattung der Erdkugel abstrahirt und dieselbe als reine Kugel betrachtet, und diese Betrachtungsweise mit den verschiedenen an und um die Erde gezogenen gröfsten Kreisen in Verbindung gesetzt wird. Diese Kreise sind der Aequator, Horizont, Höhenkreise, Meridian und Ekliptik, Wendekreise und Polarzirkel; auch gehört die Strahlenbrechung hierher. In der Regel hat der Verf. die lateinischen Namen angegeben, und hier häufiger als in dem vorhergehenden Abschnitt ihre Ableitung aus dem Lateinischen oder Griechischen erörtert.

Im §. 202. gibt der Verf. das Verfahren an, um die Oberfläche der heifsen Zone zu berechnen, und bedient sich hiebei folgender Ausdrücke: „Der Flächeninhalt einer bis zum Mittelpunkt der Kugel gehenden Kugelzone ist gleich dem Durchmesser d der Kugel multiplicirt mit der Dicke h der Zone und dieses Product mit 3,1415... $= \pi$ multiplicirt.“ Etwas undeutlich ist der Ausdruck: der Flächeninhalt einer bis zum Mittelpunkt der Kugel gehenden Kugelzone. Rec. gesteht, dafs der Sinn, der diesen Worten unterliegen soll, schwer zu deuten und einem Schüler schwer zu verstehen seyn wird. Da die Zone eine Oberfläche ist, so ist nicht abzusehen, wie sie bis zum Mittelpunkt gehen kann. Die Dicke h der Zone ist gleichfalls eine unrichtige Bezeichnung. Die Berechnung steht wenigstens damit im Widerspruch; denn der Verf. versteht unter derselben nach dem Vorhergehenden den Kreisbogen von dem Wendekreise des Steinbocks bis zum Wendekreise des Krebses, in geographischen Meilen ausgedrückt, dies erhellt daraus, dafs er den Abstand der beiden Wendekreise, welche 47° betragen, mit der Gröfse eines Grades, in Meilen ausgedrückt, vervielfacht. Wenn er aber diesen Kreisbogen die Dicke der Zone nennt, so ist diese Benennung unrichtig. Unter der Dicke der heifsen Zone ist vielmehr der doppelte Sinus von 23° 30′ zu verstehen, wenn der Radius der Erde der Sinus totus ist, und beide auf geographische Meilen reducirt sind. Endlich hat der Verf. die Begründung dieses Verfahrens nicht angegeben, was dem Lernenden sehr willkommen hätte seyn müssen, und was nach der Anlage des Werkes zu erwarten war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 64. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie von A. P. Reuter.

(*Fortsetzung.*)

Im §. 212. spricht der Verf. von der verschiedenen Dauer der Jahrszeiten, die sich nicht gerade immer an die astronomischen Bestimmungen binden, wie dies allgemeiner Erfahrungssatz ist, und bemerkt dabei, dafs das Maximum der jährlichen Wärme und Kälte nicht in die Zeit der gröfsten nördlichen und südlichen Abweichung fällt, sondern später; und zwar die gröfste Hitze in den Julius, und die gröfste Kälte in den Januar, und eben so die gröfste tägliche Wärme Mittags zwischen ein und drei Uhr, und die gröfste Kälte Morgens kurz vor Sonnenaufgang. Ursachen dieser Erscheinungen oder Erörterungen derselben sind nicht angegeben. Ungerne werden sie vermifst.

Die in §. 229. gegebene Definition des Schattens finden wir nicht gelungen und erschöpfend. Sie heifst: „Wenn die Verbreitung des Lichtes durch einen undurchsichtigen Körper gehemmt wird, so entsteht hinter demselben ein Schatten (*umbra*), d. h. ein Raum, der im Gegensatze einer durch gerade einfallendes Licht erleuchteten Fläche mittelst zurückgeworfenen Lichtes erleuchtet wird, und dessen Lage und Gestalt durch die ihn begränzenden helleren Räume bestimmt werden. Seine Gröfse hängt von dem ihn verursachenden Körper selbst, von der Entfernung und von der Richtung der Strahlen des leuchtenden Körpers ab.“

Schatten ist nach des Rec. Ansicht Unterbrechung der von einem leuchtenden Körper ausströmenden Lichtstrahlen durch einen undurchsichtigen Körper, oder Mangel des Lichtes; es gehört zur Entstehung eines Schattens ganz und gar nicht, dafs diejenige Fläche, welcher das Licht durch die genannte Unterbrechung geraubt ist, durch das von andern Gegenständen zurückgeworfene Licht erleuchtet werde. Wenn dies ge-

Digitized by Google

schieht, so kann es nur zufällig seyn, oder dem Zufall zugeschrieben werden. Dafs diese Unterbrechung, nicht aber das Erleuchtetwerden wesentlich ist, zeigt sich dadurch, dafs der Schatten nur sichtbar ist, wenn er auf eine Fläche auffällt. Wäre diese Fläche durch sich selbst erleuchtet, so würde man das Auffallen des Schattens nicht bemerken, während dennoch dem schattenwerfenden Körper die Eigenschaft des Schattenwerfens nicht abgesprochen werden kann.

Wenn der Verf. in §. 232. auf die Eintheilung der Erdbewohner nach ihrer Lage aufmerksam macht, und dem gemäfs folgende drei mögliche Lagen aufstellt:

1) entweder wohnen die Menschen einander so entgegen, dafs ihre Füfse einander entgegengesetzt sind, und heifsen Antipoden oder Gegenfüfsler; oder sie wohnen
2) auf verschiedenen Erdhälften in gleichen Zonen einander entgegen, und heifsen Gegenbewohner; oder sie wohnen
3) neben einander, und heifsen Nebenbewohner;

so sind diese Bestimmungen nicht genau genug. Nothwendig mufs hier die Unterscheidung durch Länge und Breite einfliessen; Zonenbestimmungen geben kein genaues Resultat. Ganz unstatthaft ist die Erklärung No. 3: sie wohnen neben einander; dies würde auf den Begriff eines Nachbarn führen, oder könnte doch leicht zu Mifsverständnifs Veranlassung geben.

Der fünfte Abschnitt handelt in den §§. 236 — 285. von S. 207 — 260. von den Bestimmungen der Oerter mittelst der geographischen Länge und Breite; Methoden, sie mathematisch zu bestimmen, nebst Anwendung derselben auf die Entfernung der Oerter und Berechnung der Flächenräume einzelner Länder und ganzer Welttheile.

Die Bestimmungen der Lage der Oerter nach den Zonen und Klimaten reichen nicht hin, um Genauigkeit und sicheres Resultat zu erzielen, und das Verfahren der Alten nach den bisher mitgetheilten Prämissen war zu mangelhaft, als dafs nicht genauere Nachweisungen nöthig geworden wären. Zur Grundlage dieser näheren Bestimmungen gehören die Hauptlinien: der Aequator und Meridian. Zahl der Meridiane; Eigenschaften des ersten Meridians; verschiedene Annahmen von ersten oder Normalmeridianen — der von London oder Greenwich, Paris, Stockholm, Petersburg u. s. w., der von der Insel Farro. Gröfse der Längen- und Breitengrade; Bestimmung der Mittagslinie. Mauerquadrant, Passageinstrument.

Digitized by Google

Nähere Betrachtungen über die Breite, ihre Congruenz mit der Polhöhe. Anleitung, die geographische Breite eines Ortes aus den Sternhöhen zu finden, und Vortheil der angegebenen Methode. Art der Alten, mittelst des Gnomons die Breite eines Ortes zu bestimmen. Mittagslinie Cassini's in der Kirche zu Bologna. Tycho de Brahe führte den Mauerquadranten ein. — Sextant, Oktant. Die erforderliche Correction bei Breitebestimmungen durch die Mittagshöhen. Wahre und astronomische Breite eines Ortes veranlafst durch die Erdabplattung. Die Länge; Elemente zu ihrer Bestimmung. Verwandlung der Bögen, welche an den Parallelkreisen sich befinden, in Zeit, und umgekehrt. Länge eines Grades in Zeit unter dem Aequator und eines Grades auf den Parallelkreisen, oder Zeitunterschied der Grade. Tabellarische Uebersicht für diese Zeitunterschiede für jeden Grad der Breite. Anleitung, um die zwischen zwei Graden liegenden halben Grade zu berechnen. Verschiedene Tageszeit der Oerter. Unterschied der Mittagszeit; der gegen Abend Reisende gewinnt bei der Reise um die Welt einen Tag, der gegen Morgen Reisende verliert denselben. Beobachtungen an den Himmelskörpern, um die Längen zu bestimmen; da hierzu Instrumente nöthig sind, die sich auf dem Meere nicht gut wegen dem Schwanken des Schiffes gebrauchen lassen, und es für die Schifffahrt von aufserordentlicher Wichtigkeit ist, die Meereslänge genau zu bestimmen, so wurde von der englischen Regierung eine Preisaufgabe auf die Angabe eines richtigen Verfahrens gesetzt. Längenbestimmung aus Mondsfinsternissen — aus der Mondsdistanz und Bedeckung der Jupiterstrabanten; die hiezu nöthigen Mondtafeln, die Länge eines Ortes aus Sonnenfinsternissen anzugeben. Da es bei allen diesen Bestimmungen hauptsächlich auf die Zeit ankommt, so ist es ein Haupterfordernifs, richtig gehende Uhren zu haben, wodurch man im Stande ist, die Unterschiede der Grade zu finden; daher die Längenbestimmung mittelst Uhren. Bestimmung der Meereslänge durch Seeuhren — Chronometer; die Seeuhr von Harrison; Fehler derselben ist, dafs sie die Meereslänge bis auf einen Grad unbestimmt läfst. Bemühungen Emery's und Arnold's um die Chronometer. Geschichtliche Notizen über den Harrison'schen Chronometer. Berichtigungen der von Seeuhren herrührenden Ungewifsheit durch die Mondtafeln. Eintheilung der Länge in östliche und westliche. Anleitung zur Reduction anderer Meridiane auf den Normalmeridian. Zusammenstellung der vorzüglichsten Meridiane, die theils früher angenommen wurden, oder die man theils

Digitized by Google

noch annimmt. Längen- und Breitenverzeichnifs und Angabe der Quellen, woraus der Verf. schöpfte.

Anwendung der geographischen Länge und Breite auf die Entfernung der Oerter, Ausdehnung einzelner Länder und Berechnung ihrer Flächenräume; geographisches Längen- und Flächenmaafs. Anleitung zur Reduction verschiedener Maafse in einander. Die dem Folgenden zu Grunde liegende Eintheilung.

Bestimmung des Abstandes der Oerter von einander: Auf welche Art wird die geographische Entfernung angegeben? Mögliche Fälle der Lage der Oerter auf der Erdoberfläche. Den Abstand zweier Oerter anzugeben, welche unter dem Aequator liegen — welche gleiche Länge, aber ungleiche Breite, gleiche Breite, aber verschiedene Länge haben. Beispiele sind für die einzelnen Fälle beigefügt. Bestimmung des Abstandes zweier Oerter, welche weder gleiche Länge noch gleiche Breite haben; da aber keiner der vorhergehenden Fälle zu dieser Bestimmung ausreicht, und man sich bei der Auflösung dieser Aufgabe entweder eines sogenannten Maafsstabes oder der sphärischen Trigonometer bedient, so werden beide Bestimmungsarten erklärt, und für erstere Hülfssätze aus der Geometrie entlehnt; eine Sehnentafel ist beigegeben, welche von einem halben Grad zum andern die Sehnen für die Eintheilung des Halbmessers in tausend gleiche Theile bis zu einem Winkel von 180° angibt. Construction eines tausendtheiligen Maafsstabes und mittelst dieses eines Sehnenmaafsstabes und Gebrauch desselben. Anleitung zur Bestimmung des Abstandes zweier Oerter von ungleicher Länge und Breite mittelst des genannten Sehnenmaafsstabes. Verfahren, mittelst einer trigonometrischen Formel die genannte Aufgabe aufzulösen, und Beispiele hierüber für Oerter, die nur in der nördlichen oder südlichen liegen, oder von denen der eine in der nördlichen, der andere in der südlichen Halbkugel liegt. Abstände der vornehmsten Städte Europa's von Berlin in Graden und Minuten und in geographischen Meilen. Lagen der Welttheile nach ihrer geographischen Länge und Breite. Bestimmung der Ausdehnung einzelner Länder. Anwendung auf das Königreich Baiern.

Berechnung der Flächenräume einzelner Erdstreifen, Stücke derselben und ganzer Länder. Die Grundsätze, worauf die Möglichkeit und Ausführbarkeit dieser Berechnungen beruht, werden erörtert. Hiezu sind Hülfssätze aus der ebenen und sphärischen Trigonometrie und der höheren Geometrie nöthig. Literarische Notizen. Berechnung einzelner Erd-

Digitized by Google

streifen, Zonen nach der §. 131. angegebenen Tabelle. Tabellarische Uebersicht über den Inhalt solcher Erdstreifen, welche einen Grad breit sind, für alle Breitegrade, worin der mittlere Umfang des Parallelkreises und der Inhalt der ganzen Zone angegeben ist; trigonometrische Formel für Berechnung einzelner Zonen. Anleitung, einzelne Stücke der Erdoberfläche, Quadratgrade, halbe, Viertels- und Achtelsquadratgrade zu berechnen. Angabe der Gröfse der Halbmesser der verschiedenen Parallelkreise. Tabellarische Uebersicht der Gröfse der Radiuse der Parallelkreise in einer Breite von 30 zu 30 Minuten; der Inhalte einzelner einen halben Grad breiten Zonen und der auf ihnen liegenden halben Quadratgrade; Zusammenstellung des Gesammtinhaltes aller Zonen, und Vergleichung desselben mit dem Inhalte der Erde. Anleitung zur Berechnung einzelner Vierecke; Anwendung dieses Verfahrens auf den Flächeninhalt von Baiern; Gesammtresultat der so eben ausgeführten Berechnung und Vergleichung derselben mit der wirklichen Flächeninhaltsanzeige des Königreichs Baiern, wie sie von andern angegeben wird.

Auch dieser Abschnitt ist, wie die Vorlage beweist, sehr reichhaltig ausgefallen; bei dieser Reichhaltigkeit aber ist dem Verf. kein Vorwurf über zu grofse Ausdehnung zu machen. Die verschiedenartigen Elemente, die bei den Erörterungen dieses fruchtbaren Abschnittes nöthig sind, haben den Verf. veranlassen müssen, sehr verschiedenartige Stoffe zu berühren und zu bearbeiten. Rec. findet diese so verschiedenartigen Materien zweckmäfsig und deutlich erklärt.

Kein Abschnitt hat aber in dem Maafse, wie dieser, Vorkenntnisse aus der reinen Mathematik vonnöthen, da er mehrentheils auf Berechnungen beruht. Der Verf. hat deswegen auch viele Erörterungen hierüber gegeben. Die Gründe, die ihn hiezu bestimmten, sind in der Vorrede S. X. angegeben, wo er bemerkt, dafs in den meisten Lehrbüchern der mathematischen Geographie die Gegenstände, ohne besondere Rücksicht auf ihre mathematische Begründung zu nehmen und ohne weitere Nachweisungen der Gründe über das Warum und Wober, als ausgemachte Wahrheiten angegeben werden, und dafs er sich mit Recht nicht zu dieser Art des Vortrages entschliefsen konnte. Rec. theilt mit ihm die Ansicht, dafs besonders in diesem Abschnitte die trigonometrischen Betrachtungen nicht vermieden werden durften, da sie erforderlich sind, um die geographische Länge und Breite der Oerter, als einen der wichtigsten Gegenstände der mathematischen Geographie, genauer zu bestimmen, und sie auf die Angabe

Digitized by Google

der geographischen Entfernung der Oerter und die Berechnung der Flächenräume einzelner Erdzonen oder Zonenstücke oder ganzer Länder anzuwenden.

Freilich läfst sich auch hier einwenden, dafs hiedurch das Lehrbuch eine Tendenz erhalte, die in Bezug auf allgemeine Brauchbarkeit und Zugänglichkeit hinderlich seyn kann, indem es zu hohe Voraussetzungen und Anforderungen mache; um aber diesem Mifsstande zu entgehen und das Buch auch für solche brauchbar zu machen, die entweder keine oder nur oberflächliche Kenntnisse in der Mathematik haben, hat sich der Verf. nach seiner eigenen Aeufserung bemüht, die Gegenstände so zu ordnen und vorzutragen, dafs die mathematischen Untersuchungen und die daraus abgeleiteten algebraisch-geometrischen und trigonometrischen Formeln überschlagen werden können, und dennoch jeder Leser die Resultate verständlich finden wird, weil sie als Ergebnisse jener Betrachtungen immer speciell herausgehoben, und der Sinn der Formeln in Worten dargestellt wurde. Dadurch wurde zweien Anforderungen genügt, einestheils der einer empirischen Angabe, anderntheils der einer strengern wissenschaftlichen Begründung eines vollständigen Handbuches.

Ein sehr vollständiges Verzeichnifs der Längen- und Breitengrade, nicht allein der bedeutendern, sondern auch kleinerer Städte, der Inseln, Berge und Vorgebirge aus den fünf Welttheilen, nach den im § 262. angegebenen Quellen und Resultaten der früheren Untersuchungen, ist dem Werke angehängt. Es erstreckt sich von S. 413 — 488. und gibt die Längen und Breiten gröfstentheils bis zu Secunden an. Auf jeder Seite sind zwei Colonnen. Es umfafst die sämmtlichen Länder Europa's, und so viel als möglich die bis jetzt bekannten Notizen von den übrigen Welttheilen. Europa nimmt den gröfsten Theil mit Recht ein von S. 413 bis 459, Asien von 460 bis 471, Afrika von 472 bis 474, Amerika von 475 bis 481, Australien von 482 bis 488. Für jedes einzelne Land sind die angegebenen Oerter alphabetisch geordnet, und die Anordnung der Länder unter einander ist angegeben, so dafs das Nachschlagen sehr dadurch erleichtert ist. Seine Reichhaltigkeit ergibt sich aus folgender einfachen Berechnung: Nehmen wir die Zahl der in jeder einzelnen Colonne auf einer Seite stehenden Orte auf 50 als Mittelzahl an, so stehen auf jeder Seite 100, und die Zahl der Seiten auf 75, so ergibt sich eine Anzahl von 7500 Orten nach Breite und Länge. Die Mühe, die sich der Verf. hier gegeben hat, ist dankbar anzuerkennen. Obgleich aber dieses Verzeichnifs so zahlreich ist, so ergibt

Digitized by Google

sich doch aus dieser Angabe selbst, wie gering hierüber noch immer die nöthigen Beobachtungen sind, im Verhältnisse zu der Anzahl der merkwürdigen Orte und Punkte, die auf der Erde sind, und es zeigt sich hieraus die Nothwendigkeit für weitere Beobachtungen. Beobachter und Instrumente wetteifern hier in gleichem Mangel. Für manche Orte fehlen die Beobachtungen, für andere sind sie nicht genau genug. Daher entschuldigt der Verf. die etwa in der Tabelle eingeschlichenen Fehler. Die Quellen, woraus er geschöpft hat, sind angegeben.

Bei den Berechnungen über den Inhalt einzelner Erdstriche ist zu bemerken, dafs derselbe auch nur näherungsweise richtig angegeben ist, wie sich auch aus der über das Königreich Baiern angegebenen Berechnung in Vergleichung mit der durch wirkliche Messung der einzelnen Kreise angestellten Untersuchung ergibt. Die Angaben des Verf., welche so viel als möglich dem Irrthume vorbeugen sollen, werden nicht immer ihren Zweck erreichen. Die Schwierigkeiten, die Gränzkrümmungen genau anzugeben und diese bis in die geringsten Einzelnheiten zu verfolgen, ist zu grofs. Noch gröfser sind die Schwierigkeiten, die sich bei der Berechnung ganzer Erdtheile zeigen. Die Krümmungen des Landes, welche durch das Bespülen des Meeres verursacht werden, sind zu unregelmäfsig, als dafs sie genau dem Calcul unterworfen werden können, und kein Integral wird sich wohl aufstellen lassen, welches die Gesetze dieser Krümmung enthielt.

Der sechste Abschnitt gibt in den §. 286 bis 360. von S. 260 bis 337. eine Anleitung der Art und Weise, einzelne Theile der Erdoberfläche auf Charten darzustellen — Erd- und Himmelskugeln zu construiren und dieselben zu gebrauchen.

Gegenstand dieses Abschnittes sind nicht die Erfordernisse, welche zur Construction der Land- und Seecharten nöthig sind, sondern Mittheilung der Methoden, einzelne Stücke der Erdoberfläche darzustellen. Darstellung im verjüngten Maafsstabe. Begriff der Projection. Was wird unter Charten verstanden? Eintheilung in Universal- oder Weltcharten, Planiglobien, Generalcharten, Particularcharten, Specialcharten, topographische Charten — ferner chorographische, hydrographische, Seecharten, Compafscharten, historische u. s. w. Charten, Atlas, Erd- und Himmelsatlas; Bemerkungen über die Art, solche Charten zu verfertigen — Erklärung der Netze; Entwerfungsarten derselben, je nachdem die Meridiane und Parallelkreise angenommen werden. Anleitung, ein Netz

Digitized by Google

für eine Specialcharte zu entwerfen, die Oerter in solche Netze einzutragen; ein Netz zu entwerfen, wenn die Meridiane als gerade Linien und die Parallelkreise als Bögen erscheinen, Perspectifische Entwerfungsarten, perspectivischer Ort, die vorzüglichsten Punkte bei der Projection, die vier Hauptvorstellungsarten, die stereographische Projectionsart, Erklärung derselben, Anwendung, ihre weiteren Vortheile und Nachtheile; die orthographische Projection, die Centralprojection nebst ihren Vortheilen und Nachtheilen; die Doppelmaierschen Himmelscharten. Arten dieser dreierlei Projectionen sind; die Polar- Aequatorial- und Horizontalprojection; allgemeine Bemerkungen über diese drei Projectionsarten. Construction eines Netzes durch Abwickelung — Hülfssatz aus der Stereometrie; Vorschläge für die Construction von Landcharten von Lambert, Seegner und Flamsteed. Literarische Notizen. Construction der Seecharten, ihr Zweck, kürzester Weg, loxodromische Linie. Da der Schiffer nicht immer einer und derselben Loxodrome folgen kann, so muſs sich die Beschaffenheit der Seecharten darnach richten. Seecharten mit wachsender Breite, aber gleichen Längegraden. Merkators Seecharten, ihre Vortheile und Nachtheile. Construction der Netze für Plattcharten als ältere Seecharten; die von Merkator verbesserten Seecharten.

Verfertigung der künstlichen Erd- und Himmelskugeln, Einrichtung und Gebrauch derselben. In wie ferne lassen sich künstliche Erd- und Himmelskugeln verfertigen? Erklärung der Segmente, ganzes und halbes Ergänzungssegment. Formel, um den Inhalt der Segmente und ihre Form mathematisch zu bestimmen. Bestimmung der Krümmung der Meridianquadranten durch Rechnung. Elemente, welche zur Bestimmung der Krümmung eines Segments nöthig sind. Tabellarische Zusammenstellung der nöthigen Elemente für 10 zu 10 Breitengraden; Beispiel für diese Berechnungsart; Zeichnung der Meridianquadranten und Bogen der Parallelkreise nach obigen Rechnungen in das Segment; Erklärung der Sagitte des Segments, ihre Berechnung; Bestimmung anderer Punkte in den Parallelbogen. Die einem Segmente zugehörigen Theile der Ekliptik. Anleitung, die Wende- und Polarkreise in dasselbe zu zeichnen. Tabelle für die Durchschnittspunkte der Ekliptik durch die Meridiane bei der Rectascension, bei den verschiedenen Abweichungen. Eintragen der Oberflächentheile in jedes Segment und Construction der übrigen mittelst einer sogenannten Schablone. Vorsicht beim Abdrucke, Zusammenziehung des Papiers; wie man diesem Zusammenziehen bei

Digitized by Google

gegnen kann. Aufleimen der Segmente auf die Kugeln. Einrichtung der künstlichen Erdkugeln nebst Eintheilung und Inhalt des hölzernen Horizontes. Verdeutlichung durch eine Figur. Gebrauch und Eigenschaften eines guten Globus; Anleitung dem Globus eine richtige Stellung zu geben.

Anleitung, um die vorzüglichsten Aufgaben am Globus mechanisch aufzulösen. Verschiedene Arten der Aufgaben, nach der schiefen, parallelen und geraden Sphäre; hiezu kommen noch einige rein astronomische am Himmelsglobus auflösbare Aufgaben. Den Globus nach den Weltgegenden und der Polhöhe eines Ortes zu stellen, oder dessen Länge und Breite zu finden; Anleitung für die Entfernung eines Ortes von einem andern und die gegenseitige Lage derselben auf der Erdkugel; die Lage Münchens gegen andere Orte. Die Oerter, welche von einem Orte aus nach einer gewissen Gegend liegen, und umgekehrt — die Nebenbewohner, Gegenbewohner und Gegenfüfsler; den Unterschied der Meridiane zweier Oerter sowohl in Zeit als Graden zu finden. Zu bestimmen, wie viel Uhr es an verschiedenen Orten sey, bei einer gegebenen Stunde für einen bestimmten Ort — in welchem Zeichen des Thierkreises die Sonne an jedem gegebenen Tage steht — welche Orte gerade Mittag oder Mitternacht haben für eine bestimmte Stunde eines gegebenen Orts — die Mittagshöhe nebst gröfster und kleinster Sonnenhöhe, wann für einen Ort an einem gegebenen Tage die Sonne auf- und untergeht. Specieller Fall. Anzugeben: die Länge des Tages und der Nacht, den längsten Tag, die kürzeste Nacht, die Tag- und Nachtgleichen, den Anfang der Morgen- und Abenddämmerung, den Abstand der Sonne vom Scheitelpunkt am kürzesten und längsten Tag. Anzugeben, an welchem Orte die Sonne im Scheitelpunkte für eine bestimmte Stunde eines andern Orts steht — Erleuchtung der Erde für eine bestimmte Zeit. Specieller Fall. Auszumitteln, wo die Sonne zu einer gewissen Stunde eines gegebenen Tages und Ortes im Scheitelpunkt steht oder aufgeht, wo eine Mondsfinsternifs gesehen werden kann, und wo der Mond verfinstert aufgeht, wenn die Zeit der Mondsfinsternifs bekannt ist. Specieller Fall. Den Weg des ganzen und halben Schattens bei einer Mondsfinsternifs, die Beleuchtung der Erde mit Hülfe des Sonnenscheins an einem gegebenen Orte und den Auf- und Untergang der Sonne unmittelbar zu finden.

Für die parallele Sphäre sind drei Aufgaben mitgetheilt: anzugeben die Tages- und Nachtlänge nebst dem Abstande der Sonne vom Zenith für die Bewohner des nördlichen Polarkrei-

Digitized by Google

ses, die dreimonatliche Nacht für die Breite von 75°, Dauer der Morgen- und Abenddämmerung unter den Polen; für die gerade Sphäre folgende zwei: zu zeigen, an welchen Tagen die Sonne den Bewohnern dieser Zone im Zenith steht, wie unter dem Aequator Tag und Nacht gleich sind, und wie es unter ihm im Winter wärmer als im Sommer ist.

Die rein astronomischen am Himmelsglobus auflösbaren Aufgaben sind neun: zu finden, an welchen zwei Tagen des Jahres die Sonne zu einer bestimmten Zeit für einen Ort aufgeht, specieller Fall — an welchen Punkten des Horizontes die Sonne täglich aufgeht — die gerade Aufsteigung desjenigen Ortes der Sonne in der Ekliptik, der die Mittagshöhe erreicht, für jeden Tag und Stunde, Ort der Sonne und Polhöhe für die gegebene Abweichung — die Stunde, in welcher die Sonne ein bestimmtes Azimuth haben mufs, für einen Tag — und welche Sterne für einen Ort, z. B. München, nicht auf- oder untergehen — die Höhe eines Sternes für eine gegebene Zeit — den Tag für eine bestimmte Zeit, an welchem zu jener ein Stern auf- und untergeht — die Stunde des Durchgangs eines Sternes durch den Meridian aus dem gegebenen Tage desselben — an welchem Tage ein Stern des Abends nach Sonnenuntergang anfängt unsichtbar und des Morgens sichtbar zu werden.

Dieser Abschnitt ist gleichsam das Resultat der Arbeit und Bemühungen des Verfassers zu nennen, er hat darin die Zusammenstellung seiner Bemühungen gegeben, indem er durch die Vorarbeitungen so viel erweckte, dafs so viele und interessante Aufgaben am Himmels- und Erdglobus gelöst werden konnten. Auch für diesen Abschnitt war die Erörterung so mancher Hülfssätze aus der reinen Mathematik nöthig, um Deutlichkeit und Ueberzeugung zu erzielen; denn ohne sie ist die Construction der Land- und Seecharten, so wie des Erd- und Himmelsglobus nicht wohl mit gehöriger Gründlichkeit denkbar. Die sogenannten perspectivischen Entwerfungsarten hat der Verf. weniger ausführlich behandelt, er hat nur das Wesen, worin sie bestehen, erklärt und die Vortheile und Nachtheile, die sie mit sich bringen, angegeben. Die Rechtfertigung dafür findet der Verf. darin, dafs jene ausgebreitete Kenntnisse der Mathematik, besonders der höhern Geometrie und der Analysis erfordern, wogegen seine Angaben mittelst der Elementarsätze der Geometrie und Trigonometrie verdeutlicht und erörtert werden könnten, und man füglich nur diese Anforderungen an die mathematische Geographie machen könne.

Digitized by Google

Die Auflösung der mathematisch-geographischen Aufgaben findet Rec. sehr zweckmäfsig, und hat auch gegen ihre Anzahl nichts einzuwenden; besonders da der Schüler durch sie veranlafst wird, seine im Früheren erworbenen theoretischen Kenntnisse nun auch anzuwenden, und ihm also ein neues Feld für seine Geistesthätigkeit und Ausbildung des Scharfsinnes geöffnet wird. Dadurch wird er ferner gezwungen, sich in den Lehren der mathematischen Geographie zu befestigen, damit er richtige hierauf sich gründende Schlüsse machen könne.

Unter den mitgetheilten Aufgaben sind auch solche, die nach des Verf. Aeufserung rein astronomisch, und am Himmelsgewölbe auflösbar sind. Die Aufschrift zeigt, dafs diese Aufgaben nicht hierher gehören. Der Verf. sucht aber ihre Zulässigkeit durch einen eigenen Paragraphen zu rechtfertigen, was ihm jedoch immer schwer gelingen wird; denn wenn auch schon manche von den früher aufgelösten Aufgaben so beschaffen sind, dafs sie auch mit Hülfe des Himmelsglobus gelöst werden können, so ist nicht einzusehen, wie dies als Rechtfertigung gelten kann. Wenn nun gar der Verf. glaubt, dafs dies auch deswegen geschehen könne, weil die erste Abtheilung gleichfalls rein astronomisch ist, so haben wir unsere Ansicht über das Unzulässige jener Abtheilung in einem Handbuche der mathematischen Geographie als integrirenden Theil derselben schon geäufsert, und glauben, dafs sich diese Zusammenstellung wie jene nicht wohl rechtfertigen lasse.

Wir gehen nun zu dem Anhange über, welcher in den §. 361 — 427. S. 338 — 412 eine kurze Anleitung gibt, die Berghöhen und Erhebungen über der Meeresfläche auf unserer Erde trigonometrisch oder barometrisch zu messen; ferner ein Verzeichnifs der vorzüglichsten Gebirgshöhen, Bestimmung der Neigung der Horizontallinien, des Gefälles, und Gebrauch des Compasses mittheilt.

Da mit der Bestimmung der Lage eines Berges nach Breite und Länge nicht alle Fragen, welche die mathematische Geographie aufstellen kann, beantwortet sind, so glaubt der Vf., dafs hier der Ort sey, die oben aufgestellten Fragen zu berücksichtigen. Eintheilung dieses Anhanges. Höhenmessungen, Arten derselben, Nivellement, trigonometrische Messungen, Messen mittelst des Barometers; relative und absolute Höhe. Kurze Anleitung, Berghöhen trigonometrisch zu messen. Barometrische Höhenmessungen. Erklärung des Barometers und Begründung, die Toricellische Leere; Gebrauch des Barome-

Digitized by Google

ters; Erklärung des Thermometers, Südpunkt, Gefrier- Eis- oder Nullpunkt. Eigenschaften des Thermometers; Eintheilung der Scala des Thermometers und Reduction auf einander. Nothwendige Eigenschaften eines Barometers, welches zum Höhenmessen brauchbar seyn soll; Beschaffenheit der Glasröhre, des Quecksilbers, der Toricellischen Leere — Nonius oder Wernier, die hiebei zu beobachtenden Regeln. Barometer, welche zu Höhenmessungen dienen, Reisebarometer, Heberbarometer, Gefäfsbarometer. Zwei verschiedene Wege, die Höhen mittelst des Barometers zu messen: arithmetische Methode, die Höhen durch das Barometer zu messen; Tabelle, worin bei den verschiedenen Barometerständen die Höhe der Luftschichte und die entsprechende Berghöhe in pariser Fufs angegeben sind; Vergröfserung der Luftsäule, und Verbesserung wegen gröfserer Erwärmung der Luft und des Quecksilbers. Tabellarische Uebersicht von diesen Vermehrungen durch Wärme; Berücksichtigung des Thermometerstandes, über oder unter dem Nullpunkt. Die Beschaffenheit des Aufhängepunktes hinsichtlich des Schattens oder der Sonne hat Einfluss auf die Barometer- und Thermometerstände, daher werden Correctionen nöthig. Es sind zwei Tabellen angefügt, vorerst für die Berichtigung hinsichtlich des Wärmeunterschiedes im Schatten und in der Sonne bei einem Barometerstande von 28 — 15 Zollen und Thermometerstande von 0 bis 15 Graden von 5 zu 5 Linien gerechnet. Mittlerer Barometerstand, täglicher, monatlicher, jährlicher. Tabelle, welche mehrere Beobachtungsorte nebst dem mittleren Barometer- und Thermometerstande angibt. Einrichtung der Tabellen für die Höhenmessungen mittelst des Barometers. Tabelle, welche die Höhe, bis zu welcher der Beobachter gestiegen ist, bei den Barometerständen von 29,00 bis 23,00 mittheilt. Anleitung zum Gebrauch der bisher entworfenen Tabellen. Den Höhenunterschied zwischen zwei an verschiedenen Orten liegenden Bergen zu messen. Entwicklung der Methode, Höhenmessungen mittelst des Barometers nach logarithmischen Formeln vorzunehmen. Darstellung der geometrischen Reihe, welche die Druckkraft der Luft und der Quecksilberhöhen darstellt. Vorläufige Anwendung dieser Erörterungen auf das Barometer. Abnahme der Quecksilbersäulen beim Aufsteigen in die Atmosphäre durch Versuche, und Resultate daraus; mittlerer Barometerstand — Normalstand, Verhältnifs zwischen beiden. Mit Hülfe dieses Verhältnisses hat man für bestimmte Höhen die ihnen entsprechenden Barometerstände in den verschiedenen Höhen über der

Digitized by Google

Meeresfläche aufgesucht. Tabelle, welche den Standort über dem Meere von 780 bis 100000 Fuſs enthält, nebst der entsprechenden Barometerhöhe in Zollen oder Linien ausgedrückt. Ableitung einer allgemeinen Formel, nachdem der Verf. im Bisherigen die Prämissen hiezu gegeben hat. Barometrischer Coefficient, barometrische Regeln, die senkrechten Abstände verhalten sich wie die Unterschiede der Barometerstände. Besondere Aufmerksamkeit verdient der barometrische Coefficient. Dieser Anforderung hat der Verf. genügt, indem er die Bemühungen der Naturforscher und Mathematiker angibt.

Nun geht der Verf. zu den Verbesserungen oder Correctionen über, welche man an dem barometrischen Coefficienten bei Höhenmessungen vornehmen muſs in Ansehung der Wärme und der ihr entsprechenden Ausdehnung; Versuche von Lavoisier und Laplace, dann in Ansehung der Erdschwere. Tabelle, welche angibt, wie viel pariser Fuſs den berechneten Berghöhen zugesetzt werden müssen wegen Abnahme der Erdschwere, bei der Höhe eines Berges von 20400 — 600 Fuſs. Correction wegen der durch die Schwungkraft der Erde gegen den Aequator hin verminderten, gegen die Pole vermehrten Schwere; Bemühungen der Astronomen und Physiker, besonders von Laplace. Tabelle für diese Correctionen für die Breite von 0 bis 90 Graden von 5 zu 5 Graden, in wie ferne nämlich an den Berghöhen Zusätze oder Verminderungen gemacht werden müssen. Verbesserung hinsichtlich der Haarröhrchenkraft und wegen der Feuchtigkeit der Luft. Versuche hierüber und Resultate, welche in einer Tabelle zusammengestellt werden und angeben, wie viel tiefer das Quecksilber in der offenen Röhre steht bei dem innern Durchmesser der Röhre von 6,766 Linien bis 1,125 Linien. Bestimmung von Laplace. Gesammtresultat aus den mitgetheilten Prämissen für die Verbesserungen. Geschichtliche Notizen. Es werden nun die Hauptgesichtspunkte, worauf man bei Höhenmessungen mittelst des Barometers zu sehen hat, zusammengestellt; dazu gesellen sich noch einige weitere Vorschriften für das Höhenmessen. Auch theilt der Verf. die Anwendung der Barometermessungen auf Tiefenmessungen mit. Endlich macht er auf den Nützen der Barometermessungen aufmerksam — Vortheile für Anlegung der Kanäle für den Geognosten, Geologen. — Entwurf eines Verzeichnisses der vorzüglichsten Berghöhen und Erhöhung der Städte über der Meeresfläche.

Anleitung, um den Abstand und die Neigung der Horizontallinien zu bestimmen; Nivellement; Erklärung von Horizontalebene oder Horizontalfläche, Unterschied der schein-

Digitized by Google

baren und wahren Horizontalebene; scheinbare Horizontallinie, wahre Horizontallinie. Hieraus wird der Begriff des Wasserwägens oder Nivellirens abgeleitet; Bestimmung der Horizontallinie für gegebene Punkte; Elemente, welche hiezu nöthig sind. Bestimmung des Gefälles für irgend einen in der wahren Horizontallinie gegebenen Punkt; hieraus wird das Resultat gefunden: für einen Winkel von sechszehn Minuten ist das Gefälle der Null gleich und der Endpunkt der scheinbaren Horizontalen fällt mit der wahren zusammen. Allgemeine Formel für die Berechnung des Gefälles für jeden gegebenen Punkt — die aus der angestellten Berechnung sich ergebenden Resultate und Regeln werden in Worten dargestellt. Indem der Verf. nach den vorgelegten Formeln viele Berechnungen angestellt hat, so fand er im Allgemeinen, dafs, wenn die Längen der scheinbaren Horizontalen nicht zu grofs sind, z. B. nicht über einige Meilen oder einige tausend Ruthen betragen, das Gefälle nach dem Quadrate der Länge der scheinbaren Horizontalen zunimmt. Die für die verschiedenen Längen der scheinbaren Horizontalen berechneten Werthe werden zur Bequemlichkeit des Rechnens in einer Tabelle zusammengestellt. Anwendung obiger Berechnungen auf die Bestimmung, wie hoch die scheinbare Horizontale über einem in der wahren liegenden Orte hinweggeht. Diese Berechnungen sind für die Längen von 1 bis 45 Grad oder von 15 bis zu 675 geographischen Meilen ausgeführt und die Resultate zusammengestellt in einer eigens dazu verfertigten Tabelle; Beispiel. Das Nivelliren oder Wasserwägen; Begriff desselben; das Tieferliegen oder Fallen eines Punktes, das Höherliegen oder Steigen desselben; Werkzeuge zum Nivelliren: Wasser- oder Bergwaage, und das Barometer, dessen Gebrauch und Anwendung schon oben angegeben wurde — Nivellirstäbe — Erklärung und Gebrauch der Bergwaage; Methode, von einem Punkte auf der Erdoberfläche nach einem andern zu nivelliren. Verbesserungen wegen der Strahlenbrechung; Bestimmung des Gefälles der Flüsse durch die mittleren Barometer- und Thermometerstände; Gefäll der Donau von Ingolstadt bis Ofen durch Placidus Heinrich bestimmt aus den mittleren Barometer- und Thermometerständen; ferner ist das der Elbe von Prag bis an die Gränzen Böhmens und von Boizenburg bis Wittenberg in einer Tabelle angegeben.

Anleitung, um mit Hülfe der Bergwaage die Abdachung zu bestimmen und mittelst des Barometers lange Strecken zu nivelliren, wozu wenigstens zwei Beobachter nöthig sind; je mehr, je besser, besonders wenn die Beobachtungen gleich-

Digitized by Google

zeitig geschehen. Beschaffenheit der Flufsgebiete, wie sie ihrer Natur nach seyn müssen; allgemeine Bemerkungen über das Nivelliren — literarische Hinweisungen. Meerhorizont, Begriff desselben; seine Neigung und Gefäll; Bestimmung derselben durch Rechnung. Nach den so eben gefundenen Formeln kann für jede gegebene Erhöhung angegeben werden, wie viel die Neigung des Meerhorizontes beträgt; der Verf. hat eine Tabelle beigefügt, worin die Werthe oder Winkel, welche diese Neigung bestimmen, von 5 bis 50 in 5 zu 5 Graden und von 50 bis 100 in 10 zu 10 Graden, von 100 bis 1200 in 100 zu 100 Graden und von da bis 10,000 rheinländischen Fufs in 1000 zu 1000 Graden berechnet sind. Benennungen des Meerhorizontes in der Seefahrersprache. Der Verf. geht nun über zu der Frage: wie viel man von der Erdoberfläche in bestimmten Erhöhungen übersehen kann. Berechnung des Flächenraums, den man in bestimmten Höhen von der Erdoberfläche übersehen kann. Uebersicht der über diesen Gegenstand angestellten Berechnungen für die Flächenräume in einer Tabelle, welche angibt die verschiedenen Abstände von der Erdoberfläche, den von diesen verschiedenen Standpunkten aus übersehbaren Bogen in Graden, Minuten und geographischen Meilen, und den Flächeninhalt in Quadratmeilen reducirt auf den hunderttausendsten Theil der Erdoberfläche. Anleitung zum Gebrauche dieser Tabelle; Anwendung auf den Fall, wie viel ein Mensch von etwa 5 Fufs Gröfse auf einer Ebene Flächeninhalt übersehen kann? u. s. w.

Nähere Betrachtungen über den Gebrauch des Compasses. Geschichtliche Nachweisungen über die Schwierigkeiten des Reisens in ältern Zeiten und Erörterungen über den Grund dieser Schwierigkeiten im Verhältnisse zu unsern Zeiten; bequeme Einrichtung der neuern Zeit in dieser Hinsicht. Wenn diese Schwierigkeit in frühern Zeiten wegen Mangel richtiger Kenntnisse in der mathematischen Geographie schon so bedeutend war auf dem festen Lande, so wurde sie noch bedeutender bei der Schifffahrt; durch die Erfindung des Compasses wurde dieser Schwierigkeit abgeholfen. Auf der offenen See läfst sich nicht auf dem kürzesten Wege von einem Orte zum andern segeln; loxodromische Linie. Abweichung der Magnetnadel, magnetischer Meridian, magnetische Pole und Erdachse, magnetischer Erdäquator, Linien, wo keine Abweichung herrscht. Beschreibung der vier magnetischen Meridiane. Abweichungscharten, ihr Gebrauch; Abweichungscompasse — Deklinatorien, Azimuthalcompasse; Schiffscompasse, ihr Gebrauch. Neigung der Magnetnadel, Neigungs-

Digitized by Google

nadel, Neigungswinkel, Neigungscompasse. Veränderungen des Neigungswinkels und Beobachtungen hierüber; Hypothesen über die Ursachen dieser Erscheinungen an der Magnetnadel, Bemühungen der Gelehrten hierin. Eigenschaften des Compasses; er wird nicht allein bei der Schifffahrt gebraucht, sondern auch in der praktischen Geometrie. Anwendung des Compasses in der Markscheidekunst. Einrichtung des Bergcompasses.

Aus der vorgelegten Uebersicht des Anhanges ergibt sich die Ausführlichkeit in der Behandlung dieses Gegenstandes. Betrachten wir die Gegenstände, die hier abgehandelt sind, als solche, in so fern sie nämlich Stoff geben zu eigener wissenschaftlicher Behandlung und Bearbeitung, so sind die Anforderungen, die sie an einen Bearbeiter machen, ganz andere, als wenn sie als Nebengegenstände und Hülfssätze in einer andern Wissenschaft auftreten. Hier haben wir es nicht mit diesen Gegenständen als absoluten zu thun, sondern mit ihnen, in so fern sie Aushülfe für eine andere Wissenschaft leisten. In absoluter Stellung wäre ihre Darstellung im Ganzen kurz, in mancher Hinsicht mangelhaft zu nennen, aber in relativer Stellung kann man folgende Frage wohl aufwerfen: Ist ihre Zugabe in einem Handbuche der mathematischen Geographie nothwendig, oder nicht? Ohne uns auf weitere Erörterungen über diese Frage einzulassen (sie würde uns zu weit führen), bemerken wir, dafs diese Gegenstände in dieser Ausführlichkeit sich nicht wohl zu einer Zugabe einer mathematischen Geographie eignen, obwohl die Resultate, welche sie liefern, Gegenstand der Geographie im Allgemeinen seyn können: wie dies bei vielen Wissenschaften der Fall ist, dafs sie ihre Elemente von andern entlehnen, ohne diese Elemente selbst zum Gegenstand ihrer Untersuchung zu machen.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 65. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie von A. P. Reuter.

(*Beschlufs.*)

In dieser Ansicht werden wir dadurch bestärkt, dafs das vorliegende Werk an Volumen bedeutend zugenommen hat, und der Preis sich damit auch höher steigerte, als er zweckmäfsig zu Einführung bei Schulen ist; ferner dadurch, dafs bei aller Deutlichkeit und Gründlichkeit, deren sich der Verf. in diesem Anhange beflissen hat, dem Schüler doch so Manches undeutlich bleiben mufs, wie z. B. die sehr zusammengesetzte Untersuchung über die Formeln bei Bestimmung der Höhenmessungen durch das Barometer; und dafs der Schüler dennoch von all diesen Anleitungen nur selten Gebrauch machen kann, weil ihm die Instrumente, zumal gute, fehlen, und weil Beobachtungen und Berechnungen der Art sehr sorgfältig, mit Aufopferung vieler Zeit und Mühe gemacht werden müssen, wozu der angehende Jüngling oft weder Zeit, noch Lust und Interesse, oder gehörige Sicherheit in den nöthigen Kenntnissen hat, und hinlängliche Genauigkeit mangelt. Warum hat der Vf. diesen Gegenstand nicht zum Vorwurf einer eigenen Bearbeitung gemacht? So sehr sich auch der Verf. bemüht, in §. 361. die Nothwendigkeit dieser Gegenstände für die mathematische Geographie, ihr allgemeines Interesse, ihre anziehenden Resultate herauszuheben, so kann sich doch Rec. nicht davon überzeugen, dafs sie nothwendig sind für ein Handbuch der mathematischen Geographie, wenn er schon ihre Nothwendigkeit im Allgemeinen für dieselbe nicht in Abrede stellt. Die Gründe des Verf. erhärten das Einverleiben in diese Wissenschaft noch nicht. Der Grund, dafs er diese Gegenstände in einem Anhange behandelt hat, ist, weil er Unterbrechung der frühern Lehren verhindern wollte.

Auch hier sind viele mathematische Formeln nöthig gewesen. Sie sind alle deutlich und verständlich entwickelt. Ein-

Digitized by Google

zelne Punkte sind ausschliefslich Gegenstände anderer Wissenschaften; daher sind sie entweder nur kurz berührt, oder in besondere Paragraphen verwiesen. Hören wir hierüber die Ansicht und Tendenz des Verf.: „Die trigonometrische Methode, Höhen zu messen, berührte der Verf. nur höchst kurz, die barometrische aber behandelte er ausführlicher und theilte die Erklärung über Construction und Gebrauch des Barometers und Thermometers, welche er für unerläfslich achtete, kurz mit. Dazu bewog ihn besonders der Umstand, dafs die wenigsten Studirenden Gelegenheit haben, oder, wenn sie sie auch haben, benutzen, den Gebrauch des Barometers für Höhenmessungen, welche eben so wichtig als interessant sind, kennen zu lernen. Er fügte daher zum Behufe leichterer Ausführung von dergleichen Berechnungen eigene Tabellen bei, mittelst welcher der Beobachter für jeden sich ihm ergebenden Stand des Quecksilbers in der Barometerröhre die entsprechende Höhe findet.

„Zu diesen Höhenmessungen entwarf er ein kurzes Verzeichnifs der vorzüglichsten Berghöhen, und vereinigte damit die Lage der wichtigsten Punkte des festen Landes über der Meeresfläche, um sowohl eine allgemeine Uebersicht von den höchsten Punkten der Erde, als auch von der allmähligen Erhöhung des Festlandes über der Meeresfläche erklärbar zu machen. Daher ordnete er auch die Punkte nicht, wie bei dem geographischen Längen- und Breitengrade-Verzeichnisse, alphabetisch, sondern nach ihren absoluten Höhen. Mittelst dieser Einrichtung ist man leicht im Stande, von einer oder der andern Gegend die höchsten Punkte sogleich mit einem Blicke zu erkennen. Hierin liegt ein vorzüglicher Grund, warum die Höhenmessungen berührt und das kurze Höhenverzeichnifs entworfen wurde. Dasselbe findet manche Beziehung auf die Gestalt der Erde, indem man oft höchst bedeutende Höhen aus ihm ersieht, welche dennoch, wie §. 122. in der Anmerkung erwähnt ist, der Erde an ihrer specifischen Gestalt wenig oder gar nichts benehmen.“

Rec. mufs gestehen, dafs er diese Einrichtung der Tabelle gar nicht für zweckmäfsig erachtet, denn alle Vortheile des Nachschlagens und der schnellen Orientirung sind dadurch verloren, und man findet Punkte, die ganz nahe beisammen liegen, durch viele Zwischenangaben getrennt. Die Anordnung nach der absoluten Höhe gibt gar keine Vortheile, und es ist zu wundern, dafs der Verf. gerade diese gewählt hat.

Hinsichtlich der Darstellung haben wir auch hier zu bemerken, dafs der Vf. seine Definitionen immer auf Anschauung

Digitized by Google

durch Zeichnung gegründet hat; was wir auch hier nicht billigen können, indem dadurch der Schüler keine feste Vorstellung bekömmt und nicht dahin geleitet wird, dafs er nach der Definition die Zeichnung selbst entwerfen könnte, was doch eigentlich seyn sollte.

Was nun die Bestimmung des vorliegenden Werkes betrifft, so hat der Verf. einen doppelten Zweck damit verbunden. Es soll als Grundlage dienen für den Gymnasialunterricht, und ist auch bestimmt zum Selbstunterricht. Die Vereinigung beider Zwecke und ihre hinlängliche Befriedigung ist etwas schwierig. Ein Leitfaden für den Unterricht fordert Kürze — ein Werk zum Selbstunterricht fordert gröfsere Ausführlichkeit und Ausdehnung. Dabei hat der Verf. auch noch auf solche Rücksicht genommen, welche entweder keine oder nur oberflächliche Kenntnisse in der Mathematik besitzen, und in Bezug darauf so das Werk angeordnet, dafs die Paragraphen, welche die Elemente aus der Mathematik enthalten, überschlagen werden konnten. Diesem Zweck war leichter zu entsprechen, als den beiden ersten. In wie fern es bei den beiden ersten gelungen ist, haben wir im Obigen vorgelegt. Als Handbuch für den Unterricht scheint es uns zu weitläufig, weil der Lehrer den Commentar liefern mufs; besser berechnet scheint es uns für den Selbstunterricht, und der Verf. scheint besonders darauf hingearbeitet zu haben, um ihm zweckmäfsige Brauchbarkeit in dieser Beziehung zu geben, worüber wir unsere Ansicht schon oben ausgesprochen haben.

Obgleich wir, wie sich aus dem Verlaufe unserer Beurtheilung gezeigt hat, in manchen Punkten anderer und entgegengesetzter Ansicht mit dem Verf. waren, so glauben wir doch im Ganzen ein günstiges Urtheil über das vorliegende Werk fällen zu können. Die Masse der in ihm behandelten Gegenstände gibt jedem Lehrer Veranlassung, das ihm zweckdienlich Scheinende auszuwählen; der Selbstlernende wird mit der ganzen Wissenschaft vertraut, und wir glauben nicht, dafs jemand unbefriedigt dasselbe aus der Hand legen wird. Der Verf. wünscht daher auch, dafs man seine Arbeit so betrachten möge, wie er sie selbst ansieht, nämlich als einen Versuch eines Beitrages zur Beförderung der mathematischen Geographie, bei dessen Entwurf er sich diese und den Vortheil des Lernenden einzig zum Zweck vorgesetzt hatte.

Oettinger.

Digitized by Google

Griechische und Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Herausgegeben von G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen, C. N. Osiander, Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart, und G. Schwab, Professor ebendaselbst. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1828. Für Oesterreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

Es ist von dieser Sammlung Griechischer und Römischer Classiker in deutschen Uebersetzungen bereits ausführlicher Bericht in diesen Jahrbüchern 1828. No. 10. und 11. erstattet worden. Der überaus rasche Fortgang dieses Unternehmens, begünstigt durch die rege Theilnahme des Publikums und begründet in den Eigenschaften der Sammlung selber, hat das damals ausgesprochene Urtheil bestätigt und jene Wünsche gerechtfertigt. Wir haben hier blos die seitdem erschienenen Fortsetzungen kurz anzuzeigen, und berufen uns der Kürze wegen, was den Charakter der Uebersetzungen, was Einrichtung und Behandlungsweise betrifft, auf das früher Gesagte.

Die Gesammtzahl der seitdem erschienenen Bändchen beläuft sich bei den Griechen von No. XXII bis XXXVIII incl., also auf siebenzehn.

Von Lucian sind Band VII und VIII (oder XXII und XXXVI. S. 771 — 1040, womit also die erste Abtheilung geschlossen ist) von Prof. Pauly in Heilbronn erschienen. Wir erhalten hier: den verstofsenen Sohn, die beiden Phalaris, den Lügenprophet, über den mimischen Tanz, Demonax, Toxaris und einiges Andere. Der Verf. hat sich, wie bereits bemerkt, zwar an Wieland gehalten, jedoch gröfsere Treue im Einzelnen zu erreichen gesucht, ohne dem Flufs und der Leichtigkeit des deutschen Ausdrucks dadurch zu schaden.

Von Xenophon sind vier Bändchen erschienen (No. 24. 26. 27. 28. S. 573 — 1036.). Das erste enthält den Schlufs der Memorabilien nebst dem Symposion (von Hrn. Dr. und Repetent Finkh), mit sorgfältig ausgearbeiteten Summarien oder Inhaltsangaben, so wie einer passenden Einleitung zu dem Symposion, die insbesondere dessen Verhältnifs zu dem Platonischen (ein so viel besprochener Punkt!) in das rechte Licht setzt, indem sie den wahren Zweck der Abfassung des Ganzen hervorhebt, und auf die (unbestreitbar) spätere Abfassung des Platonischen Symposium hinweist. Mit Vergnügen haben wir die Sorgfalt bemerkt, mit welcher der Uebersetzer in allen den Stellen verfahren ist, die auf irgend eine Weise kritisch schwierig oder angefochten sind. Wir

Digitized by Google

verdanken diesem Umstand die richtige Auffassung und Erklärung zahlreicher Stellen, so wie mehrfache Verbesserung des Griechischen Textes. Die drei übrigen Bändchen (womit die erste Abtheilung des Xenophon schliefst) enthalten die Anabasis vollständig von Dr. Leonhard Tafel, mit einzelnen kurzen erörternden Noten über manche der hier vorkommenden Localitäten. Der Uebersetzung selbst ist im Ganzen Poppo's Text zum Grunde gelegt. Aus der Einleitung bemerken wir nur so viel, dafs der Uebersetzer die Abfassung der Schrift zwar in die spätere Lebenszeit des Xenophon (und wohl mit Recht) verlegt, denselben aber zur Zeit des Zugs nicht älter als 27 — 32 Jahre annimmt. Ueber den Einfluss dieses Werks auf die Abfassung der Cyropädie theilt der Verf. einige beachtenswerthe Winke mit.

Von der wohlgelungenen Uebersetzung des Thucydides durch Prof. C. N. Osiander ist ein Bändchen weiter No. 5. (oder No. 38. des Ganzen) erschienen, welches das fünfte Buch und einen Theil des sechsten bis Cap. 29. enthält. Es sind bereits in der früheren Anzeige die Proben und näheren Beweise geliefert worden, so dafs hier die Bemerkung genügen kann, wie der Uebersetzer seine schwierige Aufgabe mit gleichem Glück gelöst und dem Ganzen immer gröfsere Vollkommenheit zu geben versucht hat.

Von Diodor von Sicilien (durch Prof. Jul. Fr. Wurm zu Blaubeuren) erschien Band II. (No. 35. des Ganzen S. 157 — 292.). Wir finden darin das zweite Buch (über die Assyrische und Medische Monarchie, Indien, Arabien u. s. w.) und einen Theil des dritten bis Cap. 37. incl., also den gröfsten Theil der Beschreibung von Aethiopien. Einige erörternde Bemerkungen mehr würden nicht unwillkommen gewesen seyn gerade bei diesen so höchst wichtigen Abschnitten. Doch wir nehmen dankbar das Gegebene.

Plutarchs Biographien wurden im dritten Bändchen (Publicola, Themistocles und Coriolan) fortgesetzt von Prof. Klaiber (No. 31. des Ganzen); und von den Moralischen Schriften das erste Bändchen (die in den gewöhnlichen Ausgaben zuerst stehenden Schriften enthaltend) geliefert von Prof. Bähr. Nachbildung der schwerfälligen, mit Bildern überhäuften Sprache des alten Philosophen, ohne Treue, Deutlichkeit und fliefsenden Ausdruck aufzuopfern, war das, wornach der Uebersetzer strebte.

Unter den neu hinzugekommenen nennen wir zuvörderst die Gespräche des Aeschines (die freilich schwerlich das

Digitized by Google

Werk des Sokratikers Aeschines sind, wohl aber in dessen Periode fallen mögen) und die interessanten Gespräche des Gebes von M. Karl Pfaff, Conrector zu Eßlingen, in einem Bändchen (No. 23. S. 107.) nebst den erforderlichen Einleitungen und Inhaltsübersichten.

Von den Schriften des Philostratus ist der erste Band (No. 25. S. 143.) geliefert, welcher die Heroica oder Heldengeschichten enthält. Hr. Hofr. Fr. Jacobs in Gotha lieferte Uebersetzung und Einleitung; letztere ist hier insbesondere nothwendig, um dem Leser einen Begriff von dem Werke zu geben und ihn auf den rechten Standpunkt zu stellen, von welchem aus er allein den Inhalt des Ganzen richtig auffassen kann. Durch die treffende Auseinandersetzung des Verhältnisses des Philostrat zu seiner Zeit und deren religiösen Glauben, auf welchen er durch höhere Deutung und Auffassung der alt-heidnischen Lehre einzuwirken suchte, gewinnt diese Einleitung noch eine besondere Bedeutung. Die Uebersetzung ist in der Art, wie wir deren bereits mehrere von dem gelehrten Hellenisten erhalten haben. Zahlreiche, aber kurze Noten unter dem Text erörtern einzelne dunkle Stellen und Worte, so wie Anspielungen auf mythische Begebenheiten der Vorwelt.

Die Uebersetzung von Apollodor's Mythologischer Bibliothek von Dr. Chr. G. Moser, Diaconus zu Leonberg, füllt zwei Bändchen No. 29. 30. (in Allem 296 S.) Der Uebersetzer hat sich hier nicht blos auf zweckmäßige Einleitung, ausführliche Inhaltsübersicht und treue Wiedergabe des Griechischen Textes beschränkt, sondern im zweiten Bande von S. 201. an sehr genaue Sachregister und mythologische Tabellen, nach Heyne berichtigt, beigefügt. Bei einem Schriftsteller, wie Apollodor, sind diese Tabellen von wesentlichem Nutzen, ja sie sind in mehr als einer Hinsicht unentbehrlich zu nennen, wie Jeder gern zugestehen wird, der den Charakter dieses für die Kenntniß der Griechischen Mythengeschichte so höchst wichtigen Autors kennt.

Das erste Bändchen des Appian (No. 32. 140 S.) enthält, was von dessen Römischer Geschichte in den sechs ersten Büchern übrig ist, von Dr. Ferd. L. J. Dillenius, Pfarrer zu Steinenberg, dessen Vater bereits eine Uebersetzung des Appian zum Theil vollendet, die hier von neuem berichtigt und umgearbeitet erscheint, die erste dieses Schriftstellers überhaupt; weshalb der Verf. um eine Nachsicht bittet, die ihm Niemand wird versagen dürfen. In der Einleitung hat er

Digitized by Google

die schwierige Frage über die Person des Verfassers und dessen Werke berührt, worüber die Urtheile der Gelehrten so verschieden sind. Uns schien immerhin Schweighäuser den wahren Weg eingeschlagen zu haben, da er den Schriftsteller wieder zu Ehren zu bringen versuchte, ohne dessen Gebrechen verschweigen oder beschönigen zu wollen. In der Uebersezzung wollen wir auf einzelne Ausdrücke kein Gewicht legen, wie z. B. auf Fetialis = Friedensrichter (doch ist ersteres in Klammern beigesetzt, um so Mifsverständnifs zu verhüten), oder: Jochgalgen (jugum), oder (S. 65.) „diese Botschaft veranlafste — langes Heulen und Wehklagen" u. s. w. Das aber müssen wir noch bemerken, dafs alle Bruchstücke des Appian vollständig hier in der Uebersetzung mitgetheilt sind, sogar die von Mai im vorigen Jahre (in der Nova Collectio Tom. II.) neu aufgefundenen.

Endlich Herodot in zwei Bändchen (No. 34. 37. S. 256.), welche das erste Buch und das zweite bis Cap. 117. enthalten, von Dr. A. Schöll in Tübingen. Hier fehlte es nun weniger an tüchtigen Vorarbeiten, die dem Uebersetzer das sonst so schwierige Geschäft erleichtern konnten. Nicht leicht dürften sich Stellen finden, in denen der Sinn verfehlt oder falsch aufgegriffen wäre, eher solche, zu denen eine kurze Erörterung nöthig scheinen konnte (wie z. B. I, 68: „Lichas, ein Spartiate von den sogenannten Braven (ἀγαθοεργοί)"; I, 59. οἱ παραλοὶ „das Küstenvolk", οἱ ἐκ τοῦ πεδίου „die Plattländer"; II, 52. übersetzt der Verf.: „und Götter, das ist Mächte (θεοὺς) benannten sie dieselben, weil sie alle Dinge in Ordnung gemacht hatten und in allen Bezirken walten (ὅτι νόσιμῳ θέντες τὰ πάντα πράγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον)." Das letzte ist unrichtig, da νομή nicht Bezirk ist, sondern dem Lateinischen *distributio* entspricht. Am Anfang dieses Capitels ἔθυον δὲ πάντα („sie opferten — überhaupt") ist πάντα nicht wohl schlechthin für *omnino*, *prorsus* zu nehmen, sondern πάντα sc. θύσιμα zu erklären, d. i. *quaelibet hostias*, *e quovis animantium genere*. — II, 53. von Homer und Hesiod: „diese sind es, welche den Hellenen ihre Götterwelt gedichtet (οἱ ποιήσαντές θεογονίην Ἕλλησιν)." Die Note S. 100. zu I, 94. über den Ursprung der Tyrrhener hätten wir weggewünscht; bei der zu I, 106. S. 107. über Herodots Assyrische Geschichte konnte der Nachsatz wohl füglich wegbleiben, da wir es so ziemlich als ausgemacht betrachten können, dafs Herodots Assyrische Geschichte (als ein besonderes Werk) nie existirt hat. Wir übergehen Anderes, um über die Einleitung noch Einiges zu

Digitized by Google

bemerken. Sie ist höchst anziehend geschrieben, sie zeigt, mit welcher Liebe der Uebersetzer sein Werk begonnen, und wie würdig er seinen Schriftsteller aufgefafst und erkannt hat. Er hebt insbesondere den geographisch-historischen Werth hervor und zeichnet in schönen Umrissen die Reisezüge des Herodot (so weit dies möglich war), deren Früchte das erhaltene Werk, den neun Musen geweiht, enthält. Was wir noch gewünscht hätten, wäre Rücksichtsnahme auf Herodots religiöse Ueberzeugungen, seine Ansicht von Gott, Welt, Weltregierung und Menschenleben, weil dies Alles so innig mit dem Charakter des Ganzen verbunden ist und uns allein die richtige Ansicht giebt über den Zweck der Herodoteischen Geschichte und die Absicht, die der alte Geschichtschreiber stets verfolgt, und von der er ausgieng. Diese ist offenbar eine religiöse, und darum sein Werk auch so fern von allem und jedem Pragmatismus.

Wir gehen nun zu den Römern über (No. 16 — 27.). Livius von Prof. C. F. Klaiber ist in vier Bändchen (No. 16. 21. 26. 27. S. 715 — 1168.) fortgesetzt, vom siebenten Buch Cap. 29. an bis Buch XXII. Cap. 18. Wir verweisen hier auf unser früheres Urtheil. Von Plinius des Jüngern Briefen (durch Dr. C. F. A Schott zu Stuttgart) folgte ein zweites Bändchen (No. 24. S. 149 — 276), welches die Uebersetzung bis an den Schlufs des sechsten Buchs vollendet.

Cicero ist in vier Bändchen fortgesetzt (No. 16. 17. 22. 23. S. 791 — 1269.), wovon zwei das Werk De Divinatione oder von der Weissagung, die beiden andern aber die gesammten Reste der Schrift De Republica oder vom Staat enthalten. Der Uebersetzer ist der durch seine trefflichen Ausgaben beider Schriften bekannte Professor und Rector G. H. Mosei in Ulm. Wenn wir auch deshalb unsere Forderungen höher stellen, so werden wir uns demungeachtet in denselben befriedigt finden, und bald erkennen, dafs der mit so gründlicher Kenntnifs der Sprache des Originals ausgerüstete Verf. (wodurch er eine Menge schwieriger Stellen zu verbessern oder richtiger aufzufassen im Stande war) auch nicht minder anziehend in deutscher Sprache die Schriften des gelehrten Römers wiederzugeben weifs. Denn dafs seine Uebersetzung getreu und richtig ist, konnte man nicht blos erwarten, sondern voraussetzen; weniger den Flufs der Rede, die ungekünstelte, einfache Darstellungsweise, die bei aller Treue der Nachbildung durchaus nicht störend in unsere Sprache ein-

Digitized by Google

greift, oder uns bei jeder Periode bemerken läfst, dafs wir eine Uebersetzung lesen. Darum glaubt Ref. diese Eigenschaften insbesondere hervorheben zu müssen, er fügt noch dies bei, dafs zum besseren Verständnifs kurze, aber treffende Erklärungen überall beigegeben und in passenden Einleitungen der Charakter der Schrift, und der Standpunkt, von dem sie zu lesen ist, angegeben ist.

Von Seneca, dem Philosophen, erhalten wir die drei ersten Bändchen (No. 19. 20. 25. S. 1 — 366.) von Dr. J. Moser, Diaconus zu Ulm. Sie enthalten die Schriften: Ueber den Zorn, die Trostschriften an Helvia, Polybius und Marcia, und die Abhandlung über die Vorsehung — somit eine Reihe der interessantesten und lehrreichsten Schriften eines Philosophen, der durch Gedanken und durch Ausdrucksweise derselben in jedem Zeitalter eine ausgezeichnete Stelle eingenommen hat, und der Liebling der ausgezeichnetsten Geister jeder Zeit gewesen ist. Passende Inhaltsübersichten sind jeder einzelnen Schrift vorangestellt und erleichtern den Ueberblick. In der Einleitung freuen wir uns aber, den Uebersetzer nicht durch die ungerechten Urtheile, welche die ältere und neuere Zeit, aus Neid zum Theil oder beleidigter Eitelkeit, gegen Seneca vorgebracht, verblendet zu sehen. Wird man endlich einmal dahin kommen, den Philosophen von dem Vorwurf des Geizes, der Habsucht und ähnlichen Lastern frei zu halten! Im andern Fall könnte er nur ein verachtungswürdiger Heuchler gewesen seyn, und dafür ihn zu halten, können wir uns nimmer entschliefsen.

Die Orts- und Bezirks-Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreiche Würtemberg. Von Joh. Gottl. Schmidlin, Secretär der Centralleitung des Würtemberg. Wohlthätigkeits-Vereins. Mit dem lithographirten Bauplane des Erziehungshauses zu Tuttlingen. Stuttgart, im Verlage des Verfassers. 1828. 154 S. kl. 8.

Wer, mit Empfindungen für Menschenwohl durch Menschentugend, in die Zukunft blickt, sieht durch Handel und Gewerbsthätigkeit die Einnahmen der Handarbeitenden in Vergleichung mit früherer Zeit überwiegend vermehrt. Zugleich wächst und reinigt sich der verständige Unterricht der Schulen für die Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens.

Digitized by Google

Beides erfreut den Beobachter sehr. Wie traurig aber mufs er zugleich werden, wenn er in eben so hohem oder noch höherem Grade, neben den Einnahmen, die Verschwendung des Gelds und der Zeit nicht allein bei den Meistern der Zünfte, sondern sogar schon bei den Gesellen und Lehrjungen so steigen sieht, dafs sie nicht nur zwei Feiertage müfsig neben einander zubringen wollen, sondern den Sonntag eben so schlimm, wie ihre blauen Montage in Trink- und Tanzbuden und in manchem noch Schlechteren verderben, ja ihre wildlaute Ungezogenheit alsdann so, wie wenn sie allein in der Welt wären, bis auf die öffentlichen Strafsen, zur Störung jeder polizeilichen Ordnung und Ruhe, auszudehnen wagen!

Diese offenkundige, mit jedem Jahr sich verschlimmernde Erfahrungen sind schon für die nahe Zukunft von bedenklicherem Einfluls, als manches andere grofs scheinende Unternehmen. Wer wird künftig die Menge zur häuslichen Ordnung, wie sie Familienvätern gebührt, zu einem anständigen Betragen gegen die Mitbürger, zum Gehorsam gegen die Behörden und Obrigkeiten aufs neue gewöhnen oder zwingen können, wenn erst von der einen Seite her die erleichterte Geschicklichkeit, mehr zu erwerben, sich — auf der andern Seite — mit einem früh eingewurzelten Hang, unhäuslich, ausschweifend, eigenwillig zu leben und das Erworbene blos nach eigener Lust Woche für Woche zu vergeuden, verbindet? wenn all dieses erst noch mehr zur Unsitte geworden ist und nach und nach diese Menge von Fäusten ihre Gewalt gegen die ordnenden Köpfe drohend zu gebrauchen versuchen?

Nichts wird durch dergleichen Betrachtungen klarer, als dafs der Unterricht für den Verstand und die Gewerbsthätigkeit äufserst übel wirken kann, wenn er nicht mit Erziehung zum Rechtwollen und Rechthandeln von den frühesten Jahren an innigst vereinigt wird. Am schlimmsten wirkt natürlich der Erziehungsmangel bei Kindern, die keine Eltern oder, was das Aergste ist, solche Eltern haben, die sie schon, sobald sie nur gehen können, zu allen Arten von Bettelei, Heuchelei und verderblichem Gewerb verwöhnen. Dergleichen sittenlos herangewachsene Unglückliche, was können sie in der Folge anders werden, als auf mancherlei Weise Unglücksstifter für sich und Andere? Sie werden dies in desto schlimmerem Grade, wenn durch die Noth die Verstandesgewandtheit, sich durchzuhelfen, bei den begabteren desto mehr erregt wird.

Digitized by Google

Dafs also gegen diese unvermeidliche Uebel für „verwahrloste Kinder“ frühe genug Unterricht in Arbeiten mit der Erziehung zur Ordnung und Rechtschaffenheit vereinigt werden müsse, hat der früh verstorbene Kinderwohlthäter Falk zu Weimar, unterstützt von dem Grofsherzog und vielen andern Edelgesinnten, ins Allgemeine hin durch ein sehr fafsliches Rechnungsexempel klar gemacht, indem er vorlegte, wie viele solche Kinder zum Guten erzogen werden könnten durch Aufwendung der nämlichen Summe, welche späterhin erforderlich wird, um einen einzelnen Dieb oder Strafsenräuber durch den nöthigen legalen Prozefs entweder zum Galgen, oder zur noch kostspieligeren Unterhaltung im Zuchthaus gleichsam reif zu machen.

Das Entgegengesetzte kann schwerlich besser, als durch örtliche Veranstaltungen von Orts- und Bezirks-Erziehungshäusern für die eigentlich verwahrloste Kinder bewirkt werden, wenn nämlich alle für das Localwohl mehr, als für Luxus oder Polizeizwang thätige Ortsvorsteher, auch durch Ermunterung von Oben, zu dergleichen nahen Einrichtungen animirt, die Oertlichkeiten aber doch auch durch eine „berathende“ Centralleitung harmonischer gebildet werden. Dafs das Uebrige, was die meisten von häuslicher Hülfe nicht verlassenen Kinder betrifft, dadurch gründlich gebessert werden müsse, dafs die Schulen wieder bei weitem nicht blos auf den Unterricht (auf welchen jetzt die Lehrer meist beschränkt werden oder sich selbst bequemlich beschränken), sondern auch auf das gesittete und noch mehr auf das rechtschaffene Betragen durch herzergreifende Belehrung und Zucht wirksam gemacht werden sollten, ist ohnehin dem Menschenbeobachter unverkennbar. Nur etwa dies ist hier als bestimmte Bemerkung beizufügen, dafs diese wohlthätige Umkehrung der Sittenverderbnifs in religiöse und bürgerliche Rechtschaffenheit gewifs dadurch nicht bewirkt werden kann, wenn jetzt gewöhnlich, neben dem übrigen Schulunterricht, darauf ein grofses Gewicht gelegt wird, ob die Kinder durch einen besonderen Lehrer von ihrer „Confession“ in den besonderen Unterscheidungslehren ihrer Kirche gewisse Lehrstunden erhalten. Man spricht hievon auch staatsrechtlich, wie wenn der Staat sich um Dogmen der besonderen Kirchen mehr, als um die Dogmen der Jurisprudenz, Medicin und Philosophie zu bekümmern hätte oder sie zu beurtheilen bestimmt wäre. Das leidigste aber ist, dafs man durch das speçielle Lehren dieser meist nur gelehrten Re-

Digitized by Google

ligionsdifferenzen die der Religiosität so sehr bedürfende Jugend „in der Religion“ unterrichtet zu erhalten hofft, während doch eben durch das Particuläre und Discordante um so weniger diejenige allgemein anwendbare Religiosität gelehrt und eingeübt wird, durch welche das Rechtwollen (diese Grundlage des ganzen gesellschaftlichen Wohls aufser und in den Kirchen) den Gemüthern überzeugend und eindringlich genug gemacht werden kann.

Für die hülflosere Menge von Kindern besteht seit dem Ende von 1816. im Königreich Würtemberg die Centralleitung eines Wohlthätigkeits-Vereins, dessen äufserst erfreuliche Folgen nach einer so kurzen Dauer in der vorliegenden Schrift auf eine wahrhaft mustermäfsige Weise einfach und überzeugend beschrieben werden. Neu eröffnete Localanstalten dieser Art bestehen bereits [Ehre, dem Ehre gebührt!] zu Stuttgart, Stamheim, Gmünd, Herrenberg, Kirchheim, Künzelsau, Kornthal (einer neu errichteten Colonie, welche nach Art der Brüdergemeinden Religion und gesellschaftliche Disciplin für die mindergebildeten Stände — vielleicht nicht ohne Aberglauben, aber doch praktischer, als durch irgend eine theologische Polemik — zu vereinigen sucht), Ludwigsburg, Rottenburg, Tuttlingen, Ulm, Winnenden. Die Zahl der Zöglinge ist 394.

Der Verf. beschreibt hierauf sehr genau die Bedingungen der Aufnahme, die Einrichtung für industriose, sittliche und religiöse Bildung, die Mittel, Aufmerksamkeit, Gesundheit, Lebensthätigkeit zu erhalten, und dann die Befriedigung der mancherlei Bedürfnisse, welche die Kinder im Grofsen und Kleinen nöthig haben. Mehrere nicht gerade reiche Orte haben eigene Erziehungshäuser für diesen Zweck erbaut, andere sie erkauft und eingerichtet. Die königlichen Gemahlinnen beförderten durch Beispiele im Gröfseren die allgemeine Nacheiferung.

Einförmigkeit der verschiedenen Ortsanstalten wird nicht erzwungen; um so mehr können mancherlei Erfahrungen mit einander verglichen und wechselseitig benutzt werden. Der Verf hat auch das verschiedene Detail so klar und sorgfältig angegeben, dafs Er überall zur selbstauswählenden Nachahmung die manchfachste Materialien gewährt, besonders auch auf die Mittel hindeutet, durch welche diese Anstalten möglich geworden sind und, da ihre gute Wirkungen in die Augen fallen, immer leichter werden müssen. Der jährliche Auf-

Digitized by Google

wand für jeden Zögling findet sich S. 133. berechnet. Das Minimum ist im Dorfe Kornthal erreicht, wo 1826 — 27 der Betrag auf 41 Gulden 45 Kreuzer berechnet ist, der vorher noch etwas geringer war. In der Residenz, zu Stuttgart steigt er, ohne die Kosten für das Verwaltungs- Lehr- und Aufsichtspersonal, auf 60 Gulden.

Was ist mehr zu wünschen, als dafs diese so zweckmäfsige und zur Anleitung sehr dienliche Beschreibung recht viele ächtteutsche vaterlandsliebende Gemeinden zu ähnlichen Beglückungsanstalten für die Nachwelt aufmuntere! Was in den nicht reichen Würtembergischen Gemeinden möglich ist, sollte dies nicht überall ausführbar seyn? Wie liebevoll und wirksam blickte Jesus Christus auf das nachwachsende Geschlecht, welches immer das besserwerdende seyn soll, um nicht — „progeniem mox datura perniciosiorem“ zu werden.

Dr. Paulus.

Geschichte der englischen Staatsumwälzung, von der Thronbesteigung Karls des Ersten bis zu dem Sturze Jakobs des Zweiten. Von Guizot. Deutsch bearbeitet, mit Beilagen, von dem Uebersetzer des Laskaris. Erste Abtheilung. Zweiter Theil. Paris, bei G. Levrault. 1827. 498 S. 8.

Des Verfassers Methode im Erforschen der Thatsachen nach historischer Wahrheit ist so vorzüglich, wie sie selten bei gröfseren historischen Werken in Frankreich zu seyn pflegt. Die Darstellung ist leicht und fliefsend. Nur dadurch, scheint es, würde sie noch gröfsere Theilnahme erwecken können, wenn auf beiden Seiten die Zwecke und Absichten, welche man hatte, nicht blos nach der nächsten temporären Beziehung und Beschränkung erzählt würden, sondern auch die in den Beispielen liegende allgemeinere, auf das Staats- und Gemeinwohl wirkende Ideen ausdrücklich mehr für das Pragmatische (für das, wozu das Geschehene zu benutzen ist) hervorgehoben wären. Das Geschehene allein, wenn es noch so wahr in der Einfachheit der Erfolge erzählt ist, interessirt nicht kräftig genug, wenn nicht Beurtheilungen der Grundsätze und der Mittel zu ihrer Ausführung mit eingeflochten werden, so dafs der Leser durchgängig empfindet, wie ihm das erforschte Wissen des Geschehenen unmit-

Digitized by Google

telbar nutzbar und geistbildend werde. Dazu tragen auch charakteristische Schilderungen der merkwürdigen Personen, besonders wenn sie nicht blos mit Worten, vielmehr durch faktische Züge gegeben sind, viel bei.

Die schlichte wahre Erzählung wird diese Fortsetzung, welche bis auf die Hinrichtung des Königs Karl 1648 vorrückt, auch in Teutschland zu einem Nachdenken erwekkenden Lesebuch machen. Nur wird man sich von dem Verf. noch die Auflösung der universelleren Frage wünschen: in wie fern alle diese erzählte Einzelnheiten daher entstunden, dafs der vorige Staatszustand wenigstens durch die von Karl dem Ersten gebrauchte Mittel nicht länger zu erhalten war? und in wie fern aus der Umstürzung die nächstfolgende despotische Republik Cromwell's entstehen konnte? sie, deren Natur doch diese war, dafs sie anders nicht, als durch einen so vorzüglich thätigen Kopf bestehen konnte. Rec. weifs nicht, ob nicht der Verf. diesen Wunsch in der nächsten Fortsetzung schon befriedigt haben mag, da ein pragmatischer Rückblick, gerade nachdem die Einzelnheiten erzählt sind, dort seine Stelle gefunden haben kann.

Wir bemerken noch aus S. 392, dafs der Todestag Karls des Ersten, welcher nach damaliger Zeitrechnung auf den 30. Jenner fiel, für uns eigentlich mit dem 9. Hornung 1649 gleichzeitig sey, weil in England damals das Jahr am 24. März anfing und noch nicht nach dem Gregorianischen Kalender bestimmt war.

Die Verlagshandlung macht zugleich auf ein anderes merkwürdiges Geschichtwerk aufmerksam, nämlich auf „Gregorius der Siebente, dargestellt nach seinem Leben und seiner Regierung von Villemain“ in zwei Bänden. Auch dieses wird von demselben geschickten Uebersetzer teutsch bearbeitet und mit Anmerkungen ausgestattet.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung von J. Barthelemy. Neu aus dem Französischen übersetzt von dem Prof. Chr. A. Fischer, ehemals zu Würzburg. Mainz, bei Kupferberg. 1828. I. Bd. 209 S. II. Bd. 214 S. III. Bd. 240 S. kl. 8.

Die Augen Vieler, auch in Teutschland, sind auf Griechenland gerichtet. Der gröfsere Theil weifs wohl nur von Hörensagen, wie viel von Geistesbildung alle übrige Länder diesem Griechenland zu danken haben. Das Genauere hierüber kann aber auch der Nichtgelehrte nirgendsher auf eine anziehendere Weise erfahren, als durch das ehemals (d. h. vor den Revolutionsstörungen) allgemein berühmte Kunstwerk des gelehrten und beredten Barthelemy, welcher einen jungen Scythen gerade in der für das alte Griechenland kritischen Scheidungsperiode zwischen dem republikanisch-aristokratischen und dem militärisch-monarchischen Zustand dieser kleinen Staaten sie bereisen und seine Beobachtungen eben so angenehm als belehrend mittheilen liefs. Uebersetzt wurde zwar das Werk auch in Teutschland, aber meist handwerksmäfsig und seines vorzüglichen ästhetischen Werths unwürdig.

Deswegen ist es wahrscheinlich ein zeitgemäfser, auf jeden Fall ein lobwürdiger Gedanke, dafs dieses im Ganzen vortreffliche Werk gerade jetzt, besser übersetzt, aufs neue in Umlauf gebracht wird. Hr Prof. Fischer hat bekanntlich eine Gewandtheit des Styls, durch welche ihm besonders Uebersetzungen aus dem Französischen von den Werken, welche noch, wie dieses, im alten Ton der Akademie geschrieben sind, vorzüglich gelingen können. So werden wohl drei bedeutende Umstände: Inhalt und Darstellungsart dieser Schrift selbst, die Gefälligkeit der Uebersetzung und die Richtung des Zeitgeistes zusammentreffen, um eine Arbeit, die noch lange nicht übertroffen werden wird, aufs neue für Teutschland nützlich zu machen, und dafür nicht nur Gelehrte, sondern die bildungsfähige Lesewelt überhaupt zu gewinnen.

Das erste und zweite Bändchen erzählt als Einleitung die ältere Geschichte Griechenlands bis herab auf das glänzende Zeitalter des Perikles. Nirgends wird man diese Geschichte angenehmer erzählt finden Die Lebensgeschichte des Verfassers aber beweist, wie wahrhaft sie auch aus den Quellen geschöpft ist. Unter dem Texte sind diese überall nachge-

Digitized by Google

wiesen Diese beiden Bändchen mögen besonders gut zu gebrauchen seyn, wenn die teutschen Leser der guten Uebersetzungen griechischer Klassiker, welche von einer thätigen gelehrten Gesellschaft durch die Metzler-Ehrhardische Verlagshandlung zu Stuttgart als ein unstreitig treffliches Mittel für allgemeinere Geschmacks- und Verstandesbildung verbreitet werden, sich gerne einen umfassenden Ueberblick über die damalige griechische Zeitgeschichte zu verschaffen wünschen.

In dem dritten Bändchen beginnt die Form der Reisebeschreibung selbst, und so führt der scythische Jüngling Anacharsis gerade von dorther, wohin jetzt Aller Augen gerichtet sind, von dem taurischen Chersonesus durch das schwarze Meer bei dem ehemaligen Byzanz vorbei zu dem Archipelagus, den sporadischen und cycladischen Inseln, deren nächstes Schicksal jetzt noch auf ungleichen Waagschalen der Politik und des Handelsinteresses zu liegen scheint

Schon kommt dann Anacharsis über Euböa nach Thebe, wo er bei Epaminondas den künftigen Umwandler Griechenlands, den Macedonischen Philippus, als Jüngling antrifft. Der gröfste Theil des Bändchens betrifft Athen in dem Zeitalter des Sokrates und Plato, wo die meisten jener unerreichten Kunstdenkmale entstanden, die jetzt eine türkische Besatzung als heidnisches Bilderwerk vollends zernichten mag, nachdem Lord Elgins Beute von Fragmenten für eine gute Summe brittischer Guineen dortiges National-Eigenthum geworden ist.

Dem zweiten Bändchen ist ein gut gestochenes Kärtchen von Altgriechenland beigefügt. Löblich ist's, dafs dem letzten Bändchen auch ein gutes Register beizufügen versprochen ist. Wir zweifeln nicht, dafs auch noch andere Plane des Originals hinzukommen werden, die sich vielleicht mit neueren Untersuchungen vergleichen liefsen, um mit der Uebersetzung noch einen eigenthümlichen Werth zu verbinden.

Dr Paulus.

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*
Professor *G. F. Walch.*
G. Rath *F. Tiedemann.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*
G. Rath *F. Creuzer.*
Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
Hofrath *C. H. Rau.*

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge.

ACHTER JAHRGANG.

EILFTES HEFT. NOVEMBER.

HEIDELBERG,
Druk und Verlag von August Osswald's Universitäts-Buchhandlung.
1828.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. Paulus, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. Zachariæ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. B. Puchelt, grofsh. bad. Hofrath, Fr. Creuzer, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. Muncke, grofsh. bad. Hofrath, F. C. Schlosser, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. Leonhard, C. H. Rau, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fonk'schen Prozefs von Zachariæ und Mittermaier, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von Mittermaier, eine Recension über Cajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariæ, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nægele, Muncke, Gmelin, über Philologie die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, Beiträge aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, Görres über das Boisserée'sche Domwerk zu Cöln, Schlosser über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern unentgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung
und Literatur des Steuerwesens
zum Behufe
einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung
der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems
von
Ritter Dr. Joh. Paul Harl,
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.
2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und wenn wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädikat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die weitern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des eilften Heftes.

1) *Moulinié*, C. E. F., Notice sur les livres Apocryphes de l'Ancien Testament. Von *Schwarz* . . . 1041—1047

2) *Lücke*, *Fr.*, Commentar über die Briefe des Evangelisten Johannes. Von *Paulus*. . . . . 1048—1059

3) *Peters*, *A.*, Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien. . . . . 1060—1101

4) *Hübner*, *H. G.*, Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem . . . . . 1106—1139

5) *Hoffmann*, *J. J. J.*, Die geometrischen Bücher der Elemente des Euclides. . . . . 1139—1143

6) *Schacht*, *Th.*, Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen deutschen Litteratur. Von *Paulus*. . 1143—1147

7) *Bothe*, *Fr. H.*, Poetae scenici Graecorum. Vol. IV. V. . . . . 1147—1150

8) *Cornelii Nepotis* Excellentium Imperatorum Vitae, ed. secund. Bipont. . . . . 1150—1152

Intelligenzblatt No. XI.

N. 66. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Notice sur les livres Apocryphes de l'Ancien Testament, en réponse à la question: Faut-il les supprimer? par C. E. F. Moulinié, Pasteur de l'Eglise de Genève, et Membre de l'Academie de Besançon. Genève, de l'imprimerie de Luc Sestié. 1828. 8. 187 S.

Wir beklagen seit einigen Jahren die Spaltung, welche in der grofsen Englischen und Auswärtigen Bibelgesellschaft über die Apokryphen entstanden ist, und in das herrliche Werk wenigstens einige Störung gebracht hat. „Ihr Princip der Einigkeit und Liebe — um mit dem Verf. vorliegender Schrift (Introd.) zu reden — war von einem grofsen Segen des Herrn begleitet, aber das Bessere hienieden ist selten ohne Zumischung; so schwer ist es dem Menschen, immer das rechte Maafs zu halten, und nicht selbst durch Folgerungen, die sie aus unbestrittenen Wahrheiten ziehen, in Irrthum zu fallen.“ Und, setzen wir hinzu, sind nicht selbst die liberalsten Gelehrten leicht von einer geheimen Herrschsucht geleitet, um ihre Meinungen geltend zu machen? Indessen hat die Streitfrage neue Untersuchungen über den Nutzen der apokryphischen Bücher herbeigeführt, und das verdient eine dankbare Beachtung. So auch die vorliegende Schrift. Der Verf. erklärt sich sogleich: „Wir haben nicht gesäumt, uns zu überzeugen, nicht nur, dafs die Unterdrückung jener Bücher durch keine Nothwendigkeit auferlegt, sondern dafs sie auch eher etwas Schlimmes als etwas Gutes sey.“ Seine Untersuchung über diese Bücher der Reihe nach sollen zu dem Ergebnifs führen, „dafs sie dem Bibelbuch angefügt bleiben, nur aber mit der nöthigen Vorsicht, dafs man sie nicht mit den kanonischen Büchern vermische (confondre).“

Der Verf. gehört zu den Offenbarungsgläubigen, und hätte also bei manchen ihrer Gegner, gleich als ein Geächteter weder auf Recht noch auf Gnade zu hoffen, indessen werden die billigeren unter ihnen seinen Gründen gelehrte Kenntnisse und geistreiche Bearbeitung, wenn sie gleich nur kurz

Digitized by Google

verweilt, nicht absprechen können, und man wird allgemein seine Untersuchungen interessant finden. Ihre Tendenz ist meist praktisch, für den Bibelgebrauch, und für diesen Zweck theilen wir sein Urtheil mit, das er über jedes der apokryphischen Bücher des A. T. herbeiführt.

Das dritte B. Esra enthält nichts gegen den Glauben und die Moral, im Gegentheil, es kann zur Erbauung beitragen, und sein historischer Inhalt reiht sich an die Geschichte von der Befreiung der Juden an; es verdient also keineswegs unterdrückt zu werden.

Das vierte B. Esra gehört zu den Schriften, die in Symbolen und Allegorieen reden, verdient also schon in dieser alterthümlichen Beziehung gewürdigt zu werden (wobei der Verf. vesweiset auf Court de Gébelin Genie allegorique et symbolique des Anciens). Seine Lehre ist die von der Menschen Elend durch den Sündenfall, und der Erlösung, und schliefst also an die christliche an. — Was er p. 15. über die Zerstreuung der zehn Stämme nach Osten und über Arsareth sagt, hat in den neuesten Zeiten wegen der Juden im östlichen Asien noch ein eigenes Interesse erhalten.

Das B. Tobia wird ausführlich behandelt, besonders in Hinsicht der Engel- und Dämonenlehre; der Schluss lautet: „Dieses Buch ist in der Doctrin und Moral als übereinstimmend mit den Büchern des A. und des N. Test. anerkannt und gebraucht worden, und das während der ersten Jahrhunderte des Christenthums; es scheint uns also nicht sehr entfernt von der vollen Kanonicität zu seyn, und wir haben Grund genug, die Aufbewahrung desselben in der Sammlung der Apokryphen zu behaupten."

Das B. Judith. Die Vertheidigung dieser Heldin, deren That freilich patriotisch war, hat uns nicht so befriedigt. Der Verf. sagt selbst: „Gott verhüte, dafs wir die Lüge und die List rechtfertigen! wir wissen, dafs man nicht Böses thun darf, damit Gutes daraus komme, aber" u. s. w., und entschuldigt nun ihre blutige That, die sie an Holofernes, dem Belagerer ihrer Stadt, von dem sie freundlich aufgenommen war, verübte, mit der Rohheit der Zeiten. Indessen ist zu einer Zeit, wo man fanatische Ermordungen erlebte, z. B. von einer Corday, und wo der böse Grundsatz, dafs der Zweck das Mittel heilige, wieder so vielen Eingang zu finden scheint, auch hierin noch mehr nöthig zu erinnern. Die richtige Wendung, die der Verf. nimmt, ist die, dafs uns das Evangelium allerdings eine unendlich bessere Moral gegeben, dafs man also einen Grund mehr habe, die Früchte des menschlichen Ver-

Digitized by Google

derbens mit dem Lichte der Gnade dankbar zu vergleichen, wozu dieses Buch diene, und dafs man doch auch das Gute in jener Heldin nicht verkennen dürfe.

Das B. der Weisheit Salomons. Hier kann der Verf. sicherer auf Beistimmung rechnen, wenn er schliefst: „Von Anfang bis zu Ende ist dieses Buch inspirirter Verfasser würdig, wegen der erhabenen Ideen, welche dasselbe von den Vollkommenheiten Gottes und dem Beistand des heiligen Geistes gibt, wegen der Reinheit und Schönheit seiner Moral, und wegen der so durchaus erbaulichen und zugleich tröstlichen Beweise der göttlichen Vorsehung, welche sich in den bösen Folgen der Sünde darlegen.“

Der Prediger Jesus Sirach. „Dieses Buch ist rein in seiner Doctrin und Moral, und durch seinen Inhalt steht es dem Titel der Kanonicität so nahe als möglich; auch ist es ein köstliches Band für das religiöse Bedürfnifs zwischen dem Aufhören der Prophetie und der Ankunft des Messias. Es wurde von der ersten Kirche recht gut Panarete, d. h. Schatz der ganzen Tugend genannt. Die Zahl der Annäherungspuncte seiner Sentenzen mit der Moral, sowohl der mosaischen als der christlichen, ist beträchtlich, und wird schon hinreichend, den Geist kennbar zu machen, von welchem der Verfasser inspirirt war.“

Die Stücke in Esther. „Welcher Zweifel uns auch noch gegen die andern Apokryphen bleiben mag, so nehmen wir doch keinen Anstand, diese Schrift als kanonisch anzunehmen, und unser Gewissen macht es uns zur Pflicht, auf seiner Erhaltung zu bestehen, und die Christen zu beschwören, dafs sie sich ja nicht die Verantwortung zuziehen mögen, ein Buch unterdrückt zu haben, das doch wohl als göttlich könnte erfunden werden.“ In diesem Abschnitt weiset der Verf. sinnig auf jene drei alttestamentlichen Frauen, die als Muster in den drei Hauptverhältnissen des Lebens dastehen, Ruth auf dem Lande, Judith in der Stadt, Esther auf dem Throne.

Das B. Baruch ist sehr erbaulich, und wurde auch bei den Juden am grofsen Versöhnungstage vorgelesen.

Der Gesang der drei jungen Hebräer im Feuerofen, die Historie von der Susanna, die Historie von dem Bel, und von dem Drachen, sind Ergänzungen zum B. Daniel. Das erste ist ein musterhaftes Gebet; das zweite ist ein Beispiel, dafs die Unschuld gerettet wird und dafs der Mensch erndtet, was er säet; das dritte enthält nichts, das des Propheten Daniel unwürdig wäre, und

Digitized by Google

„in unsern Tagen, wo man mit so vielem Eifer die Erkenntnifs des wahren Gottes unter die götzendienerischen Völker bringt, kann das Lesen desselben nicht ohne Nutzen seyn.“

Das Gebet des Manasse ist ein Muster der Demuth für einen reumüthigen Sünder — — Es würde ein grofses Uebel seyn, wenn man es der Vergessenheit übergäbe.

Die zwei Bücher der Makkabäer — nur die beiden, welche sich in unsern Bibeln finden, denn von dem dritten und vierten wird bemerkt, dafs sie mit Recht auch aus dieser Apokryphen-Sammlung verwiesen seyen — beschäftigen unsern Verf. am längsten, da er sie sorgfältig in ihrer historischen Bedeutung zu zeigen sucht. Freimüthig gegen die starke Opposition erklärt er, dafs die Angriffe auch auf diese Apokryphen aus demselben Geiste kämen, welcher die Angriffe auf die Offenbarung selbst hervorbrächte; es sey das Vorurtheil gegen die Thatsachen, welche sie berichten.

Hierauf folgen Allgemeine Betrachtungen, welche die Hauptfragen beantworten. Die erste ist die historische. Nachdem der Verf. meist bei den einzelnen Schriften die chronologischen und andere Einwürfe zu lösen gesucht, stellt er noch die wichtigsten Momente auf, um zu zeigen, dafs ihnen jenes äufsere Merkmal nicht fehle. Die zweite Frage betrifft die inneren Merkmale, und hier wird besonders der Punct von der Rechtfertigung durch den Glauben, im Gegensatz gegen die Verdienstlichkeit der Werke, hervorgehoben, weil der Eifer für diese Hauptlehre des evangelischen Glaubens, von welchem auch der Verf. als ein ächt reformirter Lehrer beseelt ist, manche Gegner der Apokryphen hierin zu weit geführt habe. Er zeigt, dafs jene Schriften, aus dem Standpunct der vormessianischen Zeit betrachtet, keineswegs dieser unserer evangelischen Lehre widersprechen. Die dritte geht auf die Verwerfung dieser Schriften hin, zu welcher sich die Reformatoren erklärt haben, und erinnert an den Grundsatz unserer Kirche, nur die göttliche Auctorität anzuerkennen, keinen Lehrer für infallibel zu halten, also das Recht der Prüfung, welche Bücher zur heiligen Schrift gehören, welche nicht, jedem frei zu lassen. Die vierte Frage heifst: „Soll man diese Bücher unterdrücken?“ Der Verf. antwortet mit einem runden Nein, und gibt die Gründe ausführlicher an. Unter andern spricht er das starke Wort: „Dazu beitragen, dafs man die apokryphischen Bücher verschwinden läfst aus den Bibelbüchern, die man so reichlich bis an das Ende der Erde verbreitet, — sich darauf setzen, dafs man diese Bewegung in die ganze Kirche hereindrückt, und das

Digitized by Google

bis dahin treiben wollen, dafs der von jenen Christen als der einzig geheiligte Kanon grade so von der ganzen Kirche angenommen werde, das heifst, wir scheuen uns nicht es zu sagen, mit einem Machtspruch die Rechte aller der jetzigen und künftigen Glaubigen niederschlagen, und eine schreckliche Verantwortlichkeit vor Gott auf sich laden, indem man sich für einen infallibeln Controvers-Richter erklärt." — Dieses spricht schon genugsam den ernsten und wahrheitsliebenden Geist des Verf. aus, welcher am Schlufs auf den Rechten auch andrer glaubigen Christen besteht, die in diesen Schriften Erbauung finden, und sich nicht sobin um sie wollen bringen lassen. „Und im Namen der Liebe, und der Klugheit, die uns das Evangelium vorschreibt, fügen wir zu dieser positiven Protestation die dringende Forderung (demande) hinzu, dafs sie ihren Platz im Gefolge des Alten Testaments behalten und behaupten mögen. Im Namen jenes achtungs- und lobenswerthen Eifers selbst, der durchaus die Mitglieder der Bibelgesellschaften beseelt, reclamiren wir diese Erhaltung, in der Besorgnifs, dafs das auflösende Vorhaben (le corrosif destiné), diese Blätter, die als Apokryphen gelten, aus der heiligen Schrift auszuwerfen, früher oder später auch in diejenigen eindringe, welche man für die am sichersten inspirirten hält."

Unsere Bibelgesellschaften erkennen in der grofsen Englischen eine der gröfsten und würdigsten Anstalten unserer Zeit für die Verbreitung des Christenthums sowohl unter allen Völkern der Erde, als auch unter den christlichen Gemeinden selbst. Jene Spaltung konnte daher auf dem Continent nur mit Trauer vernommen werden. Auch wir verkennen nicht die glaubenskräftige Denkart derer, die gegen die Apokryphen sind, aber wir, die wir ihnen im Glauben an das geoffenbarte Wort Gottes in der heiligen Schrift nicht nachzustehen denken, wünschten auch eine billige Nachgiebigkeit, wozu der Verf. auffordert, und die er auf Gründe stützt, welche von allen verdienen unpartheiisch erwogen zu werden.

Wir fügen nur einen Beleg von der Wirksamkeit unserer deutschen Bibelgesellschaften an, aus den mehreren ansehnlichen, welche seit einer Reihe von Jahren ihre Berichte alljährlich dem Publicum erstatten; es sind grade die neuesten unter denen, die uns zugekommen.

Dreizehnter Jahresbericht der Sächsischen Bibelgesellschaft 1827. 8. (188 S.) Vierzehnter Jahresb. u. s. w. (64 S.) Dresden, gedr. bei C. Ramming.

Digitized by Google

Man findet hier die ausführlichen Nachrichten über den Bestand dieses Vereins mit seinen mehr als zwanzig Zweiggesellschaften, und über die Verhandlungen mit auswärtigen, insbesondere auch mit der grofsen Brittischen Gesellschaft. Dieser letztere Artikel enthält eine kurze Kunde von dem sogenannten Apokryphenstreit (the Apocryphs Controversy), worin die grofse Muttergesellschaft „in dem letzten Jahreskreis bis zur drei und zwanzigsten Jahresfeier am 2. Mai 1827. manchen schweren Kampf mit erbitterten Widersachern, besonders in der Hauptstadt des Schwesterreichs, in Edinburg zu bestehen gehabt; — — — woraus für die fromm und hochgesinnten Vorsteher und Secretäre der rastlos wirkenden Muttergesellschaft grofse Unlust entsprang". — „Aus der ganzen Deduction (die Uebersetzungen betreffend), welche jenen Gegnern (in Edinburg) gegenüber gewifs mit der strengsten Wahrheitsliebe hier geführt wird, geht hervor, dafs kleine Mängel und Unvollkommenheiten, die bei einem so schwierigen und vielverzweigten Geschäfte alle zu vermeiden fast aufser den Grenzen der menschlichen Kräfte lag, in jener Anklage sehr übertrieben worden sind. Wie gerechtfertigt steht der so hart beschuldigte, sein ganzes Leben der Uebersetzung opfernde Bearbeiter der chinesischen Bibel, Dr. Morrison, selbst durch das Zeugnifs des grossen Kenners, Sir G. Staunton, vor uns!" — Man kann sich schon aus dem kurzen Bericht des Secretärs der Sächsischen Gesellschaft, Hrn. E. A. Böttiger, über jene beklagenswerthe Zwistigkeit belehren.

Dann aber gehe man zurück im Jahresbericht von 1827. auf No. 2. Vortrag des Herrn Präsidenten Cabinetsministers Grafen von Einsiedel, der mit evangelischem Geist an das Werk des Herrn erinnert, und durch die Nachrichten über die Wirksamkeit auch der Sächsischen Bibelgesellschaft in demselben erfreut, und dieses in No. 1. des Jahresberichts von 1828. bestätigt. In diesem letzteren vernehmen wir folgendes Historische:

Die Brittische und ausländische Bibelgesellschaft hat seit den vier und zwanzig Jahren ihres Bestehens 5,670,523 Bibeln in Umlauf gesetzt.

In Grofsbrittanien bestehen dermalen 2066 Bibelgesellschaften;
in Irland 232;
in den Englischen Colonien und andern abhängigen Ländern 88;

Digitized by Google

im übrigen Europa 52, durch welche 2,126,687 Bibeln verbreitet worden;
in Asien 4;
in Amerika, zu Neuyork und Philadelphia mit mehreren hundert Hülfsgesellschaften.
Auf der Erdkugel sind in der Gesammtzahl 3965 Bibelgesellschaften.

Die heilige Schrift ist durch die Veranstaltung der Englischen Gesellschaft in 147 Sprachen übersetzt worden; unter diesen sind 57, in welchen vorher noch nie eine Bibel gedruckt worden (auch einige, z. B. die Eskimosprache, die noch gar keine Schrift hatten).

Der Jahresbericht von 1827. ist eröffnet mit der Predigt am dreizehnten Jahresfeste, gehalten von Herrn Oberhofprediger von Ammon, welche auch besonders gedruckt worden. Sie zieht aus Joh. 5, 37 — 39. „die dringende Aufforderung, die heilige Schrift als eine von Christo beglaubigte Abschrift des göttlichen Wortes zu ehren"; und führt 1) auf die Ueberzeugung hin, „dafs diese heiligen Bücher wirklich von Christo als Gottes Wort beglaubigt sind"; dann fordert sie 2) auf, „sie als solches in unsern Versammlungen zu ehren". Die zahlreichen Verehrer dieses berühmten Kanzelredners werden sich auch dieses zweckmäfsigen Vortrags erfreuen. Die Rede des Herrn Stadtpredigers M. Güldemann an die Kinder ist kurz, herzlich, würdig. — Noch manches andere enthalten diese Jahresberichte, das eine fromme Thätigkeit beweiset, und man darf wohl sagen, wahrhaft erbaut. Hierdurch erhalten diese gedruckten Nachrichten, z. B. die Elberfelder, die Berliner, die Frankfurter, u. a. einen literärischen Werth unter den Erbauungsschriften, und beleben, ähnlich den Missionsnachrichten, das christliche Gefühl der kirchlichen, geheiligten Gemeinschaft. Möge also jene durch den Apokryphenstreit entstandene Spaltung bald durch eine Versöhnung im Reiche Gottes wieder schwinden!

Schwarz.

Digitized by Google

Commentar über die Briefe des Evangelisten Johannes. Nebst einem Anhange über die alten Griechischen Ausleger der Johanneischen Briefe, besonders über Didymus und Oekumenius, von Dr Friedr. Lücke. Bonn, bei Weber. 1825. 512 *S.* 8.

Gewifs macht es der exegetischen Gelehrsamkeit des Verfassers Ehre und bestätigt, was noch wichtiger ist, die Achtung gegen seinen Charakter, dafs er in dieser Fortsetzung seiner Auslegungen der Johanneischen Schriften das historische Princip, als das, was er selbst das Grundgesetz aller wahren Auslegung nennt, durchgängig vor Augen hat, und in dieser Schrift keine Art von dogmatischer Polemik für oder gegen irgend eine Sinnerklärung sich einmischen läfst. Dagegen ist ohne Zweifel sehr zu billigen, dafs er bei schwierigeren Stellen verschiedene Auslegungen durch ausführliche Darstellung der Gründe und Gegengründe prüft. Dies gerade ist das Mittel für den von ihm so genannten pädagogischen Zweck, genau forschende Exegeten nachzubilden, während man auch gegen sich selbst natürlich desto strenger wird, wenn man über Abweichungen von Männern, wie Grotius, Knapp, Nösselt, Morus u. dgl. sich mit Andern die bestimmteste Rechenschaft giebt. Zugleich wird diese partheifreie Methode dem Rec., welcher mit vielen dieser Beurtheilungen und eigenen Erklärungen des Verfassers übereinzustimmen das Vergnügen hat, eine angenehme Aufforderung, hie und da die Punkte anzugeben, in denen er, durch ebendasselbe historische Princip, theils noch auf speciellere Beziehungen der Johannesbriefe, theils auf andere Erklärungen einiger bedeutenden Stellen geführt ist.

Sehr richtig — dünkt mich — geht S. 52. davon aus, dafs Widerlegung gewisser Irrlehrer nicht der Hauptzweck dieses Schreibens sey, welches er vielmehr durch den Ausdruck „epistolarische Paraklesis“ bezeichnet. Die vielen Schrifterklärer, welche in dem Evangelium und in diesen Briefen eine widerlegende Polemik zu finden und deswegen die widerlegten Irrlehren nach ihren theoretischen Entstehungsgründen aufsuchen zu müssen meinten, unterschieden wohl zu wenig zwischen Widerlegung und Abwarnung. Das Evangelium und die Briefe sprechen im Ton der Behauptung (nicht der Beweisführung) für die, welche ihnen vertrauen. Sie geben besonders viele historische Data und allgemeinfafsliche Gründe, warum sich die Ihrigen von den Irreführern zurückhalten, und vielmehr der apostolischen, also unmittelbaren Ueber-

Digitized by Google

lieferung zuverlässig auch fernerhin folgen könnten und sollten. Was aber bei einer polemischen Widerlegung unentbehrlicher wäre, das directe Anführen der entgegengesetzten Meinungen und ihrer Gründe, nebst dem Auflösen des falschen Scheins und dem Nachweisen, wie durch die angeführte geschichtliche Data des Lebens Jesu jene Irrmeinungen zerstört würden, finden wir in keinem dieser Aufsätze. Schon Luthers (gewöhnlich glücklicher) Takt hat also — nach denen erst 1797 durch den bidern Bruns herausgegebenen Scholien in primam Ioannis epistolam — das treffende ausgesprochen: Ioannes igitur *et didasticus est et adhortatorius.*

Dennoch gehen diese apostolische Warnungen nicht blos generisch gegen die gewöhnliche irdische Denkart oder das, was Johannes oft den κοσμος nennt S. 54. Der κοσμος d. i. die Menschenart, wie sie (leider!) gewöhnlich ist, wird freilich als der Complex von allem dem mehrmals genannt, was die Christen nicht seyn sollten. Aber er ist 2, 15. 16. u. s. genannt als das Genus, von welchem eine besondere Species hier hauptsächlich hervortritt, deren Vermeidung empfohlen und deren schlimmes verworfen werden mufste. Unter jenem Allgemeinen stehen allerdings auch nach S. 55. die hier besonders ins Auge gefafste speciellere widerchristliche Verführungen, von denen S. 57. noch bestimmter beobachtet, dafs sie zu einer doketischen Gnostik der apostolischen Zeit gehören.

Hier aber scheint ein Scheideweg zu beginnen. Die Gnostik, gegen welche sich Paulus 1. Timoth. 6, 20. Koloss. 2, 8. 18. 19. 21. als gegen eine „falschbenannte" (pseudonyme) Gnosis erklärt, ist — so viel ich sehen kann — nicht eine theosophische, in so fern diese Benennung auf das Bestreben, von Gott und der überirdischen Welt manche geheime Wirklichkeit zu entdecken, sich beziehen müfste, sondern vielmehr eine jüdisch-mystische und symbolische, welche das Irdische und Sinnliche des Judenthums, das, was Paulus als den Kinderunterricht der alten Welt relativ gut, aber nun nicht mehr brauchbar fand, und manche (pharisäische) Menschensatzung sinnbildlich auslegen und dadurch gleichsam vergeistigen wollte, um diese irdische Sinnlichkeiten, und mit ihnen sich selbst als Tiefkenner und Weisheitslieblinge (Philosophen), desto länger in Ansehen und Genufs zu erhalten.

Dagegen klingt die durch 1 Joh. 2, 4. (ὁ λεγων· ἐγνωκα αυτον sc. τον θεον) ausdrücklich als „Gnosis" charakterisirte Theorie derer, vor denen Johannes warnt, recht eigentlich theosophisch oder — um mit Tertullian zu reden — wie eine *curiositas*

Digitized by Google

de deo rebusque divinis, indem sie als Lieblingsworte aussprach 2, 10. 6, dafs Jeder von ihnen „in dem Lichte“ sey, und auch wenn er den Bruder hasse, doch im Lichte bleibe oder gleichsam „immanent in Gott“ sey 2, 6. 9. 10. Judaizirendes hingegen oder einen Hang zur symbolischen Ehrenrettung veralteter Mythen und Gebräuche findet auch der Verf. hier nicht, und deutet vielmehr, mit richtigem Scharfblick, besonders bei 3, 4. vergl. 5, 17. darauf, dafs Johannes bei jenen Irrlehrern einen antinomistischen Libertinismus voraussetze. Nehmen wir das Wort „Anomie“ noch bestimmter als Gesetzlosigkeit, so zeigt sich, dafs jene Gegner überhaupt kein Gesetz gegen das Sündigen anzuerkennen pflegten.

Diese ihre sittenverderbliche Meinung wird noch viel deutlicher, da nach dem Gegensatz 1, 8 und 10. ihr Sagen oder Behaupten dieses gewesen seyn mufs: Wir haben kein Sündigen! und wir haben auch früher (ehe wir Christen waren) nicht gesündigt; weswegen sie auch keiner Sündenvergebung (keiner Reue, keines Besserwerdens) nöthig haben konnten.

Gerade dieser moralische Punkt — scheint es mir — müsse fest ins Auge gefafst und seine Verwandtschaft mit dem ebenfalls hier charakterisirten Doketismus oder der Lehre, dafs, wenn Jesus einen wahren Körper gehabt habe, er nicht der ächte Christus gewesen seyn könne, aufgesucht werden, um die bestimmte Species dieser nach 2, 19. aus dem Christenthum hervorgegangenen, aber nicht Johanneisch bleibenden Gnostik nach dem Umfang der angegebenen Attribute näher zu classificiren.

Das Subject der Rede, nämlich die Art von Irrlehrern, vor welcher der Brief warne, ist zum Theil schon durch die anerkannten Prädicate — dafs a) sie sich eine hohe (und hoch herabsehende) Gnosis zuschrieben und b) nicht die σαρξ des Messias für möglich und anerkennbar hielten, also einen mit einem wirklichen Körper dagewesenen Jesus (den Jesus der Johanneer) nicht für den Gottessohn und den höchsten Gott nicht für seinen Vater anerkannten (2, 22. 23.) — dem Untersucher näher gerückt. Noch aber sind auch die übrigen Attribute damit zu vereinigen. Wir dürfen nicht aufhören zu fragen, auf welche Art von Gnostikern wir noch bestimmter durch die Prädicate hingeführt werden, dafs c) diese Leute weder zu sündigen noch gesündigt zu haben behaupteten; dafs d) sie vielmehr immer im Licht und in Gott zu bleiben sich beredeten und eine grofse Liebe, eine Sehnsucht nach

Digitized by Google

Gott, zu haben versicherten; während e) sie doch christliche Mitbrüder auf die schlimmste Weise, nämlich wie Kain, anfeindeten, gerade deswegen, weil diese auf Rechtschaffenheit der Handlungen (δικαιοσυνη und εργα), wie Jesus selbst, hielten; was jene Andere für einen verächtlichen Mangel an tieferer Gotterkenntniss erklärten. Diese Attribute des nichtgenannten, also erst hermeneutisch aufzufindenden Subjects sind im Briefe zerstreut, müssen aber nach der Natur der Sache zusammengefafst werden, wenn wir uns gerne am Ende mit Zuversicht sagen wollen, in welcher nichtgenannten Klasse von Gnostikern eben diese Attribute so zusammenkommen konnten, dafs wir durch die Gesammtheit der Prädicate das Subject der Rede genau gefunden zu haben uns überzeugen können.

Deswegen ist unstreitig unentbehrlich, dafs besonders der Ausdruck, welchen auch Hr Dr. L. als accentuirt oder ausgezeichnet bemerkt hat, das Anerkennen oder Nichtanerkennen Jesu als des ἐνσαρκι gekommenen Christus 1 Joh. 4, 2. 3. 2 Joh. 7, so streng genommen werde, wie eine so markirte Formel streng genommen seyn will. Hier scheint uns nun der Verf. einer herkömmlichen, aber nicht philologisch haltbaren, auch nicht uralten Auslegung noch zu viel nachgegeben zu haben. Σαρξ ist der menschliche Körper überhaupt, bald mit Rücksicht auf die ihm natürliche Hinfälligkeit und Schwäche (z. B. zu hungern, müde zu werden, zu sterben u. dergl.), bald, wo es der Zusammenhang mit sich bringt, auch gedacht mit der Unvollkommenheit, durch Begierden und Leidenschaften erregt und verderbt werden zu können. Aber nie, wo Leib und Geist zugleich oder die ganze menschliche Person gedacht werden soll, wird dafür σαρξ gesetzt, so dafs σαρξ so viel als ἀνθρωπος, wahrer Mensch, „wahre menschliche Persönlichkeit (S. 65.) übersetzt werden dürfte. Hätte der Evangelist 1, 14. das sagen wollen, was man freilich schon seit langer Zeit in seine Worte hineinzudenken sich gewöhnt hat, nämlich, dafs der Logosgeist Gottes sich mit einem vollständigen, aus Geist, Seele und Leib bestehenden Menschen zu Einer Person vereinigt habe, so würden wir zu lesen erhalten haben: ὁ Λογος ἄνθρωπος ἐγενετο. Wie hätte das Schwächere, die σαρξ allein, genannt werden können, wenn der Sinn des Schreibenden gewesen wäre: der Logos ist Eines geworden mit dem πνευμα und der σαρξ, die den Menschen Jesus ausmachten. Gesagt ist nur, der Λογος wurde so körperlich, dafs ihn die Seinigen betrachten konnten. Man kann, sobald man sich von den angeerbten Begriffen strenge Rechenschaft geben will,

Digitized by Google

nicht als wahrscheinlich, ja nicht einmal als philologisch möglich annehmen, dafs derjenige, welcher sagt: der λογος ist σαρξ geworden! dadurch habe sagen wollen: derselbe sey σαρξ „und πνευμα" zugleich geworden oder die Natur des λογος habe sich mit einer ganzen menschlichen Persönlichkeit, die doch hauptsächlich aus dem πνευμα besteht, zu Einer Person (Hypostase) vereinigt. Nie wird man den schwächeren Theil eines Ganzen nennen, wenn man das Ganze selbst und vornehmlich den bedeutenderen Theil desselben in Gedanken hat. Der Sinn des Prologs zum Johannesevangelium 1, 14. kann demnach ursprünglich kein anderer gewesen seyn, als dafs der Logosgeist (der, durch welchen der höchste Gott die Welt schuf) in jenen menschlichen Leib eingekörpert oder, wie Tertullian öfters sagt, *corporatus*, körperlich dargestellt worden sey, so dafs nun die Seinigen ihn hören, sehen, mit Bewunderung schauen, aber auch mit den Händen befühlen konnten, wie der Johannesbrief 1, 1. auf dieses Letztere gerade offenbar den Nachdruck legt.

Wo Hebr. 5, 7. davon gesprochen wird, dafs Jesus laut betend und weinend (im Garten am Oelberg) zu der Gottheit um Rettung gefleht habe „in den Tagen της σαρκος αυτου", dürfen wir nicht (zu viel umfassend) übersetzen: in den Tagen seiner „conditio humana" oder seiner wahrhaft menschlichen Persönlichkeit. Vielmehr ist der genauere Sinn festzuhalten, dafs er in den Tagen seiner Körperlichkeit, nämlich während der Messiasgeist in einem Menschenkörper da war, deswegen vor körperlichen Schmerzen — wenn es die Sache erlaubte — gerettet zu werden wünschen konnte. So ist 2 Kor. 10, 3. εν σαρκι περιπατειν das Thätigseyn in einem Menschenleib; eben so Gal. 3, 20. das ζην εν σαρκι. Auch 1 Petr. 4, 2. ist der επιλοιπος εν σαρκι βιωσαι χρονος die Zeit des Lebens in der Körperlichkeit, die Zeit, wo der Geist im Leibe lebt.

Darauf wird demnach der Untersucher festhalten müssen, dafs die entgegenstehenden Gnostiker verneinten, der wahre Christus oder Heilsretter (Soter) könne in einem wahren Körper erschienen seyn; dafs sie also 2, 22. um dieser Voraussetzung willen den Johanneischen Christen widersprachen, in so fern diese Jesus als den „in einen wahren Menschenleib" gekommenen Messiasgeist oder Logos verehrten. Den Johanneischen war Jesus der messianische „Sohn Gottes", weil der in ihm körperlich erschienene Geist ihnen der vorzüglichste Gottessohn war, wegen dessen vorweltlicher Existenz (Joh. 17, 5.) und Erzeugung sie Gott seinen „Vater" nannten. Wenn also die entgegenstehenden Gnostiker einen mit einem

Digitized by Google

ächten Menschenleib umgebenen Geist nach ihrem System nicht für einen solchen Sohn Gottes halten konnten, so galt alsdann von ihnen, was 2, 23. sagt, dafs sie auch den Vater, nämlich des Messiasgeistes, auf diese Weise nicht hätten.

Alles dies zusammengenommen führt auf eine sogenannte „Lichtgnosis", welche die Körperlichkeit als das undurchsichtige Finstere, als den Sitz und Stoff des Bösen ansieht, mit welchem denn der wahre Messiasgeist auch als Logos nicht habe umgeben seyn können. Stunden sie aber auf dieser Ansicht fest, so konnten sie auch weiter folgern, dafs sie als Geister, als Ausflüsse des Lichtreichs, weder sündigten, noch gesündigt hätten, weil nach ihnen all das finstere Böse nur in der σαρξ und in der Begehrlichkeit dieses fleischlichen Leibs bestehe.

Weil nun aber ihr Vorurtheil von der bösen Substanz des Leibs wirklich zu den sittenverderblichsten Folgerungen (1, 8. 10. 2, 9. 3, 12.) praktisch hingeführt hatte, so ermahnte Johannes mit Recht 2 Joh. 10. 11. die Seinigen, dafs sie einen, der aus diesen Gründen Jesus, weil er im Menschenleib erschienen war Vs 7, nicht für den Messias anerkenne, nicht als einen christlichen Gastfreund aufnehmen sollten, um nicht an seiner Handlungsweise (τοις εργοις αυτου τοις πονηροις) Antheil zu nehmen. Das blos Theoretische an sich betrifft dieses Verbot nicht, so unrichtig übrigens jenes immer wäre. Aber das praktisch Böse, welches daraus nicht nur gefolgert werden konnte, sondern auch von jenen Körperhassern, indem sie die christlichen Mitbrüder, gerade wie Kain wegen ihres Rechthandelns, hafsten 3, 12, wirklich in Ausübung gebracht wurde, mufste dem Apostel eine so stricte Abwarnung zur Pflicht machen.

Dagegen aber war auch die ganze der Sittlichkeit schädliche Theorie mit einem mal in ihrem Hauptpunkt, dafs der Körper das Böse sey, zernichtet, indem Er, der persönliche Zeuge, mit allen Seinesgleichen historisch versichern konnte, dafs sie das, was den Logos des Lebens umgab, nicht nur gehört, gesehen und betrachtet, sondern selbst mit ihren Händen befühlt, folglich gewifs als wahren Körper erkannt hätten (vergl. bei den LXX 1 Mos. 27, 21. ψηλαφησω). Der andere Hauptpunkt nämlich, dafs der Geist in Jesu Leibe der wahre Messiasgeist oder der von Gott gezeugte Λογος gewesen sey und noch immer sey, war dem Johannes und den Seinigen ohnehin entschieden gewifs, und das Evangelium hatte 20, 31. dies zum Hauptzweck, durch so viele angegebene Geschichtdata seinen nächsten Lesern (die es 19, 35. als

bestimmte Bekannte durch Ihr anredet) diese Ueberzeugung, dafs Jesus, so wie er als Geist und Körper gelebt hatte, der Christus und der Gottessohn sey, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gewifs zu machen, damit nämlich sie, indem sie Ihm unter diesem Würde-Namen folgten, das eigentliche Leben, das ewig seelige, festhalten könnten.

Alle diese Attribute zugleich genommen scheinen mir bei keiner Art von Gnosis zusammen zu treffen, aufser bei einer magisch dualistischen, welche die Zoroastrische Theorie von der Substanzialität des Lichts und der Finsternifs, des Guten und des Bösen, voraussetzte, daraus aber das Sittenverderbliche, dafs nicht die Geister, sondern nur die Leiber sündigten, gerne ableitete und ausübte. Eine solche Ausartung war gerade in der Zeit des Urchristenthums bei den Magern leichter möglich, weil unter der Arsakidischen Dynastie, welche hellenisirte, der Zoroastrische Dualismus zur Volks- oder Pöbelreligion, also ins gröbere und sinnlichste herabgesunken war. Vergl. de Sacy Memoires sur la Dynastie des Sassanides. Schon damit beschäftigt, diese Art von Gnosis (als Vorläuferin der späteren schlimmeren Auslegung des Manichäismus) in einer Erklärung der Johannesbriefe vollständiger darzulegen, freute sich Rec., Hrn Dr L. bei den ersten zwei Punkten, dafs auf Gnostiker und dafs auf Doketen in der Johanneischen Ermahnung gedeutet sey, zum voraus übereinstimmend zu finden. Den weiteren Hauptpunkt, dafs jene Gnosis sich als eine sittenverderbliche äufserte, hat auch der Brief von Polycarpus §. 7 — 9, welchen der Verf. gleich anfangs mit dem Johannesbrief mit Recht in Verbindung setzt, kräftig herausgehoben, während im Gegentheil die Ignatiusbriefe ihre Unächtheit auch dadurch verrathen, dafs sie (s. besonders ad Smyrnaeos 1 — 6.) zwar heftig gegen einen Doketismus, aber nur gegen einen theoretischen, eifern, also jenen, welcher zu Johannes Zeit wirklich war, und der folglich auch dem wahren Ignatius hätte bekannt seyn müssen, in eben der praktischen Gestalt nicht kannten, wegen welcher der Apostel ihn von seinen Gemeinden weit abzuhalten so sehr bemüht gewesen ist.

Wir geben noch auf einiges Einzelne über. Das reine, dem philologischen Princip gemäfse Forschen hat den Verf. auch bei vielen andern Stellen rühmlich abgehalten, manche aus dogmatischen Mifsverständnissen entstandene Mifsdeutung nicht nur zu vermeiden, sondern kräftig zu widerleg i.

Digitized by Google

So wird bei 1, 9. nicht mehr die erdichtete Bedeutung angenommen, wie wenn δικαιος gütig bedeuten könnte. Die Note S. 103. hält fest auf dem Begriff „Rechtschaffenheit" als dem Gattungsbegriff, unter welchem die Tugend der Gerechtigkeit steht. (Rec. findet hierüber im Neuen Testament einzig folgenden Gedankenzusammenhang: Gott, wenn er denen, welche die Betrachtung des Todes Jesu zum Reinwerden vom Sündigen bewog, das Geschehene vergiebt, ist nach Johannes πιστος d. i. seinem Wissen, als Ueberzeugung von ihrem Besserwerden und seiner erbarmenden Zusage getreu. Auch ist er δικαιος, indem er das Rechte will und die, welche nicht mehr sündigen wollen, ganz gerecht als solche beurtheilt, die nach ihrem jetzigen geistigen Zustand, und in moralischer — nicht äufserlich juridischer — Beziehung nicht mehr nach dem Vorhergehenden zu behandeln sind, so wie ein Vater gegen den verirrt gewesenen, aber in thätiger Reumüthigkeit zur Pflicht zurückkehrenden Sohn sich gewifs, ohne erst Genugthuung und Büfsung zu fordern, väterlich beträgt.) Dem Hauptbegriff gemäfser würde es seyn, wenn auch 2, 6. S. 117. das Beiwort δικαιος für Jesus nicht: der Gerechte, sondern: der Rechtschaffene übersetzt wäre, da nun einmal der Ausdruck Gerechtigkeit uns nicht mehr (wie noch selbst zu Luthers Zeit) für das generische *justitia*, als Rechtschaffenheit, gilt, sondern auf die specielle Bedeutung, jedem sein Recht (*jus*) zu gewähren, eingeschränkt ist.

Philologisch richtig verschwindet S. 112. bei 2, 3. 5. der dem Wort γινωσκειν so oft ungründlich aufgenöthigte Begriff: lieben. Der Verf. zeigt, dafs die Grundbedeutung des Erkennens immer die vorherrschende sey. [Nach ידע ist γινωσκειν im hebräischgriechischen: 1. genau kennen lernen (daher auch Gnosis als Tiefkenntnifs) und 2. etwas anerkennen.]

Bei 2, 5. ἀγαπη του θεου τετελειωται scheuet sich der Verf. nicht vor dem dogmatischen Vorurtheil, wie wenn des Menschen Liebe zu Gott nicht eine vollkommene werden könnte. Er bemerkt S. 116: Der Satz ist völlig unanstöfsig und wahr, wenn man nur bedenkt, dafs Johannes im Briefe überhaupt nur auf die sittlichen Ideale gerichtet ist und sich das τηρειν τον λογον του θεου als ein Vollkommenes denkt. (Der Perfectibilität zum voraus die nach Augustinus gewöhnlichen Gränzen zu setzen: dafs man wohl sollte, aber nicht könne! heifst dem nöthigen unbedingten Willensentschlufs für Rechtschaffenheit a priori die Nerven abschneiden.)

Auch gegen das als grammatikalisch gepriesene Spielwerk, dafs das Präsens bald ein Präteritum, bald das Präteritum ein

Digitized by Google

Präsens bedeuten soll, hält der Verf. z. B. S. 124. fest, dafs ἡ σκοτία παράγεται 2, 8. so wenig für ein Präteritum zu nehmen sey, als die damit verbundene Präsentia ἐστιν und φαίνει. Sollen wir aber die Gewifsheit, dafs ein aufmerksamer Schriftsteller nicht zweierlei Tempora setzen wird, wenn er nur Ein Tempus gedacht haben will, auch auf 1, 8 und 10 anwenden? Wenn die Gnostiker sagen: ἁμαρτίαν οὐκ ἔχομεν und dann ebenfalls sagten: οὐχ ἡμαρτηκαμεν, so möchte Rec. nicht mit S. 100. die Regel einführen, dafs ἡμαρτηκαμεν präsentisch, d. i. als ein perfectum continuativum, zu nehmen sey. Ohne Zweifel wollten sie vielmehr zweierlei behaupten, nämlich dafs sie jetzt nicht sündigten, seitdem sie (freilich nur auf ihre Weise) christliche Gnostiker geworden waren, sondern dafs sie auch vorher nicht gesündigt, und folglich keiner Sündenvergebung bedurft hätten. Dies nämlich führt uns gerade auf jenen gnostischen Hauptpunkt, dafs es für die Geister kein Sündigen gebe, dieses vielmehr nur in dem Körperstoff entstehe und vollbracht werde, von welchem deswegen die Geister sich zurückzögen und zum Lichtreich sich wieder zu erheben die Sehnsucht hätten.

Bei 2, 20, wo von Johannes den bestimmten Lesern gesagt ist: οἴδατε πάντα und zwar weil Ihr Christen seyd, welche die Salbung, das χρισμα, haben von dem Heiligen (von dem Messias her Evang. 6, 69.), bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs hier zu verstehen sey Alles, was — die Wahrheit des Evangeliums betreffe. Dies bezieht sich demnach auf eine allgemeine hermeneutische Regel, dafs unbestimmte Behauptungen nicht wie universelle, sondern als relativa zu verstehen sind, wo erst aus dem Zusammenhang die weitere oder engere Ausdehnung ihres Sinns ersehen werden mufs. So hat ebendasselbe ἀπ' ἀρχης (wovon S. 118.) an verschiedenen Stellen einen sehr verschiedenen Umfang; bald die Bedeutung: aus der Urwelt; bald: vom Beginn des messianischen Auftretens Jesu; bald: vom Anfang der Bekehrung dieser oder jener Christen. Deswegen scheint dem Rec. das ὃ ἦν ἀπ' ἀρχης 1, 1. durch die folgenden Prädicate, dafs es von Johannes und seinen Freunden gehört, gesehen, betrachtet, ja mit Händen betastet worden sey, genau so bestimmt zu werden, dafs wir dabei nichts Anderes denken können, als den Anfang des Bekanntwerdens jener Jünger (Evang. 1, 35 — 52.) mit Jesus als dem im Körper sichtbar, hörbar, fühlbar gewordenen Logos. Der Zweck ist, zu versichern, dafs das, was sie dort gleich anfangs fanden, nicht etwa nur wie ein Scheinkörper hörbar und sichtbar, sondern sogar fühlbar gewesen sey und so den „Lebenslogos" umgeben habe.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 67. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Dr Fr. Lücke Commentar über die Johannesbriefe und deren alte Ausleger.

(*Beschluſs.*)

Gewiſs ist es auch S. 169. sehr gut, daſs bei 3, 12. ἐκ τοῦ πονηροῦ ἦν sc. Καΐν, die nur wegen des mühsamen gelehrten Aufsuchens verzeihliche Vergleichungen neutestamentlicher Stellen mit rabbinischen Träumereien zurückgewiesen werden. Von den wenigsten unter diesen Vergleichungen kann auch nur wahrscheinlich gemacht werden, daſs die Data schon in der Zeit des Urchristenthums gangbar waren, wie hier die Erfindung im Targum Jonathans, daſs Eva geschwängert von dem Todesengel Samaël den Kain, den Abel aber von Adam erzeugt, geboren habe. Was das Christenthum moralisch betrachtete als Geistesverwandtschaft entweder mit Gott oder mit dem bösen Geist, das nahmen nur diejenige physikalisch, welche, unaufmerksam auf die Wirkungen des Willens, Gutes und Böses wie Naturproducte betrachten konnten.

Die Stelle 3, 19 — 21. von dem καταγινώσκειν της καρδίας gehört wohl immer unter die schwierigsten, ungeachtet der Vf. sie durch Prüfung der Erklärungen von Morus und Nösselt sehr sorgfältig behandelt. Γινώσκειν bedeutet im ganzen Briefe eine Tiefkenntniſs haben, oder zu haben meinen, über Gott und göttliche Dinge. Die Zusammensezzung aber mit κατα giebt einem Wort öfters die Bedeutung der Entgegensetzung, wie Koloss. 2, 18. in den Worten μηδεὶς ὑμᾶς καταβραβευετω. Βραβευειν bedeutet einen Kampfpreis geben, einen dadurch zu etwas antreiben; durch die Zusammensezzung mit κατα aber bekommt hier die Stelle die Bedeutung: die Kolosser sollten sich nicht durch irgend einen Preis wider (!) sich selbst, oder zu ihrem eigenen Nachtheil, bewegen lassen von einem solchen, der ihnen das Jüdische als eine von Engeln gegebene Gottesdienstlichkeit empfehlen möge. Auf ähnliche Weise scheint uns καταγινώσκειν erklärt werden

Digitized by Google

zu müssen. Johannes warnt die Seinigen: Wenn ihr eigenes Gemüth oder Denkvermögen ihnen eine Gnosis (scheinbare Tiefkenntnifs), aber zu ihrem Schaden geben wollte, etwa um nach Art jener magischen Gnostiker die Liebe nur in Gedanken oder Worten bestehen zu lassen; so sollten sie vielmehr daran denken, dafs Gott, als der Lehrer des Besseren im Christenthum, mehr gelten und die bessere Gnosis gegeben haben müsse, als das Gemüth, welches dergleichen Einfälle hervorbringen könne. Wenn man also durchaus dergleichen nachtheilige sittenverderbliche Meinungen nicht unter dem Schein einer Tiefkenntnifs in sich habe, alsdann könne sich der Christ der Gottheit mit offenem Muth nähern. —

Besonders bei der berühmten Stelle 5, 7. spricht der Vf. recht fest und überzeugungsvoll: „Kein Resultat der neueren „Kritik ist (S. 220.) gewisser, als die Unächtheit dieser Stelle! „Selbst Matthäi, sonst geneigt, alle „orthodoxe“ Lesarten zu „vertheidigen, mufste dies zugeben: s. dessen epistolae ca„tholicae p. 138 — 140.“ Und — mufs Rec. hinzusetzen — wem hat nun auch die Orthodoxie diese Entschiedenheit zu danken? Meist nur Semlers und seines Schülers Griesbachs rastloser Umsichtigkeit, die sich durch kein Verdächtigmachen der ψευδωνυμος ὀρθοδοξια zurückschröcken liefs, Gründe über Gründe aufzutreiben und jeden Schein des Gegentheils aufzulösen. Freilich hätte man dies — wie jetzt der Verf. S. 222. recht gut zeigt — zunächst schon aus dem Zusammenhang der Stelle ersehen können. Aber zum Sehen sind Augen nöthig, welche sehen wollen und nicht vielmehr das Gegentheil zu sehen eifrigst wünschen. Der Vf. führt recht gut an, wie der (in vielen Rücksichten verehrungswürdige) A. Bengel zwar als Criticus die Stelle nicht zu halten vermochte, aber als Orthodoxe noch auf das Autographum Johanneum oder wenigstens auf alios vetustissimos Codices hoffte, welche *in occultis providentiae divinae forulis adhuc latentes* seyn möchten. Darf und mufs man hier nicht fragen, in wessen Fufsstapfen am besten zu treten sey: in jene kritische oder in die sogenannte orthodoxe? welche selbst den Kritiker Bengel zu höchst unkritischen Hoffnungen verleiteten.

Wir führen nur noch Eines an, was auch der Verf. aus Bengels Apparatus criticus pag. 745. zur Beschämung solcher herausgehoben hat, welche immer für Gott zu streiten meinen, wenn sie doch nur das Zion ihrer angeerbten Meinungen bewachen und vertheidigen. Male strenuos — schrieb Bengel — iī se praebent in bellis domini, qui ita animum inducunt: „dogmati elenchoque meo oppor-

Digitized by Google

tunus est hic textûs; ergo me ipse cogam ad eum protinus pro vero habendum, eumque ipsum et omnia, quae pro eo corradi possunt, obnixe defendam.“ Atqui *veritas non eget falcris falsis*, sed se sola multo melius nititur.

Am Schlufs S. 296 — 312. beweist der Verf. durch möglichst gute Excerpte, dafs sein Fleifs auch noch aus den alten griechischen und lateinischen Auslegern, besonders aus Didymus und Oekumenius manches zu gewinnen suchte. Die Mühe mufs angewendet werden, weil doch eine Ausbeute zu wünschen und zu hoffen wäre. Interessant ist besonders für die Erklärung der Gegner, welche Rec. in den Johannesbriefen findet, dafs Didymus, dessen Zeit zwischen 309 und 395 gesetzt wird, manches Antimanichäische aus den Briefen abzuleiten fand. Auch mufs man (vergl. Gieseler KG. I. Th. zweite Ausg. S. 363.) allerdings dem Verf. danken, dafs er die Entdeckung machte, wie vieles von den Erklärungen des Didymus in den Scholien bei Matthäi versteckt, auch oft daher zu berichtigen sey. Ueberschauen wir aber, was die Forschung des Vfs aus diesen Alten zusammen zu bringen vermochte, so ist es doch wahrhaftig sehr wenig; und dem gelehrten Eifer wäre weit mehr Belohnung zu wünschen gewesen. Alsdann freilich, wenn jene Alten einige sichere Traditionen über das Urgeschichtliche des Christenthums gehabt hätten, würden sie dem Exegeten unschätzbar seyn. Aber dies wird gerade durch ihre neue Benutzung entschiedener, dafs historisch-ächte brauchbare Tradition gar nicht da war. Was aber nicht durch historische, sondern blos philologische Mittel für die Exegese geschehen kann, dafür haben wir an Sprach- Verstandes- und Sachkenntnifs, wenn wir es anwenden wollen, weit mehr, als die Besten von jenen nicht haben konnten.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien. Ein Beitrag zur Beförderung einer gründlichen Einsicht in den Begriff, den Charakter, die Bedeutung und Lehrart dieser Wissenschaft von Adolf Peters, Doctor der Philosophie, ordentlichem Mitglied der Leipziger naturforschenden Gesellschaft und Lehrer der Mathematik an der Blochmannschen Erziehungsanstalt zu Dresden. Dresden, P. G. Hilscherscbe Buchhandlung. 1828. 96 *S. gr.* 8. 16 Gr.

Der Verfasser bringt in dem vorliegenden Werke einen sehr interessanten und allgemein wichtigen Gegenstand zur Sprache. Eine solche Stimme kann daher nur willkommen seyn, und mufs Aufmerksamkeit erregen, und dies um so mehr, da es dem Verf. sehr Ernst zu seyn scheint mit der Sache, welche er vertheidigt und die er zur seinigen gemacht hat. Dieses Streben mufs somit auch Dank verdienen, wenn es auch nur so viel erzweckt, dafs einige Saamenkörner auf gutes und fruchtbares Land fallen, worin sie keimen und gedeihen können und zur schönen fruchttragenden Pflanze heranreifen. Mögen daher die Worte, welche Herr Peters zur Beförderung des erwachenden Studiums der Mathematik sprach, von recht heil- und segenbringendem Erfolg seyn. Jeder Freund der Wissenschaft, der Jugendbildung, jeder Beförderer des Besseren wird sich hierüber freuen, und mit Wonne die Saat heranreifen sehen, welche gedeihlich das schönste Kleinod der Menschheit, die geistige Ausbildung der Jugend, in ihren zarten Knospen trägt und wärmt, um sie zur segensreichen Frucht zu entwickeln.

Rec. stimmt vollkommen mit dem Verf in dem Gegenstand, welchen derselbe vertheidigt und empfiehlt, überein, und glaubt, dafs das Studium der Mathematik auf Gymnasien und Mittelschulen nicht dringend genug empfohlen werden kann, da die guten Wirkungen dieses Studiums sich über kurz oder lang an jedem Subjecte, das nicht ganz unempfänglich und abstofsend für die mathematischen Wissenschaften ist, gewifs zeigen und unausbleiblich folgen werden; glaubt aber deswegen sein Urtheil über die vorliegende Schrift desto unverhohlener aussprechen zu können, da er wohl der Hauptsache nach mit dem Verf. übereinstimmt, im Einzelnen aber oft sehr verschiedener Ansicht ist, besonders da der Verf. in einzelnen Punkten sehr schwankende und unhaltbare Ansichten äufsert.

Die Gründe für die Herausgabe der vorliegenden Blätter und die Tendenz derselben theilen wir nach den eigenen Worten

Digitized by Google

des Verf. im Anfange der Vorrede selbst mit: „Ueber den Gegenstand, dem die vorliegenden Blätter gewidmet sind, haben anerkannte Männer: Bernhardi, Thiersch, Matthias, Krause, Schmeisser, Ohm, Niemeyer u. A., unter denen mehrere von eben so hoher classischer als mathematischer Gelehrsamkeit und Bildung, ihr Urtheil abgegeben. Ich würde deshalb mit der eigenen, wenn auch auf Erfahrung und selbstständigem Nachdenken beruhenden Ansicht nicht hervortreten, wenn mir nicht die in Rede stehende Sache von neuem der Anregung und Besprechung, und besonders der Empfehlung an Schulbehörden und Schulmänner bedürftig schiene. Wie ich mehrfach zu erfahren Gelegenheit hatte, ist das Bedürfniss einer allgemeineren Revision und Verbesserung des mathematischen Gymnasial-Unterrichtes vorzüglich von den Lehrern unserer Wissenschaft an Universitäten lebhaft gefühlt. Diese befinden sich meistentheils in einer schwierigen Lage und sind genöthigt, entweder ganz elementarisch zu verfahren, oder ihre Wirksamkeit auf einen kleinen Kreis Auserwählter zu beschränken. Ueberhaupt ist der Mangel einer angemessenen mathematischen Schulbildung von fühlbarem Nachtheil für die Gesammtbildung, wie dieses in dem Schriftchen selbst zu näherer Einsicht vorgelegt worden."

Vorzüglich also die Stimme der Lehrer an Universitäten, die sich klagend über den kummervollen Zustand, worin der mathematische Gymnasial-Unterricht versunken ist, erhebt, und der Mangel richtiger mathematischer Schulbildung haben den Verf. veranlafst, diese Schrift ans Licht treten zu lassen, und Schulbehörden und Schulmänner zu thätigem Eingriff und kräftiger Beförderung des Besseren aufzufordern.

Gleich hier finden wir so manches Unrichtige in der Ansicht des Verfassers, dafs wir nicht umhin können, näher zu prüfen, ob sich die Sache so verhält, und dafs wir auf dasjenige, worin wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen, aufmerksam machen. Herr Peters klagt besonders häufig in der vorliegenden Schrift über den schlechten Zustand und die Nachlässigkeit, womit das Studium der Mathematik auf Gymnasien betrieben wird, und nimmt bei jeder Gelegenheit Veranlassung, seinen Tadel auszusprechen; aber nicht immer mit vollem Rechte. Ich kenne die Beziehung nicht, worin Herr Peters zu den Gymnasien stehet, und weifs auch nicht, gegen welche Lehranstalten der Art besonders seine Sprache gerichtet ist; aber unbedingt können diese Vorwürfe und dieser Tadel nicht treffen und auf alle Lehranstalten ohne Unterschied bezogen werden. Er selbst redet

Digitized by Google

sogar hierin dem angeregten Leben und dem Aufblühen des Studiums der Mathematik auf Gymnasien als einer fröhlichen Erscheinung der neueren Zeit im Anfange seiner Einleitung das Wort, und doch spricht er späterhin immer nur von Tadel und schlechtem Zustande dieses Studiums. Eben so stimmt er so kräftig mit dem Tadel und den Vorwürfen mancher Universitätslehrer der Mathematik überein, dafs dieser Tadel leicht zu hart erscheinen könnte. Doch abgesehen auch davon, so hat Herr Peters die Gründe, worauf der Tadel und diese Vorwürfe der Universitätslehrer beruhen, nach unserer Ansicht nicht genug gewürdigt, und die Quellen, woraus dieser Tadel sich ableiten läfst, nicht gehörig untersucht, um zu entscheiden, ob diese Vorwürfe gegründet sind oder nicht.

Die Ursachen, welche den Verfall oder die Vernachlässigung des Studiums der mathematischen Wissenschaften auf Schulen herbeiführen werden, sind im Allgemeinen von dreifacher Art:

1) Der Lehrplan, objectiv betrachtet, wornach der Unterricht in der Mathematik auf Gymnasien ertheilt wird, ist verwerflich und schlecht.
2) Die Methode des Lehrers, der den Unterricht ertheilt, ist schlecht. Subjectivität des Lehrers.
3) Wenige Fähigkeit der Schüler, die durch den Unterricht in der Mathematik gebildet werden sollen.

Auf diese Unterscheidung ist der Verf. nicht eingegangen, wie er doch hätte eingehen sollen, um Klarheit in seine Aeufserungen zu bringen. Jede einzelne dieser Ursachen wird schädlich auf das Gedeihen des Unterrichts einwirken. Weniger Gutes wird erzweckt werden, wenn je zwei von diesen Ursachen zusammen wirken, und zu einem unbrauchbaren Lehrplan eine schlechte Methode des Lehrers kommt; fühlbarer noch wird dieser nachtheilige Einfluss seyn, wenn zur schlechten Methode des Lehrers geringe Fähigkeiten des Schülers sich gesellen. Von geringerer Bedeutung als das Vorhergehende wird ein schlechter Lehrplan auch bei weniger fähigen Subjecten seyn. Am nachtheiligsten wird ein schlechter Lehrplan, schlechte Methode des Lehrers bei weniger Fähigkeit wirken.

Was nun einen schlechten Lehrplan betrifft, wornach auf den Gymnasien der Unterricht ertheilt werden mufs, so fällt dieser Vorwurf nicht auf den Lehrer, der denselben ertheilt, sondern auf die Schulbehörden, die denselben anordnen oder angeordnet haben und bestehen lassen, und es trifft sie insbesondere noch

Digitized by Google

ein grofser Tadel der Nachlässigkeit, wenn sie die Fehler, welche einem solchen ankleben, nicht zu entfernen streben. Es ist aber an und für sich klar, dafs an solchem Mangel im Gymnasial-Unterricht der Mathematik nicht der Lehrer noch seine Subjectivität Schuld ist Der schädliche Einfluss nun, den dieser Fehler hat, kann wohl durch die Tüchtigkeit und Gewandtheit eines Lehrers sehr gemildert und beseitigt werden; aber immer werden dem Unterricht Mängel ankleben, von denen eine gute und zweckmäfsige Einrichtung frei seyn wird. Sind aber die Gebrechen, die einem solchen Lehrplane ankleben, bedeutend, so wird zuletzt auch die Tüchtigkeit eines Lehrers nicht mehr ausreichen und allen schädlichen Einfluss besiegen können. Gleichgültigkeit gegen das Vorwärtsschreiten in der Wissenschaft und Ueberdruss über einem beständigen und unbesiegbaren Schaden wird endlich alle Kräfte lähmen und zu schlechten Resultaten in der Jugendbildung führen. Hieher gehört zu geringe Zutheilung der Zeit, welche dem mathematischen Unterricht gewidmet werden soll, besonders bei starker Anzahl der Schüler, wie dies häufig gefunden wird; fehlerhafte Zusammenstellung der einzelnen Zweige der mathematischen Wissenschaften und Anreihung derselben an einander, so dafs solche Theile der Wissenschaft bei Schülern gelehrt würden, deren Fassungskräfte sie übersteigen, und die besser für eine spätere Zeit aufbewahrt würden; oder dafs Disciplinen andern vorgehen, die denselben der Natur der Sache nach nicht vorgehen sollten, und also später erst folgen müfsten, wodurch der Unterricht auf keinen Fall gedeihlich werden kann, indem die einzelnen Wissenschaften nicht gehörig verstanden oder aufgefafst werden, oder dann wieder vergessen sind, wenn sie als bekannt vorausgesetzt werden. Hierher gehört ferner die fehlerhafte Anordnung eines Lehrplans hinsichtlich der Zeit, worein täglich die Unterrichtsstunden fallen.

Bei keiner Wissenschaft ist dieses Moment wichtiger als bei der Mathematik, und nirgends mufs so sehr dieses von den Schulbehörden beachtet werden, als in diesen Zweigen des Unterrichts. Da es nämlich bei dem Unterricht in den mathematischen Wissenschaften besonders darauf ankommt, dafs der Geist des Schülers nicht zerstreut und abgespannt ist, wenn er die für ihn zum Theil abstracten Lehren dieser Wissenschaft gehörig auffassen soll, so mufs bei der Entwerfung und Einrichtung eines geregelten Lectionsplans von den Schulbehörden besonders darauf gesehen werden, dafs der Unterricht in der Mathematik in solche Stunden falle, wo der Geist

Digitized by Google

des Schülers frisch, munter und thätig, und fähig ist sich frei und ungebunden in seinen Formen zu bewegen, damit er leicht auffasse und dadurch das Erlernen dieser Wissenschaft erleichtert werde. Fällt dagegen die Zeit des Unterrichts in solche Stunden, worin zu erwarten ist, dafs die Aufmerksamkeit durch Beschäftigung mit andern Materien schon ziemlich geschwächt und die Geisteskräfte weniger gut disponirt, der Sinn des Schülers zerstreut und seine Fassungskraft stumpf und träge ist; so kann der Unterricht in einer Verstandeswissenschaft unmöglich gedeiblich seyn. Anstatt Freude und Interesse an der Wissenschaft zu befördern, wird Ekel und Ueberdrufs entstehen; der Schüler, welcher in der Regel auf Mittelschulen noch keine Lust aus freien Stücken an dieser für ihn so trockenen Wissenschaft hat, und vielmehr getrieben als nur angeregt werden mufs, wird sein Streben darein sezzen, solchen trockenen Lehren seine Aufmerksamkeit zu entziehen, und es werden sich wenige erfreuliche Früchte zeigen. Dies alles aber ist Folge eines schlechten Lehrplans und kann keinesweges einem Lehrer zur Last gelegt werden, vielmehr trifft Vorwürf und Tadel diejenigen Behörden, welche hierin anzuordnen und zu entscheiden haben.

Gleich verderblich, wenn nicht noch verderblicher ist der zweite Punkt, schlechte Lehrmethode des Lehrers oder Mangel an Tüchtigkeit und Kenntnifs seiner Wissenschaft, oder endlich geringe Befähigung zum Lehren. Dies ist gewifs der stärkste Stein des Anstofses. Hier wird jede andere güte Einrichtung nicht hinreichen, siegreich durchzudringen. Vielleicht hat der Verf. auch diesen Punkt besonders bei seinem Tadel vor Augen gehabt, und dies vorzüglich hervorzuheben gestrebt. Es ist eine der auffallendsten Erscheinungen, dafs gerade in der Mathematik viele Lehrer, welche ihre Wissenschaft vollkommen inne haben und eine tüchtige mathematische Bildung besitzen, eine schlechte Lehrmethode haben, und dafs man sehr häufig die Bemerkung machen hört, insbesondere von den jungen Leuten, welche ihre Studien auf Gymnasien vollendet haben, dafs sie am wenigsten Nutzen aus dem Unterricht in den mathematischen Wissenschaften geschöpft haben, und dafs man insgemein hin das Urtheil hört: man hat bei diesem oder jenem Lehrer nichts in der Mathematik gelernt, obgleich dieses Urtheil einen Mann trifft, der sein Fach vollkommen versteht. Es scheint sich auch bei keinem Unterricht mehr als bei dem mathematischen die Behauptung zu bestätigen: dafs die Lehrmethode, obgleich eine der schwersten, und vielleicht die schwerste, hier die Hauptsache ist, und

Digitized by Google

dafs es nirgends so viel als hier auf einen klaren und guten Vortrag ankomme. Die Mathematik selbst, die Wissenschaft des Abstracten, ist nicht geeignet, einem jugendlichen, feurigen und beweglichen Geiste Interesse abzugewinnen und einzuflöfsen. Die Jugend ist durch ihr Naturell zu weit von der ernsten, bedächtigen und männlichen Wissenschaft (um mich so auszudrücken) entfernt, als dafs sie sich ohne günstige Vermittlung eines Dritten an diese strenge Wissenschaft anschliefsen möchte. Die Anleitung, die zur Erlernung derselben gegeben wird, oder die Lehrmethode ist hier das vermittelnde Princip oder die Brücke, die über die Scheidewand führt. Ist diese nicht anziehend, so wird bald das Studium der Wissenschaft mehr darunter leiden, als unter einem schlechten oder verkehrten Lehrplan. Ein guter Vortrag geht aber nicht immer Hand in Hand mit der Gelehrsamkeit; Interesse und Liebe für eine Wissenschaft zu erwecken, ist nicht an kenntnifsreiches Wissen geknüpft. Ein guter Vortrag ist ein Talent, wie jedes andere, das sich nicht immer geben läfst. Fleifs und Emsigkeit müssen auch hier gute Dienste thun, aber alles ersetzen können sie nicht. Die Aufmerksamkeit auf sich selbst mufs hier der Lehrer mehr als in jedem andern Falle anwenden, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Es ist allerdings ein grofser Unterschied: ein guter Lehrer zu seyn und eine Wissenschaft tüchtig inne zu haben, und oft ist derjenige, der weniger kenntnifsreich ist, ein besserer Lehrer als der kenntnifsreichere. Wir gehen hier nicht darauf aus, die Gründe zu entwickeln, woher diese Erscheinungen entstehen. Wir sind zufrieden, auf das Schwierige dieses Punktes aufmerksam gemacht und auf die Ursache des Verfalls der mathematischen Studien hingewiesen zu haben; und es liegt klar vor Augen, was hier die Subjectivität des Lehrers wirkt, wirken mufs und kann. Hier blühen dem Verdienste des Lehrers seine Kronen, oder es erwartet ihn Demüthigung. Wenn nun eine Lehranstalt an dieser Schwäche leidet, so ist ihr nur durch Entfernung des untüchtigen Subjectes zu helfen, denn diese Schwäche wird immer gröfsern Verfall des mathematischen Studiums herbeiführen.

Was nun den dritten Grund, welcher der Beförderung des mathematischen Studiums im Wege steht, nämlich die geringe Befähigung der zu bildenden Jugend betrifft, so ist dieser natürlich nur vorübergehend und zufällig. Häufig ist die Bemerkung schon gemacht worden, dafs ein glückliches Vorwärtskommen in der Mathematik durch Talent für diese Wissenschaft bedingt sey, und dafs nirgends so wie hier natür-

Digitized by Google

liche Anlage vorhanden seyn müsse, um zu einem erwünschten Resultat zu kommen. Wenn man übrigens auch diese Behauptung nicht in ihrer vollen Ausdehnung gelten lassen und als Grund dagegen aufführen will, dafs fester Wille und ausdauernder Fleifs auch in der Mathematik weit führen und belohnen werden; so mufs doch die Richtigkeit dieser Behauptung in Beziehung auf die Fortschritte der Schüler im Gymnasial-Unterrichte der Mathematik zugestanden werden, denn hier zeigt es sich insbesondere, dafs in der Regel nur die talentvolleren Schüler glückliche Fortschritte machen, und dafs da, wo die Anlage fehlt, Fleifs, Ausdauer, Geduld und Mühe des Lehrers oft umsonst verschwendet, und dafs daher der Gymnasial-Unterricht dann schlechte Früchte tragen wird. Gesellt sich nun dazu eine natürliche Abneigung gegen dieselbe, oder, wie es oft Ton ist, ein gleichgültiges, verächtliches Herabsehen der Schüler auf den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, so wird dies einen mächtigen Grund zur Verhinderung eines gedeihlichen Wirkens für den Gymnasiallehrer abgeben. Es steht zwar nicht zu erwarten, dafs ein gänzlicher Verfall auf diese Art herbeigeführt werden möge, denn unter jedem Alter und jeder Classe wird es immer einige minder oder mehr talentvolle Subjecte geben, aber die Masse kann auch schädlich auf das Talent wirken und dasselbe von seinem höheren Streben in eine niedere Wirklichkeit ziehen. Daher ist dieses Moment nicht zu übersehen.

Nachdem wir nun diese verschiedenen Gründe gehörig gewürdigt haben, läfst sich weiter entscheiden, ob die Klage der Lehrer der Mathematik an Universitäten und ihr Tadel gegründet ist, wenn sie glauben, dafs sie sich in einer schwierigen Lage befinden, und sich genöthigt sehen, entweder ganz elementarisch zu verfahren, oder ihre Wirksamkeit auf einen kleinen Kreis Auserwählter zu beschränken. Es haben auf das Gedeihen des Gymnasial-Unterrichts in den mathematischen Wissenschaften so viele Umstände, wie gezeigt ist, Einfluss, dafs es ein sehr rücksichtsloses Urtheil ist, schlechthin seinen Tadel über denselben ergehen zu lassen, und es ist wahrscheinlich mehr Folge der Laune und der Unbequemlichkeit mancher Universitätslehrer in der Mathematik, wenn sie dies wirklich thun. Es ist allerdings nicht angenehm für den Lehrer auf einer Hochschule, sich mit den Elementen der Mathematik abzugeben, und es mag für ihn erfreulicher seyn, seiner Neigung gemäfs lieber das Höhere in den mathematischen Wissenschaften vorzutragen. Ist aber diese individuelle Ansicht ein hinreichender Grund, andere zu tadeln? In den

Digitized by Google

Lehrsälen der Akademie müssen, wie das ja auch die Lectionsverzeichnisse ausweisen, die Wissenschaften in ihrem vollen Umfange gelehrt werden, und werden auch gelehrt. Können aber in diesem Falle die Elemente, worauf doch immer die Wissenschaft beruht, von dem Vortrag ausgeschlossen werden? Muſs nicht der Lehrer der reinen Mathematik von den ersten Begriffen, der Zahl, Gröſse u. s. w. ausgehen? Und wie mag er sich beschweren, elementarisch verfahren zu müssen? Ich frage, wie kann er hierin anders als elementarisch verfahren? Wenn sich nun ein Universitätslehrer hierüber beklagt, so ist dies nach unserer Ansicht ein stiller Vorwurf für ihn selbst, denn in seiner Hand steht es doch gewiſs, sich seine Zuhörer zu bilden, auf bei weitem leichtere Art, als es ein Lehrer der Mathematik auf Gymnasien vermag. Der Universitätslehrer hat bei seinem Unterricht viel mehr Begünstigendes voraus, als der Gymnasiallehrer. Schon das reifere Alter, worin die Jünglinge auf Universitäten sich befinden, ist nicht zu übersehen, das Interesse, das sich dadurch in höherem Maafse an der Wissenschaft bei den Zuhörern zeigt, erleichtert die Bemühung des Lehrers sehr, und dann besonders, wenn man bedenkt, daſs die meisten die Mathematik als zu ihren Berufswissenschaften erforderlich hören, wobei den Zuhörern von selbst daran liegen muſs, etwas Tüchtiges zu lernen und glückliche Fortschritte zu machen. Hiezu kommt noch die freilich oft sehr ungleiche Vorbereitung in der Mathematik, welche der Zuhörer von Gymnasien mitbringt, was immer als ein begünstigendes Moment nicht unbeachtet bleiben darf.

Von dieser Ansicht aus betrachtet erscheint dieser Tadel und Vorwurf sehr ungerecht, und es bewährt sich hier das Sprichwort: Leichter ist tadeln, als besser machen. Dies berücksichtigt aber der oft nur speculirende, in seine Ideen und eigenes System versunkene und sich nur hierauf beschränkende Lehrer nicht, und verurtheilt nach diesen Alles als schlecht und verdammungswürdig, was damit nicht harmonirt, während doch eine billige Rücksicht zu nehmen, und sehr zu unterscheiden ist zwischen den Annehmlichkeiten des akademischen Lehrvortrags und den Schwierigkeiten des Vortrags auf Gymnasien.

Der akademische Lehrer trete einmal aus seinem Lehrzimmer in dasjenige eines Gymnasiums, und er wird die Schwierigkeiten finden, womit ein Gymnasiallehrer der Mathematik zu kämpfen hat. Das Lehren auf Akademien ist ganz anderer Art, als das Wirken auf Gymnasien, und es ist wohl glaub-

Digitized by Google

lich, dafs bei einem Tausche beider die Probe nicht zum Vortheil des Universitätslehrers ausfallen, und dafs sich der früher lebhaft ausgesprochene Tadel durch Hohn rächen wird.

Der Leser mag diesen Absprung verzeihen, der geschrieben ist, um die Ansicht zu gewinnen, von welcher aus das ausgesprochene Urtheil zu berichtigen.

Wir gehen nun weiter zu dem Plane des Werkes selbst, welchen der Verfasser in folgendem kurzen Umrisse der Schrift vorausgeschickt hat.

I. Einleitung.

II. Welchen Einfluſs hat eine zweckmäſsige Beschäftigung mit der Mathematik auf Geist und Gemüth?

1) Bemerkungen über die Beantwortung dieser Frage aus der Geschichte.

2) Beantwortung aus der Natur der Wissenschaft. Begriff der Mathematik. Kurze Bezeichnung ihres Verfahrens als reine objective Wissenschaft. Ihr Charakter. Die Mathematik als intellectuelle Kunst. Verschiedenheit der objectiven, subjectiven und practischen Bearbeitung. Ueber ihr Verhältniſs zur Entwicklung des Geisteslebens insbesondere. Einfluſs der Mathematik auf den Verstand, auf die Phantasie, auf das Gedächtniſs, auf den sittlichen Menschen, auf das religiöse Gefühl. Ihre Bedeutung für die Bildung überhaupt.

III. Wie wurde und wird noch jetzt zuweilen die Mathematik auf gelehrten Schulen betrieben?

IV. Zweck des mathematischen Gymnasial-Unterrichtes

1) Zweck des Gymnasiums überhaupt.

2) Des mathematischen Gymnasial-Unterrichtes insbesondere.

V. Mängel des mathematischen Gymnasial-Unterrichtes.

1) Der Vorbereitungsunterricht ist fehlerhaft oder mangelhaft. Der Rechenunterricht. Ueber Ohm's Methodik. Die geometrische Formenlehre.

2) Die Methode ist nicht naturgemäſs. Willkühr des Verfahrens im Ganzen. Im Einzelnen. Andeutung des naturgemäſsen Verfahrens.

3) Der Unterricht nimmt zu wenig Rücksicht auf Anwendung und Praxis. Damit verbundene Nachtheile für die Bildung überhaupt. Das Feldmessen. Die Sternkunde.

Digitized by Google

4) Der Unterricht beachtet nicht genug die Berührungspunkte, welche die Mathematik mit andern Lehrgegenständen hat. Mit der Sprache. Mit der Logik.

VI. Schlufswort.

Die Anlage und der Plan der ganzen Schrift, so wie sie hier vorliegt, hält Rec. für gänzlich mifslungen und unlogisch, und es ist dies um so auffallender, da diese Eintheilung von einem Mathematiker gemacht ist, von dem man vor jedem andern Schriftsteller richtige Folgerungen und Schlüsse, naturgemäfse Zusammenstellungen der zusammengehörenden Ideen und klare Anordnung in der Zergliederung einer Idee fordert, da letzteres sein ausschliefsendes Geschäft ist, und bei ihm täglich im Lehrvortrag vorkommen mufs; denn wie kann irgend ein Beweis eines Satzes richtig und klar geführt werden, wenn nicht die Idee, worauf er beruht, deutlich und folgerecht zerlegt ist?

Bei jeder Eintheilung oder Zergliederung eines Begriffes fragt man zuerst nach einer leitenden Idee, welche dem Ganzen zu Grunde liegt, und wodurch die einzelnen Theile so in einander verwoben und geknüpft werden, dafs immer das spätere Moment sich nothwendigerweise an das frühere anreihet, und dafs kein Glied einer solchen Ideenreihe ausfallen kann, ohne dafs der Fehler merkbar und das Ganze mangelhaft wird. Aber diese Frage scheint von dem Verf. weder gethan noch berücksichtigt zu seyn, denn in der ganzen Eintheilung vermifst man eine leitende Idee und eine solche Zusammenstellung der einzelnen Theile, dafs das Frühere den Uebergang zu dem Folgenden bildet, und ein Moment an das andere durch inneren Zusammenhang kettet, von denen keines fehlen oder entstellt seyn darf, ohne dafs eine Störung des Ganzen daraus erwachsen würde. Von dieser Präcision der Eintheilung findet sich aber in der vorliegenden Anlage des ganzen Werkes keine Spur. Zufall scheint die Abtheilungen II. III. IV. und V. in dieser Ordnung, wie sie sich vorfinden, zusammengestellt zu haben. Die beiden übrigen, nämlich die erste und letzte, haben jedoch ihre richtige Stellung erhalten, denn eine Einleitung läfst sich nicht wohl anders als zu Anfang und ein Schlufswort nicht wohl anders als an das Ende stellen.

Nach unserer Ansicht hätte der Verf. den Punkt, welcher der Hauptpunkt oder die Grundidee der ganzen Anlage ist, als welchen sich No. IV. zeigt, vorauszustellen und an diesen die übrigen anreihen sollen. Das Mangelhafte der vorliegenden Zusammenstellung läfst sich nach des Rec. Ansicht am besten dadurch zeigen, dafs wir nach dem Muster der gegebenen

Digitized by Google

eine andere mittheilen, welche die nämliche Anordnung hat. Was würde Herr Peters sagen, wenn er z. B. eine Abhandlung über die Veredlung der Obstbaumzucht nach folgendem Plane bearbeitet fände:

1) Einleitung.
2) Welchen Einfluſs hat die Veredlung der Obstbaumzucht auf die ökonomischen Verhältnisse des Landmannes?
3) Wie wurde und wird bisweilen noch jetzt die Obstbaumzucht hie und da betrieben?
4) Art nnd Weise, wie sie verbessert und veredelt werden kann.
5) Mängel der bisherigen Behandlungsart.
6) Schluſswort.

Ich glaube gewiſs, er würde sie als unstatthaft und unrichtig verwerfen, folgende verbesserte Anordnung neben beigesetzt haben:

1) Einleitung.
2) Art und Weise, wie die Obstbaumzucht verbessert und veredelt werden kann.
3) Wie wurde und wird bisweilen noch jetzt dieselbe hie und da betrieben?
4) Mängel der bisherigen Behandlungsart.
4) Welchen Einfluſs hat die Veredlung derselben auf die ökonomischen Verhältnisse des Landmannes?
6) Schluſswort.

und wahrscheinlich an ihr alle Fehler rügen, die wir bisher an der seinigen gerügt haben; wenn er nicht auch darin noch etwas zu vermissen fände, daſs manches Andere hätte besprochen werden sollen, was nicht besprochen ist, und was wir auch an seiner Abhandlung auszusetzen haben. So ist nach unserer Ansicht unumgänglich zu einer vollständigen Abhandlung über das Studium der Mathematik auf Mittelschulen eine Darstellung des Wissenschaftsplanes der Mathematik, eben so des methodischen Verfahrens in verschiedenen Zweigen der Mathematik, die der Verf. nicht mitgetheilt hat, nöthig, deren Nichtvorhandenseyn er durch Zeitmangel entschuldigt, sie aber doch zu einer andern Zeit erscheinen zu lassen verspricht. Rec. kann diesen Grund nicht für gültig anerkennen. Mangel an Zeit kann keine mangelhafte Schrift entschuldigen, oder dadurch vollständig machen, und es ist nicht einzusehen, was die Welt unterdessen verloren hätte, wenn Herrn Adolph Peters Schrift über das Studium der Mathematik auch eine geraume Zeit später erschienen wäre. Besser eine gute Zeit später mit etwas Tüchtigem an das Licht getreten, als der

Digitized by Google

Vorschnelligkeit Ruhm und Glauben an Tüchtigkeit geopfert. Darin ist der Grund der Oberflächlichkeit so vieler neuer Geistesproducte zu suchen, dafs die Autoren zu schnell und früh der Welt ihren Schriftstellerruhm verkünden wollen, und darin besteht gerade der Vorzug der tüchtigen Gelehrten vor den schreibseligen, dafs jene nicht vorher unter ihren Zeitgenossen mit Arbeiten auftreten, als bis sie tüchtig und vollständig alles beleuchtet haben, was zur Sache gehört. Hätte Herr Peters dies gehörig bedacht, so würde er sich vielleicht auch eines Bessern besonnen, und nicht eine Schrift dem Publikum übergeben haben, von welcher er selbst das Urtheil der schnellen und mangelhaften Bearbeitung auszusprechen genöthigt ist, um durch freies Geständnifs eigene That und fremdes Urtheil zu mildern, was ein ungünstiges Licht auf das ganze Werk wirft, das in mancher Hinsicht um so unverdienter einen unangenehmen Eindruck machen kann, da man den einzelnen Theilen des Werkes Eigenthümlichkeit, gesunde und schöne Ansichten und gute Schilderungen nicht absprechen kann, wie wir im Folgenden sehen werden.

Die Einleitung ist eigentlich nur die Vorbereitung zum zweiten Kapitel, und also nicht eine Einleitung in das gesammte Werk, sondern nur in einen speciellen Abschnitt desselben; denn ob er gleich das Hauptthema in derselben berührt und angibt, so nimmt dasselbe in der ohnehin nicht grofsen Einleitung eine so untergeordnete Stelle ein, dafs er nur als Nebensache erscheint, während die darin vorherrschende Grundidee auf den Einfluss, den eine zweckmäfsige Beschäftigung mit der Mathematik auf Geist und Gemüth des Schülers äufsert, vorbereitet und hinführt. Rec. hätte gewünscht, dafs dieselbe von einem etwas allgemeineren Standpunkte aufgefafst worden wäre.

Der Verf. geht von dem allmähligen Aufblühen des Studiums der Mathematik auf den Gymnasien neben den classischen aus, beschränkt jedoch sein Urtheil nur auf eine kleine Zahl dieser Lehranstalten, da es im Allgemeinen noch immer in Teutschland mit dem Studium der Mathematik schlecht stehe. In wie ferne gerade diesem Urtheil allgemeine Gültigkeit zugestanden werden dürfe, müfste nach unserer Ansicht erst noch näher auszumitteln seyn. In Nordteutschland mag es um diesen Zweig in manchen einzelnen Ländern schlecht stehen, während in Südteutschland auf den Gymnasien und sonstigen hieher gehörigen Lehranstalten ziemlich viel gethan wird und seit den letzten zwanzig Jahren gethan wurde. Es kommt hiebei aufserordentlich viel auf die Subjectivität der

Digitized by Google

Lehrer der mathematischen Wissenschaften an. Ist diese gut, so trägt der Unterricht gute Früchte, ist diese schlecht, so steht es leider nur gar zu betrübt um das Studium der Mathematik auf Gymnasien. Hier aber helfen keine fromme Wünsche; hier müssen die Regierungen durch Anstellung tüchtiger Subjecte dem Sinken dieses Studiums entgegen arbeiten.

Freilich steht uns in dieser Hinsicht unser Nachbarland, Frankreich, um vieles voran, denn es ist bekannt, dafs seit der neueren Zeit das Studium der Mathematik besonders lebhaft und mit gutem Erfolg betrieben wird, und es mag dieses regsame Leben und Betreiben des mathematischen Studiums nicht sowohl darin liegen, dafs, wie der Verf. meint, viele der ausgezeichnetsten Mathematiker des neueren Europa seit einem Jahrhunderte aus der Mitte der Franzosen hervorgegangen sind (in Teutschland möchten wohl eben so ausgezeichnete, vielleicht noch tüchtigere, und in nicht geringerer Anzahl gerade seit dieser Zeit hervorgegangen seyn, und das Hervorgehen vieler ausgezeichneter Köpfe in einer Wissenschaft mag eher seinen Grund in der Verbreitung und regsamen Betreibung einer Wissenschaft haben, als umgekehrt), eben so wenig in dem hervorstechenden Scharfsinne, als Hauptzug im Nationalcharakter unserer Nachbarn (denn es ist noch sehr zu bezweifeln, ob die Teutschen und besonders die teutschen Mathematiker weniger Scharfsinn als die Franzosen gezeigt haben, und es ist nicht einzusehen, warum der französische Scharfsinn auf Kosten unserer teutschen Tüchtigkeit hervorgehoben zu werden verdient); als vielmehr darin, dafs die Mathematik mehr wegen ihres praktischen Momentes und wegen ihrer Anwendbarkeit und Nützlichkeit im Geschäftsleben betrieben wird, ferner wegen der Vorliebe der französischen Nation zu dieser Wissenschaft, und dann besonders in den neuesten Zeitereignissen Frankreichs. Denn besonders viel ist in dieser Wissenschaft unter der Kaiserregierung geschehen, und ein solch allgemeines Streben, wie es damals um sich gegriffen und sich verbreitet hatte, erlischt so leicht nicht wieder. Würde eine ähnliche Katastrophe in Teutschland das Studium irgend einer Wissenschaft heben, die wohlthätigen Wirkungen davon würden wohl noch lange sichtbar seyn.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

N. 68. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. Peters über das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

(*Fortsetzung.*)

Auch über England fällt der Verf. ein gleiches Urtheil, wie über Teutschland. Im Folgenden motivirt er nun sein über unser Vaterland ausgesprochenes Urtheil dadurch, dafs er bemerkt, dafs nicht wenige Einzelne mit hervorstechender Anlage oder besonderer Zwecke wegen sich dem Studium der Mathematik hingeben und das Aufblühen einer Bildungswissenschaft bezeugen, sondern dafs die Mehrzahl von reger Theilnahme beseelt mit Erfolg für Geistesbildung und Belehrung darin arbeitet. Dies ist aber bis jetzt noch nicht der Fall, und wird leider noch so bald nicht in Wirklichkeit übergehen. Rec. glaubt, dafs hierin die Forderungen des Verf. an die Jugend zu hoch gesteigert sind. Soll das Interesse für die mathematische Bildungswissenschaft so herrlich aufblühen, so müssen vorher grofse Vorkehrungen in den Lehranstalten und ihren Unterrichtsplanen gemacht werden, wozu es ernstere Anregungen, als die der frommen Wünsche der Schriftsteller bedarf. Ein solches Bedürfnifs mufs nach unserer Ansicht tiefer aus dem Leben hervorgehen, um Blüthen und Früchte zu tragen. Es müfste sich eine neue Tendenz in der Volksbildung überhaupt zeigen, um die Ansichten, wie sie der Verf. zu hegen scheint, zu verwirklichen, was eine zu grofse und kühne Hoffnung seyn möchte. Es ist wahr, dafs viele Männer, wenn auch nicht gerade die meisten, wie der Verf. meint, die bereits die akademische Laufbahn verlassen haben und in einen bestimmten Wirkungskreis eingetreten sind, darüber klagen, dafs sie die Mathematik vernachlässigt haben, weil ihnen diese auf Schulen so vorgetragen wurde, dafs sie ihnen kein Interesse ablocken konnte; aber diese Klage fällt entweder auf eigene Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zurück, oder auf schlechte Lehrer, und dies sind

Digitized by Google

Hindernisse, die nie aus dem Wege zu räumen sind, und die immer sich zeigen, wenn auf Gymnasien Mathematik gelehrt wird; die Herr Peters mit dem besten Willen nie entfernen kann; die bei dem regsten und lebendigsten Interesse für irgend einen Zweig der Jugendbildung vorkommen werden; und die keinen Ausschlag für das Eine oder das Andere geben können; sondern höchstens zeigen, dafs die Jugend noch nicht so reif ist, um ein gültiges Urtheil über die propädeutischen Wissenschaften fällen zu können. Also auch von dieser Klage ist wenig Erfolg für unsere gemeinschaftlichen Wünsche zu erwarten.

Wenn man nun auch glaubt, dafs der Grund dieser Gleichgültigkeit im Wesen der Wissenschaft selbst liege, und sich auf ihre Trockenheit und auf besondere Talente, die zu gedeihlichen Fortschritten hierin erforderlich sind, beruft; so glaubt Herr Peters, dafs dies keinesweges so sey. Die Meinung, welche sich im gewöhnlichen Leben, wie oben angedeutet ist, ausspricht, ist ganz und gar nicht so irrig und unstatthaft, wie sie der Verf. gerne machen möchte. Dafs die Mathematik eine Wissenschaft von grofsem Interesse sey, ist gar nicht zu bezweifeln; damit ist aber nicht gesagt, dafs sie nicht trocken seyn könne, und besonders für junge Leute, wenn sie in dem Alter sind, worin die Vorbildungswissenschaften gewöhnlich erlernt werden, und wo Sinn und Geist lebhaft, feurig und unruhig ist. Das Prädicat „trocken" kann aber keinesweges einen Vorwurf für eine Wissenschaft abgeben, da dasselbe nur subjectiv und reine Geschmackssache ist. Für den Einen kann eine Wissenschaft trocken, abstrus seyn, während sie es für den Andern nicht, und für einen Dritten sogar anziehend oder interessant ist. Dafs aber sehr viele junge Leute und zwar solche, denen man Talent nicht einmal absprechen kann, die Mathematik sehr trocken finden, während selten einer aus eigenem Antrieb sich gerne ihrem Studium ergibt, ist eine Sache der Erfahrung. Nirgends als in dieser Wissenschaft wird Anlage mehr gelohnt und Fleifs ohne Anlage weniger anerkannt. Wie oft ist ein für jede andere Wissenschaft offener Kopf gänzlich für Mathematik verschlossen, und wie wenig richtet oft ein eifriges Bemühen aus. Daher glauben wir der Meinung des Verf. nicht beitreten zu können, wenn er sagt, dafs unter den Disciplinen, die allgemein anzuziehen vermögen, in denen selbst Minderbegabte bei redlichem Fleifse mit Erfolg fortgeführt werden können, die Mathematik, bei zweckmäfsiger Behandlungsweise, eine der ersten sey, da dieses Urtheil immer nur auf

Digitized by Google

Subjectivität gegründet seyn kann. — Der letzte Punkt der Einleitung ist geschrieben, um zwei widersprechende Urtheile über die Mathematik einander gegenüber zu stellen, und den Weg zur zweiten Abtheilung zu bahnen.

Es kann allerdings den Schein haben, als nähre die Mathematik den Verstand auf Unkosten aller übrigen Seelenkräfte, indem sie nur den Scharfsinn in Anspruch nimmt, und so für die höhern Ideen der Vernunft unempfänglich mache, das Gedächtnifs mit leeren Formeln und Formen martere, die Phantasie lähme, das Gefühl erkälte, Einseitigkeit, Dünkel und Hochmuth des Verstandes erzeuge und deswegen geeignet sey, zu Unglauben und Gotteslängnung zu führen; dagegen darf auch nicht übersehen werden, dafs die Mathematik eine Wissenschaft ist, vor allen andern vermögend, die Harmonie der Geisteskräfte aufrecht zu erhalten, den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen zu beleuchten, der Vorstellungskraft Lebhaftigkeit und Bestimmtheit mitzutheilen, Scharfsinn zu entwickeln, das geistige Leben zu Klarheit, Besonnenheit, Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu führen, den Ernst, die Ausdauer, Festigkeit des Charakters zu begründen.

Durch diese einander entgegengesetzten Urtheile arbeitet sich der Verf. zu der Frage:

Welchen Einfluſs hat eine zweckmäſsige Beschäftigung mit der Mathematik auf Geist und Gemüth?

Mit der Aufstellung und Beantwortung dieser Frage ist der Verf. in das Gebiet der Speculation, der Combinationen und der Vermuthung getreten. Wir können nie zum Voraus bestimmen, welchen Einfluſs wird die Erlernung einer Wissenschaft auf einen Menschen äufsern? oder wird die Wirkung derselben auf zwei Charaktere, die wir als die nämlichen erkennen, wenigstens keinen Grund zur Annahme einer Verschiedenheit haben, unter dem nämlichen Verhältnifs gleich seyn? Die Beantwortung dieser Fragen fällt in das Gebiet der Möglichkeiten. Es läfst sich also hierin nichts mit Sicherheit behaupten. Hier können nur Beobachtungen gemacht, ihre Resultate zusammengestellt und aus ihnen auf künftige Fälle geschlossen werden, nach dem uns allen inwohnenden Gefühl, dafs die Ursachen und Wirkungen in einem inneren Zusammenhang stehen und den nämlichen Wirkungen gleiche Ursachen zu Grunde liegen. Dieses Gesetz, eigentlich dem bisher als unabänderlich erkannten Gang der Natur entlehnt, tragen wir auch auf das menschliche Leben und auf die im Gebiete

Digitized by Google

der Geister freier wirkenden Kräfte über, und schliefsen auf ähnliche Art, indem wir annehmen, die nämlichen Ursachen erzeugen die nämlichen Wirkungen, und gleiche Ereignisse arbeiten auf gleiche Resultate hin. Diese Idee ist in unsere innere Ueberzeugung verwoben, dafs wir Schlüsse auf sie bauen, ohne dafs wir den Grund, worauf sie ruhen, näher untersuchen und würdigen. Hier steht die Erfahrung als Grundlage voran und auf ihr beruhen sofort alle unsere derartige Schlüsse. Sie auch gibt dann den Maafsstab für ihre Haltbarkeit. Da sie aber uns die Beobachtungen in einem unvollkommenen Zustande liefert, oder auch nicht alle Ursachen, welche mitwirken, gleich gut als mitwirkend erkennen läfst, so müssen auch wir in unsern Vermuthungen und Combinationen oft dem Irrthum und in unsern Folgerungen Trugschlüssen ausgesetzt seyn. Daraus folgt eben so weiter, dafs Schlüsse, welche auf diesem Wege gefolgert werden, nie absolut zuverlässig seyn, oder allgemeine Gültigkeit haben können; eben so, dafs nie allgemeine Gesetze hierüber aufgefunden werden mögen, die das Wahre und Feste begründen können. Alle Abhandlungen, die also diesem Gebiete anheimfallen oder anheimgefallen sind, müssen daher mit vieler Vorsicht behandelt, und es mufs vorher sorgsam untersucht werden, wie weit unsere Schlüsse fortgesetzt werden dürfen, ohne Gefahr zu irren.

Auf festem Boden stehen wir dagegen, wenn unsere Schlüsse a priori gebildet werden können, wie zum Theil in dem Gebiete der Wissenschaften. Hier kann der Geist genau das Ziel abstecken, was ihn zum Ende führt, und wie weit er voranschreiten darf im Gebiete der Combination, ohne Gefahr zu irren. Auf die vorliegende Frage läfst sich aber diese Art der Deduction nicht in voller Kraft anwenden.

Bei Beantwortung dieser Frage ist der Verf. sehr vorsichtig zu Werke gegangen und hat die verschiedenen Rücksichten, welche hier beachtet werden müssen, wohl erwogen, und zuerst gezeigt, was wir aus der Geschichte für eine Antwort erhalten können, als was uns die Erfahrung der gesammten Menschheit und das Gedächtnifs aller Völker für Aufschlüsse hierüber ertheilen wird. Dies ist also das Gebiet der Erfahrung, das die Resultate der Forschungen zusammenstellt und aus ihnen Schlüsse zieht. Eine zweite Beantwortung des Problems hat er aus der Natur der Wissenschaft versucht, und also hier seine Combinationen an Sätze a priori geknüpft. Sicherer und zuverlässiger müssen auch hier die Schlüsse seyn, welche gefolgert werden; es ist gewissermafsen

Digitized by Google

die Anwendung der menschlichen Erkenntnifs auf das Bewegliche und Regsame des menschlichen Lebens. Es ist hier ein fester Grund, von wo aus man ausgehen und schaffen kann, viele Freiheit für schöne Zusammensetzungen und interessante Folgerungen. Hier auch hat der Verf. den Gegenstand mit vieler Umsicht behandelt, hat richtig unterschieden und seine Materie gut aufgefafst.

Wenn diese Frage auf geschichtlichem Wege beantwortet werden soll, so ist die Beantwortung zweifacher Natur. Man kann nämlich fragen: was hat die Mathematik für Einfluſs und Wirkung auf Geist und Gemüth derjenigen gehabt, welche sich mit ihr beschäftigt und ausschliefslich ihr Leben derselben gewidmet haben? und aus der Gesammtheit der Erfahrungen, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, ein Resultat ziehen, um für anderweitige Fälle gültige Schlüsse zu gewinnen; oder man kann fragen: welches Urtheil hat sich allmählig in der Geschichte über den Einfluſs der Mathematik auf den Geist und das Gemüth ihrer Bearbeiter unter den Schriftstellern, welche diesen Stoff zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht haben, gebildet, und welches ist also das Resultat dieser Beobachtungen?

Diese beiden Wege sind von einander sehr verschieden. Im ersten Falle liegen Materialien zur Bearbeitung und gesammelte Beobachtungen zu Folgerungen vor, im zweiten haben wir schon Resultate und Folgerungen aus Beobachtungen gezogen; dort ist noch ein Urtheil zu fällen, hier ist es schon gefällt; dort bietet sich Gelegenheit zur eigenen Forschung und Ueberzeugung, hier liegt fremde Beobachtung und Beurtheilung vor, und hier müssen wir fremder Autorität trauen.

Den ersten Punkt hat Herr Peters herausgehoben und gehörig in seiner Ungenügsamkeit beleuchtet. Dieser Weg selbst ist aufserordentlich unsicher, und die Vorarbeiten sind zu mangelhaft, um mit Sicherheit etwas aus einer Zusammenstellung erschliefsen und gründliche Folgerungen machen zu können. Die Wirkung, welche die ausschliefsliche Beschäftigung eines ausgezeichneten Talentes mit einer Wissenschaft auf den Charakter eines Menschen hervorbringt, kann unmöglich gleich mit der gesetzt werden, welche eine mäfsige Beschäftigung mit derselben äufsert; der Einfluſs auf das Talent kann nicht in gleiche Linie mit dem auf Alltagsmenschen gestellt werden; ferner wäre es sehr schwierig, den Einzelnen im Verhältnifs zu den Sitten und den herrschenden Meinungen seiner Zeit darzustellen und eine Entwicklungsgeschichte seines Charakters vorzulegen. Interessant wäre die Behandlung

Digitized by Google

der vorliegenden Materie nach der angegebenen Weise auf jeden Fall, aber schwierig und mühevoll; denn die Geschichte liefert nicht immer die nöthige Auskunft, und da, wo sie vorhanden ist, liegt sie nicht verarbeitet vor, und mufs erst zusammengesucht und durch tiefes Forschen sinnreich combinirt werden. Der Verf. stellt daher die Frage abstracter und allgemeiner: mit welcher Bedeutung, mit welchem Gewicht und Erfolg trat die Mathematik in der Gesammtentwicklung des geistigen Lebens der Völker hervor? wodurch er den schwierigern Punkt vermeidet und veranlafst wird, einige anziehende Bemerkungen anderer Schriftsteller hierüber aus der Geschichte mitzutheilen, ob es gleich seine Absicht nicht ist, hier eine Beantwortung der aufgestellten Frage aus der Geschichte zu geben. Sie geben darauf hin, dafs mit dem Studium der Mathematik auch der gründliche Forschungsgeist sich hob, dafs mit der Blüthe der Mathematik auch die Blüthe der Philosophie in Griechenland z. B. stieg und wieder sank, und dafs mit dem Wiederaufleben der mathematischen Wissenschaften in Europa in der neueren Zeit gröfsere Reinheit der Ansichten, allgemeinerer Ueberblick, regelmäfsigeres und consequenteres Forschen aufblühte. Ist aber hier der Mathematik nicht zu viel zugestanden? ist nicht das, was der Mathematik als Wirkung und Verdienst zugeschrieben wird, vielleicht Folge der allgemeinen Regsamkeit und der aufwachenden Thätigkeit des menschlichen Geistes? Ist nicht vielleicht das Aufblühen des mathematischen Studiums Folge des allgemeinen Aufstrebens des menschlichen Wissens? denn neben der Mathematik haben sich immer zugleich auch andere Wissenschaften mit gehoben, sind gleichfalls gepflegt und bearbeitet worden. Könnten da nicht die eifrigen Verehrer einer andern Wissenschaft das nämliche Verdienst und die nämlichen Lorbeeren ihrer Wissenschaft retten wollen, welche der Mathematiker der seinigen zuschreiben will? Kann man das Aufleben eines gründlichen Forschungsgeistes — Reinigung und Erweiterung der Ansichten u. s. w. nicht mit mehr Recht der Philosophie zuschreiben, als der Mathematik, der bei weitem specielleren Wissenschaft? und dies um so mehr, wenn man bedenkt, welch kleinen Umfang die Mathematik bei den Griechen hatte, und was sie deswegen für eine untergeordnete Rolle spielen mufste, ferner wie heut zu Tage die Forschungen des Scharfsinns in so vielen andern Wissenschaften unabhängig von der Mathematik betrieben und mit Erfolg betrieben werden.

Eine Bemerkung des gelehrten und achtungswürdigen Melanchthon, der sehr für die Verbreitung des mathematischen

Digitized by Google

Studiums auf öffentlichen Lehranstalten arbeitete, über den vortheilhaften Einfluſs der Mathematik auf den Charakter des Menschen, veranlaſst Herrn Peters, über das Verhältniſs, worin die Mathematik zur Religion stand, zu sprechen.

Unter diesem Verhältniſs versteht der Verf. und kann nur ein äuſseres oder zufälliges verstehen, worein die Mathematik zur Religion durch die Bedürfnisse und Ansichten der Menschen gekommen ist; denn wäre dies Verhältniſs ein inneres, wesentliches oder nicht zufälliges, so könnte er nicht von einem Verhältniſs sprechen, worin die Mathematik stand, und also nicht mehr steht, sondern was vorübergegangen ist. So ist auch die Sache zu nehmen, wenn es heiſst, daſs bei den Chaldäern und Aegyptiern, die ersten uns bekannten Völker, bei denen die Kenntniſs der Mathematik Wurzel gefaſst hatte, dieselbe vorzüglich in den Händen der Priester war; daſs wir hauptsächlich den Mönchen die Aufbewahrung und Weiterbildung der Mathematik verdanken; daſs Pabst Sylvester II. sich durch das Entlehnen der Ziffern von den Arabern rühmlich auszeichnete; daſs endlich noch jetzt manche Geistliche sich der Mathematik als einer wissenschaftlichen Nebenbeschäftigung widmen.

In wie ferne aber diese zufällige Zusammenstellung ein Verhältniſs, worin die Mathematik zur Religion gestanden habe, genannt werden könne, kann Rec. nicht einsehen, da hier nichts als Zufall herrscht. Denn daraus, daſs in der alten Zeit die Priester, im Mittelalter die Mönche, in der neueren Zeit die Geistlichen sich unter andern mit Mathematik beschäftigt haben und beschäftigen, kann doch kein Verhältniſs zwischen Religion und Mathematik gefolgert werden. Sollte der Fall eintreten, daſs die Mediciner sich mit Mathematik beschäftigen würden; so könnte man zuletzt versucht seyn, auch ein Verhältniſs, worin die Mathematik mit der Medicin steht, begründen zu wollen. Zufälligkeiten können aber keine Beziehungen oder Verhältnisse begründen, sonst müſste daraus, daſs der Arzt und der Geistliche dem Sterbenden die letzte Hülfe und den letzten Trost reichen, auch ein Verhältniſs zwischen Medicin und Theologie hervorgehen. Die Beschäftigung der alten Priester mit der Mathematik findet wohl ihren Grund in Nothwendigkeit und Bedürfniſs, weil manches in der früheren Zeit zur objectiven Religion gerechnet wurde und für einen Priester zu wissen nothwendig war, was jetzt durch Läuterung aus ihr geschwunden ist. Das Interesse, welches die Mönche an der Mathematik nahmen, hat vielleicht theilweise den nämlichen Grund, oder auch vielleicht Neigung

Digitized by Google

der einzelnen Individuen (da nämlich bei den bessern Mönchsorden der Sitz der Gelehrsamkeit war) zu diesem Zweige der wissenschaftlichen Ausbildung. Die Nebenbeschäftigung der Geistlichen der neueren Zeit mit Mathematik ist sehr löblich und mag ihren Grund in der Vorliebe zu diesem Gegenstande und in hinlänglicher Muſse haben.

Bei alle dem, daſs das vom Verfasser berührte Verhältniſs nur ein zufälliges und aufserwesentliches zu nennen ist, glaubt Rec., daſs auch ein inneres Verhältniſs zwischen Mathematik und Religion gedacht werden könne und statt finde, nämlich nicht ein Verhältniſs zwischen objectiver Religion und der Mathematik, sondern zwischen subjectiver Religion und dem Studium der Mathematik, und daſs sogar das religiöse Gefühl, oder subjective Religion, durch die Beschäftigung mit Mathematik angeregt und gehoben werden könne. Es ist wohl die Meinung so ziemlich allgemein verbreitet, daſs die Mathematik geeigneter sey, das religiöse Gefühl zu unterdrücken als zu beleben, aber dennoch glaubt Rec. die obige Behauptung aufstellen und rechtfertigen zu können.

Es versteht sich von selbst, daſs diese Behauptung nicht in der vollen Ausdehnung, wie sie ohne alle Einschränkung aufgestellt werden kann, hier genommen werden darf. Insbesondere läſst sie sich nicht auf die Theile der reinen Mathematik ausdehnen; denn es ist nicht abzusehen, wie z. B. die Lehre von den Kegelschnitten das religiöse Gefühl des Menschen nur im geringsten zu ermuntern fähig ist, oder wie die Auflösung der unreinen quadratischen Gleichungen einen Menschen religiös zu stimmen vermag, oder wie die Lehre von den Logarithmen und ihre trockene, langweilige Berechnung nur in etwas das sittliche Gefühl anzuregen, oder die Zinszinsrechnung einen alten Wucherer zur Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, oder die Lehre von den Differenzialgleichungen eine abgestorbene Brust zur Menschenliebe zu begeistern im Stande wäre. Dagegen finden wir hier einen sehr fruchtbaren und ergiebigen Boden in der angewandten Mathematik. Wer wird hier mit Gleichgültigkeit das Tiefe und das Allumfassende der Gesetze, welche der Materie zu Grunde liegen und Leben und Bewegung in sie hauchen, erkennen und nicht zur Bewunderung des groſsen Schöpfungsgeistes, der hier waltet, hingerissen werden? Wer wird die unabänderliche und unvergleichliche Ordnung, welche im ganzen Weltraum herrscht, erfassen und verstehen, ohne in seiner Brust die hohe Idee eines ewig neu schaffenden und ordnenden Geistes wahr und lebhaft zu fühlen? Was ist dies aber anders, als die Anre-

Digitized by Google

gung und Belebung des dem Menschen inwohnenden religiösen Gefühles? Dies haben auch die Weisen aller Nationen, welche bis zu diesem Punkte des mathematischen Studiums stiegen, anerkannt, und daher die Mathematik in ihr System eingeflochten, wie z. B. unter den Griechen Pythagoras, Plato, Aristoteles.

Die Aeufserungen der Schriftsteller über das Studium der Mathematik und ihren Einfluſs auf den Geist und das Gemüth der Lernenden sind nicht, oder wenigstens nur ganz wenige angeführt. Wenn auch hieraus kein infallibeles Urtheil hervorgegangen wäre, so wäre diese Zusammenstellung doch wenigstens ein sehr dankbares und anziehendes Geschäft gewesen. Autoritäten geben bekanntlich keine Entscheidung, aber es wäre sehr lohnend, das Urtheil so verschiedener Zeiten und ausgezeichneter Männer über einen interessanten Gegenstand zu hören.

Herr Peters gehet nun über zur unabhängigen Beantwortung der aufgestellten Frage aus der Natur der Wissenschaft selbst. Wir haben dies schon oben berührt, diese Art ist der vorhergehenden gegenüber eine Beantwortung a priori zu nennen, denn der Beantwortende gehet vom Begriff aus und wendet schliefsend und folgernd diesen Begriff auf den Gegenstand an. Um nun diese Beantwortung gut und zweckmäfsig geben zu können, theilt er Begriff, Verfahren, Charakter der Wissenschaft und ihre Beziehung zur Entwicklung ihres innern Lebens mit.

Der Verf. gehet von der Mathematik als reiner Wissenschaft aus, und nennt sie die Entfaltung der durchgreifenden Gesetzmäfsigkeit unserer Gröfsenbegriffe und ihrer Verbindungen. Hieraus leitet er nun die Begriffe von Gröfse (Begrenzbares und Begrenztes), Mehrheit, Einheit, Ganzes, Theil ab, und äufsert sich dann mit vielem Interesse über das grofse und herrliche Gebiet der Mathematik.

Sie ist ihm die Bildnerin und Gesetzgeberin der Begrenzungen, ihrer Verknüpfungen und Verhältnisse. Im Unendlichen wurzelnd wächst sie auf einem einzigen Stamme, dem Begriffe der Gröfse, stetig aus sich selbst empor, je höher, desto mannigfaltiger mit immer mehr Verzweigungen und Verästelungen, und neigt sich über ihr Gebiet die unendliche Welt mit allen ihren endlichen Bildungen. Die mathematischen Gesetze durchflechten wie ein zartes Netz Himmel und Erde; alle Entwicklung und Bewegung im Weltall geht nach bestimmten räumlichen und zeitlichen Gesetzen vor, nur sind diese Gesetze oft verborgen, und wegen des Wechselspieles

Digitized by Google

mannigfacher zum Theil unbekannter Kräfte nicht immer oder doch schwer enthüllbar. Und nicht allein die Schöpfungen Gottes, noch ein zweites unermefsliches Gebiet, die Schöpfungen menschlicher Thätigkeit durchdringt und umfafst diese strenge und mächtige Wissenschaft. Sie beherrscht den Verkehr, die Gewerbe, die untergeordneten wie die höchsten Künste wenden sich hülfesuchend zu ihr hin. Eben so schildert er in lebhaften Farben die Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe und Anschauungen, die sie mittheilt, über das folgerechte Aufsteigen von einem Satze zum andern und in der unvergleichbaren Consequenz ihrer Zusammenstellungen.

Auch als Kunst betrachtet der Verf. die Mathematik, und dazu glaubt er sich um so mehr berechtigt, da jede Wissenschaft von einer unmittelbar ihr angehörigen verschwisterten Kunst begleitet ist, und eben so einer jeden Kunst eine Wissenschaft vorarbeitet. Auch hierin gibt es Verschiedenheit und Abstufungen; je nachdem nämlich jemand, der die Wissenschaft auf dem Wege der Kunst betreibt, mehr oder weniger wissenschaftlich gebildet ist, und sich in die Sphäre des Denkens erhebt, werden seine Schöpfungen geistiger und erhabener seyn, wogegen der Künstler, der sich mehr dem Empirischen hingibt, bei weitem niedere Schöpfungen hervorbringen wird. Eine intellectuelle Kunst aber verliert ihren geistigen Werth, wenn sie empirisch bleibt, und sich nicht in die ihr eigenthümliche Sphäre erhebt, höchstens bleibt ihr das practische Moment gesichert. Die Mathematik wird daher in ihren einzelnen Theilen von der Kunst begleitet; in der Arithmetik von der Rechenkunst, in der Algebra von der Kunst Aufgaben zu lösen, in der Geometrie von der Kunst der Construction. Hierher gehören ferner Schreiben und Lesen der Ziffern, so wie der Zeichen im Calcul und in Zeichnungen vermittelst mathematischer Instrumente.

Von hier nun führt uns der Gang des Werkes auf die Darlegung der innern Verhältnisse und Beziehung der Mathematik in Hinsicht auf die Bearbeitung, welcher sie fähig ist. Der Verfasser stellt drei Arten der Bearbeitung auf: die objective, die subjective, die practische.

Er versteht nämlich unter der objectiven Bearbeitung der Wissenschaft diejenige, worin ihre Form völlig frei und selbstständig ihrer Idee und ihrem Stoffe gemäfs sich entfaltet, und nur den Zwang ihrer eigenen Nothwendigkeit, keinen äufsern, also wissenschaftliche Freiheit kennt; unter der subjectiven aber die Behandlungsweise, welche sich den Bedingungen anbequemt, die ihr glückliches Eindringen in

Digitized by Google

den erwachenden Geist vorschreibt, die Wissenschaftsform nöthigenfalls andern Zwecken unterordnet und sich sorglich und fügsam der Entfaltung des Geisteslebens auf den verschiedenen Stufen anschliefst. Dadurch entsteht die Lehrmethode im Gegensatz zur Wissenschaftsmethode. Die practische Bearbeitung leistet das für das Leben, was die beiden vorhergehenden für Wissenschaft an und für sich und subjectives Bedürfnifs leisten, indem alles für den Zweck der bestimmten Anwendung Wichtige vorzugsweise ins Auge gefafst und die Herrschaft der Wissenschaft über den bezielten Zweig menschlicher Thätigkeit auf dem sichersten und nächsten Wege erstrebt wird. Auch hierin ist nach des Verf. Ansicht die subjective Bearbeitung anwendbar.

Wir können diese Eintheilung der Bearbeitung der Mathematik in den genannten drei Beziehungen unmöglich für richtig erklären. Allerdings sind die Behandlungsweisen möglich, aber sie sind zu disparat, als dafs sie einem übergeordneten Begriffe huldigen und als Unterabtheilungen desselben erscheinen könnten. Die Zusammenstellung aber der objectiven, subjectiven und practischen Behandlungsweisen ist logisch unrichtig, indem der Verf. ein Moment, nämlich das practische, als ein selbstständiges aufnimmt, das doch der objectiven Bearbeitung untergeordnet seyn sollte.

Herr Peters hat hier nicht unterschieden zwischen der Bearbeitung, welche sich an die Wissenschaft anschliefsen mufs und welche in der Wissenschaft ihren Grund hat, und derjenigen, welche durch die Subjectivität begründet wird. Jede Wissenschaft kann nach zwei Rücksichten betrachtet werden: entweder als

Wissenschaft an und für sich, oder reine Wissenschaft;
Wissenschaft in Bezug auf ihr Einwirken in das Leben, oder nach des Verf. Ansicht practisch.

Die Wissenschaft an und für sich, oder die reine Wissenschaft, hat zu ihrem Gegenstande, ihre Lehren vorzulegen, absolut betrachtet und ohne alle Anwendung oder Beziehung auf Nützlichkeit und Brauchbarkeit, völlig frei und ihrem Stoffe gemäfs, selbstständig ohne die geringste Nebenrücksicht. Der Vortrag der reinen Wissenschaft gehört also dem Felde der Speculation, der folgerechten Ableitung der Sätze von einander, und ihr Leben und Wesen besteht allein in der freien Bewegung in den Formen des Denkens. Diese Bearbeitung findet allein ihre Beschränkung darin, dafs sie das practische Moment nicht in sich aufnehmen darf, sondern unberücksichtigt lassen mufs.

Digitized by Google

Wird die Wissenschaft in ihrer Beziehung auf das Leben und ihre Anwendung betrachtet, so tritt hier in den Begriff der Wissenschaft das practische Moment ein, und die Wissenschaft erhält eine bestimmte Tendenz, welcher alle einzelne Theile huldigen, und worin sie sich vereinigen müssen. Aber diese bestimmte Tendenz hindert nicht, auch die Wissenschaft in practischer Hinsicht, auch als Wissenschaft an und für sich oder absolut in ihrem inneren Wesen zu betrachten. Auch in dieser Hinsicht wird sie sich völlig frei und selbstständig in ihren Formen und ihrem Stoffe gemäfs bewegen, und ihr inneres Leben wird nicht durch äufsern Zwang beengt seyn. Nur die formellen Gesetze der Anordnung und Construction erkennt sie an.

Beide Zweige der Wissenschaft sind in ihrem Begriffe verschieden, und führen dem gemäfs auf entgegengesetzte Wege, aber beide haben das gemeinschaftlich, dafs ihre Tendenz eine gegebene ist, dafs sie nach ihrem Begriff bearbeitet werden müssen. Sie vereinigen sich ferner darin, dafs sie beide als Wissenschaft an und für sich oder als objective betrachtet und behandelt werden können. Sind ja doch die einzelnen Zweige der reinen Mathematik, als Algebra, Analysis, Differenzial- und Integralrechnung, Geometrie, Stereometrie u. s. w. nichts anders als Beschränkungen einer Hauptidee auf irgend einen Zweig der Wissenschaft, und solche Wissenschaften, die nach des Verf. Ansicht objectiv behandelt werden können; warum sollte nicht auch die angewandte Mathematik mit ihren einzelnen Theilen als objective Wissenschaft behandelt und betrachtet werden können? Wären wohl die mechanischen oder optischen Wissenschaften nicht fähig, als objectiv oder formell behandelt zu werden, ohne irgend eine Nebenrücksicht, und nur nach den innern Gesetzen ihrer Construction?

Demnach fällt also nach unserer Ansicht das practische Moment in der Bearbeitung weg und mufs entweder der einen oder der andern Art der Behandlung untergeordnet werden.

Die Bearbeitung einer Wissenschaft zerfällt nun in zwei Hauptabtheilungen, nämlich die objective und subjective; die subjective aber zerfällt selbst wieder in zwei Unterabtheilungen. Sie ist subjectiv

1) hinsichtlich des Bearbeiters einer Wissenschaft,
2) hinsichtlich der Subjecte, für die sie geschrieben und bearbeitet wird.

Hieraus ergeben sich drei Arten der Bearbeitung, die wir mit folgenden Namen bezeichnen:

Digitized by Google

1) die objective,
2) die subjective,
3) die subjectiv individuelle;

wo wir unter der subjectiven Bearbeitung diejenige verstehen, welche für die Subjecte, die sie erlernen wollen, bestimmt ist, und unter der subjectiv individuellen die, welche der Bearbeiter nach seiner Ansicht als die beste aufstellt.

Ueber die objective Bearbeitung haben wir uns schon oben geäufsert. Die Vortheile, die sie im eigentlichen Gebiet der Wissenschaften gewährt, sind nicht zu verkennen, Einheit der Anordnung und durchgreifende Idee des Ganzen, Erweiterung der Wissenschaft; Selbstständigkeit im Forschen, Gewandtheit und Fertigkeit im Calcul mufs sie herbeiführen; aber sie wird immer in der Wirklichkeit in die subjectiv individuelle übergehen. Welcher Bearbeiter könnte auch bei dem redlichsten Willen behaupten, dafs seine Bearbeitung die einzig wahre sey? Jeder, der sich mit der Bearbeitung einer Wissenschaft als einer objectiven beschäftigt, kann seine Individualität als Mensch nicht ablegen, und die Wissenschaft als an und für sich in der abstracten Idee erfassen und darstellen, und daher wird von jedem wissenschaftlichen Bearbeiter, auch wenn er sich den gleichen Zweck mit den übrigen vorsetzt, gewifs ein anderes Lehrgebäude hervorgehen. Das ist gerade das Schaffen des endlichen Geistes, dafs er von den Ansichten der Individualität abhängt und ihnen unterworfen ist, das ist der Gang, den alle geistige Bestrebungen nehmen werden. Nur eine Idee ist die wahre und eine Wahrheit in der Idee, nur eine Wissenschaft, an und für sich betrachtet, kann es geben; aber unzählig sind die Ansichten, die in den menschlichen Geistern von ihr liegen, unzählig die Wege, die zu ihr führen, und dennoch können sie alle wahr und richtig seyn. Die objective Bearbeitung ist daher mit der subjectiv individuellen innig verschmolzen. Unternimmt also jemand eine Wissenschaft in ihrer Objectivität darzustellen, so wird er es versuchen, die abstracte Idee zu erfassen, aber dieselbe durch die Beleuchtung der Individualität uns erblicken lassen. Um mich beispielsweise über diese Behandlungsart auszusprechen, nehme ich an: Die Aufgabe sey vorgelegt, eine schöne Gegend getreu und naturgemäfs zu schildern; alle diejenigen, die sich daran versuchen, seyen ernstlich bemüht, getreu die Aufgabe zu lösen, und bis ins kleinste Detail die Schönheit der Gegend wahr und der Natur gemäfs zu schildern. Wie manchfaltig werden nicht die Ansichten seyn, wie verschieden vielleicht die Schilderungen, keine falsch, alle rich-

Digitized by Google

tig; die eine mehr, die andere minder getreu. Die Gegend ist die Wissenschaft an und für sich in ihrer Objectivität, und die einzelnen Beschreibungen sind die Bemühungen, die Wissenschaft als Idee an und für sich darzustellen. In keiner Darstellung ist die Wissenschaft als Abstractes gegeben, überall herrscht Subjectivität vor und mufs vorherrschen.

Eine gleiche Manchfaltigkeit wird sich bei der subjectiven Methode zeigen, jedoch mit dem Unterschied, dafs der Zweck ein viel beschränkterer ist. Eben deswegen verlangt diese Art der Bearbeitung richtige Beurtheilung der Subjecte und ihrer Kräfte, Gewandtheit in der Darstellung und vollkommene Bekanntschaft mit seinem Gegenstand. Die leitende oder ordnende Idee liegt nicht sowohl im Gegenstande selbst, als vielmehr im Zwecke, wozu die Wissenschaft bestimmt ist. Richtiger Tact und Faſslichkeit mufs die Bearbeitung auszeichnen, und es ist gewifs kein unbedeutendes und leichtes Geschäft, ein gutes Lehrbuch zu schreiben. Ein gutes Lehrbuch hat daher immer dankbare Anerkennung gefunden.

Rec. hätte gewünscht, nach diesen Ansichten die Materie behandelt zu sehen. Der Verf. eifert nun im Folgenden mit Recht über das bewufstlose oder doch principlose (wie er es nennt) Schwanken zwischen den von ihm angegebenen drei Richtungen, das vielleicht auch durch äufsere Umstände herbeigeführt seyn mag. Freilich wird dieser Mifsstand nicht eher nachlassen, als bis eine reine zweckmäfsige objective Bearbeitung der Wissenschaft siegreich hervorgetreten seyn, und die Masse von Lehrbüchern für Schulen, für Lehrer und Lernende, für den Selbstunterricht, und wie diese Empfehlungsausdrücke alle heifsen mögen, verdrängt haben wird. Eigentliche wissenschaftliche Werke sind, bei der Schreibseligkeit unserer Zeit, wahre Seltenheiten geworden, und es ist sehr zu wünschen, dafs sich die tüchtigen Mathematiker unserer Zeit zur Vertilgung dieses Wucherkrautes vereinigen.

Bei der Lehrmethode, also bei der subjectiven Bearbeitung der Mathematik, mufs sich natürlich die Bearbeitung genau nach der Fähigkeit der Subjecte richten. So lange noch der Knabe im Sinnenleben verweilt, können keine Begriffsentwicklungen vorgenommen werden; eben so wenig sind Deductionen der Principien am Platze. So lange der Knabe im Leben der Anschauung lebt, mufs die Wissenschaft im Wege der Anschauung gelehrt, die Raumgröfsen wie Zahlen dem Sinne des Knaben eingeprägt und angepafst werden; daher ist die anschauliche Darstellung ohne Beweisführung für Zahl und Raum vonnö-

Digitized by Google

then. Von dieser Anschauung der Zahl und des Raumes muſs der Schüler allmählig zu dem Höheren aufsteigen und durch Selbstthätigkeit endlich Begriffe zusammensetzen, und wird so allmählig in das Gebiet der Wissenschaft eingeführt.

Nach diesen Beleuchtungen über das Wesen und die Behandlungsart der Mathematik geht der Verf. zur Beantwortung seiner vorgelegten Frage über. Als die erste und hauptsächliche Wirkung hebt er den Einfluſs auf den Verstand hervor, als das Organ, wodurch die Mathematik in den Menschen aufgenommen wird, und als das Vermögen, die Begriffe zu zerlegen, verknüpfen, abstrahiren und definiren. Gröſser und bedeutender wird der Gewinn, wenn der Lernende in das eigentlich Wissenschaftliche eingeführt wird, wenn er die Lehren in ihrem Zusammenhang erblickt, und das feine Gewebe in seiner Harmonie und Ordnung aufzufassen vermag. Die Folgen können nur gut für die Geistesbildung seyn. Ruhe und Besonnenheit des Geistes, richtiges Auffassen, folgerechtes Schlieſsen, klare Einsicht und Gründlichkeit, Sinn für Ordnung, lebhafter Forschungsgeist, Förderung einer strengen Beweisführung, Ueberzeugung, nicht Autorität oder Ueberredung, sind unwillkührlich mit dem Studium der Mathematik verknüpft. Combinationskraft, bildende und schaffende Thätigkeit, Scharfsinn regt sie an und bildet sie aus, und diese Wirkung wird so lebhaft und kräftig seyn, daſs der Lernende leicht diese Vorzüge für sein ganzes Leben erwirbt, und daſs ein so gebildeter und geregelter Verstand für immer Leichtigkeit im Auffassen, Festigkeit und Sicherheit im Anschauen und Denken erlangt haben wird. Ein auf diese Art in den Formen des Denkens geübter Verstand schützt wie ein Talisman vor Oberflächlichkeit in allen Studien, vor Halbheit, vor eitlem Meinen und leerem Wahne, vor keckem Behaupten und stolzer Anmaſsung, während es überhaupt dem Geiste Festigkeit und Zuversichtlichkeit gibt.

Freilich ist diese Wirkung in so ferne einseitig, in so ferne sie nur auf den theoretischen Verstand wirkt und den Verstand in practischer Hinsicht unbebaut läſst, aber allseitig kann die Wirkung des Studiums der reinen Mathematik nicht auf den Geist seyn. Wenn daher der Verf. diese Beschränktheit beklagt, so wünscht er zu viele und groſse Wirkungen von der Mathematik. Es gibt noch andere Zweige der Mathematik selbst, welche practisch bilden. Die reine Mathematik soll gerade den theoretischen Verstand schärfen, und schärft ihn auch, wie keine andere Wissenschaft es zu thun fähig ist, und Dank für diese herrliche Wirkung. Von

Digitized by Google

der allseitigen Ausbildung der Individuen auf Gymnasien durch Mathematik allein kann hier nicht die Rede seyn, daher müssen auf Schulen verschiedene Wissenschaften einander die Hand reichen, um gemeinschaftlich das grofse Werk der Jugenbildung zu bewerkstelligen. Beherzigenswerth sind daher die Worte, die er über das Verhältnifs der Mathematik zu den übrigen Bildungswissenschaften auf Gymnasien sagt: „Von der andern Seite ist es zu beklagen, wenn auf manchen Gymnasien noch jetzt die classischen Unterrichtsgegenstände bald in einem heimlich gehaltenen Gegensatze, bald in offenem Kampfe mit der Mathematik stehen. Möchte doch bald die Zeit gekommen seyn, wo man überall, einerseits das aus psychologischen und geschichtlichen Gründen notbwendige Vorwalten der Sprach- und Geschichtstudien anerkennend, andererseits auch der Mathematik ihren gebührenden Platz mit Bescheidenheit einräumend, sich in der Anerkennung der Wahrheit vereinigte, dafs Sprache und Mathematik sich ergänzen, einander unter die Arme greifen und zu einer edlen harmonischen und berufsgemäfsen Bildung und Belehrung des Jünglings die Hände reichen. Dazu gehört freilich für beide die richtige Methode, ohne welche die eine wie die andere den gröfsten Theil ihrer bildenden Kraft einbüfst; ein Satz, den die Erfahrung zur Genüge belegt."

Gegen den Vorwurf, als ob die Mathematik lähmend auf die Phantasie wirke, rechtfertigt der Verf. dieselbe durch einen Blick auf die Geometrie, welche zugleich Bildnerin ist, indem er zeigt, dafs sie der Einbildung grofse Lebendigkeit und Kraft, mehr noch Bestimmtheit und Klarheit mittheilt, denn gerade Bestimmtheit und Klarheit ist der Phantasie nöthig, damit sie nicht in Unsicherheit und Ungebundenheit des jugendlichen Gefühles, in Regellosigkeit und Leichtsinn ausschweife. Neben der Geometrie glaubt der Verf., dafs das Denkrechnen von gleich wichtigem und wohlthätigem Einflufs auf die Phantasie sey. Rec. ist der Meinung, dafs letzteres mehr auf das Vorstellungs- und Anschauungsvermögen, auf Schnelligkeit, Gewandtheit und Sicherheit im Schliefsen wirke, als unmittelbar auf die Phantasie; auf diese wenigstens nur mittelbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 10. LITERATUR. 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Johann Georg Forster's

Briefwechsel.

Nebst

einigen Nachrichten von seinem Leben.

Herausgegeben

von

Th. M., geb. M.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Thlr.

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Begonnen von Wilhelm Müller. Fortgesetzt von Karl Förster. 11tes Bändchen: Jacob Schwieger, Georg Neumark, Joachim Neander. 8. 18¾ Bogen auf feinem Schreibpapier. Geh. 1 Thlr. 12 ggr.

Das erste bis 10te Bändchen (1822—27) kostet 13 Thlr. 12 ggr.

Leipzig, den 1sten Oktober 1828.

F. A. Brockhaus.

Fritsch, Dr. J. W., über des Leben und Wirken A. H. Niemeyers, mit dessen Bildniss nach der Büste von Tiek. gr. 8. geheftet. Halle bei C. A. Kümmel am Markt unter dem goldnen Ringe. 7 T. 6 ggr.

Digitized by Google

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeschichtliche Reisen

durch

Nord-Afrika und West-Asien

in den Jahren 1820 bis 1825

von

Dr. W. F. Hemprich und *Dr. C. G. Ehrenberg.*

Herausgegeben

von

Dr. Ehrenberg,

Ritter des Rothen Adler-Ordens dritter Classe, Professor der Medicin und Mitglied der Academie der Wissenschaften.

Historischer Theil.

Mit Charten und Ansichten.

Reisen

in

Aegypten, Libyen, Nubien und Dongala.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Mit einer Landcharte und einer Ansicht des Libyschen Wüsten-Abfalls.

Broch. im Umschlage 3 Rthlr. 18 Gr.

E. S. Mittler,

in Berlin, Stechbahn Nro. 3.

Digitized by Google

H. C. W. Breithaupt,

Hand- und Lehrbuch

der

Feldmesskunst

für

Trigonometer, Geometer, Forstmänner und Landwirthe.

Mit verschiedenen

noch nicht bekannten und durch Beispiele erläuterten geometrischen und trigonometrischen Vermessungs- und Theilungsmethoden.

Nebst 10 Tabellen und 15 Figurentafeln.

2 Theile. 4. 5 fl. 24 kr. rhein. 3 Thlr. 8 ggr. sächs.

Die Feldmefskunst ist schon in den ältesten Zeiten geübt und als ein Beförderungsmittel der menschlichen Wohlfahrt, und wie der Mathematik überhaupt, als der richtigste Weg zur Schärfung und Berichtigung menschlicher Einsichten und Kenntnisse angewendet worden. Nicht leicht hat es aber einen Zeitpunct gegeben, wo ihr Bedürfnifs so allgemein erkannt, wo ihre Kenntnifs so vielseitig gesucht worden ist, als im gegenwärtigen; weil es zu den Segnungen des Friedens gehört, dafs die Regierungen sowohl als Private an Feld und Wald das wieder zu ordnen streben, was die Störungen vieljähriger Kriege oft spurlos zerstreut haben, wo es besonders die Angelegenheit der erstern ist, durch genaue Feststellung der einzelnen Marken den richtigsten Masfstab für billige Besteuerung, durch regelrechte Ein- und Abtheilung der Forste die Wiederherherstellung in so manchen Gegenden so furchtbar gesunkenen Forstkultur auszumitteln.

Es ist also beinahe die Aufgabe eines jeden, der auf die Eigenschaft eines nützlichen Mitgliedes des Staats und der menschlichen Gesellschaft Anspruch machen will, sich mit dieser Kunst möglichst vertraut zu machen, und wir können ohne Uebertreibung, ohne Zurücksetzung anderer mit dem entschiedensten Vertrauen versichern, dafs er dazu auf keinem sicherern und leichtern Wege gelangen kann, als durch das vorliegende Handbuch.

Der Herr Verfasser hat sie seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur in der Anwendung, sondern auch durch Lehre geübt, eine Menge Zöglinge haben sich bei ihm nach derselben gebildet, und um die Herausgabe seines Buches in ihn gedrungen. Wir bedürfen also dieser Anzeige nicht, um ihm erst eine gute Aufnahme zu bereiten; sondern wir bieten sie dem Publikum nur, um die Pflicht gegen dasselbe zu erfüllen, dafs jeder davon zur rechten Zeit in Kenntnifs komme.

Bei dieser Voraussetzung halten wir ferner kaum nöthig, über den Inhalt des Buches ins Einzelne zu gehen; doch wollen wir auch hiervon das Wesentliche anführen.

Durch eine auf solche Weise noch nie beobachtete systematische Anordnung erfüllt dieses Handbuch den doppelten Zweck, beim Selbststudium mit der fafslichsten Ausführlichkeit im stufenweisen Fortschreiten die durchaus von der Erfahrung entnommenen Beispiele zu erläutern,

Digitized by Google

und zu gleicher Zeit für Vorträge den angemessensten Leitfaden zu geben. Die Beispiele sind fast sämmtlich, und bis zu den einfachsten Werkzeugen durch schöne und präcise Zeichnungen versinnlicht, so dafs mit einigem Fleifs ihre richtige Auffassung auch dem weniger Vorbereiteten kaum fehlschlagen kann. Aufser vielen neuern Gegenständen, womit es die Feldmefskunst bereichert, werden in diesem Buch u. a. die Konstructions-, die Perpendikular-, die Oblongums- und Polygonsmethode aus wirklich geschehenen kleinen und grofsen Flächenvermessungen erklärt, die verschiedenen Vermessungsmethoden nach ihren einzelnen Vorzügen verglichen, und durch die Abbildungen, welche für diesen Zweck vollständig ausgearbeitete Pläne liefern, belegt, ferner eine ganz neue Methode angegeben, kleine und grofse Flächen mit und ohne Wege in gleiche und ungleiche Theile zu theilen, und krumme Gränzen in gerade auf dem Felde zu verwandeln.

Sammlung

arithmetischer Uebungsaufgaben

in ihrer Anwendung

auf

ökonomisch-kaufmännische und forstwissenschaftliche Gegenstände etc.

von

H. C. W. Breithaupt,

Prof. der Mathematik zu Bückeburg im Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Enthält 90 aufgelöste und 530 unaufgelöste Aufgaben.

8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 54 kr. rhein.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, welchen wichtigen Einfluss die höhere Ausbildung in der Mathematik und besonders in der Rechenkunst täglich mehr auf die Lebensverhältnisse gewinnt, je mehr diese in ihren Beziehungen immer verwickelter, und dadurch für jeden die Aufgaben, seine Kräfte mit Vorsicht und Erfolg auf dieselben anzuwenden, immer schwieriger werden.

Der reine Finanzmann nicht mehr, als der Forstmann, der Oeconom und Capitalist nicht weniger, als der Kaufmann, werden in der Administration ihrer Geschäfte oft auf arithmetische Aufgaben geführt, deren Lösung sonst nur Gegenstand für Mathematiker von ausschliefslichem Beruf oder für besondere Liebhaber dieser Kunst war, und mancher bedauert gewifs nicht selten, dafs er die Anleitung zur höheren Ausbildung in dieser Lebenskunst früher entbehrt hat.

Eine höchst und allgemein willkommene Erscheinung mufs es daher seyn, eine solche Anleitung für beinahe alle Fälle und Lagen des Lebens aus den Händen eines so berühmten Mathematikers zu erhalten, der sich für die Lehre und das Leben schon so lange und so mannigfaltig bewährt hat, und wer nur der gewöhnlichen Vorkenntnisse nicht entbehrt, wird sich derselben ohne grofse Schwierigkeit und mit dem dankbarsten Erfolge bedienen, da die Auswahl so getroffen ist, dafs

Digitized by Google

im allmählichen Uebergang vom Leichtern zum Schwerern der Begriff der höhern Rechnungsarten sich von selbst entwickelt, und die grofse Mannigfaltigkeit der Beispiele die Anwendung nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch so sicher stellt, dafs in manchen Fällen bei einer andern Methode eine beinahe 100mal gröfsere Berechnung nöthig wäre, um zum Resultate zu gelangen oder einen etwaigen Rechnungsfehler aufzufinden.

Besonders aber werden Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer, welchen das Fach der Mathematik obliegt, sich es selber zum Verdienst rechnen, die Anwendung des nützlichen Werkes zu befördern und an diese richten wir das Anerbieten der möglichsten Vergünstigung und Erleichterung, wenn sie mit einem gröfsern Bedarf sich an uns directe wenden wollen, so wie wir es uns überhaupt zum Anliegen gemacht haben, die Gemeinnützigkeit durch einen bei mathematischen Werken kaum zu bietenden Preis zu befördern.

Systematische Entwickelung

der

allgemeinen reinen

Gröſsenlehre

zum Gebrauch der höhern Schulen und höhern Klassen der Mittelschulen

so wie zum Selbstunterricht

von

Dom. Philipp. Molitor,

Doctor der Philosophie, Privatlehrer der Mathematik und Grofsherzogl. Bad. Kreisassessor.

Erster Theil.

Enthält die unbedingte Erzeugung des Bestimmten aus dem Bestimmten und aus dem Unbestimmten.

---

gr. 8. 2 fl. 6 kr. rhein. 1 Thlr. 8 ggr. sächs.

Je allgemeiner es erkannt wird, wie unerläfslich die Kenntnifs der Mathematik für Wissenschaft und Leben ist, um so dringender wird das Bedürfnifs zweckmäfsiger Lehr- und Hülfsbücher, und wir glauben dem vorliegenden diese Eigenschaft in vorzüglichem Grade beimessen zu dürfen, da der Scharfsinn und die Originalität der Ansichten des Herrn Verfassers in seiner Umgebung und bei einer sehr bedeutenden Lehranstalt schon die ungetheilteste Anerkennung geniefsen. Wir säumen daher nicht, beim Beginn eines neuen Studien- und Schuljahres, Vorsteher von Lehranstalten und Lehren, so wie jeden, der die Mathematik auch als Privatstudium übt, auf seine wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen, in der Ueberzeugung, dafs der dankbarste Erfolg seine Anwendung belohnen wird.

Digitized by Google

Lehrbuch
der
NATURGESCHICHTE
zum
Schul – und Selbstunterricht
bearbeitet
von

W. W. Ecerle,
Professor am Lyceum in Rastatt.

Zwei Theile.

48 enggedruckte Bogen in 8.

Mit 16 grofsen Tafeln Abbildungen in einem besondern Hefte. 484 Figuren.

Ladenpreis: 3 Thlr. 8 ggr. sächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der frühesten Kindheit an empfangen wir die bedeutendsten und zugleich die angenehmsten Eindrücke aus den Erscheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äufsert seine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachsen, können, besonders dem Knaben Messen und andere Ausstellungen nichts Interessanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kasten mit Meermuscheln und Mineralien. Keine Erzählung fesselt die Kleinen mehr, als wo die Personen aus dem Thierreich gewählt sind, und ihre Abbildungen werden sicher in Bilderbüchern am ersten aufgesucht und am längsten beschaut.

Unbestreitbar zeigt also dieser Trieb, dafs im Schoofse der Natur die erste und wichtigste Quelle für die Ausbildung des Menschen liegt, und, dafs ihre Kenntnifs und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bei der Erziehung der Jugend und bei der eigenen Ausbildung zunächst sich die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntnifs der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den grofsen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Critik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen

Digitized by Google

Anschaffung besonders vor hochgepriesenen Fabrikaten speculativer Büchermacher ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Druck, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis eine seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist, unter welchen wir wohl noch besonders zur Beachtung hervorheben dürfen, dafs es zwischen den so häufig erscheinenden Extremen, durch allzu weitläufige bis zur Tändelei ausartende Erzählungen und Beschreibungen eher von der Hauptsache abzuleiten, oder die für die Bildung und Befriedigung des Verstandes und Gefühles gleich wichtige Kenntnifs der Natur zu einem trockenen, abschreckenden und ermüdenden Schematismus herunter zu ziehen die angemessenste Mitte hält. Eine sehr ehrenvolle Bestätigung des hier Gesagten befindet sich bereits in den Freimüthigen Jahrbüchern der allgemeinen deutschen Volksschulen, von Schwarz, Wagner, d'Autel und Schellenberg. 6r Bd. 1s Heft, und in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1826. Nro. 51.

Sitten und Gebräuche der Griechen im Alterthume.

Für den Schulunterricht und Selbstgebrauch.

von

Ph. W. Rappenegger,

Professor am Grofsherzogl. Lyceum zu Mannheim.

gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 48 kr. rhein.

Wenn die Geschichte und nähere Kenntnifs eines Volkes in dem sich schon im frühesten Alterthum Kunst und Wissenschaft und jeder Grad von Bildung auf eine Stufe entwickelt hatten, welche unsere Zeit im Einzelnen noch vergeblich zu erringen strebt; die unerläfslichste Aufgabe für jeden bleiben, welcher auch nur den mäfsigsten Ansprüchen auf Bildung genügen will, so haben die Begebenheiten der neuern Zeit die Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme für die Nachkömmlinge dieses grofsen Volks so dringend hervorgerufen, dafs gewifs jedem nichts Erwünschteres geboten werden kann, als die Gelegenheit, sich mit dem Zustande der Urväter möglichst bekannt zu machen, um dadurch so vieles sich erklären zu können, was die Berichte und Erzählungen augenblicklicher Ereignisse für das Interesse viel zu dunkel lassen.

Unter diesem Gesichtspunkt hat also der Herr Verfasser ein allgemein nothwendiges und gewifs eben so willkommenes Lesebuch in dem vorstehenden Werke gegeben und dieser Bestimmung durch leichtfafslichen und angenehmen Vortrag entsprochen. Damit aber gründliche Kenntnifs des älteren Zustandes sich auch frühzeitig bei der Jugend begründe, hat es die Form und Ausdehnung eines Lehrbuchs erhalten, welches bei jeder Anstalt eine Vorbereitungsstunde zur Geschichte und zur Erdbeschreibung auf das Zweckmäfsigste ausfüllen und weiterhin eine

Digitized by Google

höchst angemessene Vorschule für das Studium der alten Classiker abgeben wird; wobei ein vollständiges Register noch besonders zu Statten kommt. Wir machen in dieser Beziehung Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer noch besonders darauf aufmerksam, und werden die Anwendung desselben durch die möglichsten Begünstigungen zu erleichtern suchen, wie dieses schon durch den wohlfeilen Preis vorläufig geschehen ist.

VOYAGES INTÉRESSANS

par CAMPE

François et Anglois

pour l'usage de ceux

qui étudient

l'une ou l'autre

de ces deux langues.

L'ANGLOIS

par

W. Fardely.

8. 2 fl. 24 kr. rhein. 1 Thlr. 8. ggr. sächs.

Indem wir dieses Buch mit der Versicherung anzeigen, dafs der Verfasser dadurch nicht blos eine neue, sondern eine wirklich durch die Erfahrung bewährte Methode für Unterricht und Erlernung, vorzüglich der englischen Sprache aufgestellt hat, verweisen wir diefsfalls auf seine eigene nähere Auseinandersetzung, in der Vorrede und Einleitung. Wir glauben aber damit eine desto willkommenere Erscheinung zu bieten, je mehr das steigende Interesse für die englische Literatur und die immer häufiger werdenden Berührungen mit der englischen Nation die Kenntnifs ihrer Sprache zu einem fast unerläfslichen Bedürfnifs machen, dessen Befriedigung durch dieses Hülfsmittel so manche abschreckende Schwierigkeit verliert, von der bisher viele sich abhalten liefsen. Der Stoff, welchen der Verfasser in den durch unerlöschliches Interesse wichtigen Reisen des unsterblichen Campe gewählt hat, gibt dem Uebungsbuch noch überdiefs den Werth einer anziehenden Unterhaltung und indem es also auch hierdurch den Unterricht fördert, zugleich die Eigenschaft eines sehr erwünschten Geschenkes.

Heidelberg 1829.

August Ofswald's Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 11. LITERATUR. **1828.**

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Lexicon graecum in Tragicos. Vel collectio interpretationum veterum ex scholiis et glossis Grammaticorum Lexicographorumque extractarum suisque locis insertarum. Accedunt interpretationes principum recentioris actatis. Utrumque instituit, collegit, in ordinem redegit.

Der Zweck dieses Werkes ist, das Alte in die Schulen mehr einzuführen, die Sprache durch sich zu erklären und ein Magazin anzulegen, wo man das Vorhandene geordnet findet, ohne viele grofse Werke überall nachschlagen zu dürfen. Bei schwierigen Stellen sind auch die neuern Verbesserungen angeführt. Wie aber das Ganze und die anderweite Einrichtung dieses Werkes geordnet, darüber unterrichtet ein in allen Buchhandlungen niedergelegter Prospektus, worauf ich der Kürze halber hinzuweisen mir erlaube.

Zerbst den 9. Aug. 1828.

M. Gottfried Faehse,
Direktor des Gymnasiums.

Den Verlag des vorstehend angezeigten, für die Lexikographie der griechischen Sprache wichtigen Werkes, die Frucht einer zwölfjährigen Arbeit, haben wir mit vielem Vergnügen übernommen, indem wir überzeugt sind, dafs dadurch das Studium der griechischen Sprache bedeutend gefördert werden dürfte. — Um den etwaigen verschiedenen Wünschen zu genügen, und weil dieses Werk auch ohne Zweifel im Auslande gesucht werden wird, werden wir zwei verschiedene Ausgaben veranstalten, nämlich eine bessere auf feinem Velin — und eine andere auf weifsem Druckpapier, mit ganz neuen, eigends hiezu gegossenen Typen, sauber und korrekt gedruckt, damit auch in typographischer Hinsicht den zeitigen Anforderungen genügt werde. Das Ganze wird ohngefähr vier Alphabete in grofs Quartformat umfassen, und in Abtheilungen von je einem Alphabete geheftet ausgegeben werden, wovon die erste Abtheilung bereits zur Ostermesse d. J. erscheint. Da indefs ein solches Werk nicht ohne die thätigste Unterstützung von Seiten des

Digitized by Google

gelehrten Publikums ans Licht treten kann, so eröffnen wir darauf von heute bis Jubilate 1829 eine Subscription, welche für das Alphabet auf Velinpapier 1⅓ Rthlr. und auf weifsem Druckpapier 1⅓ Rthlr. beträgt, die aber mit Ablauf obigen Termins aufhören, und dagegen der um ⅓ höhere Ladenpreis eintreten wird.

Bestellungen nehmen nicht nur alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Niederlande, sondern auch die des Auslandes an, allwo auch eine Probe niedergelegt worden, welche zeigt, wie der Herr Verf. seine Aufgabe gelöst, und worauf wir das philologische Publikum insbesondere aufmerksam machen; doch bitten wir alle Aufträge hierauf des Baldigsten abzugeben, damit nicht der Subscriptionstermin verstreiche, ehe die Bestellungen bei uns eingegangen sind, weil auf alle später eingehende Anträge auf den Subscriptionspreis nicht mehr Rücksicht genommen werden kann, mit Ausnahme für die übersee'schen Ländertheile.

Prenzlau im Januar 1829.

Ragoczysche Buchhandlung.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin ist erschienen:

Kunstbatt, Berliner, herausgegeben unter Mitwirkung der Königl. Akademie der Künste und des wissenschaftlichen Kunstvereins von E. H. Toelken, ord. Prof. an der Universität zu Berlin. Sekretair der Akademie der Künste und der Z. Vorsteher des wissenschaftlichen Kunstvereins. 2ter Jahrgang 1829 1tes Heft.

Inhalt.

1) Neue Organisation der untern Lehrklassen der Akademie zu einer besonderen Zeichenschule. Von dem Herausgeber.
2) Ueber die Kollersche Sammlung klassischer Alterthümer, als neueste Bereicherung des Königl. Museums zu Berlin von K. Levezow.
3) Ueber die antiken Kunstwerke der herzoglichen Gallerie zu Parma.
4) Künstler und Kritiker; Bermerkungen von Herrn Prof. Daehling, Mitglied der Königl. Akademie der Künste.
5) Ueber die Restauration der Madonna des heiligen Sixt von Rafael, in der Dresdner Bildergallerie, durch Palmaroli.
6) Kunstausstellung im Pallast Caffarelli, während der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in Rom.

Zeitung (Berliner allgemeine musikalische), herausgegeben von A. B. Marx. 6ter Jahrgang 1829. Preis des Jahrgangs 5 Rthlr. 8 Ggr. (5 Rthlr. 10 Sgr.).

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über Deutschland. Von der letzten Hälfte des achten bis zur ersten des dreizehnten Jahrhunderts, oder von Karl dem Grofsen bis auf Friedrich II. Von J. Weitzel. 12. VIII. und 267 Seiten auf feinem berliner Druckpapier. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

D. Philipp Melanchthon's Werke.

In einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.

Besorgt von

D. Friedrich August Köthe.

Sechs Bändchen.

Octav. Auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr. rhein.

Die ersten 2 Bändchen verlassen gleich nach Neujahr die Presse, und die übrigen 4 folgen bis zu Michaelis 1829.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu finden.

Allgemeines Handwörterbuch

der

philosophischen Wissenschaften

nebst ihrer

Literatur und Geschichte.

Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von

Wilhelm Traugott Krug.

In vier Bänden.

Erster bis dritter Band.

A — Sp.

Gr. 8. 1827—28. 48, 52¼ und 48½ Bogen auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis des Bandes 2 Thlr.

Der vierte Band erscheint zur Ostermesse 1829. und dauert bis dahin der Subscriptionspreis fort.

Digitized by Google

Reine Arzneimittellehre.

von

Karl Georg Christian Hartlaub

und

Karl Friedrich Trinks.

Erster Band.

Gr. 8. 23¼ Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Handwörterbuch

der

Mineralogie und Geognosie.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Karl Friedrich Alexander Hartmann.

Mit 10 lithographirten Tafeln.

8. 53 Bogen auf Druckpapier. 3 Thl. 8. Gr.

Leipzig, den 1sten September 1828.

F. A. Brockhaus.

Sitten und Gebräuche

der

Griechen im Alterthume.

Für den

Schulunterricht und Selbstgebrauch.

von

Ph. W. Kappenegger,

Professor am Grofsherzogl. Lyceum zu Mannheim.

gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 48 kr. rhein.

Wenn die Geschichte und nähere Kenntnifs eines Volkes in dem sich schon im frühesten Alterthum Kunst und Wissenschaft und jeder Grad von Bildung auf eine Stufe entwickelt hatten, welche unsere Zeit im

Digitized by Google

Einzelnen noch vergeblich zu erringen strebt; die unerläfslichste Aufgabe für jeden bleiben, welcher auch nur den mäfsigsten Ansprüchen auf Bildung genügen will, so haben die Begebenheiten der neuern Zeit die Aufmerksamkeit und allgemeine Theilnahme für die Nachkömmlinge dieses grofsen Volks so dringend hervorgerufen, dafs gewifs jedem nichts Erwünschteres geboten werden kann, als die Gelegenheit, sich mit dem Zustande der Urväter möglichst bekannt zu machen, um dadurch so vieles sich erklären zu können, was die Berichte und Erzählungen augenblicklicher Ereignisse für das Interesse viel zu dunkel lassen.

Unter diesem Gesichtspunkt hat also der Herr Verfasser ein allgemein nothwendiges und gewifs eben so willkommenes Lesebuch in dem vorstehenden Werke gegeben und dieser Bestimmung durch leichtfafslichen und angenehmen Vortrag entsprochen. Damit aber gründliche Kenntnifs des älteren Zustandes sich auch frühzeitig bei der Jugend begründe, hat es die Form und Ausdehnung eines Lehrbuchs erhalten, welches bei jeder Anstalt eine Vorbereitungsstunde zur Geschichte und zur Erdbeschreibung auf das Zweckmäfsigste ausfüllen und weiterhin eine höchst angemessene Vorschule für das Studium der alten Classiker abgeben wird; wobei ein vollständiges Register noch besonders zu Statten kommt. Wir machen in dieser Beziehung Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer noch besonders darauf aufmerksam, und werden die Anwendung desselben durch die möglichsten Begünstigungen zu erleichtern suchen, wie dieses schon durch den wohlfeilen Preis vorläufig geschehen ist.

VOYAGES INTÉRESSANS

par CAMPE,

François et Anglois

pour l'usage de ceux

qui étudient

l'une ou l'autre

de ces deux langues.

L'ANGLOIS

par

W. Fardely.

8. 2 fl. 24 kr. rhein. 1 Thlr. 8. ggr. sächs.

Indem wir dieses Buch mit der Versicherung anzeigen, dafs der Verfasser dadurch nicht blos eine neue, sondern eine wirklich durch die Erfahrung bewährte Methode für Unterricht und Erlernung, vorzüglich der englischen Sprache aufgestellt hat, verweisen wir diefsfalls auf seine eigene nähere Auseinandersetzung, in der Vorrede und Einleitung. Wir glauben aber damit eine desto willkommenere Erscheinung zu bieten, je mehr das steigende Interesse für die englische Literatur und die immer häufiger werdenden Berührungen mit der englischen Nation die Kenntnifs ihrer Sprache zu einem fast unerläfslichen Bedürfnifs machen, dessen

Digitized by Google

Befriedigung durch dieses Hülfsmittel so manche abschreckende Schwierigkeit verliert, von der bisher viele sich abhalten liefsen. Der Stoff, welchen der Verfasser in den durch unerlöschliches Interesse wichtigen Reisen des unsterblichen Campe gewählt hat, gibt dem Uebungsbuch noch überdiefs den Werth einer anziehenden Unterhaltung und indem es also auch hierdurch den Unterricht fördert, zugleich die Eigenschaft eines sehr erwünschten Geschenkes.

Muster
und
Uebungsblätter
zur Bildung
des Ausdrucks und Geschmacks.
Mit
einer Methodik als Anhang
von
Carl Schüelein,

Professor am Lyceum zu Speier.

gr. 8. 23 Bog. 1 fl. 45 kr. rhein. 1 Thlr. sächs.

Nicht eine der gewöhnlichen und so häufigen Anthologien, Deklamationsübungen und Theorien wird dem Publikum hier geboten; sondern eine durch den seltesten Geschmack und Scharfsinn und durch eine überraschende Fülle von Belesenheit ausgezeichnete Mustersammlung dessen; was vom Alterthum und aus der neuesten Gegenwart zu kennen, zu bewahren und zu nützen wünschenswerth und zuträglich ist fürs Leben in seiner bessern Richtung. Jede Stufe der Empfindung, und jedes einzelne Gefühl findet darin einen erhebenden Anklang; doch wird nicht eine weichliche Näherung der Empfindsamkeit, sondern zugleich eine die Kräfte des Geistes und der Seele entwickelnde und stärkende Ausbildung von Urtheil und Geschmack um so sicherer der Erfolg seyn, als die Regel sich aus dem Genufs entwickelt, und pedantische Abstraktion gänzlich fern gehalten ist. Die gewonnene Bekanntschaft wird noch besonders in so ferne lohnen, als so manchmal bei dem Genufs guter Gedichte und Lesestücke die Kenntnifs ihrer Schöpfer eben so ungerne vermifst, als dieser Genufs durch den Mangel an gehöriger Vorbildung und richtiger Anleitung verkürzt und verkümmert wird. Für Jung und Alt, für den Greis, der sich die Welt im Rückblick auf das eigene Leben gerne beschaut; für den Mann, der, von den Eindrücken des Augenblicks gefafst und gestört, oft eine Berichtigung seiner Ansichten bedarf; für die Jugend, die für so manche in der Brust erwachende Empfindung den Ausdruck sucht, für heranwachsende Knaben und Mädchen selbst, in denen der emporkeimende Trieb nach dem Höheren seine Richtung erhalten soll, ist das Buch nach unserer vollen Ueberzeugung eine reiche Quelle des Genusses, der Belehrung und Erziehung, und wir empfehlen es daher eben sowohl für die Schule als für das Leben; besonders auch

Digitized by Google

als eine angemessene Festgabe, mit dem Wunsche, dafs unsere Ueberzeugung sich recht vielseitig verbreiten möge.

Eine sehr empfehlende Bestätigung des Gesagten befindet sich in dem Literaturblatt No. 25. zur allgemeinen Schulzeitung von 1825; in der Literaturzeitung für Schulen, Ilmenau; und in der Leipziger Literaturzeitung 1825. No. 324.

Sammlung

arithmetischer Uebungsaufgaben

in ihrer Anwendung

auf

ökonomisch-kaufmännische und forstwissenschaftliche Gegenstände etc.

von

H. C. W. Breithaupt,

Prof. der Mathematik zu Bückeburg im Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Enthält 90 aufgelöste und 530 unaufgelöste Aufgaben.

8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 54 kr. rhein.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, welchen wichtigen Einfluſs die höhere Ausbildung in der Mathematik und besonders in der Rechenkunst täglich mehr auf die Lebensverhältnisse gewinnt, je mehr diese in ihren Beziehungen immer verwickelter, und dadurch für jeden die Aufgaben, seine Kräfte mit Vorsicht und Erfolg auf dieselben anzuwenden, immer schwieriger werden.

Der reine Finanzmann nicht mehr, als der Forstmann, der Oeconom und Capitalist nicht weniger, als der Kaufmann, werden in der Administration ihrer Geschäfte oft auf arithmetische Aufgaben geführt, deren Lösung sonst nur Gegenstand für Mathematiker von ausschlieſslichem Beruf oder für besondere Liebhaber dieser Kunst war, und mancher bedauert gewifs nicht selten, dafs er die Anleitung zur höheren Ausbildung in dieser Lebenskunst früher entbehrt hat.

Eine höchst und allgemein willkommene Erscheinung mufs es daher seyn, eine solche Anleitung für beinahe alle Fälle und Lagen des Lebens aus den Händen eines so berühmten Mathematikers zu erhalten, der sich für die Lehre und das Leben schon so lange und so mannigfaltig bewährt hat, und wer nur der gewöhnlichen Vorkenntnisse nicht entbehrt, wird sich derselben ohne grofse Schwierigkeit und mit dem dankbarsten Erfolge bedienen, da die Auswahl so getroffen ist, dafs im allmählichen Uebergang vom Leichtern zum Schwerern der Begriff der höhern Rechnungsarten sich von selbst entwickelt, und die grofse Mannigfaltigkeit der Beispiele die Anwendung nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch so sicher stellt, dafs in manchen Fällen bei einer andern Methode eine beinahe 100mal gröfsere Berechnung nöthig wäre, um zum Resultate zu gelangen oder einen etwaigen Rechnungsfehler aufzufinden.

Besonders aber werden Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer, welchen das Fach der Mathematik obliegt, sich es selber zum Verdienst

Digitized by Google

rechnen, die Anwendung des nützlichen Werkes zu befördern und an diese richten wir das Anerbieten der möglichsten Vergünstigung und Erleichterung, wenn sie mit einem gröfsern Bedarf sich an uns directe wenden wollen, so wie wir es uns überhaupt zum Anliegen gemacht haben, die Gemeinnützigkeit durch einen bei mathematischen Werken kaum zu bietenden Preis zu befördern.

Systematische Entwickelung

der

allgemeinen reinen

Gröſsenlehre

zum Gebrauch der höhern Schulen und höhern Klassen der Mittelschulen

so wie zum Selbstunterricht

von

Dom. Philipp. Molitor,

Doctor der Philosophie, Privatlehrer der Mathematik und Gröſsherzogl. Bad. Kreisassessor.

Erster Theil.

Enthält die unbedingte Erzeugung des Bestimmten aus dem Bestimmten und aus dem Unbestimmten.

---

gr. 8. 2 fl. 6 kr. rhein. 1 Thlr. 8 ggr. sächs.

Je allgemeiner es erkannt wird, wie unerläfslich die Kenntnifs der Mathematik für Wissenschaft und Leben ist, um so dringender wird das Bedürfnifs zweckmäfsiger Lehr- und Hülfsbücher, und wir glauben dem vorliegenden diese Eigenschaft in vorzüglichem Grade beimessen zu dürfen, da der Scharfsinn und die Originalität der Ansichten des Herrn Verfassers in seiner Umgebung und bei einer sehr bedeutenden Lehranstalt schon die ungetheilteste Anerkennung genieſsen. Wir säumen daher nicht, beim Beginn eines neuen Studien- und Schuljahres, Vorsteher von Lehranstalten und Lehren, so wie jeden, der die Mathematik auch als Privatstudium übt, auf seine wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen, in der Ueberzeugung, dafs der dankbarste Erfolg seine Anwendung belohnen wird.

Heidelberg 1829.

August Ofswald's Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

N. 69. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. Peters über das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

(*Fortsetzung.*)

Ueber das Verhältnifs des Gedächtnisses zur Mathematik lesen wir Folgendes: „Das Gedächtnifs darf sich in der Mathematik keinen Hauptrang anmafsen; dieser ist ihr nur durch Vermittlung einer verkehrten Methode zugestanden worden. Was würde man von einem Lehrer der Mathematik sagen, der wie Gedichte Buchstaben oder Wortformeln auswendig lernen liefse, statt im Schüler die Fähigkeit hervorzubringen, sie jeden Augenblick abzuleiten? Und doch war und ist der Unterricht oft nicht viel mehr, als ein blofser Zeichenkram; das noch eben so gewöhnliche als verderbliche Auswendiglernen des Ein mal eins gehört auch hierher.“

Rec. ist vollkommen mit der Meinung des Verf. einverstanden, wenn er verlangt, dafs sich das Gedächtnifs in der Mathematik keinen Hauptrang anmafsen darf. Jedoch möchte die Schilderung von Lehrern der Mathematik, die bis zu der angegebenen Schwachheit gesunken sind, wohl etwas zu stark seyn. Durch die Aeufserung, wornach der Verf. sogar das Auswendiglernen des Ein mal eins für verderblich hält, ist er unverkennbar zum Extrem übergegangen. Rec. möchte sogar das Auswendiglernen desselben für zweckmäfsig halten, vorausgesetzt, dafs eine vernünftige Erklärung oder zweckdienliche Erörterung vorher statt gefunden hat. Es gibt in jeder Wissenschaft Elemente, welche nothwendig Eigenthum des Gedächtnisses werden müssen, wenn die Wissenschaft selbst auch noch so geistig gedacht werden kann. Wie kann Fertigkeit in der Multiplication erworben werden, wenn der Lernende in jedem einzelnen Fall immer wieder durch Verstandesschlüsse aufsuchen soll, wie grofs das Product zweier gegebenen Zahlen ist? Wenn nun nach des Verf. Ansicht durch viele Uebung diese Fertigkeit erlangt werden soll, so ist und

Digitized by Google

bleibt sie dennoch nichts anders als Gedächtnifssache, und er hat einen andern Namen der verworfenen Idee gegeben. Wo ist eine gewandte Erfindungskraft zu erwerben oder zu denken ohne gutes Gedächtnifs, und was ist überhaupt Schädliches an einem treuen Gedächtnifs in jeder Wissenschaft? Ohne hier dieser Sache das Wort reden zu wollen, so ist an und für sich selber klar, dafs das Gedächtnifs bei dem Studium der Wissenschaft sehr förderlich ist. Dies erkennt der Verf. durch folgende Aeufserung selbst an: „Freilich bedarf vorzüglich der mathematische Künstler, der eine bedeutendere geometrische Aufgabe lösen, eine Formel für die Rechnung bequem oder zu einem bestimmten Zweck geschickt umwandeln will, eines Schatzes einzelner Sätze; aber mit Fug und Recht auch nur dann, wenn er durch Einsicht und wiederholte Anwendung sich diesen Bedarf unwillkührlich zu eigen gemacht hat.“ Wie aber, fragt Rec., wenn er sich diesen Schatz einzelner Sätze sogleich durch das erste Auffassen zu eigen gemacht hat? Darf er sie dann nicht anwenden? Mufs er auf recht mühselige Art sich seine Kenntnisse erworben haben, um sie anwenden zu dürfen? Die Lächerlichkeit dieser Behauptung fällt von selbst in die Augen. Ein schleppender Gang im Gebiete der Forschung wäre nothwendige Folge, den der Verf. gewifs nicht billigen kann. Rec. hat keinen andern Wunsch, als dafs er ein solches Gedächtnifs hätte, um alle Sätze der Mathematik, die er gelesen und verstanden hat, nie wieder zu vergessen.

Eine sehr untergeordnete Rolle spielt der Einfluss, welchen die Mathematik auf den sittlichen Menschen äufsert. Die Wirkung ist nur mittelbar, denn weder Stoff noch formelle Bildung noch Inhalt ist fähig, das sittliche Gefühl des Menschen zu heben; im Gegentheil ist der kalte räsonnirende Verstand ein gewaltiges Hindernifs für die Veredlung des Herzens, und nur der Antheil, welchen das Gefühl oder Gemüth an dem Streben des Geistes nach wissenschaftlicher Erkenntnifs und an der Ausbildung des Verstandes nimmt, kann in etwas wirken. Diese Wirkung aber ist beruhigend, sichtend, wird feuriges Gefühl und aufgeregtes Sinnenleben eher dämpfen als erheben. Der Einfluss kann also nur darin bestehen, dafs er den Jüngling zur Ruhe des Charakters, zur Beherrschung der Gefühle, zum Ernst und Nachdenken führt, also zum gesetzten Manne heranzureifen sich bestrebt. Es kann also hier nicht von einem erhebenden Einfluss die Rede seyn, sondern nur von einem begütigenden und beruhigenden, nicht von einem positiven, denn nie können die Lehren der reinen Ma-

Digitized by Google

thematik das religiöse oder sittliche Gefühl anfeuern, sondern von einem negativen; nach der Ansicht des Verf. „Die Seele wird vom Sinnenleben entbunden und in sich selbst zurückgeführt; ihre unstäten Neigungen und Wünsche schweigen, ihr rastloses Begehren nach der Aufsenwelt mit ihren Genüssen wird still, die Phantasie hört auf zu schwärmen, eifrig geschäftig mit klarem forschenden Auge schwebt der Geist über seiner eigenen Tiefe.“

Eine Betrachtung über das Verhältnifs der Mathematik zu den Sprachen in Bezug auf ihre bildende Kraft, von Bernhardi entlehnt, hat der Verf. noch mitgetheilt. Sie ist gediegen und einsichtsvoll und verdient hier ihre Stelle wegen ihrer Zweckmäfsigkeit. Das Resultat derselben läfst sich so geben; dafs subjectiv die Mathematik die Stärke des Geistes, die Sprache die Geschicklichkeit desselben, jene die Tiefe, diese die Lebendigkeit und Vielseitigkeit desselben glücklicher ausbilden; objectiv aber die Mathematik die Auffassung eines Ganzen als solchen, die Sprache aber die Einzelheit und ihre Beziehung begünstigt.

Der Verf. nimmt darauf Veranlassung, über die Zweckmäfsigkeit der Verbindung des mathematischen mit dem Sprach- Geschichts- u. s. w. Studium zu sprechen, indem die daraus zu erzielende Jugendbildung zu einseitig wäre. Intelligenz ohne Ausbildung des Gemüthes ist ihm eine gefährliche Waffe. Beide müssen gleichen Schritt halten, damit das Ganze sich zur schönen Frucht entwickele. Aber nicht wohl läfst sich der vom Verf. aufgestellte Satz behaupten und rechtfertigen: „Je tiefer und wärmer das Gemüth, desto höher und heller der Verstand.“ Denn wie sich sehr leicht der Verstand auf Kosten des Gemüthes und Herzens ausbildet, so auch wird sich sehr häufig das Gemüth und Herz auf Kosten des Verstandes ausgebildet finden.

Nun geht der Verf. zur Beantwortung des dritten Abschnittes, nämlich zu der Frage über:

Wie wurde und wird noch jetzt zuweilen die Mathematik auf gelehrten Schulen betrieben?

Herr Peters thut zuerst einen Blick in die Geschichte. So lange das Interesse am wissenschaftlichen Treiben überhaupt darnieder lag, so lange war auch die Mathematik vergessen; nur eine Schule, die platonische, zeichnete sich hierin vortheilhaft aus, und durch sie kam es, dafs Männer und Jünglinge mit Eifer und Erfolg sich der Mathematik widmeten;

und was darin diese Schule geleistet und welche Männer sie hervorgebracht hat, ist bekannt. Da aber das Feld der Wissenschaft damals noch wenig bebaut war im Verhältnifs zum jetzigen Zustande derselben, so konnte sich auch ein allgemeines Streben in der Wissenschaft nicht wohl äufsern. Die Mathematik war mehr das Eigenthum einzelner, weniger Männer, die sich ihr aus Beruf oder Neigung widmeten. Erst in der neueren Zeit erregte sie durch die überraschenden Resultate, welche ein Kepler, Leibnitz, Newton, Bernoulli Euler und andere ausgezeichnete Männer hervorzauberten, allgemeinere Aufmerksamkeit, und so erst fing man seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften an, ihr mehr Rücksicht auf Schulen zu schenken. Wie es aber nun zu gehen pflegt, so nahm sie in den verschiedenen Lehrplanen der gelehrten Schulen anfangs eine untergeordnete Stelle ein, die Lehrer selbst standen noch nicht auf dem Standpunkt des Forschens und Wissens, den ihre Stellung erforderte; daher also erfolglose Resultate, schlechte Bearbeitung und Lehrmethode; ausgezeichnete talentvolle Köpfe gaben sich dem Forschen, der Speculation und der Erweiterung und Bebauung der Wissenschaft hin. Ein allgemeines Lehrbuch der Mathematik lag nicht vor. Euklides und Apollonius waren die Quellen, woraus man schöpfte. Da nun aber nach des Verf. Meinung Euklids Elemente das Buch nicht ist, welches einem zweckmäfsigen Anfangsunterricht auf Schulen zur Grundlage dienen soll, und der Zeitgeist allein dasselbe als brauchbar aus allzu grofser Befangenheit und Ueberschätzung anerkannte, so mufste der Unterricht in der Mathematik auf Gymnasien seinen Zweck verfehlen, und sehr mangelhaft und dürftig und dem Studium der Mathematik eher hinderlich als förderlich seyn.

Wir wollen mit dem Verf. über diese Ansicht nicht rechten, ob sich Euklid zur Grundlage für den ersten Unterricht eignet oder nicht. Mögen seine Beweise zuweilen lang, indirect und verwickelt seyn, mag der König Ptolomäus Lagi von Aegypten seine Darstellungen gedehnt und schleppend gefunden haben oder nicht, so ist Rec. doch überzeugt, dafs sich nach Euklid eben so gut unterrichten läfst, als nach irgend einem andern guten Lehrbuch. Unterrichtsmethode, sie mag Kunst oder Talent genannt werden, kann unmöglich an ein Lehrbuch gefesselt seyn, und es ist gewifs, dafs der eine Lehrer nach diesem, der andere nach jenem Lehrbuche gleich gut unterrichten kann, wenn gleich die Lehrbücher verschieden sind. War daher der Erfolg des Unterrichts schlecht, so lag es wohl mehr an der Subjectivität der Lehrer, als an den Lehr-

Digitized by Google

büchern. Unsere Ansicht über diesen Gegenstand schliefst sich daher mehr an die Aeufserung Diesterwegs, welche der Verf. in einer Anmerkung beigegeben hat, als an die des Herrn Peters an, welche hier ihrer Zweckmäfsigkeit wegen ihre Stelle finden mag:

„So ging es fort bis zu dem neunzehnten Jahrhundert. Leider war aber der Gewinn, welchen die Jugend in den lateinischen Schulen aus der Mathematik überhaupt zog, nicht immer bedeutend. Die Schuld lag nicht an der Sache, sondern an dem Vortrage der Lehrer und ihrer Methode. Mit scholastischer Pedanterei und Schwerfälligkeit wurde die Lehre vom Raume behandelt. Die alten mathematischen Lehrer kannten in der Regel nichts als ihre Formeln, oder noch einiges Latein, und da sie nicht daran dachten, das Leben mit ihrer Wissenschaft in Verbindung zu setzen, so geriethen sie in die dürren Wüsten der Abstraction, oder zuletzt ganz und gar und in solchem Grade auf das Trockene, dafs die Mathematik für die trockenste Wissenschaft und die Begriffe „Mathematiker“ und „trockener, ungeniefsbarer, unpraktischer, abstrakter, der Welt entfremdeter Mensch“ für Synonymen gehalten wurden. In den Schulen lernten nur selten einige etwas von dieser trockenen Sache. Solche galten in der öffentlichen Meinung für seltene Ausnahmen und für ursprünglich zu leeren Abstractionen gestempelte Köpfe, oder man hielt die Virtuosen in der Mathematik für unerreichbare Genies.“

Bei solchen Verhältnissen hätte das beste Lehrbuch keinen guten Erfolg haben können. Wenn nun aber der Verf. meint, dafs nicht blos Spuren dieser Weise im jetzigen mathematischen Schulunterrichte übrig sind, und dafs für manche Lehranstalten die Schilderung eines so aufserordentlichen Verfalles des mathematischen Unterrichts, wornach er nicht selten zur Geifsel der Gymnasiasten und zum Gegenstand der Verachtung wird, noch jetzt wörtlich gilt; so möchte dies Urtheil doch etwas übertrieben seyn, obgleich sich Herr Peters dagegen verwahrt und die Erfahrung als Zeugen aufstellt. Dankbar sey es anerkannt, dafs allmählig immer mehr für das Aufblühen des mathematischen Unterrichts geschieht.

Wir kommen nun zum vierten Abschnitt:

Zweck des mathematischen Gymnasial-Unterrichtes.

Um diese Frage beantworten zu können, mufs nach des Verf.

Digitized by Google

Ansicht vorher die Bestimmung eines Gymnasiums überhaupt festgestellt werden.

Da das Gymnasium Knaben und Jünglinge, deren künftiges Leben wissenschaftlich begründeter Thätigkeit geweiht ist, bilden soll, und nur auf der Grundlage einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung irgend eine Wissenschaft wahrhaft gedeihen kann, so ist nach dem Verf. die charakteristische Absicht des Gymnasiums, den heranwachsenden Jünglingen eine zeitgemäfse wissenschaftliche Grundbildung zu geben. Demnach kann es keine wesentliche Rücksicht auf irgend einen besonderen Lebensberuf nehmen, kein Unterrichtsgegenstand darf willkührlich den andern verdrängen, oder über ihn hervorragen, wie bei Bildungsanstalten von besonderer Tendenz, z. B. bei Realschulen, polytechnischen Lehranstalten, Militairschulen, Akademien u. s. w. Rec. pflichtet dieser Ansicht gerne bei; wenn aber Herr Peters verlangt, dafs die oberste Klasse der gelehrten Schulen, in so weit sie den Uebergang auf die Universität bildet und sich an dieselbe anschliefst, und auf diesem Standpunkte die künftige Lebensbeschäftigung schon völlig entschieden zu haben pflegt, sich auch auf die Berufswissenschaften der einzelnen Jünglinge ins Besondere einlassen soll, und also der Philolog schon mit Kritik der Klassiker, der Mathematiker mit Differenzial- und Integralrechnung, der theoretischen Astronomie bekannt gemacht werden soll, so steht dies nach unserer Ansicht dem Wesen und Zweck des Gymnasiums und der allgemeinen dadurch zu erzweckenden Jugendbildung, dem guten Gedeihen der allgemeinen Ausbildung und dem wahren Zweck eines Gymnasiums als höchst gefährlich entgegen; denn jeder einzelne Zögling wird sich mit Vorliebe der Wissenschaft hingeben, welche ihm vermöge seiner zukünftigen Bestimmung nöthig ist, und daher die Beschäftigung mit den übrigen propädeutischen Wissenschaften vernachlässigen oder gleichgültig betreiben. Es wird eine Zerstreutheit und ein das gemeinsame und vereinte, sehr ermunternde Zusammenarbeiten der Jünglinge störendes Treiben nach entgegengesetzten Richtungen entstehen, bei welchem der gute Stand der obersten Classe einer gelehrten Schule sehr gefährdet werden wird. Ferner wird sich ein unglückliches Mittelding zwischen Gymnasium und Universität bilden, das weder die Forderungen des einen noch des andern befriedigen wird und kann, und welches das vereinte Streben für Jugendbildung, was Zweck der Gymnasien und Lycaen ist, untergräbt. Diese Bemerkungen mögen auch der Grund seyn, warum allmählig

Digitized by Google

die sogenannte Selecta bei Mittelschulen eingegangen ist oder eingehen wird.* Wenn nun freilich noch immer auf Gymnasien die hebräische Sprache als ein Lehrzweig, der einzig und allein für Theologen bestimmt zu seyn scheint, getrieben wird, so mag dies den Grund in der Bildungsgeschichte der gelehrten Lehranstalten haben; ferner auch darin, dafs der Beschäftigung mit Sprachen ein gröfseres Feld gewidmet wird, und dieser Unterricht auch von andern benutzt werden kann; endlich auch darin, dafs die Erlernung der zum Berufe nöthigen Sprachen nicht in ein zu spätes Alter hinausgeschoben werden kann. Auch die Restrictionen, unter welchen der Plan des Verf. als ausführbar von ihm hingestellt wird, sind nicht geeignet, die Sache als zweckmäfsig zu empfehlen.

Der Verf. hat in seiner Anforderung an gelehrte Schulen eine zeitgemäfse wissenschaftliche Jugendbildung verlangt. Diese Forderung glaubt er motiviren zu müssen dadurch, dafs er näher erörtert, was unter dem Wort zeitgemäfs verstanden werden soll. Rec. und wahrscheinlich seine Leser mit ihm werden unter zeitgemäfser Bildung der Jugend nichts anders verstehen, als Einführung der Jugend in den Stand der Wissenschaft, wie ihn die Gegenwart gibt. Es ist also Pflicht des Lehrers, mit der Fortbildung und dem Fortschreiten seiner Wissenschaft gleichen Schritt zu halten, damit er nicht lässig hinter den Fortschritten der Zeit zurückbleibe, oder dafs er nicht durch zu feine Speculation die Lernenden plage. Die Anforderung kann nur relativ seyn, und sich nach dem richten, was die Wissenschaft bereits an Ausbeute geliefert hat. Rec. glaubt nicht, dafs bei der Erörterung dieses einfachen Begriffes ein Erheben der Vernunft über die Geschichte, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über Raum und Zeit nöthig ist, um eine absolute Anforderung an die Wissenschaft oder die Idee zu construiren und mit Zauberschlag hervorzurufen, um dann daraus auf das Moment der Gegenwart überzugehen, und aus dem Begriffe des Allgemeinen oder Idealen einen ganz gewöhnlichen, an und für sich deutlichen Begriff abzuleiten.

Der Zweck nun, der mit dem mathematischen Studium verknüpft werden kann, ist ein dreifacher:

1) er ist entweder Mittel zur Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen oder des Denkvermögens,
2) oder Grundlage für eine tiefere und umfassendere Beschäftigung mit Mathematik,
3) oder Ausbildung der für das praktische Leben nöthigen

Digitized by Google

Kenntnisse, also Ausrüstung mit mathematischen Kenntnissen für das Berufsleben.

Im ersten Falle ist der Zweck des Unterrichtes, denkende Köpfe zu bilden, die schlummernden geistigen Kräfte der Jugend aufzuwecken, dafs sie dieselben gebrauchen und anwenden lerne. Hier ist der Zweck nur bildend und vorübend. Der Jüngling soll sich seiner Kräfte bewufst werden, nicht um Mathematik zu erlernen, sondern um seine Kraft gebrauchen zu lernen. Im zweiten Falle ist der Zweck die Heranbildung zum Gelehrten. Hier soll eine Menge mathematischer Kenntnisse errungen werden, der Lernende soll in den Geist der Wissenschaft eingeweiht und in die Tiefe der vorliegenden Ideen eingeführt werden. Umsicht und Gewandtheit im Calcul mufs erzweckt, der Forschungsgeist belebt und Privatfleifs angefeuert werden.

Im dritten Falle tritt das praktische Moment hervor. Diesem Unterricht mufs Einweihung in die Lehren der reinen Wissenschaft vorausgehen. Hier tritt besonders das Princip der Anwendung hervor. Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Tendenz ein neues Moment in Anspruch nimmt, und dieser Unterricht möchte wohl nach des Rec. Ansicht einer der schwierigsten seyn; denn es ist etwas anderes, eine Wissenschaft kennen, und etwas anderes, sie mit Erfolg anwenden. Zur Anwendung der Lehren einer Wissenschaft ist vorerst vollkommene Kenntnifs der Wissenschaft selbst und insbesondere Scharfsinn nöthig, und es kann viele gewandte und tüchtige Calculatoren geben, ohne dafs sie deswegen Praktiker sind. Dieser Unterricht bedarf daher besonders Berücksichtigung. Auch mufs sich der Lehrer bestreben, dafs er hier den richtigen Mittelweg gehe; denn indem er auf das praktische Moment hinarbeitet und Anwendung und Nützlichkeit hervorhebt, kann er leicht zu viel sich auf diesen Zweig werfen, und das eigentlich wissenschaftliche Forschen vernachlässigen. Zur Anwendung der Mathematik auf das Geschäftsleben ist nämlich nichts anders nothwendig, als die Lehren der reinen Mathematik, worauf die Anwendung beruht, kennen zu lernen, um Anwendung von ihnen machen zu können. Die reinen Lehren der Wissenschaft in ihrem Zusammenhang zu überschauen, ist, streng genommen, hiezu nicht nothwendig; es genügt die Einweihung in einzelne Theile und Zweige derselben. Wenn nun der Lehrer allein auf das praktische Moment hinarbeitet, so ist er in Gefahr, Schüler zu bilden, welche nur ganz geringe Kenntnisse in dem rein Wis-

Digitized by Google

senschaftlichen haben, und welche die Grundlage ihres Studiums, die sie doch nothwendig vollkommen inne haben sollten, nur wenig kennen. Dieses Moment ist daher mit der gröfsten Vorsicht in dem Studienplan eines Gymnasiums zu berücksichtigen, damit die Aufgabe, die es vorlegt, gehörig gelöset werde.

Es liegt aber vor Augen, dafs keiner dieser Zwecke gehörig verfolgt und erreicht werden kann, ohne dafs in irgend einem Grade die beiden andern von selbst dabei in Berücksichtigung kommen oder erfüllt werden. Welcher von diesen Zwecken aber mufs den übrigen nachstehen, und welches ist der, der auf gelehrten Schulen vorherrschen mufs? Aus den oben mitgetheilten Bemerkungen über den Zweck der Gymnasien überhaupt, wornach nicht auf irgend eine bestimmte Sphäre der Wissenschaft vorzugsweise Rücksicht genommen werden darf, bestimmt sich der Zweck des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen nach den Worten des Verf. folgendermafsen: Zweck ist, Gehalt und Form des innern und äufsern Lebens, so weit es in das Gebiet der Mathematik fällt, nach allen Seiten bis zu derjenigen Grenze herauszubilden und zu offenbaren, wohin die zeitgemäfse wissenschaftliche Grundbildung reicht; also mit andern Worten: die geistige Thätigkeit der Schüler soll hervorgerufen und ausgebildet werden, und nicht in irgend einer bestimmten Beziehung, sondern in ihrer Allgemeinheit.

Damit nun aber der Unterricht in der Mathematik diese Aufgabe zu lösen im Stande sey, so mufs er nach Hrn. Peters folgende Eigenschaften haben:

1) der Unterricht habe Einheit;
2) er schliefse sich der Entwicklung des innern Lebens an (er sey methodisch);
3) er verfolge die Hauptbeziehungen der Wissenschaft zum äufsern Leben (er sey nicht allein theoretisch, sondern greife auch in die Anwendung und Praxis ein);
4) Er wirke Hand in Hand mit den übrigen Bildungsmitteln (er isolire sich nicht).

Wie übrigens die unter No. 4. geäufserte Forderung gedeutet werden müsse, weifs Rec. nicht zu entziffern. Dadurch, dafs er in gelehrten Schulen eingeführt ist, steht er nicht mehr isolirt und dadurch ist dieser Forderung Genüge gethan. Da aber der Verf. hier nur von dem Unterricht in der Mathematik, in so fern er ein integrirender Theil des Gymnasialunter-

Digitized by Google

richts ist, spricht, mufs Rec. diese Anforderung als ganz überflüssig verwerfen; denn es ist nicht abzusehen, wie ein der Art nach von allen andern Unterrichtsgegenständen verschiedener Bildungszweig sich an andere anschliefsen könne, und nicht gerade durch seine eigenthümliche Beschaffenheit und Natur isolirt stehen müsse.

Die hier aufgestellten Bedingungen über die Beschaffenheit des mathematischen Gymnasialunterrichts bilden den Uebergang zum fünften Abschnitt:

Mängel des mathematischen Gymnasial-Unterrichts.

Der erste Mangel des mathematischen Gymnasialunterrichts scheint dem Verf. zu seyn:

dafs der Vorbereitungsunterricht fehlerhaft oder mangelhaft ist.

Rec. hat lange nachgesucht, was der Verf. denn eigentlich unter Vorbereitungsunterricht verstehe, indem vermöge der Ueberschrift und der Subsumtion dieser Unterricht als ein integrirender Theil des Gymnasialunterrichts angesehen werden mufs. Da aber Herr Peters bald nachher von Elementar-, Gymnasial- und akademischem Unterricht und von drei Abtheilungen spricht, worein der mathematische Unterricht zerfällt, die in zweckmäfsige Beziehung und Aufeinanderfolge unter einander gebracht werden sollten; so kann unter Vorbereitungsunterricht kein anderer, als der dem Gymnasialunterricht vorhergehende verstanden werden. Mit welchem Fug und Recht aber die Fehlerhaftigkeit und Mangelhaftigkeit des Vorbereitungsunterrichts dem Gymnasialunterricht als Mangel angerechnet werden kann, ist wahrlich nicht einzusehen; eben so wenig als ein mangelhafter und schlechter Gymnasialunterricht dem akademischen Unterricht niemals zum Vorwurf oder Fehler gemacht werden kann, da gewifs der Gymnasialunterricht ohne alle Schuld ist, wenn der Vorbereitungsunterricht fehlerhaft oder mangelhaft ist.

Viel Gutes und Zweckmäfsiges spricht der Verf. über diesen Punkt, über den Standpunkt des Elementarlehrers, in so fern er den Boden urbar zu machen hat, auf dem der Gymnasiallehrer bauen soll, aber dieser Gegenstand ist nach des Rec. Ansicht nicht hier zu besprechen. Die Anforderungen an Elementarschulen haben sich in der neuern Zeit gesteigert und müssen sich steigern, und es ist von Nutzen und verdient Dank, den Elementarlehrer in seinen Wirkungskreis einzu-

Digitized by Google

weisen und seine Ansicht zu berichtigen, aber nicht in einer Schrift über Gymnasialunterricht, wo höchstens der Gegenstand als Nebensache berührt werden kann.

Der Verf. verlangt, dafs in dem Elementarunterricht der Lehrer nicht mechanisch zu Werke gehen soll, da die ersten Grundsätze des Rechnens durch Uebung und zweckmäfsige Methode beigebracht werden, und die Uebung selbst die Gedächtnifsarbeit übernehmen soll, und dafs also hiebei keine andere geistige Thätigkeit als Verstand, Anschauung und Vorstellkraft beschäftigt seyn soll. Alle andere Wege, den Knaben in die Rechenkunst einzuführen, verwirft der Verf. Ferner verlangt er, dafs der Elementarunterricht in genauem Zusammenhange mit dem Gymnasialunterricht stehe, so dafs der Knabe mit gutem Erfolg aus dem ersten heraus und in den zweiten einzutreten im Stande sey. Diese Ideen sind gut und schön. Aber die Wirklichkeit möchte leicht hinter den Wünschen zurückstehen; auch ist bei der Tendenz der Elementarschulen dieser strenge Hinblick auf Gymnasialbildung nicht festzuhalten, und die Vereinigung und Beziehung beider auf einander mancher Schwierigkeit unterworfen, wodurch sich die Forderungen des Verf. schwer verwirklichen lassen, und weswegen Rec. hier nicht unbedingt beistimmen kann. Der Gymnasialunterricht hat nach unserer Ansicht Selbstständigkeit genug, um dieser precären Unterstützung nicht zu bedürfen; sie wird immer willkommen seyn, wenn sie kommt; ihr Ausbleiben soll keinen merkbar schlimmen Einfluſs haben.

Herr Peters bringt bei dieser Gelegenheit einen andern Gegenstand zur Sprache, nämlich Ohms Methodik, was ihm zu weitern Erörterungen Veranlassung gibt. Er beruft sich auf folgende zwei Werke:

Kurzes gründliches und leichtfaſsliches Rechenbuch zum Unterricht auf Gymnasien und Bürgerschulen von Dr. Martin Ohm. Berlin 1818.

Versuch einer kurzen, gründlichen und deutlichen, auch Nichtmathematikern verständlichen Anweisung, zehn- bis vierzehnjährige Knaben in Untermittelklassen eines Gymnasiums, in obern Klassen einer gelehrten Vorbereitungsschule, desgleichen in höhern Bürger- und technischen Vorbereitungsschulen, zu einem leichten, gründlichen und wissenschaftlichen Studium der Mathematik fähig zu machen. Als Einleitung in seine Elementar-Mathematik, auch für den Selbstlernenden als Kommentar zu selbiger bearbeitet von Dr. Martin Ohm. Berlin 1827.

Digitized by Google

Rec. hat beide hier angeführte Bücher, welche die Veranlassung zu vorliegendem Controvers gegeben haben, nicht zur Hand, kann also nur die Ansicht des Verf. über Ohms Methodik und über den Punkt, worin Herr Peters anderer Meinung ist, mittheilen. Zuerst wird der Rechenunterricht, dann der in der Geometrie besprochen.

Der Gegenstand des Streites betrifft die Frage: Wie soll der Elementarunterricht in der Mathematik betrieben werden? Ueber Ohm's Methodik lesen wir Folgendes: „Ohm fordert als Vorbereitung für die Arithmetik nur Fertigkeit in den vier Species rein aus dem Grunde, weil der Schüler sie zur Anwendung bedarf, gestattet aber übrigens nicht die geringste Beziehung auf das Verfahren der Rechenkunst, sondern besteht strenge darauf, dafs solches gänzlich aufser Acht gelassen und gewaltsam vergessen werde. Diese Ansicht steht der oben dargelegten gerade entgegen, welche Einheit des Vorbereitungsunterrichts mit dem wissenschaftlichen, die Wechselbeziehung beider auf einander, als nothwendig darstellte, indem dem jungen Verstande entweder die blos praktische oder die intellectuelle Richtung in der Behandlung der Gröfsenobjecte schon durch die Rechenkunst gegeben werde. Ohm hingegen scheint besonders deshalb die gänzliche Geschiedenheit der Mathematik und der Rechenkunst zu verlangen, weil in letzterer ein bestimmtes Zahlensystem (das dekadische) sehr bald in Anwendung kommen mufs, ohne dafs es möglich wäre, dessen Theorie an dieser Stelle vollständig und allgemein abzuhandeln, und weil die Rechenkunst den Schüler verleiten kann, sich im Besitze allgemeiner Erkenntnisse zu wähnen, während doch erst die wissenschaftliche Mathematik ihn gewähre.

Dagegen nun erörtert der Verf. im Folgenden seine Ansicht, die in dem Einüben der Rechenkunst auf dem Wege des Verstandes oder Auffassungsvermögens ohne strenge Beihülfe des Gedächtnisses vor sich gehen, und worin der Knabe von Stufe zu Stufe aufgebildet werden soll, wodurch also eine Einheit und Zusammenhang und allmähliges Aufsteigen bezweckt werden möchte. Er fafst sie in einer Schlufsbemerkung auf folgende Art zusammen: Von Ohms Verfahren unterscheidet sich das vorhin bezeichnete dadurch, dafs es die für die Elemente der Rechenkunst nöthigen arithmetischen Gesetze im Laufe der Ausübung, nach und nach vom Besondern zum Allgemeinen aufsteigend, hervortreten läfst; während Ohm erst, nachdem das Rechnen schon zu empirischer Fertigkeit gebracht worden, mit Anwendung der mathematischen

Digitized by Google

Zeichen, aber dann zu vollständiger wissenschaftlicher Darstellung bringt, die nach jener Weise zuletzt ebenfalls folgt.

Rec. mufs gestehen, dafs, so sehr auch Herr Peters sich bemüht, seine Methodik zu empfehlen und den Sieg über die Ohm'sche ihr zu erringen, und so plausibel er das allmählige Vorwärtsbilden und Aufsteigen von einer Bildungsstufe zur andern hinzustellen weifs, dennoch nach seiner Ansicht die Ohm'sche Methodik den Vorzug verdient. Das Rechnen mit Zahlen soll zur Fertigkeit und festen Sicherheit durch beständiges fortgesetztes Einüben werden, und sich recht im geistigen Wesen des Knaben festsetzen, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Verstand allein nicht Weg und zweckmäfsiges Mittel. Man mufs sich wohl hüten, dem Verstand des Knaben nicht zu viel zuzumuthen und ihn zu sehr in Anspruch zu nehmen, und besonders in den Jahren der zarten Jugend, wie der Verf. will, es möchte sonst eine Ueberbildung und eine Treibhaus-Vegetation entstehen, welche die kräftige und frische Luft nicht ertragen kann. Die Einsicht in die Lehren der Mathematik (es gilt hier gleich, auf welche Art sie dem Schüler beigebracht wird) gehört nicht dem zarten Knabenalter an, worin Elementarunterricht ertheilt wird, sondern dem spätern und reifern, und ich glaube nicht, dafs auf dem Wege des Verfassers ein so glücklicher Erfolg wird herbeigeführt werden können, als auf dem von Ohm angegebenen. Die Einführung in die Arithmetik mufs eine tüchtige Fertigkeit und Gewandtheit voraussetzen, und es ist wahrscheinlich, dafs unter gleichen Verhältnissen und Voraussezzungen ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren, tüchtig ausgerüstet mit dem Rechnen der vier Species, bessere und sicherere Fortschritte machen wird, als ein mühsam durch die Verstandesoperation herangebildeter, der jeden Augenblick auf die ersten Formen der Anschauung zurück zu gehen gezwungen ist. Bezweckt aber Herr Peters durch seine Methode weiter nichts, als gleichfalls tüchtige Fertigkeit, so ist nicht einzusehen, was für eine bedeutende Verschiedenheit zwischen beiden Methoden statt finden könnte, und welche überhaupt den Vorzug verdiene, und der Streit wird zum leeren Wortstreit.

Im Folgenden sucht der Verf. die geometrische Formenlehre als einen Theil des Vorbereitungsunterrichts geltend zu machen, anführend mehrere Gewährsmänner: Pestalozzi, Joseph Schmid, Tillich, Ignaz Hoffmann, Pöhlmann, Grofsmann, Harnisch u. s. w. Er unterscheidet zu dem Ende zwischen Anschauungslehre und Begriffslehre, worunter er eines-

Digitized by Google

theils nur die Anschauung der Raumformen und ihre Nachbildung und andererseits, bei weiterem Vorrücken, die Aufsuchung der mit den Raumgröfsen zu verbindenden Begriffe versteht. Mit vielem Interesse bespricht er diesen Gegenstand, und glaubt, dafs das Einführen desselben in den Unterrichtsplan von Nutzen seyn könne. Die Möglichkeit wird Niemand absprechen können, vorausgesetzt, dafs er in der Hand eines tüchtigen Lehrers gehandhabt wird; aber das Herabziehen eines wissenschaftlichen Gegenstandes in das Tändelnde und Spielende ist der Würde desselben nicht angemessen, und wenn auch bei weiter vorgerückten Schülern die Begriffslehre betrieben wird, so kann sie doch nur einseitig und mangelhaft, wenigstens ohne weitere Einsicht in die Lehren der Geometrie nicht erfolgreich seyn.

Einen andern Mangel des Gymnasialunterrichts findet der Verf. darin, dafs

die Methode nicht naturgemäfs ist.

Mit Recht unterscheidet der Verf. zwischen Lehrmethode und Lehrkunst. Letztere ist Talent, und sie kann sich der redlichste und gewissenhafteste Lehrer nicht geben. Die erstere aber kann er sich erwerben und aneignen, da sie im Stoffe gelegen ist, und nicht in der Natur des Lehrers. In so ferne nun diese der Ausbildung fähig ist, können an sie Anforderungen gemacht werden, welche man an die Kunst des Lehrens nie zu machen berechtigt ist.

In dieser Hinsicht verlangt der Verf., dafs von der Lehrmethode alle Willkühr, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, ausgeschlossen seyn soll, indem Willkühr zum gröfsten Verderben und Nachtheil gereichen wird. Da die Mathematik eine Wissenschaft ist, welche mehr wie jede andere rein geistig dargestellt werden kann und sich in ihrem eigenthümlichen Charakter entwickeln läfst, so kann an ihre Lehrer auch mehr als an den Lehrer einer andern Wissenschaft die Forderung consequenter Lehrmethode gemacht werden. Der Weg, den sie zu gehen vorschreibt, ist der der wissenschaftlichen Consequenz, der richtigen Folgerung und des innern nothwendigen Zusammenhangs. Hiernach mufs sich auch der Lehrer richten, und strenge genommen sich ihren Forderungen anschliefsen.

Da man aber dem Lehrer nie gebieten kann, dafs er in seiner Lehrmethode rein objectiv werde, und der Mensch, wenn er auch noch so innig die Objectivität des Wissens zu

erfassen sich bestrebt, doch nicht aus sich heraustreten kann, um die Wissenschaft in ihrer Objectivität vollkommen zu erfassen; so wird bei allen seinen Schöpfungen die Subjectivität eine bedeutendere oder minder bedeutende Rolle spielen, und wir werden immer auf individuelle Ansichten stofsen. Daher die verschiedenen Anordnungen in den Darstellungen einer und derselben Wissenschaft, daher verschiedene Lehrmethoden, daher die scheinbare Willkühr in der gegenseitigen Stellung der einzelnen Lehren der mathematischen Wissenschaften, wo oft zufällige Zusammenstellung und nicht innerer Zusammenhang als entscheidend auftritt.

Mehr Nachtheil noch als die Willkührlichkeit in der Anordnung des Ganzen bringt die, welche in der Entwicklung und Darstellung des Einzelnen herrscht, worüber sich der Verf treffend in Folgendem äufsert, indem er sich beispielsweise auf die Geometrie bezieht: „Es wird ein Lehrsatz vorgelegt. Er scheint der Ausspruch eines Zauberers. Woher diese Erkenntnifs? Vielleicht wird aber gezeigt, wie man zu ihr gelangt ist. Auch das nicht. Es werden diese und jene Hülfslinien gezogen, der Schüler weifs nicht warum. Nun ergreift der Lehrer einzelne frühere Sätze — warum diese und keine andere, weifs der Schüler ebenfalls noch nicht — und erkräftigt synthetisch die aufgestellte Wahrheit. Es ist dem Lehrlinge nicht bekannt, aus welchen Gründen der Lehrer diesen Weg einschlägt und wie er zum Ziele führen kann. Der Geleitete mufs blind folgen, und gelangt durch den dunkeln oft vielfach gewundenen Gang des Beweises richtig an seine Stelle. Er mufs anerkennen, die Schlüsse sind bündig. Er staunt, er kann die Wahrheit nicht läugnen, und doch ist ihm zu Sinn, als wäre ihm etwas angethan worden. Da nicht sein Urtheil erfindend zum Beweis gelangte, so wird er ihn im Gedächtnisse aufbewahren müssen, um sich seiner zu vergewissern."

Einen anderweitigen Mangel des Gymnasialunterrichts findet Herr Peters darin, dafs

der Unterricht zu wenig Rücksicht auf Anwendung und Praxis nimmt.

Sehr belebend und wohlthätig für den Unterricht mufs der Unterricht in der Mathematik werden, wenn er auf Anwendung und Praxis Rücksicht nimmt. Gerade dadurch, dafs derselbe allein in der reinen Wissenschaft ohne Beziehung auf das Leben und die Wirklichkeit gehalten wird, also isolirt

Digitized by Google

steht und zu abstract wird, kommt es sehr oft, dafs die Jünglinge mehr von ihm abgewendet und zurückgeschreckt als angezogen werden. Der jugendliche Geist will angefeuert und aufgemuntert seyn, um sich gerne mit einem Gegenstande zu befassen, und trockenes Hinstellen der Lehren einer Wissenschaft reicht hier nicht aus. Es ist in den menschichen Geist unwillkührlich bei dem Erlernen irgend einer Wissenschaft ein Drang beigegeben, zu fragen: Was soll mir die Wissenschaft werden? Wozu das Erlernte? Welche Anwendung gestatten die Ideen des geistigen Gebietes? Je mehr nun diese Lehren in das Leben eingreifen, desto lebendiger wird das Interesse für sie werden, und je leichter und näher die Anwendung, desto anziehender. Eine solche Anwendung nun lassen alle Theile der Mathematik mehr oder weniger zu. Wird nun dieses praktische Moment zweckmäfsig überall hervorgehoben, so mufs der Unterricht in der Mathematik höchst anziehend werden, wie im Gegentheil bei deren Vernachlässigung höchst abstofsend und langweilig.

Von dieser Art der Anwendung, deren der Gymnasialunterricht fähig ist, ist aber die Tendenz des Verf. ganz verschieden. Er verlangt einen Unterricht, der sich auf praktische Zweige der Wissenschaft bezieht, als da ist die Anwendung auf Physik, Geographie und Naturgeschichte, was nach unserer Ansicht zu weit führen würde und dem Unterricht in diesen Wissenschaften selbst überlassen werden mufs. Ferner verlangt er Unterricht in der praktischen Geometrie, was ebenfalls zu weit führen würde, und dem Zwecke der Gymnasien nach des Verf. eigener Ansicht entgegen wäre, indem sich der Unterricht auf denselben für Bildung im Allgemeinen bestimmt und kein bestimmter Berufszweig hervortreten darf, wie hier bei der praktischen Geometrie. Zweckmäfsiger wäre die allgemeine Einführung des von ihm projectirten Unterrichts in der Astronomie, dieser ist allgemein bildend und zugleich anziehend.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 70. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

A. Peters über das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

(*Beschluſs.*)

Der letzte Mangel des Gymnasialunterrichts, den Herr Peters zu rügen weiſs, ist:

Der Unterricht beachtet nicht genug die Berührungspunkte, welche die Mathematik mit andern Lehrgegenständen hat.

Es wird hier ein Punkt zur Sprache gebracht, der nach des Rec. Ansicht in gar zu weiter Beziehung steht, oder, wenn man will, in so enger, daſs diese sich von selbst versteht, nämlich wie die Idee zum Wort, was daher einer näheren Betrachtung ganz überhoben seyn könnte. Sind Beziehungen denkbar, welche die Mathematik zu andern Lehrgegenständen hat, so müſsten es nach unserer Ansicht ganz andere und nähere seyn. Der einzige Unterrichtsgegenstand, dessen Verhältniſs zur Mathematik hier hervorgehoben wird, ist die Sprache. Wir theilen die Hauptsache mit den Worten des Verf. zum eigenen Urtheil der Leser mit: Der mathematische Styl, heiſst es, ist ein eigenthümlicher, rein verstandesmäſsiger, und fordert hohe Bestimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit, schmucklose Anschaulichkeit, Reinheit und Kürze. Die mathematische Wortsprache strebt der mathematischen Zeichensprache als ihrem Vorbilde nach. In dieser unbefangenen Lakonik, die dennoch nichts zu ergänzen übrig läſst, liegt für den Kenner ein eigenthümlicher Reiz, weil sich in ihr die Kraft, der Ernst, die Ruhe und Sicherheit der Wissenschaft, überhaupt ihr Charakter, abprägt. Nach dieser Richtung das Sprachvermögen des Schülers bilden zu helfen, Kürze, Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks zu befördern, liegt dem Lehrer der Mathematik ob, und er kann in dieser Rücksicht als praktischer Schulmann viel wirken. Es versteht sich doch wohl von selbst, daſs der Lehrer der Mathematik einer

Digitized by Google

edlen und richtigen Sprache sich bedienen mufs, aber der Sprachunterricht kann doch wahrlich bei dem Unterricht in der Mathematik nicht berücksichtigt werden.

Der Verf. schliefst mit dem Bedauern, dafs ihm der Raum nicht gestatte mehr zuzufügen, mit dem Wunsche, dafs sich die Lehrer der Mathematik eine zweckmäfsige Methode aneignen mögen, und mit dem Vorschlage, die Methodik der Mathematik auf Universitäten vorzutragen, um künftige Lehrer der Mathematik im Unterrichten zu lehren und zu bilden.

Oettinger.

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem. Graeca emendatiora edidit, notatione emendationum, latina Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit Henr. Gustavus Huebnerus Lipsiensis. Lipsiae, MDCCCXXVIII. XVI und 579 S. in grofs Octav. 4 fl. 30 kr.

Es ist fürwahr ein kleines Wunder, dafs an den Diogenes von Laerte, den aufser den Philologen und Philosophen alle Gelehrte so oft zu Rathe ziehen müssen, seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts — eigentlich seit Menage, denn die Bearbeitungen des Meibom und Longolius kommen wenig oder gar nicht in Anschlag — die einzelnen Abhandlungen und Bearbeitungen einzelner Bücher abgerechnet, Niemand Hand angelegt hat, da er doch so sehr nicht nur in kritischer, sondern auch in exegetischer Hinsicht eine neue, aber mühsame, vieljährige Bearbeitung verdiente. Die Bemühungen des Stephanus, Casaubonus, Menagius, Aldobrandinus verdienen allen Dank der literarischen Welt; aber bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaften, dem jetzigen Standpunkte der Kritik und Auslegungskunst verlangt man mehr, zumal da beinahe kein Schriftsteller wie Diogenes noch im Argen liegt. Mit inniger Freude vernahm Ref., dafs ein Gelehrter in Leipzig eine neue Ausgabe liefere, wovon der erste Band, der die fünf ersten Bücher enthält, erschienen ist.

Zwei Fragen drängen sich zuerst auf: Was hat Hr. Hübner zu leisten versprochen? und: Was hat er geleistet? Durchgehen wir die etwas gekünstelt geschriebene Vorrede, so glaubt man, es werde hier aus der Vergleichung unbenutzter Handschriften (praef. p. VII.), den gelegentlichen Con-

Digitized by Google

jecturen und Emendationen, die er so viel wie möglich vollständig angeben will, eine neue Recension gegeben; obgleich nach seinem eigenen Bekennen Is. Casaubonus und Ang. Menage die meisten Fehler schon getilgt haben (p. IX.). Sein Plan ist, mit der edit. Stephan. tertia (Colon. Allobrog. 1616. 8), die er zum Grunde legt, aber verbessert, die ed. princeps (ap. Froben. 1533.) und die ed. Menag. (1664.), die Aldobrandin und Pearson besorgt haben, zu vergleichen und alle Varianten anzugeben, aber von der Stephan. nur solche, die ein kritisches Gewicht haben (p. VIII.). Aber es sey hier gleich die Frage erlaubt: warum finden sich von der Frobenischen auch die unbedeutendsten, offenbar falschen Verschiedenheiten angegeben? Der Verf. will zeigen, wie nachlässig die frühern Ausgaben besorgt worden wären (p. IX.). Das wissen wir schon lange und brauchen es nicht erst aus dieser einseitigen Arbeit zu lernen. Da der Herausgeber aus genannter Vergleichung wesentlichen Nutzen gezogen zu haben bekennt, da er manchmal eine Lesart aus der edit. pr. annimmt, so hätten auch die griechischen Verse in den alten lateinischen Ausgaben des Ambrosius und Sambucus verglichen werden müssen; aber der Herausgeber kennt die Ambrosische Uebersetzung nur aus der Stephanischen Ausgabe!

Praef. p. IX. preist H. die drei Pariser Handschriften, die er mit R. RR. RRR. bezeichnet. Menage hat sie verglichen und nicht so genau geschieden, da er nur sagt: codex regius und membranae regiae. Woher weifs nun H., dafs in dem einen so, und in dem andern so steht? Auch sind es nicht drei vollständige. No. 1405 aus dem 16. Jahrh. in fol. von Papier, enthält nur die Einleitung und die 15 ersten Leben des ersten Buches. Ich bezeichne ihn mit C. — No. 1758. von Papier, in 4. aus dem 14. Jahrh., nicht von einer Hand geschrieben, sehr ungenau, die Interpunction fehlt entweder ganz oder ist am unrechten Orte, voll Abkürzungen. Ich nenne ihn B. — No. 1759, den ich mit A bezeichne, ist auch von Papier, und in 4., auch aus dem 15. Jahrh. Da ich sie selbst verglichen habe, kann ich sagen, dafs diese zwei in den meisten Fällen übereinstimmen; und wo manchmal dies der Fall nicht war, änderte eine neue Hand, vielleicht die des Menage, den cod. A nach B. Die Varianten des cod. Arundelianus und Cantabrigiensis, die hinter der Wetsteinschen Ausgabe stehen, sind hier, wenn man auch die in den Zusätzen nachgetragenen dazu nimmt, nachlässig und unvollständig angeführt. Die Bemerkungen des Menage, Casaubonus und Kühn werden selten berücksichtigt, da doch wenig-

Digitized by Google

stens ihre Vermuthungen in wenigen Worten hätten angeführt werden können. Diese Bemerkung kann von der ganzen Variantensammlung gelten, obgleich H. befürchtet (praef. p X.), es könnten derselben zu viel angeführt seyn, was ich nicht glaube, da in einer kritischen Ausgabe, zumal in einer des Diogenes, nicht genug angeführt werden kann, wo man oft aus Schreibfehlern und Verkehrtheiten das Wahre ausfindig machen kann. Es wären besser andere Anführungen, wo gar keine Variante ist, weggeblieben. Ich meine besonders die oft citirten Bemerkungen des Lobeck zum Phrynichus, und warum gerade nur diese, da oft anderswo mehr Rath zu finden gewesen wäre; z. B. I, 22. zu ἰθαγενής, I, 29. zu πρώτιστος, II, 47. κορυφαιότατοι, III, 94. πηγίνα, IV, 40. καταφερής, IV, 43. γάλλοι, 44. ἐκτενῶς, V, 6. τριακοντούτην, 54. λυσιτέλεια und παιδίσκη, 13. φορεμφόρους. Dann durften auch andere Aeusserungen und Urtheile nicht fehlen, wie sie doch überall fehlen, z. B. V, 50. zu Ἀκίχαρος, 60. not. m. V, 76. zu Δίδυμος, dafs ihn Athenäus Διΰλλος nenne. Wenn doch citirt werden soll, war eher aufser den Bemerkungen zur genannten Stelle (T. VII p. 206. 207.) Wesseling. ad Diodor. Sic. XVI, 14. T. VII. p. 520. 521. Bip. anzuführen. V, 86. ist Hemsterhuis Emendation sammt der Uebersetzung angeführt, was sonst niemals geschieht. II, 18. zu Ἀριστοφάνους Νεφέλαις Essers Abhandlung. II, 136. ist bemerkt, dafs Athenäus die Sache ausführlicher habe. IV, 38. εἰς τὰς — πρῶτος Salmasius. Auch ist sehr zu tadeln, dafs in den Gedichten, die besonders verdorben sind — aber hier von der Meisterhand des grofsen Hermann sehr oft verbessert erscheinen — die Varianten anderer Schriftsteller, die dieselben angehen, nicht bemerkt sind; s. zu I, 89. Da aber dieses mit der flüchtigen Arbeit sich nicht verbinden läfst, geschah es nur selten. z. B. V, 7. 8. Unter dem Texte sind oft Rossi's Commentationes Laertianae angeführt und daraus der Text manchmal verbessert, was auch I, 20. hätte geschehen sollen, wo des Italieners ἀφάσιαν mir wenigstens besser scheint als ἀσαφίαν, und II, 141. διαβαλεῖν statt διαβλέπειν. Auch hätte H. desselben Erklärungen und Uebersetzungen den seinigen oft vorziehen sollen, wovon weiter unten einige Beispiele. Wichtiger sind Moelleri Commentatio in Diogenem, und Samuel Battier Specimen philologicum emendationum variarum in Diog. Laert. aliosque scriptores. Basil. 1695. 4. und Manipulus emendationum aliquot in Diog. ibid. 1701; dann Continuatio observationum et emendationum in Diog. Laert. libros. ibid. 1705. Sie finden sich im vierten Bande des Musei Helvetici. Der Heraus-

Digitized by Google

gewinnen ist. — ἰδίοις statt οἰκείοις haben Ambros und Sambucus. Statt δακρύοις hat Paris. B. δάκρυσιν, welches ein Verderbnifs der poetischen, ja auch prosaischen Form ist, was aber Thomas Magister läugnen will. S. aber seine Auslegen p. 198. coll. Matthiä Gr. Gr. §. 89. Dann statt καταθάπτει hat Paris. B. κατακλαίει. 82. πάροικον. Um einen Gegensatz zu dem πλούσιον zu bilden, vermuthet der Sohn des grofsen Casaubonus πρόϊκον, Bettler. 85. αἴκε. Is. Casaubonus ἤκε. 87. τὸν βίον οὕτω δεῖν μέτρειν hat die Ausgabe des Menage und die folgenden. Aber δεῖν fehlt auch in meinen Handschriften. 89. Da die Anthologie (Brunck. Analect. I. p. 76. num. 1. T. I. p. 52. Jakobs.), der unbekannte Verfasser des Homerischen Lebens (cap. XI.), Dio Chrysostomus (Orat. XXXVII. T. II. p. 120 sq.), Sextus Empirikus (Hypot. Pyrrh. II. p. 75. und advers. Grammat. p. 221.) diese Verse angeführt haben, so müssen auch die Varianten angegeben werden. χαλκῇ. So auch in der Anthologie; nur der cod. Vat. hat χαλκὴ. Brunck will χαλκέῃ. — Μίδου. Der cod. Vatic. und andere Schriftsteller Μίδα, das Jakobs vorzieht. Brunck will Μίδεω, und nachher Μίδης. — ἐσῇ. Andere lesen ναῇ, worunter cod. Vatic. Ambros und Sambucus. Jakobs billigt es. — Statt ἔστ' ἄν hat die Ausgabe der Anthol. von Planudes, und Sambucus εὖτ' ἄν. Libanius (Monodia T. I. p. 519. Reisk.) ἔφρ' ἄν. In der lateinischen Uebersetzung der Lebensbeschreibung des Homer von Heresbach (Basil. 1626. fol.) p. 267. steht der Vers verstümmelt so:

ἐς τ' ἂν ἴδωρ καὶ δένδρεα, μακρὰ τεθήλοι.

In den Brunckischen Analekten stehen die folgenden zwei Verse so:

καὶ ποταμοὶ πλήθωσι, περικλύζῃ δὲ θάλασσα,
ἠέλιός τ' ἀνιὼν φαίνῃ, λαμπρά τε σελήνη.

Weil beide bei Plato, Dio Chrysost. und in dem cod. Vatic. ganz fehlen, läfst sie auch H. Jakobs weg. Den Vers καὶ ποτ— θάλασσα hat nur die Anthologie des Planudes. λάμπῃ. λάμποι haben Ambros und Sambucus, die alten Ausg. der Anthologie und Pseudo-Herodot. ποταμοί γε. γε fehlt bei Ambros und Sambucus. — Statt δέ in demselben Verse haben Ambros und Sambucus τε. — πολυκλαύστῳ. πολυκλαύτῳ haben die Pariser Handschriften und die meisten andern Schriftsteller; welche Form ich mit Brunck, Jakobs, Vofs (ad Arat. 359), Elmsley (ad Soph. Oedip. Col. 1360, zu welcher Stelle Hermann p. 263. glaubt, es sey ein Unterschied unter κλαυτός und κλαυστός) vorziehe. Μίδας. So Plato, Chrysostomus, Diogenes und die Anthologie. Μίδης hat nur Pseudo-Herodot und daraus Brunck und Jakobs. 94. ἣν αὐτὸς Μέλισσαν ἐκάλει. Menage vermuthet

Digitized by Google

sehr scharfsinnig Ἡρόδετος M. ἐκ. S. diesen Historiker III. 50. Ich bin aber fest überzeugt, dafs Diogenes ἦν αὐτός geschrieben hat. Die Sache ist so zu verstehen. Der eigentliche Name dieser Fürstentochter war Αὐσις, aber Periander nannte sie Μέλισσα, aus demselben Grunde, aus dem die Priesterin der Ephesischen Artemis, Pythia, Sappho, Erinna u. a. diese Namen erhielten. Vgl. Spanhem. ad Callimachi H. in Apoll. 116. Welcker in Creuzeri Meletem. II. p. 11 — 14. und Meineke ad Euphorion. p. 94. sq. — 103. πλανηθείς. Ambros und Sambucus haben schon μογησας, wie Jakobs. 113 ἐλευθεριάσαντας. Menage wollte ἐλευθερίασαντας, was schon Koene (ad Gregor. Cor. p. 327. 328.) verwirft. 120. ὡς ὁ μὲν ἠνοςέη. Jakobs (ad Anthol. T. VI. pag. 316.) vermuthet Ζῶν ὁ μὲν ἠνοςέη, und nachher ψυχὴ st. ψυχῇ. Mag diese kleine Probe hinreichen!

Es sey mir verstattet, hier von I, 80. eine Probe zu geben, wie der Herausgeber den Diogenes hätte behandeln sollen. Carmen hoc in Anthologiae cod. Vaticano p. 220. Alcaeo tribuitur. ἀνήρετο. ἀνείρετο Anthol. cod. Vatic. edit. Planud. praeter editionem Florentinam praetulitque Jakobs. οὕτως, quod consonans sequatur, οὕτω melius Anthologia et Parisini mei offerunt, quod amplexi sunt Callimachi editores et Huebnerus. Τρῥαδίου. Sic vulgo. Sed patrem Pittaci fuisse Hyrradem audimus. Recte igitur probantibus Jakobsio et Biomfieldio et Volgero Visconti in Museo Pio-Clement. T. VI. p. 36. not. e. corrigit Τρῥαδέω. — ἄττα. Sic vulgo. Paris. B. ἅττα, C. ἄττα, quod unice verum jam Menagius in Comment. habet cum Anthologia. cf. Ammon. de different. p. 29. edit. noviss. Zeune ad Viger. p. 37. et Hermann. p. 713. δοιος με ed. princ. δοῖος με perperam. κατ' ἐμέ. Anthologiae cod. Vat. κατεμέ, quod vitium frequentissimum. Diogen. III, 28. nunc Huebnerus κατὰ μόνας recte restituit pro καταμόνας, III, 68. et V, 11. διὰ παντός pro διαπαντός, IV, 23. ἐπὶ πλέον pro ἐπίπλεον, IV, 29. κατ' ἀρχάς, pro quo Eudocia Viol. καταρχάς offert. Sic aliquoties ἀνὰ λογον pro ἀνάλογον (e. g. VIII, 83.), cujus generis vitia multa jam sustulerunt Wyttenbach. ad Plat. Phaedon. p. 307. Faehse Animadvers. in Plutarchi Opp. p. 31. τί λωΐον. τε λωΐον codex Rittershusii. σύν μοι. Tinesin — pro συμβούλευσον — corruptam habent cod. Cantabrig. et Anthologia Planudea, ubi est μοι σύ. — σκίπωνα. σκήπωνα Paris. B. C. Anthologiae cod. Vatic. et complexus est Jakobs, quem vide ad Antholog. Gr. VI. 293. 1. T. III. pag. 198. σκόλῳ σκίπωνι etiam in Euripid. Hecub. 65. ubi consulendae notae criticae. ἠνίδ', ἐκεῖνοι. Sic Diogenis editiones. ἠνίδε κεῖνοι Paris. C. ἠνίδε, κεῖνοι σοι ἑρέουσιν ἔπος, nonnullae Callimachi editiones, Brunckius, Jakobs et

Digitized by Google

Huebnerus scribunt ἤνιδε, κεῖνοί σοι. — βέμβικας. βέμβηκας Paris. C. cod. Florent. Anthol. Planud. et Suidas. Ita etiam Menagio teste in ora libri emendabat Mitalerius. μέμβικας codex Rittershusii. Salmasius in vetustissimo exemplari Epigrammatum ait legi βέμβρικας, quam lectionem probat, et monet βεμβρεῖ, et πεμβρεύει scribi pro βεμβεῖ et βεμβλεύει. — ἔστρεφον. ἔτρεφον Paris. C. χώ. Sic omnes. Huebner. in corrigendis χώ. recte. ἔχοντες. Menagius ἐλῶντες. Non male. ἐπέστη. ὑπέστη in Callimacho, ubi autem Bentlejus: scribe ut exstat in Anthologia, ἐπέστη, prope adstitit auscultans. ἐφ' ἔστη Anthol. cod. Vat. ἐφέστη Aldobrand. τὴν κατὰ. τὸν κατὰ cod. Vaticanus a secunda manu. μείζονος. μέζονος Paris. C. κληδόνι. Ita Froben. Menag. Callimachus, κληδόνα Paris. B. C. Antholog. cod. Vatic. et editt. Stephan. κληδόνη Sambucus, κληδόνα Huebnerus, quam scripturam equidem improbo. εἰς οἰκίον ἤγαγε. Sic omnes Diogenis et editiones et codices praeter cod. Cantabrig. et Paris. C. ubi ἤγετο. Anthologiae cod. Vatican. οἶκον ἐπ' ἤγετο. Sed in Callimacho ἐς οἶκον ἐπήγετο, pro quo Hemsterhusius, Brunck. Blomfield. ἐς οἶκον ἀπήγετο. Distinguebant olim: τὴν δ' ὀλίγην, ὡς κεῖνος, ἐς ὀ. ἠγ. et interpretabantur, parvam, sicut ipse. Quasi ὡς κεῖνος significaret καθ' ἑαυτόν. Est vero sententia: ut ille Marnensis suae conditionis uxorem duxit. καὶ σὺ Δίων. Scribendum cum viris doctis ad Callimachum καὶ σύγ' ἰών, quod actionis celeritatem agentisque impetum quendam significat. cf. Ernesti ad Xenophont. Memor. Socrat. III, 3, 9. Reichard. ad Georg. Themistium Plethon. De rebus post pugn. Mant. gest. p. 13.

Doch läſst sich dies und Anderes, was hier ausgelassen ist, nebst den eigenen Conjecturen des Herausgebers in den Commentationes quibus Diogenem proprie illustraturus est, ubi major erit commentandi disputandique opportunitas, die er (praefat. pag. XI.) verspricht, nachholen und verarbeiten. Diese sollen den dritten Band bilden und für gelehrte Leser des Diogenes bestimmt seyn, was sich mit einer Handausgabe — was die vor uns liegende seyn soll, wie der Herausgeber schreibt — nicht gut vereinigen läſst. Zu jenen Commentationen erwartet er erst Hülfe aus den Handschriften, wozu Schneider Hoffnung machte. Aber warum hat sich der Herausgeber nicht jetzt schon nach Breslau gewendet, wo mehrere Handschriften und alte Ausgaben von Burlei Liber de vita et moribus philosophorum et poetarum vorhanden sind, zu deren Vergleichung die dortigen Gelehrten gewiſs hülfreiche Hand geboten haben würden.

Ref. will nun im Einzelnen näher betrachten, was der Herausgeber wirklich für Diogenes gethan hat. Er sagt selbst

Digitized by Google

(praef. p. XII.): atqui ipse removi scribendi vitia quae essent in tonis, inclinatione et spiritibus, communia illa omnium Diogenis editionum. Horum vitiorum correctionem raro commemoravi. Wovon etliche Beispiele angeführt werden. Dafs H. in den eigenen Worten des Diog. immer γίνωμαι, γινώσκω schreibt, ist zu billigen, aber nicht, dafs wir bald ἔνατος, bald ἔνατος finden, welche schlechte Form II, 104. IV, 58. V, 9. 10. 84. vorkommt. S. Eustath. ad Iliad. p. 223, 15. 712, 17. Wasse ad Dukeri Praefat. ad Thucydid. ad pag. 316, 18. und ad Thucydid. I, 117. Ein ς statt σ in der Mitte der Wörter, am Ende von Wörtern zu setzen, womit andere zusammengetzt sind, läfst sich nicht rechtfertigen (s. Matthiä Gr. Gr. pag. 24. 25.), wie auch ρρ statt ῤῥ. Sehr dagegen ist die Tilgung der unzähligen Kommata und Kola zu loben, die den Context oft mehr verdunkeln als erhellen; doch so wenige, wie Fritzsche in seinen Stücken des Lucian, sind darum auch nicht zu billigen. — Nun einige Proben aus dem Einzelnen.

Prooem. § 2. ἑξακισχίλια statt ἑξακόσια mit Menage aus zwei Handschriften, was auch Creuzer (ad Xanthi fragmm. p. 226.) billigt. Ἀστραμψύχους st. Ἀστραψύχους. Jene Form hat auch Suidas. §. 3. αὑτούς st. αὐτούς; dieselbe Veränderung unten I, 53. 64. II, 15. III, 17. Aber II, 13. haben Stephanus und Menage αὑτῷ und H. αὐτῷ. Welches Schwanken! Ich glaube, dafs das pronomen personale statt des pronomen reflexivum stehen könne. Mehreres bei Hemsterhus. ad Luciani Dialog. Mort. XXIV. fin. Moser. in II. P. Meletem. Creuzeri pag. 44. not. et Baehr. in III. P. p. 27. C. Fr. Hermann. in Specim. Critic. ad Plutarch. de superstit. p. 39. sq. — §. 5. τῇδ' st. τῇ δ'. — §. 6. Ich lese mit Menage Κλέαρχος st. Κλείταρχος, der §. 9. 30. vorkommt. Er ist ein bekannter Schüler des Aristoteles, von dem man nachlesen kann: Voss. de histor. Gr. pag. 48. seq. Jonsius I, 18. Fabric. et Harles. B. Gr. III. p. 481. Schweighaeuser. Ind. in Athen. p. 77 — 79. — §. 9. ἐπικλήσεσι. Man mufs durchaus ἐπικύκλησι lesen, was Pythagoras von den Magiern gelernt hat. Ich will aus den Stellen, die ich zu VIII, 14. gesammelt habe, nur die ausheben, die in einem cod. ms. Vitae Sancti Artemii, in bibliotheca Colbertina, num. 82. p. 48. steht: καὶ Πυθαγόρας καὶ Ἑρμῆς τὰς τῶν ἀνθρώπων ψυχὰς εἰς τὸν τοῦ ᾅδου πυθμένα κατάγουσι μετεμψυχώσεις δή τινας καὶ μεταγωγισμοὺς παρεισάγοντες, ποτὲ μὲν εἰς ἄλογα ζῶα καὶ θηρία μετεμβιβάζοντες, ποτὲ δὲ εἰς ἰχθῦς καὶ φυτὰ καὶ ἄλλας τινὰς ἐπανακυκλήσεις καὶ περιόδους καταπωτῶντες αὐτὰς καὶ ἀποῤῥαπίζοντες. — ἄνω εἰς τὸν ἥλιον. Stillschweigend giebt der Herausgeber aus der Stephan. ἄν εἰς τ. ἡ., wie auch Cod. Paris. C. Auch Valckenaer (ad Herodot. V, 105.

T. VI. P. 1. p. 122. 123.) hat so gerathen. §. 15. Κιτιεύς st. Κιττιεύς, wie auch in Folgendem, welche Lesart sich unter andern mit zwei Stellen des Cicero (de Finib. IV, 20. init. Tuscul. V, 2. init.) belegen läfst. 20. Ἡλιακήν st. Ἡλειακήν. — ἀγωγήν nach ἀκολουθοῦσαν brauchen wir nicht. — πρὸς κλισιν δόγμασιν st. π. ἐν δόγμασιν, mit Menage und einer Pariser Handschr. 21. ποιοτητα statt ποίησιν, mit Menage. 24. καὶ πρὸς τὸ τοῦ ἡλίου — τινας. So haben auch gerade meine drei Pariser Handschr. Sicher ist diese Stelle so aus der Hand des D. gekommen. Die kecke Veränderung des Stanley, ζωδιακοῦ st. σελληναίου, wegen einer Stelle des Appulejus in Florid. IV. p. 29. darf gar nicht berücksichtigt werden. 25. καὶ αὐτὸς δέ φησιν. H. Κλύτος δέ φησιν mit Menage. Er war aber ein Schüler des Aristoteles und Verfasser einer Geschichte von Milet. 29. Λεάνδριου statt Λεανδρίου, wie auch §. 41. Διδυμαίῳ st. Δελφινίῳ mit Menage, was mir nicht nöthig scheint; vergl. §. 32. fin. Ἀλέξανδρος statt Ἀλέξων mit Menage. S. Jonsius Hist. Philos. Script. II, 16, 2. Ein Ἀλέξων kommt aber auch bei Athenäus vor (IV. p. 182. C. wo Schweighäusers Note zu vergleichen ist T. II. pag. 667.). Ein Grammatiker Alexion wird erwähnt in den Venetianischen Scholien des Villoison; s. Kuinoel in Harlesii edit. Bibl. Gr. T. I. p. 444. §. 30. τοῦτον οἱ περὶ — Περιάνδρου halten Menage und H. für ein Glossem, was noch nicht so ausgemacht ist. Dafs Diogenes dasselbe §. 41. und 108. wiederhole, beweist nichts, da er es mit solchen Wjederholungen nicht so genau nimmt. Wir haben ja nur die philosophischen Adversarien des D., die noch nicht geordnet und verarbeitet sind. Uebrigens steht die Stelle im Protagor. p. 343. A. coll. Pausan. X, 24. 1., welche H. hätte anführen sollen. Die Homerischen Stellen hat er indefs alle nachgewiesen.

§. 31. Ὡς γὰρ δή ποτέ φασιν Ἀριστόδαμον
Ἐν Σπάρτῃ λόγον οὐκ ἀπάλαμνον εἰπεῖν,
Χρήματ' ἀνὴρ, πενιχρὸς δ' οὐ-
δεὶς πέλετ' ἐσθλὸς [οὐδὲ
Τίμιος.]

So aus dem Scholiasten des Pindar (ad Isthm. II, 17.). Ambros und Sambucus haben Manches nicht, denn sie übersetzen: meminit Aristodemi Alcaeus quoque, illi adscribens dictum illud apud Spartiatas celebre, Pauper nemo probus, quantivis dives habetur. Es mag seyn, dafs οὐδὲ τίμιος zur Sentenz gehört, ob aber D. dieselbe auch vollständig angeführt habe, ist eine andere Frage. §. 32. γρῖφον statt γρύφον. Meine Pariser γρίφον. Ich halte es mit H. S. Villoison. Anecdot. Gr. II. p. 172. Scaliger. Conject. (ad Varron. L. V. p. 141. ed.

Digitized by Google

Spengel.) p. 68. 69. (ed. Paris. 1568. 8.) Solan. ad Lucian. Vit. Auct. § 14. Athen. p. 419. A v. 11. Oppian. Hal. III, 80. — §. 34. σοφίη st. σοφίᾳ. §. 35. Die Verse nach Hermann geordnet. §. 36. Καλαντιανός st. Καλαντινιανός. Richtig. S. Huebner. ad V, 83. 91. Cellar. Orb. Antiq. L. II. c. 8. pag. 589. Schweighaeuser. ad Athen. XII. p. 512. A (Animadv. T. VI. p. 481.) Interprr. ad Lucian. Macrob. § 10. T. VIII. p. 466. 467. — §. 40 ἐτιθέσθαι ποιητικῇ st ἐπὶ ποιητικῆς. — Συρακοσιος st. Συρακούσιος Die nämliche Aenderung II, 104. 114. III, 46. IV, 55. — Ἔφορος st. Εὔφορος, mit Recht. vergl. §. 41. 98. Marx. ad Ephori fragmm. p. 4. sq. 208. §. 41 Παμφιλόν Ich möchte Παμφύλον (nicht Πάμφυλον, welche schlechte Accentuation H. II, 124. III, 1. schon verbessert hat) mit meinen Pariser Handschriften lesen. So schreibe ich Κρεωφύλου VIII, 2. und zwar 1) weil Heraclid-s Πολιτ. p. 206. ed. Corai. Strabo XIV, p 946. A. T II. p. 915. Falkon. Scholiast. Platon. ad Rempubl ad pag. 600. B. Pausanias IV, 2, 2. Jamblich. Vit. Pythag. § 11. Porphyrius V. P. §. 15. und andere diese Lesart darbieten, und 2) weil der Stamm Κρεώφων ist, wie Κράτων von Κρατύλος, Φείδων von Φειδύλος, Θράσων von Θρασύλος, Μείδων von Μειδύλος. Somit billige ich nicht, dafs H. V, 84. Διφίλου schrieb statt Διφύλου. Vergl. aufserdem Boissonade ad Nicetae I, 19. p. 25. Passow. ad Parthenii Erot. p. 51. — §. 43. φαίνειν haben auch die Pariser. In neuen Ausgaben steht ἐκφαίνειν. πλάσαντας, εἰ πλ. mit Casaubonus. Ich lese: κατὰ τῶν κεῖθι ἱστορίην mit meinen Handschriften. §. 44 ἡμέες mit Men. st. ἡμεῖς Ἀθηνέων st. Ἀθηναίων. cf. Herod. II, 7. VIII, 46. ἐπέστειλε ὁ τῷ st. — στι, mit Menage. §. 47. Σαλαμιναφετῶν mit Vossius und Hermann st. Σαλαμῖν ἀφέντων. §. 49. ἕξας st. ἥξας, was zu loben ist. Aber gegen die Autorität aller Handschriften und Ausgaben μετὰ δορατος, st. μ. ξωρακος, zu lesen, sehe ich keinen Grund. §. 50. γίγνεται in den Solonischen Versen st. γίνεται. — ὄζμος ἄϊδις ἐών, st. ἀϊδρείη, wie alle Handschriften und Ausgaben H Bach (ad Solonis fragmm. p. 96.) irrt gewaltig, indem er angiebt, ἄϊδις ἐών sey die gewöhnliche Lesart im Diogenes. Auch Diodor (XIX, 1.) hat ἀϊδρίη. Die neue Lesart aber steht in der Anthologie, wo auch λαμπρᾶς st. λαμπρῆς. Uebrigens gefällt mir Diodors τιράννου besser, als μοναρχου. — §. 52. ἴσχετε mit Brunck st. ἔσχετε. — σύμπασιν st. σύμπασι; die nämliche Aenderung II, 108. ψευδαλαζόσιν st. ψευδαλαζόσι, II, 118. ἐριζοσενεν III, 26 φησιν, 33. ἔλιπεν, IV, 56. ϑυήμασιν, 65. ἤθελεν. S. Porson. ad Eurip. Orest. 64. — Ich lobe H., dafs er des Plutarchus und Clemens εἰς ἔτη αἱμύλου, ἀνδρὸς nicht aufgenommen hat. αἰόλου στόμα, αἰόλον μέλος kommt auch vor. S. Dorvillii

Vannus Crit. p. 155. sq. § 53. ἄμεινόν γε st. ἀ. τε. Jenes haben Pariss. A. C. — § 54. οὔτι st οὔτε, wie die Pariss. A. B. — § 60. ἐκεῖθεν μὲν. μὲν, das in den Paris. fehlt, möchte ich auch verbannen. § 61. κἂν νῦν st κἂν νῦν. Recht. S. Hermann. ad Viger. p. 924. Meineke ad Menandri Reliq. p. 121. — λώϊον ἐφρασάμην mit Florens Christianus st. τοῖον ἐπεφρασάμην. — θρασέως st λιγέως, aus der künstlichen Erklärung der schlechten Lesart ὄγδοα ες, die aus dem ὀγδωκονταέτη entstanden ist. Gewöhnlich liest man hier ἀγυιὰς τάδι. In den Pariser A. B. steht αγεάς, aber in C und A. von einer neuern Hand ἀγυιάς, welche Spuren einer allgemeinen Lesart ich nicht ganz unbeachtet lassen möchte. Ich bin noch unschlüssig, ob ich mit Rossi καὶ μεταποίησον δὲ ἄγυια τάδ', ὧδε δ' ἄειδε (ac remove tu quidem mutila haec, sc. ἑξηκονταέτη, itaque cane, ὀγδωκονταέτη μ. κ. θ.), oder mit Soping τάγυρι τόδι (refinge, muta leviculum hoc, pro sexagenario ponens octogenarium) lesen soll, welche letzte glückliche Verbesserung F. A. Wolf und Bach (s. ad Solonis fragmm. p. 99. 100.) billigen. Meiboms λιγέως taugt nichts. πεφυλαγμένος γεγωνῇ. Die Verse hat Hermann geordnet, anders Brunck in den Poet. Gr. Gn. XXXI. p. 84, anders in Analect. T. I. p. 75. XXX, anders Ilgen in Scoliis XXXIX. p. 210, anders Bach pag. 111. 112. ἔγχος haben die Handschriften und Ausgaben außer Ambros und Sambucus, der erste hat ἔχθος, das Casaubonus, Menage, Ilgen und Hermann billigen, der andere ἔχθρος; dieselben (Ambros und Sambucus) haben auch, wie die edit. Frohen. κραδίην. Um im ersten Verse dem Metrum zu helfen und den Hiatus zu vermeiden, hat Jakobs ἄνδρ' ἐκ gegeben. Dann haben Ilgen und Bach κρυπτὸν ἔχων ἔγχος κ. — φαιδρῷ προσενέπῃ (Brunck in den Gnomicis προσεννέπῃ) hat Bach mit Ilgen in πρός σ' ἐνέπῃ verwandelt. Recht hübsch. — Statt des gewöhnlichen μελαίνας φρενός hat Ilgen des Metrums wegen μέλανος gegeben. Dann wäre ein Masculinum mit einem weiblichen Hauptworte verbunden, was nicht selten ist. S. außer Ilgen. p. 212. Matthiä Gr. Gr. §. 436. Aber Bach, in der Meinung, dieser Atticismus sey zu Solons Zeit noch nicht gewesen, vermuthet μελανῆς, von dem seltenen Femininum μελανή. §. 62. ἐν τοῖς Χείρωσι, st. ἐν τοῖς Χείροσι, in deterioribus. Χείρονες wird dieses Stück von Plutarch (Pericl. III), von dem Scholiast des Aristophanes (ad Aves 767. ad Vesp. 1231. ad Nub. 922.), von Suidas (in οὐρανία αἴξ) betitelt. Aber Χείρωνες von Athenäus (XI. p. 392. F. XII. p. 553. E.), und Χείρωσι haben zwei Pariser Handschriften und Suidas in Πανδελετείου γνώμας und Ῥαδαμάνθυος. Aber Χείρων von Athenäus (XI. p. 461. F.), Hesychius (in Αὐτόφορτος). Auch Ambros übersetzt *in*

Digitized by Google

Chirone. Uebrigens mag man noch vergleichen: Jungermann, ad Polluc. X, 186. Fabric. B. Gr. T. II. pag. 434. Harles. — οἰκῶ δέ, st. οἰκέω δέ. §. 63. ὁστέ' ἔχει, mit Jakobs, statt ὁστᾶ δ' ἔχει. — ἀνύτειν mit Recht statt ἀνύττειν, und nachher ἀνύτω, wie auch mein Pariser cod. C hat. So sagen die Attiker ἀρύτεσθαι st. ἀρύεσθαι. cf. Porson. ad Euripid. Phoen. 463. — §. 64. περὶ αὐτῶ, st. π αὐτῷ, in den Zusätzen p. XVII. mit Stephan. Men, codd Pariss. A. C. — §. 68. πεντηκοστὴν πέμπτην Ὀλ. st. πεντηκοστὴν ἕκτην §. 71. κρίνων γὰρ — τηρήσῃ. Ich kann mich durchaus nicht bereden, daſs Diogenes so geschrieben habe, noch viel weniger, daſs nach Kühn die Stelle so zu verstehen sey: was ihn anbelange, er habe den Gesetzen gemäſs das Urtheil gefällt; einen Freund aber, der zugleich Richter war, habe er überredet, daſs er den, den er verurtheilt habe, lossspräche. Noch mehr als die Menagische Ergänzung gefällt die von Jakobs (Liter. Analekt. von Wolf III. p. 245.). S. Huebneri Addend. p. XVII. Uebrigens, da die Periode mit διατάξειν anfängt, hätte ich das Folgende im Accus. m. d. Infin. erwartet. — §. 78. συνεπῶν θέσθαι hätte nach dem Metrum gegeben werden sollen; s. oben. — ἔχοντα νόημα. Dies Scolion hat H. nach Hermann metrisch geordnet, und mit demselben τόξα st. τόξον, φαρέτρην st. φαρέτραν gegeben. §. 79. ἐνθάδε Λέσβος υἱὸν, Πιττακὸν, Τυρραδίου mit Menage und den codd. Arund. Cantabr. statt des gewöhnlichen: Ἐνθάδε Πιττακὸν ἡδ' ἱερὰ Λέσβος, das keinen Pentameter giebt. §. 80. οὕτω τόν st. οὕτως τόν. S. aber Matthiä Gr. Gr. S. 101. not. 2. und die Zusätze dazu S. 515. oben. — ἄττα st. ἅττα, ἤνιδε st. ἠνίδε, χὠ st. χώ, κληδόνα st. κληδόνι, καὶ σύ γ' ἰὼν st. καὶ σὺ Δίων. §. 81. γαύρημα st. γαύρεμα, mit Menage. §. 83. εὐθενίαν st. εὐσθένειαν, mit Casaubonus und Menage aus dem Pariser Cod. B. Auch Eudocia Viol. p. 93. hat εὐθενίαν, und diese Form oder εὐθηνίαν oder εὐθενείαν will Lobeck (ad Phrynich. p. 467.). Daſs aber εὐσθένεια auch in der Bedeutung Ueberfluſs gebraucht werde, beweist Spanheim (ad Callimach. Hymn. in Del. 268.). — ἴσον τῷ κλαίειν mit Recht als Glossem in Klammern gesetzt. §. 84. Δημόδικος ὁ Λέριος, st. Δ. ὁ Ἀλείριος, mit Menage. In den Zusätzen gefällt H. Bocharts Δημόδοκος. — Ἰππῶναξ st. Ἰπώναξ, wie auch §. 88. 107. IV, 58.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

geber des Diogenes kennt sie aber nicht. Hr. Hübner scheint Horazens nonum prematur in annum nicht befolgen zu wollen, da seine Arbeit gar zu flüchtig gemacht zu seyn scheint. Wie könnten sonst die gelegentlichen Correcturen und Emendationen an so vielen Stellen fehlen, wovon Ref. aus dem ersten Buche eine unvollständige Probe geben will, verbunden mit der Angabe einiger unbemerkten Varianten.

Prooem. §. 1. Ζάλμοξιν wollen Wesseling und Valckenaer ad Herodot. T. V. p. 261. 262. und Sturz ad Hellanici fragmenta p. 67. So haben wohl einige Handschriften des Herodot, aber sonst heiſst er Ζάμολξις. §. 3 Μουσαίου φθίμενον σῶμ' hat Ambros (in der Ausg. von 1524.) und Joh. Sambucus in seiner verbesserten Uebersetzung (Lugd Bat 1596. 12.), die mir in diesen Tagen ein gelehrter Freund zukommen lieſs, dem ich dafür öffentlich danke. Beide haben auch ἐπὶ τῷδε τάφῳ statt ὑπὸ τ τ. §. 4. εὐστέφανον haben die Ausgaben des Ambrosius, Longolius u. a. §. 5. τῇ δ' Ὀρφέα haben einige Ausgaben. Falsch. Lies τῇδ' d. i. ἐνθάδε. 13. Ἀρχιλόχοις hat Hübner, als wenn auſser der Frobenischen Ausg. alle so hätten; aber in meinen 3 Pariser Handschriften und in meinen Ausgaben steht einstimmig Ἀρχιλόχῳ. Die vielfache Zahl steht wohl bei Athen. III. p. 86. E. 92. E. IV. 164. E. IX. 375. A. 410. D. οἱ σοφοί. Daſs οἱ eine Pariser Handschrift habe, ist falsch. διέτριψε. Die drei Pariser haben ἐφιλοσόφησε, und da auch Ambros *philosophatus est* übersetzt, so möchte ich es in den Text aufnehmen. 14. διήκουσε vor Ἀναξίμανδρος hat Meibom und die darnach besorgten Ausgaben. Sonst fehlt es als Glossem. 17. Ἐρετρικοί ist vorzuziehen. Sieh. Diogen. I, 18. 19. II, 61. 85. 126. 144. 105. IV, 33. VI, 91. Athen. II. p. 55. D. Ἐκλεκτικοί statt Ἐλεγκτικοί hat auch Sambucus. In Ambros Uebersetzung (v. J. 1524.) steht ἐλεκτικοί. 19. Ob mit Ambrosius und Rossi Χαλκηδόνιος (oder Χαλχηδόνιος oder Καλχηδόνιος) zu lesen sey, ist bei der gewöhnlichen Verwechslung dieser Worte schwer zu bestimmen. S. II, 106. V, 83. Jonsius histor. philos. III, 8. Fabric. B. Gr. III. p. 191. IV. p. 407. Wesseling ad Diodor. T. V. p. 461. Bip. Schweighaeus ad Athen. T. II. p. 121. T. IV. p. 398. 399. Meineke ad Menandri Reliq. p. 93. u. a. m. — I, 22. ἐπολιτογραφήθη — Φοινίκης. Man fand hier einen Anachronismus, daſs nämlich Thales mit Neleus nach Milet gekommen sey, daſs Neleus, ein Sohn des berühmten Kodrus, von seinem Bruder Medon aus Attika vertrieben, eine Kolonie nach Milet geführt habe, da doch dieser wenigstens 400 Jahre vor Thales gelebt hat. Deswegen schreibt Casaubonus ἐκπεσών, auf Thales bezogen. Menage vermuthet

Digitized by Google

Ἀττικῆς statt Φοινίκης, was gar nicht angeht, da Thales und Neleus in verschiedenen Zeiten gelebt haben. Stanley (Histor. philosoph. P. I. c. 1. cf. Hilsmann Magaz. d. Philos. I. p. 315.) will ἐπολιτογραφήθησαν δὲ ἐν Μιλήτῳ, ὅτε ἦλθον σὺν Νειλέῳ ἐκπ. Φ. Aber ἐκπεσόντες; corrigirt Tiedemann (in Griechenlands ersten Philosophen p. 104.). Vielleicht liegt der Fehler blos in Νειλέῳ; oder, wozu ich jetzt am meisten geneigt bin, es ist hier ein ganz anderer Neleus zu verstehen, der gegen die 45. Olympiade von Phönizien nach Milet gekommen ist und dort zugleich mit Thales das Bürgerrecht bekommen hat; s. Corsini Fast. Att. III. p. 56. — §. 23. Das scheinbar ächte ἐγεύσατο des Casaubonus hat H. mit Recht nicht aufgenommen; s. Wyttenbach ad Eunapium T. II. p 65. 66. — 24. καὶ πρὸς τὸ τοῦ ἡλ. — τινάς. Es hätte auch bemerkt werden können, dafs einige Ausgaben πρῶτον καταγράψαι ἐπὶ ἡμικυκλίου τὸ τρίγωνον ὀρθογώνιον haben. 26. δι' ἀφιλοτεκνίαν. So haben auch Ambrosius und Sambucus in ihren Exemplaren gefunden, weil sie übersezzen: quod filiorum (H. besser: liberorum) amore non teneretur. So auch in der Stephan.; aber im Griechischen steht διὰ φιλοτεκνίαν 29. Νειλέῳ haben Ambrosius und Sambucus. Ἐξαμύου haben auch meine Pariser Handschriften. 30. ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις halte ich auch nicht für eine Randbemerkung. Der Recensent der Rossischen Commentationen in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. No. 34 p. 270. hat diese Meinung genügend verworfen. 33. ἵκηται· ἵκητε hat Sambucus, der auch wie Ambros ὀεδάη hat und τάτ' ἔοντα. H. liest φασί statt φησί, was schon Ambrosius hat Gut. 34. οἷον ἔπειτα hat Ambros, Sambucus, Stephanus (in philos. poesi), σοφὸν, σοφόν Ambros. 37. statt τύχην εὔπορος haben zwei Pariser ψυχὴν εὔπορος, und nicht wie H. angiebt. 39. ἦ ὀλίγον — ὄρῃ. H. fafst sich kurz. Ambrosius hat diese Grabschrift nach den Versen aus dem Πάμμετρον, und statt der Worte: καὶ αὐτοῦ ἐπιγέγραπται τῷ μνήματι, und ἔστι καὶ παῤ ἡμῶν — ἐπίγραμμα, steht dort blos: in cujus rei testimonium haec exstant epigrammata: Γυμνικὸν αὖ κ. τ. λ. — ἦ ῥ' ὀλίγον, wie Jakobs will, hat schon Ambros und Sambucus. οὐρανόμακες; das H. will, bestätigen meine Pariser Codd. τοῦ πολυφροντίστου haben Ambrosius und Sambucus, in deren Ausgaben auch ὄρα statt ὄρῃ. — τῷ πολυφροντίστῳ haben meine Pariser und die meisten Ausgaben; aber H. τῶ πολυφροντίστω. — οὐκ ἔχ' ὁρᾶν hat Ambros. 40. ἐπιθέσθαι ποιητικῆς hat cod. Paris. B. ποιητικὰ Paris. C. und die neue Hand in A. ποιητικῆς ist die gewöhnliche Lesart, wofür Menage und Hübner ποιητικῇ, welcher Casus sonst bei diesem Zeitworte steht; s. z. B. Valcken. ad Herodot. III. 76. — 41. Diese Verse, wie viele andere

Digitized by Google

weiter unten, wurden, wie man aus den Uebersetzungen sehen kann, noch nicht als Verse betrachtet zu Ambrosius und Sambucus Zeiten. 43 μᾶλλον fehlt in Cod. Paris. B., in A. C. steht καὶ μᾶλλον. εἰς οὖρον statt ἐς Σύρον hat der Pariser C. und A. von einer zweiten Hand. ἐνταῦθα haben auch die Pariser H. 47. Σαλαμῖν' ἀφέντων haben die Ausgaben, Cod Par. C. und A., in welchem letzten aber ursprünglich wie in B. Σαλαμῖνα φέτων stand, Brunck (Analect. I. p. 71. n. XV.), Σαλαμῖν' ἀφένων hat Sambucus. Nach Stephanus Zeugniſs haben auch etliche Handschriften Σαλαμῖν' ἀφέτων. Daſs Sambucus, wie Jakobs und nach ihm Bach (ad Solonis fragmm. p. 87.) bezeugen, τὴν Σαλαμῖνα φυγών habe, kann ich nicht glauben, da ich seine Ausgabe vor Augen habe. Uebrigens folgt Bach auch der Vossischen Emendation. — ἀπωσάμενοι Ambrosius und Sambucus. 48. στῆσε δ' ἄγων giebt H., ohne etwas zu bemerken. Ich habe schon lange so an dem Rande meiner Handausgabe corrigirt und sehe es bestätigt von meinen drei Pariser. στῆσε δ' ἀγῶν' steht in allen Ausgaben, die vor mir liegen. ἄγων steht hier statt ἀγαγών, wie in Platon. Sympos. pag 174 C. cap. II. fin. ἄρ' οὖν ἄγων με τι ἀπολογήσει. und in Charmid. p. 153. C. Lysias Orat. T. V. p. 22. Euripid. Hecub. 369. verglichen mit den Bemerkungen Creuzer's in Lectionib. Platon. ad calcem Plotini de pulcritud. p. 518. 519. Auch bekommt die neue Lesart Bestätigung durch Strabo (L. IX. p. 394. T. I. p. 571. Falkon.), Plutarch (Solon. c. X.). — 49. παρ' αὐτοῦ. πρὸς αὐτοῦ Pariss. 50. ἐν νεφέλης Ambros und Sambucus, die auch βία st. μένος haben. Τέλαος hat Eudocia Violet. p. 388, die diese Stelle excerpirte. 52. ἐπεμφέρετε Ambros und Sambucus. Ersterer hat auch ἀπότεκος. 58. Πεδιαίων statt πεδιέων hat schon Marsham corrigirt. cf. Meursii Pisistr. c. 3. — 62. Dieses Epigramm wird in einem codex Bibliothecae Coislin. No. 352, wo es dem Meleager beigelegt wird, so gelesen:

Τὴν ἄδικον παύσασα ὕβριν ποτὲ ἥδε Σόλωνα,
Τόνδ' ἔτ' ἔχει Σαλαμὶς θεσμοθέτην ἱερόν.

Woraus sich Jakobs Aenderungen zum Theil bestätigen lassen. Ambros hat τεκεῖ. 63. ἦρε hat auch Ambros und Sambucus. 65. οἱ δ' ἐπιτρέποντες τὸ κοινὸν ἔβλαπτον übersetzt Ambros gut: sed qui illas (leges) transgressi sunt, magna reipublicae invexere detrimenta. Aber in der Longol. Ausg. steht: sed principes civitatis reipublicae nocuere; vielleicht nach Menage's ἐπιτροπεύοντες, auf τὸ κοινὸν bezogen, übersetzt. Daſs ἐπιτροπεύειν von der cura et administratio civitatis gebraucht werde, beweisen viele Stellen der Alten, z. B. Herodot. III, 15. 82. VIII, 127. Aber wie sollen wir ἐπιτρέποντες erklären?

Digitized by Google

Ambrosius Uebersetzung weifs ich nicht zu vertheidigen, wenn wir auch mit Faber ἐπιτρατέντες setzen. Vielleicht geht παρατρέποντες oder παρατρέχοντες eher an. 73. οὕνεκα haben alle Ausgaben, nicht blos die Froben. et Menag. Aber wie Jakobs, οὕνεκεν, hat Paris. C. — 73. δορυστέφανος. Jakobs will δοριστέφανος. So δοριάλωτος (Sophocl. Aj. 210.), δορίλητος (ibid. 146.). Ueber die Form δορί s. die Ausleger zu Sophocl. Oed. Col. 620. Und doch möchte ich die Form δορύ beibehalten. 75. ἰερὰν ἀνῆκεν. ἱερὰν ἀνέθηκεν will Florens Christianus, das aber nur eine Erklärung ist. Schon Budaeus Comment. L. Gr. p. 759. lin. 38. (Basil. 1556.) führt diese Stelle aus Pausanias an: ἐκεῖ δὲ βωμὸς ἀνεῖται Ἀπόλλωνι. Daher ἄνετος γῆ: s. Valcken. ad Herodot. II, 65. 77. καὶ πρὸς τοὺς πυνθανομένους Hier hätte Schneider in Wolfs Literar. Analekt. III. pag. 249. angeführt werden sollen. 78. συνετῶν ἀνδρῶν — θέσθαι. Da es Jonici s majori (nur mufs man mit der Anthologie ἐστὶν nach συνετῶν setzen) sind, so hätten sie auch nach dem Metrum gegeben werden sollen. S. Brunckii Anal. T. I. p. 154. p 87. Jakobs. et Ilgenii Scolia No. XXIX. p. 13., der besonders des Metrums wegen zu vergleichen ist. ὅπως μὴ γένηται hat Burley nicht übersetzt; s. Schneider l. l. p. 247. 248. ἀτυχίαν μὴ ὀνειδίζειν. Wril Ambros übersetzt: infelicitatem neminī improperaveris, ne justae querimoniae pateas, glaubt Schneider, er habe μηδενί statt μή gelesen. Ganz anders übersetzt Burley: item dicebat infortunia non esse vituperanda, nec verentem crimen vituperandum esse. ἐπιμέλειαν Hier fehlt das passende Verbum. H. setzt in der Uebersetzung mit Ambros. *custodi*, Burley *imitari*. Sollte wohl ἴχνη zu allen Begriffen gezogen werden können? — In dem Scolion: ποτὶ] auch die Stephan. und zwei Paris. Handschriften haben ἐπί. — πιστὸν — νόημα. Wakefield (in Sylv. Critic. T. V. p. 25.) emendirt:

πιστὸν γὰρ οὐδὲν γλώσσῃ διὰ στόματος λαλεῖ
διχόμυθον ἔχουσα κραδίη νόημα.

animus duplex nihil, cui confidas, lingua effatur, und vergleicht Horat. A. P. 111. post effert animi motus interprete lingua. Mit welcher Stelle ich noch vergleiche Synesius in Dione p. 43. B. ἀδυνατούσης τῆς γλώττης ἐξερμηνεῦσαι τὴν γνώμην S. Krebinger. ad Synesium de Regno p. 9. C. (Commentar. p. 199.) Um einen anapaesticus logaoedius zu bilden, schreibt Ilgen (ad Scolia Gr. p. 136.) λαλεῖ und καρδίᾳ st. λαλεῖ und κραδίη. 79. ὑπὲρ ἔτη ἑβδομήκοντα. Meursius (de Archont. Athen. L. I. c. 14.) und Menage wollen ὑπ. ἐ. ὀγδοήκοντα. S. Harles. in Fabric. B. Gr. II. pag. 667, welches wichtige Werk H. gar nicht zu Rathe gezogen hat, da doch daraus so vieles für Diogenes zu

Digitized by Google

N. 71. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diogenes Laertius ed. Huebner.

(*Fortsetzung.*)

§. 85. κλεινοῖς st. κλεινῆς, mit Jakobs. πέτρῃ st. πέτρα. — πέκευθα st. πέκευθε, mit Jakobs, was kritisch gerechtfertigt wird von den Paris. B. C. ἀεικεῖ st. αἴκε, mit Menage. Uebrigens stimme ich darin M. bei, dafs hier Verse zu suchen seyen, aber nicht gerade seine. Ich folge Ilgen (Scolior. Collect. num. XXVIII. p. 130. seq.):

Ἀστοῖσιν ἄρεσκε πᾶσιν; ἐν πόλει
Αἶκε μένῃς· πλεῖσταν γὰρ ἔχει χάριν.
Αὐθάδης δὲ τρόπος πολλάκι βλαβερὰν
Ἐξέλαμψεν ἄταν.

§. 89. τὸ ἀπὸ Δ ναοῦ mit Casaub., vorher fehlte τό. §. 90. Das Gedicht des Simonides nach Hermann geordnet und verbessert. νάω st. νῷ, ἀενάοις st. ἀεννάοις, χρυσέας st. χρυσᾶς, βρότεοι st. βρότειοι. §. 91. τῶν δέ θ' ἑκάστῳ st. τῶν δέ χ' ἑ. In meinen Paris. B. C. und der Anthologie τῶν δέ ἑκάστῳ; auch Ambros und Sambucus haben so. — παῖδες δὶς τριάκοντα st παῖδες τρηκοντα. In der Wetsteinischen Ausgabe und den daraus geflossenen steht: παῖδες ἔασι τρηκοντ' ἄνδιχα, vielleicht aus Suidas in Κλεοβουλίνη T. II. p. 223, wo er den ersten und einen Theil des zweiten Verses citirt. Da Stobäus (Eclog. Phys. p. 240.) und die Anthologie κοῦραι ἑξήκοντα darbieten, was Casaubonus billigt, so müssen wir die von H. aufgenommene Conjectur des Marq. Gude für einzig richtig halten, da ohnedies δὶς wegen des δες in παῖδες leicht verschlungen werden konnte. — Die ersten Sentenzen hätten in diesen Jamben gegeben werden sollen:

Ἀμουσί' ἐν βροτοῖσι τὸ πλέον μέρος
Λόγων τε πλῆθος· ἀλλ' ὁ καιρὸς ἀρκέσει.
Φρόνει τι κεδνόν. μὴ μάταιος, ἄχαρις
Γενέσθω.

τὸ Φρονεῖν δέ, wie auch meine Pariser B. C. haben, st. τῷ Φρονεῖν δέ. Stobäus (Florileg. T. III. p. 44. Gaisf.) hat τὸ δὲ Φρονεῖν.

Digitized by Google

§. 93. In dem Briefe des Kleobulus μὲν τὶν εἰσὶν mit Casaubonus st. μέν τινες s. Da einige Handschriften des Stephanus τύνη haben, glaubt Koen (ad Gregor. pag. 67.), man könne auch τίνη lesen, über welche Form man Matthiä p. 271. nachsehe. οἶκος πάντη mit Casaubonus statt οἶκος παντί. — ποτανεστάταν hat Koen (ad Gregor. p. 196.) corrigirt, dorisch, st. πρεσηνεστάτην. Meine Pariser Handschrift C. hat ποτ' ἀνιωτάταν. Casaubonus wollte ποτ' ἀνανιωτάταν, Portus, Menage, Küster ποθεινοτάταν, Toup (Emend. in Suid. II. pag. 228. Lips.) ποτινιωτάταν, wie Suidas (in Κλεόβουλος p. 323.) hat. — πάρ τυ mit Koen st. πάρ τοι. — §. 94. Κυψέλου mit Recht st. Κυψέλλου; s. Schaefer. ad Gregor. p. 372. 373. 897. — §. 95. Ich interpungire mit Menage, dem Harles (ad Fabric. B Gr. I. p. 619. not. f.) beistimmt: Σωσικράτης δέ φησι πρότερον Κροίσου τελευτῆσαι αὐτὸν ἔτεσι τετταράκοντα, καὶ ἑνὶ πρὸ τῆς τεσσ. ἐνν. Ὀλ. cf. Syncelli Chronograph. pag. 191. — §. 97. ἀγχίαλος mit Jakobs st. ἀγχιάλοις. — §. 98. Lies Ἔφορος st. Εὔφορος. — Ἀμβρακιώτην st. Ἀμπρακιώτην. — §. 99. ὅτ' εἰς ἓν ἐλθόντας αὐτεῖ ἠξοῦντι καὶ ἐς Κόρινθον ταὶ ἐμαὶ ἐπιστολαί. Vorher stand nach αὐτεῖ ein Kolon, aber ohne Sinn. §. 100. ἄπο θυμοῦ ποιήσαις, st. τὺ δὲ, ἐκὼν τῷ παιδί με ἀπὺ θυμοῦ π. nach Bast (ad Gregor. p. 210.), dessen Note zur Bestätigung des ἄπο θύμου ich Bährs (ad Plutarchi Alcib. p. 156.) und Krabingers nicht genug gekannte Anmerkungen (ad Synesium De Regno cap. XV. init.) beifüge. Die Emendation des Valckenaer (ad Herodot. III, 52. Tom. V. P. 2. pag. 54.) führt Hübner schon an. — ἢ ἐγώ τυ ἀμυνοῦμαι (nach Valckenaer) καὶ γὰρ δὴ καὶ αὐτὸς ποινὰς ἔτισα τὶν τᾷ θυγατρί (nach Koen ad Gregor. p. 266.), κατακαύσας αὐτιᾷ καὶ τὰ πασὰν Κορινθιᾶν εἵματα (nach Casaubon. und Men.) statt: ἢ ἐγώ τοι ἀμυνοῦμαι. καὶ γὰρ δὴ καὶ αὐτὸς ποινὰς ἔ. τὴν τε θυγ. κατακαύσας αὖταί καὶ τὰ π. Κορινθίαν εἵματα. — ὑποκρινάμην st. ἀποκρινάμην. §. 101. Καδουΐδα statt Καδουΐδου, mit Casaubonus nach Eustathius (ad Odyss. ά. p. 27.) Regel, dafs τὰ εἰς δας ὑπὲρ δύο συλλαβὰς ἰσοσυλλάβως κλίνεται, οἷον Τιμαχίδας, Τιμαχίδα, Σουΐδας, Σουΐδα. Aber man höre Matthiä Gr. Gr. p. 147. unten: „Nach einer Regel der alten Grammatiker haben die zweisylbigen auf ας und ρας im Genitiv α, die mehrsylbigen aber ου.“ — §. 102. ἐπιτελοῦντα mit Menage aus den Pariser Handschriften st. διατελοῦντα. §. 107. Die Worte des Hipponax sollten mit Casaubonus und Menage als Verse sich zeigen. §. 110. σημαίνοντα st. σημαίνοντες. Jenes erklärt Menage: expiationem imperasse. Mir gefällt allein σημαίνοντες τὴν ἀπαλλαγήν, womit sie auf die Aushöhnung deuten, dafs deswegen u. s. w. §. 111. Φλέγων st. Φάσγων; recht. — §. 113. ζητεύοντεσσιν st. ζητεύουσιν. Cod. Arund. und Paris. C. ζητεύντεσσιν; aber cod. B. bestätigt

Digitized by Google

die Lesart des Koen. — πέδα αἰσχύνας st. παῖδα α. mit Casaubonus; s. Goeller. ad Thucydid. VI. 3. pag. 121. — αἱ δέ πη ἐπ' ἀλατείᾳ mit Valckenaer (ad Herodot. VII, 208. T. VI. P. 2. p. 40.) st. αἳ δέ πη πλατείῃ. — Ich lese ἐλείφθησαν st. ἐλήφθησαν d. i. victi sunt. So ist λειψόμεθα und ληψόμεθα im Laurent. Lyd. de Ostent. p. 100. A., ἀπολειφθείς und ἀποληφθείς bei Epictet. Enchir. XXXIII, 3. verwechselt. S. die Ausleger zu Gregor. p. 452, Krabinger. ad Synes. de Regno p. 179. und C. Fr. Hermann. ad Plutarch. de superstitione p. 12. seq. — §. 116. Βάβυος st. Βάδυος. — αἰγιαλὸν τῆς Σάμου st. α. τῆς Ψάμμου: recht. S. Apollon. Hist. Comment. cap. 5. — μετοικῆσαι mit Menage statt μετοικίσαι. S. die Varianten in den groſsen Ausgaben des Herodot zu IV, 147. 148. VII, 170. IX, 106. u. a. Kuster. ad Jamblich. Vit. Pythag. §. 50. Hemsterh Anecd. p. 117. — §. 118. οἱ δὲ φθειριάσαντα τὸν βίον τελευτῆσαι möchte H. hinter das Wort δισκῆσαι setzen. In jedem andern Schriftsteller könnte ich es billigen, nur nicht im ungeordneten Werke des Diogenes. — χρωῒ δῆλα st. χρωτὶ δ. S. Matthiä p. 197. — φιλοσόφοις st. φιλολόγοις. — §. 119. ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν ὅρων st. ἐ. τ. δ. τῶν ἱερῶν mit Jonsius. — §. 120. ἦν δ' ἔτι statt ἦν δέ τι mit Menage. — §. 122. κληΐθρης st. κηειήθρης mit Menage. ἐκ τῆς κληΐθρης ἔδειξα ὡς ἔθυον τοῦ κακοῦ citirt stillschweigend Salmasius (Exercit. Plin. p. 935. D. Paris. 1629. fol.) — κατθάψωσιν st. καταθάψωσιν.

Lib. II. §. 1. ἱστορίᾳ, τροπάς τε st. ἱστορίᾳ· τρ. τ. §. 3. τῇ ἑξηκόστῃ τρίτῃ. Warum wird blos die Veränderung des Pitiscus angeführt? Mehrere s. bei Harles. ad Fabric. II. p. 651. und Wyttenbach. in Bibl. Critic. P. VIII. pag. 104. 105. — §. 4. Θαλῆς Ἐξαμίου st. Θ. ἐκ καλοῦ. Vielleicht muſs man βίου zu ἐκ καλοῦ mit Casaubonus setzen. §. 5. ἄλαστα mit Porson statt ἄλλοις τά. Ich schreibe ἀνοιστά mit Schweighäuser zu Herodot III, 139. Ueber die Verwechselung der Buchstaben N und ΛΛ füge man hinzu Bast. ad Gregor. Cor. p. 921. 922. — In demselben §. lese ich mit meinen Paris. ἔτι ἔχοι statt ἐπέχοι. §. 8. λέγομεν st. λεγομένων. §. 7. ἑβδομηκοστῆς ὀγδόης. Meursius Emendation ὀγδοηκοστῆς ὀγδ. gefällt allgemein; s. Schaubach. de Anaxagora p. 2. seq. 45. seq. — ἐπὶ Καλλίου. Die Vermuthung des Meursius ἐπὶ Καλλιάδου gefällt freilich, da dieser in dem Jahre der διάβασις des Xerxes Archon war (s. Hemsen de Anaxagora p. 15.) Ol. 81. Wer aber glaubt, daſs unser Philosoph gerade in dem Jahre in die Musenstadt gereist sey, da Xerxes dieselbe bedrohte? Ferner widerspricht sich ja Diogenes selbst, da er Anaxagoras 72 Jahre leben läſst, und bemerkt, er habe nach der Verurtheilung nicht lange mehr gelebt. Da würde er in den fünfzigen gestorben seyn. Aus diesen Grün-

Digitized by Google

den schreibt Schaubach (l. l. p. 14. 15.) ἐτῶν τεσσαράκοντα ὤν, statt ἐτῶν εἴκοσιν ὤν, da κ′ und μ′ sehr oft verwechselt werden. Ueber diese schwierige Stelle s. auch Harles. ad Fabric. II. p. 645. seq. — § 8. 9. ὕστερον δὲ τὴν γῆν ἔγκλισιν λαβεῖν lese ich mit demselben Schaubach (l. l. p. 175.). Dann hätte — was H. in den Zusätzen selbst bekennt — die Verbesserung des Aldobrandin: καὶ τὸν γαλαξίαν ἀνάκλισιν εἶναι τῶν ὑπὸ φωτὸς ἡλιακοῦ μὴ καταλαμπανομένων ἄστρων aufgenommen werden sollen. S. die Stellen bei Schaubach p. 164. — §. 11. ἐπὶ ἄρχοντος Λυσ*μύλου λίθον mit Kühn statt ἐπὶ ἄρχοντος Διμύλου λίθον. Herrn Schaubach (p. 160.) gefällt Scaligers Aenderung. §. 16. παρ᾽ οὗ λαβὼν Σωκράτης τῷ αὐξῆσαι εἰς τὸ εὔρεῖν ὑπελήφθη. Der Sinn ist unstreitig: von ihm nahm Sokrates dies an, und erweiterte es so, daſs er für den Erfinder gehalten wurde. εἰς haben Eudocia (Viol. p. 73.), die Handschriften in Paris und die Arundel. nicht; in den Pariser steht sogar τὸ αὐξῆσαι. Menage lieſs deswegen εἰς weg, und statt τὸ setzte er καί. Ich glaube mit ἐκεῖνο das Rechte getroffen zu haben. — §. 17. τὰ διφυῆ mit Menage statt ἰδιοφυῆ, welche gewöhnliche Lesart sich aus dem Athenäus (IX. p. 409. C. s. Schweighaeus. Ind. Auct. Athen. p. 45.), wo Ἀρχέλαος ἐν τοῖς Ἰδιοφυέσσιν angeführt wird, vertheidigen läſst. Man übersetze: de rebus singulari natura praeditis, oder mit Ambros: quae cuique rei naturâ sunt propria. — §. 18. τῶν δήμων statt τὸν δῆμον. Dieselbe Veränderung II, 48. III, 3. IV, 1. — Μνησίμαχος st. Μνησίλοχος. — ᾧ καὶ τὰ Φρύγαν ὑποτίθησι Σωκράτης st. ᾧ καὶ Σ. τὰ Φρύγανα ὑποτίθησι. — Ich dachte früher, man müsse lesen: καὶ πάλιν Εὐριπίδης * Σωκρατογομφους. Dann lese ich mit Toup: ᾄδη σεμνύνη καὶ Φρονεῖς. Denn es ist von Euripides die Rede. Auch der Scholiast des Aristophanes (ad Nub. 362. p. 331. Herm.) hat diesen Vers des Kallias vor Augen: σεμνύνη καὶ μέγα Φρονεῖς etc. — § 20. H. möchte gern mit Luzac βαλάντιον vor τὸ βαλλόμενον setzen. Dann wäre die Stelle so zu verstehen: Sokrates als armer Lehrjunge eines Bildhauers habe in der Werkstatt einen Beutel hingelegt, in welchen die Fremden ein Trinkgeld legen sollten. Menage's Erklärung gefällt mir weniger. §. 23. Πυθῶδε st. Πυθῶδε. — §. 24. καὶ βύσσαν, da das καί vorher vor καταγέλαστος stand, und das Fragzeichen nach ποιησάμην wegfiel. § 25. Σκόπα für Σκώπα, wie schon Leo Allatius ad Socratis et Socratic. Epist. p. 131. Orell. wollte. — §. 27. καὶ τοῖς Ἕλλησι διαξεις st. καὶ τοῖς ἄλλοις διαζῆς. — εἰ γὰρ μνήμων st. εἶτα· Μνήμων. Doch gefällt die Vulgata beim Aristophanes εἰ μνήμων εἶ καὶ Φρ. — ἄχθει st. ἄχθῃ, — ἀπέχει st. ἀπέχῃ. — ἀδηφαγίας st. ἀδδηφαγίας. — §. 28. παρεισαγαν st. παράγων. — οὗτος μέντοι πεινῶν οὕτως οὐπώποτ᾽ ἔτλη κολακεῦσαι ist

aterhuis (ad Lucian. T. I. pag. 167.) an. Der sonst gelehrte Lessing (in Sophokles Leben p. 117. seq. und 124. seq.) hat hier gefehlt. §. 59. ἢ περὶ Φιλοκερδοῦς st. ἢ Φιλοκερδής. §. 62. Ἱπποτρόφος st. Ἱππόστροφος. — Vielleicht ist Χελιδὼν Ἑβδόμη zu verbinden. §. 63. Δικυμνίῳ st. Δυκιμνίῳ. §. 64. ἐπὶ τοῦ καλοῦ st. περὶ τοῦ καλοῦ. — τὴν γοῦν st. τὴν οὖν. §. 70. νομίζων st. κομίζων. §. 75. διὰ νοῦν st. διαμονήν. §. 83. παραθήκας st. παρακαταθήκας. S. Loheck. ad Phrynich. p. 312. seq. und die kritischen Commentare zu Herodot VI, 86. — §. 96. ἁμαρτάνοντας in Klammern eingeschlossen, als ganz unpassend. §. 104. ακὰ δὲ κακοῖς ἐναντία ἐστὶν, οἷον ἀσωτία τῇ ἀνελευθερίᾳ κ. τ. λ. st. κ. δ. κ. ἐν. εἶναι, τὴν ἀσωτίαν καὶ τὴν ἀνελευθερίαν κ. τ. λ. §. 108. χυτὸν st. τυχόν.

Lib. IV. §. 1. Ποτώνης st. Πωτώνης. — οὐ μὴν τό γε st. οὐ μὲν τό γε. §. 2. Λασθένεια st. Λασθενία. §. 3. τόδε λέξαι·

ὡς ἦν οὐχὶ Πλάτωνι π. ἀ. οὐ γ. ἀ.
κάτθανεν ἂν διά τι σφόδρα μικρόν.

mit Jakobs statt:

τόδε λέξαι, ὡς ἄρ' ἦεν ὅς
οὐχὶ Π. π. ἀ. οὐ γ. ἀ.
κάτθανεν ἄν, ἀλλὰ διά τι σφ. μ. κ.

Bei Ambrosius fehlen die Verse mit den Worten καὶ ἔστιν ἡμῶν εἰς αὐτόν. §. 5. στίχοι μ', γ', ο', ε sind nicht 43475, sondern 34075; also sind die Worte στίχοι τριῶν καὶ τετρακισμύριοι τεσσαρακόσιοι ἑβδομήκοντα πέντε falsch, wie auch die Uebersetzung; s. Fabric. B. Gr. III. p. 187. not. * §. 6. ἀλλὰ καὶ εἰς Σικελίαν st. καὶ εἰς Σ. — ἀπέναι st. ἀνιέναι. — προυνείκους st. προυνίκους. §. 8. τοῖς κατ' ἔτος Χοῦσι π. Δ. mit Ruhnken st. τοῖς κατασχοῦσι π. Δ. §. 9. προηνέγκατο mit Wyttenbach st. προσηνέγκατο. — πάσασθαι st. πάσασθαι. §. 13. λέξιν, λογιστικῶν βιβ. θ' st. λέξιν λογικῶν, βιβ. θ'. Ich vermuthe, dafs man hier Κέφαλος α' st. Κεφάλαιον α' lesen müsse, wie im Leben des Speusippus (IV, 4.). §. 4. ἀτονοῦντα st. ἀδυνατοῦντα, aus Handschriften. — Μυρωνιανός st. Μηρωνιανός. §. 15. προσκόψας aus Handschriften st. προσπαίσας. — Dorville's (Vannus Crit. p. 150. seq.) ὁ πάντα παντὶ Ξενοκράτης ἀνὴρ γεγωνώς gefällt mir sehr. Auch Jakobs zieht παντί vor. So stand früher bei Diogenes V, 65. περιγεγονός st. περιγεγωνός. S. Koen. ad Gregor. p. 492. — Ξενοκράτεις πέντε st. Ξεν. ς'. Daher τρίτος st. τέταρτος, τέταρτος st. πέμπτος, und πέμπτος st. ἕκτος. — τῷ δῆλον st. δῆλον allein. §. 18. ὀξωτὰ καὶ σιλφιωτά mit Salmasius st. ὀξώτης καὶ σιλφώτης. §. 19. καταπυγοσύνη ταῦτ' ἐστὶ πρὸς κρέας μέγα hat H. mit Recht beibehalten, statt der Lesart in der Wetsteinschen Ausgabe: καταπυγοσύνη τ' αὐτά ἐστι π. κ. μ. S. Huebneri Addend. p. XX. — §. 20. οὐ γλύξις οὐδ' etc. hat schon Salmasius (Exer-

Digitized by Google

cit. Plin. p. 368. C.) corrigirt. Andere haben γαυσ!ς, γαῦσος, γαῦξις, γαῦσις. Mir fiel γαῦρος, *elatus*, *gestiens*, *ferox*, ein. — §. 21.

— — ὧν ἄπο μῦθος
ἱερὸς ἧϊσεν δαιμονίου στόματος

mit Tanaq. Faber und Jakobs st. ἱερὸς ἧεισεν δ. στ., wie auch codex Antholog. Vatican. hat. Brunck liefs μῦθοι Ἰερὸι ἧισαν δ. στ. abdrucken, und im letzten Verse wieder mit Jakobs: αἰῶν' ἀστρέπτοις δίγμασι πειθόμενος, wofür man gewöhnlich αἰῶνα στρεπτοῖς hatte. Brunck erfand σεμνοῖς. τρεπτοῖς hat ein Florent. Codex, Tanaq. Faber στρυφνοῖς. — §. 23. ταφρωρύχος st. ταφρεώρυχος. S. Mahne Censur. Vernacul. Bibl. Critic. Vol. III. P. III. p. 44. 45. — §. 25. ὑγιάναντα. Ich lese ὑγιαίνοντα. — ἐν γῆς Φίλης μυχοῖσι st. ἐν γῆς Φίλοις μ. mit Casaubonus. — ὑποδέξαι nach Jakobs st. ὑποδέξῃ. Brunck hat ὑποδέξω. — κεῖθι ζώει st. ζώει κεῖθι, mit Hermann. — Ἀναγόρα τοῦ ποιητοῦ mit Casaubonus st. Ἀναγόραν τὸν ποιητήν. §. 27. ἀνθρώποις st. ἀνθρώπων, aus der Anthologie. Jakobs hatte nicht nöthig so zu corrigiren. — ἀπελέκητον, nicht mit der Axt behauen, st. ἀπελέκητον. — λόγων δὲ τῶν σῶν st. λ. δ' σῶν, mit Hermann, der im folgenden Verse auch Ἀκαδημία θ' ἕστηκε χήρη emendirte. §. 29. ἐξ Ἀνδρομέδας st. ἐξ Ἀνδρομέδης. — προενεγκάμενος st. προεν. — εἶσει st. εἶσῃ. — δμωΐδ' st. δμῶτ' mit Casaubonus. §. 30. Πῖσαν st. Πίσσαν. — θνατῷ aus Handschriften st. θνατῶν. — εἰςαῦτις st. εἰςαῦθις, und zwar mit Recht. S. Elmsley ad Sophocl. Oed. Col. 234. Bach. ad Solonis fragmm. p. 71. 73. — Εὐδάμου. Ref. erlaubt sich hier eine Bemerkung. Erstlich gefällt mir die Erklärung Rossi's (Comment. Laert. pag. 65.): Arcesilas habe auch ein Epigramm geschrieben auf Menodorus, den Geliebten des Eudamos, der ein Mitschüler war. Dann bin ich mit der Lesart noch nicht einig. Εὔδαμος heifst er auch in der Anthologie; in Plutarchs Aratus (cap. 4.) und bei Pausanias (VIII, 49. p. 699.) Ἔκδημος; Ἐκδήμος aber bei Polybius und Plutarch (Philopoem. c. 1. wo Bähr in den Noten p. 4. 5. nichts entscheidet). Aber Jakobs ad Antholog. T. VIII. p. 189. will dort Εὔδημος, wie schon Guarinus vermuthete. §. 31. ὡς αἶνος ἀνδρῶν st. ὡς δεινὸς ἀ. Vielleicht besser ὡς κεῖνος ἀ. oder ὡς δεῖνα ἀ. Es wird aber Anaxagoras gemeint. S. zu Diog. II, 11. — §. 33. ὄπιθεν mit Casaubon. st. ὄπισθε δέ. Im Homer (Iliad. VI, 181. welcher Vers auch in Hesiods Theogonie 323. von einem Abschreiber eingeflickt worden ist, und der hier parodirt wird) steht ὄπιθεν δέ. — Timons Verse liest mit Casaubonus aus dem Eusebius (P. E. XV, 5.), dem Rossi (dieser doch will mit Casaub. Μενέδημον) und Paul (Timonis Silli num. XXVI.) beistimmen, Hübner so:

Digitized by Google

Τῇ γὰρ ἔχων Μενεδήμου ὑπὸ στέρνοισι μόλυβδον
Θεύσεται εἰς Πύῤῥωνα τὸ πάγκρεας ἢ Διόδωρον.

Ich muſs gestehen, daſs die Lesart Μενέδημον poetischer ist. Man kann die Construction καθ' ὅλον καὶ μέρος damit vergleichen. — διαστατικός vertheidigt Toup. ad Longin. p. 454. — ἐπικόπτης aus Handschriften st. ἐπισκώπτης; s. zu II, 127. — §. 34. λήσεις st. λήσῃς. Statt νέον hat Brunck mit Casaubon. νόσον. — Ἥμονος st. Ἅμονος. §. 35. πλήθουσι γάρ τοι κἀνέμων mit Meineke st. λήθουσι γ. τ. καὶ ἀνέμων. — Ἀλεξίνεον st. Ἀλεξῖνον, mit Casaubonus; recht. §. 40. προσφέρετο st. προσεφέρετο. — ἐπεκάλουν αὐτῷ st. ἐπ. αὐτόν, aus Handschriften; recht. S. Budaeus Comment. L. Gr. p. 82. seq. Baumstarkii Prolegom. in Orat. Demosthen. adversus Phormion. cap. prius, Heidelb. 1826. 8. p. 22. not. 17. — §. 41. Κλεοχάρους st. Λεοχάρους, mit Valckenaer. §. 42. παραιτρύμενος aus zwei Handschriften st. παραιτούμενον. — διαβαλλόμενον αὐτοῦ aus der edit. princ. st. διαβαλλ. αὐτῷ. — πέρι σπίζαι τερατοῦντο mit Salmasius st. περὶ σπιζοῖ τ. Den letzten Versen ist durch Interpunction geholfen. Ich möchte noch lieber so abtheilen: οὐ μέγα πρῆγμα· τάλας, τί πλατύνεαι, ἠλίθιος ὤς. §. 45. διηκόσιαι δ' ἂρ' ὁ μισθός st. διήκ. γὰρ ὁ μ. mit Menage, Brunck und Jakobs. — τῶν ἐπίσημα τράγος st. τῶν ἐπίσημ' Ἄρατος, mit Heyne. Brunck ἐπίσημ' ἄκατος, d. i. ein Schifflein; über welche Bedeutung s. Baysius de Re Navali pag. 90. und Scheffer II, 2. p. 70. — §. 48. παρακαλούντων st. παρακαόντων, mit Men. §. 51. τὴν δυσγένειαν mit Men. st. τ. δυσσέβειαν. S. Wyttenbach. ad Plutarch. de puer. educat. p. 1. B. Gefällt nicht auch εὐσέβειαν? §. 55. Σκυθὶς ὃν αἰ ἔφυσεν nach Hermann, st. ὃν ἔφυσεν ἡ Σκυθὶς αἶα. §. 56. οἳ τοῖς θεοῖς ἔθυον st. ὅπερ θεαῖς ἔθ. — θυήμασιν st. θυήμασι. S. ganz oben. — πεπεισμένως des Metrums wegen st. πεπεισμένος. §. 57. ὁ λέμφος mit Hermann st. ὁ λέμβος. §. 61. Βάκχου mit Jakobs st. Βάκχον. — Διόνυσος ὅτ' ἂν π. mit Jakobs st. Διώνυσος, ὅταν πολὺς. §. 65. λογαοιδικῷ st. λογαδικῷ. — ἀμαθὴς γὰρ ὅς mit Grotius st. ἀμαθὴς ὅς. — ἔθελεν mit Men. st. ἔθελε. — τι πιών mit Men. st. πιών allein. §. 66. ἐμοί τι πιεῖν mit Gaisford st. τὶ κἀμοὶ πιεῖν. — χὸ mit Men. st. καὶ ὁ. — ἐς ᾅδην mit Men. st. εἰς ᾅδην.

Lib. V. §. 1. Ich lese Τίμαιος st. Τιμόθεος. — Ἐρπυλλίδος st. Ἐρπυλίδος, wie auch §. 12. 13. 14. — §. 2. Ἀλεξάνδρῳ, vielleicht Πλάτωνι. — Ἰσοκράτη δ' ἐᾶν λέγειν st. Ξενοκράτη δ. ἐ. λ. mit Menage. Der Vers selbst ist eine Parodie jenes Euripideischen: αἰσχρὸν σιωπᾶν, βαρβάρους δ' εἶν λέγειν. S. auch Davies zu Ciceron. Tusculan. I, 4. §. 4. Ἐλευσινίᾳ st. Ἐλευσινίδι. §. 6. ἑπταικαιδεκέτης mit Casaub. st. ἑπτακαιδεκαέτης. S. Matth. Gr. Gr. pag. 230. 3. — §. 7. ζαλωτός st. ζηλωτός. — Statt τλῆναι möchte ich τλᾶναι schrei-

Digitized by Google

ben. — *καρπόν τ' ἀθάνατον* aus Athenäus st. *καρπὸν εἰς ἀθαν.* — *κρείσσω* st. *κρεῖσσον*. Man könnte auch *κρέσσων* oder *κρείσσων* lesen. — *μαλακαυγήτοιο* st. *μαλακαυγητοῖο*. — *σεῦ δ' ἕνεχ' οὐκ Διὸς Ἰλ.* mit Buhle st. *σοῦ δ' ἕνεκ' ἐκ Δ.* — *σὰν ἀγρεύοντες* st. *ἀναγορεύοντες*. Ilgen, Jakobs und Gaisford ziehen *σὰν ἀγορεύοντες* vor. Jenes vertheidigt Schweighäuser. — *σοῖς δὲ πόθοις* st. *σοῖς τε π.* — *δὲ* heifst hier *porro, item.* — *ἕνεκεν* aus Athenäus st. *ἕνεκα.* — *μορφᾶς καὶ Ἀταρνέος* aus Athenäus st. *μορφᾶς Ἀταρνέως.* — *ἔντροφος* st. *ἔντροφον.* — *αὐγάς* st. *αὐγᾶς*. S. Dalzel. in Collectan. Graec. major. T. II. p. 305. — *τοιγὰρ* st. *τοὶ γάρ*, wie Gaisford noch hat. *ἀθάνατον* aus Athen. st. *ἀθάνατοι*. Schäfer (Praef. ad Anacreont.) glaubt, man müsse *Διὸς Ξενίου σέβας ἅζουσαι* lesen. Auch Andere stiefsen an der Wiederholung des *αὐξήσουσι* und *αὔξουσαι* an. S. Schweighäuser. — §. 9. *παρ' αὐτῷ* st. *παρ' αὐτόν*. §. 10. *Καλαυρία* st. *Καλάβρια*. Auch Heyne ad Apollodori fragmm. p. 416. hat, ohne etwas zu bemerken, so geschrieben. §. 11.

ὅς διὰ τὴν ἀκρατῆ γαστρὸς φύσιν εἵλετο ναίειν,
ἀντ' Ἀκαδημείας, Βορβόρου ἐν προχοαῖς.

aus Plutarch und Eusebius beigesetzt hinter die zwei Verse des Theokrit. Sie mögen ursprünglich zusammengehört haben. §. 12. *ἐὰν βούληται* st. *ἐὰν βούλεται.* — *ἐπιμελεῖσθω δή* st. *ἐπιμελ. δέ.* §. 13. *ἀνάξιος* st. *ἀναξίως*. §. 15. *Σίμωνι* st. *Σίμῳ.* — *δοθέντος* mit Casaubonus nach *ἀργυρίου αὐτῷ* gesetzt. — *Τύχωνα* st. *Τάχωνα.* §. 16. *τὴν τῆς μητρὸς τῆς ἡμετέρας τῇ Δήμητρι ἀναθεῖναι* mit Casaub. st. *τῆς μ. τῆς ἡμ. τὴν Δήμητρα ἀν.* §. 18. *εἰ μὴ λάβοι* st. *εἰ μὴ λάβῃ.* §. 19. *εὐμορφίαν* mufs man durchaus statt *εὐμορφίας* lesen. §. 21. *ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος* mit Casaubonus st. *ὦ φίλοι, ὃ φ.* Jene richtige Lesart hat schon Victorius (ad Aristotel. Ethic. Nicom. IX, 10, 4.) gewufst. §. 22. *περὶ ῥητορικῆς ἢ Γρύλλος α'* st. *π. ῥ., Γρύλλος α'.* — *περὶ ἰδίων α'.* Vielleicht *περὶ ἰδεῶν α'*, worüber er nach Syriacus ad XIII. Metaphys. zwei Bücher geschrieben haben soll. §. 23. *ὑπομνήματα ἐπιχειρηματικὰ γ'* st. *ὑπ. ἐπιχειρηματικοῦ γ'.* — *ἐνστάσεις α'* st. *ἔνστασις α'.* — *κατὰ πρόθεσιν* st. *κ. πρόςθεσιν.* §. 24. *θέσεις ἐρωτικαὶ* — *ψυχῆς α'* mit Buhle in verdächtige Klammern eingeschlossen. — *πραγματεία* st. *πραγματεῖαι.* — *ἐνθυμημάτων διαιρέσεις α'* st. *ἐνθ. αἱρέσεις α'.* §. 25. *πρὸς τὰ Ξενοφάνους* st. *π. τ. Ξενοκράτους.* §. 26. *περὶ κινήσεως α'* in Klammern, weil dies Buch schon §. 23. angeführt ist. — *δικαιώματα α'*, nicht *α' β'* und vor *Ὀλυμπιονῖκαι α'.* — *Πυθιονικῶν ἔλεγχος α'* st. *Π. ἔλεγχοι α'.* §. 27. lies *ἰδίᾳ δημοκρατικαί*, nicht *ἰδίαι δημ.* — *πρέσβυσθ'* st. *πρέσβευ.* Lies aber *πρέσβισθ'*, welche Form bei Aeschylus Sept. c. Theb. 396 (390), Homer. Hymn. *εἰς τὴν μητέρα πάντων*, v. 2, Timae. Locr. p. 97. C. *πρεσβίστα* in den neuen Ausgaben. Vorher stand fälschlich *πρεσβύστα*. §. 30. *ἐκ τρίτων δὲ τῶν ἐκτός* st. *τῶν δὲ ἐκτὸς*

Digitized by Google

ohne ἐκ τρίτων. §. 31. ἀντιστρόφου st. ἀντίστροφον. §. 32. διατείνειν st. διατείνει. — κυκλοφορητικήν st. κυλλοφορικήν. §. 33. ἐπιτηδειότητα ἔχοντι st. ἐπιτ. ἔχων. §. 36. Λευκίππου. Ich ziehe Ἀλκίππου vor. §. 40. Φιλλώνος st. Φιλλίωνος. — τίν' ἐλέχθη st. τινὶ λέχθη. §. 42. ἃ καὶ αὐτὰ ἄξιον st. ἃ καὶ αὐτὸς ἀξ. §. 43. δακέτων st. δακετῶν will H. in den Zusätzen. — φθονεῖν st. φρονεῖν, recht. §. 45. περὶ ὀδμῶν α', da vorher in der Wetsteinschen Ausgabe die Zahl fehlte. Ich lese aber περὶ ὀσμῶν α'. S. Harles. in Fabric. B. Gr. III. pag. 425. 426. §. 46. περὶ ἐκκρίσεως st περὶ ἐκκρίσεων. §. 48. προοιμίων α'. Vielleicht παροιμιῶν α'. — φυσικῶν [δοξῶν] ἐπιτομῆς α' mit Meursius. Sonst fehlt δοξῶν. — χαρακτῆρες ἠθικοί, weil sie §. 47. schon erwähnt wurden, eingeschlossen. So auch §. 49. περὶ διαβολῆς α', weil dies Buch §. 46. da war, und περὶ τῶν προβλημάτων φυσικῶν α', das eben da war. So auch περὶ διαβολῆς α und προτρεπτικός α'. — περὶ ψεύδους καὶ ἀληθοῦς α'. Lies περὶ ψ. κ. ἀληθείας. — ἱστορικῶν γεωμ. Lies ἱστοριῶν γεωμετρικῶν. § 49. πῶς ἄριστ' ἂν πόλις οἰκοῖτο ὑπομνήματα α' hätte ich abdrucken lassen. §. 50. Ἀκίχαρος. Was dies eigentlich für ein Buch war, weifs ich auch mit Menage nicht; ich glaube aber mit Harles (ad Fabric. III. p. 445.), dafs es ethischen Inhalts gewesen ist, was sich aus dieser Stelle des Clemens Alex. (Strom. I. p. 303. A. coll. Euseb. Praep. Ev X. 4.) folgern läfst, wo es von Demokritus heifst (vergl. auch unsern Diogenes IX, 49. init.): Δημόκριτος τοὺς Βαβυλωνίους λόγους ἠθικοὺς πεποίηται. λέγεται γὰρ τὴν Ἀκικάρου (Strabo nennt diesen weisen Mann Ἀχαίκαρος) στήλην ἐρμηνευθεῖσαν τοῖς ἰδίοις συντάξαι συγγράμμασι. — Ich lese: ἄλλο διάφορον περὶ παιδείας ἢ περὶ ἀρετῶν ἢ περὶ σωφροσύνης α'. §. 53. Ἀριστοτέλει τῷ Μητρωδόρου καὶ st. Ἀρ. τῷ Μειδίου κ. Viel gewagt! §. 54. Σωματάλην τὴν παιδίσκην st. Σωμ. καὶ τὴν π. §. 55. τῶν δὲ παίδων Μόλωνα μὲν καὶ Κίμωνα st. τ. δ. π. Μόλωνα μέν, Κίμωνα aus 2 Handschriften. §. 56. συμβίβηκεν Ἱππάρχῳ st. συμβέβληκεν Ἵππαρχος. §. 57. Παλληνεύς st. Πελανεύς. — Τβάδης st. Τβαίης. — Ἀρίμνηστος st. Ἀείμνηστος mufs man mit Menage lesen. S. §. 15. Porphyr. Vit. Pythag. §. 3. Schol. ad Eurip. Hecub. 934. Voss. Hist. Gr. p. 97. §. 58. φέρεται δ' αὐτοῦ βιβλία περὶ βασιλείας τρία st. φερ. δ' αὐτοῦ καὶ βιβ. ταῦτα. — περὶ ἀρχῶν st. περὶ ἀρχῆς. §. 60. εἰ μοὶ προσέχῃς, ἀπὸ χρισμῶν mit Jakobs st. εἰ μὴ προσεχρήσατο χρημοῖς. — Λαμψακηνόν als Glossem ausgelassen, wie auch τοῦ θανάτου. §. 62. Ὀλύμπιχος st. Ὀλύμπικος, wie auch §. 63. 64. — δραχμὰς καὶ τῶν παίδων ἕνα ὃν ἂν δοκῇ Ἀρκεσιλάῳ· καὶ πρῶτον μὲν Δ. st. δραχμὰς, καὶ τῶν παίδων ἕνα ὃν ἂν δοκῇ. Ἀρκεσιλάῳ δὲ, πρῶτον μὲν Δ. §. 63. Σιμίαν st. Σιμμίαν. §. 64. Ἀρίστων ὁ Κεῖος st. Ἀρ. ὁ οἰκεῖος. S. Schweighaeuser. ad Athen. II. p. 38. F. Animadv. T. I. p. 272. 273. §. 65. περιγεγωνός st. περιγεγονός, recht. §. 66. οὐκ ὀρθῶς st. ὀρθῶς ohne

Negation. — Ὀλυμπίασιν st. Ὀλυμπιάσιν. §. 67. Ἰλίεια st. Ἴλεια oder Ἰλείᾳ. — Ἀντίγονος st. Ἀντίοχος. §. 72. Μηδίαν st. Μηδείαν. — Ῥοδιακῶν ζεῦγος st. ῥοΐσκων ζ. S. Schweighaeuser. ad Athen. XI. p. 496. F. Animadv. T. VI. p. 267. — ἀμφίτατιν st. ἀμφίτατον, wie §. 73. Dann aber setze ich nach diesem Worte ein Komma. — ἀμνημονοῦντας st. ἀμνημονεύοντας. §. 76. Man mufs so interpungiren: ἀλλὰ ἀστῇ (d. i. ἀστικῇ, urbana) καὶ εὐγενεῖ συνῆκε Λαμίᾳ τῇ ἐρωμένῃ. §. 79. παρ' ἡμῖν ist mit vollem Rechte weggelassen. §. 82. ὅλῳ γὰρ st. ὅλῳ γοῦν. §. 83. Χαλκηδόνιος st. Καρχηδόνιος. S. zu 1, 19. §. 84. Διφίλου st. Διφύλου, das, wie bemerkt, mir nicht gefällt. §. 86. Ich lese mit Ruhnken (ad Longin. §. 34.) ὑπὸ τῶν ἀστικῶν st. ὑπὸ τ. Ἀττικῶν. So hat auch Schweighäuser im Athenäus (XIII. p. 577. D.) καὶ ἀστικὴ πρὸς τὰς ἀποκρίσεις hergestellt, st. Ἀττική. §. 87. περὶ ἀρετῆς α καὶ ἄλλο mit Menage, da καὶ ἄλλο überall fehlte. §. 89. διῃρμένος τὴν λέξιν st. διῃρημένος τ. λ. Jenes bedeutet ὑψηλός. Daher auch διαιμα λόγου in der Bedeutung ὕψος τοῦ λόγου. — ἐπειδὴ τελευτᾶν st. ἐπεὶ τελ; wie schon Corai verbesserte im Stillen (in Prodromo Bibliothecae Graecae p. ρνη.). — ἐγένετο δὲ πάντα. Ich lese ἐγ. δὲ ταῦτα. §. 90. ταῦτα δέ φησι καὶ Ἱππόβοτος. Man lese τ' αὐτά. S. Schaefer. ad Dionys. Halic. de Compos. Verb. c. IX. pag. 111. 112. Doch läfst sich aus den Bemerkungen C. Fr. Hermann's (ad Plutarch. de superst. p. 41. sq.) die Vulgata sehr gut vertheidigen. §. 91. δῆθεν ὁ. Besser ὁ δῆθεν. — καταλευσθέντες st. κατακυλισθέντες. §. 92. Αὐτόδοξος st. Ἀντόδοξος. S. Fabric. B Gr. III. p. 600. §. 93. Παγκαλον st. Παγκάλως. §. 94. ἰατρὸς τῶν ἀπὸ Ἰασίου. C. Sprengel in den Beiträgen zur Geschichte der Medicin II. p. 80. hält diese Stelle für verdorben, giebt aber kein Mittel an dieselbe zu heilen.

Was die Uebersetzung, die unter dem Texte steht, anbelangt, so hat Rec. darüber nur weniges zu bemerken. Vorerst hätte Ref. dieselbe ganz weggelassen, da Diogenes nur von solchen gelesen zu werden pflegt, die eine solide Kenntnifs des Griechischen haben; dann, weil von schwierigen Stellen, an denen Jeder anstofst, in den Anmerkungen, und wenn sie nur kritischer Art sind, Rechenschaft und Erklärung zu suchen ist. Man hätte den Raum, den die Uebersetzung einnimmt, für etwas Anderes bestimmen können. Und wer wünscht wohl die metrischen Uebersetzungen der poetischen Fragmente und Gedichte, die in der That gröfstentheils unverständlich wären, wenn wir nicht das Griechische daneben fänden? Von den barbarischen Wendungen in

Digitized by Google

denselben wollen wir hier nicht reden. Wie wäre es überhaupt möglich, die feinen Anspielungen und Sarkasmen, z. B. in Timons Sillen, im lateinischen Metrum genau, ja nur erträglich wieder zu geben? Deswegen wohl sind auch einige Gedichte in vorliegender Ausgabe prosaisch gegeben. Gesetzt, die Ambrosische wäre nothwendig, so hätte H. nicht die in der edit. Stephan. tertia zum Grunde legen sollen, sondern die älteren, die gar sehr von dieser verschieden sind; — es ist wie mit der des Ficinus von Platon, das Im. Bekker wohl einsah, — jene haben kritische Wichtigkeit, diese nicht. Obgleich die vorliegende (s. praefat. pag. XV.) nach der Aldobrandinischen, aus den Commentaren und eigenen Ansichten wirklich sehr oft verbessert ist, so finden sich doch noch viele Fehler, wovon nur einige Beispiele: Prooem §. 3. ποιῆσαι δὲ διογονίαν wird übersetzt: generationem tradidisse, was falsch ist. Man übersetze: deorum generationem scriptis versibus exposuisse. S. Wesseling. et Schweighaeuser. ad Herodot. II, 53. Lib. II. §. 127. ist παρανομέου falsch übersetzt durch *trajecti*; παραίνειν ist hier in der Bedeutung von συνουσιάζειν gebraucht, wie IV, 34. X, 5. fin. cf. Rossi Comment. p. 252. Athen. XIII. p. 577. D. aus dem Komiker Machon:

Τπερβολῇ δὲ τῆς λεαίνης σχήματι
Περαινομένης εὖ κ. τ. λ.

Was λεαίνης σχῆμα sey, kann man aus den alten und neuen Auslegern zu Aristophan. Lysistr. 231. Beck. ad Aves 1578. Erasmi Adag. II, 9, 82. lernen. — Ibid. §. 110. ἐγραφε — πρὸς Ζήνωνα — πρὸς Ἔφορον. Nicht: ad Zenonem — ad Ephorum, sondern: contra Zenonem — contra Ephorum. S. F. A. Wolf ad Demosth. Leptin. p. CLII. ed. prim. — II, 131. Ist ἀγωνιάτης ignominiae metuens? II, 136. οἱ σωματοποιησαντες αὐτούς sind nicht: qui sumptus ipsis suppeditabant, sondern: qui corpora refovebant. S. Wesseling. ad Diodor. XI, 86. — III, 23. fin. nimmt H. συνεῖπε auf, und übersetzt, als stünde noch συνείπετο. Prooem. §. 6. ξοάνων καταγινώσκειν, signa statuasque reprehendere. Besser: simulacra damnare. Ib. §. 13. τὰ πλεῖστα κατὰ τὴν Ἰταλίαν διέτριψε. Nicht: in Italia ut plurimum philosophatus est, sondern: maximam vitae partem transegit. I, 88. περὶ θεῶν λέγε, ὡς εἰσίν, de diis ita ut sunt loquere. Besser: de diis hoc tantum dic, esse. II, 2. τῶν δὲ ἀρεσκόντων αὐτῷ κεποίηται κεφαλαιώδη τὴν ἔκθεσιν, quae vero accommoda sibi visa sunt, summatim, prout memoriae occurrebant, exposuit. Ich möchte lieber: compendiariam autem expositionem placitorum suorum (de rebus naturalibus) sibi fecit. II, 6. Die drei Verse des Timon übersetzt Rossi (Comment. p. 27.) besser. II, 7.

Digitized by Google

Φιλοσοφεῖν möchte ich hier nicht durch *philosophari*, sondern durch *philosophiam docere* übersetzen. II, 9. τοὺς δὲ κομήτας σύνοδον πλανητῶν φλόγας ἀφιέντων· τούς τε διάττοντας οἷον σπινθῆρας ἀπὸ τοῦ ἀέρος ἀποπάλλεσθαι. Die letzten Worte sind mit Ambros übersetzt: eosque veluti scintillas ab aere vibrari. Grundfalsch. Die Kometen sind etwas ganz anderes als die διάττοντες, welche man mit *trajicientes stellae* übersetzen kann; *trajectiones stellae* haben wir bei Cicero (de Divin I, 1. coll. II, 6. mit den Auslegern in Mosers Ausgabe). S. Rossi l. l. p. 30. Schaubach. de Anaxag. p. 43. 44. 172. — II, 24. μόνος ἀποψηφίσασθαι τῶν δέκα στρατηγῶν. Nicht: solus adversus decem potentissimos duces sententiam ferre ausus est, sondern: solus absolvisse decem duces. Man höre Plato (Apolog. p. 32. B. sect. 20.) und vergleiche die Ausleger Valckenaer und Zeune zu Xenophont. Memorab. I, 1, 18. — II, 24. ἐποίησε δὲ καὶ μῦθον Αἰσώπειον. Nicht: fecit et Aesopiam fabulam, sondern: versibus mandavit. S. Prooem. §. 3. — II, 21. περὶ εὐθημοσύνης. Nicht: de ordine rerum, sondern: de recta rerum administratione. S. Leopardi Emendatt. V, 2. — II, 124. ἑβδόμῃ. Nicht Septima, wie auch III, 62, sondern Septenarius; über welchen Gebrauch der Ordinalzahlen man nachsehen kann Petit. Miscell. Observ. III, 3. p. 159. Abresch. Animadv. in Aeschyl. Sept. c. Theb. 127. — III, 3. ἐν ὀγδόῳ περιπάτων. Nicht: in octavo Deambulationum libro, sondern: in octavo lectionum philosopharum libro. cf. V, 36. IX, 42. Aus dieser Inschrift vermuthe ich, dafs Athenodorus ein Peripatetiker war, nicht ein Stoiker, wie Jonsius (Dissert. I. de historia Peripatet. pag. 429.) glaubt. Menage versteht unter ihm den Lehrer des August, von welchem ausführlich handelt M. J. Fr. Hoffmann. Dissert. de Athenodoro Tarsensi, philosopho Stoico. Lips. 1732. 4. — III, 18. οἱ λόγοι σου γεροντιῶσι. Nicht: verba tua otiosorum senum sunt, sondern: senectutem sapiunt, desipientem produnt. III, 40. ἔνιοι δὲ καὶ Δίωνα ἀποστεῖλαί φασι τὸ ἀργύριον, καὶ τὸν μὴ πρόεσθαι· ἀλλὰ καὶ κηπίδιον αὐτῷ τὸ ἐν Ἀκαδημίᾳ πρίασθαι. Aus der Uebersetzung: sed hortulum quoque in Academia sibi comparasse, bekommen wir eine falsche Ansicht. Die Stelle ist so zu verstehen: Einige sagen, auch Dion habe dem Amineris Geld geschickt, um Platon auszulösen; das aber schickte A. nicht zurück, wie er es mit dem Gelde der Freunde des Platon machte, sondern damit (αὐτῷ, das auch auf Platon gehen kann) habe er dem Platon ein Gärtchen angeschafft.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

nun ein Vers des Amipsias, nicht Worte des Diogenes. — *ὅτι βρενθύει* st. *οὕτως, ὅτι βρενθύη.* — *κἀνυπόδητος* st. *κἀνυποδητεῖς.* — *ἀνέχει* st. *ἀνέχῃ.* — *κἀφ' ἡμῖν* st. *καὶ ἐν ἡμῖν.* §. 29. *ξενοκτονίας δίκην* st. *ξενίας δίκην.* Casaubonus citirt zur Vertheidigung seiner Lesart Platons Stelle in Eutyphron. p. 23. ed. Stallb. — §. 30. *Μειδίου* st. *Μίδου.* — *καὶ αὐτὸν Γλαυκ. ἠξίου τὴν πόλιν περιποιεῖν καθάπερ φασιανὸν ὄρνιν καὶ ταώ* hätte mit Menage in den Text aufgenommen werden sollen, in diesem Sinne: und hinwieder rieth er Glaukonides die Stadt zu bewahren, wie er die Fasanen und Pfauen bewahrte. Wenn *περιποιεῖν* die Bedeutung *applicare* hat, wie H. mit Ambros übersetzt, möchte ich die Stelle so lesen: *καὶ αὐτὸς Γλαυκωνίδην ἠξίου τῇ πόλει περιποιεῖν καθάτερ* etc.: Glaukonides solle sich so an die Stadt halten, wie die Fasanen und Pfauen, welche nämlich treu bliehen, nicht weggingen. — *τὸ μέν* st. *τὰ μέν.* — *γλισχρολογίαν* st. *αἰσχρολογίαν.* S. Wyttenbach. ad Plutarchi Moral. p. 269. 270. Rudolph. ad Ocellum Lucan. II, 7. pag. 201. — §. 32. *ἄωρα* st. *ὦρια.* S. Jakobs. ad Thebani Epigr. VI, 2. Wesseling. ad Diodor. III. 69. p. 561. Bip. Lobeck. Programma De adjectivis Graecorum ponderalibus et mensuralibus. P. I. p. 6. — §. 36. *τροχιλίας* st. *τροχηλίας.* §. 39. *ὑπέρ* st. *περί.* — *ἔτεσιν* st. *ἐν ἔτεσιν.* §. 40. *καὶ νῦν, φησὶ Φαβωρῖνος, ἐν τῷ Μητρῴῳ,* statt *κ. ν. φησὶ Φαβωρῖνος ἐν τῷ Μητρῴῳ.* Der grofse Vossius (histor. Gr. c. 10. pag. 213.) hat sich hier sehr getäuscht. — *διαγνοὺς ἔφη.* Ich lese *ἀναγνοὺς ἔφη.* — §. 43. Vielleicht ist *Σωκράτει δὲ χαλκῆς εἰκόνος ἐτιμήσαντο* zu lesen. *τιμᾶν τινι* heifst: pretium decernere alicui. — *πρότερον τῶν περὶ Ἀ.* st. *πρῶτον τὸν περὶ Ἀ.* — §. 44. *πάνσοφον,* [*ὦ Δαναοί*], aus Philostrat, da vorher *ὦ Δαναοί* fehlte. §. 46. *ἁπλῶς σὺ ἐδέξω* st. *ἀπ. μὲν ἐδ.* — *Κύλων Κροτωνιάτης* st. *Κύδων καὶ Ὀνατας.* S. Menage ad VIII, 49. init. — §. 48. *τούτῳ* — *Σωκράτην* mit den Stephan Ausgaben, st. *τοῦτον* — *Σωκράτει.* Sokrates ist dem Xenophon in einem Gäfschen hegegnet und mit vorgehaltenem Stocke hat er denselben verhindert vorüberzugehen; nicht umgekehrt. — §. 52. *ἦκεν* st. *ἦλθεν.* — *Σελινοῦς* st. *Σεληνοῦς;* recht. S. Pausan. V, 4. — §. 35. *Ἰσοκράτην* st. *Σωκράτην.* Vielleicht *Ναυκράτην* aus Dionys. Halicarn. Art. Rhet. VI. p. 259. Reisk. — §. 61. *τῶν Ἀντισθένους* st. *τὸν Ἀντ.* — §. 67. *προσπιτύσαντος* st. *προσπτύσαντος.* — *εἶτα οἱ μὲν ἁλιεῖς* st. *εἶτα, „Οἱ μὲν ἁλιεῖς.* — *κράματι* st. *κράμματι.* §. 75. *ἔχω* [*Λαΐδα*], *ἀλλ' οὐκ ἔχομαι,* da der Hetäre Namen aus dem Vorhergehenden ergänzt werden könne. — §. 78. *ἄῤῥην πεφυκὼς καὶ γένους ἐξ ἄῤῥενος* aus Suidas unter den Vers: *οὐκ ἂν δυναίμην θῆλυν ἐνδῦναι στολήν.* §. 85. *Αἰθίοψ* st. *Αἰθίωψ.* §. 87. *μηδὲ ἥδιον τι* st. *μηδὲ ἡδεῖον τι.* §. 90. *καθ' αὐτήν, κατὰ ταύτην.* — *εὐδαιμονίαν ποιοῦντων* st. *ἐ. ποιοῦντα.* §. 93. *εἶναι δὲ τὸν σοφόν. προκοπήν τε* st. *εἶναι*

Digitized by Google

δ. τ. σοφὸν προκοπήν τε. §. 95. παρ' ἄλλου st. παρ' αὐτοῦ. §. 98. ὑπὲρ τῆς πατρίδος αὐτόν, da vorher ἑαυτόν stand. — ἀποβάλλειν st. ἀποβαλεῖν. §. 102. εἴπερ ἀνθρώποις st. εἴπερ τοῖς ἀνθ. — τούτοις τοῖς, da vorher τοῖς fehlte. §. 103. Μάγα st. Μαρίῳ, recht. — φωνασκικὸν st. φωναστικόν. §. 104. ὁ ἀπὸ λόγων st. ἀπὸ λ. §. 105. τὸ θυρίον προστιθεὶς st. τὸ θύριον π. Die Vulgata vertheidigt schon Salmasius Exercit. Plinian. p. 935. A. B. — §. 108. ὑβριστικὸς st. ὁ ὑβριστικὸς, über welche Krasis s. Lobeck. ad Sophocl. Ajac. 9. p. 221. 222. — ῥομβοστωμυλήθραν st. ῥωβοστωμυλήθραν. Mir gefällt nur ῥωποστωμυλήθραν, d. i. Geschwätz über nichtige, gemeine Dinge, aber mit rhetorischen Floskeln ausgeputzt. S. Jakobs ad Leonid. Tarent. Ep. XV, 2. T. VII. pag. 79. Ueber das Wort ῥῶπος, das auch von Künstlern gebraucht wird, die gemeine Gegenstände in die Kunst ziehen, z. B. Barbierstuben (s. die Stelle des Plinius XXXIV, 10. wo er von Pyrreikes spricht), s. Visconti im Journal des Savans, Juin 1817. Junius de pictura veterum append. p. 188. Zonaras Lex. p. 1624. Photius Lex. p. 366. Ernesti Clavis Ciceron. s. v. Ῥοπογραφία. §. 110. οὐκ ἄρα st. οὐκ ἄρα, nach der gewöhnlichen Verwechselung. Das Metrum ist nach Hermann. — νυγείς st. νυχθείς. — Nach καὶ Ἀπολλώνιος ὁ Κρόνος fängt in den gewöhnlichen Ausgaben das Leben des Diodorus an. H. aber, da er nach den genannten Worten οὗ setzt, verbindet diesen §. mit den folgenden §§., was ihm die Worte §. 112. τῶν δ' ἀπὸ Εὐκλείδου etc. wahrscheinlich machen. — §. 112. ἔξω γε τοῦ st. ἔξωθεν τοῦ. — §. 113. εὑρεσιλογία st. εὑρεσιολογία. — Σιμίαν st. Σιμμίαν. cf. §. 125. ἐξ Ἐνετοῦ st. Ἐξαινέτου, was ich mit Fabricius (B. Gr. V. p. 567. not. l.) gar nicht billige. Ἐξαίνετος ist ein guter Name vieler Griechen; s. ad Diogen. VIII, 53. Rutgersii Var. Lect. VI, 14. Sturz. ad Empedocl. p. 6. — §. 115. ἀπολωλενέναι st. ἀπολωλέναι. §. 116. εἶλεν st. εἶχεν. §. 120. Σωφίλου st. Σοφίλου. conf. Coel. Rhodigin. Ant. Lect. XXIV, 5. Nach meinem obigen Raisonnement mufs man Σωφύλου schreiben. §. 124. Φειδύλος st. Φείδυλος. So schrieb H. III, 1. Θρασύλου statt Θρασύλου, und III, 56, wo ein Pariser Codex diese Schreibart bestärkt. Menage wollte Θράσυλλου. S. auch III, 61. 24. und oben zu I, 41. § 125. σκηνοῤῥάφων. Ich ziehe die allgemeine Lesart σκηνογράφων vor, dann braucht man nicht zu σκηνὴν im Folgenden ῥάψειν einzuflicken. §. 126. Ἀγχιπύλῳ st. Ἀγχιπύλλῳ. — λῆξεν st. λόγον. — ὀΦρυωμένος st. ὠφρυωμένος. §. 127. ἐπικοπτης. Die nämliche Veränderung IV, 33. aus Handschriften, das Eudocia bestätigt. IX, 18. ist schon des Metrums wegen so zu lesen. Weil aber Sextus Hypot. Pyrrh. I, 224. ἐπισκωπτης hat, und weil sogleich bei Diogenes ἐπισκώπτων folgt, will Stephan. und

Digitized by Google

Jos. Scaliger ἐπισκώπτης, gegen die Autorität des Hesychius Miles. Vit. Menedemi p. 46. ed. Steph. und Philostrat. Vit. Sophist. Prooem. p. 483, wo Olearius zu vergleichen ist, und Needham. ad Hieroclem p. 403. — Ἱεροκλέους δὲ ἐπὶ τοῦ Πειραιῶς συνανακόπτοντος αὐτὸν ἐν Ἀ. st. Ἱεροκλέους δὲ τοῦ ἐπὶ τοῦ Πειραιῶς συνανακάμπτοντος αὐτῷ ἐν Ἀ. Das τοῦ weglassen, heiſst die Stelle nicht verstehen. Weiſs H. nicht, daſs ὁ ἐπί τινος ein Vorsteher ist? S. Wesseling. ad Diodor. XI, 15. XIII, 84. 97. T. V. p. 551. ad XVII. fin. T. VII. p. 680. Diogen. VII, 11. Es sagt dies von Hierokles selbst unser Diogenes IV, 39. — §. 133. προςεφέρετο. H. in den Zusätzen zieht Casaubonus προεφέρετο vor. S. IV, 9. 29. 40. — ἆρα st. ἄρα. §. 134. Ich glaubte, man müsse ἔνιοι st. ἐν τοῖς lesen. Aber man höre auch Eudocia (Viol. p. 310.) Νεοφῶν (l. Νεοφρῶν) Σικυώνιος τραγικός· οὗ φασιν εἶναι τὴν Εὐριπίδου Μήδειαν. — εὑρεσιλόγοι st. εὑρησιλόγοι, welche Schreibart als analoger schon Wesseling. ad Diodor. I, 37. pag. 370. Bip. billigt. §. 144. ἔσθων des Metrums wegen statt ἐσθίων.

Lib. III. §. 1. Κάλλαισχρος st. Καλαισχρός. §. 2. περὶ δείπνου. Stillschweigend περιδείπνῳ; recht. S. Schweighaeuser. ad Athen. IX. p. 406. E. T. V. pag. 257. coll. Ind. Auctor. pag. 198. — §. 3. Ἀμεινίου. Weil diese Form nicht Griechisch sey, corrigirt Salmasius (Exercit. Plin. p. 157. C.) Ἀμείνονος. Ich bestimme hier nichts, da derselbe Mann noch andere Namen bei den Alten hat. S. Wesseling. ad Diodor. XII, 46. T. V. pag. 505. 506. — Κολυττεύς st. Κολλυτεύς. §. 5. περὶ τὸν Κολωνόν st. παρὰ τ. Κολ. — Διονυσιακοῦ θεάτρου st. Ὀλυμπιακοῦ. cf. Scheffer. et Perizon. ad Aelian. V. H. II, 30. p. 145. a. — §. 6. σὺν καί ἄλλοις τισί st. σὺν ἀλλ. τισί. §. 10. lauten jetzt Epicharms Verse nach Hermann ganz anders. §. 14. τίς αὐλητάς st. τί δ' αὐλ. — ἔχειν τοι, da τοι fehlte. — ὥςπερ γα τάν st. ὥςπερ γὰρ εἰ τήν. — ὀρχηστάς τις, da τις weg war. — χἀ st. χ' ἁ. — γα st. γε. §. 16. ὅσσα st. ὅσα. — ἐπώζει st. ἐπωάζει. Ich dachte an ἐπωάζον ποιεῖν κ. τ. λ. — οὐδ' ἁνδάνειν ἀστοῖσιν ἀστοὺς, καὶ δοκεῖν καλῶς πεφύκειν, st. ὁ ἁ. αὐτοῖσιν αὐτοὺς κ. δ. πεφυκέναι. Daſs αὐτὸς und ἀστὸς häufig verwechselt werden, beweist schon Valckenaer, der hier die Aenderung gemacht, zu Herodot IX, 86. T. VI. P. 2. p. 292. 293, womit Krabinger zum Synesius de Regno p. 374. zu verbinden ist. — καλλιστόν ἐστιν mit Hermann. ἐστιν fehlte. §. 17. ὡς δ' ἐγὼ δοκέω, δοκέω γὰρ, ὃ σαφὲς ἁμῖν τοῦθ' ὅτι st. ὡς δὲ ἐγὼ δοκέω, δοκέω γὰρ σαφὲς ἄμμι κ. τ. λ. — τὸς ἄλλως st. τοὺς ἄλλους. §. 18. ἠθοποιῆσαι πρὸς αὐτῶν. Entweder muſs man αὐτὸν lesen. oder ἠθοποιηθέναι. — §. 19. Πολλίδι st. Πολίδι, und §. 20. Πόλλιν st. Πόλιν, das ich billige, obschon bei Tzetzes (Chil. X. v. 863.) Πόλιδι und

Digitized by Google

(v. 870.) Πωλίδος. S. Plutarch. Dion. c. 5. — §. 20. προέσθαι st. προέσθαι. cf. II, 133. IV, 9. 29. 40. wo auch πρὸ und πρὸς verwechselt sind. §. 22. ἀπεστάλκαμες st. ἀπεσταλκαμεν. — παρ τὴν st. παρὰ τὴν, wie weiter unten auch. So Dorisch ἄν st. ἀνά. S. die Ausleger zu Gregor. p. 252. seq. — ἄμμιν st. ἀμῖν. — §. 23. συνεῖπε st. συνείπετο. — Statt αἴτιον δέ mufs man vielleicht αἴτιον δ' ἢ lesen. §. 24 Κρωβύλος st. Κρώβυλος; s. oben zum zweiten Buche. §. 26. Θεσπομπος ἐν Ἡδυχαίσει st. Θεοπεμπτος ἐν Αὐτοχάρει. Schon Meursius (ad Apollon. p. 100.) hat unsere Stelle so citirt. S. Fabric. B. Gr. T. I. p. 792. — ὥςπερ καί st. ὥςπερ allein. — ἀνέπλαττε aus Athenäus (XI. p. 505. F. wo auch in einigen Ausgaben ῥύματα st. θαύματα) st. ἀνέπλασε. §. 28. οὐκ εἰδ', ὑπονοῶ δ' ὧδ' ἔχειν st. οὐκ οἶδα, ὑπονοῶ δ' ἔχειν. §. 29. Ἕως st. ἑῶσ. §. 30. δηποτε. Ich ziehe δή ποτε mit Meineke ad Menand. et Philemon. Reliq. pag. 382. vor, mich berufend auf Fritzsche's Bemerkungen in den Quaestion. Lucian. p. 2, 3. — §. 31. In den Versen Ἀρχεάνασσαν st. Ἀρχαιάνασσαν. — νεοτήτος πάντησαντες ἐκείνης. Seit wann verbindet man ἅπαντᾶν mit dem αGenitiv? Soll man ihn in den Dativ verwandeln, und um den Hiatus zu vermeiden, ein γ' beisetzen, womit man sich gewöhnlich hilft? ὑπαντᾶν steht mit dem Genitiv bei Sophokles (Philoct. 119.), συντυχεῖν (ibid. 321. und Oedip. Col. 1482. — 1479. Herm.), ἐντυχεῖν (Philoct. 1317.). S. Brunck. ad Eurip. Orest. 1291. Lobeck. ad Ajac. p. 340. und über das einfache ἀντιᾶν Musgrav. et Elmsley. ad Oed. Col. 1445. Buttmanns Lexilog. I. p. 9. Vielleicht ist ὑπαντιάσαντες; besser, welches seltene Wort bei Aeschylus (Pers. 847.), Pindar (Pyth. V, 59.), Herodot (IV, 121.), Ctesias (Fragmm. Perss. pag. 68 §. 18.) vorkommt. Ueber unsere Stelle vergleiche man ferner Schweighaeuser. ad Athen. T. VII. pag. 181. — §. 32. γίγνοιτο aus der Anthologie st. γίνοιτο. — [καὶ ἄλλο] Μῆλον ἐγὼ κ. τ. λ., um dies Distichon von dem vorigen zu trennen. §. 38. λόγον δέ. Lies λόγος δέ. Olympiodorus (p. 78. Fisch.), der von der nämlichen Sache spricht, schliefst mit ὡς λέγεται. §. 41. Κηφισίασιν st. Κηφισιάσιν. — Φρεάρριος st. Φρεάριος. — Χολλιδεύς st. Χολιδεύς. §. 42. Εἰρεσίδων st. Ἐρεσιάδων. — Ξυπετέων st. Ξυπετέρων. — Κηφισσς st. Κηφισσος. §. 43. τοῦτον ἔχει πλεῖστον. Ambros und die Anthologie οὗτος ἔχει πλεῖστον, das mir sehr gefällt. §. 44. ἐς Ὄλυμπον st. εἰς Ὄλ. — σῶμα δὲ γῆ st. σῶμα δὲ τοῦ. — ἀθάνατων — μακαρων. Die unsterblichen Seligen hat wohl kein Dichter. Ich lese ἀθάνατον. §. 45. ποθ' ἑαυτῷ st. ποτε αὐτῷ. §. 47. ἐν τετάρτῳ μελύλης st. ἐν δ' μ. ύ. §. 56. Θρασύλος st. Θρασύλαος. S. oben und Matthiä Gr. Gr. pag. 217. 13. — Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροις mit Wyttenbach eingeschlossen. Es stiefs schon Hem-

Digitized by Google

N. 72. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diogenes Laertius ed. Huebner.

(*Beschluſs.*)

IV, 38. προσεφώνει. Nicht: dicabat libros suos, sondern: locutus est. S. Fabric. B. Gr. III. p. 162. Anders Rossi Comment. laud. p. 77. — IV, 39. οὐκ ἐπέτυχε, absque effectu rediit. Ich möchte lieber: nec ipsum convenit. IV, 63. φαντασίαν ἐπιτεχνώμενος, praestigium aliquod arte moliebatur. Falsch. Man übersetze: aliquam prae se speciem laturus et ostentaturus. S. Creuzer. ad Plotin. de Pulcritud. p. 139. Krabinger. ad Synesium de Regno p. 228. — V, 17. ἐλεημοσύνην ἔδωκε, stipem dedisset. Wenn man die Stelle so versteht, so könnte man auf den unsinnigen Gedanken kommen, Diogenes wäre ein Christ gewesen, wie wirklich Einige aus unserer Stelle zu behaupten suchten. Man übersetze lieber: misericorditer opem tulit, und vergleiche Longolii Praef. ad Diogen. p. 27. 28. Fabric. B. Gr. T. V. p. 565. — V, 37. φιλόλογος. Nicht: maxime affabilis, sondern: variae doctrinae amator. V, 39. λόγῳ ἀσυντάκτῳ, orationi incompositae; besser: non praeparatae, non meditatae. V, 80. λόγων Αἰσωπείων. Nicht: orationum Aesopiarum, sondern: fabularum Aesopiarum. Diese Bedeutung hat λόγος schon bei Herodot. I. 141. Eustath. ad Iliad. α'. p. 22. Fabric. B. Gr. I. p. 626 — 628.

Mögen diese flüchtig hingeworfenen Bemerkungen, die ich aus den für Diogenes gesammelten ausgehoben habe, über den Werth dieser Arbeit bestimmen. Was sie Gutes an sich hat, habe ich gröfstentheils angezeigt, aber nicht alles Tadelnswerthe, das jedoch in den Commentationes criticae noch verbessert werden kann. Zu jenem rechne ich noch, dafs für einen saubern, correcten Druck und gutes Papier gesorgt ist. Aufser den von H. angezeigten Druckfehlern habe ich

Digitized by Google

auch noch diese gefunden: II, 3. ἡξηκοστῇ. II, 23. not. n. lies: Menag. conj. τοῦ πολεμίου st τοῦ πολέμου. II, 54. Das Kolon nach εἰκοστῇ ist in ein Komma zu verwandeln. V, 17. nach πιστεύεσθαι ist ein Punkt zu setzen, und V, 74. ein Kolon nach οὕτω ποιεῖτω. V, 25. Ξενοκράτους st. —ους.

Der Leser dieser Anzeige wird, ohne dafs es dazu eines besonderen Winkes bedürfte, wohl ersehen, dafs der Rec. selbst an einer grofsen, vollständigen, kritisch-exegetischen Ausgabe arbeitet. Ja, schon gegen fünf Jahre weihte er seine Studien nur dem verunstalteten Diogenes, der aus den unverglichenen Handschriften eine ganz andere Gestalt bekommen soll, wenn die gelehrte Welt ihm in seinem schwierigen Vorhaben etwas behülflich seyn will. Seine Verbindung mit auswärtigen Gelehrten, mit Bibliotheken, wo Handschriften sich vorfinden, ist noch zu gering; das Zutrauen der Verleger gar zu schwach. Wie gerne möchte er folgende Handschriften selbst vergleichen oder vergleichen lassen:

Cod. Vindobon. Histor. Gr. LIX. Nessel. ol. XVII, der, wie ich aus der Vergleichung des achten Buches sehe, die mir Hr. Dr. Schubart in Wien, dem ich hier öffentlich meinen Dank sage, mitgetheilt, meist mit der Froben'schen Ausgabe übereinstimmt.

Cod. Roman. in bibl. Barberina, aus dem 14. Jahrh.

Cod. Roman. in bibl. Angelica, aus dem 15. Jahrh.

Cod. Venetus D. Marci, num. 393. in 4. und num. 394. Beide ohngefähr aus dem 14. Jahrh. Beide scheinen aus einer Familie zu seyn, da sie fast immer gleichlautend sind, wie wir schon aus den Varianten sehen, die Nürnberger für das zehnte Buch gegeben. Nach Fabricius ist noch ein cod. chartac. da, num. 517. in 8. aus dem 14. Jahrh. Ferner eine lateinische Uebersetzung in cod. 246.

Cod. Neapol. in biblioth. S. Ioannis de Carbonaria Augustinian. der dem Theodor Gaza gehörte.

Cod. Florent. in bibl. Laur. Med. Vita Platonis, in cod. I. plut. 59. et cod. 9. plut. 85. — Vitae et sententiae philosophorum in cod. XIII. plut. 69. membran. 4. aus dem 12. Jahrh. — cod. XXVIII. aus dem 14. plut. ejusdem. — cod. 35. plut. 69. aus dem 12. Jahrh.

Cod. Oxon. in bibl. Bodleiana, cod. 76. Epimenidis vita.

Cod. Cantabrig. in bibl. collegii S. Trinitatis, cod. 442. inter libros Vossii cod. 2560. — In bibl. Norfolkiana cod. 3437.

Digitized by Google

Cod. Leidensis No. 41. a. In der Leydener Bibliothek finden sich auch Randbemerkungen, die Jos. Scaliger an die Stephanische Ausg. v. J. 1570. machte; wie die des Franz Junius, an die v. J. 1594. und an einem andern Exemplare von Gerh. Vossius.

Gelingt es mir, die Collationen genannter Handschriften zu bekommen, so verspreche ich eine neue Recension zu geben, nicht nur mit Berichtigungen der Hübnerschen Ausgabe, sondern verbunden mit einem aus den vorhandenen Anmerkungen, gröfstentheils mit neuen untermischt, verarbeiteten Commentar, wozu Hr. L. Fr. Köhler sich vielleicht versteht. Der Beförderung unserer Wissenschaften, nicht meines Vortheils wegen, bitte ich alle Humanisten um erwünschten Rath und Unterstützung.

Chr. Theoph. Schuch.

Die geometrischen Bücher der Elemente des Euclides, als Leitfaden zum Unterrichte in der Elementar-Geometrie, mit vielen Anmerkungen herausgegeben von J. J. J. Hoffmann, kön. baierischem Hofrathe u. s. w. zu Aschaffenburg. Mit sechszehn Steintafeln. Mainz, 1829. bei Kupferberg.

Der fleifsige Verfasser der vorliegenden Schrift giebt in derselben das erste, zweite, dritte, vierte, sechste, eilfte und zwölfte Buch der Elemente des Euclides, mit Ausschlufs des fünften, als eines arithmetischen, und begleitet das Ganze mit Anmerkungen, welche dem Werke für jedes einzelne Buch angehängt sind, um dadurch ein vollständiges Lehrbuch der Elementar-Geometrie zum öffentlichen und Privatunterrichte zu liefern.

Im Allgemeinen ist es ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dafs man ungeachtet des mannichfaltigen Strebens, die geometrischen Lehren mit Hülfe des Calculs vorzutragen, und der zuversichtlichen Behauptung, dadurch der Wissenschaft wesentliche Dienste zu leisten, vielfältig auf das Buch der Bücher, wie der eifrige und gelehrte Professor Hauff in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Euclidischen Elemente sagt, welches seit mehr als zweitausend Jahren das Lehrbuch für die Welt gewesen ist, zurückkommt. Und der würdige Verfasser der vorliegenden Schrift verdient aufrichtigen Dank der Verehrer der ächten Geometrie, dafs er bei seiner bedeutenden

Digitized by Google

öffentlichen Wirksamkeit durch diese Schrift auf die Wichtigkeit des Studiums der alten Geometrie hinweiset.

Seine Behandlung der Elemente soll die Mitte halten zwischen der wörtlichen Uebersetzung von Hauff und der abgekürzten von Lorenz, um die mögliche Kürze mit der nöthigen Klarheit zu vereinigen.

In der Einleitung findet man einige historische Notizen über Euclides, und die Geschichte seiner Elemente von der ältesten bis zu der neuesten Zeit, auch eine summarische Angabe des Inhaltes derselben, so wie ein Verzeichniss der übrigen Schriften ihres Urhebers.

Das Wichtigere der vorliegenden Schrift sind ohne Zweifel die Anmerkungen des Verfassers, Berichtigungen, Erweiterungen und Zusätze enthaltend. Es würde zu weit führen, wenn der Rec. sich auf die beurtheilende Darlegung derselben für alle Bücher einlassen wollte. Er beschränkt sich deshalb auf das, was zum sechsten Buche gehört, welches er für das wichtigere zu halten gewohnt ist.

Das fünfte Buch ist von dem Verf. übergangen, weil es arithmetisch wäre, und weil mehrere Erklärungen desselben nicht hinreichende Klarheit und Schärfe besäfsen, auch die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen in jedem guten Lehrbuche der Arithmetik befriedigend vorgetragen sey.

Damit stimmt Rec. nicht überein. Wie kann man sagen, dafs die Lehre von den Proportionen arithmetisch sey, da sie von Euclides im fünften Buche geometrisch, ohne alle arithmetische Beimischung, vorgetragen ist? Läfst sich auch über die Dunkelheit einiger Erklärungen Klage führen, oder eine fremde Hand dabei erkennen, so enthält das fünfte Buch eine so scharfe, alle Schwierigkeiten dieser Lehre, welche aus den Irrationalverhältnissen entstehen, so glücklich besiegende Darstellung, dafs nur einer solchen, wie sie Pfleiderer in den neuerdings von diesem grofsen Geometer deutsch erschienenen akademischen Schriften vorlegt, gleicher Werth mit der Euclideischen beigelegt werden darf, nicht aber der gewöhnlichen, nach welcher irrationale Exponenten als rationale behandelt werden, welches nur annähernd, nicht in aller Schärfe wahr ist.

Die Weglassung des fünften Buches setzt den Verf. auch in die Verlegenheit, den Beweis des ersten Satzes im sechsten Buche in Euclidischer Weise geben zu müssen, ohne erwarten zu dürfen, von seinen Lesern verstanden zu werden. Er fügt

Digitized by Google

desbalb einen anderen Beweis dieses Satzes bei. Dieser Beweis aber ermangelt der nötbigen Schärfe, theils, weil er von dem nicht in aller Schärfe wahren Satze ausgeht, dafs alle gerade Linien ein gemeinschaftliches Maafs haben, theils, weil er die Theilung einer geraden Linie in eine gegebene Anzahl gleicher Theile voraussetzt, welches Euclides vorher nicht gelehrt hatte.

Hinzugefügt wird dem ersten Satze der Beweis des anderen, dafs Dreiecke sich verhalten, wie die Produkte der Zahlen, woraus die Grundlinie und Höhe ausgedrückt werden.

In dem zweiten Satze bemerkt der Verf., dafs aus der in demselben erwiesenen Proportion zwischen den Segmenten der Seiten des Dreieckes einige andere sich herleiten lassen, und dafs die, die Halbirungspunkte der Seiten eines Dreieckes verknüpfenden geraden Linien das Dreieck in vier gleiche Theile theilen.

Dem dritten giebt er eine interessante Anwendung auf ein gleichschenkeliges Dreieck, wenn ein Winkel an der Grundlinie desselben halbirt wird. Vermifst aber wird die wichtige Erweiterung desselben auf den Fall, wenn der Nebenwinkel des Winkels der Spitze halbirt wird, nach welchem die diesen Winkel halbirende Linie der Grundlinie parallel ist, oder ihre Verlängerung in dem Verhältnifs der Schenkel des Winkels der Spitze schneidet.

Der vierte, fünfte und sechste Satz erhalten nur Erläuterungen und andere Beweise, nicht Zusätze. Die Erläuterungen des siebenten Satzes thun sehr anschaulich dar, dafs zwei Dreiecke, welche einen Winkel gleich, und zwei Paare, einen andern Winkel einschliefsender Seiten proportionirt haben, nicht nothwendig ähnlich sind, sondern dafs nur noch hinzuzukommen braucht, dafs die denjenigen Seiten der proportionirten Paare, welche den gleichen Winkeln nicht gegenüber liegen, gegenüber liegenden Winkel zugleich spitz oder stumpf seyen, oder dafs, wie Rec. hinzufügt, einer derselben ein rechter Winkel sey. Der Verf. spricht in zu grofser Ausdehnung von beiden als rechten Winkeln.

Zum achten Satze bemerkt der Verf., dafs die Quadrate der Katheten eines rechtwinkeligen Dreieckes den Rechtecken aus der Hypothenuse und den durch das Perpendikel von der Spitze des rechten Winkels gebildeten Segmenten derselben gleich seyen. Der Verf. würde dieses schicklicher dem siebzehnten Satze beigefügt haben, da Euclides erst in diesem die Richtigkeit solcher Folgerung darthut. Dieselbe Bemerkung

läfst sich zu einigen Zusätzen machen, welche bei Satz 9. 11. 12. 13. angebracht worden sind. Zu den Sätzen 14 — 18. werden einige leichte Anwendungen, oder andere Beweisführungen, und Erläuterungen gegeben. Zu Satz 19. 20. werden sehr einfache Beweise der Sätze hinzugefügt, dafs ähnliche Dreiecke und Vielecke sich wie die Quadrate ähnlich liegender Seiten verhalten. Gegen den, die Dreiecke betreffenden hat Rec. nur das einzuwenden, dafs darin vorausgesetzt wird, die Quadrate von vier geometrischen Proportionallinien seyen proportionirt, welches Euclides erst im 22. Satze beweist. Den ersten Theil des 22. Satzes glaubt der Verf. einfacher dadurch zu erweisen, dafs er voraussetzt, es sey $a^2 : b^2 = c^2 : d^2$, wenn $a : b = c : d$ ist. Aber er übersieht, dafs jene Voraussetzung gerade das ist, was in Satz 22, aber in gröfserer Allgemeinheit, bewiesen werden soll.

Das über die Sätze 23 — 31. Gesagte enthält einige andere Beweise der Euclidischen Sätze, oder Erläuterungen derselben. Die Sätze 27 — 29. werden auch in ihrer Bedeutung in Beziehung auf Rechtecke und Quadrate ausgesprochen. Zu Satz 32. wird ein indirecter Beweis hinzugefügt. Wenn übrigens der Verf. den Euclidischen Ausdruck unbestimmt findet, so kann Rec. nicht beistimmen.

Bei dem Beweise des 33. Satzes entsteht dieselbe Verlegenheit, wie bei dem des ersten. Ohne die Darstellung der Lehre der Proportionen in Euclidischer Weise kann der Euclidische Beweis jenes Satzes nicht verstanden werden. Und der andere, welcher hier gegeben wird, enthält nur eine annähernde Wahrheit in allen Fällen, in welchen der eine Bogen durch den anderen, oder einen aliquoten Theil desselben nicht ausgedrückt werden kann. Uebrigens macht der Verf. mehrere Zusätze zu demselben, um die Summe zweier Nebenwinkel, aller um einen Punkt liegender Winkel, der spitzen Winkel eines rechtwinkeligen Dreieckes, die Gröfse eines Winkels eines gleichseitigen Dreieckes, so wie die übrigen Winkel eines gleichschenkeligen Dreieckes, wenn einer derselben gegeben ist, in Graden auszudrücken. Er bestimmt zuletzt auch die Gröfse der Winkel, deren Spitze aufserhalb der Peripherie eines gegebenen Kreises liegt, deren Schenkel aber die Peripherie schneiden, aus der Summe oder Differenz der zwischen den Schenkeln liegenden Bogen.

Rec. hat in den jüngst verflossenen Monaten die durch Mannichfaltigkeit und Reichthum, Gründlichkeit und Tiefe, Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit ihres Verfassers wahr-

Digitized by Google

haft ausgezeichneten Scholien des verstorbenen Professors Pfleiderer gelesen, und kann freilich das, was Herr Hoffmann giebt, mit dem, was jener deutsche Euclides darbietet, nicht verglichen werden. Offenbar hätte auch der Reichthum der Anmerkungen und Zusätze gröfser seyn dürfen, um ein vollständiges Lehrbuch der Elementar-Geographie zu enthalten. Gleichwohl findet Rec. in dem vorliegenden Buche einen schätzbaren und dankenswerthen Beitrag zur Förderung des Studiums der alten Geometrie, und wünscht lebhaft einen ausgebreiteten Gebrauch desselben.

Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen deutschen Litteratur. Ein gelegentliches Wort von Dr Th. Schacht, Prof. der Gesch. zu Mainz. Mainz, 1828. bei Kupferberg. 193 S. in 8. — Motto: Nichts von Persönlichkeiten. Nur die Sache!

Der Verf. beurtheilt hauptsächlich ein Paar Bändchen über die deutsche Litteratur, welche vielleicht, ehe die Kritik in Umlauf kommt, schon ihren Umlauf gemacht haben, so dafs es dem Verleger angenehm seyn kann, wenn die allzu bebarrlichen Freunde, Krebse genannt, durch eine Metakritik noch einmal in Erinnerung gebracht werden.

Rec. bedauert immer, dafs unsere jüngere Mitwelt eine kritisirende, also eine Richterin, geworden seyn will, ehe sie irgend Proben gegeben hat, dafs sie an einem eigenen Bessermachen sich die Regeln und die Mittel deutlich gemacht habe, wie etwas geistiges hervorzubringen und wie denn etwas von dieser Gattung zu schätzen sey. Da haben freilich Schiller und Göthe (laut ihrer Vertraulichen Correspondenz. I. II. Th. Stuttg. 1828.) anders gearbeitet und sich selbst kritisirt. Nichts ist denen, die sie jetzt im Allwisserston zurechtweisen, leichter, als — „von der Höhe der Litteratur herab" — wie ein Türkischer Mosnin von seiner Moscheespitze, auszurufen, welche Stunde der Nacht oder des Tags (ohne ihre Mühe) geworden sey. Mögen dann die Hörenden etwas arbeiten, wenn sie können. Der Ausrufer ruft nur, und ist doch in himmelhoher Höhe über Allen!

Der Ausrufer, welcher in dem Zeitwort über Unsinn und Barbarei gemeint ist, hat nur zwei Tagszeiten, die ihm ganz vortrefflich behagen. Er nennt sie Tieck und Görres. Seine

Digitized by Google

Richtung, oder wie man kunstmäfsiger sprechen mufs, seine Tendenz mufs also — damals wenigstens — entweder nach Dresden zu gestanden haben, oder nach München. Görres ist ihm „der Prophet der Mystik, welcher dereinst die ganze „gebildete" (oder ist etwa zu lesen: eingebildete?) „Welt „beherrschen werde", durch die Mystik, „welcher nur der „Pietism das Scepter erringen helfe, und zwar der aus dem „Protestantismus geborne Pietism." Mirakel über Mirakel! „Nur als Mysticism soll die katholische Kirche eine allgemeine seyn können." Wufste denn der alleswissende Prophet des Propheten nicht, wie eben diese Kirche gegen den Mysticismus eifert? Zeuge ist die urkundlich genug belegte „Selbst„biographie von Martin Boos, dem Prediger der Gerech„tigkeit, die vor Gott gilt." Herausgeg. von Joh. Gofsner (Leipz. 1826. 789 S.). Viele der Urkunden dort beweisen, wie selbst der ehrwürdige Sailer jenen Mystiker in seiner Kirche zu retten nicht vermochte, ungeachtet nur von einer aus dem Katholicismus selbst hervorgegangenen Mystik, und von blofser Duldung gegen dieselbe die Rede war. Unter Protestanten wären sie wenigstens tolerirt, vielleicht, wie Kaltenthal, wie Mühlhausen u. s. w. nach staatsrechtlichen Grundsätzen geschützt worden.

Nicht geneigt, vor dem Alles wissenden, wenigstens über Alles Worte findenden Tribunal der gesammten deutschen Litteratur, von welchem herab Göthe, wie Er nicht Göthe seyn sollte, lernen soll, — den Antibarbarus vorzustellen, möchte Rec. doch gerne zeigen, in welcher Weise Hr Schacht sich als charakterisirenden Beurtheiler legitimirt. Wir geben deswegen seine Schilderung eines Schriftstellers, welcher, wenn man ihn gleich oft als Verfasser der Stunden der Andacht nannte, am wenigsten ein Mystiker ist, aber desto mehr unter die Männer von demjenigen gereiften, aber doch nicht kalten Verstand gehört, der, wenn es gut gehen soll, immer mehr die Bessern regieren, vereinigen und sogar, voll Empfindung für das Menschlichwahre und Heilbringende, begeistern wird.

„Zschokke (S. 139 — 143.) ist ein Schriftsteller, der zu den vorzüglichsten unsrer Zeit gehört, sowohl wegen seiner klaren angenehmen Sprache, als wegen des gediegenen Inhalts seiner manchfachen Werke, worin er belehrt, während er nur zu ergötzen scheint, und ergötzt, wo er belehren will. Und dennoch ist selten ein Autor so häufig und so ungerecht

Digitized by Google

angetastet worden, wie Er. Zschokke war zugleich Autor und thätiger Geschäftsmann, beides schon sehr jung. Sein Talent lebhafter Darstellung und überaus gewandter Rede, von vielseitigen Kenntnissen gestützt, ist in den frühen Jugendschriften bemerkbar. Wie aber sein geistiges Spiel zu gröfserem Ernst, die jugendlich üppige Rede zu gröfserer Klarheit kam, so verband sich mit der gezügelteren Phantasie ein Reichthum von Ansichten der Welt, die unmittelbar aus der Erfahrung geschöpft waren. Rasch stieg er empor und bis zur Verwunderung derer, die ihn früher gelesen und beachtet hatten.

„Er war in die Schicksale der Schweiz verflochten. Zur Zeit der Umwälzung und Wiederherstellung war er einer der Tüchtigsten und Thätigsten seines neuen Vaterlands. Bei der Heftigkeit der Partheien in den Kantonen selbst und der Kantone gegen einander, mufste ein Charakter, wie der seinige, der nicht zum Laviren sich verstand, sondern sich ernst und entschieden für das ruhig Bedachte, für das zweckmäfsig Angeordnete, und überhaupt ohne Ansehn der Faktionen für Wahrheit und Recht nach seiner Ueberzeugung aussprach, eben so viele Gegner bekommen, als es Träger von Partheifarben gab; während die Kenner seines Thuns ihn als Biedermann schätzten und sich denen anschlossen, die auch literarisch den vorzüglichen Autor in ihm erkannten. Der treffliche Mann, von seltenem Kern des Charakters und Talents, schritt auf seiner Bahn selbstständig fort, thätig in Aemtern, thätig mit der Feder, leistend, was Wenige so vielseitig geleistet haben.

„Die deutsche Literatur zählt ihn jetzt zu ihren belehrendsten Schriftstellern. (Sauerländer zu Aarau hat das Verdienst, die vollständige Ausgabe seiner Schriften, einen Schatz von Lebenserfahrungen und Gemüthserhebungen, in kurzen Fristen in die Lesewelt gefördert zu haben, und wir lesen, dafs von den meisten Bändchen schon kein Exemplar auf Druckpapier mehr zu bekommen ist.) Seine Baierische Geschichte ist noch unübertroffen; der geistreiche Kenner derselben, Herr von Lang, gesteht es ein. Seine geschichtlichen Zeichnungen aus der neuesten Revolutionszeit der Schweiz sind so köstliche Specialwerke, wie die deutsche Sprache deren wenige besitzt, wahre republikanische Kabinetstücke. — Seine Schweizergeschichte fürs Volk ist eine Arbeit, der keine einzige kurzgefafste Geschichte Deutschlands gleichkommt; sie vereint bündige Kürze mit Verständ-

Digitized by Google

lichkeit, Energie des Styls mit lebhaftem Erzählungston und Freimüthigkeit mit besonnenem Urtheil. Im Goldmacherdorf besitzen wir ein Volksbuch, das mit Pestalozzi's Lienhard und Gertrud zu vergleichen ist, nur mit dem Unterschied, dafs Pestalozzi wohl die schadhaften Flecke und das moralisch-geistige Elend des Volks kannte, aber — mit Ausnahme seiner unsterblichen Einwirkung auf die Unterrichtsweise — nichts zur Verbesserung des Volkslebens aufzustellen vermochte, was so praktisch ausführbar wäre. — Haben wir noch jener politischen und kirchlichen Aufsätze zu erwähnen, die seine Miscellen und mehr noch die Ueberlieferungen mit solchem Gehalt ausstatteten, dafs sie zu den vortrefflichsten Zeitschriften ihrer Art gehören, deren Ende noch immer bedauert wird.

„Und derselbe für Wissenschaft und Volkswohl thätige Schriftsteller ist zugleich der gewandte Erzähler, der mit Recht die poetischen Erzeugnisse seiner Feder Erheiterungen benennt, weil sie ihn selbst und unzählige Menschen ergötzen, während sie immer zugleich den auf Herz und Geist wirkenden Denker und sittlich fühlenden Mann kund machen. Man gedenke nur der schönen Novelle: Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts, oder der Darstellung Friedrich Wilhelms des Ersten im Feldwaibel, oder der geistreichen Erzählung: Wer regiert denn? und unter den gröfseren Romanen des Freihofs von Aarau. Ueberall ist er einer der Fortwirkenden, welche, um Wielands Wort zu wiederholen, ihre Kunst von der Weisheit und den Grazien lenken lassen. Romantisch sublime Kunstrichter können dies Urtheil nicht unterzeichnen. Was sollen sie auch mit einem Historiker, der sich bemüht, Menschen und Zeitalter beim Tageslichte zu besehen, und ohne Visionen? Was mit einem Politiker, der die Veredlung des Menschengeschlechts nicht aus verrotteten Kasten, weder aus altdeutschen, noch aus altindischen, hervorsucht? Was überhaupt mit einem Denker, der eben, weil er mit scharfklarem Verstande so ganz vorzüglich begabt ist, keinen Ruhm darin sucht, windige Phrasen für haltbare Gedanken auszugeben und durch hohlen Ideenfirnifs glänzen zu wollen? — Der Mann ist viel zu vernünftig, als dafs sie Weisheit bei ihm nur vermuthen könnten. Und weil sie dennoch hören, dafs er neue Schriften (und nicht einmal neue Abdrücke von Jakob Böhme) publicirt, so verdammen sie solche ungelesen und schreiben ihm die schlechtesten An- und Absichten zu. Dies verwundert keinen, der die literarischen Partheien kennt.

Digitized by Google

Wie haben nicht in der antiken Welt die Sophisten den ächten Sokratikern mitgespielt! In andern Ländern geht es nicht anders. Wie können die Bonald und Marcellus den Hut abziehen vor einem Guizot und Destütt de Tracy? — Der Wahnsinn begrüfst zwar vielleicht einmal wildlächelnd den Verstand, aber nur, wenn er ihn für Seinesgleichen hält.«

Dr Paulus.

Poetae scenici Graecorum. Recensuit et annotationibus, signisque metricis in margine scriptis, instruxit Fridericus Henricus Bothe. Volumen IV. quod continet Sophoclis Tragoedias quatuor posteriores et Indices. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. MDCCCXXVIII. (Auch unter dem besonderen Titel: *Sophoclis Tragoediae. Edidit Fr. H. Bothe. Vol. posterius.*) 686 *S. Vol. V. quod continet Aristophanis fabulas tres.* (Auch unter dem besonderen Titel: *Aristophanis Comoediae. Edidit Fr. H. Bothe. Volumen I.*) *Lipsiae etc. wie oben. VIII und* 406 *S. in gr.* 8.

Da die Gesetze unseres Instituts eine ausführliche Kritik bei Werken, deren Verfasser im Inland leben, keineswegs verstatten, so sieht sich Ref. hier auf eine bloſse Anzeige beschränkt, mit welcher er um so weniger zurückbleiben will, je mehr die Beschaffenheit dieses Werkes, die Einrichtung und die ganze Behandlungsweise desselben dies erheischt. Damit die Leser dieser Blätter bekannt zu machen, ist Zweck dieser Anzeige. Bekanntlich fehlt es uns nicht an Ausgaben der Griechischen Dramatiker, besonders der Tragiker, ja wir haben deren sehr viele, in so fern nämlich Jeder, der ein Paar Stellen besser als sein Vorgänger zu geben oder besser erklären zu können glaubt, vorn weg eine Ausgabe, oft unter prunkendem Titel veranstaltet, die uns freilich, wenn wir die Mühe nicht scheuen, ins Einzelne einzugehen, bald ihre Schwächen erkennen oder das Wieviel des Eigenen, im Verhältniſs zu dem früher von Andern Gelieferten, bemerken läſst. Daher denn die Planlosigkeit, die solchen Ausgaben mehr oder minder zu Grunde liegt, und gerechte Beschwerden veranlaſst; daher die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit, die uns bei allem Reichthum an Ausgaben so oft entgegentritt. Daher aber auch das Verlangen nach einer Ausgabe, welche

Digitized by Google

gleichförmig das Wesentlichste erörtere, was einer Erörterung bedarf, die an schwierigen Stellen das Verständnifs erleichtere, die sorgfältig prüfend Alles benutze, was frühere Forschungen Erspriefsliches geliefert, und uns die Resultate dieser Forschungen mittheile, die dabei zugleich die Lücken ausfülle, welche hier noch immer bemerklich sind, die demnächst eben sowohl das Sprachliche, Grammatische (es versteht sich, dafs hier nur von der höheren Grammatik und der Syntax die Rede ist) und Metrische, als die Sache und Alles, was auf sachliche Erklärung Bezug hat, vollständig und gleichförmig berücksichtige, durch dieses Alles aber ein gründliches Auffassen der alten Dichter in ihren verschiedenen eben angegebenen Beziehungen möglich mache. Diesem wohl gefühlten Bedürfnifs abzuhelfen, und eine Ausgabe zu liefern, welche in der eben bemerkten Weise eingerichtet, diese Eigenschaften vereinige, war der Plan des Herausgebers; hiernach ist seine Ausgabe zu beurtheilen, hiernach sind die Forderungen an ihn zu stellen, und hiernach mufs das Urtheil über seine Leistungen, in wie fern sie jenem Plan angemessen sind und so ihre Bestimmungen erfüllen, ausgesprochen werden. Wir zweifeln nicht, dafs eine unbefangene Prüfung, nach dem bemerkten Standpunkt unternommen, den Leistungen des Herausgebers ihre Zufriedenheit nicht versagen, und ihr Endurtheil über die Nützlichkeit seiner Bearbeitung zurückhalten kann. So wäre eine in der That wesentliche Lücke unserer Literatur ausgefüllt, und für diejenigen, die keine einseitige Kenntnifs des alten Drama gewinnen wollen, gesorgt. Sie werden auch ohne fremde Anleitung die Meisterwerke des Hellenischen Drama in ihren verschiedenen Beziehungen kennen lernen, und der Lehrer, welcher diese Ausgabe gebraucht, wird eine so mannigfache Belehrung für seinen Vortrag gewinnen, die andere Hülfsmittel ihm entbehrlich machen kann.

Was den Text betrifft, so ist im Ganzen ein Festhalten an handschriftlicher Auctorität, da, wo nicht offenbares Verderbnifs oder offenbare Fehler solches unmöglich machen, der hervorstechende Grundzug in der Behandlung; man wird namentlich finden, wie einzelnen metrischen oder grammatischen Theorien zu Gefallen, keineswegs Aenderungen vorgenommen worden sind, wie wir deren selbst in solchen Ausgaben des Sophocles gefunden haben, die ungeachtet ihrer planlosen Behandlungsweise doch aus Gründen, die wir nicht untersuchen wollen, zu einem gewissen Namen gelangt sind. Da

Digitized by Google

an die kritische Behandlung des Textes sich eng die exegetische anschliefst, so ist dadurch freilich manchem Mifsgriff vorgebeugt worden, den einseitig kritische Behandlungsweise nothwendig veranlassen mufs, so wenig auch diejenigen dessen eingeständig seyn wollen, welche aus Bequemlichkeit oder Unfähigkeit das Geschäft eines Exegeten bei ihren Ausgaben gänzlich vernachlässigen. Unser Herausgeber dachte freilich so nicht; sonst hätte er sich seine Mühe erleichtern, aber auch seine Arbeit unvollkommener machen können. Er berücksichtigt gleichmäfsig Sprache (Grammatik, Metrik, Ausdruck) wie Sache; seine vertraute, vieljährige Bekanntschaft mit den Griechischen Tragikern leistet ihm dabei treffliche Dienste und läfst ihn eben so wenig hier etwas übersehen, als in kritischen Dingen das verkennen, was der Sprachgebrauch gegen die Theoriesucht neuerer Zeit hinreichend in Schutz nehmen mufste. Zugleich werden sehr oft erklärende Noten von Brunck und Andern, oder Auszüge daraus mitgetheilt, da wo sie bereits das Richtige gesehen und in der Kürze treffend bemerkt; für die metrische Erklärung ist da, wo einzelne schwierige Punkte vorkommen, in den Noten gleichfalls gesorgt, und im Einzelnen die nicht genug zu empfehlende Einrichtung getroffen, dafs bei den Chören hinter jedem einzelnen Vers das Metrum angezeigt ist, Jeder also auf diese Weise sich leicht finden und orientiren kann. So ist mit möglichster Ersparnifs des Raums geleistet, was geleistet werden konnte bei einer Ausgabe, die die Resultate der bisherigen Forschungen benutzend, berichtigend und ergänzend, für die Erklärung vollständig und gleichförmig sorgen sollte.

Es enthält Vol. IV. (oder Sophocles Vol. II.) vier Tragödien des Sophocles: Antigone, den Oedipus epi Colono (der Herausgeber hat sich nicht irre machen lassen, der Autorität des Aristoteles in Absicht auf die Zeit der Abfassung und der Aufführung dieses Stücks 414 a. Chr. mehr Glauben zu schenken, als den Hypothesen neuerer Gelehrter, übrigens hat er sonst dankbar die Forschungen eines Döderlein, Heller u. A. benutzt), die Trachinerinnen und den Philoctet. Bei jedem Stück sind auch die Griechischen Argumente vorangestellt, und mit gleicher Sorgfalt kritisch und exegetisch behandelt, auch ist für den einzelnen Bedarf dadurch gut gesorgt, dafs die einzelnen Stücke auch einzeln mit besonderen Titeln versehen abgegeben werden.

Digitized by Google

Vol. V. enthält den Aristophanes, und zwar den ersten Band (Ranae, Plutus, Pax). Einrichtung und Behandlungsweise ist im Ganzen gleich, obschon hier keineswegs dem Herausgeber solche Vorarbeiten überall zu Gebot standen, als bei Sophocles, und auch durch den Gegenstand selber die Bearbeitung erschwert war.

Möge der Herausgeber mit gleicher Ausdauer fortfahren, auch die noch fehlenden Theile des Komikers zu liefern; er wird damit eine wesentliche Lücke ausfüllen und vielfachen Nutzen und Belehrung denen gewähren, welche gründliche Kenntnifs der alten Dichter gewinnen, und auf keine einseitige Behandlungsweise eingehen wollen.

Die äufsere Ausstattung in Druck, Papier und Lettern ist sehr befriedigend, ohne dafs dadurch eine Erhöhung des Preises veranlafst worden wäre.

Cornelii Nepotis Excellentium Imperatorum Vitae, ad optimas lectiones collatae. Praemittuntur notitia de vita et scriptis Corn. Nepotis et notitia litteraria; accedunt indices historicus et grammaticus. Editio post Bipontinam II, accurate revisa brevibusque annotationibus aucta. Parisiis, apud editores Treuttel et Würtz; Argentorati et Londini, in eorumdem bibliopolio. MDCCCXXVIII. IV und 329 S. in gr. 8.

Wir haben bereits in No. 58. dieses Jahrgangs von der Fortsetzung der bekannten und mit Recht so sehr verbreiteten Zweibrücker Ausgaben Römischer (wie auch einiger Griechischen) Classiker unseren Lesern Nachricht gegeben, und auf den ersten Band dieser neuen Fortsetzung, welcher den Horatius enthält, aufmerksam gemacht. Der zweite, uns eben zugekommene Band enthält den Cornelius Nepos; er verdient in jeder Hinsicht günstige Aufnahme, man mag nun auf die herrliche typographische Ausführung, oder auf den inneren Gehalt desselben sehen. Was das erstere betrifft, so finden wir auch hier dieselben herrlichen Typen, das helle Papier, den deutlichen und correcten Druck, dessen wir schon bei der Ausgabe des Horatius rühmlich gedenken mufsten, und finden uns in dieser Hinsicht zu dem Urtheil berechtigt, dafs die äufsere Ausstattung nichts zu wünschen übrig lasse.

Digitized by Google

Was den inneren Gehalt betrifft, so macht man jetzt bekanntlich ganz andere Forderungen, als man sie vor dreifsig Jahren und noch früher machte, als die ersten Ausgaben der Zweibrücker erschienen, die durch möglichst berichtigten Text und correcten Druck besonders den wohl verdienten Beifall des Publikums einerndteten. Seitdem ist viel für Cornelius Nepos geschehen, und was ein Bardili, Bremi und Dähne (um nur diese zu erwähnen) geleistet, verdiente vor Allem Berücksichtigung bei einer neuen Ausgabe, die, ohne dem Verdienst der genannten Männer zu nahe zu treten, deren Ausgaben immerhin mehr für den Gelehrten bestimmt sind und ihrer Natur nach bleiben werden, für die zahlreiche Classe der übrigen gebildeten Leser bestimmt ist, und ihnen einen möglichst berichtigten Text, mit einzelnen durchaus nothwendigen kurzen Erörterungen oder Nachweisungen in die Hände geben soll, und so auch als Schulausgabe gebraucht werden kann. Dafs dies in der vorliegenden neuen Ausgabe des Cornelius Nepos geschehen ist, dafs insbesondere Bardili's Bemühungen hier gehörig benutzt sind, und so den Forderungen, die wir jetzt an einen erneuerten Abdruck der Bipontina zu machen berechtigt sind, Genüge geleistet worden, davon haben wir uns bei der genauen Durchsicht überzeugt, deren Resultate wir hier den Lesern mittheilen.

Statt der Vita Cornelii Nepotis, wie sie aus Vossius bekannter Schrift De Historicis Latinis in den älteren Ausgaben vorangedruckt war, und wie wir sie zu grofser Verwunderung noch vor einer im verflossenen Jahre erschienenen Ausgabe vorangedruckt sahen, findet sich jetzt hier eine ganz neue, selbstständig nach den neuesten Forschungen über diesen so viel besprochenen Gegenstand ausgearbeitete Untersuchung De vita scriptisque Cornelii Nepotis. Ohne zu grofse Ausführlichkeit oder gar Weitschweifigkeit finden sich Bardili's, Titze's und Anderer Forschungen mit sorgfältiger Prüfung und Vorsicht benutzt, und davon das als sicheres Resultat hingestellt, was sich mit ziemlicher Sicherheit jetzt über die vorhandene Schrift und deren Verfasser, Cornelius Nepos oder Aemilius Probus, sagen läfst.

Nun folgt S. 9 ff. der Index Editionum Cornelii Nepotis, nicht blos in einzelnen Punkten berichtigt, sondern auch bis auf die neueste Zeit herabgeführt. Wir erlauben uns hier eine Bemerkung. S. 32. ist die zweite Ausgabe der Fischer'schen Edition vom Jahr 1768 aufgeführt; sie findet sich freilich seit Harles überall angeführt, selbst in den neuesten

Digitized by Google

Verzeichnissen und Compendien (z. B. auch in Krebs philologischer Bücherkunde und anderwärts), und doch hat sie in der That nie existirt; s. Bardili in Jahn's Jahrbüchern der Philologie IX. 2. pag. 201. not. Dagegen haben wir einige andere Ausgaben vermifst, wie z. B. die vierte 1827 erschienene Auflage von Bremi's Ausgabe, ferner die von Dähne in der Teubner'schen Sammlung besorgte (Lipsiae 1827), oder die von Feldbausch (Heidelberg 1828). Die zu Paris 1826 bei Gosselin von R. F. de Calonne besorgte Ausgabe kennen wir nur aus andern Nachrichten, wir fanden sie hier nicht aufgeführt. Unter den Deutschen Uebersetzungen ist die von Dehlinger (Stuttgart, bei Metzler. 1827) gelieferte, unstreitig die beste der vorhandenen, noch nachzutragen.

Der mit aufserodentlicher Correctheit und gleicher typographischer Schönheit gedruckte Text schliefst sich, wie billig, meistens an Bardili an, und kann deshalb mit Recht ein möglichst berichtigter genannt werden. Unter dem Texte stehen einzelne kurze historische Nachweisungen, welche dem Leser gewifs nicht unangenehm seyn werden, oder auch andere kurze Erörterungen bei schwierigen, oder kritisch bestrittenen Stellen, bei einzelnen dunkeln Ausdrücken. Doch sind sie durchaus nicht von der Art, oder in dem Umfang, dafs dadurch der Gebrauch der Ausgabe z. B. auf Schulen gehindert würde. Im Gegentheil, der Text ist und bleibt die Hauptsache; weshalb auch die Fragmente der verlornen Schriften des Cornelius Nepos am Schlufs mit abgedruckt sind. Von wesentlichem Nutzen aber sind die Register, zuerst ein Index historicus, chronologicus und geographicus, oder ein sachliches Register, und dann ein Index grammaticus, der die genauere Nachweisung der einzelnen nur einigermafsen bemerkenswerthen Ausdrücke und Redensarten enthält.

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*
Professor *G. F. Walch.*
G. Rath *F. Tiedemann.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*
G. Rath *F. Creuzer.*
Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
Hofrath *C. H. Rau.*

EIN UND ZWANZIGSTER JAHRGANG

oder

Neue Folge:

ACHTER JAHRGANG.

ZWÖLFTES HEFT. DECEMBER.

HEIDELBERG,
Druk und Verlag von August Osswald's Universitäts-Buchhandlung.
1828.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen mit 1828 im ein und zwanzigsten Jahrgang, wie bisher unter der Redaktion der Professoren H. E. G. Paulus, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, grofsherzogl. badischem Geheim. Kirchenrath, K. S. Zachariæ, grofsh. bad. Geheimen Rath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, grofsherz. bad. Geh. Rath, Fr. A. D. Puchelt, grofsh. bad. Hofrath, Fr. Creuzer, grofsherzogl. bad. Geh. Rath, W. Muncke, grofsh. bad. Hofrath, F. C. Schlosser, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Geheimen Rath Ritter Carl Cäsar v. Leonhard, C. H. Rau, grofsherzogl. bad. Hofrath, nach unverändertem Plane wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen.

Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung, so dafs das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums und der wachsende Zufluss schätzbarer Beiträge haben eine streng Auswahl des Vorzüglichen möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag gibt, von welchem wir aus der neueren Zeit nur die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Fouk'schen Prozefs von Zachariæ und Mittermaier, und über den Hannöverschen Gesetzes-Entwurf von Mittermaier, eine Recension über Cajus von Schrader, über die Gothaische Erbfolge von Zachariæ, über Statistik und Kameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nægele, Muncke, Gmelin, über Philologie, schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, Beiträge aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott, Görres über das Boisserée'sche Dombauwerk zu Cöln, Schlosser über Dante u. dgl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, dafs die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publicum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann.

Um dieselbe noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesnachrichten etc. gern und entgeldlich aufnehmen, und nur vollständige Lections-Verzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäfsige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im Januar 1828.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung

Vollständiges
theoretisch-practisches
HANDBUCH
der gesammten
Steuer-Regulirung
oder
der allgemeinen und besonderen
Steuer-Wissenschaft
mit vorzüglicher Rücksicht
sowohl auf die älteste als neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens

zum Behufe

einer allgemeinen Revision des Steuerwesens, Vereinfachung der Besteuerung u. Einführung eines rationellen Steuersystems

von

Ritter Dr. **Joh. Paul Marl,**
Königlich Bayerischem Hofrathe, ord. öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königl. Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

2 Bände. gr. 8. 54 Bogen mit Tabellen und Urkunden.
4 Thlr. 8 ggr. sächs. 7 fl. 12 kr. rhein.

In unserer Zeit, wo Steuer und Steuerwesen vom Throne bis zur Hütte täglicher Gegenstand der lebhaftesten und ernsthaftesten Betrachtungen sind, ist es auch für jeden höchst wichtig, sich über die Verhältnisse und Bedingungen derselben die möglichst richtige Belehrung zu verschaffen, und wenn wir für diesen Zweck und in diesem Sinne das vorliegende Werk als ein höchst gehaltvolles und allgemein unentbehrliches Handbuch anbieten, so ist dieses Prädicat durch den Namen des berühmten und bewährten Herrn Verfassers hinlänglich gesichert. Jeder ist im Allgemeinen von dem Gegenstande erfüllt, es wäre daher wohl überflüssig, die weitern Beweggründe für die Erwerbung des Werkes hervorzuheben. — Eine erfreuliche Beurtheilung des Obigen findet sich in der Leipziger LiteraturZeitung 1827. No. 330.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des zwölften Heftes.

	Seite
1) *Starke, G. W. Ch.*, Predigten nebst einigen andern Reden. Von *Schwarz*.	1153—1154
2) *Howald, E. v.*, Bilder für die Jugend. Von *Schwarz*.	1154—1156
3) Der christliche Prediger als Rationalist. Von *Paulus*.	1156—1168
4) *Körner, J.*, Briefe über das rationalistische Verfahren beim Confirmanden-Unterricht. Von *Paulus*.	1169—1179
5) *Weifse, Ch. H.*, Darstellung der griechischen Mythologie. Von *Rinck*.	1179—1193
6) *Krancke, Fr.*, Hülfsbuch beim Unterricht im Kopfrechnen.	1193—1196
7) *Hauber, C. F.*, Scholien zu Eulid's Elementen.	1196—1206
8) *Orellius, J. C.*, Ciceronis Academicorum libri duo et de Finibus Bonorum et Malorum libri quinque. Von *Moser*.	1206—1218
9) *Lünemann und Billerbek*, Schellers kleines lateinisches Wörterbuch.	1219—1220
10) *Boclo, Dr. L.*, Lehrbuch der deutschen Geschichte.	1220—1221
11) *Wagner, C. E.*, de Periandro Corinthiorum Tyranno.	1222—1223
12) *Palmer, H. J. E.*, de epistolarum Spart. et Judaeorr. veritate.	1223—1225
13) *Volger, Dr. W. F.*, Handbuch der Geographie	1225—1227
14) *Lindau, Aug. Ferd.*, Platonis Timaeus. Von *Hermann*.	1227—1240
15) *Rettig, G. F.*, de Castrorr. Romann. forma.	1240—1242
16) *Fels, W.*, Spinoza, als er römisch-katholisch werden sollte. Von *Paulus*.	1242—1244
17) *Schwab, G.*, die Schweiz in ihren Ritterburgen. Von *Paulus*.	1244—1245
18) *Fuchs, K.*, die Sonntagsschule und die Sonntagsfeier. Von *Paulus*.	1245—1247
19) *Schrader, H. A.*, Blumenbachia, novum e Zoosearum Familia Genus.	1247—1248
20) *Zimmermann, D. E.*, Geist aus Luthers Schriften. Von *Paulus*.	1248

Intelligenzblatt No. XII.

☞ Die Register zu den Jahrgängen von 1824 — 1828. werden binnen 4 Wochen nachgeliefert.

N. 73. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Predigten nebst einigen andern Reden in der Schloſskirche zu Ballenstedt gehalten, von Gottl. Wilhelm Christoph Starke, herzogl. Anhalt-Bernburg. Oberhofpred. Stuttgart, bei C. Hoffmann 1828. 8. (308 *S.*)

Wir denken noch dankbar der lieblichen Gemälde aus dem häuslichen Leben, womit der würdige Verf. die vorige Generation beschenkte, und welche zu dem Besseren gehörten, was die Lesewelt damals erhielt. Auch in den vorliegenden Predigten finden wir denselben reinen Sinn, dieselben frommen Empfindungen, dasselbe sanfte, liebevolle Gemüth wieder, und darum sollen sie auch dem Publicum lieb seyn. In der homiletischen Literatur machen sie gerade keine Ansprüche; auch sagt der Verf. in der Vorrede, dafs die Herausgabe durch den Wunsch seiner Zuhörer entstanden sey. Es sind 30 kirchliche Reden, die erste am Neujahrstage 1814, die letzte: Gedanken des Gottesverehrers im Sommer, 1828. Der Inhalt ist weder Dogmatik noch Moral, sondern christliche Gesinnung. Dafs sie nicht der rationalistischen Partei angehören, beweiset die biblische Begründung, die überall vorkommt, und auch manche bestimmtere Lehre. So z. B. ist das Thema der 5ten: Das Erfreuende der Lehre vom Vater, Sohne und heiligen Geiste über 2 Kor. 13, 13. (v. J. 1815.), worin gesagt wird: „Der höchste menschliche Gedanke ist der Gedanke von Gott, und der erhabene Gedanke wird freundlich, wie eine vom Sonnenlichte beglänzte Höhe, durch die Vorstellung, dafs der Unaussprechliche die liebt, welche unter ihm sind und durch ihn sind. — Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, aller preifswürdige Segen seines Lehrens, seines Thuns, seines Leidens, seines Sterbens, seiner Auferstehung, seiner Erhebung in den Himmel sey mit euch — — so steht der Vater euch bei mit seinem Geiste, dessen Unterstützung allen Christen verheifsen ist.“ Themata, wie eben dieses: „Das Erfreuende etc.“ oder: „Der Segen einiger Tugenden im Ehestande,“

Digitized by Google

(warum nicht aller? oder der Tugend?) mögen wir lieber einer Zeit zurücklassen, welche nicht gerade musterhaft homiletisch war; besser: „Die Weisheit dessen, der die Schwäche seines Wissens erkennt“ (1819); oder: „Die Stärkung des Christen durch den heiligen Geist“ (1828), u. a. Weder das Aesthetische noch das Philosophische der vorigen Generation konnte der Kanzelberedsamkeit viel frommen, wenn aber der christliche Redner aus treuer Herzensbildung spricht, so redet er wohl und wird mit Erbauung gehört.

Schwarz.

Bilder für die Jugend, herausgegeben von Ernst von Houwald. Erster Band. Mit 15 Kupfern. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1829. *kl.* 8. (252 *S.*)

Lesebücher für die Jugend sind nun einmal Bedürfnifs, und sie können treffliche Dienste leisten. Das vorliegende ist der Art; es zeichnet sich vor der Menge der Lesereien aus, welche sich von Messe zu Messe anhäufen. Es enthält Schilderungen, wie sie für das Alter von 12 bis 16 Jahren, auch wohl noch weiter hinaus, eine Unterhaltung gewähren, welche zugleich anzieht und bildet. Man weifs schon, wie gemüthlich und schön v. Houwald für dieses Alter schreibt; was er hier darbietet, ist seiner Herausgabe, und was er selbst gegeben hat, seiner Feder würdig. Von ihm selbst ist die erste Erzählung, Peter der Grofse und Carl XII, diese beiden grofsen Zeitgenossen, deren Bildnisse in Medaillen vorangesetzt, von dem Verf. in den Hauptzügen ihres bewegten Lebens sprechend gemacht sind. Wer das wichtige Bildungsmittel für die Jugend in der Geschichte überhaupt kennt, wird auch den Grundsatz anerkennen, dafs man ihr die Menschen wie sie waren, ohne Uebertreibung, aber auch ohne jene beliebte Verkleinerung alles Grofsen, so vorführe, damit sie Glauben an das Herrliche mit wahrer Erkenntnifs des Menschlichen verbinden. Der Verf. besitzt diese Kunst. Jener Glaube spricht durch seine Schilderungen hindurch an das jugendliche Herz, rührt, erfreut, erhebt, und das um so stärker, weil die Züge wahr aus dem Leben gezeichnet dastehen. So wie es Pedantismus ist, wenn man den jungen Leuten immer nur das Gute aus der Geschichte zeigen und ihre Blicke mit dem Schlechten

Digitized by Google

ganz verschonen will, so ist es vollends eine Art Hypokrisie, schlimmer als die auf der Schaubühne, wenn man die historischen Personen idealisirt auftreten, und sie für die wirklichen gelten läfst. Keine Täuschung ist der Jugend gut, diese verfälscht das Urtheil über die Menschen und über das eigne Herz, und rächt sich dadurch, dafs es in der Welt irre, vielleicht am Ende bitter, ungerecht und menschenfeindlich macht. Die seltene Kunst, jungen Leuten das Grofse in welthistorischen Charakteren vorzustellen, fehlt nur zu sehr unsern Geschichtbüchern, welche ihrer Lectüre dienen sollen; wir freuen uns also diese Erzählungen empfehlen zu können. Dahin gehört auch die kleine, Graf Altenburg, welche eine Begebenheit, und edle That von Heinrich dem Finkler enthält; und die heldenmüthige von Friedrich dem Rothbart, wie er sich im Lande der Kreuzzüge durch die reifsenden Thiere einen Weg zur Rettung der Knaben bahnt; diese ist von einem andern Verfasser, aber ebenfalls gut vorgetragen. Die übrigen kleinen Gemälde sind meist aus dem heutigen Leben genommen, einige beschreiben Horazens Sabinum, die Villa des Mäcenas, Körners Weinberg, Naumanns Geburtsort, Göthes Gartenhaus, alle werden gute und freundliche Eindrücke für Herz, Geist, Haus und Schule zurücklassen. Und so ist hier eine kleine Gallérie für die junge Lesewelt eröffnet, welche Charakterzüge von Helden, Dichtern, Handwerkern, Studierenden, auch Edlen weiblichen Geschlechts der aufstrebenden Seele darbieten.

Der Herausgeber erklärt seine Ueberzeugung in der Vorrede, — „dafs wer für Kinder schreiben will, nicht blofs von Kindern erzählen, und dabei sich zu einem fast kindischen Tone herabstimmen müfse — — dafs das Kind lieber lese, was Kinder in Berührung mit Erwachsenen beginnen, am liebsten aber, was Erwachsene selbst thun, — — dafs es sich am lebendigsten und liebsten in ihre Lage versetze, weil es niemals Kind zu bleiben wünsche, sondern immer den Blick vorwärts (nicht auch aufwärts?) richte —“ Davon ist auch Rec. überzeugt, und das zugleich durch eine Erfahrung, während welcher er die Kinderlesereien aufkommen, culminiren und in ihrer Neige sah. Gleichwohl sind sie nun einmal Bedürfnifs unserer pädagogischen Cultur, und wenn Platon seine Wünsche an die Dichter hatte, um gute Mythen für die Kinder zu machen, so hat unsere Zeit noch dringendere an diejenigen, welchen das Talent guter Schilderungen, u. dgl. verliehen ist. So hat sich einer unserer Veteranen in der griechischen Lite-

Digitized by Google

ratur, ein Jakobs, durch seine Jugendschriften für weibliche Bildung ein grofses Verdienst erworben. Wir möchten also wünschen, dafs ein v. Houwald seinen Beruf als Jugendschriftsteller weiter ausbilde.

Schwarz.

---

1. *Der christliche Prediger als Rationalist. Ein apologetischer Versuch. Von einem jungen Prediger. Leipzig 1828 bei Teubner.* 142 *S.* 8.

Schon erfolgt, was wir als die beste Folge von der bekannten heftigen Aufregung gegen den sogenannten Rationalismus (oder die Denkglaubigkeit) im Christenthum, wünschten und hofften. Die Vielen, welche indefs meist nur sich selber und den Umgebungen, denen sie es schuldig waren, von ihrer christlichen Ueberzeugungstreue Rechenschaft zu geben pflegten, finden sich jetzt um so mehr aufgefordert, öffentlich zu zeigen, dafs sie nicht nur durch den propädeutischen Gebrauch ihres Verstandes und der Vernunft in den Prolegomenen der Dogmatik, um sich von der Religionsoffenbahrung überhaupt zu überzeugen, sondern auch weiterhin in allen einzelnen Glaubensartikeln durch rationelles Scheiden des Temporären vom Bleibendwesentlichen durchgängig zu wissen streben, warum und in welchem Umfang sie glauben. Besonders haben sie immer deutlicher darzustellen, nicht nur was ihre Denkglaubigkeit in ihrem vollständigeren Zusammenhang behaupte und was sie verneine, sondern auch, wie fruchtbar beides anzuwenden sey.

Der anstöfsigste Vorwurf, welcher ihnen gemacht werden könnte, wäre die Verbreitung der gehässigen Meinung, dafs der ächt biblische Rationalist doch nicht ein für protestantisch-evangelische Christengemeinden geistig und herzlich nützlicher christlicher Prediger und Religionslehrer seyn könne. Ausdrücklich für die Oeffentlichkeit ausgesprochen wurde dieser Vorwurf nur von einem selbst nicht kirchlich anerkannten Supernaturalismus, der sich vielmehr deutlich genug als einen sektenartigen, besonders nach dem Herrnhutischen Lehrsystem geformten, charakterisirte, dennoch aber jeden Andern nicht für christlich genug halten wollte, der nicht jener bequemen, aber nur aus verfehlten Schriftauslegungen hervorgehenden, auf blutigem Abbüfsen der Sündenstrafen

Digitized by Google

und auf dem Zurechnen der Rechtschaffenheit eines Andern beruhenden Sündenvergebungstheorie anhängen kann.

Nichts kann heilsamer seyn, als wenn nunmehr desto lebhafter und praktischer verdeutlicht wird, wie der biblische Rationalismus die ganze Amtsführung eines christlich-religiösen Gemeindelehrers belebe und zum wahren Guten wirksam mache. Zeigt man nur das Gute selbst immer vollständiger und überzeugender, so wird es sich, ohne irgend eine mehr befehdende als abwehrende, Polemik, am besten selbst rechtfertigen. Wie sollte das geistige Gute das seyn, was des rechthaberischen Geräusches, der Aufregung der Leidenschaften, der äufsern Gewalt oder heimlicher Schlauheitsmittel, statt der Gründe und der einleuchtenden Resultate bedarf? „Das Dunkle — sagt Johannes 1 Br. 2, 8. — zieht sich vorüber (παραγεται) und das Licht, das wahre, leuchtet bereits. Wer aber sagt: Er sey im Lichte! und doch seinen christlichen Mitbruder hafst, der ist bis jezt noch im Finstern.“

Wir loben deswegen den jungen Prediger, dessen lebhafte Darstellungsart ihn als einen jungen, in der Sachkenntnifs aber sich kräftig übenden Mann kennbar macht, dafs er dem sehr anmafslichen Titel: „Der Rationalist kein evangelischer Christ!“ nicht etwa ein gleiches wohl mögliches Ecclo, z. B. „Der (einseitige) Supernaturalist kein bibelverständiger Christ“ entgegensetzte, vielmehr zu zeigen sich vornahm, wie der fähige und gewissenhafte Rationalist sich aus festen wissenschaftlichen Grundeinsichten als christlich lehrender und zum Besserwerden erweckender Prediger verhalte.

Diefs kann nach unserer Ansicht auf zweierlei Weise, entweder mehr durch eine historische und erfahrungsmäfsige Nachweisung des bei allen Bestandtheilen der vorhandenen biblischen Religionsoffenbahrung unentbehrlichen rationellen Urtheils, oder aber mehr durch wissenschaftliche Erörterungen der apriorischen Grundsätze über mögliche und wirkliche, infallible (?) Religionseingebungen dargethan werden. Der Verf. hat hier die wissenschaftliche Entwicklung vorgezogen. Seine Schrift wird deswegen am meisten für Studierende und für die Prediger selbst nützlich seyn, indem sie Vieles, was solche Denkfreunde im Einzelnen einsehen und befolgen, auf die Hauptgründe zurückführt und durch einen überweisenden Gedankenzusammenhang die Ueberzeugung befestigt.

Nach S. 98 hat er den Entschlufs, die amtliche Wirksamkeit des rationalistischen Predigers „in einem gröfseren Werke „und auch in ganz anderer Gestalt“ zu beleuchten.

Digitized by Google

Gewifs hat er sich durch die jetzt gegebene Darstellung eine recht herzliche Aufmunterung für jene gröfsere Ausführung verdient. Er hat sich diese auch durch die mehr theoretische Entwicklung vorbereitet. Denn einem denkenden Mann ist es immer ein erstes, eigenthümliches Bedürfnifs, einen wichtigen Gegenstand zuvörderst sich selber in der wissenschaftlichen Weise klar genug zu machen und jede Ahnung des Wahren durch die Begriffsentwicklung zur lichteren Bestimmtheit zu bringen. Da diese Vorarbeit hier grofsentheils geschehen ist, so wird nun das, was wir vorzüglich wünschen möchten, desto eher geschehen können, dafs nämlich das Meiste mehr auf dem historischen Wege für die allgemeinere Ueberzeugung und Anwendbarkeit ausgeführt werden möchte.

Für jetzt hat der Verf. in zwei Abtheilungen mehr die Gründe gezeigt, nach denen sich der rationalistische Prediger zuerst in seiner eigenen Ansicht der christlichen Religion überhaupt, und dann in Beziehung auf die Gemeindebelehrung in sich selbst auszubilden habe. Die beiden Theile seiner Schrift sind daher mehr theoretisch als praktisch Er beginnt die Ableitung des Rationalismus aus der Vernunft und zeigt im Gegentheil, wie der Dogmatismus immer, auch wider seinen Vorsatz, eine uns, Menschen, nicht geziemende und niemals nützliche, vielmehr die Selbstausbildung Aller hemmende Anmafsung der Infallibilität und — Imperfectibilität seyn mufs.

Allgemeiner verständlich und überweisend kann der lange Streit, ob ein fehlerfreies Bekanntmachen oder Offenbaren der Religion zu behaupten sey? dadurch zum Ziel geführt werden, wenn wir die Erforschung der Möglichkeit wenigstens nicht zur Hauptsache, nicht zur Grundlage der Entscheidung machen, sondern zuvörderst an die Erfahrung die Frage richten: in welcher Zeitfrist kann denn geschichtlich der Anfang und die Vollendung einer solchen infalliblen (!) Mittheilung der Religionsideen nachgewiesen werden?

Dafs im alten Testament Ein Zeitalter der Gotthegeisterten das Andere berichtigte und weiter führte, folglich die vorhergegangenen neben manchem zunehmendem Guten ihre Mifsbegriffe hatten und perfectibel blieben, ist nach den Thatsachen unläugbar und wird auch jetzt, (etwa die kenntnifslosesten oder hartnäckigsten in der Altgläubigkeit ausgenommen) auch von den Eingebungsglaubigen jeden Augenblick eingestanden, so oft sie in jenen Zeitaltern eine allmählige, der Fassungskraft minder gebildeter Menschen angemessene göttliche Erziehung des Menschengeschlechts sogar mit Bewun-

Digitized by Google

derung zugeben und gerade diese frühere Unrichtigkeiten und Dunkelheiten wie Anbequemungen der Gottheit preisen. Dieſs freilich sehr unrichtig! Denn dem Kinde kann man zwar allerdings nicht mehr sagen, als es zu fassen vermag; eben deswegen aber darf ihm nichts Unrichtiges, auch nichts bildlich Verstecktes gesagt werden, weil es am wenigsten fähig ist, das Richtigere aus dem Unrichtigen herauszufinden, oder das symbolisch und typisch Unklare nach der beabsichtigten Bedeutsamkeit sich zu erklären. Genug jedoch für jetzt ist's, daſs mit der Begeisterung des alten Testaments manches der Verbesserung bedürftige verbunden gewesen zu seyn eingestanden werden muſs.

Welche weit geistigere Grundideen Jesus über die Heiligkeit und Menschheitsliebe der Gottheit, über des Menschen Freiheit von Satzungen, und über die Unmöglichkeit, dem heiligen Gott anders, als durch Rechtschaffenheit zu gefallen, lichthell gemacht habe, kann selbst der Nichtchrist nicht miſskennen. Dennoch aber wüſsten wir das Wichtigste aus seinem Munde nicht, wenn nicht spät noch Joh. 4. uns aufbewahrt worden wäre. Wie vieles religiöse aber findet man doch in den nächsten Ueberlieferungen von Jesus gar nicht berührt! Und unläugbar zeigt die Apostelgeschichte nebst den apostolischen Briefen, daſs auch seine Lehrgesandten in der kurzen Zeit des Daseyns Jesu über gar Manches keine Bestimmung von Ihm erhalten hatten und sie selbst unter sich, bei dem wohlmeinendsten Streben, das Rechte als das Göttliche geltend zu machen, doch in der Anwendung sehr verschiedener Meinung seyn konnten. Folglich kann auch bei ihnen, wenn wir uns an die Geschichte halten, keine Zeitgränze, innerhalb welcher alles Religiöse auf eine infallible Weise mitgetheilt wäre, aufgezeigt werden.

Dieser historische Gang führt dann ohne Zweifel auch den im Denken minder Geübten zu der Einsicht, daſs, wie alle andere menschliche Ueberzeugungen, ebenso auch die religiösen, nicht nur im Voreingang, sondern durchgängig, rationell behandelt werden müſsen, d. h. daſs man zwar das Ueberlieferte und Gegebene mit der redlichsten Achtung und Dankbarkeit aufnehme, doch aber jeden Bestandtheil desselben nur um seiner inneren Gründe willen, und soweit diese nach der innern Beschaffenheit (Natur) der Sache überzeugend bleiben, als entschieden auffasse und befolge; gerade so, wie dieses überall nöthige, rationelle Verfahren der Sinn und der allgemein befriedigende Zweck auch des religiösen Rationalis-

Digitized by Google

mus ist. Denn worauf darf der religiöse Gemeindelehrer rechnen? Etwa darauf, dafs alle seine Zuhörer zum Voraus gläubig seyen. Schwerlich; Er selbst will sie erst dazu bewegen. Aber dafs er in allen soviele Kraft des Denkens finde, als zur Ueberzeugung von dem Nothwendigen der Religion erforderlich ist, darauf darf und mufs er zählen. Und so ist es auch. Denn eben das für die Religiosität Nothwendige ist unter allem das denkbarste und einfachste.

Der Verf., welcher nach S. 5. hier seinen ersten schriftstellerischen Versuch vorlegt, zeigt eine schöne Begeisterung, indem er ungerechte Beschuldigungen gegen die ihm theuere vernünftig-theologische Denkart deswegen abzuweisen versichert, weil es „ihm die Wirksamkeit seines ganzen Lebens gelte.“ Nichts ist wahrer und aufmunternder, als dafs S. 8. der Theolog das schönste Loos unter den menschlichen Berufsarbeiten ergreife; denn seine Bestimmung fodert ihn auf, alle Mittel der menschlichen Rationalität sich wissenschaftlich zu erwerben, um sie für den geistigen Zweck zu benutzen, dafs er sich selber und Andere zur thätigen Anerkennung und Befolgung des Vollkommenen oder Göttlichen in allen Lebensverhältnissen auf die möglich-beste Weise hinleite.

Er ist durch seine geistige Bestimmung aufgefordert, sich Sprach- und Sachkenntnisse, Erfahrung und Denkübung so anzueignen, dafs, wenn er sich tüchtig zum Theologen vorbereitet hat, er unstreitig für alles, wozu seine Fähigkeiten überhaupt zureichen, rationell vorbereitet ist. Diese thätige Erhebung und Bildung des Geistes kann nun auf keinen Fall durch Dogmatismus geschehen, selbst wenn dieser in seinem Inhalt aus lauter irrthumsfreien und fehlerlos ausgesprochenen Sätzen bestünde, also gerade das wäre, was der Supernaturalismus (einer jeden geschlossenen Religionsgesellschaft, auch der Mohammedischen, auch der Brahmaischen etc.) zu seyn behauptet. Denn nicht dadurch, dafs man einen wahren Inhalt gelernt und um mancher Nebenzwecke willen ihn sich angewöhnt hat, wird man denkgeübt und zu vielseitiger Anwendung der Kenntnisse gewandt genug, um durch Rationalität dem Verständigen zu genügen. Der himmelweite Unterschied zwischen dem Lernen auch der Gründe, und dem gewissenhaft freien Studiren charakterisirt Menschen und Kirchen und Staaten.

Sehr wahr stellt daher im §. 6. der Verf. dem religiösen Rationalismus den (sich supernaturalistisch nennenden) Dogmatismus entgegen. Wäre dieser auch, durch-

Digitized by Google

gängig dem speciellen Lehrinhalt nach, vollkommen richtig, so wäre er doch immer der eigentlichen Ueberzeugungsfreiheit und der Geistesbildung, welche allein durch jene möglich ist, in sofern hinderlich, als er in seiner Form und supernaturalistischen Beweisführung wie Dogmatitmus auftritt. Denn sein Prinzip ist, dafs sein Lehrinhalt, er möge an sich wahr seyn oder über alle menschliche Einsicht hinausreichen, nicht um der innern Gründe willen, sondern nur wegen der Prolegomenen von der unfehlbaren Mittheilungsart für wahr geachtet werden müfse, weil er dort als etwas durch die Mittheilung festgesetztes, d. h. zum Dogma gemachtes, überhaupthin erwiesen werde.

Wo nun aber Etwas zum voraus auf alle Fälle als Satzung (s. den Begriff von Dogma Lk. 2, 1. Apg. 16, 4. 17. 7. Eph. 2, 15. Koloss. 2, 14.) feststeht, da findet natürlich in allen Vorbereitungen, um sich davon zu überzeugen, keine Freiheit des Geistes, nicht die vollständige Erregung und Anwendung aller Kräfte des Denkens und Wollens statt. Nur das Erkennenlernen dessen, was da ist, wird dann nothwendig; das Fragen, ob etwas anderes da seyn könnte und sollte, ist gefährlich. Denn welcher Anfänger im Studium könnte so kurzsichtig seyn, dafs er sich nicht selber sagte: das Ziel, wo ich am Ende (dogmatisch) angelangen soll, ist schon als ein übernatürlich gegebenes von der mich umgebenden Kirchengewalt zur Satzung gemacht; warum soll ich mich in die Gefahr bringen, durch regen Gebrauch meiner Kräfte vielleicht theilweise etwas dort nicht Festgesetztes wahrscheinlicher zu finden? Und wer so denken müfste, kann denn ein Solcher irgend zur möglichbesten Ausbildung seiner Geisteskräfte Anstalt machen oder dahin gelangen?

Allerdings ist also nur die entgegengesetzte Methode zur ungestörten Geistesbildung förderlich und nöthig. Nur wenn kein Lehrsystem als eine feste Satzung, bei welcher er endlich nach vielen oder wenigen Bemühungen ankommen müfse, vorgehalten ist, nur wenn der Fähige alle anwendbaren Kenntnisse mit der frohen Hoffnung sich aneignen kann, dafs sie ihn ohne Schaden und Gefahr zur möglichbesten Einsicht von den inneren Gründen der Behauptungen und dadurch zur allgemein anwendbaren Denkthätigkeit und Sachkunde führen können und sollen, nur dann wird ein solcher seine Kräfte durch redlichen, freithätigen Gebrauch derselben so hoch, als es nach ihrer Beschaffenheit thunlich ist, steigern können und in jedem Augenblick den frohen Muth, die Parrhesie

Digitized by Google

haben, welche von freier Ueberzeugung unzertrennlich ist, mit der passiven Unterwerfung unter eine Satzung aber nicht verbunden seyn kann.

Dieſs dünkt uns die entschiedenste Rechtfertigung des religiösen Rationalismus oder des reinen Glaubens aus innern Sachgründen, gegen denjenigen Dogmatismus, welcher den Lehrinhalt als Satzung voraussetzt, er mag nun entweder um der Eingebungen Anderer willen (wie die meisten Religionsgesellschaften) oder, als Mysticismus, wegen der ihm selbst individuell geschenkten Erleuchtungen, das Empfangene für festgesetzt halten.

Das einzige Wichtige, was gegen dieses Bestreben, nur durch freies Betrachten — nicht gewisser vorausgehender, vielmehr der mit der Behauptung selbst verbundener — Gründe überzeugt zu werden, scheinbar eingewendet werden kann, ist die vom Verf. sogleich anfangs behandelte unläugbare Wahrheit, dafs der Menschengeist als die Kraft, Gründe zu erkennen, weder in den Einzelnen, noch auch in der ganzen Gattung je unfehlbar, oder vollendet sey. Macht denn aber eben dieses gewisse Voraussehen, dafs wir, Nichtvollkommene, nie in unsern Einsichten ganz vollkommen werden — d. h. dafs wir bei dem möglichsten Gebrauch der Vernunft (oder der Kraft, Vollkommenes zu denken) und des Verstandes (oder der Kraft, die Harmonie der Begriffe zu finden und zu beurtheilen) niemals das Irren uns unmöglich machen können, — bei irgend einem der andern Fächer des menschlichen Wissens und Ausübens die Sachkundigen so verzweiflungsvoll? Läfst sich, wer gerne denken will, dadurch so verwirrt machen, dafs er, entweder, weil er nicht irrthumsfrei werden kann, gar nicht zu denken oder zu handeln sich entschliefst? oder aber resignationsweise den Vorsatz faſst, sich, durch eine — doch auch von Menschen verfafste — Satzung gleichsam einen Grenzpfahl vorzustecken, ja sogar an denselben (wenn er gleich auch wider alles Wollen immer fortrückt und sich, sogar in China und Japan, verändert) doch als einen unabänderlich festgesetzten sich zu halten und zu glauben.

Zu einer solchen an sich selbst verzweifelnden Hingebung beredet sich nur alsdann der Gottandächtige genöthigt zu seyn, wenn ihm mehr noch als alles Wesentlihhe der biblischen Religion, jene künstlichere Parthien der theologischen Lehrbehauptungen, die nicht einmal der gebildete Nichttheologe nach ihren mancherlei Verwickelungen genau genug verstehen und beurtheilen kann, doch wie Satzungen vorgehalten werden,

Digitized by Google

an welche, wenn man sie fest glaube, eine gewisse Willkühr der Gottheit das ewige Seligwerden gebunden habe. Aufgelöst aber wird jene verzweiflungsvolle Resignation, sobald man — nach der Idee eines vollkommenen Gottes — deutlich einsieht, dafs dieser etwas, das von unserm Willen nicht abhängt, nicht zur Bedingung des ewigen Heils gemacht haben könne, weil dem Gott der Wahrhaftigkeit vielmehr nur das Glaubenwollen oder die Willigkeit, das Glaubliche zu glauben und das treue Befolgen desselben genügend wohlgefalle.

Ist dann das über Religion nachdenkende Gemüth hierdurch vorerst beruhigt, so folgt überdiefs auch leicht die Einsicht, warum das Denken und Gewifswerden über das praktische Verhältnifs des Menschen zur Gottheit (oder die Religionslehre) unter allem Denkbaren das Leichteste und Sicherste sey. Denn nichts ist doch leichter und zuverläfsiger, als dafs ein jeder Geist, so weit er es vermag, von der Gottheit als dem vollkommenen Wesen nichts denke und glaube, was er bei sich selbst für eine Unvollkommenheit erkennen müfste. Wodurch entsteht und beglaubigt sich am Ende der ganze glaubliche Inhalt der Gottheitslehre, als dadurch, dafs wir dem wahren Gott jede uns denkbare Vollkommenheit zuzuschreiben haben; zugleich mit der Gewifsheit, dafs alles Vollkommene sich in ihm unfehlbar auf eine so vollkommene Weise verwirkliche, wie wir, die Unvollkommenen, sie nicht auszudenken und passend genug zu beschreiben vermögen.

Indem der Verf. ungefähr eben dieses S. 10. aus der Vernunft als höchster Denkkraft abzuleiten beginnt, möchten wir nur bemerken, dafs wohl ein grofser Theil der Undeutlichkeit, und also auch des Streits, über diese Gegenstände davon abhängt, dafs man die Hauptworte „Vernunft, Verstand und Gefühl“ wie Ausdrücke gebraucht, mit denen Jedermann die nämlichen Begriffe verbinde. In der Wirklichkeit zeigt sich das gerade Gegentheil. Auch wird dem Uebel dadurch noch nicht abgeholfen, wenn man nach den Worten des Verfassers „die Vernunft theils als Quelle der Ideen, theils als „Inhaberin der höchsten Denkgesetze beschreibt, „nach denen sie (die Vernunft?) Begriffe und Urtheile zu „Schlüssen verbinde.“ Das Letztere thut der Geist als Verstand; und doch werden S. 34. dem Verstande (welcher immer für alle Sophistick und Scholastick der Sündenbock werden soll) „die Ideen von einer übersinnlichen Welt abgesprochen, weil sie allein der Vernunft eröffnet seyen.“ Nützt denn in diesen Dingen diese Unterscheidung? Ist es nicht immer Ein

Digitized by Google

und derselbe Geist, welcher Vollkommenheit idealisch, und das Wirkliche der innern und äufsern Erfahrung nach den Formen der Realität sich vorhält und prüft? Wie viel deutlicher und gegen uns selbst gerechter werden wir dieses Alles behandeln können, wenn wir jene Personificationen der Vernunft, des Verstandes, des Willens, aufgeben und dann auch die Metaphern von Quelle und Inhaberin verbannen. Wollen wir nicht lieber aus genauer Beobachtung des Selbstbewufstseyns denen, welche sich weniger beobachten, nicht mit Kunstworten, sondern nach der wirklichen Thätigkeit beschreiben, dafs der nämliche selbstbewufste Menschengeist jetzt möglich oder nöthig scheinende Vollkommenheiten zu denken versucht, alsdann aber sogleich diese erst nur versuchsweise hervorgebrachte Ideen prüfend beschaut, um, ob mit ihnen das Prädikat Vollkommenheit sicher als identisch zu verbinden sey, zu verstehen und zu beurtheilen. Das erstere thut der Menschengeist, in sofern er gewöhnlich Vernunft genannt wird, die Phantasie aber, Möglichkeiten ersinnend, mitarbeitet. Das zweite aber thut nicht weniger ebenderselbe Menschengeist, in sofern man ihn „Verstand und Urtheilskraft" zu nennen pflegt. Zwischen diese beide Thätigkeiten des nämlichen Geistes aber ist nicht (wie nach der Zeitphilosophie noch immer wider den Verstand diese sonderbare Mode eintritt) gleichsam eine Kluft zu befestigen, durch welche dieser für die Phantasiephilosophen so unwillkommene Beurtheiler besonders von den Religionsideen wie weggewiesen und ausgeschlossen wäre; gleich als ob eine Religionswissenschaft ohne Wissenschaft, oder eine Wissenschaft ohne Wissenslehre möglich wäre. Auch Ideen sind vorerst Versuche, etwas zu denken nach dem Maafsstab der Vernunft, so wie es seyn oder werden sollte, um der Vollkommenheit zu entsprechen. Jede solche idealisch gedachte Möglichkeit aber mufs alsdann im Begriff, das ist, nach all ihren Theilen verstanden werden, damit der Geist sie mit dem Maafsstab (mit der Vernunftnorm) Vollkommenheit in allen Rücksichten verständig-urtheilend vergleiche und dadurch erst, ob sie nur eine scheinbare, oder ob sie eine ächte Idee sey, sich gewifs mache. Wenn z. B. der Menschengeist sich eine ohne Abbüfsung unabbittlich strenge „Strafgerechtigkeit Gottes" als eine übersinnliche Idee aus der unergründlichen „Ideenquelle" hervorgebracht hat, wodurch entscheidet er sich, ob eine solche Idee wahrhaft eine Vollkommenheit wäre? ob sie als an sich gut im moralischen Zustand, oder nur als relativ-gut

Digitized by Google

im politisch-juridischen Verhältnifs statt finde? Gewifs wird diefs nur dadurch entscheidbar, dafs ebenderselbe Menschengeist sogleich die scheinbare Idee Strafgerechtigkeit wie einen möglichen Begriff, d. i. als einen Verständesgegenstand, behandelt und sich als Verstand fragt, ob mit dem Begriff einer ohne vollbrachte Bestrafung nicht befriedigten Gerechtigkeit das Prädikat, dafs sie eine wahre, moralische Vollkommenheit wäre, verbunden werden könne? Nur auf diese Weise berichtigt der Menschengeist als beurtheilender Verstand das, was er erst unter der Form einer Vernunftidee, d. i. einer möglichen Vollkommenheit, zu denken versucht oder veranlafst ist. Diese Methode allein bildet eine nicht blos phantastisch idealisirende Gottheitslehre.

Als ineinanderwirkend und untrennbar werden demnach die Thätigkeiten des Menschengeistes betrachtet und beschrieben werden müfsen, wenn wir uns nicht immer durch Kunstworte verwickeln und verwirren wollen. Alsdann werden wir z. B. nicht mehr sagen, „Der Urgrund dieser Ideen liegt freilich in Gott.“ Denn selbst gesetzt, dafs wir nicht vielmehr alles Reingeistige als ewig, sondern den Menschengeist als entstanden annehmen, so müfsten alsdann doch seine Ideen zum voraus vollkommen richtig oder unfehlbar seyn, wenn der vollkommene Gott der Urgrund dieser Ideen selbst wäre. Auf jeden Fall kann also nur gedacht werden, dafs der Vater der Geister der Urgrund der Geisteskräfte (nicht der Ideen, als ihrer Producte oder Erzeugnisse) sey. Was aber die Kräfte alsdann, da sie selbst nicht allzu umfassend sind, als solche idealische Menschheneinsichten hervorbringen, dieses ist und bleibt ihr eigenes Erzeugnifs, welches sie weiterhin nach dem Maafs ihrer Kraft, so oft es möglich wird, zu berichtigen haben, nicht aber wie etwas, das durch vermeintliche Abkunft aus dem allvollkommenen Gott unfehlbar wäre, zum voraus gelten lassen dürfen. Würde doch der im Wissen nie vollkommene, nie irrthumsfreie Menschengeist, selbst wenn unfehlbare Gedanken etwas wären, das von höhern Geistern in einen Geist unserer Art nur so hineingelegt werden könnte, sie immerdar nur nach dem Mafs der Kraft, die er selbst hat oder ist, folglich mit Fehlbarkeit aufnehmen und weiter verarbeiten können!

In allen menschlich möglichen Kenntnissen mehr zu hoffen oder sich zuzutrauen hat demnach der Menschengeist keinen Grund. Allein gerade deswegen ist ihm auch in der Religionskenntnifs das oberste Prinzip des Rationalismus nothwendig, nämlich dieses: sich fortwährend die Anwendung der ganzen

Digitized by Google

Ratio, oder alles dessen, was nach der eigenen und was nach der Denkkraft Anderer über das Religiöse anerkennbar werden kann, unbeschränkt vorzubehalten, folglich keiner dogmatischen Satzung sich für immer zu unterwerfen. Und dieses Frei-Erhalten des Gebrauchs aller Kräfte führt, wie in allen andern menschlichen Kenntnissen, eben so gewiſs auch in der religiösen, zum möglichsten Zusammenwirken der denkfähigen und im Denken geübteren Menschengeister, so daſs dadurch für sie selbst und durch ihre Mittheilung für Andere der möglich beste Grad von Ueberzeugung weit früher und weit bleibender erreicht wird, als durch alle Satzungs-Gebote oder Verbote. — —

Sollen lateinische Namen gebraucht werden, so hat nach allem diesem der Verf. S. 17—28. wohl gethan, das System, welches dem Rationalismus als der immer lebendig fortwachsenden Frucht einer gewissenhaft freien Denkthätigkeit entgegengesetzt seyn will, nicht Supernaturalismus, sondern Dogmatismus zu benennen. Der Supernaturalismus nämlich wurde einst dem Naturalismus in sofern entgegengesetzt, als manche die ersten Versuche wagten, die Entstehung der Religionsoffenbarungen, welche die fortgesetzte Patristick oder Orthodoxie von lauter Wundern abzuleiten pflegte, doch aus dem fühlbaren Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu erklären, welcher dann, allzu eingeschränkt, die Natur genannt wurde. Schon lange aber sind die Selbstbeobachtenden durch jene Versuche darauf geleitet worden, auch die innere oder eigentlich geistige Natur genauer zu betrachten und in ihr, in sofern sie über die äuſsere (sowohl sinnliche als psychische) Natur erhaben und in diesem Sinn supernatural ist, den Ursprung der Religionsüberzeugungen zu entdecken, welcher nach der Menschheitsgeschichte auf der Verstandeskraft, höhere Ursachen zu ahnen, und auf der Vernunftkraft, alles nach der Idee Vollkommenheit zu messen, beruht.

Wird der Verf., dessen Darstellungstalent lebendig und verdeutlichend ist, sein gröſseres Werk bearbeiten, so haben wir nur noch den Wunsch, daſs er diejenige Versinnlichungen, Bildlichkeiten und Vermenschlichungen, die man sich vielleicht in populären Vorträgen wie unvermeidlich angewöhnt, dahin nicht übertragen, vielmehr das Gotteswürdige durchaus der wissenschaftlichen Wahrheit gemäſs, wenn gleich ohne Kunstworte, festhalten möge. Dahin rechnen wir, wenn S. 49. von einem „Plan Gottes“ redet, welchen die durch

Digitized by Google

ihn geordneten Naturgesetze nicht hindern könnten, indem er vielmehr über denselben stehe u. dgl. So lange wir, die Allmähligen, die Kinder der Zeit, unser menschliches Planmachen und die Meinung, wie wenn Naturgesetze etwas gemachtes, also etwas, das auch anders seyn könnte, wären, auf das ewig vollkommene und durch sein vollkommenes Seyn zeit- und raumlos thätige Wesen der Gottheit übertragen, versetzen wir den Dogmatismus, wenn wir ihn in den Menschen aufheben wollen, nur noch höher — in die Gottheit selber. Der Plan müfste ein Ziel haben; und dieses Ziel wäre dann die absolute Satzung, an welche die Menschengeister gebunden seyn müfsten. Müfste man aber nicht immer sich entgegenhalten: Wenn Gott will, dafs die Geister ein gewisses Ziel erreichen; wenn es sein Plan ist, sie dafür zu bilden, würde die Allmacht dann nicht besser sie sogleich dem Ziele näher gestellt haben? Vielmehr wird also das sich bildende und immer fortbildende Seyn der Geister selbst der Zweck ihres Daseyns (aber nicht ihr Ziel, = der erreichbare Stillstandspunkt ihres Daseyns) seyn. Das ewige Wollen des Vollkommenen kann doch wohl nur dieses seyn, dafs Alles sey, was als Kraft neben den andern Kräften seyn kann, und dafs die geistigen Kräfte für sich selbst und für das, worauf sie wirken können, nach bester Einsicht thätig seyen. Das Einwirken der Gottheit aber ist wohl nicht zu denken als ein Bereiten für ein bestimmtes Ziel, wodurch, wenn es erreicht wäre, alsdann das Thätigseyn ein Ende haben müfste. Besser vielmehr, dünkt mich, wird die göttliche Weltordnung gepriesen, wenn wir uns sie denken als die zugleich seyende (coexistible) Fülle von Mitteln für alles Gute, welche, weil der Vollkommne ist, immer so da ist und fortdauert, dafs die Geister zu ihrem freithätigen Gebrauch aufgeregt werden. Denn nur das Daseyn freithätiger Kräfte ist als Zweck der Gottheit denkbar; der Anwendung derselben setzt der Ewige für die Ewigen kein Ziel. Da sie fortdauernd sind, so ist, was sie aus sich selber machen, von ihrer Besonnenheit abhängig. Das ewige Leben (die Fortdauer der geistigen, des Seligseyns empfänglicher Kräfte) ist, damit (ἵνα) die Christen immerfort und immermehr anerkennen das Göttliche. Joh. 17, 3. Wenn sie aber auch noch so lange in der Unbesonnenheit fortdauerten, so stören sie dadurch nicht etwa einen göttlichen „Plan," welchem Gott sonst auf andre Weise zu Hülfe kommen müfste. Sie versetzen nur sich selber

Digitized by Google

in solche Lagen, die als Folgen der Unbesonnenheit sie immerfort selbst zum Wollen des Besseren auffordern und antreiben.

Je mehr sich die Abschnitte des Verf. von §. 12. an, dem Praktischen nähern, desto vollständiger können wir mit ihm übereinstimmen, abgerechnet dergleichen phantasiereiche Stellen, wie S. 62: „Indem wir diese religiöse Genialität einiger Geister beachten, finden wir keinen Grund ihres Vorhandenseyns aufser in Gott, der dem Geiste schon bei der Geburt das Siegel einer höheren Bedeutsamkeit aufdrückt.“ Haben denn dergleichen klingende Phrasen wirklich selbst eine Bedeutsamkeit? Macht ein Siegel Gottes aus einem Geist mehr, als er an sich ist und aus sich selbst macht? Alsdann wäre doch alles ein von Gott gemachtes; und warum alsdann nicht besser? Ein so selbstdenkender Mann, wie der Verf. sich zeigt, wird sich gewifs über die romantische Mode, durch Wortschall das Unklare der Begriffe zu verbergen, immer mehr erheben und in das Erklärbare lieber noch tiefer eindringen oder die Unerklärbarkeit ungescheut eingestehen. Wenn freilich nicht allein der Leib und das Seelische per traducem entstünde, wenn selbst die eigentliche Kraft des Wissens und des Wollens oder der Geist eine solche (S. 61.) Traduction seyn könnte, alsdann möchte ein solches (wunderbares?) Aufdrücken des Siegels der Genialität nöthig seyn. Wäre aber diefs nicht immer wieder ein Machen, dafs eine Wirkung mehr wäre, als sie nach ihrer Ursache hätte seyn können?

Die Verf. dieser und der folgenden Schrift sind so freundschaftlich gegen mich gesinnt, dafs sie ausdrücklich von meinem „Leben Jesu“ viel für die Ueberzeugung von Harmonie zwischen dem biblischen Urchristenthum und der ächten Rationalität erwarten. Ich wünsche nichts inniger, als dafs sie ihre Hoffnungen erfüllt gefunden haben mögen. Ein Hauptzweck jener Schrift ist, geschichtlich nachzuweisen, dafs das wesentliche der biblischen Christusreligion und der durchgebildete Rationalismus zusammenstimmen.

Dr Paulus.

Digitized by Google

N. 74. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

2. *Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beim Confirmanden-Unterricht.* (*Nach der Vorrede: von Julius Körner, Diakonus zu Schneeberg.*) *Schneeberg bei C. Schumann 1828. kl. 8. 102 S.*

Sowohl in den vorbereitenden sieben Briefen, als von dort an in der Behandlung seines Hauptzwecks zeigt der Verf. eine lichte Lebendigkeit der Einsichten und des Ausdrucks, durch welche er als Lehrer und als Schriftsteller trefflich wirken mufs. Um so gewisser wird er einige Bemerkungen erlauben, welche diese Wirksamkeit zu vermehren die Absicht haben und seinen Hauptzweck betreffen.

Im achten Brief beginnt Er zu zeigen, wie Er zum Confirmanden-Unterricht mit freundlichem Ernste in den Kreis der Hörbegierigen tretend, die Aufmerksamkeit derselben zu erregen anfange. Dieſs ist gewifs höchst nöthig. Denn sollen die zum Nachdenken Heranreifende erst nur „lernen," was ihnen vorgesagt wird, ohne dafs sie selbst darnach zu fragen begierig gemacht werden, so könnte doch gewifs nichts, als ein „träges Auswendiglernen" zum Wiederhersagen in der öffentlichen (alsdann nur sogenannten) Kirchenprüfung, nichts aber von fortdauernder, sich in der Folge selbst regierender Denkthätigkeit, Wifsbegierde und Willensfestigkeit aus dem ganzen Unterricht entstehen.

Der Verf. nun beginnt S. 57. mit den Fragen: „Wie kommt es, dafs der Mensch überhaupt Religionsunterricht empfängt? wie kommt denn der Mensch zur Religion?" und hiezu macht Er sogleich seinem Briefleser die Bemerkung: „Sie sehen, nach dem, was Religion sey, wird noch nicht (?) gefragt, denn zur Beantwortung dieser Frage gehören vorgängige Erörterungen." — Hier sollten wir denn denken: ebendeswegen müfste die Frage: wie der Mensch zur Religion komme? nicht

Digitized by Google

vorangestellt werden! Denn gewifs ist das unteutsche Wort „Religion“, ehe darauf durch Erörterungen hingeleitet worden ist, für die meisten Confirmanden ein blofser fremder Schall, wahrscheinlich aber, weil sie doch den Schall oft gehört haben, mit dunkeln Ahnungen von seinem Inhalt und dessen Bedeutsamkeit, aber auch mit falschen Nebenbegriffen verbunden. Wäre nur ein teutsches Wort, wie Gottandacht, angenommen, so würden sie doch aus den zwei zusammengefügten Worten einiges über den Sinn errathen können. Aber das ausländische Wort bleibt Schall. Und diefs mufs denn auch bei dem angehenden Hören des Confirmandenunterrichts immer noch so bleiben, wenn gleich der Lehrer darauf als höchst merkwürdig dieses angibt, dafs der Mensch, und der Mensch „allein“ Religion habe.

Die Meisten von den Kindern werden bei dieser Merkwürdigkeit staunend die Köpfchen in die Höhe heben; aber würden sie nicht eben so sehr staunen, wenn der Lehrer ihnen als höchst merkwürdig vorsagte; dafs der Mensch und der Mensch allein ein Hypomochlium zu finden wisse; wie der Verfasser der immer noch so lesenswürdigen Reise Sophiens von Memel nach Sachsen (Prediger Hermes zu Breslau) den, welcher um seiner Ehre willen sich duelliren zu müssen versicherte, treffend fragt: Warum er sich denn nicht auch um des Hypomochliums willen duellire? Denn „ohne vorgängige fafsliche Erörterungen“ mufs wohl „Hypomochlium“ oder „Religion“ fast für alle Confirmanden ein gleich dunkler Wortklang seyn.

Deswegen würde auch gewifs Keines von selbst auf die Folgerung, welche der Lehrer angibt, kommen, dafs das Haben der Religion auf eine besondere Beschaffenheit des menschlichen Wesens (?) deuten müsse. Auch die Fähigkeit, ein Hypomochlium zu finden, hat der Mensch, und (auf Erden) der Mensch allein. Ob aber, wenn die Kinder nur das exotische Wort hören, sie dadurch zu der Frage: woraus besteht denn der Mensch (wesentlich)? den Uebergang fänden, ist gewifs sehr zu bezweifeln. Wenn denn auch auf die (allzu wenig motivirte) Frage des Lehrers: woraus denn der Mensch bestehe? die staunenden Kinder „gleich mit der Antwort bei der Hand seyn“ mögen: aus Leib und Seele! so können sie selbst dann doch von dieser Antwort keine Beziehung auf Religion wissen. Und wenn dann der Lehrer von der gegebenen Antwort sogleich den Leib stillschweigend übergeht und bei der Seele sie festhalten will, so wäre doch

Digitized by Google

vorläufig noch sehr ungewifs, ob nur die Seele und nicht auch der Leib zum Finden der Religion oder des Hypomochliums in der Beschaffenheit des menschlichen Wesens gleich sehr nöthig seyn möchte, wenn bei der Frage: wie kommt der Mensch zum Finden der Religion? über das Eine fremde Wort wie über das andere nicht Erörterungen vorausgegangen sind.

Doch zugegeben, dafs es zur Religion nun einmal wesentlich auf die Seele ankomme, so will nunmehr der Lehrer die Seele zunächst durch Aufschlagen der Stelle 1 Mos. 2, 7. „ohne Zeitverlust" deutlicher machen. Die Kinder (wie es löblich ist, in der Schule zum fertigen Bibelaufschlagen gewöhnt) lesen also vor: Gott blies dem gemachten Erdenklofs ein — den lebendigen Odem in seine Nase; und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Ich kann mir, wie gegenwärtig, die Blicke vorstellen, mit denen die Gescheidere von den Aufschlagenden noch immer in die gelesene Bibelstelle hinein schauen und die für die Religion wesentlich nöthige Seele dort heraus zu schauen versuchen. Und gewifs wünscht sich der Verf. selbst, als Confirmandenlehrer gerade solche Kinder, die aus dem Vorgelesenen nun etwas weiteres für die Frage von Religion heraus finden möchten. Aber wie? Werden denn hierdurch die Kinder an das Geistige in uns, an die vom Lehrer gemachte Folgerung, dafs demnach Gott dem Menschen von seinem eigenen Wesen etwas mitgetheilt habe, wahrhaft hingeleitet? — Können? Sollen sie denn denken lernen, der von Gott in die Nase eingeblasene Odem sey die Seele, vermittelst welcher der Mensch und der Mensch allein Religion habe?

Gewifs will der Verf. ihnen diefs nicht zumuthen. Denn wenn Er zu fragen fortfährt: was ist nun die Seele des Menschen? und die Antwort anschliefst: etwas Göttliches! „Wir sind theilhaftig der göttlichen Natur" (2 Petr. 1, 4.) u. dgl. m. so ist dieses freilich sehr wahr; nur führt die Stelle 1 Mos. 2, 7. nicht auf diesen Hauptpunkt, sondern blos auf das lebendige Beseeltseyn, in sofern dieses durch das Athmen der Nase etwas erkennbar macht, das man sich wie eingeblasen vorstellen konnte, und das wohl auch, wenn der Mensch nicht ein Geist, nicht der Religiosität fähig wäre, dennoch wie bei allem, was körperlich lebt, da seyn würde.

Wir achten den Verf. wegen vieler seiner treffenden Bemerkungen über seine rationale Ueberzeugungen recht sehr. Aber eben deswegen denken wir immer bei einem tüchtigen

Rationalisten desto strengere Forderungen machen zu dürfen, gerade damit die Hauptlücke, welche in der Anwendung der biblischrationalen Religionslehre auf das Amt des Predigers und Seelsorgers und im Hervorbringen ganz durchdachter Muster dafür noch unläugbar grofs ist, um so trefflicher ausgefüllt werde. Wir können also nicht anders urtheilen, als dafs das Ausgehen von der animalischen Seele als einer Gottesgabe hier den Unterricht eher gehindert als gefördert haben müfste.

Auf Verehrung Gottes im Geist können wir nicht kommen durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf die Seele, sondern nur wenn wir die Kinder aufregen, in sich zu bemerken, dafs sie ihrer selbst bewufst seyn können und sich durch das unsichtbarste Wollen selbst zu bestimmen vermögen. Je lebhafter sie diefs als ihr eigenstes Können durch einige vom Lehrer mit ihnen angestellte Selbstbetrachtungs-Versuche bemerken lernen, desto eher kann ihnen dann gesagt werden: eben dieses Bewufstseyn und Wollenkönnen, diese unsere unsichtbare Bewegungskraft für Gedanken und Entschlüsse, ist es, was man nicht Leib, nicht Seele, sondern im höheren Sinn Geist nennt. Und weil diefs das Höchste und Vollkommenste ist, was wir kennen, so sagte auch Jesus, dafs „Gott ein Geist" ist, und sagte es, um sogleich uns als menschliche Geister aufzufordern, dafs wir nur durch den Geist, also durch Bewufstwerden und Wollen des Wahren, welches auch das Gute ist, jenen Gottesgeist verehren oder — Religion ausüben können.

Auch wir würden demnach im Confirmanden-Unterricht davon beginnen: dafs die Herangewachsenen nunmehr bald in allerlei Geschäfte und Lebensverhältnisse übergehen haben, wo sie die in der Schule erhaltene Anleitungen, immer als in der Gegenwart Gottes zu handeln oder in Gott zu leben, leichter vergessen könnten. Daher bemühe man sich, sie zum voraus in der geistigen und herzlichen Verehrung Gottes, da sie der Aufmerksamkeit fähiger geworden, noch fester (confirmirter) zu machen. Diese unaufhörliche Gottesverehrung heisse bekanntlich Religiosität oder Gottandächtigkeit und wer Kenntnifs genug davon habe, der habe Religion. Diese habe nur der Mensch, und könne sie nur haben, weil er ein Geist sey und als denken- und wollen-könnend in der Gattung oder Reihe der Geister stehe, an deren Spitze der allvollkommene Geist, die Gottheit, von allen durch das Bestreben, seiner würdig, ihm geistig ähnlich, mit ihm immer harmo-

Digitized by Google

nirend zu seyn nach Jesu als des göttlichen Geistes verwandten Lehre und Musterbild zu verehren sey. Denn so habe Jesus Gott der Samaritischen Frau gezeigt, als den heiligen Geist, gegen welchen Verehrung oder Religion an allen Orten und zu allen Zeiten geradezu durch Richtung jedes Geistes auf das Gotteswürdige und göttlich Gewollte auszuüben sey. Ungefähr auf diese Weise und durch Benutzung der Stellen von Geistigkeit und Gotteskindschaft dächten wir vom Bedürfnifs auf die feste Kenntnifs von Christusreligion zu kommen.

Gar sehr stimmen wir demnach mit dem Verf. überein, dafs ein solcher Confirmanden-Unterricht von dem Menschen, von der am leichtesten möglichen Aufmerksamkeit auf das Ich, das ein Jeder selbst ist, der Rationalität oder Grundeinsicht gemäfs ausgehen solle. Aber ebendeswegen müssen die Kinder unmittelbar darauf geleitet werden, dafs nicht ihr Leib oder die lebendige Seele, sondern ihr Wollen und Wissenkönnen ihr über alles andere erhabenes Selbst ist, welches von sich selber sagt: ich will und ich bin wissend. Ich kann und soll erkennen und wollen, was der vollkommene Geist als die „geistige Harmonie oder Gemeinschaft" mit ihm (1 Joh. 1, 3. 7.) wollen kann.

Ist solche Vorbereitung nicht vorausgegangen; so kann es — dünkt mich — auch nicht viel wirken, wenn der Lehrer Apg. 17, 28. vorlesen läfst: wir sind göttlichen Geschlechtes! (= γενος, gleicher Gattung), worauf Er auch in mehreren Stellen auf dieses „Göttlichseyn" als auf eine Gattungsverwandtschaft mit Gott ein Gewicht legt. Denn vorerst ist das Wort „göttlich", wenn nicht die Erörterungen über das Geistige, besonders des Wollens und Rechtwollens, vorhergegangen sind, auch nur wieder ein staunenerweckendes Wort, wie Religion. Und was sagt die von Paulus (vielleicht aus Aratus geborgte) Stelle von unserer Geschlechtsverwandtschaft mit dem Göttlichen? Dadurch ist ja doch noch nicht mehr gesagt, als dafs das Höchste, was wir sind, nämlich das Geistige, auch das Höchste überhaupt ist, das wir denken können; und dafs daher wir als Geisteswesen und das höchste denkbare Wesen zu Einer und derselben Gattung, nämlich der Geister oder der Wollenden und Wissenden zu zählen sind. Wenn wir denn aber in dieser Bedeutung bereits göttlich sind, so würde hieraus für unser Bestreben, durch Rechtwollen und Richtigdenken Gott ähnlicher zu werden, nicht viel wahrhaft Verpflichtendes zu folgern seyn.

Digitized by Google

Alles vielmehr kömmt darauf an, dafs, da wir als geistige Wesen oder Naturen schon zu eben der Gattung gehören, in welcher wir die Gottheit obenan zu stellen haben, nunmehr wir als veränderliche Geister doch das Vermögen und folglich die innere Aufforderung haben, dem höchstgeistigen Gott vornehmlich in der Willensvollkommenheit durch geistiges Selbstbestimmen ähnlicher und mit ihm übereinstimmend zu werden, so, dafs wir im ganzen Anfang und Fortgang des selbstständigeren Lebens Gott und sein heiliges Wollen als das Ziel der Religiosität oder Gottesverehrung vor Augen und im Herzen haben. Deswegen — dünkt mich — mufs der Lehrer nicht sowohl von dem Göttlichen, das wir als Geister schon wesentlich haben, sondern vielmehr von dem Vermögen, dem heiligvollkommenen Gottesgeist ähnlicher zu werden, hauptsächlich reden.

Wir machen gerne über einen weiteren Schritt, durch welchen der Verf. zur Religion als einem der Seele eigenthümlichen gottverwandten geistigen *Gefühl*, das uns zu Gott erhebe, mit seinen Zuhörern zu kommen gedenkt, auch noch einige Bemerkungen, durch die sich Wahres vom Vermeintlichen scheiden läfst. Der Mensch, sagt S. 59, ist seinem tiefsten Wesen nach göttlicher Natur. Nun sagt das Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern. Der Körper, aus Irdischem zusammengesetzt, wird eine Neigung zu dem Irdischen haben. Der Geist, göttlicher Natur, wird streben — wohin? natürlich zu Gott als dem Verwandten. Was also findet Ihr in dem menschlichen Geiste? Ein in seiner Natur gegründetes Streben zu Gott. Und dieſs — denkt nun der Verf. — sey Religion.

Wie nennen wir — fragt Er — das natürliche Regen des Geistes für und zu Etwas? Er antwortet: *Gefühl!* und folgert: Ursprünglich sey gewifs Religion nichts anderes, als Gefühl, natürliche, angeborne Geistesregung, geistiger Instinkt, der aber mit den übrigen geistigen Vermögen sich verbinden und durch sie die volle Ausbildung erlangen müsse. Schwärmer also seyen die nicht, welche Religion für ein Gefühl halten.

Wollen wir es denn mit Worten, die doch Wirklichkeiten bezeichnen und Grund von dem wahren Anfang der Religion geben sollen, nicht lieber etwas genauer nehmen? Was die Sprache Gefühl nennt, ist nie eine vom Geist ausgehende Regung, nie ein Streben des Geistes nach dem Gegenstand. Umgekehrt ist das Gefühl oder das Bewufstseyn des Fühlens

Digitized by Google

immer etwas Angeregtes, welches nicht durch ein Streben des Geistes, vielmehr nur dadurch entsteht, dafs er für etwas Wahrnehmbares nicht unzugänglich, sondern rezeptiv, ebendeswegen aber dabei mehr passiv, als aktiv ist. Nun ist zwar aufser den Gegenständen, die von aufsen kommen, der Geist auch empfänglich für das Bewufstseyn seiner selbst. Er ist durch die Wirklichkeit seiner selbst auch erregbar zum Wahrnehmen dieser seiner eigenen Wirklichkeit. Dieses ist, was wir geistiges Gefühl, nämlich Bewufstwerden des von sich selbst erregten Geistes nennen dürfen. Immer aber fühlt alsdann der Geist nichts, als sich selbst.

Wenn Gott gleich auch ein Geist ist, so können wir doch gewifs, wenn wir nicht uns und unsere Confirmanden das, was sie nicht fühlen, doch zu behaupten nöthigen wollen, nicht aussprechen: jetzt fühle ich Gott! Denn dies würde bedeuten müfsen: wie mein Geist, weil er wirklich ist, sich zum Bewufstseyn seiner Wirklichkeit oder Wahrnehmbarkeit erregt und alsdann sich selbst fühlt, so ist meinem Geiste auch der vollkommene Geist oder Gott eine mir wahrnehmbare Wirklichkeit, welche mich zum Bewufstwerden ihres Daseyns erregt. Wer aber je, was in dieser Beziehung in ihm selbst vorgehe, sorgfältig beobachtet, wird diesen Hergang der Sache, der alsdann ein Gefühl von Gott wäre, in sich selbst wahrhaftig nicht finden. Was aber finden wir denn in Wahrheit? und was finden wir gerade so, dafs daraus die so häufige Versicherung entsteht: man fühle die Gottheit?

Achten wir einmal genauer auf uns selbst. Als Christen hören und denken wir: Gott ist ein Geist, also auch ein denkendes und wollendes und unsichtbares oder unsinnliches. Schon dieser Gedanke von Gott erregt uns; aber als Gedanke, nicht als wahrnehmbare Wirklichkeit. Denken wir dann auch weiter nach dem christlichen Unterricht: Gott ist ein vollkommener Geist; besonders ein heiliger, gerechter, wohlwollender, das Beste und Wahre wissender u. s. w. so erregt dieses Denken immer noch mehr unsere eigene Geistigkeit. Aber was erregt uns? Etwa eine Wirklichkeit, wie dort, wo unser Geist sich selber fühlt? Gewifs nicht. Das lebhafte Denken an bewunderungswürdige Vollkommenheiten, an das Idealische der Gottheit, erregt, erschüttert, erfreut uns. Und wie nennt die Sprache diesen inneren Zustand? Der Gedanke erregt ihn! Der Gedanke an einen erhabenen, mit all jenen Vollkommenheiten denkbaren, Geist erregt (nicht etwa ein Gefühl

Digitized by Google

des Seyns, der Wirklichkeit Gottes, sondern) unsere „Empfindung," unser Staunen, Bewundern, Achten, Verehren der denkbaren höchsten Vortrefflichkeit. Nicht Gefühl; Empfindung ist's, was dadurch in unserm Geiste erregt wird und wozu er sich selber durch das Denken des Bewundernswürdigen erregt. All das sogenannte Gottesbewufstseyn ist ein Bewufstseyn der Gedanken von Gott; noch nicht ein Bewufstseyn von dessen Wirklichkeit!

Warum aber — würde vielleicht der Verf. sagen — soll ich dieſs nicht Gefühl genannt haben? Was liegt an dem Worte Gefühl? oder Empfindung? Antwort: Allerdings nicht wenig. Das Gefühl wird nicht erregt aufser durch Etwas, das wirklich und für uns wahrnehmbar ist. Das Gefühl, weil es nur durch Wirklichkeiten erregbar und daher ein Bewufstseyn des Erregtwerdens durch eine Wirklichkeit ist, bleibt für uns der entscheidende Zeuge von allem dem Wirklichen, welches Gefühle in uns erregt. Könnten wir von einem Geiste, der nicht unser Ich selbst ist, zum Fühlen seiner Wirklichkeit erregt werden, alsdann wäre uns sein Daseyn unmittelbar wie unser eigenes gewifs. Das Gefühl als etwas durch Wirklichkeit Erregtes ist nicht ein Beweis, aber es ist mehr, es ist ein unmittelbarer Zeuge, dafs etwas gewisses Erregendes da ist. Ja wohl. Wenn wir Menschengeister Gott fühlen könnten, wie wir unser Bewufstseyn fühlen, alsdann bedürften wir keines Beweises über die Wirklichkeit Gottes. Wenn wir fühlen, zu einem heftigen Gefühl erregt sind, alsdann ist das Erregtseyn Zeuge des Erregenden, als einer Wirklichkeit. Das Empfinden ist nur Zeuge erregender Gedanken. Das Gefühl ist, wenn sich uns eine Wirklichkeit aufnöthigt, auch ungewollt.

So aber ist unser Geisteszustand nicht, wenn wir Gott zu fühlen behaupten, während wir ihn zu empfinden behaupten sollten. Unser Bewufstseyn ist alsdann erregt von einem Bewunderung erweckenden Gedanken, der aber dadurch nicht als eine Wirklichkeit uns kund wird, wie das Gefühlte. Der hohe Gedanke erfüllt uns mit Andacht, erhebt den Geist in seinem Empfinden. Aber er ist dennoch nur Gedanke, nur ein Ideal. Das Empfinden folgt aus dem Gedanken, aber es beweist nicht einmal seine Wahrheit (denn es gibt tausend unrichtige Gedanken, welche auch Empfindungen und Begeisterungen erwecken). Noch weniger ist die Empfindung, so wie das Fühlen, ein unmittelbarer Zeuge von einer Wirklichkeit. Wer also das, was wir Empfindung zu

Digitized by Google

nennen haben, Gefühl nennt und dann die Religion, welche nicht ohne die Wirklichkeit Gottes ist, als das durch dieses Gefühl Gegebene beschreibt, der baut den Glauben seiner Zuhörer auf etwas, wovon die Nachdenkenderen nach einiger Zeit dennoch merken werden, dafs er darauf nicht gebaut werden dürfte. Und wie rathen und helfen uns alsdann die, welche alles Beweisen über das Seyn Gottes für unmöglich erklären, indem sie alles auf das Fühlen der göttlichen Wirklichkeit bauen zu können meinen? Wie rathen sie dem Gemeindelehrer, wenn klar wird, dafs das sogenannte Bewufstseyn von Gott nur ein Bewufstseyn unserer Gedanken über Gott ist. Beweise, sagt man, geben nicht eine Wirklichkeit. Allerdings nicht. Aber sie geben Gründe für unser Ueberzeugtwerden von der (nicht fühlbaren) Wirklichkeit. Gott, sagt man, kann keinen Grund haben. Allerdings keinen Entstehungsgrund. Das Seyn ist einzig im Seyn, nicht im Werden, gegründet. Es ist seine eigene, seyende Basis. Aber unser Ueberzeugtwerden von dem Seyn dessen, wovon wir nur Gedanken und Empfindungen haben, — dieses Ueberzeugtwerden bedarf der Einsicht in Gründe. Denn ohne Zweifel kommt bei den Fähigeren eine Zeit, wo sie sich selbst sagen müfsen: Meinen Geist fühle ich. Die Wirklichkeit, dafs ich denken und wollen kann, ist mir unmittelbar unläugbar. Das Bewufstseyn davon ist durch die Wirklichkeit, durch das Denken und Wollen selbst mir ohne weiteres bezeugt. Aber wahrhaftig das nämliche geht doch nicht in mir vor, wenn man mir sagt, dafs ich Gott fühle. Mich erregt alsdann die lebhaft gedachte Vortrefflichkeit, aber nur in sofern sie von mir gedacht ist. Ob sie auch wirklich sey, diefs Gefühl zu haben, kann ich doch schlechterdings nicht behaupten.

Auch in einen roheren Naturmenschen kann ich mich wohl zurückversetzen. Weil er doch Mensch ist, also denken kann und mufs und eben dieses Denken zunächst im Suchen eines Grundes für dieses oder jenes ihn umgebende Daseyn etwa der Pflanzen, der Witterung, der Menschen, der Erdfläche etc. besteht, so denkt er sich, wenn er keine sichtbare Ursache findet, einen unsichtbaren Grund des Werdenden. Er denkt also eine Macht, die ihm wichtig und bewundernswürdig ist und so entsteht in ihm durch dieses Denken eine Empfindung, die bis zum Drang der Anbetung steigen kann. Aber beweist dann diese aus seinem unwillkührlichen Denken entstandene Empfindung das wirkliche Daseyn irgend eines solchen Ursachwesens, das er voraussetzen zu müfsen meint?

Digitized by Google

Wäre jener sein Gemüthszustand (welcher ohne Zweifel der menschliche Anfang alles Gottglaubens ist) ein Gefühl, alsdann wäre dieſs ein unmittelbarer Zeuge, daſs ein Gott der Pflanzen, der Winde, der Menschenentstehung etc. wirklich sey. So wäre der Polytheismus durch Gefühl entschieden gewiſs. Aber es ist vielmehr nur eine Empfindung, entstanden aus einem Gedanken, der bei weitem nicht ein richtiger, ein vor der geübteren Beurtheilungskraft bestehender seyn kann.

Religion also — dieſs muſs unser Resultat seyn — ist nicht auf Gefühl zu bauen, nicht als eine Neigung des wirklichen Menschengeistes zum wirklich fühlbaren Gottesgeist zu beschreiben, weil eine auf diese Weise begründete Religionslehre in der Folge, wenn die Wirklichkeit Gottes als nichtfühlbar erkannt wird, alsdann ohne einen Grundstein bliebe (der auf andere Weise durch die Gewiſsheit, daſs das Aechtvollkommene auch nur als vollkommen seyend zu denken ist, erreicht werden kann).

Dadurch aber soll und darf durchaus nicht gesagt seyn, daſs nicht die Religion Empfindungen erregen, sondern ein bloſses Denken seyn solle. Nur beweist das Empfinden nie die Richtigkeit des Gedankens, woraus es entsteht. Folglich darf der Lehrer Religion nicht auf Gefühl bauen, weil man den Gottesgeist nicht fühlen kann. Auch darf er sie nicht auf Empfindung bauen, weil das Empfinden nie ein Beweis von der Wahrheit eines Gedankens ist. Empfindung ist Folge eines lebhaften Denkens. Aber die Folge beweist nicht, daſs die erregende Idee eine richtige sey. Erfolge beweisen nicht die Gültigkeit dessen, woraus sie entstehen. Aber den Glauben an das Seyn des Vollkommenen soll er so begründen, daſs zugleich durch die Bewunderung der Vollkommenheit, besonders durch das Betrachten der Heiligkeit, ein fest entschlossenes Wollen für die eigene Heiligung und durch das Aufschauen auf das göttliche Wissen des Besten eine andächtige Gottergebenheit, also überhaupt eine Fülle von gegründeten religiösen Empfindungen in dem Gemüth entstehe. So wohl gegründet aber sollen sie entstehen, daſs sie, je denkender der Mensch wird, ihm auch desto gewisser werden und bleiben können und nicht, wie das sogenannte unmittelbare Bewuſstseyn von Gott sich, je besser wir unser selbst bewuſst werden, in ein Bewuſstseyn des Denkens der Wirklichkeit Gottes auflösen.

Digitized by Google

Da wir über etliche Punkte, welche den Hauptzweck des Verf., das rationalistische Verfahren beim Confirmanden-Unterricht, betreffen, gerne unsere Ansichten vollständig gegeben haben, so erlaubt der Raum nicht mehr hinzuzufügen, als die Versicherung, dafs der gröfsere Theil dieser Briefe das Wesentliche und Empfehlenswerthe des Rationalismus überhaupt betrifft und sich durch eine klare, würdig populäre und oft treffend witzige Darstellung auszeichnet. Auch leuchten überall schöne philologische und andere Kenntnisse hervor. Wir geben von der Darstellungsart noch ein Paar Beispiele. S. 27. fragt: „Wie verhält sich der Rationalismus zum Christenthum? Ich will es Ihnen kurz sagen — ist die Antwort — wie das Verdauungsvermögen zur dargebotenen Nahrung. Er assimilirt und bereitet dadurch das eigentlich Nährende.“ Die Vorrede schliefst mit folgender Parabel: „Ein Vater hatte zwei Söhne, den ältern hiefs man Rationalismus, den jüngern Supranaturalismus. Nun hatte der jüngere einen etwas störrigen Charakter, hatte auch sonst in seinem Thun manches Abstofsende, so dafs viele Freunde des Vaters wegen seiner gegen den Vater selbst erkalteten; sie meinten, hier sey in der Erziehung etwas verfehlt. Da nun jammerte dieſs den ältern Sohn und er sprach: Bruder, du mufst menschlich umgehen mit den Menschen, mufst kein Sonderling seyn und thun, als gehörtest du nicht zur Familie der Menschen. Sieh an, deinetwegen wird der Vater verkannt! Da ward der jüngere zornig und wollte den wohlmeinend Rathenden aus des Vaters Haus treiben. Die Nachbarn aber verwiesen das ihm hart und sagten: ei, lafs dieſs ja nicht vor den Vater kommen, sonst!..... (Luk. 15, 31. 32.)“

Dr. Paulus.

Darstellung der griechischen Mythologie. Erster Theil, einleitende Abhandlungen enthaltend. Von Chr. Hermann Weifse, Prof. der Philos. zu Leipzig. Auch unter dem Titel: *Ueber den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie. Als Einleitung in die Darstellung der griechischen Mythologie. Leipzig* 1828. 8. *S. XXXIX.* 550.

Welch rege Theilnahme der Mythologie in unsern Tagen zugewendet ist, davon gibt vorliegende Schrift, in welcher sich ein Philosoph in ihrem Gebiete vernehmen läfst, einen

Digitized by Google

neuen Beleg. Dieser Theil der Alterthums-Wissenschaft ist sowohl durch seinen Inhalt, als durch seine Bearbeitung anziehend, und beschäftiget den Scharfsinn und die Einbildungskraft in hohem Grade. Jedoch wird man bei einer historischen Wissenschaft gegen die Philosophen immer wohl auf der Huth seyn müfsen, weil sie so gerne über die gründliche und mühsame Erforschung der überlieferten Thatsachen sich hinwegsetzen, und anstatt einer wirklichen Darstellung derselben ihre eigenen Träumereien bieten. Wir können zwar noch nicht aus den blos einleitenden Abhandlungen des Hrn. W. gültige Schlüsse ziehen: indessen die erste „über die Behandlung der Mythologie" rühmt die philosophische vor allen andern und handelt fast lediglich von dieser. Nun ist es wahr, dafs man den gefundenen Inhalt der Mythologie zum Gegenstand des weitern Nachdenkens machen und auf die allgemeine Anschauungs- und Denkweise des menschlichen Geistes beziehen kann: man mag so über Gott und die Welt philosophiren. Allein vor allen Dingen handelt sichs darum, dafs man den Inhalt der Mythologie erst finde, und den gefundenen, wie er ist, darstelle: die philosophische Behandlung mag dann hintendrein unverwehrt seyn. Wer aber die Nebensache zum Hauptaugenmerk nimmt und damit anfängt und endigt, wird den Boden der Geschichte gar bald unter den Füfsen verlieren, und eine seltsame Verwirrung anrichten, in welcher man den gegebenen Stoff von der Verarbeitung desselben nicht mehr unterscheiden kann. Soll eine Mythologie nicht fruchtleeren Adonisgärtchen gleichen, aus vorübergehender Lust, sondern eine ernste Aussaat seyn, in den Freunden der Wahrheit bleibende Frucht hervorzubringen (Plat. Phaedr. p. 276. B.); so ist in Absicht auf ihre Methodik dieses die vom Verf. ziemlich übersehene Hauptsache, dafs der Mythолog ein Hierophant sey, dafs er in die Tempel des Heidenthums einführe und die Heiligthümer zeige, wie sie wirklich sind, d. h. an der Hand der Alten die Fabelwelt kennen lerne und lehre, ihnen begierig zuhöre und sie dann ausforsche, was sie mit den vielen Bildern und Götterwesen sagen wollten. Diese Methode erheischt nun von dem Bearbeiter dieses Feldes nicht sowohl Philosophie, als zum ersten kritischen Sammlerfleifs, welcher sich am gehörigen Ort umsieht, zum andern einen feinen Sinn, vertraut mit der kindlichen Bildersprache, derselben auf die Spur zu sehen, zum dritten ein religiöses Gemüth, von dem die Mythologie die Weihe empfängt, weil sie zunächst ein Zweig der Religionsgeschichte ist, und viertens einen scharfen

Digitized by Google

Verstand, das Viele zu ordnen, das Zerstreute zu sammeln und die einzelnen Theile nach ihrer innern Verwandtschaft wissenschaftlich darzustellen. Das letzte Erfordernifs mag man den dialektischen Sinn nennen, und in sofern findet die philosophische Behandlung ihre Stelle.

Die zwei Beispiele, womit Hr. W. S. 24. ff. seine allgemeinen Grundsätze von der Behandlung der Mythologie zu erläutern suchte, scheinen keineswegs geeignet zu seyn, für die seinige einzunehmen. Sie sind aus seiner frühern Schrift über das Studium des Homer entlehnt. Das erste vergleicht den geregelten Zustand der alten Völker mit der Zahl, dafs nämlich eine Vielheit von Menschen durch Unterabtheilungen von Phylen Phratrien und Geschlechtern zu einer Einheit wie im Zahlensystem vereinigt werde. Ganz recht! Wir werden aber dadurch um nichts klüger, sondern meinen, die Sache sey so einfach, dafs es kaum der Mühe verlohne, viel davon zu reden, viel weniger sie künstlich zu demonstriren und weitläuftig zu rechtfertigen. Will die Philosophie, wie sie oft thut, das, was sich von selbst versteht, mit vornehmem Gepränge erst als wahr beweisen, so mögen wir einer solchen entrathen. Man hätte eben so gut als die Zahl ein jedes aus Theilen bestehendes Ganze zur Vergleichung wählen können. Und nicht blos bei den alten, sondern bei allen Völkern bringt es die Natur der Sache mit sich, dafs sie eine bestimmte Organisation und Volksabtheilung haben, sonst wären sie schwer zu regieren. Was aber diese politische Bemerkung mit der Mythologie zu schaffen habe, und wie man sie für ein Beispiel ihrer Behandlung ausgeben könne, vermag Rec. nicht einzusehen.

Das zweite Beispiel S. 31. ist wenigstens eines. Jo und Danae sollen Personificationen, jene der Joner, diese der Danaer d. i. der Griechen im Allgemeinen seyn, und in ihren mythischen Geschichten des Volkes freie Geistesentwicklung aus alten Fesseln bezeichnen. Worauf beruht diese Deutung? Auf der zufälligen Aehnlichkeit des Klanges von Jo und Joner, von Danae und Danaer. Nun hat aber die Tochter des argivischen Inachus, Jo, ganz und gar nichts mit den Jonern gemein, noch dieser Volksstamm irgend etwas mit Argos, und der Name Danaer kommt eben so wenig von der Tochter des Akrisius Danae; mithin sind auch alle aus dieser angeblichen Einerleiheit gezogenen Folgerungen aus der Luft gegriffen. Leitet man aus guten Gründen die Danaer von ihrem

Digitized by Google

alten König und Patriarchen Danaus, und den Namen der Joner von dem gleichnamigen hebräischen Wort יוֹנָה (Taube) ab, so wie die Pelarger und Kikoner nach der richtigsten Herleitung das Storchenvolk sind; so fällt jener mythologische Fund, der auch gar nichts als einen blofsen Klingklang für sich hat, über den Haufen. Eine solche philosophische Behandlung, die nicht auf gründlich untersuchte Thatsachen fufset, läfst sich am besten mit dem Träumen vergleichen, da man sich an den unbedeutendsten Gedanken hängt, denselben nach der einmal angeregten Ideenreihe weiter fortspinnt, unbekümmert um Wirklichkeit und Wahrheit, und um die Langeweile zu vergröfsern, nach erfolgtem Erwachen aus Eigenliebe zu einem Knäuel windet. Wir hegen zu dem denkenden Geist des Verf. das Vertrauen, dafs, wenn er mit der Darstellung der Mythologie selbst hervortritt, diese besser als die gegebenen Beispiele ausfallen werde.

Die zweite Abhandlung von S. 41. an handelt von den Quellen der griechischen Mythologie, und zwar nach einem unklaren philosophischen Sprachgebrauch zuerst von den Quellen in objectivem Sinne, sodann von S. 232. an von den Quellen in subjectivem Sinne. Seine Meinung ist die, zuerst zu untersuchen, worin die mythologische Religion ihre Grundlage habe, und zweitens von den Erkenntnifsquellen seiner Wissenschaft oder von den eigentlich sogenannten Quellen der Mythologie zu reden. Er bringt somit, beim Lichte besehen, zwei ziemlich verschiedenartige Fragen unter einen Gesichtspunkt; wobei ihm die so oft gemifsbrauchte Eintheilung der Philosophie in Objectives und Subjectives treffliche Dienste leistet, um, was einander fast nichts angeht, zusammen zu schnüren. Es wäre der nämliche Fall, wenn ein Geschichtschreiber unter dem Titel objectiver Geschichtsquellen eine weitläuftige Untersuchung über die Zeit, die Freiheit und Abhängigkeit der Menschen vorausschickte (denn darin ist allerdings die Möglichkeit einer Menschengeschichte begründet); oder wenn ein Naturhistoriker mit der Weltschöpfung anfinge, und durchaus die Abkunft des Endlichen vom Unendlichen als objective Quelle der Natur vor allen Dingen ergründen, und daran die Lehre von den fünf Sinnen, als den subjectiv wahrnehmenden Werkzeugen, reihen wollte. Allzu weit ausholen ist oft nur ein gleifsender Schein von Gründlichkeit. Und wer wirklich das Rechte sieht, pflegt im Sehen das Auge zu vergessen.

Digitized by Google

Jedoch von der Zweckmäfsigkeit dieser Untersuchungen abgesehen, will Rec. seine Schüchternheit überwinden, und das eigentliche Gebiet der Mythologie verlassend, den Hrn. Verf. zu seinen religionsphilosophischen Forschungen begleiten, welche den gröfsten Theil seines Buches einnehmen. Richtig bemerkt er zuerst, dafs die Mythen nicht allein aus der dichterischen Thätigkeit, der es mehr um ihre schöne Form zu thun war, sondern dafs sie vielmehr ihrem innern Gehalt nach aus der religiösen Thätigkeit der Menschen entsprungen seyen. Er unterscheidet nämlich dreierlei höhere Thätigkeiten im Menschen, die religiöse, die speculative, und die künstlerische, welche vereint den absoluten Geist bilden. Sie sind auf drei Ideen gerichtet, nämlich die Gottheit, die Wahrheit und die Schönheit. Durch jene Thätigkeiten innerhalb dieser Ideen bewegen und vollbringen sich Religion, Philosophie und Kunst. Vermöge dieser anthropologischen Ansicht, welche man in der Vorrede S. X. ff. im Zusammenhange vorgetragen findet, verbreitet sich der Verf. ausführlich über die Natur und das Verhältnifs der dreierlei Thätigkeiten und der dadurch bedingten Religion, Philosophie und Kunst in einer Darstellung, durch die man sich nur mit Mühe hindurch winden kann. Könnten wir ihm die Unrichtigkeit seiner Eintheilung und Ansicht vom absoluten Geist überzeugend darthun, so würden wir ihn freilich von einer grofsen Meinung zurückbringen, indem er jene als einen Hauptgewinn der philosophischen Bildung unserer neuesten Zeit ansieht (S. X.); aber wir würden uns dann auch der Mühe überheben können, weiter in das Einzelne einzugehen.

Gottheit, Wahrheit und Schönheit lassen sich nicht coordinirt neben einander stellen: sonst wäre Gott nicht die unendliche Fülle aller Vollkommenheiten, die Urquelle alles Wahren und Schönen. Eben so wenig kann es der Religiöse zugeben, dafs die Gesammtheit der höhern menschlichen Geisteslhätigkeiten absoluter Geist genannt werde, vielmehr straft er solches als eine Selbstvergötterung. Nichts Absolutes ist in der Menschenwelt als solcher, sondern viel Wahn und Irrthum! Daher kann auch des Verf. Begriff von der Religion S. 149. nicht befriedigen: „Religion besteht wesentlich darin, dafs jedes einzelne Geschöpf, indem es sein endliches Seyn an die Idee aufgibt, es zugleich von dieser verklärt und erhöht als das seinige zurückerhält.“ In diesem Sinne heifst es auch in der Vorrede S. XX: „Die speculative Idee ist es, in wel-

Digitized by Google

cher der Geist sich selbst als das Unendliche und Ewige, als den wahrhaften Inbegriff alles endlichen Seyns erfafst.“ Hiermit steht die hohe Selbstgenügsamkeit des Philosophen, womit er dem eigenen Götzen Weihrauch streut, im Einklang. Vom Standpunkt der Religion aus aber vergöttert der Geist nicht sich selbst noch seine Idee, sondern sie bezeuget: niemand ist gut (Matth. 19, 17.), niemand ist weise (Röm. 16, 27.), niemand ist selig (1 Tim. 1, 11.), denn der einige Gott, und der Mensch nur durch ihn und verhältnifsmäfsig. Ferner hat Rec. an jener Dreiheit von Geistesthätigkeiten auszusetzen, dafs sie zu speciell bezeichnet sind: sie sollten so allgemein gefafst seyn, dafs sie bei jedem vernünftigen Menschen angetroffen werden. Nun aber wenn wohl überall Religion verbreitet ist, so sind doch die speculativen Köpfe und die Künstler selten. Einfacher und vielleicht richtiger nennt Rec. jene Geistesvermögen und Thätigkeiten 1) das Gewissen (insofern darunter das Vermögen, Gott und zugleich das Gute zu erkennen, verstanden wird, in diesem Sinne in neuerer Zeit unrichtiger Vernunft genannt: mit Vernunft bezeichnet aber die Sprache eigentlich nur den allgemeinen Menschencharakter im Unterschied von den unvernünftigen Thieren), 2) den Verstand und 3) die Einbildungskraft. Die Tendonz der ersten Thätigkeit ist die Religion und das Gute, der zweiten die Wahrheit und der dritten die Schönheit; durch diese drei Ideen werden jene Thätigkeiten angeregt und in Bewegung gesetzt, und die Menschen edel begeistert. Die entsprechenden Früchte davon sind: 1) Frömmigkeit (Religiosität) und Tugend, oder mit einem andern Worte Gottähnlichkeit (welches Wort gewöhnlich in dieser engern religiös sittlichen Bedeutung gebraucht wird), 2) Wissenschaft und Weisheit, und 3) Kunst.

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

N. 75. 1828

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Chr. Herm. Weifse Darstellung der griechischen Mythologie. Erster Band.

(*Beschlufs.*)

Wenn nach dem Verf. (Vorr. S. IX.) der Geist in allen drei Thätigkeiten das Gebiet des Endlichen verläfst, so kommt diefs, wenn die Heiligkeit und Würde der Religion nicht verkannt wird, allein ihr zu, und sie als die übersinnliche Wahrheit unterscheidet sich eben von dem zweiten Gegenstand menschlicher Geistesthätigkeit dadurch, dafs dieser zweite eine auf Wahrnehmungen beruhende und durch Denken gewonnene und ersonnene Wahrheit ist. Jene drei Ideen sammt ihren durch Thätigkeit errungenen Früchten verhalten sich zu einander, wie 1) Glauben (als das höchste Denken göttlicher Dinge) und Wollen nebst dem entsprechenden Handeln 2) zum Wahrnehmen, Erkennen und Denken, und 3) zum Schaffen und Bilden. Was der Mensch glaubt, soll seinem Verhältnifs zu Gott entsprechen, was er will und thut (πράττει), soll gut, was er erkennt und denkt, soll wahr, und was er schafft und bildet (ποιεῖ), soll schön seyn. Dasselbe Verhältnifs drücken die drei Vorwörter über, in und aufser aus. Beim ersten findet der Mensch etwas (nämlich Gott und sein heiliges Gesetz) über sich geordnet, beim zweiten bringt er etwas durch Wahrnehmen, Begreifen und Denken in sich, und beim dritten setzt er etwas aufser sich. Beim ersten ist er Diener, beim zweiten Herr und beim dritten Schöpfer. Die Sprache bezeichnet auch jene dreierlei Thätigkeiten durch drei Theile am Körper, nämlich durch Herz, Kopf und Hand.

Aus dieser Beziehung des Erkenntnifsvermögens im Allgemeinen zur Wahrheit erhellet, dafs es eine eben so falsche als schädliche Anmafsung sey, die Idee der Wahrheit, die Grundlage und das Ziel alles menschlichen Wissens, auf die

speculative Thätigkeit zu beschränken, als müfste man Wahrheit nur bei den Philosophen suchen. So lautet es aber, wenn der Verf. Philosophie, Religion und Kunst einander entgegen setzt als die Geburten seines absoluten Geistes. Liest man ihn und die meisten Philosophen, so sollte man meinen, die Wahrheit sey ein Monopol ihrer Wissenschaft. Sie aber ist nicht blos das Gemeingut aller Wissenschaften, sondern auch überall, wo man denkt, forscht und erkennt, ist sie Richtschnur und Maafsstab; und die Philosophen, welche viel zu stolz seyn würden, in jedem Landmann ihres Gelichters zu erkennen, sollten eben darum den Dünkel, die Wahrheit allein zu besitzen, aufgeben. Ja noch mehr, dürstest du nach Wahrheit, so gehe ja nicht zu den Philosophen, um zu trinken. Diefs wäre gerade so viel, als wollte man Tugend bei den Moralisten holen, oder Schönheit bei den Kunstlehrern sehen. Man würde so die Erkenntnifs mit ihrem Gegenstande verwechseln. Reinhards Moral in der Tasche wird nicht viel zur Rechtschaffenheit helfen, sie gibt Erkenntnifs vom Guten, aber nicht das Gute selbst. Wahrheit suche bei den Wahrhaftigen, Tugend bei den Tugendhaften und Schönheit bei den Künstlern und in der Schöpfung. Als freie Güter der Menschheit müfsen wir Religion, das Wahre und Schöne, und das allgemein verbreitete Bewufstseyn von diesen Gütern in Anspruch nehmen, und allem Zunftgeiste abgeneigt seyn.

Was ist denn die Philosophie, wenn sie sich als eine eigene Wissenschaft den übrigen gegenüber geltend machen will, und diese übrigen doch nicht, wie Kronos seine Kinder, in ihrem schrankenlosen Schoofse verbirgt? Die Erzeugnisse jener dreifachen Thätigkeit, Religiosität und Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst, können ein jedes Gegenstand der Erkenntnifs und somit einer besondern Wissenschaft werden. Also entstehen die Religions- und Sittenlehre (Theologie), die Wissenschaftslehre und die Kunst. Die Wissenschaftslehre beschäftiget sich lediglich mit Erforschung der Gesetze der Wahrheit, so wie die Kunstlehre mit den Gesetzen der Schönheit. Jene, die man Philosophie nennen mag, als die Wissenschaft von der Wissenschaft, ist zwar die Erforschung der Grundlage aller Wissenschaft, aber eben so wenig diese Grundlage selbst (wiewohl sie sich dafür ausgibt), als die Aesthetik die Grundlage der Kunst ist; sondern im Gegentheil Wahrheit und Wissenschaft sind Vorwurf der beobachtenden Philosophie, und eher ihre Grundlage zu nennen; gleichwie die Sprache der eigentliche Grund der Sprachlehre

Digitized by Google

ist, und letztere nur die Erforschung des Sprachgrundes. Sonach wäre des Verf. Entgegensetzung der Philosophie, Religion und Kunst unrichtig, und eine Untersuchung über ihr gegenseitiges Verhältnifs überflüssig. Es würden logisch nur Philosophie, Religionslehre und Kunstlehre einander gegenüber stehen. Ueberhaupt würden die prächtigen Worte der Philosophie von ihrer Wissenschaft wegfallen, und es wäre nicht mehr von Religions- noch Moralphilosophie, noch von Naturphilosophie die Rede, sondern nur von einer Wissenschaft von der Natur u. s. f. Man würde nicht mehr viel von philosophischer Behandlung der Mythologie und der übrigen Wissenschaften hören müfsen, sondern mehr von wahrhafter, gediegener Behandlung. Fände dieser Vorschlag, die Philosophie in ihre rechtmäfsigen Schranken zu weisen, allgemeinen Beifall; so würde nicht mehr so viel von ihr gesprochen und die Ruhmredigkeit von dem philosophischen Geiste unsers Zeitalters zum Schweigen gebracht werden, aber vielleicht mehr wahre Weisheit in die Wissenschaft selbst kommen.

Die ungebührliche Ausdehnung des Begriffes der Philosophie beruht auf der gewöhnlichen Unterscheidung von philosophischen und Erfahrungs- oder positiven Wissenschaften. Dieser Unterschied aber ist eben so unbestimmt und schwankend, als der Wahrheit nachtheilig. Mufs ja doch alles Wissen, wenn es nicht luftig seyn soll, irgend einen erkennbaren und wenigstens in seinen Aeufserungen wahrnehmbaren Gegenstand haben, sey es nun Gott, oder Welt, oder Mensch, oder Geist, oder Seele, oder das Erkennen und die Wahrheit selbst. Hat z. B. die Psychologie, die man nach jener Eintheilung zu den philosophischen Wissenschaften zu rechnen pflegt, nicht eben so gut einen positiven Vorwurf, als die Naturgeschichte? Es müfste denn seyn, dafs jene mehr freien Spielraum hat, ins Weite und Blaue zu schwadroniren, als diese. Die gröfsere oder geringere Gelegenheit aber zu Verirrungen gibt keinen Eintheilungsgrund von Wissenschaften ab. Auch in der sogenannten Naturphilosophie beruhen die nicht mit den Sinnen wahrnehmbaren Sätze, in sofern sie Wahrheit enthalten, auf Schlüssen, die aus Wahrnehmungen abgezogen sind. Sogar die Mathematik, als die Wissenschaft von den Gröfsen und Zahlen, hat ihren positiv gegebenen Gegenstand, nämlich all die verschiedenen Momente des Raums und der Zeit und deren Verhältnisse zu einander; so dafs eine Entgegensetzung der Mathematik zu den positiven Wissenschaften nur eine eingebildete wäre. Verstiege sich der Mathematiker in einen Lehr-

satz, welchem keine positive Wirklichkeit zu Grunde läge oder liegen könnte; so verfiele er eben damit in den Irrthum. Ja Wahrheit an und für sich besteht in der Uebereinstimmung des Erkennens mit dem Erkannten, sie selber setzt also einen erkennbaren und erkannten Gegenstand voraus: so wie das Gutseyn die Uebereinstimmung des Willens mit der Heiligkeit Gottes ist und ein Gesetz voraussetzt, und die Schönheit die Uebereinstimmung einer räumlichen oder zeitlichen Sache mit der Idee, die Angemessenheit der Form und des Geistes ist. (In der Wahrheit findet eine Einheit des Geistes mit der Sache, in der Schönheit eine Einheit der Sache mit dem Geiste Statt: folglich ist Wahrheit eine umgekehrte Schönheit, und Schönheit eine umgekehrte Wahrheit.) Dafs die Trennung philosophischer und empirischer Wissenschaften ganz und gar nicht im Interesse der Wissenschaft liegt, erhellet daraus, weil man alsdann Gefahr läuft, jene hohlen Träume und Hirngespinnste für hohe Weisheit auszugeben, welche dazu oft niemand versteht, als wieder die Träumenden, und dafs diese gleichsam nur buchstabiren, ohne es zum verständigen Lesen und zum Nachdenken über das Gelesene zu bringen.

Die anthropologische Ansicht des Hrn. Verf., wie sie in den einleitenden Abhandlungen niedergelegt ist, wird keinen geringen Einfluss auf seine Darstellung der Mythologie selbst äufsern, wie jetzt schon ersichtlich ist. Weil es ihm beliebte, die drei Thätigkeiten, die religiöse, speculative und künstlerische (oder nach unsern allgemeinern Ausdrücken: das Gewissen, den Verstand und die Einbildungskraft), unter dem allgemeinen Titel des absoluten Geistes zusammen zu fassen; so ist ihm die Mythologie etwas aus dem absoluten Geist selbst mit Nothwendigkeit Geborenes, „eine ewige Wesenheit, eine nothwendige Seite des unmittelbaren Seyns der Gottheit selbst, die auch geschichtlich, wenn auch in ganz umgewandelten Gestalten und höhern Potenzen der Idee, die unterdessen zum Durchbruch oder zur Offenbarung gelangt sind, untergeordnet immer wiederkehren werde:“ Vorr. S. IX. Er meint daher, die Mythologie sey als ein gegliedertes Ganze, wie der Baum aus dem Keime, als eine organische geistbeseelte Totalität aus den Tiefen des absoluten Geistes entstanden! Man sollte kaum glauben, dafs das einzige Wort absolut der ganzen Denkweise eines Mannes und eines Buches eine so schiefe Richtung geben könnte. Denn er hat vollkommen Recht, wenn er S. VIII. jenen Satz die Seele seines ganzen Werkes

nennt. Dafs es aber keine gesunde Seele sey, erhellet theils vom Standpunkt der Religion, theils von dem der Geschichte aus.

Zweierlei räumen wir dem Hrn. Verf. vom Gesichtspunkt der Religion aus ein: erstlich dafs das Heidenthum nicht baarer Aberglaube sey, und wir loben ihn in dieser Hinsicht, dafs er dasselbe als einen Religionszweig in Schutz genommen. Die Heiden hatten ein natürliches Licht in göttlichen Dingen, das nicht ganz und gar finster geworden ist; und eine Hauptaufgabe der Mythologie ist, dieses nachzuweisen. Allein eben so wenig können wir der Ueberschätzung das Wort reden. Denn die humane Ansicht des Verf. von der Religionsgeschichte läfst Irrthum und Sünde ganz aus der Rechnung, und verfehlt darum die Wahrheit, dem entgegengesetzten Extrem zugewendet. Wir geben ihm sogar zweitens zu, dafs die mythologischen Religionen in gewisser Hinsicht eine nothwendige Erscheinung im Bildungsgang der Menschheit waren; jedoch keineswegs absoluter Weise, wie er meint, sondern nur in sofern jener Bildungsgang durch die Mitgift eingeborner Lüge eine falsche Richtung genommen. Die heidnische Religion ist nach dem bildlichen Ausdruck Pauli Röm. 11, 17. ein wilder Oelbaum, dessen Einpfropfen auf den edeln des Christenthums zwar einige Aehnlichkeit mit diesem voraussetzt, aber immerhin ist es ein wilder gewesen. Moses, Elias und Christus auf dem Berge sich unterredend (Matth. 17.) stellen typisch das durch Jahrhunderte fortlaufende Gespräch d. i. den Zusammenhang göttlicher Offenbarungen dar. Aber nicht allein der Stifter des Mosaismus, sondern auch der Götzenvertilger Elias, welcher die Baalspfaffen schlachtete, ist in dieser heiligen Gesellschaft nothwendig und bedeutsam. Jedoch Jesus überstrahlte die Männer des alten Bundes an Klarheit. Wenn sich der Philosoph, der gerne alles aus einem Mittelpunkt in ungestörter Ruhe und Nothwendigkeit ableiten möchte, durch den in die Queere kommenden Lehrsatz des Apostels Röm. 1, 25, dafs die Heiden Gottes Wahrheit in die Lüge verdreht haben, belästiget und aus seiner Behaglichkeit aufgejagt fühlt; so ist es dagegen dem ächten Freunde der Religion wohlthuend, zur reinern Quelle der Offenbarung aufwärts blickend, selbst in den Verirrungen des Heidenthums dunkle Schattenbilder der Wahrheit zu entdecken, an jenem universellen Mafsstabe alle Religionen zu messen, an der Rede des Mannes das Lallen der Kinder zu deuten, als Geistlicher alles zu richten (1 Kor.

Digitized by Google

2, 15.). Er geht mit Christo, dem Lichte der Welt, in die weiten Mumienhallen der Mythologie: da stehen viele Leichensteine, welche der abgeschiedenen Götter Namen und Thaten aufbewahren. Die lebendige Wahrheit Christi erfüllet das Todtenhaus und hauchet den Mumien Leben ein. Diese aber neigen sich dankbar vor ihrem Oberherrn, und werfen ihre Kronen vor seinen Füfsen nieder.

Der sogenannten speculativen Ansicht von dem gesetzmäfsigen Herauswachsen der Mythologie aus dem menschlichen Geiste widerstreht ferner die Wahrheit der Geschichte. Wahr ist es wohl, dafs der mythologische Stoff der Betrachtung wegen unter gewifse Uebersichten dem Inhalt gemäfs wissenschaftlich geordnet und zu einer Einheit gebracht werden soll; aber entsanden ist das Viele nicht aus einer von der Einheit aus schaffenden Geistesthätigkeit. Dem Systematiker mufs Rec. als Geschichtsforscher drei Sätze entgegen halten.

1) Die Griechen haben vermöge ihrer völkerschaftlichen Verschiedenheit nicht mit einander an einer Mythologie gearbeitet (nach dem Verf. S. 60. wäre sie das Product des ganzen Volkes), die Geister der heidnischen Völker berathschlagen nicht so mit einander, wie der Philosoph auf seiner Stube mit sich selbst; sondern der Polytheismus war allerwärts von Umständen, Wanderungen und Einflüfsen von aufsen bedingt, welche unter den Griechen selbst sehr verschieden waren. Als sie nachmals durch gemeinsame Unternehmungen und Stiftungen, durch die Argonautenfahrt, den thebanischen und trojanischen Krieg, durch die Orakel, durch die von Fremden besuchten glänzenden Feste und Kampfspiele einander näher gerückt wurden; so tauschten sie eine jede Stadt ihre eigenthümliche Religion wechselsweise aus. Je nach der Aehnlichkeit des Gegebenen und nach der Empfänglichkeit einer Völkerschaft nahm man von einander an, und durch die Mischung gestaltete sich ein Drittes. Ein Beispiel, dessen historische Begründung Rec. auf eine andere Gelegenheit versparen mufs, möge zur Erläuterung dienen. In Samothrace waren Hermes und Persephone das männliche und weibliche Naturprincip, und das Object ihres Wirkens war Demeter, die Erde. So war es anfänglich auch in der thracischen Filialkirche zu Eleusis. Nachdem aber zu Athen der mit dem Hermes ithyphallicus sinnverwandte Dionysos bekannt wurde und man zugleich von dionysischen Mysterien von Kreta her hörte; so feierte man zwar nicht eigentliche Bacchusmysterien zu

Digitized by Google

Athen, wie man gewöhnlich irrig annimmt, sondern man kannte da nur kleine und grofse Mysterien der Demeter und Kore und öffentliche Dionysia, welche letzten keine Weihen waren. Aber man verflocht mit den grofsen und kleinen Mysterien den Iacchus, und setzte nunmehr diesen an die Stelle des altväterischen Hermes: man holte ihn an den grofsen in feierlicher Procession von Athen ab, und trug ihn zu dem alten Heiligthum nach Eleusis als neuen Mitgenossen der heiligen Feier. Weil die umfassenden Athener aufserdem von den koryhantischen Mysterien der Cybele und des Attis Kenntnifs überkamen, so vergafsen sie auch diese nicht mit zu benutzen, und gedachten aufser der eigentlichen Mutter Demeter noch der kretensisch phrygischen Rhea in ihren Mysterien. So zeugte sich überall bedingt und bedingend das Heidenthum fort; mag man von einem absoluten schöpferischen Volksgeiste der Sagenpoesie und ihrer nothwendigen Entwicklung philosophiren und phantasiren, was man will.

2) Der Austausch gieng nicht immer so leicht von Statten, dafs sich das Mitgetheilte einer Stadt in das angenommene Religionssystem einer andern einfügen konnte; nicht selten stofsen wir auf Götterwesen verschiedener Orte, welche nicht als in einander greifende Glieder eines Ganzen erscheinen; und wenn sie neben einander in einen Himmel aufgenommen werden wollten, so mufsten sie einen grofsen Theil ihrer nationalen Bedeutung aufgeben. Z. B. die von den Amazonen überlieferte Artemis zu Ephesus und die samothracisch eleusische Demeter konnten unmöglich als zwei verschiedene Träger von Ideen verehrt worden seyn, noch können sie in einer Mythologie aus einander betrachtet werden. Gleichwohl sind sie nicht ganz einerlei, welche Meinung ein neuer Irrthum wäre; indem jene vieles mit der gewöhnlichen Artemis, namentlich den Hirsch als heiliges Thier, diese aber ihre eigenthümliche Legende hat. Das war nun eben das Geschäft der Nationalpoesie Homers und Hesiods, die an einzelnen Orten verehrten Götter ihrer Zeit friedlich in einen Olympus zusammen zu bringen, ihre Verhältnisse durch Zeugung zu bestimmen und die Aemter auszutheilen, gleichsam eine Unionsacte zum Behuf der Dichtung zu entwerfen, jedoch ohne absichtlichen Einfluss auf den Gottesdienst, was ein vergebliches Unterfangen gewesen wäre. Der berühmte Ausspruch Herodots, dafs Hesiod und Homer die Schöpfer der griechischen Theogonie gewesen, also verstanden, ist nicht mehr der Tod aller ächten Mythologie, wie der Verf. S. 45. sagt. Ja, wenn sie

Schöpfer der griechischen Religion oder Mythologie hiefsen; nun ist aber ein Unterschied zwischen Mythologie und Götterzeugung oder Theogonie.

3) Nicht nur zum Theil mufsten manche Götterwesen in der Annäherung zum System ihre nationale Eigenthümlichkeit aufgeben, sondern andere mufsten auch gänzlich bei Seite treten. Die Geschichte weifs auf griechischem Boden selbst von untergegangenen Religionssystemen, von Religionskriegen und neuen Religionsperioden. Ein jedes Volk brachte, wo es sich ansiedeln wollte, seine Götter mit, und Götter und Menschen traten im neuen Canaan Göttern und Menschen entgegen.

In diesen drei Sätzen haben wir den Ursprung der griechischen Mythologie ihrer äufsern Gestaltung nach, wie ihn die Geschichte lehrt, auf ganz andere Weise als Hr. W. angedeutet. Sie hat ihrem innern Wesen nach ihren Grund im Gewissen, ihrer Form nach in der dichterischen Einbildungskraft, ist aber nach ihrer geschichtlichen Erscheinung als Polytheismus durch nachbarliche Berührung und Einwirkung der Staaten bedingt, und sogar oft ein Werk der Noth und des Zwanges.

Selbst auf die Beurtheilung der Quellen im sogenannten subjectiven Sinne (von S. 233. an) äufserte das speculative Vorurtheil, als hätte das griechische Volk eine systematische Sagendichtung aus einem Stück gehabt, einen nachtheiligen Einfluss. Die erste Periode war die des Epos; aber die Epiker benutzten in Religionssachen nach der Meinung des Hrn. Verf. nur das von ihnen unabhängig Vorhandene, und Hesiod that nichts, als dieses in Verse zu setzen (S. 261.). Die zweite Periode war die der lyrischen, dramatischen und bildenden Kunst, der Geschichtschreiber und Philosophen. Von Pindar hält übrigens der Verf, „nach oft wiederholter, sorgfältiger und mehrseitiger Erwägung" nichts als die sieben ersten und das vierzehnte der olympischen Gedichte, das erste und vierte pythische und das von Dionysius von Halikarnafs erhaltene Bruchstück eines Dithyramben für ächt. Die dritte Periode war die der Gelehrsamkeit. Der Vollständigkeit wegen hätte auch der unmittelbarsten Erkenntnifsquelle der Götterlehre, nämlich der Sprache und ihrer vorsichtigen Benutzung um so mehr Erwähnung geschehen sollen, weil unsere Zeit mythologische Systeme ausgeheckt hat, die lediglich aus dieser Quelle geschöpft haben. Immerhin kann aber die Etymologie Dienste thun und zur Bestätigung dienen, in sofern die

Digitized by Google

Ableitung eines Wortes seinem sonst bekannten Inhalt entspricht.

Rec. würde mit Freuden schliefsen, wenn es ihm gelungen seyn sollte, den achtungswerthen Verf. aus seinem magnetischen Schlafe durch diese entgegengesetzten Striche zum hellen Bewufstseyn der Religion und Geschichte zu wecken. Kleine Beschwörung möge grofsen Zauber lösen! In dem gemeinsamen Streben nach Wahrheit werde alle Ichheit vergessen.

W. F. Rinck.

Hülfsbuch beim Unterricht im Kopfrechnen. Von Fr. Krancke, Lehrer am Schullehrer-Seminarium und an der Stadt-Töchterschule in Hannover. Erster Theil, die theoretisch-praktische Anleitung zum Kopfrechnen enthaltend. Auch unter dem besondern Titel: *Theoretisch praktische Anleitung zum Kopfrechnen. Zum Selbstunterricht für Jedermann, insbesondere für Lehrer. Von Fr. Krancke u. s. w. Hannover bei Gebr. Hahn 1828. XX. u. 568 S. 8.*

Dafs das Kopfrechnen keine schwere Sache seyn könne, folgt wohl ohne Widerrede aus der bekannten Erfahrung, dafs so viele Menschen, und man darf fast sagen alle, sobald irgend ein Interesse sie dazu treibt, bis zu einem oft bewundernswürdigen Grade fertige Kopfrechner werden, wenn sie auch übrigens weder wissenschaftliche Bildung besitzen, noch sich überhaupt durch Schärfe und Gewandtheit im richtigen Nachdenken, oder auch nur durch schnelles Begreifen leichter Sachen auszeichnen. In einigen Gegenden, z. B. im Oesterreichischen, wo kaum der geringste Handel ohne die vielfachsten Reductionen der Münzen und des Geldwerthes abgeschlossen werden kann, geräth dennoch nicht leicht jemand dabei in Verwirrung, vielmehr handeln Städter und Landbewohner bald nach diesem, bald nach jenem Geldwerthe so ganz ohne Schwierigkeit mit einander, als ob die vielfachen erforderlichen Reductionen gar nicht vorhanden wären. Auf gleiche Weise hat man gesehen, wie schnell sich namentlich die unteren Volksklassen in die Reduction der Münzen und die Benennungen des Geldes zu finden lernten, als unter der französischen Occupation Teutschlands jener fremde Rechnungsfufs in einigen Staaten eingeführt wurde. Die Ursache hiervon liegt offenbar darin, dafs das Auffassen und die Vorstellung des

Digitized by Google

Begriffs einer oder mehrerer Gröfsen und ihrer Verhältnisse zu einander unter die gemeinsten und unabläfsigsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes gehört, deren man sich oft selbst nicht einmal bewufst ist. Es gibt daher viele sehr fertige Kopfrechner, welche zum Auffassen der abstracten Regeln des Rechnens mit Ziffern kaum fähig sind.

Unterricht im Kopfrechnen, wie er auf manchen Schulen ertheilt wird, ist gewifs von grofsem Nutzen. Als blofse Uebung des Verstandes zur Erzielung eines richtigeren Denkens und Schliefsens möchte Ref. das Rechnen überhaupt, und am wenigsten das Rechnen mit Ziffern, nicht so unbedingt empfehlen, als dieses meistens zu geschehen pflegt. Den Beweis hierüber zu führen dürfte hier zu weitläuftig seyn, und es möge daher statt dessen nur die Bemerkung Raum finden, dafs es einzelne, und man darf sagen nicht ganz seltene, Fälle einer bewundernswürdigen Fertigkeit im Rechnen ohne selbst nur mittelmäfsige Schärfe des Nachdenkens und Richtigkeit im Schliefsen gibt. Fragt man für welche Classen das Kopfrechnen allein oder vorzugsweise von Nutzen ist, so kann geantwortet werden, insbesondere für den Landmann, für Handel- und Gewerbetreibende und für Mädchen. Die ersteren haben bei ihren Geschäften meistens nicht einmal Schreibmaterialien zur Hand, ebendieses findet im Allgemeinen beim weiblichen Geschlechte Statt, für Handel- und Gewerbetreibende ist aber das Rechnen überhaupt so wichtig, dafs sie die Forderung, in beiden Methoden sich die nöthige Fertigkeit zu erwerben, nicht füglich zurückweisen dürfen. Wer aber tiefer in die Gröfsenlehre eindringen will, und das äufserst bequeme Mittel der Ziffernrechnung einmal anzuwenden gewohnt ist, wird sich nicht leicht enthalten, zu diesem allein in vorkommenden Fällen seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn aber das Kopfrechnen wirklich so leicht ist, als oben zugestanden wurde, so fragt sich, ob es überhaupt erlernt, durch Unterricht erlernt und ausgebildet werden kann, oder ob man es nicht vielmehr der natürlichen Anlage und den eigenen Uebungen überlassen müsse. Hierauf läfst sich wohl mit voller Ueberzeugung antworten, dafs es allerdings erlernt, durch Unterricht am schnellsten erlernt, geübt und zu stets gröfserer Fertigkeit gebracht werden könne. Als Anleitung hierzu, namentlich für Lehrer an Schulen, kann aber das vorliegende Werk unbedingt empfohlen werden. Ref. weifs, dafs der Verf. desselben natürliche Anlagen zum Rechnen hat, und diese durch anhaltende Uebung ausbildete. Auf den ersten

Digitized by Google

Blick schien es zwar, als wenn das Buch zu weitläuftig seyn müfse, denn in der Gröfsenlehre sind überhaupt die ausführlichsten Werke nicht immer die besten, und machen durch viele Worte leicht unklar, was kurz ausgedrückt bald verständlich seyn würde; eine nähere Untersuchung zeigt indefs, dafs der Verf. keineswegs weitschweifig ist, vielmehr sehr deutlich und auch in einem correcten Style schreibt. Die Vorrede erörtert zwar einige Gegenstände, welche nicht sowohl unmittelbar zum Kopfrechnen, als vielmehr zum Schulunterrichte überhaupt gehören, allein Ref. hat die Aeufserungen hierüber mit Vergnügen gelesen, und gibt dem, was der Verf. ohne Gelehrsamkeit, und blos aus unbefangenem, gut geleitetem Nachdenken mittheilt, seinen vollkommenen Beifall.

Die ersten beiden Abschnitte enthalten einen Begriff und die allgemeinsten Regeln des Kopfrechnens. Sehr richtig zeigt der Verf., dafs es zweckwidrig sey, dasselbe auf das Ziffernrechnen zu gründen, und dafs man sich vielmehr die Gröfsen für sich und ohne die Bezeichnung durch Ziffern vorstellen müfse. Wie leicht dieses angehe, zeigt unter andern die Kenntnifs des Einmal-Eins, wobei doch niemand an Ziffern denkt. Ob indefs diese Regel sich auch auf diejenigen Operationen erstrecken dürfe, welche rein decadisch sind, also das Multipliciren und Dividiren mit 10; 100; 1000 u. s. w. scheint doch vor der Hand noch sehr problematisch. Im dritten Abschnitte folgt dann die Anleitung zu den 4 Species, wobei jederzeit die Art des Verfahrens angegeben und durch eine hinlängliche Menge von Beispielen erläutert wird, demnächst aber die zur Erleichterung dienenden Vortheile gezeigt werden. Ref. kann sich hierbei nicht in's Einzelne einlassen, findet indefs im Allgemeinen sowohl die Methode als auch die speciellen Regeln sehr brauchbar, welche der Verf. durch langjährige Erfahrung bewährt gefunden hat, und die sich auch in den zur Erläuterung gewählten zahlreichen Beispielen als zweckmäfsig zeigen; die Methode des Dividirens scheint indefs hier etwas zu weitläuftig, und läfst sich wahrscheinlich allgemein viel leichter auf blofse Multiplication zurückführen, wodurch dann nach dem allgemeinen Principe des Verf. die Sache bedeutend erleichtert würde. Zum Beweise diene p. 62. Ex. 16, welches nach der angegebenen Methode 26 Zeilen einnimmt, kürzer aber so heifst: Es sollen 96 Rth. unter 24 Personen getheilt werden. Nach der allgemeinen Regel vervielfältige man den Divisor so lange, bis er dem Dividendus am nächsten ist, so gibt die Vervielfachungszahl den Quotienten. Also

Digitized by Google

$2 \times 24 = 48$ und $2 \times 48 = 96$, mithin ist 2×2 die gesuchte Zahl. Dieses geht zufällig auf, und es werde daher ein anderes Beispiel gewählt, nämlich p. 79. Ex. 58. Hier sollen 39 Personen sich in 573 Rth. theilen. Auf. $39 \times 10 = 3$ o dazu $2 \times 39 = 78$ gibt 468 und hierzu abermals $78 = 546$; welches von 573 abgezogen 27 Rest läfst; also ist 14 und $^{27}/_{39}$ oder $14^{9}/_{13}$ die gesuchte Zahl.

Ref. hat die allgemeinen Forderungen aufgestellt, welche man an Bücher dieser Art zu machen berechtigt ist, und bei der Prüfung gefunden, dafs das vorliegende Werk dasjenige wirklich leistet, was es verspricht, so dafs es mit Recht Empfehlung verdient. Es scheint daher überflüfsig, den Inhalt der einzelnen Abschnitte speciell anzugeben, vielmehr genügt die allgemeine Bemerkung, dafs es alle diejenigen Rechnungsarten enthält, welche in den Bereich des Kopfrechnens gehören, sowohl in unbenannten als auch in benannten Zahlen, bis zu einigen algebraischen Aufgaben hinaus. Angehängt ist eine Tabelle der im Hannöverschen und den angrenzenden Ländern üblichen Münzen, Mafse und Gewichte, wobei aber hätte bemerkt werden müfsen, dafs ein Rthlr. von 30 Silbergroschen zu einem dort üblichen Rthlr. von 24 gGr. im Verhältnifs von 20 zu 21 steht.

Scholien zu Euclid's Elementen, aus Christ. Friedrich Pfleiderers, weiland Professors der Mathematik und Physik auf der Universität zu Tübingen, gedruckten academischen Schriften und handschriftlichen Nachlässen zusammengestellt. Erstes Heft, die Scholien zum ersten, drittes Heft, die Scholien zum dritten und vierten Buch der Elemente enthaltend, herausgegeben von C. F. Hauber, Ephorus in Maulbronn; viertes Heft (durch einen Druckfehler steht drittes), *die Scholien zum fünften, fünftes, die zum sechsten Buche der Elemente enthaltend, herausgegeben von Dr. Plieninger, Professor in Stuttgart. Stuttgart bei Metzler* 1827.

Der in dem Jahre 1822 in hohem Alter gestorbene Professor Pfleiderer in Tübingen hatte theils durch seine amtliche Stellung veranlafst, theils aus Neigung das Studium der Geometrie der Alten vorzugsweise zum Studium seines Lebens gemacht. Mehr als vierzig Jahre hat er Vorlesungen über den Euclides in Tübingen gehalten, und bis zu welcher tiefen Ein-

Digitized by Google

sicht in die Geometrie er gelangt war, das beweiset schon die ganze Reihe ausgezeichneter Schüler, welche ihm ihre Bildung verdanken; und die Zierde vieler Unterrichts-Anstalten waren, oder sind. Bekannt in der gelehrten Welt war er bei seinen Lebzeiten mehr geworden durch seine Schüler, als durch seine Schriften. Auf die in Tübingen eigenthümlich gegebene Veranlassung zu öffentlichen Disputationen der in dem theologischen Stifte studirenden Jünglinge hatte er nur einzelne Dissertationen geschrieben, wovon die meisten auf Euclides sich bezogen, namentlich auf das zweite, fünfte und sechste Buch seiner Elemente, welche aber nicht eigentlicher Gegenstand des Buchhandels wurden. Nur eine einzige Abhandlung über das fünfte Buch wurde in Heidenburgs Archiv 1798 abgedruckt. Die zum zweiten Buch gehörigen wurden im Jahr 1826 von dem Herrn Professor Plieninger in Stuttgart zur grofsen Freude der zahlreichen Verehrer Pfleiderers in deutscher Sprache herausgegeben. Die Erscheinung derselben wurde im Juniheft dieser Jahrbücher vom Jahr 1827 angezeigt.

Ueber das erste, dritte, vierte Buch, und den letzten Theil des sechsten war nichts von ihm im Druck erschienen. Seine Manuscripte waren nach seiner eigenen Verordnung in die Hände eines seiner ausgezeichnetsten und liebsten Schüler, des Herrn Ephorus Hauber in Maulbronn, gekommen. Derselbe hatte sich schon in früher Zeit durch seine im Jahr 1793 erschienene Abhandlung: »propositionum de rationibus inter se diversis demonstrationes«, durch die im Jahr 1795 gegebene, mit Anmerkungen versehene Uebersetzung von Archimeds zwei Büchern über Kugel und Cylinder und dessen Kreismessung, später durch seine Chrestomathia geometrica, Tüb. 1820. und anderes über seinen Beruf zu Arbeiten in Pfleiderers Geiste ausgewiesen. Er stellte die Anmerkungen desselben über die Definitionen, Postulate, Axiome und die 26 ersten Sätze des ersten Buches, in Verbindung mit mehrerem, was er selbst auf Veranlassung zu ertheilenden Unterrichtes niedergeschrieben hatte, zusammen, und bildete so den gröfsten Theil desjenigen reichen Schatzes, welcher in dem vorliegenden ersten Hefte gedruckt erscheint. Zu beklagen ist es, dafs die Verlagshandlung eine gleiche Bearbeitung der auf die 26 ersten Sätze folgenden Sätze für ihre Zwecke zu ausgedehnt fand, und deshalb nur die summarischen Bemerkungen Pfleiderers über dieselben abgedruckt wurden.

Der Inhalt dieses Heftes enthält Ergänzungen unvollständiger Beweise des Textes, Erklärungen der Aussagen der

Sätze, Herüberweisungen auf die Bedingungen, von welchen die Beweise der Lehrsätze, oder die Auflösungen der Aufgaben abhingen, Hinweisungen auf andere Ausdrucks-, Constructions- oder Beweisarten der Sätze, andere Zusammenstellungen und Anordnungen, Anwendungen der Sätze und Folgerungen aus denselben, Aufzählungen der Conversen, oder anderer verwandter Sätze; welche entweder an sich bemerkenswerth sind, oder als Materialien zu weiteren Uebungen dienen, Bemerkungen über einzelne Punkte der mathematischen Methode, über die Analysis der Aufgaben, Determination derselben, Verwandlung der Aufgaben in Lehrsätze, Reduction derselben auf andere, über das Unbestimmte und Unmögliche, welches bei Aufgaben vorkommen kann, über das Verhältnifs solcher Aufgaben, welche weniger, und solcher, welche mehr Bedingungen haben, über den Grund, warum einzelne leichte Aufgaben nicht in der Reihe der Postulate stehen, über das Mögliche der Bedingungen in den Lehrfächern, und über den Grund, warum in den Beweisen der Lehrsätze keine Möglichkeiten vorausgesetzt werden sollen, welche nicht vorher dargethan worden sind, über das Verhältnifs zwischen Gegensätzen eines Satzes, und Conversen desselben, über das Verhältnifs der direkten und conversen Sätze, über die Stellung der Conversen, über die verschiedenen Arten, Conversen zu beweisen, und über die verschiedenen Formen indirecter Beweise.

Aus diesen Angaben leuchtet der ganz aufserordentliche Reichthum dieser Scholien hervor, welche hervorgegangen sind aus demjenigen, was die alte und neue Zeit Vortreffliches über Euclides geliefert hat, und Zeugnifs ablegen von den tiefen Studien, welche ihre geistreichen Verfasser gemacht haben.

Vorzüglich schwierig war die Aufgabe des dritten Heftes über das dritte Buch wegen der vielen Stellen, gegen welche in Beziehung auf Unzulänglichkeit der Beweise, oder andere Erfordernisse einer guten Methode Zweifel erhoben wurden. Was zur Rechtfertigung des grofsen Verfassers der Elemente gesagt werden konnte, ist gesagt, eine nachhelfende Interpretation hat mehrere Einwürfe beseitiget, an den Stellen, in welchen eine im Laufe der Zeit eingetretene Veränderung, Verstümmelung oder Verderbnifs des Textes sich erkennen läfst, sind die Vorschläge zu Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit gemacht, bei denjenigen, welche die ursprüngliche Beschaffenheit des Textes nicht mehr errathen lassen,

Digitized by Google

und Mängel oder Lücken sich zeigten, sind die vorgetragenen Lehren in anderem Zusammenhange in alt-geometrischer Darstellung, mit Euclidischem Geiste vorgetragen, wie es z. E. bei der Lehre von den einander berührenden Kreisen geschehen ist, oder die Mängel wurden ersetzt. Einen sehr lehrreichen Aufsatz Pfleiderers über die Berührungswinkel, Winkel des Halbkreises u. s. w. zu El. III. 16. 31. findet man angehängt, so wie auch den Beweis des Satzes: „wenn zwei Sehnen eines „Kreises sich innerhalb oder aufserhalb eines Kreises rechtwinkelig schneiden, so ist die Summe der Quadrate der vier „zwischen ihrem Durchschnittspunkte und ihren Endpunkten „begriffenen Abschnitte dem Quadrate des Diameters gleich, „oder die Summe der Quadrate der Chorden und des vierfachen Quadrates des Abstandes ihres Durchschnittspunktes „von des Kreises Mittelpunkte ist dem doppelten Quadrate „des Diameters, und es sind die Summen der entgegengesetzten Bogen, in welche die Peripherie getheilt wird, oder „der Unterschied der zwischen den ganzen schneidenden Linien und ihren äufseren Theilen begriffenen Bogen der „Summe der zwischen den Endpunkten der einen schneidenden Linie und den Endpunkten des äufseren Theils der anderen begriffenen Bogen gleich."

Ganz besonders reich an interessanten Zusätzen zum vierten Buch in Beziehung auf Figuren, welche in und um Kreise beschrieben werden können, ist das dritte Heft, zu welchen der verdienstvolle Herausgeber lehrreiche Bemerkungen hinzugefügt hat, wie ähnliches auch zum dritten Buche von ihm geschah. Ref. kann sich nicht enthalten, die vorzüglichsten der hinzugefügten Sätze hier anzuführen:

1) Wenn zwei Gegenwinkel eines Vierecks zusammen genommen zwei rechten Winkeln gleich sind, so läfst sich ein Kreis um dasselbe beschreiben.

2) Wenn ein Viereck gegeben ist, dessen zwei Gegenwinkel zusammen zwei rechten Winkeln gleich sind, so läfst sich in einen gegebenen Kreis ein Viereck beschreiben, welches mit dem gegebenen gleichwinkelig sey, und dessen Winkelspitze in einem gegebenen Punkte der Peripherie liege, so dafs die Winkel je zwei und zwei gleich seyen, welche die homologen Diagonalen der Vierecke mit den anliegenden Seiten bilden.

3) In einem um einen Kreis beschriebenen Vierecke sind die Summen der Gegenseiten gleich; und umgekehrt.

Digitized by Google

4) Um einen gegebenen Kreis läfst sich ein einem gegebenen Vierecke gleichwinkeliges beschreiben.

5) In jeder in einen Kreis beschriebenen geradlinigen Figur von gerader Seitenzahl ist, von jedem Winkel zu zählen angefangen, die Summe des ersten, dritten, fünften Winkels u. s. w. der Summe des zweiten, vierten, sechsten u. s. w. gleich.

6) Bei ungerader Seitenzahl ist, wenn man irgend einen Winkel der Figur durch den an die Spitze gezogenen Halbmesser des Kreises in zwei Theile theilt, und diese Theile als auf einander folgende Winkel der Figur betrachtet, wiederum, von welchem Winkel man zu zählen anfängt, die Summe des ersten, dritten u. s. w. der Summe des zweiten, vierten u. s. w. gleich.

7) In jeder um einen Kreis beschriebenen geradlinigen Figur von gerader Seitenzahl ist, von jeder Seite angefangen, die Summe der ersten, dritten, fünften u. s. w. Seite der Summe der zweiten, vierten, sechsten u. s. w. gleich.

8) Bei ungerader Seitenzahl ist, von irgend einer Seite angefangen, die Summe der ersten, dritten, fünften u. s. w. Seite gleich der Summe der zweiten, vierten, sechsten u. s. w. und des doppelten Abschnittes der ersten, welcher zwischen ihrem Berührungspunkte und dem Endpunkte liegt, von welchem man zu zählen angefangen hat.

9) Jede um einen Kreis beschriebene geradlinige Figur ist einem Dreiecke gleich, dessen Grundlinie dem Perimeter, und dessen Höhe dem Halbmesser des in die Figur beschriebenen Kreises gleich ist.

10) Wird die Peripherie eines Kreises in mehr als zwei gleiche Theile getheilt, und verbindet man die Endpunkte der gleichen Bogen durch gerade Linien, oder zieht man durch alle Theilungspunkte Tangenten an den Kreis, so entsteht eine in oder um den Kreis beschriebene reguläre Figur von so viel Seiten, als die Peripherie Theile hatte.

11) Ist in einen Kreis eine reguläre Figur beschrieben, so läfst sich eine andere von doppelter Seitenzahl in und um denselben legen.

12) Jede in einen Kreis beschriebene gleichseitige Figur ist gleichwinkelig.

Der Beschluſs folgt.

Digitized by Google

N. 76. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Pfleiderer's Scholien zu Euclid's Elementen.

(*Beschluss.*)

13) Jede um einen Kreis beschriebene gleichwinkelige Figur ist gleichseitig.

14) Zwischen den Schenkeln eines gegebenen Winkels läfst sich eine, einer geraden Linie gleiche, und einer gegebenen geraden Linie parallele Linie ziehen.

15) Wenn eine reguläre Figur von gegebener Seitenzahl geometrisch in einen gegebenen Kreis beschrieben werden kann, so läfst sich eine reguläre Figur von gleicher Seitenzahl mit einer gegebenen geraden Linie geometrisch verzeichnen.

16) Auf der Grundlinie eines gegebenen gleichschenkeligen Dreieckes läfst sich ein anderes gleichschenkeliges Dreieck beschreiben, dessen Winkel an der Spitze die Hälfte des Winkels an der Spitze des gegebenen ist.

17) Auf einer gegebenen geraden Linie lassen sich ein reguläres Fünfeck und ein reguläres Fünfzehneck beschreiben.

Den reichaltigen Anmerkungen und Zusätzen zum vierten Buche wird zuletzt noch von dem Herrn Herausgeber eine vollständige geometrische Construction des regelmäfsigen Siebzehnecks in einen Kreis beigefügt. Aus der sorgfältigen Behandlung dieser Aufgabe geht übrigens hervor, wie sehr sich die Schwierigkeiten häufen, wenn man dasjenige geometrisch construiren will, was über die in den Elementen des Euclides angewiesenen Grenzen hinausgehet. Doch aber hat sich der mit Euclides so sehr vertraut gewordene Herausgeber keiner andern Hülfsmittel bedient, als derjenigen, welche in den vier ersten Büchern der Elemente, oder den gegebenen Erweiterungen derselben liegen.

Endlich hat der Herr Herausgeber noch einige von den Commentatoren bisher unbeachtet gebliebene Punkte in Beziehung auf Satz 4. 5. des vierten Buches gemacht, welche

Digitized by Google

allerdings erheblich genug sind. Zur Vervollständigung des Beweises des vierten Satzes gehört nämlich die Nachweisung, dafs die Fufspunkte der von dem gefundenen Durchschnittspunkte zweier die Winkel des Dreieckes halbirender gerader Linien zwischen den Endpunkten der Seiten liegen, welche hier gegeben wird; und zur Vervollständigung des Beweises des fünften Satzes, dafs noch andere gedenkbare Fälle in Beziehung auf die Lage des Durchschnittspunktes der zwei Seiten halbirenden Perpendikel aufgeführt werden, welches hier geschieht.

Das vierte Heft der Scholien (auch unter dem Titel: Pfleiderer's akademische Schriften. zweites Heft, indem das erste Heft die Scholien zum zweiten Buch enthält) beschäftiget sich mit dem fünften Buch der Elemente. Pfleiderer hatte im Jahr 1782 eine Abhandlung in lateinischer Sprache: „Expositio et dilucidatio libri quinti Elementorum Euclidis, pars I.“ herausgegeben. Sie erstreckte sich ungefähr über die Hälfte des Buches. Der zweite Theil kam nicht heraus. Im Jahr 1793 erschien eine Dissertation über die ungleichen Verhältnisse von Hrn. Hauber, unter dem Titel: „Propositionum de rationibus inter se diversis demonstrationes ex solis libri V. Elementorum definitionibus ac propositionibus deductae“, an deren Abfassung Pfleiderer grofsen Antheil hatte. Im Jahre 1798 liefs Pfleiderer in Hindenburgs Archiv der reinen und angewandten Mathematik eine Abhandlung unter dem Titel: „Deduction der Euclidischen Definitionen 3. 4. 5. 7. des fünften Buches der Elemente“ abdrucken. Im Jahr 1817 schrieb er eine bisher ungedruckt gebliebene, das ganze fünfte Buch umfassende Bearbeitung desselben, welche als Ergänzung und summarische Zusammenfassung dessen, was in seinen beiden früheren enthalten war, anzusehen ist.

Diese vier Abhandlungen, die zweite mit Zustimmung ihres Verfassers, die vierte durch geneigte Mittheilung des Herrn Ephorus Hauber aus dem ihm anerkannten Nachlafs Pfleiderer's, sind in diesem Hefte zusammen abgedruckt. Wohl gethan ist es von dem Herrn Uebersetzer, so wünschenswerth dieses in anderer Beziehung auch seyn möchte, dafs er die verschiedenen Pfleiderer'schen Abhandlungen, wenn auch einige Wiederholungen in denselben vorkommen, nicht durch einander verarbeitet, und nicht ein Ganzes aus denselben zu machen versucht hat, weil sonst die Eigenthümlichkeit Pfleiderer's in Darstellung und Beweisführung verloren gegangen seyn würde, wie er selbst sich in der Vorrede ausdrückt.

Digitized by Google

Auch kann die letzte der genannten Abhandlungen als ein Leitfaden zum Studium der übrigen angesehen werden.

Ist nun das fünfte Buch immer eines der schwersten und tiefsinnigsten der Elemente genannt worden, hat auch Euclides wegen der Definition der gleichen Verhältnisse, welche er zum Grunde legt, den meisten Tadel erfahren müssen, so kommen dem Rec. gerade die vorliegenden Abhandlungen als die tiefsinnigsten, bisher bekannt gewordenen Arbeiten Pfleiderer's vor, und konnte Euclides keinen besseren und glänzender siegenden Vertheidiger gegen alle Angriffe finden, als diesen deutschen Geometer.

Derselbe geht von der Definition gleicher geometrischer Verhältnisse als den ursprünglichen aus, vermöge deren vier Gröfsen proportionirt sind, wenn ihre Exponenten gleich, oder immer zwischen denselben Grenzen enthalten sind, und zeigt, wie durch die Weitläuftigkeit und Schwierigkeit der darauf gegründeten Beweise der Proportionstheorie der Verfasser der Elemente nach dem schärfsten Nachdenken auf die allgemeinere und der Menge unbeschadet, kürzere und bündigere Beweisart der darauf gegründeten Sätze zulassende Definition gekommen sey, vermöge deren vier Gröfsen proportionirt sind, wenn beliebige Gleichvielfache der ersten und dritten zugleich entweder gleich, oder gröfser, oder kleiner sind, als beliebige Gleichvielfache der zweiten und vierten. Er beweist durch die feinsten Entwickelungen, dafs bei vier Gröfsen, bei welchen diese Bedingungen Statt finden, auch die Exponenten gleich, oder zwischen denselben Grenzen enthalten sind, und umgekehrt, dafs bei vier Gröfsen, deren Exponenten gleich, oder zwischen denselben Grenzen enthalten sind, beliebige Gleichvielfache der ersten und dritten zugleich gleich, oder gröfser, oder kleiner sind, als beliebige Gleichvielfache der zweiten und vierten.

Er beweist einen grofsen Theil der Sätze des fünften Buches auf doppelte Weise, je nachdem man die eine oder die andere Definition zum Grunde legt, und begleitet alle mit den reichhaltigsten Bemerkungen, welche Zusätze, Erweiterungen, Verbesserungen, Beispiele u. s. w. enthalten.

Das wenige, was das fünfte Buch über die ungleichen Verhältnisse enthält, ist in der Hauber'schen Dissertation zu einer vollständigen Lehre der ungleichen Verhältnisse ausgearbeitet, worin die den Sätzen über die gleichen Verhältnisse gegenüber liegenden Lehren der ungleichen Verhältnisse in Euclidischer Weise aufgestellt und bewiesen sind. Wer

Digitized by Google

sich mit der Geometrie der Griechen beschäftiget hat, weifs, wie wichtig und wie wenig entbehrlich oder überflüfsig diese Lehren sind, wie sie gerade zu sehr schönen Betrachtungen Veranlassung geben, und zu interessanten Untersuchungen und Resultaten führen. Rec. verweiset nur zum Beweise dieser Behauptungen auf die Schriften des grofsen Geometers der Alten, und was denselben ähnlich ist.

Ueber das sechste Buch hatte Pfleiderer unter dem Titel: Scholia in librum sextum Elementorum Euclidis in den Jahren 1800, 1801, 1802, 1805 vier Disputationen geschrieben. Eine fünfte fand sich unter seinem Nachlafs fertig bearbeitet. Die ersteren finden sich hier übersetzt, und letztere durch Herrn Hauber's gefällige Mittheilung hinzugefügt. Vermehrt sind sie noch mit Zugaben, aus dem übrigen handschriftlichen Nachlafs Pfleiderers geschöpft. Hoffnung wird auch noch auf ein neues Heft gemacht, worin Herr Hauber das übrige, über das sechste Buch in des Verstorbenen Papieren zerstreut liegende bearbeiten und zusammenstellen würde.

Ref. glaubt nicht besser auf den hohen Werth und grofsen Reichthum dieser Scholien aufmerksam machen zu können, als durch die Angabe dessen, was über den einen oder den anderen der Sätze des sechsten Buches gesagt ist. Er wählt dazu Satz 4. als den ersten, welcher ihm gerade in die Augen fällt. Nach dem, was der Verf. zur Erläuterung des Textes sagt, knüpft er die Beweise folgender Sätze an:

1) Die Durchmesser ähnlicher, über verschiedenen geraden Linien beschriebener Kreisabschnitte sind diesen geraden Linien proportional.

2) Eine gerade Linie, welche innerhalb oder aufserhalb eines Dreieckes einer Seite parallel gezogen wird, schneidet ein dem Ganzen ähnliches Dreieck ab.

3) In jedem Viereck ist die Summe der Quadrate der Diagonalen doppelt so grofs, als die Summe der Quadrate der zwei geraden Linien, welche die Halbirungspunkte der Gegenseiten des Vierecks verbinden.

4) Die mit einer Seite des Dreiecks parallel gezogene gerade Linie wird durch gerade Linien, welche von dem gegenüber liegenden Winkelpunkte des Dreiecks aus gezogen werden, in demselben Verhältnisse getheilt, wie die Seite, welcher sie parallel ist, und umgekehrt.

5) Dreiecke, welche gleiche oder die nämlichen Stücke auf zwei gleich weit von einander entfernten geraden Linien

Digitized by Google

zwischen ihren Schenkeln abschneiden, haben ihre Spitzen auf einer dritten gleich weit abstehenden Linie.

6) Wenn man zwischen drei, in einem Punkte zusammenlaufenden geraden Linien zwei gerade Linien zieht, welche in einerlei Verhältnifs geschnitten sind, so sind diese geraden Linien einander parallel.

7) Wenn man in einem Dreieck irgend eine gerade Linie mit der Grundlinie parallel zieht, und die Endpunkte der Parallelen mit den gegenüber liegenden Endpunkten der Grundlinie durch gerade Linien verknüpft, so wird der von einem Winkel des Dreiecks anfangende Abschnitt einer jeden von diesen geraden Linien zu deren anderem, an der gegenüber liegenden Seite des Dreieckes sich endigenden Abschnitt das nämliche Verhältnifs haben, wie die von jener geraden Linie getheilte Seite des Dreieckes zu dem oberen Theile; die gerade Linie aber, welche man von dem dritten Winkelpunkt des Dreieckes durch den Durchschnittspunkt der genannten Linien zieht, wird beide Parallelen halbiren.

8) Wenn zwei Seiten eines Dreieckes von den durch die gegenüber liegenden Winkelpunkte gezogenen geraden Linien halbirt werden, so halbirt auch die durch den dritten Winkelpunkt des Dreiecks und den Durchschnittspunkt jener Linien gezogene Linie die dritte Seite des Dreiecks.

9) Die drei geraden Linien, welche von den Winkelpunkten eines Dreiecks zu den Halbirungspunkten der gegenüber liegenden Seiten gezogen werden, schneiden einander in einem Punkte innerhalb des Dreiecks.

10) Diese drei geraden Linien schneiden sich in dem gemeinschaftlichen Punkte so, dafs der, der Seite des Dreiecks anliegende Abschnitt einer jeden von denselben, und der dem gegenüber liegenden Winkelpunkte anliegende Abschnitt eben derselben, und die ganze gerade Linie sich zu einander wie 1 : 2 : 3 verhalten; sie theilen das Dreieck in sechs gleiche Dreiecke. Werden sie aber blos bis zu dem gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte gezogen, so theilen sie das Dreieck in drei gleiche Dreiecke.

11) Diese Sätze gelten umgekehrt.

12) In jedem Dreieck ist die Summe der Quadrate der drei Seiten das Dreifache von der Summe der Quadrate der drei an die Winkelpunkte des Dreiecks von dem Punkte gezogenen geraden Linien, in welchem sich die von den Winkelpunkten des Dreiecks zu den Halbirungspunkten der gegenüber liegenden Seiten gezogenen geraden Linien schneiden.

Digitized by Google

13) Das neunfache Quadrat einer jeden der von obengenanntem Punkte an einen Winkelpunkt des Dreiecks gezogenen geraden Linien, ist von der doppelten Summe der Quadrate der diesen Winkel einschliefsenden Seiten des Dreiecks, um das Quadrat der dritten Seite des Dreiecks unterschieden.

14) In jedem Dreieck ist die Summe der Schenkel gröfser, als das Doppelte des zwischen der Spitze und der Grundlinie eingeschlossenen Abschnittes der den Winkel an der Spitze halbirenden geraden Linie.

Aus diesen Angaben wird hinlänglich hervorleuchten, welch einen Reichthum des Schätzbarsten von Allem, was die Euclidische Literatur in alter und neuer Zeit geliefert hat, die vorliegenden Scholien enthalten, und wie sie die wahren Elemente der Geometrie sind, indem sich an sie alles, was die geometrische Literatur geliefert hat, anknüpfen läfst. Man findet auch in den Scholien die gesammte Euclidische Literatur in einem Reichthum und in einer Vollständigkeit angegeben, wie sie Ref. nirgend anders gefunden hat.

Möchten wir uns nur bald einer Fortsetzung der Herausgabe der academischen Schriften Pfleiderer's oder anderer Mittheilungen aus dem reichen Nachlafs dieses grofsen Gelehrten zu erfreuen haben!

M. Tullii Ciceronis Academicorum libri duo et de Finibus Bonorum et Malorum libri quinque. Cum integra varietate Victoriana, Lambiniana, Davisiana, Lallemandiana, Ernestiniana, Bremiana, Goerenziana et Schützianа, reliquaeque accurato delectu edidit Jo. Casp. Orellius. — Accedant Aurelii Augustini adversus Academicos libri tres. Petri Valentiae Academica. Durandi Curae posteriores ineditae. Morelii Adnotationes criticae in libros de Finibus. Turici Typis Orellii Fuefslini et Sociorum. MDCCCXXVII. Die Acadd. und de Finn. bis S. 221; Augustinus bis S. 270; P. Valentia bis 326; Durandus bis S. 333; Morelius bis S. 354. gr. 8.

Von der anerkannt höchst verdienstvollen Gesammtausgabe der Ciceronischen Werke, die wir dem geistvollen Fleifse des Hrn. Prof. Orelli verdanken, und die gegenwärtig etwas langsamer, doch gewifs zum Gewinne des Werkes, vorwärts schreitet, haben wir hier eine Art von Ableger, der aber

Digitized by Google

durch die der Gesammtausgabe nicht einverleibten Mitgaben einen eigenthümlichen Werth erhält, und den selbst die Besitzer jener nicht gerne werden entbehren wollen, obgleich diese besondere Ausgabe vorzüglich Lehrern und Studirenden bestimmt ist, die das grofse Werk nicht besitzen. Schon einmal hat Hr. Prof. O. einen besondern Abdruck eines Theiles der Ciceronischen Werke veranstaltet, nämlich von den Philippischen Reden, denen er die nach Cäsars Tode geschriebenen Briefe des Cicero beigab, wodurch er sich ohne Zweifel den Dank Vieler erworben hat. Die hier gebotene Gabe aber ist noch dankenswerther, da sie mit Zugaben ausgestattet ist, welche, bei ihrem unverkennbaren Werthe, dennoch so unzugänglich waren, dafs sie von den Meisten als nicht vorhanden betrachtet werden mufsten. Ehe wir über das Buch selbst Bericht erstatten, theilen wir aus der kurzen Vorrede Folgendes mit. Veranlafst wurde diese Specialausgabe durch den Verleger, der die hier gegebenen Werke nebst den Tusculanen auch in die Hände solcher Lehrer und Studirenden bringen wollte, welche die Gesammtausgabe nicht besäfsen. (Die Tusculanen haben wir also noch zu erwarten.) Der Herausgeber hielt diesen Wunsch nicht für unzweckmäfsig. Etenim, sagt er, quomodocunque aequales mei posterique hac de cura iudicabunt, id saltem nemo inficiabitur, hic singula fere verba certis munita esse auctoritatibus, exhiberi praestantissimarum quarumque editionum varietatem integram, ita, ut aequiore nunc animo careas v. c. Victorio et Lambino; corrigi plurimos criticorum errores, saepe inveteratos jam ac per manus quasi traditos; fundamentum denique iactum esse, cui superstrui queat et accuratior interpretatio et nova emendatio tum ex ingenio, tum e subsidiis mihi negatis petenda. Er habe aber, fährt er fort, bei diesem besondern Abdrucke es sich ausgebeten, Zugaben zu geben, und zwar theils seltenere Werke von Neuern, theils kritische Anmerkungen älterer Kritiker, um diesen Separatausgaben einen bleibenden und selbstständigen Werth, auch für Gelehrte, zu geben. Er habe deswegen den Acadd. des Cicero die 3 Bücher des Augustinus, adversus Academicos, beigegeben, weil der Mann tief und scharf denke, wo ihn sein dogmatisches System nicht binde und befangen mache. Vergleichung der Sachen und der Sprache werde aber auch Studirenden nützlich seyn. Aus

Digitized by Google

einem ähnlichen Grunde habe er auch die Academica des Petrus Valentia beigegeben, aus denen sich lernen lasse, nach welcher Methode und mit welcher Mühe manche geistreiche Männer des 15ten und 16ten Jahrhunderts die Geschichte der alten Philosophie studirt, und die griechischen Ansichten und Lehrsätze wieder ins Leben zu rufen sich bemüht haben. Unter solchen Männern zeichne sich, nebst Ficinus, Pomponatius, Patricius und Lipsius, auch jener Spanier aus dessen bei uns sehr seltenes, aber höchst schätzbares und schön geschriebenes Buch auf Hrn. Prof. O.'s Bitte ein junger Pariser, Hr. Jules Berger, abgeschrieben habe. Die kritische Mitgabe, sagt er, verdanke er Hrn. Renouard (Aldorum biographo), der ihm Durands Curas posteriores ineditas mitgetheilt habe. Er sey, fährt er fort, auch geneigt gewesen, den sehr seltenen Commentar des Morelius in libros de Finibus beizufügen, der für Studirende doch noch interessant sey, ungeachtet dergleichen Commentare oft zu wortreich, nicht immer genau und eben nicht nach dem heutigen Geschmacke seyen, wiewohl in ihnen auch Vieles stehe, was man bei den Neuern vergebens suche. Indessen liebe man jetzt sogar bei Cicero deutsche Noten, und in wenigen Jahren werden die jungen Leute zur Lectüre des Cicero keinen Professor mehr bedürfen. (Dahin dürfte es wohl eben nicht kommen; denn gerade diese deutschbenoteten Cicerone machen, wie Ref. aus eigener Erfahrung weiss, eine gründliche, lebendige Interpretation eines Lehrers nicht nur nicht entbehrlich, sondern sehr nöthig. Auch liebt man wohl nicht allgemein die deutschen Noten. Der Ref. duldet sie nicht bei den öffentlichen Lehrstunden, sondern nur zum Privatstudium.) Um aber das Buch nicht zu sehr anzuschwellen, habe er nur das Kritische aus ihm excerpirt. Finde übrigens die philosophische Zugabe Beifall, so gedenke er bei einer andern Ciceronischen Schrift Einiges vom Appuleius und den Augustinus De Vita Beata beizugeben, so wie den Büchern de Re publica und de Legibus, die er noch einmal neu bearbeiten wolle, alle noch vorhandenen alten Gesetze und Senatusconsulte. Wir unsererseits wünschen die Ausführung dieser Vorsätze und Plane aus mehrern Gründen; und wäre es auch nur, damit Schriften, die gelesen und studirt zu werden verdienen, zugänglicher werden für Leute, die sie sonst oft im ganzen Leben nicht zu Gesichte bekommen. Wir wenigstens haben den Augusti-

Digitized by Google

nus contra Acadd., hier wiederholt, und den Valentia, den wir zuvor nicht kannten, mit vielem Interesse gelesen.

Um nun unsere Anzeige nicht über das Mafs des Raumes auszudehnen, der ihr hier verstattet seyn kann, beschränken wir die genauere Durchsicht des vorliegenden, so reichhaltigen Werkes auf das kurze erste Buch der Akademischen Untersuchungen, und halten für einen andern Platz die Mittheilung von Lesarten zweier Handschriften der Acadd., die wir vor uns haben, und die wir hatten einschalten wollen, zurück. Zum ersten Buche haben wir uns nämlich die Lesarten eines Cod. Uffenbachianus excerpirt: und da wir unter den von Hrn. Görenz gebrauchten Handschriften auch einen Cod. Uff. angegeben finden, verglichen wir unsere Collation mit den von Hrn. G. als dem Cod. Uff. angehörig angegebenen Lesarten, und fanden sie gröfstentheils zutreffend mit diesen: doch wurden wir wieder zweifelhaft, ob Hr. G. denselben Codex gehabt habe, da wir mehrere Lesarten desselben gar nicht angegeben sahen, ihm dagegen Lesarten zugeschrieben werden, die der unsrige nicht hat, sogar einmal angegeben wird, der Uff habe etwas allein nicht, was doch gerade er bietet. Doch wir wenden uns zu dem Buche, das wir genauer durchzugehen gedenken, theils um unser im allgemeinen gefälltes günstiges Urtheil zu belegen, theils um an einigen Stellen dem Hrn. Herausgeber unsere abweichende Ansicht zu weiterer Erwägung mitzutheilen. Aufser den auf dem Titel angegebenen Hülfsmitteln hat Hr. Prof. O. bei Acadd. I. noch benützt: a) die Ed. Herwag 1534. b) Ed. Manutian. 1555. c) Ed. Carol. Stephani mit der Collation seines Cod. vet. d) Ed. Gruter. 1692. e) die Ausgabe von De Allio. Venet. 1743. f) Madvig. Emendd. in Cic. libros philos. Havn 1826. g) die äufserst seltene Ausg. von I. W. Huber. Colon. (Basil.) ap. Petr. Martellum. 1748. 8. Die Görenz'sche Ausgabe liegt dem Texte zum Grunde: abgewichen wird von ihm nur, wo kritische Gründe es geboten. Der Ton, in welchem Hr. Prof. O. von G. und allen denjenigen Gelehrten spricht, von deren Ansichten er abzuweichen veranlafst wird, sticht sehr vortheilhaft ab gegen die hochtrabende Anmafsung einiger der neuesten Kritiker des Cicero, und gegen die gemeine, pedantische Scurrilität, mit der noch neulich ein geist- und kenntnifsreicher und bewundernswürdig gelehrter Herausgeber sein letztes Werk gewürzt hat. I. 1. 1. satis eum longo intervallo — reduximus. Die Worte longo intervallo

Digitized by Google

erklärt Hr. Prof. O. mit Recht von der Zeit, und erspart sich dadurch die Mühe seines Vorgängers, die erfolglos bleiben mufste, es vom Raume zu erklären, und mit dem damit schwer verträglichen paullum — abessemus zu vereinigen. — I. 1. 2. *quod* — iam pridem — quaedam instituí. — Da die meisten Vorgänger quod als Relativum auf das vorhergehende opus magnum bezogen, so corrigirte Davisius die Glosse quia hinein, G. zog die Lesart zweier Handschriften quo (sc. opere) vor. Man betrachtet aber quod am besten als eine Conjunction und ändert nichts. — I. 1. 3. totaque ea *res*. Das ars, was hier als Conjectur des Leodegarius a Quercu angeführt wird, ist wohl Conjectur des Turnebus, der sich unter jenem Namen in seinem Streite mit Petrus Ramus verkappte. S. Placcii Theatrum Anonymm. et Pseudonymm. ed. I. A. Fabricius T. II. p. 527. Uebrigens würden wir dieses ars, das blos nach dem folgenden artibus corrigirt ist, mit einem Zeichen der Mifsbilligung angeführt haben, so wie Bentleis Conjectur rebus für jenes artibus, in den Worten longe ceteris et studiis et artibus antecedat. — I. 2. 4. Tum ille, Rem a me saepe deliberatam et multum agitatam requiris. Itaque non haesitans respondebo; sed ea dicam, quae mihi sunt in promptu; quod ista ipsa de re multum, ut dixi, et diu cogitavi. Die Worte sed ea — cogitavi sind Hrn. G. als Glosse verdächtig, und Schütz hat auf diese Verdächtigung hin die Worte quod — cogitavi weggeworfen. Hr. O. hat mit Recht nichts geändert. Ein Glossator hätte nicht so glossirt, ja es bedurfte der Anfang des Capitels bei dieser Deutlichkeit gar keiner Glosse: dagegen gewinnt die Rede durch diese Fülle, und wird der mündlichen Unterhaltung ähnlicher. — I. 2. 5. quoniam utramque vim virtutem esse nostri putant — (diese Worte beziehen sich auf das vorausgehende praeceptis dialecticorum et oratorum). Hier wollte Manutius virtutem in unam verwandelt wissen, und so gab auch Lambin. Hr. O. hält virtutem auch für verdächtig und vermuthet, es stecke darinn ein dem griechischen *ἀντίστροφος* entsprechendes Wort, oder iunctam. Wie, wenn vim falsch für artem stünde, oder eine stehen gebliebene Abbreviatur des daneben ganz ausgeschriebenen virtutem wäre? vtm findet sich abgekürzt für virtutem z. B. in Baringii Clav. Diplom. N. VII. Tab. 14. — I. 2. 6. quum causas rerum *efficien-*

Digitized by Google

tium sustuleris. — Ohne grofses Bedenken hätten wir Lambins efficientes aufgenommen. Die Abschreiber richteten nur gar zu oft das folgende Wort nach dem unmittelbar vorhergehenden, ohne weiter rückwärts zu sehen. Ueberdiefs konnte auch die Schlufssylbe abbrevirt seyn und falsch gelesen werden. — Ebd. Illi *enim* — apud nostros *autem* — so gibt Hr. Prof. O. mit Recht aus Handschriften. Auch uns scheint Hrn. G.'s Vertheidigung des apud nostros *enim* nicht gelungen, wenn er gleich Stellen beibringt, wo enim drei bis viermal nahe hinter einander kommt. Es mufste bewiesen werden, dafs illi *enim* und apud nostros *enim* einander so entgegen stehen können, dafs das zweite enim *dagegen* heifst: und das ist nicht bewiesen. — I. 2. 7. Quod bonum quale sit, negat omnino Epicurus — *nec* suspicari. Durands Conjectur ne suspicari quidem ist mit Recht nicht aufgenommen: es wäre eine Glosse: denn Cicero setzt oft nec für ne-quidem, worüber Ramshorn L. Gr. S. 528. gut gesprochen hat. Aber dafs nec nach vorangegangenem negat steht, ohne die Negation aufzuheben, ist auffallender, und hat ohne Zweifel Lambins Conjectur vel für nec veranlafst, die wir jedoch nicht für nöthig halten, da ne-quidem, also auch das dafür stehende nec, die Verneinung nach einer Negation nicht aufhebt. S. Ramshorn S. 490 oben. — Ebd. die Schreibung ad vitae *consuetudinem et* constantiam, sagt Hr. Prof. O., habe von seinen kritischen Hülfsmitteln blos Manutius. Es steht aber in vielen alten Ausgaben; z. B. der Aldina 1552. Gryph. 1551. Car. Steph. 1554. Sturm. 1549. Boulier 1560. Audomarus Talaeus (d. i. Petrus Ramus) 1583. Sylburg. 1590. Lambin. 1581. Gothofred. 1660. Auch hat Rosa (S. seinen Commentar S. 101. a.) so gelesen, doch bemerkt, dafs Lambinus blos ad vitae constantiam gebe. Für et haben übrigens fast alle atque. — I. 2. 8. ut ea *a* fontibus — hauriant — Wir hätten Lambins *e* aufgenommen. Die Vertheidigung des *a* durch seinen Vorgänger können wir nicht für hinreichend halten, da er es mit lauter solchen Stellen belegt, wo eine Vertauschung gar nicht angienge und *e* falsch wäre. Im Grunde wollte er auch blos beweisen, dafs Cicero Kakophonieen, wie ea a, nicht gescheut habe. Uebrigens las auch Nizolius an unserer Stelle *e*: und Cicero construirt haurire immer mit e, ex, de (inde, unde), einmal auch ohne Präposition (Ad Famm. VI. 6. Eodem fonte haurire.) — I. 3. 9. nos — tui libri quasi domum *de-*

Digitized by Google

duxerunt. Wir hätten hier aus Augustinus de Civ. Dei 6, 2. mit Manutius und Lambinus reduxerunt aufgenommen; denn hier ist vom Zurückführen in die Heimath die Rede, wo Cicero reducere sagt (Philippic. II. 4. 9.): wogegen domum deducere bei Cicero bekanntlich etwas anderes bedeutet. — Ebd. Für pluriumque — attulisti würden wir die Conjectur des Davisius pluriumque *idem* — att. gebilligt; wo nicht gar in den Text aufgenommen haben, da die Lesart vieler Handschriften (auch des Cod. Uff.) plurimum quidem so augenscheinlich darauf führt. — I. 3. 11. huic aetati aut *iis* rebus, si quas — gessimus, hoc in primis consentaneum. Mit Recht behält Hr. Prof. O. iis, wofür Hr. G. his gibt, der dieses his, und auch hi für ii, an einer Menge von Stellen ganz ungehörig gesetzt hat, (ob er gleich die andern Casus der beiden Pronomm. nicht verwechselt, sondern nur beim Nominativ, Dativ und Ablativ sich durch das gehauchte hii, hiis der Abschreiber verführen liefs) worüber sich Hr. Professor O. an mehreren Stellen z. B. zu II. 2. 6. II. 17. 55. erklärt. Hr. G. sagt hier erklärend: *huic* aetati i. e. senili (ganz richtig: in diesem ist er eben) et *his*, rebus i. e. quales, equidem gessi (gut: also eben iis, nicht his: es sind ja nicht vorliegende, oder eben geschehene, oder eben erwähnte Thaten). — I. 3. 12. nihil ut iisdem de rebus *Graecia desideret* (Voraus geht: Brutus — sic philosophiam Latinis literis persequitur) — Wenn schon Hr. G. sagt, das heifse so viel als: ut vel Graecis plene satisfaciat; so glauben wir doch, dafs die Griechen sich eben nicht viel darum bekümmern mochten, was die Römer im Gebiete der Philosophie versuchten und ihnen nachlallten. Die Conjecturen Graeca desideres (Man.), Graecia desideretur (Dav.) sind besser, als die Lesart der Handschriften. Wenn Hr. Prof. O. aber sagt, Davis habe zum Oudendorp. Cäsar p. 279. (es ist zu de B. G. V. 55. p. 479. ed. Stuttg.) die Vulgata vertheidigt; so ist dieſs nicht richtig: er schrieb dort Graeciâ desideres, unpassend genug. Desideretur möchte das Richtige seyn. Das in der Schrift häufig abbrevirte ur konnte leicht wegfallen. So bei tenetur, II. 8. 26, wo viele Mss. tenet haben. — I. 4. 15. caelestia autem vel procul esse — censeret, vel — nihil tamen ad bene vivendum *conferre.* Weil einige Handschriften conferre weglassen, so streicht es Hr. Prof. O. als eine Glosse, mit Hrn. G., welcher sagt, es sey ex mera

Digitized by Google

Graecismo so gesagt: οὐδὲν πρὸς τὸ καλῶς ζῆν, wie Gronov zu dieser Stelle und er selbst zu Cic. de Legg. I. 2. 6. gezeigt habe. Aber es ist hiebei der Umstand übersehen, dafs alle für diese Auslassung angeführten Stellen in der oratio recta stehen, wo sie allein Statt finden kann. An solche Stellen mochte sich auch der Abschreiber oder Corrector erinnern, der conferre zuerst wegliefs. Dagegen hätten wir ebd. 17. ita facta est [disserendi] — ars quaedam philosophiae das offenbar durch ein Versehen in den Text gekommene disserendi unbedenklicher weggelassen, und §. 18. in den Worten ut mihi videtur, Aristoteles *quidem* — das quidem zwar nicht mit G. ganz weggeworfen, aber nach mihi gesetzt. — I. 5. 19. Ac *primam* partem illam — Hier behält der Herausgeber mit Recht (gegen G.) primam, auf §. 24. und 30. verweisend. Hr. G. hatte sich durch Handschriften verleiten lassen, primum aufzunehmen. — I. 6. 22. unde *et* amicitia existebat — Hier sagt Hr. Prof. O., Gruter lasse et allein (unter seinen Ausgg.) weg. Es fehlt auch bei Verburg und Olivet. — I. 7. 26. gibt Hr. Prof. O. dreimal richtig his, wo Hr. G. dagegen iis behält, während er jenes nur zu oft die Stelle des letztern an Stellen einnehmen läfst, die iis erfordern; vgl. auch I. 10. 36. — I. 8. 31. meint Hr. O. alle Codd. haben *eidem*, quidem, wie seit Manutius in allen Ausgaben steht. — Ebd. Itaque hanc omnem partem rerum, *opinabilem* apellabant. Mit Recht hat der Herausg diese bei Nonius sich findende Lesart, die auch die Handschriften bestätigen, der G.schen Conjectur partem, rerum opinabilium vorgezogen und richtig erklärt. Aber sein Comma nach rerum steht nicht besser, als das nach partem. Man braucht keins, und ergänzt doch wohl ohnedies nach opinabilem noch einmal partem. — I. 9. 35. Sed Zeno, — quum — valde — subtiliter *dissereret*. Mit Recht verwirft Hr. G. Bentleis Conjectur definiret; Hr. Prof. O. erwähnt sie blos, ohne Urtheil. Ein Paar Worte konnten über die gänzliche Unstatthaftigkeit der Conjectur des grofsen Kritikers belehren. Es müfste wenigstens, wenn es ciceronisch seyn sollte, valdeque subtilis esset in definiendo heissen. — I. 10. 38. Die Worte hic nec id — disserebat fehlen nicht nur in der Ed. (Lamb.) 1584, sondern auch in den andern Abdrücken der Lamb., wo die Lambinischen Lesarten an den Rand verwiesen sind, ja schon in der Ed. Boulierii Lugd. 1560, die vor der ächten Lamb. erschienen ist.

Digitized by Google

— Ebd. §. 39. omnium perturbationum arbitrabatur matrem esse, immoderatam quandam intemperantiam. Das Comma nach matrem, esse, das auch G. hat, sollte getilgt seyn, was auch Nobbe gethan hat, der überhaupt sich um die Interpunction viel Verdienst erworben hat, eine grofse Menge überflüfsige Unterscheidungszeichen, welche die Ernestische Ausgabe entstellen, tilgte, und viele abgeschmackte Fragezeichen in Ausrufungszeichen verwandelte. — I. 11. 40. quos (sensus) *iunctos* esse censuit e quadam quasi impulsione oblata extrinsecus. Das iunctos erklärt Hr. O. für verdorben: wir halten es auch nicht für gesund. Ernesti's von G. aufgenommenes cunctos weist er mit der Bemerkung zurück, dafs sensus hier die Organe, nicht die Sensationen (wie unten §. 41.), bezeichne. Davisius vermuthete pulsos, mufs dann a er *a* für *e*, mit Gruter und Verburg, gelesen, oder *e* weggeworfen haben: thut man dieſs oder jenes, so kann man auch vinctos, ictos, actos, tactos vermuthen. — I. 11. 41. Die Lesart: Feretis *hoc*? Nos vero, inquam, für haec — inquit, gefällt uns: aber nach dem vorausgegangenen comprehensibile sollte kein Punkt stehen, da die Construction nur abgebrochen, aber nicht geschlossen ist. Dieſs hat Hr. G. richtig beobachtet. — I. 12. 43. Quae cum dixisset: *Et* breviter sane — inquam — Das mit Bentleis Billigung von Lambin weggelassene Et ist offenbar eine ungehörige Wiederholung der beiden letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes. Wir hätten es wenigstens eingeklammert. — Ebd. [Verum] esse autem arbitror — correctionem veteris Academiae potius, quam — Der Grund, warum Hr. O. Verum für eine Glosse hält, leuchtet uns besser ein, als die G.'sche Conjectur horum. — I. 12. 44. nihil scire posse [dixerunt] — deinceps — dixerunt. Das von Schütz weggeworfene, von Hrn. O. nach Ern. und G. eingeklammerte, von Wernsdorf aber vertheidigte dixerunt ist nicht zu vertheidigen: das rechte dixerunt kam dem Glossator etwas zu weit unten, daher flickte er es oben ein. — I. 12. 45. ut contra omnium sententias *dies iam* plerisque deduceret: wir halten es mit Madvig, der an dieser verdorbenen Stelle liest dicens in eam —. Nur kurz berühren wir noch einige Stellen des zweiten Buches. II. 3. 8. ut omnia, quae praescripta et quasi imperata sint, defendamus. Wir halten es lieber mit Ernesti's quasi praescripta et im-

Digitized by Google

perata. — II. 7. 20. wird quia sentiatur gut gegen Madvig vertheidigt. — II. 11. 36. Wenn für die Lesart *ut* quam proxime accedant, *confidere* sibi potuerunt noch andere Gründe sprächen, so brauchte sie aus dem Grunde, dafs confidere mit darauf folgendem ut nur noch Eine, und zwar eine sehr zweifelhafte, Parallele hat *), nicht geradezu verworfen zu werden, sondern wäre eben so gut zu rechtfertigen, als ut nach verisimile est. In der Stelle ad Qu. Fr. läfst sich aber auch ita, adeo vor ut ergänzen. — II. 17. 54. *Ut sibi sint* — apes apium simillimae — Wir geben zu den vielen Conjecturen noch eine, wenigstens sehr einfache: *At sunt* — apes etc. — II. 17. 55. innumerabiles esse mundos, et quidem sic quosdam inter sese — similes — et *eos* quoque innumerabiles: itemque homines. Dafs zufällig et *eos* in Hrn, Görenzs Note für et *eo* steht, veranlafst Hrn. Prof. O., es in den Text aufzunehmen und zu erklären. Allein die Richtigkeit dieser zufälligen Emendation und Erklärung ist uns sehr zweifelhaft. Es ist wenigstens seltsam gesagt: „Nicht nur die Gesammtheit der Welten ist unzählig, sondern es sind auch einige „einander so ähnlich und gleich, dafs sie nicht unterschieden „werden können, und diese (einige) ganz gleichen sind wieder unzählig.“ Wir vermutheten einmal: et *sic* quoque innumerabiles *item* homines — II. 19. 62. Görenzs *proinde vide* etiam für *provide* etiam sollte mit einem Zeichen der Billigung angeführt seyn. Dagegen hat Hr. Prof. O. sich II. 20. 66. bei sed ut — *iudicem*, — sic — turpissimum mit Recht für Ernesti's iudico erklärt, und die G.'sche Erklärung, dafs ut für licet stehe, und sic hinausgeworfen werden müfse, unbeachtet gelassen. Wir glauben, sie gefällt Hrn. G. jetzt selbst nicht mehr. — II. 22. 68. Die Lesart eaque, quae percipi possunt für eaque quae percipi non possunt, iis quae possunt — ist nicht nur in den Edd. Herw. Vict. Manut., sondern auch in den Ascc. 1. 2. Rob. Steph., Car. Steph. Ald. 1552. Gryph. Boulier. Sylburg. Sturm. Cratand. Lamb. 1581. Gothofr. Grut. Verburg. Olivet. Die rechte Lesart haben mit Hrn. O. nur die ächte Lamb. Davis. Ern. Bip. Goer. Sch. und Nobbe. — II. 22. 70. quod erant,

*) Ad Qu. Fr. I. 2 extr. *confido* animo, *ut* in hac re publica ne casum quidem ullum extimescam — woron freilich Schütz's Ausgabe keine Spur mehr hat.

Digitized by Google

qui illum gloriae causa *facere* dicerent. Das von Camerarius erdachte, von Lamb. aufgenommene und von Ern. gebilligte facere halten wir mit Hrn. O. allein für richtig. Das G.'sche causa facerent sperare, fore etc., wonach facerent für fingerent, dicerent stehen soll, läfst sich, aller Mühe ungeachtet, die sich Hr. G. gab, nicht halten (er hat auch eine wahrscheinlich verschriebene Stelle in der Note: *per quod*, in fronte *posito* —); so wenig als die von Madvig gebilligte: *facisse* dicerent, aus Gründen, die Hr. O. angibt. — II. 23. 72. hätten wir den Beisatz gewünscht, Schäfers Vermuthung, die Worte sic enim — philosophabantur, die eine Erklärung des Wortes sophistes enthalten, seyen eine Glosse, sey ungegründet. Dergleichen Erklärungen liebt Cicero: wollten wir sie tilgen, so müfsten wir aufs willkührlichste Vieles streichen. — II. 26. 55. Treffliche Erklärung der schwierigen Stelle caelo, acu (caelum für scalprum, acus für stilus, Schraffirnadel genommen) — II. 30. 97. Tribunum aliquem, censeo, *videant*. Die Handschriften schwanken zwischen videant und adeant. Die Herausgeber, auch Hr. O. sagt, die Wahl sey schwer, weil eben so gut videant ein Schreibfehler, als adeant eine Glosse seyn könne. Videre in diesem Sinne sey öfters verkannt und darum corrigirt worden: z. B. ad Att. 14, 21. (er meint ohne Zweifel die Stelle, wo es heifst: quare talaria *videamus*, wo Einige induamus haben). Da mag nun induamus Glosse seyn. An unserer Stelle halten wir videamus für einen Schreibfehler, und adeamus für richtig. Ist je bei einem Schriftsteller der bekannte Kanon: difficilior lectio praeferenda est faciliori, mit Vorsicht anzuwenden, so ist es bei Cicero. Die G.'sche Vertheidigung des videant, wonach es heifsen soll: sie sollen sich umsehen nach u. s. w., und wo videre für curare zu nehmen gerathen wird, wie in den Redensarten videre, ut; videre, ne, möchte wohl ihrem Erfinder, wenn er die Stelle unbefangen betrachtet, jetzt selbst unhaltbar vorkommen.

Der Beschluss folgt.

Digitized by Google

N. 77. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Ciceronis Acadd. de Finn. Ed. Orelli.

(*Beschluſs.*)

II. 43. 133. Die verdorbene Stelle: Quid? quae dicuntur etc. wird sehr gut durch Versetzung geheilt: Quid? quae dicuntur in utramque partem, et acuta mihi videntur, et paria? auch gut gegen Madvig die Richtigkeit der Guyet'schen Conjectur nachgewiesen. — II. 44. 136. *nec* urbes denique hätten wir (für ne) aus Lambin aufgenommen. Nec steht hier für ne — quidem, welches Manutius herstellen wollte. (S. oben unsere Bemerkung zu I. 2. 7.) II. 48. am Schlusse steht eine richtige Bemerkung gegen diejenigen, welche mit so groſser Zuversicht Cicero's Orthographie herstellen zu können sich getrauen.

Und nun haben wir schon zu viel Raum mit unserer Anzeige in Anspruch genommen, als daſs wir die Bücher de Finibus auch nur berühren dürften. Eben so wenig dürfen wir uns aber auch noch über die schätzbaren Zugaben verbreiten. Daher zum Schlusse nur ein Paar rhapsodische Bemerkungen. — Augustin. Contra Acad. II. 10. 24. ist aiutorem wohl Druckfehler für adiutorem. Ebd. konnte zu den Worten: Non est ista, inquam, mihi crede, verborum, sed rerum ipsarum magna controversia die Nachahmung aus Cicro de N. D. I. 7. 16. angedeutet werden: Haec est enim non verborum parva, sed rerum permagna dissensio, woraus man vielleicht schlieſsen dürfte, daſs bei Augustinus nach verborum das Wort parva ausgefallen sey. — III. 14. 30. quale sit, quod te acutissime atque cautissime movet. Sollte nicht nach te und vor movet ein Komma stehen, daſs die eingeschlossenen Worte Vocative wären? Ebd. 31. steht certe in (Ciceronis) Hortensio legistis. „Si igitur nec certi est quidquam, nec opinari sapientis est, nihil un-

quam sapiens approbabit.« Diese Worte finden wir nicht unter den Fragmenten aus dem Hortensius in den Ausgaben des Cicero. Vgl. über die Sentenz Cic. Or. pro Murena 29. extr. und 30. — Petr. Valentia p. 281. ist der bekannte Senar: εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν στόα — durch die doppelt falsche Schreibung στωᾶ zu einem hösen Skazon geworden. Auf der folgenden Seite ist die Parodie des Carneades: εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν ἐγώ — ein ordentlicher Senar, der jenen zu corrigiren rathen konnte, wenn das Original etwa das schlechte στωᾶ hatte. Wir haben aber in den dem Valentia eingestreuten griechischen Stellen auch noch einige andere Druckfehler entdeckt; auch der obige kehrt S. 289. in στωᾶς wieder. S. 284. steht μνήμη τις, dann τασὶ. Wenn Hr. Prof. O. in dieser Stelle bei καὶ συγκρινόμενα πολλὴν ἀνωφέλειαν καὶ ταραχὴν ἔχοντα εὑρίσκεται in der Note für das angestrichene Wort ein anderes wünscht, so könnte man ihm ἀνωμαλίαν vorschlagen. S. 286. steht ἐστιν σύμφυτον. Wenn der Herausg. in dieser Stelle des Galenus ἔστ' ἂν ἡ τῆς ζωῆς εἰς τρία παχῆ, für εἰς τρία vermuthet οὐσία oder διοικεία, so möchten wir, wenn wir diesen Sprachgebrauch nachweisen könnten, ἕξις σωτηρία (erhaltende Kraft) für passend halten. — S. 289 steht συγκαθέμενος für συγκαταθέμενος. Ebd. οὐκ ὑπήκουσεν. — S. 239. nochmals στωᾶς. — S. 307. leitet Valentia das Wort ἀπερίσπαστος von περισπάζομαι her, denn er sagt: περισπάζετο, id est, distrahebatur. Das sollte in περισπᾶτο berichtigt seyn, von περισπάω. Ebd. steht οὐκ ὁμοίων, bald darauf τὴν κρίσις. S. 319. steht in einer Stelle des Plutarchus καὶ τὸν ἥλιον, wo Reiske, Wyttenbach, Hutten besser καὶ πρὸς τὸν ἥλιον lesen. S. 318. steht falsch *haec* — personae. —

Doch wir schliefsen diese Anzeige mit voller Anerkennung der vielfachen Verdienste des würdigen Herausgebers und mit dem Wunsche, dafs seine Leistungen eben so neidlos anerkannt, als häufig und eifrig von Lehrenden und Lernenden benützt werden mögen.

G. H. Moser.

Digitized by Google

Imm. Joh. Gerh. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Herausgegeben von G. W. Lünemann, Dr. der Philos. und Rector des Gymnasiums in Göttingen. — Von Neuem durchgesehen und verbessert durch W. L. J. Billerbeck, Dr. der Philosophie zu Hildesheim. Sechste Auflage. Leipzig 1826. In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung. XVI. und 511 S. in gr. 8. 14 Grösch. Sächs.

Wenn diese Anzeige, durch zufällige Umstände verspätet, keineswegs den Zweck haben kann, ein Buch, das schon in fünf Auflagen unter den Bemühungen mehrerer Gelehrten zu immer gröfserer Vollkommenheit gediehen und darum weit verbreitet ist, unter das Publikum in dieser neuen Gestalt erst einzuführen, so mag sie doch dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf diese sechste Auflage da hinzuleiten, wo dieses nützliche Schulbuch noch nicht eingeführt oder näher gekannt ist. Denn unter den vorhandenen ähnlichen Büchern möchte sich wohl nicht leicht eines finden, das bei einem so beschränkten Raum eine solche Masse von Wörtern der classischen Latinität als vorliegendes enthielte, und das zugleich in Absicht auf Sorgfalt und Genauigkeit in den einzelnen Artikeln den Forderungen, die eine billige Kritik zu machen berechtigt ist, in der Art entspräche. Die Bedeutungen der Wörter sind besser und logischer geordnet, und mit Bestimmtheit und Kürze angegeben, auch durch verschiedenen Druck kenntlicher gemacht, Quantität, Casus-Endungen u. s. w. sorgfältig bemerkt, da wo es nöthig war, die griechischen Wörter in Klammern beigefügt. Dafs auf die richtige Ableitung oder auf den etymologischen Theil bei diesem bekanntermafsen etymologisch geordneten Wörterbuch wiederholter Fleifs und Sorgfalt verwendet worden, war zu erwarten; und diefs verdanken wir hauptsächlich den beiden neueren Herausgebern, wovon der Letztere im Geiste und nach den geprüften Grundsätzen des Erstern handelnd, da besserte, da änderte und berichtigte, wo eben jene Grundsätze solches geboten. Bis S. 226. geht das lateinische, etymologisch geordnete Wörterbuch mit doppelten Columnen auf jeder Seite. Dann folgt (bis S. 238.) ein alphabetisches Wortverzeichnifs zum Auffinden der einzelnen Wörter für den Schüler, und endlich

ein deutsches Wörterbuch, wo statt der lateinischen Wörter nur die Seitenzahl bemerkt ist, auf welcher im lateinischen Wörterbuch der lateinische Ausdruck vorkommt, und überdem durch eigene Abbreviaturen das Auffinden erleichtert wird. Diese kurze Angabe mag genügen, auf die Nützlichkeit dieses Schulbuchs auch in dieser neuen vielfach verbesserten sechsten Ausgabe hinzuweisen, und ihm die Aufnahme sichern und erhalten, deren es in seinen früheren minder vollkommenen Ausgaben schon sich zu erfreuen gehabt hat. Der bei dem Umfang von mehr als zwanzig Bogen, dem grofsen Format, dem engen und doch deutlichen Druck gewifs billige Preis erleichtert die Einführung.

Lehrbuch der deutschen Geschichte für Schulen, nach dem Plane seines gröfseren Werks von Dr. Lud. Boclo, Rector und Lehrer der Geschichte und Geographie am Gymnasio zu Rinteln. Hannover 1828. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. XVI. und 223 S. in gr. 8. 12 Groschen.

Der Verf., rühmlichst bekannt durch ein umfassenderes Lehrbuch der deutschen Geschichte für höhere Schulanstalten so wie für Freunde der Geschichte überhaupt (Hannover 1825. in der Hahn'schen Hofbuchhandlung) fand sich bewogen, für den Schulgebrauch als Compendium vorliegendes Lehrbuch abzufassen, das darum, als ein Auszug aus dem bemerkten gröfseren, dessen Eintheilung nach Paragraphen nebst den einzelnen Ueberschriften derselben beibehalten hat, und so neben demselben mit Nutzen gebraucht werden kann, da es zugleich durch gröfsere Wohlfeilheit, wie man sie bei Schulausgaben verlangt, dazu sich besonders eignet. Dafs ein solcher Auszug, wenn er nicht ein trocknes Gerippe werden, sondern „hauptsächlich nur durch die Aehnlichkeit des Plans an eine nach verjüngtem Mafsstab entworfene Copie des gröfsern erinnern“ sollte, ein schwieriges Unternehmen war, glauben wir dem Verf. gern, dessen Bestrebungen mit um so gröfserem Danke aufgenommen werden müfsen. Denn der Vortrag ist so fliefsend und zusammenhängend, das Ganze so in einem Geiste und einer Gleichförmigkeit geschrieben, dafs nur die vielen Abtheilungen und Paragraphen, die dem gröfseren Werk entsprechend sind, uns an dasselbe erinnern können. Es enthält dieses Compendium die Hauptbegebenheiten kurz

Digitized by Google

und bündig zusammengestellt, die weiteren Folgen derselben sind meist blos angedeutet, ebenso die Uebergangspunkte u. s. w., weil solche Gegenstände mehr dem mündlichen Vortrag des Lehrers überlassen bleiben müfsen, der Schüler aber blos durch ein Wort oder eine kurze Andeutung des Compendiums darauf aufmerksam gemacht, oder in ihm dadurch eine gewisse Sehnsucht oder Verlangen erregt werden soll.

Als einen besonderen Vorzug dieses Compendiums möchten wir das hervorheben, dafs der Verf. nicht blos die politischen Begebenheiten berücksichtigt, und von diesen eine zwar gedrängte aber doch lebendige Skizze entwirft, sondern dafs er auch auf die intellektuelle Bildung, auf den Stand der Cultur und Literatur, auf Verfassung, bestehende Einrichtungen u. s. w. sein Augenmerk gerichtet und diefs gleichförmig mit dem andern behandelt hat, mit einzelnen Andeutungen und Winken, die der Lehrer beim mündlichen Vortrag zu benutzen nicht unterlassen wird. Auch finden sich der Stellen nicht wenige, die uns wohl zeigen, wie der Verf. seit dem Erscheinen des gröfseren Werkes seine geschichtlichen Forschungen fortgesetzt und die Resultate derselben hier benutzt und verarbeitet hat. Weiterer Berücksichtigung möchten wir manche etwas modern klingende oder in den modernen politischen Ausdrücken gestellte Wendungen, die von dem Schüler leicht mifsdeutet oder unrichtig aufgefafst werden können, empfehlen. Ihre Entfernung wird die Nützlichkeit des Buchs als eines Lehrbuchs auf Schulen erhöhen, und der Zweck, den der Verf. sich gesteckt: „die Folgen und Ergebnisse nur anzudeuten und zwar dergestalt, dafs sie den Schüler bei der Vorbereitung zum eigenen Nachdenken reizen und den Wunsch nach ausführlicherer Entwickelung in ihm erregen“ dadurch noch besser gefördert werden. Möge der Wunsch des Verf., durch sein Lehrbuch auch dazu beizutragen, den Eifer und Sinn für vaterländische Geschichte zu beleben, erfüllt werden, da leider die Klagen über Mangel an Theilnahme und Interessen für diesen Gegenstand noch immer nicht ganz unbegründet erscheinen, und selbst auf manchen Lehranstalten diesem Zweig der Bildung nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Digitized by Google

De Periandro Corinthiorum Tyranno Septem Sapientibus adnumerato. — Disseruit Carol. Ernest. Wagner, Ph. Dr. Gymnasii Collega. Darmstadii MDCCCXXVIII. Typis Willianis. 58 S. in 4to.

Der Verf., beschäftigt mit Forschungen über das alte Corinth, wovon er uns einen Theil bereits in dem 1824 zu Darmstadt erschienenen Specimen rerum Corinthiarum mitgetheilt, liefert in dieser Abhandlung, welche die Geschichte des Periander zu ihrem Gegenstand hat, gewissermafsen eine Fortsetzung dieser Forschungen, auf die wir früher in diesen Blättern die verdiente Rücksicht genommen haben. Um so weniger können wir eine Anzeige dieser Forschungen unterlassen, wobei wir den Wunsch aussprechen, von dem Verf. eine vollständige Monographie des alten Corinth zu erhalten. Die Schwirrigkeiten sind grofs, das verhehlt sich Ref. nicht, er glaubt aber nach vorliegenden Proben, dafs der Verf. eher als irgend ein Anderer ihnen gewachsen, und so im Stande sey, eine wesentliche Lücke in unserer Kenntnifs des alten Hellas auszufüllen.

Diese Schrift enthält, wie bemerkt, eine Monographie, in der alle Nachrichten über Periander zu einem Ganzen kritisch verarbeitet sind, zugleich aber auch manches Andere, das auf Corinth und andere griechische Staaten oder berühmte Namen jener Zeit sich bezieht, behandelt ist, und dieſs Alles in einer einfachen und klaren Darstellungsweise, in einem gut gewählten lateinischen Ausdruck, so wie mit einer Vollständigkeit, der nicht leicht etwas auf diesen Gegenstand bezügliches entgangen seyn dürfte. Die Urtheile der Vorwelt wie der Nachwelt über Periander sind sehr verschieden und getheilt; der beste Weg, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben zu zeigen, ist unstreitig der, den der Verf. gewählt: die Nachrichten der Alten prüfend zu durchgehen, und daraus zu erweisen, in wie fern Lob oder Tadel der Handlungs- und Denkweise des Corinthischen Tyrannen zukömmt. So erblicken wir wohl auf der einen Seite einen kräftigen und glänzenden, ja ausgezeichneten Regenten, wir sehen ihn aber auf der andern Seite nicht frei von Unrecht und Gewaltthätigkeit, wenn es Beförderung oder Feststellung und Sicherung der eigenen unumschränkten Herrschaft gilt. Glänzender fast erscheint Periander als Beschützer und Förderer der Künste und Wissenschaften — ein Ruhm, den mehrere der sogenannten Tyrannen

Digitized by Google

der Hellenischen Welt mit ihm theilen — als Freund der Dichter und Gelehrten (wenn man anders in jener Periode von Gelehrten reden kann) wie der Künstler, wobei, wie kaum erinnert zu werden braucht, der Verf. der bekannten Erzählung von Arion mit Recht besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Zuletzt erörtert er noch die Frage, warum Periander den sieben Weisen von Griechenland zugezählt worden, und macht bei dieser Benennung auf das besonders aufmerksam, was wir als politische Weisheit gewöhnlich bezeichnen. Ref. ist damit vollkommen einverstanden, und findet darum den Namen eines Weisen bei dem staatsklugen und gebildeten Periander eben so passend als natürlich. Zum Schlusse hat der Verf die verschiedenen, dem Periander zugeschriebenen Sentenzen gesammelt und in den untergesetzten Noten erörtert: ein zur Vollständigkeit des Ganzen gewifs erwünschter Beitrag.

De epistolarum, quas Spartani atque Judaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate. Dissertatio, qua invitat Henr. Jul. Ernest. Palmer, Gymnasii Darmstad. collega. Darmstadii typis Willianis MDCCCXXVIII. 32 *S. in* 4to.

Bekanntlich finden sich im ersten Buch der Maccabäer zwei Briefe, der eine von dem spartanischen König Areus an den jüdischen Hohenpriester Onias, der andere spätere vom Jonathas an denselben König (nebst dem Antwortschreiben der Spartaner). Beide sprechen auf eine allerdings merkwürdige Weise die Verwandtschaft des spartanischen und jüdischen Volkes aus und eine darin begründete gegenseitige Freundschaft. Das Auffallende dieser Erscheinung veranlafste schon früher mehrere Gelehrte, an der Aechtheit dieser Briefe zu zweifeln, und seitdem hat eine Reihe der angesehensten Gelehrten (man vgl. Not. 2.) ihre Unächtheit aufs bestimmteste ausgesprochen. Der Verf. vorliegender Schrift hat sich zur Aufgabe gemacht, die Aechtheit der Briefe zu erweisen, oder wenigstens doch das darzuthun, dafs die gegen die Aechtheit derselben vorgebrachten Beweise ihre Unächtheit zu erweisen nicht im Stande sind. Er hat deshalb die vorgebrachten Beschuldigungen und Einwendungen unter mehrere Hauptpunkte gebracht, die er dann einzeln prüft und durchgeht, um so zu dem Resultat zu gelangen, das der Zweck seiner Untersuchung ist. Es geschieht diefs mit Umsicht und um-

Digitized by Google

fassender Kenntnifs des Gegenstandes, mit vieler Belesenheit in der älteren und neueren Literatur, so wie in einem klaren und deutlichen Vortrag.

Die erste Einwendung betrifft die angebliche Verwandtschaft zwischen beiden Völkern, wovon die Geschichte uns sonst keine Spur gelassen hat. Und allerdings möchte es schwer, wo nicht unmöglich seyn, nach den übrigen vorhandenen Notizen eine solche Verwandtschaft zu beweisen. Aber daraus kann noch nicht auf die Unächtheit der Briefe, in denen sie erwähnt wird, ein genügender Schlufs gemacht werden, da wir doch nicht die Möglichkeit des Vorhandenseyns einer solchen Sage, die sich mündlich fortgepflanzt, werden läugnen können; sie konnte zu dem Brief des Spartanischen Königs mit eine Veranlassung bilden. Ein zweiter Gegengrund bezog sich auf den Inhalt der Briefe und mehrere einzelne darin vorkommende Punkte, wie z. B. der Name des Spartanischen Königs, das Wegfallen der Unterschrift seines Collegen und der Ephoren, wie sie doch sonst in ähnlichen Fällen üblich war, und Einiges Andere, das der Verf. als ungenügend, um die Unächtheit zu erweisen, darzustellen und die einzelnen Bedenklichkeiten zu beseitigen sucht. So verhält es sich auch mit dem aus dem Alexandrinischen Dialekt, in welchem die Briefe geschrieben sind, entnommenen Beweis. Er fällt, wenn wir mit dem Verf. an ein griechisch, d. h. im dorischen Dialekt geschriebenes Original denken, das später in das Alexandrinische griechisch übertragen worden. Ist ja doch anerkanntermafsen das ganze erste Buch der Maccabäer ursprünglich in hebräischer Sprache abgefafst, dann in's Griechische übertragen worden. Noch weniger kann der Grund entscheidend seyn, den man aus mehreren Abweichungen dieses Briefes im Buch der Maccabäer mit Josephus entlehnt hat. Wichtiger sind die chronologischen Punkte, die man gegen diese Briefe geltend gemacht hat, und darum hat ihrer Wiederlegung der Verf. mit Recht ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, indem er die einzelnen Spartanischen Könige so wie die judischen Hohenpriester, die hier in Betracht kommen können, der Reihe nach aufführt und genau ihre Zeit bestimmt. Daraus ergibt sich (vgl. S. 21.), dafs auch hier kein Grund zur Unächtheit der Briefe gewonnen werden kann, da allerdings Areus I. und Onias I. gleichzeitig fallen. Leichter war das Ungenügende des letzten Gegengrundes zu erweisen, dafs sich kein Grund ahnen lasse, der die Spartaner zu einem Brief an die Juden bewogen; ja unser Verf. zeigt (S. 25.), wie un-

Digitized by Google

statthaft die Annahme sey, welche, bei der behaupteten Unächtheit dieser Briefe, irgend einem Juden die Erdichtung der Verwandtschaft und Abfassung der Briefe zuschreibt. Bei dem Nationalstolz der Juden, bei ihrer Abneigung, ja bei ihrem Hafs und ihrer Verachtung fremder Völker läfst sich nicht denken, dafs sie Ansprüche auf die Verwandtschaft mit einem fremden heidnischen Volk gemacht und darin gar ihren Ruhm gesucht, während es sich andererseits wohl denken läfst, dafs Jonathas für die von Syrien aus bedrängten Juden die Freundschaft eines Königs und eines Volkes, das durch seine Tapferkeit berühmt war, gesucht.

Ref. hat manches Andere, was der Verf. gelegentlich behandelt, übergangen, und nur die Hauptpunkte hervorgehoben, die von dem Inhalt und dem Charakter der Schrift Kenntnifs geben sollen. Wir fügen hier noch die Schlufsworte bei, in denen der Verf. seine Ansicht so zusammenfafst: „argumenta, quae litterarum authentiam labefactare dicuntur, satis firma non sunt; ratio justa, cur Judaei eas finxerint, proponi non potest; qui alias gentes attingere illas statuunt, falso suspicantur. Unde nihil aliud colligendum censeo, quam epistolas illas genuinas, veras et neutiquam subditas esse.“

Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser von Dr. Wilhelm Friedr. Volger, Subconrector am Johanneum in Lüneburg. Mit 6 Tabellen und einem alphabetischen Verzeichnisse aller darin vorkommenden Namen. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1828. VIII. und 820 S. in gr. 8.

Der Zweck dieses Handbuches, sagt der Verf. in der Vorrede S. 1., ist, jedem Gebildeten über geographische Gegenstände nicht blos nach Art eines Lexikons, sondern in zusammenhängender und möglichst wissenschaftlicher Form, so wie in einer durch den Umfang des Werkes selbst bedingten Ausführlichkeit, hinreichend Auskunft zu geben und zugleich in den oberen Klassen der Gymnasien und anderer höherer Schulanstalten dem Unterrichte zum Grunde gelegt zu werden, so lange noch ein für letzteren Zweck einzig und allein bestimmtes, wirklich zweckmäfsiges Werk dieser Art fehlt. — Das Buch selber beginnt mit einer allgemeinen Einleitung (S. 1—18.). Darauf folgen die einzelnen Erdtheile: Europa

Digitized by Google

(S. 18—503.); Asien (S. 504—592.); Africa (S. 593—641.); America (S. 642—750.); Australien (S. 751—780.); den Schluss macht das sehr vollständige Register (S. 781—820. jede Seite mit vier Columnen).

Was nun die allgemeine Einleitung angeht, so steht dieselbe, ob sie gleich gedrängt das Wesentliche enthält, mit dem Umfange des Werkes nicht ganz im Verhältniss. Es wäre vielmehr, nach des Ref. Dafürhalten, für ein solches Werk sehr passend, wenn als Erdumsegler nicht nur Ferdinand Magellan (1519—1521.), Cook (welcher die Fahrt dreimal machte, 1769—1771, 1772—1774, 1776—1779.) Krusenstern (1803—1806.), Kotzebue (1814—1818.) genannt wären, sondern auch die Engländer Franz Drake (1577—1580), welcher sich ein so grofses Verdienst um Europa erworben, und Thomas Cavendish (1586—1588.), die Holländer Simon de Cortes (1590.) und Olivier von Noort (1598—1601.), der Deutsche Georg Spielbergen (Spieberger) (1614—1617.) und so alle, welche bis auf v. Kotzebue herab, durch die Resultate ihrer Reisen das Gebiet der Erdbeschreibung erweiterten und mit mannigfaltigen Kenntnissen bereicherten. Auch hätten die Vorstellungen der alten Völker von der Gestalt der Erde wenigstens kurz angedeutet werden können.

Vor jedem der einzelnen Erdtheile steht ebenfalls eine kurze Einleitung, so wie auch vor den einzelnen Ländern. Diese letzteren Einleitungen, ohne alle Abtheilung, wodurch einige Unbequemlichkeit in der Uebersicht veranlafst wird, enthalten Angaben von der Gröfse des Landes, den Gebirgszügen, den einzelnen Höhen, den Gewässern, dem Clima, den Producten, und bei mehreren Ländern die Quadratmeilen-Zahl der Flufsgebiete etc. — Diese Einleitungen sind vollständig und umfassend bei jedem Lande, besonders in Hinsicht der Naturprodukte, der Einwohner nach Stämmen und Religionen, und enthalten dabei Hauptmomente aus der Geschichte und der jetzigen politischen Einrichtung jedes Landes.

Ohne nun weiter auf Einzelnes einzugehen, begnügen wir uns, die Eigenthümlichkeiten dieses mit eben so viel Umsicht als Fleifs ausgearbeiteten Werkes anzugeben. Diese sind: 1) eine ausführliche und systematische Behandlung der physischen Geographie, welche von jedem Lande ein Bild in kurzen, aber deutlichen Zügen entwirft; 2) ist die Topographie sehr reich, und enthält nach des Verf. Angabe 10,000 Städte, bei welchen die Merkwürdigkeiten und die wichtigeren Ereignisse angegeben werden; 3) ist besondere Rücksicht

Digitized by Google

auf die geschichtliche Bildung eines jeden Staats genommen. — Eigentlich statistische Nachrichten sind sparsamer gegeben, aber dafür in den beigegebenen Tabellen die Hauptsachen zur leichteren Vergleichung aufgeführt. Es sind die Andeutungen über Maafs, Gewicht und Münzen der Europäischen Staaten sehr dankenswerth, so wie auch das, dafs den fremden Namen die Aussprache hinzugefügt worden ist.

Aus dem Angegebenen geht hervor, dafs das vorliegende Buch entschieden unter diejenigen ausführlicheren geographischen Werke zu rechnen ist, welche sich durch ihre Brauchbarkeit als Handbücher besonders auszeichnen, und dafs es darum die Empfehlung verdient, die ihm seine umfassende und gründliche Behandlung mit vollem Rechte anweist.

Zum Schlusse sey uns noch eine Bemerkung erlaubt. Unter den Flüfsen Frankreichs nennt der Verf. S. 455. die Rhone, und nicht, wie Cannabich, Ehrmann und Andere wollen, der Rhone, weil, wie diese für ihre Behauptung anführen, der lateinische Name dieses Flufses Rhodanus und der französische le Rhone sey, und man deshalb auch der Rhone sagen müfse, wenn man keine Unrichtigkeit begehen wolle. Diefs veranlafst uns zu der Frage, warum denn die ebengenannten Geographen nicht auch, um sich consequent zu bleiben, schreiben der Tiber, da doch Tiberis von den Römern als Masculinum gebraucht wird, und auch die Franzosen sagen le Tibre?

Platonis Timaeus. Optimarum nunc editionum textus recognovit, annotatione continua illustrabat, indice instruxit Aug. Ferd. Lindau, A. M. Prof. Reg. Gymn. Olsn. Collega. Lipsiae 1828. *Sumptibus Fr. Chr. G. Vogelii. VIII. und* 176 *Seiten Text und Uebersetzung;* 154 *S. Commentar. gr.* 8.

Ref., der es sich zur Pflicht gemacht hat, alles, was über Plato neu erscheint, so bald als möglich kennen zu lernen, hat demnach auch diese Ausgabe nicht ungelesen lassen wollen, obwohl er sich nach den früheren Arbeiten des Verf. über denselben Gegenstand (Epistola critica ad Heindorfium, Berol. 1803, und Novum in Plat. Timaeum et Critiam conjecturarum et emendationum specimen. Vratisl. 1816.) gerade nicht zu allzu grofsen Erwartungen berechtigt hielt. Doch wenn auch auf der einen Seite die wirkliche Herausgabe eines Schriftstellers eine bei weitem schwerere Sache ist, als das Verfassen

Digitized by Google

von ein Paar Dissertationen über einzelne Stellen desselben, so glaubte er dennoch auf der andern Seite von einem Gelehrten, der sich nach so langer und, wie es schien, ausschliefslicher Beschäftigung mit diesem Buche endlich zu einem Schritte entschlossen hätte, den selbst ein Böckh trotz der glänzendsten Proben seiner, man möchte sagen, einzigen Berechtigung noch immer nicht gewagt hat, wenigstens eine brauchbare Ausgabe erwarten zu dürfen, die, wenn sich auch gerade nicht in tiefgelehrte Forschungen einlassen, doch die Hauptschwierigkeiten, welche die geringe Bekanntschaft mit Plato's philosophischen Ansichten und Standpunkte im Allgemeinen und der Mangel der nöthigen Kenntnisse in den exacten Wissenschaften den meisten Lesern entgegensetzen, hinwegräumen und mit steter Rücksicht auf Plato's übrigen Styl und Sprache über die Constructionen und den Periodenbau dieser so äufserst gedrungenen Schreibart das nöthige Licht verbreiten sollte.

Leider aber hat er auch diese Hoffnungen bei weitem nicht in dem gewünschten Grade erfüllt gefunden. Rücksichtlich des erstern beschränkt sich Hr. L. darauf, am Schlufse der Vorrede auf das Werk von Lichtenstädt (Platon's Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und Heilkunde, Leipzig 1826.), zu verweisen; nur dem mathematischen Theile ist eine grössere Aufmerksamkeit gewidmet, doch so, dafs er sich theils nur an die bekannten Böckhischen Commentationen hält, theils, wo er von denselben abgeht, uns an seinem ganzen Berufe zum Erklärer des Timäus zweifeln macht; was aber die Bekanntschaft mit Plato's Sprache und philosophischem Systeme betrifft, so werden unsere Leser sich von derselben schon einen ungefähren Begriff machen können, wenn wir ihnen sagen, dafs wir in dem ganzen Commentar kaum eine andere platonische Schrift, als die Republik, die Gesetze und einigemal den Phädo citirt gefunden haben, von Erklärern desselben aber nur Heindorf und hier und da van Heusde, einmal auch Wyttenbach zum Phädo; Ast's Buch über Plato's Leben und Schriften und seinen Commentar zum Phädrus, ebenso den von Stallbaum zum Philebus scheint Hr. L. eben so wenig als jene Gespräche selbst benutzt zu haben. Noch ärger steht es rücksichtlich der Benutzung der neuern Commentarien zu andern Schriftstellern, die für Verständnifs der Sprache oder Sache hätten nützlich werden können; hier ist, sonderbar genug, Valckenaer zu Theokrits Adoniazusen, oder Syracuserinnen, wie Hr. L. schreibt, so ziemlich der einzige, dem diese Ehre mehr als ein- oder zweimal geworden ist; kein Wort von

Digitized by Google

Wyttenbach zu Plutarchs Moralien, von Creuzer zum Plotin, von Rudolph zum Ocellus Lucanus, von Gataker zum Marcus Aurelius, die so manches Interessante in Plato's System erörtern, oder von den Erklärern eines Möris und Thomas Magister, die bei der Kritik des Platonischen Sprachgebrauchs vorzüglich gefragt werden müfsen. Mufste nicht z. B. zu der Stelle p. 41. E. ἐμβιβάσας ὡς εἰς ὄχημα u. s. w. auf Wyttenb. ad Plut. S. N. V. p. 97 sqq., zu der Lehre vom Raume und den Elementen auf denselben ad Plut. Morr. p. 661 sqq. Rücksicht genommen werden? Ja selbst aus den Büchern, die er sonst benutzt hat, sind verschiedene Hauptstellen anzuführen vergessen. Man vgl. z. B. nur aus der Republik VII, p. 534. A. mit Tim. p. 29. C, hier ὅ,τι περ πρὸς γένεσιν οὐσία, τοῦτο πρὸς πίστιν ἀλήθεια: dort: ὅ,τι οὐσιαν πρὸς γένεσιν, νόησιν πρὸς δόξαν, ἐπιστημην πρὸς πίστιν καὶ διάνοιαν πρὸς εἰκασίαν. Ferner die berühmte Stelle Rep. X, p. 617. E.: αἰτιά ἑλομένου, θεὸς ἀναίτιος, mit Tim. p. 42. D. διαθεσμοθετήσας αὐτοῖς παντα ταυταγίνα τῆς ἔπειτα ἑκάστων κακίας εἴη ἀναίτιος: ferner Tim. p. 45. E. mit Rep. IX, p. 571. D; endlich Republ. V, p. 459. C. mit Tim. p. 89. D, lauter Stellen, gegen welche lieber zwanzig andere aus spätern Erklärern und Scholiasten hätten wegfallen können, die Hr. L. viel besser als seinen Schriftsteller selbst zu kennen scheint. So hat er zu der ersten der genannten Stellen einige Worte des Alkinoos citirt, die offenbar auf die Stelle in der Republik, die er nicht kannte, nicht auf die im Timäus gehn. Eben so gibt er zu p. 29. A, μέγιστον δὴ παντὸς ἄρξασθαι κατὰ φύσιν ἀρχήν eine Stelle aus Galenus, die vielmehr auf Rep. II, p. 377. A. geht, während er viel besser gethan hätte, zu jener Plato's eigenen Ausspruch im Phaedrus p. 237. C. zu vergleichen: περὶ παντὸς, ὦ παῖ, μία ἀρχὴ τοῖς μέλλουσι καλῶς βουλεύσεσθαι εἰδέναι δεῖ, περὶ οὗ ἂν ἡ ἡ βουλή, ἢ πανκὸς ἁμαρτάνειν ἀνάγκη, gerade wie er zu p. 72. A. an Cic. de Divin. I. 1. erinnert, der doch sicherlich vielmehr Phaedr. p. 244. C. im Auge hatte. Denn — damit man uns nicht mifsverstehe — nicht dafs Hr. L. nicht citirt hätte, tadeln wir, sondern dafs er, da er doch einmal hat citiren wollen, in vielen Fällen nicht citirt hat, was er sollte; dafs er also z. B. S. 17. über ὡς ἔπος εἰπεῖν. wenn er es doch ja für nöthig hielt, nicht auf Stallb. ad Phileb. p. 21. und Creuz. ad Plotin. p. 144, statt auf die dürftige Note von Heind. ad Hipp. p. 132.; p. 35. über die Synonymität von οὐρανος und κοσμος auf Phot. Bibl. 229. nicht auf Bentl. Opusc. p. 347. und Stallb. ad Phileb. p. 83., und p. 53. über εἶδος und ἰδέα nur auf Heind. ad Theaet. p. 486., und nicht vielmehr wenigstens auf Wyttenb.

Digitized by Google

ad Phaedon. p. 270 sqq. verwiesen hat, wenn ihm auch Grotefend de Compar. Eth. Christ. et Platon. (Gott. 1820.) p. 20. und die neuern Schriften über die Ideen selbst unbekannt waren; dafs er S. 25. für die Redensart ἐστίασις τῶν λόγων nur seinen Valcken. ad Theocr. Syrac. p. 323. C, der nichts thut, als sich auf Stephani Thesaurus beruft, und S. 40. über οὐδ᾽ αὖ τινὸς ἐπιδεὲς ἦν ὀργάνου σχεῖν nur Schaef. ad Soph. Electr. 543. citirt, wo sich keine einzige Stelle aus Plato befindet, dergleichen er doch als Erklärer dieses Schriftstellers zunächst hätte im Auge halten sollen. Und hat nicht für jene Redensart Ast. ad Phaedr. p. 221. und 299. eine reichliche Sammlung, finden sich nicht von dieser im Criton. p. 52. C, Phaed. p. 78. D, Rep. I. p. 342. B, IV. p. 437. B. die trefflichsten Beispiele? Die beste Entschuldigung, die wir für alle diese Nachläfsigkeiten finden können, ist die Flüchtigkeit der Arbeit, die man freilich nach so langjährigen Studien nicht erwarten sollte, die aber der Verf. selbst anklagt, wenn er in der Vorrede wieder zurücknimmt, was er eben erst in einem besondern Excurs weitläufig bewiesen zu haben glaubte, oder wenn er S. 62. an die Stelle einer nur 10 Zeilen vorher aufgestellten Ansicht eine andere setzt, mit den Worten: „ut quae paulo ante diximus corrigantur.“ Dafs unter solchen Umständen auch in der Benutzung anderer Schriftsteller nicht gerade auf Vollständigkeit und sorgfältige Wahl gesehen ist, kann nicht mehr auffallen, z. B. wenn zu p. 29. E: ἀγαθὸς ἦν (ὁ θεὸς) ἀγαθῷ δὲ οὐδεὶς περὶ οὐδένος οὐδέποτε ἐγγίγνεται φθόνος, vielmehr an Aristoph. Plut. 87 sq. als an Aristot. Metaphys. I. p 8. ed. Brand. oder Stob. Ecl. Eth. p. 422. ed. Heer. erinnert ist; doch abgesehen hiervon müfsen wir auf der andern Seite allerdings bezeugen, dafs eine der verdienstlichsten Seiten des Buchs in der Chrestomathie, wenn wir es so nennen sollen, von Stellen aus andern Schriftstellern besteht, mit welchen sein ganzer Commentar durchwebt ist, namentlich von Aristoteles und seinen Erklärern, dann Hippokrates, Galenus, Clemens von Alexandria, Plutarchus, Alkinous, Macrobius, Stobäus u. s. w. insbesondere solchen, in welchen diese entweder den Timäus ausdrücklich citirt oder doch wenigstens auf ihn Rücksicht genommen haben. Dafs diese Sammlung, zu welcher dann noch Excerpte aus dem Commentar des Proklus kommen, für das Verständnifs sowohl als für die Kritik des Textes von nicht geringem Nutzen seyn kann, ist nicht erst zu bemerken nöthig; doch wie vieles auch hier noch zu wünschen übrig bleibt, ist schon aus den fehlenden Stellen des Aristoteles ersichtlich, für welchen Hr. L.

Digitized by Google

doch schon von Trendelenburg de ideis et numeris p. 16. hätte Gebrauch machen können. Auch S. 115, wo er Platon gegen Aristot. de Gen. et Corr. 1. 2. in Schutz nimmt, konnte er diese treffliche Dissertation anführen, vorzüglich aber mufste er es S. 27 und 36. rücksichtlich der Erklärung der Aristotelischen Stelle de Gen. et Corr. II, 3: καθάπερ Πλάτων ἐν ταῖς διαιρέσεσι. Auch Trend. nämlich will, wie Hr. L., dafs Arist. hier eine Stelle des Timäus im Auge gehabt habe; nur nimmt er nicht, wie Hr. L, p. 27. C. oder 32. A. für die fragliche Stelle, sondern p. 35. B, wo aber nicht von einer Scheidung der Elemente, sondern der Theile der Harmonien die Rede ist. Ref. hat diese Stelle des Aristoteles immer auf das Buch bezogen, aus welchem Diogenes Laertius III. 80. fgg. einen Auszug erhalten hat und das wahrscheinlich, wie die ὄροι, von einem Schüler Plato's aus Aussprüchen desselben oder Stellen seiner Schriften zusammengesetzt war. Noch ein anderes Vielleicht hat Hr. L., das wir lieber mit seinen eigenen Worten hersetzen: „Ceterum primo (d. h. vorher) potuit peculiaris adesse Platonis hoc nomine liber, cujus partem huc intulit. Quam opinionem confirmare videntur ipsius viri verba in Epist. XIII. ad Dionysium [p. 360. B.] ubi est: καὶ ἐγὼ νῦν τοῦτ' αὐτὸ παρασκευάζων τῶν τε Πυθαγορείων πέμπω σοι καὶ τῶν διαιρέσεων. Quo ipso vir tempore fortasse occupatus erat in Timaeo conscribendo!“ Eben so citirt er S. 136. die achte Epistel als ächt. Höchst wunderlich nimmt sich neben dieser Unbekanntschaft mit dem neuern Stande der Kritik seines eigenen Schriftstellers der Schein von Gelehrsamkeit aus, mit welchem er S. 24. an der Aechtheit von Cicero's zweiter Catilinarischer Rede „post acumen Cludianum“ zweifelt.

Wenden wir uns nun von der Betrachtung dessen, was Hr. L. nicht wie er sollte geleistet, zu der Beurtheilung dessen, was er geleistet hat, so müfsen wir gleich zu Anfang bekennen, dafs wir uns über Plan und Mafs seines Commentars nicht recht klar geworden sind. Der Zusatz continua auf dem Titel liefs eine Vollständigkeit erwarten, deren Unmöglichkeit aber schon durch das Verhältnifs der Seitenzahlen des Commentars zum Texte ins Auge fallen mufs; nichts desto weniger finden wir Erklärungen über Sache, Sinn und Sprache, auch Kritik, und müfsen daher jeden dieser einzelnen Punkte näher beleuchten. Was die Sache betrifft, so berühren wir zuerst die Stelle p. 32. B: τὰ δὲ στερεὰ μία μὲν οὐδέποτε, δύο δὲ ἀεὶ μεσότητες συναρμίττουσιν. Der ganze Zusammenhang lehrt, dafs hier Plato den bekannten Satz im Auge habe, der auch bei

Digitized by Google

der Lösung des Problema Deliacum in Anwendung kommt (vgl. Plut. de Daem. Socr. c. 7: δύοιν μέσοιν ἀνάλογον λῆψιν) dafs wie zwischen Flächen eine, so zwischen Körpern zwei mittlere Proportionalen Statt finden, und so hat es auch Böckh de Plat. Corp. Mund. Fabr. p. XI. sqq. weitläufig und scharfsinnig erklärt. Aber, meint Hr. L. stolz, cui dummodo objeceris, hic non dici τὼ δὲ δύο στερέω, sed τὰ δὲ στέρεα solum, i. e. quodvis solidum, omnis ejus argumentatio lavefactata conciderit, und nun erklärt er die Stelle so, dafs, so wie jede Fläche wenigstens von 3, so jeder Körper wenigstens von 4 Punkten umgränzt seyn müfse, worin er dann das Geheimnifs der pythagoreischen Tetraktys selbst gefunden zu haben glaubt, obschon es nichts anders ist, als was wir schon bei Aristot. Metaphys. XIII, pag. 299. s. ed. Brand. lesen. Da Plato allerdings zunächst nur von der Bildung des Einen Körpers der Welt zu sprechen scheint, so könnte diese Erklärung auf den ersten Blick einigen Anschein haben, und ist daher vielleicht einer kurzen Widerlegung nicht unwerth, obwohl es genügt, darauf aufmerksam zu machen, dafs es sich hier ja nicht um die abstract-mathematische Körperform der Welt, sondern um die Zusammensetzung ihres körperhaften Inhaltes handelt; zu dieser aber bedarf es, da ja bekanntlich alle Flächen der Welt, geschweige Punkte, zusammen noch keinen Körper bilden können, schon wieder anderer Körper, und dieſs sind die Elemente, deren mathematische Körperhaftigkeit hier nur im Allgemeinen angedeutet, später weiter bestimmt wird; und nun ist Plato's Ansicht diese, dafs jeder Körper, der wie die Welt, aus mehr als Einem körperhaften Bestandtheile zusammengesetzt werden solle, deren wenigstens vier haben müfse, weil zu einer harmonischen Verbindung zweier Körper immer wieder zwei andere als Mittelglieder nothwendig seyen. Dafs nun gar die wechselseitige Proportionalität der vier Bestandtheile, auf die Plato alles Gewicht legt, sich mit Hrn. L.'s Punkten nicht vertragen kann, hat er selbst gefühlt, und diesen daher unvermerkt die vier Dimensionen, a^0, a^1, a^2, a^3 substituirt, die allerdings eine geometrische Progression bilden, welchen zufolge aber ja das Feuer dem Punkte, die Luft der Linie, das Wasser der Fläche correspondiren würde, da sie doch Plato alle als Körper betrachtet wissen will. —

Der Beschlufs folgt.

Digitized by Google

N. 78. 1828.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Platonis Timäus ed. A. F. Lindau.

(*Beschlufs.*)

Eben so wenig können wir dem in allen Stücken beistimmen, was Hr. L. in der Appendix II. zu p. 38. flgg. bemerkt, namentlich wenn er aus p. 40. B. auf eine axendrehende Bewegung der Planeten schliefst, die Plato doch augenscheinlich als ein ἐν ταὐτῷ κατὰ ταὐτὰ ἀεὶ μένειν den Fixsternen vorbehalten hat, während er von den andern sagt: τὰ δὲ τρεπόμενα καὶ πλάνην τοιαύτην (i. e. τρεπομένην καὶ αὐτὴν, wie z. B. Phaedo p. 79. C. und oft) ἔχοντα, καθάπερ ἐν τοῖς πρόσθεν ἐῤῥήθη, κατ' ἐκεῖνα γέγονε, i. e. κατὰ τὰ ἐν τοῖς πρόσθεν ῥηθέντα, ihnen also nur die Bewegung vorwärts zugesteht, die sich dann, wie Hr. L. in der Vorrede richtig gesehen hat, durch das Einwirken der allesbeherrschenden Bewegung des Fixsternhimmels in die gewundene ἕλιξ verändert. Dafs übrigens Hr. L. hier auch das Griechische nicht verstanden hat, mag seine eigene Uebersetzung lehren: „Illae vero versionem et errorem, id quod ante dictum est, sunt nactae.“ Wie viel besser Ficinus: „quae vero vaga sunt et mutabili ratione labuntur, ita deinceps, ut supra diximus, disposita sunt,“ obwohl er übersetzt: als ob μετ' ἐκεῖνα geschrieben wäre. Nicht minder hat Hr. L. die Stelle p. 39. D. mifsverstanden: ὅταν τέλειος ἀριθμὸς χρόνου τὸν τέλειον ἐνιαυτὸν πληροῖ τότε, ὅταν ἀπασῶν τῶν ὀκτὼ περιόδων τὰ πρὸς ἄλληλα ξυμπεραν θέντα ταχεῖ σχῆ κεφαλὴν τῷ τοῦ ταὐτοῦ καὶ ἐμοίως ἰόντος ἀναμετρηθέντα κύκλῳ: d. h. das grofse Jahr (über welches Hr. L. richtig auf Davis. ad Cic. N. D. II. 20. und Vofs ad Virgil. Ecl. IV. 5. verweist) ist dann zu Ende, wenn die Umlaufszeiten aller acht Bahnen alle zusammen, also nicht etwa die einiger einzelnen, sondern alle im Verhältnifse zu allen betrachtet, ihr Ende erreicht haben, was dann nach dem Standpunkte des sich selbst stets gleichen Fixsternhimmels beurtheilt werden mufs, d. h. wenn die Planeten wieder alle eine solche Stellung erreicht

Digitized by Google

haben, wie zu Anfang, dafs man, wie sich Alkinoos bei Hrn. L. S. 58. richtig ausdrückt, mit einem Perpendikel von dem Fixsternhimmel auf die Erde alle ihre Centra durchschneiden würde. Κεφαλὴ hat Cicero durch caput übersetzt und man könnte es wohl als den ursprünglichen Anfangs- und Ausgangspunkt betrachten, doch scheint es der Construction angemessener, es ganz allgemein für Ende zu nehmen, wie es selbst Plato mehr als einmal braucht. So Gorg. p. 505. D. οὐδὲ τοὺς μύθους φασὶ μεταξὺ θέμις εἶναι καταλείπειν, ἀλλ' ἐπιθέντας κεφαλήν, ἵνα μὴ ἀνευ κεφαλῆς περιίῃ· ἀπόκριναι οὖν καὶ τὰ λοιπα, ἵνα ὁ λόγος ἡμῖν κεφαλὴν λάβῃ. Phileb. p. 66. D ὥς περ κεφαλὴν ἀποδοῦναι τοῖς ἐιρημένοις. Tim. p. 69. A: καὶ τελευτὴν ἤδη κεφαλήν τε τῷ μύθῳ περιεσμεθα ἐπιθεῖναι, daher auch ἀκέφαλος, unvollendet. S. unsere Note zu Lucian. de Hist. Conscr. p. 158. Auf keinen Fall aber ist es ein gemeinschaftlicher Scheitelpunkt aller acht Bahnen, wie ihn Hr. L. auch in dem beigefügten Kupfer abgebildet hat; denn wenn wir ihm auch sehr gerne zugestehen, dafs nach Plato's Ansicht die Erde in's Centrum der σφαῖρα ἀπλάνης zu setzen ist, so folgt daraus doch wahrhaftig noch nicht, dafs sie gegen die Bahnen der Planeten excentrisch wäre, geschweige denn, dafs man dem unkundigen Leser durch eine versinnlichte Darstellung den Glauben beibringen dürfte, nach Plato's System sey z. B. der Mercurius einige Male im Jahre eben so weit wie der Saturn von der Erde entfernt, und nichts als diese Entfernung sey es, was ihn bisweilen den Bewohnern der Erde unsichtbar mache!! Nach dergleichen Proben, deren wir noch mehr als eine hier absichtlich auslassen, wird man sich nicht mehr wundern, wenn Hr. L. z. B. S. 15. lehrt, Aegypten sey in zwölf Nomi eingetheilt gewesen und sich hierin auf die Stelle von der Dodecarchie (Her. II 147.) stützt, während ihn schon ein Blick in den alten Cellarius lehren konnte, dafs die Zahl dieser Departements nach der geringsten Annahme dreifsig betrug.

Rücksichtlich der Erklärung des Wortsinnes im Einzelnen ist dagegen nicht zu verkennen, dafs der Verf. durch Nachweisungen des Zusammenhanges und der Beziehungen der Wörter und Sätze auf einander manches Licht über die Dunkelheiten der Constructionen und des Periodenbaus verbreitet hat, und hierin erkennen wir eine andere verdienstliche Seite des Buchs mit Vergnügen an, wenn wir gleich glauben, dafs der Verf., wie er auch S. 99. selbst andeutet, denselben Zweck kürzer und vollständiger hätte erreichen können, wenn er diese Erläuterungen mit der neuen Uebersetzung, die den Text

Digitized by Google

selbst begleitet, zu einer Art von Paraphrase verflochten hätte, wo dann die Einschaltungen etwa durch andere Schrift hätten von den Worten des Textes unterschieden werden können. Nur vermissen wir nicht selten eine tiefere Kenntnifs der Sprache selbst und ihres Baus und stofsen auf Bemerkungen, wie sie in unsern Tagen von einem Gymnasiallehrer und Professor nicht mehr zu erwarten waren. S. 28. Πᾶν τὸ γιγνόμενον ὑπ' αἰτίου τινὸς ἐξ ἀνάγκης γίγνεσθαι, intellige συμβαίνει. — Itaque hinc augenda est Lamb. Bosii Ellipsium doctrina! — S. 31. Εἰ μὲν καλός ἐστιν ὁ κόσμος - δῆλον ὡς πρὸς τὸ αἴδιον ἔβλεπεν· εἰ δὲ, ὃ μηδ' εἰπεῖν τινι θέμις, πρὸς τὸ γεγονός: zu εἰ δὲ die Note: „Intell. μή: omitti enim solet, ubi non praecessit negatio.“ Hätte Hr. L. statt Wolf zum Gastin. S. 95, den er citirt, lieber Böckh. ad Minoem p. 171. und Heind. ad Euthyd. p. 345. verglichen, so würde er gefunden haben, dafs dieser elliptische Gebrauch von εἰ δὲ nur nach vorhergehendem εἰ μὲν βούλει statt findet; wo dann nicht μή, sondern ein wiederholtes βούλει supplirt werden mufs; und dafs dieſs also auf die vorliegende Stelle gar nicht pafst, die wir ohne irgend eine Ellipse so übersetzen: „— — wäre sie aber, was nicht einmal auszusprechen erlaubt ist —“ nämlich planlos, schlecht, wie aus der ganz ähnlichen Stelle Phileb. p. 28. D. hervorgeht. — Ebend. finden wir das bekannte ὡς ἄρα durch uti forte übersetzt. — S. 38. zu den Worten: ξυνέστησεν αὐτὸν — τάδε διανοηθείς, ἵνα ὅτι μάλιστα τέλεος — εἴη: „Simplicius l. ἦ. At rectius profecto, quod vulgo est, εἴη, si quidem quae praecessere verba ὅτι μάλιστα rem indicant infinitam, quae ut vere fiat optatur quidem!“ — S. 41. μιγνὺς δὲ μετὰ τῆς οὐσίας. Primum animadvertendum est, hic participio μιγνύς, quemadmodum proximo προσαρμοττων βία rei indicari difficultatem!“ S. 42. zu μοίρας ὅσας προσῆκε διενεῖμεν: „Verbum διανέμειν sive μερίζειν quum hic vicem teneat τοῦ ποιεῖσθαι, nequaquam hic praepositio desideratur.“ Es ist dieſs der bekannte usus anticipativus, distribuere für distribuendo efficere, der von Fisch. ad Well. III. a. p. 444.; Heind. ad Sophist. p. 298. Stallb. ad Phileb. pag. 21. und vielen andern, die Krüger ad Dionys. p. 279. citirt, zur Genüge erläutert ist. — S. 55. Εἰς τοὺς ἰσόδρομον ἡλίῳ κύκλον ἰόντας. Facilior sane locus esset intellectu, si hinc abesset κυκλον, ut ἰσοδρομον sensu caperetur adverbii.“ — S. 61. τούτων αὖ τῶν μιμημάτων. Ficinus junctim legit αὐτῶν, sed male, quod τούτων nexum est a μιμημάτων. — S. 87 endlich: ταῦτα δεῖ διανοεῖσθαι σμικρὰ οὕτως, ὡς καθ' ἓν ἕκαστον μὲν — οὐδὲν ὀρθωμενον ὑφ' ἡμῶν, ξυναθροισθέντων δὲ πολλῶν τοὺς ὄγκους αὐτῶν ὀρᾶσθαι, meint Hr. L.: οὐδὲν ὀρθώμενον sunt casus soluti, utrum

Digitized by Google

primi an quarti, incertum, attamen propter ea quae sequuntur, ad quartos magis inclinat animus.“ Dafs es Accusative sind, war gar nie zu bezweifeln; absolute möchten wir sie kaum nennen, so wenig wie z. B. p. 57. B. νικηθέντα Nom. Absol., da sie in dem Subject des folgenden Satzes enthalten sind und nur eine Veränderung der Construction satt gefunden hat, wie in dem sophocleischen Oed. Reg. 60: νοσοῦντες — οὐκ ἔστιν οὐδεὶς ὑμῶν ὅστις ἐξ ἴσου νοσεῖ. Aus welcher Quelle übrigens Hr. L. seine Kenntnifs von den Constructionen der griechischen Sprache zu schöpfen pflege, können wir einigermafsen vermuthen, wenn er unaufhörlich eine oder die andere Construction eines Verbums in unsern Wörterbüchern vermifst und diese mit den von ihm entdeckten zu vermehren räth; vgl. S. 91, 94, 98, 127 u. s. w. Als Probe dieser Bereicherungen ein ähnliches Beispiel aus S. 8: ἱκανῶς ἐγκωμιάσαι (Tim. p. 19. D.) Memorabilis vero hic verbi, quem lexica nondum habent, significatus, quasi ἐγκωμίους ποιεῖν, ut tanquam domi sint et videre videantur.“ Wirklich hat er nicht laudare, praedicare, sondern tanquam in vitam inducere übersetzt. Wahrscheinlich hat er also ἐγκώμιος so genommen, dafs sie gleichsam in ihrer κώμη, also an Ort und Stelle selbst zu seyn scheinen; aber wäre dieſs nicht selbst wieder eine Bereicherung der Lexica? — Eben so verwunderlich ist die Selbstgenügsamkeit, mit welcher er wiederholt den lateinischen Ausdruck in dem Bruchstücke von Cicero's Uebersetzung des Timäus tadelt, z. B. S. 31, 36, 38, 43, 50, 61. Von seiner eignen Latinität können schon die angeführten Proben einen Begriff geben; hier noch einige, die uns zufällig aufgestofsen sind: S. 22: „Brevitas orationis sensum paulo facit ambiguum.“ S. 59: „Vox φρόνησιν, pro qua licuit opperiri φορᾶν.“ S. 88. „Locum esse insanum facile senties (statt corruptum). S. 92. Speciebus gegen die Vorschrift von Cic. Top. VII. 2, u. dgl. m. Dazu kommt das öftere alius oder aliter, wie ein Comparativ, mit dem Ablativ construirt; z. B. S. 11, alium nostro. S. 41, non esse aliam illa. S. 100, quam aliter Leucippo; das häufige vide sis, das er zwar mit andern geschätzten Philologen gemein hat, u. s. w.

Dafs endlich von der Kritik des Verf. für die Reinheit des Textes nichts besonders ersprieſsliches zu erwarten stand, bedarf nach den gegebenen Proben seiner Unsicherheit in Sprache und Sache kaum eines Beweises. Von dem Texte selbst dürfen wir gar nicht reden; denn er selbst gesteht in der Vor-

Digitized by Google

rede, dafs er hier seinem ursprünglichen Plane nicht treu geblieben sey und bald seine Veränderungen in den Text hereiu gesetzt, bald wieder denselben, etiam ubi res flagitaret, unverändert gelassen habe. So scheint es gekommen zu seyn, dafs wir in den Noten bisweilen etwas erklärt finden, was wir im Texte selbst vergeblich suchen, z. B. p. 38. B, wo Hr. L. mit allen Ausgaben, die wir kennen, schreibt ἵν' ὡς ὁμοιότατος αὐτῷ ᾖ, in der Note aber S. 54. erklärt, als ob αὐτὸς αὐτῷ geschrieben stünde. Was aufserdem handschriftliche Hülfsmittel betrifft, so hat er sich des Cod. Raudnicensis, oder wie er ihn nach dem Besitzer nennt, Lobcowicensis, absichtlich nicht durchgängig bedient, um Schneidern nicht vorzugreifen, der in seiner vor kurzem angekündigten Ausgabe dessen Lesarten bekannt zu machen versprochen hat; doch meinen wir, dafs diefs für ihn kein gröfserer Grund seyn konnte, als für Hrn. Hänisch, der in seinem sogen. Lysiae Amatorius denselben bereits benützt hat. Aufserdem hat er fünf der von Bekker verglichenen Pariser Handschriften, wir wissen nicht, ob früher oder später, durch einen Griechen Georgiades Zalycki gleichfalls vergleichen lassen, der aber nur eine einzige Variante mehr, nämlich S. 77. Bekk. κατάτασιν für κατάστασιν gefunden hat. So beschränkt sich Hrn. L.'s Kritik auf die bereits durch Bekker und Stallbaum bekannten handschriftlichen Lesarten, auf die Abweichungen in den Anführungen späterer Schriftsteller, die er zu diesem Ende, wie bereits bemerkt, ausführlich hat abdrucken lassen, und auf seine eigenen Vermuthungen, deren nicht wenige sind, die uns aber, obwohl ihm zu den Erklärungen des Proclus, Alcinous, Galenus u. a. manche Conjectur gelungen ist, in so weit sie den platonischen Text betreffen, nicht selten zu kühn und unbegründet erscheinen. Wir glauben auch hier einige Proben geben zu müfsen und zwar, wo möglich, mit des Verf. eigenen Worten, die uns bisweilen aller weitern Widerlegung überheben werden. P. 17. C. hat er mit Bekker geschrieben τὸ καθ' αὑτὸν ἑκάστῳ πρόσφορον ἓν μόνον ἐπιτηδεύμα καὶ μίαν ἑκάστῳ τέχνην, was wir nicht einmal tadeln wollen, da es sich aus Rep. II, p. 374. B. rechtfertigen läfst, obschon es blos auf Conjectur beruht, und uns die Vulgata ἓν μόνον ἐπιτήδευμα ἑκάστῃ τέχνῃ oder, was beides vereinigt, Stallbaums καὶ ἑκάστῃ τέχνῃ, recht gut vertheidigt werden zu können scheint: „jedem, was ihm angemessen ist, und jedem Fache nur Eine Beschäftigung," worin eben die Grundlage des Staats, die δικαιοσύνη besteht, nach Republ. IV, p. 433, A: τὰ αὑτοῦ πράττειν

καὶ μὴ πολυπραγμονεῖν, daſs also nicht z. B. der Kriegerstand auch das Feld zu bauen und der Handwerkerstand auch den Staat zu berathen habe — aber im Commentar S. 5. hat er sie noch mit einer eignen Conjectur bereichert: „quanquam re reputata diligentius videtur probabilius post vocem μόνον, a qua vorari potuit, reponi participium ὄν, casibus solutis, quales — ubique apud Platonem, ubi genus scribendi accedit ad historicum. Quo facto sensus esset: — quoniam studium singulis commodum est unum modo.“ — P 18. A. gleichfalls mit Bekker τί δαί τροφήν für τί δέ τρ. mit der Note: retinuimus — licet prope inviti, quum τί δαὶ et solute dicatur et junctim in censu rerum ejusdem generis. Es wäre Zeit, daſs dieses τί δαὶ, mit welchem Bekkers unzeitiger Atticismus unsere Ausgaben über Gebühr gefüllt hat, wieder einmal in seine richtigen Gränzen zurückgewiesen würde, wie sie jetzt Max. Planud. de Grammat. in Bachm. Anecdd. T II, p. 81, 9. scharf bestimmt: τὸ τί δαὶ ποιηταὶ μέτρου ἕνεκεν διφθογγῳ γράφουσιν — ταὐτὸν ὂν τῷ τί δὲ διὰ τοῦ ψιλοῦ γραφομένῳ· τούτῳ δὲ καὶ οἱ πεζῇ γράφοντες ἔστιν ἐν οἷς χρῶνται, ὅταν εἰπόντες τὸ τί δαί εὐθὺς στίζωσιν· στιγμῆς γὰρ μὴ πιπτούσης εὐθέως, οὐ δεῖ γράφεσθαι διὰ διφθόγγω. Daraus sieht man zugleich, daſs an einen Unterschied der Bedeutung, wie ihn noch neulich Stallb. ad Phileb. p. 6. hat aufstellen wollen, zwischen τί δαὶ und τί δὲ nicht zu denken ist; auch Ammonius p. 39, auf den sich Fischer ad Plat. Euthyphr. 4. und ad Aristoph. Plut. 156. beruft, sagt weiter nichts, als daſs δαὶ für δὲ nur in Fragen, nicht in andern Verbindungen stehe. — P. 18. C. hätte Hr. L. Buttmann's Conjectur μηχανωμένοις nicht aufnehmen sollen; Sokrates spricht ja von seiner Absicht als Gesetzgeber. — S. 19. zweifelt er an der Aechtheit der Worte τὸ δὲ ἀληθὲς — ἀν θρώπων (p. 22. E.), deren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden allerdings auf den ersten Anblick dunkel ist; uns scheint er indessen dieser: „auf solche Art, sagt der ägyptische Priester, reicht das Alter unsrer Nation viel höher hinauf, als das Eurige; obschon bei Lichte betrachtet, alle Völker der gemäſsigten Zone nie vor Veränderungen sicher sind, die sie eben sowohl vertilgen, als andere Umstände sie vermehren können.“ — S. 25. sehen wir nicht ein, warum die Lesart ὑμᾶς (p. 27. A.) inepta genannt wird, vielmehr scheint sie der Bescheidenheit des Sprechenden viel angemessener. — P. 29. A. μέγιστον δὴ παντὸς ἄρξασθαι κατὰ φύσιν ἀρχήν. Die Rücksicht auf eine Stelle Galen's, von der wir schon oben bemerkten, daſs sie nicht hieher gehört, läſst Hrn. L. hier eine Anspielung auf das bekannte: ἀρχὴ δὲ τοι ἥμισυ παντὸς finden,

Digitized by Google

und veranlafst ihn zu folgender Conjectur: „quibus allatis quis hic nolit pro vulgatis κατὰ φύσιν scriptum habere e more Platonis καθ' ἃ φασίν sensu ejus, quod apud eum usitatius est, τὸ λεγόμενον?“ Hat denn aber Hr. L. nicht gefühlt, wie durch diese Veränderung nicht allein die Periode verrenkt und ein sinnwidriger Nachdruck auf das letzte ἀρχὴν geworfen, sondern auch namentlich Plato's Hauptgedanke, der sachgemäfse Anfang, ganz verwischt werden würde? Und wo sagt denn Plato καθ' ἃ φασιν? Wenn irgend, so genügte das einfache φασὶ, wie Alc. I. p. 120. B. φαῖεν ἂν αἱ γυναῖκες. — Unerhört kühn ist die in den Text selbst aufgenommene Umstellung p. 35. B: πέμπτην δ' ὀκταπλασίαν τῆς πρώτης, τὴν δ' ἕκτην τῆς τριτης τριπλῆν, die nicht einmal ein Abschreiber gewagt hat, so lockend auch der Gedanke seyn mufste, dadurch die Folge der Zahlen 1. 2. 3. 4. 8. 9. 27. herzustellen. Aber sie bedachten wohl alle, dafs die beiden Quadrate 4 und 9 vor den Cubis 8 und 27 kommen mufsten; und dafs sich die scheinbare Unordnung bei dem Ausfüllen der Intervalle von selbst ausgleicht, hätte wenigstens Hr. L. wissen müfsen. — P. 41. A. hat Hr. L. S. 63. die Lesart φανερῶς gut gegen die andere ἀφανῶς vertheidigt; um so mehr hätte er sich seiner eigenen Conjectur ἀειφανεῖς überheben können, zumal da schon in περιπολοῦσι das enthalten ist, was er anzudeuten wünscht: „die ihren ganzen Kreis sichtbar durchlaufen.“ Dasselbe ist S. 70. rücksichtlich συναρθρώσαντες; für συναθροίσαντες der Fall. Auch S. 71. ist die Conjectur τῷ κατὰ φύσιν πρόσθεν unnöthig, obschon Hr. L. das übrige richtig bezogen hat. Der Sinn ist: „Das Gesicht, als der seiner Natur nach vordere Theil, nimmt wegen der an ihm angebrachten Sinneswerkzeuge Theil an der Herrschaft des Geistes über den Körper und die niedern Seelenkräfte.“ — S. 74. wird die Conjectur μετιτέον für μικτέον, die er p. 48. A. in den Text genommen, widerrufen, obschon sie bei weitem nicht so verwerflich ist, als viele andre; nur müfste sie statt Rep. II. p. 365. D. etwa mit Sophist. p. 218, D; Politic. p. 282. D. u. dgl. vertheidigt werden. Mit ungleich gröfserem Rechte hätte er seine Conjectur zu p. 66. E. zurückgenommen, wo er für ὁπόταν τινὸς ἀντιφραχθέντος περὶ τὴν ἀναπνοὴν ἄγῃ τις βίᾳ τὸ πνεῦμα εἰς αὐτόν, geschrieben hat ῥινὸς ἀντιφραχθὲν τὸ περὶ u. s. w. „casibus solutis,“ wie schon öfters. Τινὸς sey offenbar falsch, wegen des folgenden τὶς. Aber wer könnte die Stelle anders nehmen als so: „wenn irgend ein Werkzeug des Athemhoens verspërrt ist und man den Athem mit Gewalt, und zwar, wie der Zusammenhang lehrt, gerade durch die Nase

Digitized by Google

in sich zieht«? — Wie flüchtig Hr. L. seinen Schriftsteller studirt hat, zeigt S. 128, wo er p. 84. A. die Worte καὶ μυκάτι αὖ — δεσμὸς als unächt in Klammern schliefsen will, weil nach p. 82. D. die Feuchtigkeit, die das Fleisch mit den Knochen verbinde, nicht aus dem Blute entstehe, sondern eine eigene Flüssigkeit sey; aber steht nicht wenige Zeilen vorher, dafs das Fleisch sowohl als die Sehnen, aus welchen eben jene Feuchtigkeit sich absondert, κατὰ φύσιν ἐξ αἵματος γίγνεται? Dazu kommt, dafs wenn jene Worte wegfielen, das folgende ἀλλὰ in καὶ verwandelt werden müfste, während es jetzt, als nach einem verneinenden Satze, ganz an seiner Stelle ist. —

Ref. hätte noch vieles auszustellen, aber er schliefst, um nicht weitläufiger zu werden, als es am Ende das Buch selbst zu verdienen scheinen könnte. Auch ohne sein Erinnern wird man bemerken, dafs er nur das Leichteste herausgehoben hat, was, ohne grofsen Raum zu verschwenden, erledigt werden konnte; will man sehen, mit welcher bald unsichern, bald allzu sichern Oberflächlichkeit Hr. L. sich in wahrhaft schweren und controversen Stellen bewegt, so vergleiche man die Noten S. 46, 75, 88, 102. u. s. w. Aber auf diese näher einzugehn, würde Ref. für keine geringere Vermessenheit halten, als die, deren er Hrn. L. anklagt; seinen Zweck glaubt er erreicht zu haben, den Beweis nämlich, wie wenig diese Ausgabe auch nur den allgemeinsten und ersten Bedürfnifsen eines Lesers dieses Gesprächs genügt; wie weit sie hinter dem Ideale einer gelehrten und gründlichen Bearbeitung des Timäus zurückgeblieben ist, überläfst er dem zu beurtheilen, der dieses Ideal selbst kennt und vor Augen hat.

K. Fr. Hermann.

Ad Gymnasii Budingensii examina invitat etc. etc. Georg. Ferdin. Rettig. Oder unter dem Titel: *Polybii Castrorum Romanorum formae interpretatio. Lipsiae ap. Hahn.* 1827. 50 *S. in* 4to.

So selten man jetzt Gegenstände der Art behandelt sieht, wie sie diese Gelegenheitsschrift enthält, um so weniger dürften unsere Jahrbücher mit einer Anzeige derselben zurückbleiben, wenn auch gleich sonst gewöhnliche Programme und Gelegenheitsschriften von unserem Kreise ausgeschlossen sind. Der Gegenstand, an und für sich nicht ohne Interesse für den

Digitized by Google

Alterthumsforscher, wird aber besonders dadurch wichtig, dafs er eine nicht geringe Anzahl von dunkeln oder schwierigen Stellen in den selbst auf Schulen gelesenen Schriftstellern (wie z. B. Livius) richtig auffassen lehrt und uns so von der Römischen Lagerungsweise eine klare Vorstellung gibt. In dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, der Verf. hätte seiner Abhandlung ein etwa lithographirtes Kärtchen, oder eine Zeichnung beigefügt, was unterblieben ist.

Die hier behandelten Punkte sind, so zu sagen, eigentlich Controversen, deren Lösung der Verf. durch sorgfältige Prüfung der widersprechenden Stellen der Alten versucht, indem er dabei zugleich die Ansichten neuerer Gelehrten berücksichtigt und theilweise widerlegt. So verbreitet sich der erste Theil der Schrift über die vordere Seite oder die Fronte des Römischen Lagers, zunächst (nach einem Abdruck der ganzen Stelle des Polybius) darüber, welcher Theil des Lagers die Fronte gebildet, ob der Theil, wo die porta decumana oder quaestoria war, wie Polybius schreibt, oder der, wo die porta praetoria war, wie Livius und Tacitus lehren. Unser Verf. sucht das Scheinbare des Widerspruchs in den genannten Schriftstellern nachzuweisen, und erklärt sich dahin, dafs die Fronte des Lagers da gewesen, wo die porta decumana stand, dafs diefs aber stets die dem Feinde abwärtsgekehrte Seite gewesen sey. Wir gestehen, dafs uns bei dem letzten Theil dieses Satzes einige Zweifel aufgestofsen sind, und dafs wir hier keine Ursache gefunden haben, von der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, die unter Fronte die dem Feinde zugewandte Seite versteht, abzugehen.

Der zweite Punkt betrifft die Frage, in wie viel Reihen die Zelten der Manipeln aufgestellt gewesen; sie wird dahin beantwortet, dafs die Manipel, so wie sie im Felde in zwei Reihen gezogen, eben so in zwei Reihen Zelten gelagert sey. Der dritte Punkt sucht auszumitteln, wie bei vermehrter Truppenzahl das Lager ausgedehnt und erweitert worden sey. Der Verf. schliefst sich hier an Polybius an, das Resultat seiner Untersuchung zeigt, dafs dann alle Theile des Lagers gleichmäfsig erweitert worden seyen. Man wird hier nicht leicht dem Verf. seine Zustimmung versagen können.

Mit dem Pars II. des Ganzen treten wir an die Hinterseite des Lagers, wo der Verf. ausführlicher die Frage zu beantworten sucht, wo das Praetorium gestanden. Polybius Worte werden auf ein einfaches Lager (von zwei Legionen, die Ein Consul befehligte), nicht auf ein doppeltes bezogen.

Digitized by Google

in einem solchen Lager befand sich nach des Verf. Ansicht das Praetorium quer vor den Zelten der Tribunen. Der Verf. durchgeht die Stellen der Alten, welche darauf sich beziehen, sorgfältig und schlägt in einigen derselben Veränderungen vor.

Dieſs ist in der Kürze zusammengedrängt der Hauptinhalt einer Schrift, der wir recht bald ähnliche nachfolgen sehen möchten, da in diesem Theile der Römischen Antiquitäten noch so viel Dunkel und Zweifel herrscht.

Spinoza der groſse Philosoph, als er römisch-katholisch werden sollte. Von Wilh. Fels (??). Leipzig 1829. *bei Fr. Glück.* 44 *S.* 8.

Der Verf. kündigt durch dieses Schriftchen die Absicht an, eine teutsche zeitgemäſse Uebersetzung der sämmtlichen Schriften von Spinoza in einer geschmakvollen Taschenausgabe in 6 Bändchen, wovon das letzte das Leben des Philosophen und eine Beurtheilung seiner Philosophie enthalten soll, zu besorgen. Das Bändchen zu neun Groschen.

Erwünscht muſs den Denkenden, die nicht gerade das Lateinische leicht lesen können, seyn, eine getreue, etwa auch durch Sacherläuterungen bei einzelnen Stellen dem Bedürfniſs entgegenkommende Uebersetzung erhalten zu können. Rec. aber kann zweierlei Bemerkungen nicht zurückhalten. Die zwei gegebenen Uebersetzungsproben, welche die in meiner Ausgabe *) der Opera omnia des Spinoza (Jenae 1802.) im ersten Theil S. 681 — 700. enthaltene zwei Briefe, einen von Albert Burgh (nicht: Burch) und Spinoza's Beantwortung liefern, sind zwar nicht ungetreu, erwecken aber doch sehr den Wunsch, daſs der Ton der ganzen Uebersetzung, besonders wo sie das Strengwissenschaftliche betrifft, sich noch viel mehr dem Ernst und der Gediegenheit des durch dieses beides so vorzüglich ausgezeichneten Philosophen nähern

*) Ich bemerke gelegenheitlich, daſs nach Auflösung der Seidler'schen Verlagshandlung zu Jena, Hr. Buchhändler Reimer zu Berlin Besitzer von dem noch übrigen Vorrath der Exemplare geworden ist. P.

Digitized by Google

möchte. Je strenger hier Worte und Begriffe ohne alle Umschreibung an einander geknüpft werden, desto ähnlicher wird der teutsche Spinoza dem lateinischen. Eben so ernste, streng zusammengefafste Erläuterungen müfsten bei dunkleren Stellen erwünscht seyn; auf jeden Fall erwünschter, als eine Beurtheilung dieser Philosophie, wenn der Uebersetzer bei dieser in eben den Ton verfallen sollte, den er in dieser Probeschrift anstimmt. Denn nicht nur ist was S. 4—12. über Spinoza's Leben gesagt wird, sehr ungenügend, auch ohne alle Belege hingegeben. Was dem Rec. am meisten leid thut, ist der polemisch heftige Ton, welcher besonders in den Anmerkungen zur Uebersetzung den besten Eindruck des Gegebenen stören mufs. Dafs Burgh als ein Römisch-Neubekehrter (da dort jeder Proselyt wenigstens noch Einen für die Kirche gewinnen soll) gerade den Spinoza zum Proselyten zu machen versuchte, war freilich sonderbar genug. Auch beweisen die Gründe und die Darstellungsart des Neubekehrten, dafs seinen Ueberzeugungen es an Besonnenheit und noch mehr an Feinheit für die Mittheilung sehr gefehlt hat. Um so weniger aber sollten die mancherlei Bemerkungen, welche der Uebersetzer dem Texte beigegeben hat, in eben diese Fehler verfallen. Die auffallendsten Proben anzuführen enthalten wir uns. Wer von dem Ernst, mit welchem Spinoza philosophirte, durchdrungen ist, und wer die edle Gemüthsruhe wohlthätig mitfühlt, welche aus der ganzen Darstellungsweise Spinoza's (auch wo man ihm bei weitem in den Labyrinthen der Speculation nicht folgen und in der Sache nicht beistimmen kann) unsere innigste Empfindung anspricht, wie könnte ein solcher Texte von Spinoza mit dergleichen heftig polemischen, zum Theil unanständigen, meist überflüfsigen und allzu leicht hingeworfenen Randglossen begleitet sehen wollen?

Die Sache selbst, wie man Spinoza zum Autoritätsgläubigen für die römischen Traditionen umschaffen zu können meinte; und was der immer liebenswürdige, aber auch in der Wahrheitsliebe feste Mann dagegen schon 1675 antwortete, ist allerdings eine Merkwürdigkeit, welche zu unserer Zeit, — wo man Geister wie Leibnitz und Spinoza so wenig zu schätzen weifs, dafs man sie für fähig zu irgend solchen Bekehrungen halten wollte, — auf's Neue in Erinnerung gebracht zu werden verdient. Aber gerade um der Würde der Sache willen kann es Rec. nicht stark genug aussprechen, dafs jede Erneuerung des Andenkens an Spinoza auch ganz jene

Digitized by Google

edlen, kräftigen, aber von aller Streitsucht reinen Geistes würdig seyn sollte. Zeitgemäfs ist's, dafs beide Briefe, aber ernster übersetzt und ohne dergleichen Nötchen, allgemein gelesen und erwogen würden.

Dr. Paulus.

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Mit einer historischen Einleitung von Prof. J. Hottinger in Zürich und herausgegeben von Prof. Gust. Schwab in Stuttgart. Mit Kupfern. Chur bei J. Dalp 1828. Erster Band. 462 S. 8.

Dieses zu ausgedehnterer Bekanntmachung auch in Teutschland uns von dem durch Vaterlandsliebe begeisterten Verleger zugeschickte Werk ist bei weitem nicht blos für Liebhaber, die gerne alte Ruinen erblicken. Jeder beschriebenen Burg ist von einem patriotischen Sachkenner die Geschichte ihrer ehemals besseren Zeiten in einer mit Lust und Liebe verfafsten Beschreibung beigefügt, die für die Spezialgeschichte, in sofern man dadurch so recht an Ort und Stelle hingeführt wird, vieles eigenthümlich Interessante gewährt. Habsburg ist, aus recht guten Gründen, als die erste beschriebene gewählt. Die Nachrichten darüber sind von Prof. Münch, jetzt zu Lüttich. Der Anblick der unscheinbaren Burgwohnung erinnerte den Rec. im Augenblick an das derselben äufserst ähnliche, auf einem Waldhügel bei Sulz am Neckar, eine Viertelstunde von der Stadt gelegene Burggebäude.

Häufig sind alte und neuere Lieder eingeflochten. Ueberhaupt wird nicht nur für den Geschichtforscher, sondern auch für die Lesewelt gesorgt. Jeder der 27 Beschreibungen ist ein treffendes Epigramm vorgesetzt. Die meisten dieser Sinnsprüche, deren Verfasser nicht angegeben sind, erinnern von selbst an die poetisch-historische Muse des im alten und neueren Alterthum mit freisinniger Theilnahme einheimischen Herausgebers. Als anziehende Probe wiederholt Rec. die der Habsburg vorgesetzte Zeilen:

Digitized by Google

Einst, sein bescheidenes Gut in fester Haabe zu wahren,
Bauet ein Ritter mich auf, dachte nicht weiter hinaus.
Aber dem Enkel, dem stand ich zu grau auf dem niedrigen Hügel,
Und bald setzte der Held sich auf den herrlichsten Thron.
Mich zerstörten die Stürme der Zeit. Sie rüttelten mächtig
An dem gekrönten Geschlecht; aber es stehet und herrscht.

Die Beschreibungen sind alle lesenswerth; doch möchten wir am meisten aufmerksam machen auf die urkundliche Darstellung der Geschichte von Wädenschweil durch Prof. Heinr. Escher zu Zürch, auf die Hauptzüge des vormaligen Baslerischen Ritterwesens und mehrerer Schilderungen von M. Lutz und auf die Gaben von Archivar Henne in St. Gallen.

Der zweite Band wird 34 Burgen beschreiben, unter denen sich wahrscheinlich die Geschichte der Burg und Grafschaft Kyburg von H. Escher, die Burgen der Urkantone von Dr. Stadlin durch die interessanten Materialien auszeichnen können, die sich den Beschreibern anbieten. Der Subscriptionspreis dauert noch fort und ist äufserst billig: auf weifs Druckpapier 2 Rthlr. für den ersten Band, auf Postpapier 3, auf Velinpapier Royalformat 4. Möge der schweizerische Patriotismus verdiente Unterstützung finden!

Dr. Paulus.

Die Sonntagsschule und die Sonntagsfeier, von Karl Fuchs, der Theologie Doctor, kön. Consistorialrath und Hauptprediger zu Ansbach. Nürnberg bei Wiefsner. 68 *S.* 8. 1828.

Der Verf. hat die Absicht, die christliche Sonntagsfeier zu heben. Nichts im Kirchlichen möchte löblicher seyn und nöthiger. Er nimmt zu diesem Ziel einen Nebenweg, indem er zeigt, dafs sogar die Sonntagsschulen in einigen Beziehungen der (kirchlichen) Sonntagsfeier Abbruch thun können. Wir begreifen sehr wohl, wie der Verf. das Bessere will. Möge nur nicht erfolgen, dafs, nach dem bekannten Sprüchwort, das Streben nach dem Bessern bisweilen der Tod des Guten oder des Minderguten werde, ohne das Bessere selbst ins Leben zu rufen. Die Sonntagsschulen haben nicht nur die Trägheit vieler Lehrer und Lernenden zum Feinde, son-

Digitized by Google

dern auch, und in unserer Zeit leicht mehr als ehedem, die Furcht, dafs die Menge zuviel lerne, allzu aufgeklärt werden könnte, des Verstandes, sich selbst zu helfen, zu sehr bewufst werde, dafs sie weniger leicht zu dressiren seyn möchte. Das Aufheben der Sonntagsschulen möchte leichter zu bewirken seyn, als die wahre Besserung der Sonntagsfeier, welche hauptsächlich davon abzuhangen scheint, dafs die Arbeitslosigkeit nicht allen möglichen Anlafs erhalten sollte, in Zerstreuungssucht auszuarten. Diefs wäre allein von christlichen Polizeimafsregeln gegen das Markthalten, die Trinkgelage, die nächtlichen Wirthshaustänze etc. zu verhindern; wogegen die kirchliche Erbauung allerdings die schwerere Aufgabe hat, nicht durch Ceremonien, welche doch in kurzem sehr langweilig, zurückstofsend und geisttödtend werden müfsen, desto mehr aber durch geschmakreiche, begeisterte Lehrvorträge und Gebete, durch das von den Schulen und Singschulen aus bereits begonnene Einüben musikalischer Gesänge, wohl auch durch katechisirende traulichere Besprechungen mit der Jugend, wobei den Aelteren etwa auch das Zwischenfragen und andere schickliche Theilnahme zu gestatten wäre, für die zur äufsern Ruhe äufserlich genöthigte Mitchristen sich als geistige Beschäftigung und Unterhaltung anziehend zu machen. Dem Dämon der Zeit einige Gründe für das Aufheben der Sonntagsschulen anzugeben, ehe ihm die bessere Feier dee Sonntags abgewonnen werden kann, scheint deswegen dem Rec. eben so bedenklich, als es gewifs von des Verf. Sinn äufserst ferne ist. Wirken gleich die Sonntagsschulen nicht bei Allen gut, so wirken sie doch unstreitig nichts schlechtes. Schon dadurch, dafs die Jugend vom Wegeilen aus der Kirche in die Zerstreuungsorte zurückgehalten wird, mufs Schlimmes verhindert werden. Und ist unter denen, die sie besuchen, vielleicht nur ein Drittheil, der sie wirklich benutzt und dadurch für das spätere Leben brauchbare Kenntnisse sich erwirbt, so thun diese Anstalten so viel Gutes, als irgend von einer menschlichen Anstalt gerühmt werden kann. Sollen überhaupt Schulen, Gymnasien, Universitäten aufhören, weil kaum ein Drittheil darin wahren Nutzen sich erwirbt? Rec. würde nie geneigt seyn, auf das Aufheben von Einrichtungen, deren Entstehung schwer geworden ist, zu votiren, so lange es nur noch besser ist, dafs sie sind, als dafs sie nicht seyen. Das Bestehende zu bessern und zweckmäfsiger zu machen, sey unser Bestreben. Wo auch nur ein Funke, nur eine Form schon da ist, wird es

Digitized by Google

leichter, ein Licht brennend zu machen, die Form mit gutem Stoff und Inhalt au füllen, als wenn erst der Anfang ganz von vornen gemacht werden mufs.

Dr. Paulus.

Blumenbachia, novum e Loaseārum familia Genus; adjectis observationibus super nonnullis aliis rnrioribus aut minus cognitis plantis. Auctore Henrico Adolpho Schrader, Brittanniarum Hannoveraeque regi ab aulae consiliis Medicin in Academia Georgia Augusta Professor. Hort. reg. botan. et oecon. Direct. etc. cum tabulis quatuor aeneis. Gottingae sumtibus Dieterichianis MDCCCXXVII.

Blumenbach's Name ist nicht nur in Deutschland, sondern überall, wo Wissenschaften blühen, gekannt, gerühmt und geehrt; Ihm, dem Veteranen der deutschen Naturforscher, widmete der nicht minder geschätzte Herr Verfasser eine neue Pflanzengattung: „Joan. Frider. Blumenbachio, Viro summo, cum Georgia Augusta d. XVIII. Sept. 1825. ejusdem summorum in Medicina honorum Semisaecularia celebraret.“

Diese neue Gattung ist hier mit jener Sorgfalt, mit jenem Fleifse und Genauigkeit erörtert, die wir in den Schriften des Hrn. Verf. zu finden schon lange gewohnt sind, und von der wir nichts weiter hinzuzusetzen haben, als dafs die Art, wie hier die Charaktere der wesentlichen Theile auseinander gesetzt sind, überall als ein Muster zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdient.

Die beigefügten Untersuchungen über mehrere schwierige Gattungen und die Beschreibung seltner Arten derselben werden den Botanikern besonders willkommen seyn, sie betreffen die Genera: Stachytarpheta Vahl, Pitcairnia Heritier, Drimia Jacquin, Plantago Linné, wobei wir besonders auf die hier erörterte, sonst sehr verwirrte Synonymie einer der gemeinsten deutschen Pflanzen, nämlich Plantago lanceola L. aufmerksam machen müfsen; ferner die Gattungen Echinops L. Eupatorium L., Arten von Senecio und hauptsächlich Wahlenbergia, eine Gattung, die der Hr. Verf. schon vor mehreren Jahren dem bekannten schwedischen Botaniker dieses Namens widmete; ausführlich beschrieben ist die cap'sche Wahlenbergia repens; dann bemerkt der Hr. Verf. gehörten in diese Gattung aufser Campanula grandiflora L., elongata Will-

Digitized by Google

denow, (capensis Thunberg) lobelioides, Linn. fil, (Wahlenbergia pendula Schrader) hispidula Thunberg und hederacea L. noch ferner C. paniculata Th. gracilis Forster und einige andere verwandte, die der Hr. Verf. später noch beschreiben und abbilden lassen will; dagegen soll Wahlenbergia ovata Don nicht dahin gehören, sondern wegen abweichender Dehiscenz der Frucht vielleicht ein eigenes Genus ausmachen.

Aufser der Abbildung von Blumenbachia insignis finden sich hier noch jene der Stachytarpheta elatior, der Pitcairnia albucaefolia und des Senecio Thunbergianus.

Geist aus Luthers Schriften oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grofsen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausg. von W. Lomler, F. Lucius, D. J. Rust, L. Sackreuter und D. E. Zimmermann. I. Bd. 2te und 3te Abtheil. Darmstadt 1828. bei W. Leske. 8.

Unsre Jahrbücher verfehlen nicht, diese Fortsetzung, welche sich in der zweiten Abtheilung von dem Wort „das Böse", bis zum Artikel „Eid", in der dritten bis zum Ende des F. erstreckt, kurz anzuzeigen, um eine theilnehmende Freude an dem Fortrücken dieser Arbeit zu bezeugen. Das zweite Stück enthält sehr bedeutende Artikel über Buſse, Christen und Christus, Coelibat, Concilien, Dreieinigkeit, Ehe; das dritte über Erbsünde, Evangelium, Erziehung, Fegfeuer, Feiertage, Christenfreiheit, Fürsten etc. Wir wünschen recht bald die Vollendung des Ganzen anzeigen zu können. Der Inhalt ist dem schon bekannten, wohlbedachten Plan treu geblieben. Die 3 Abtheilungen bilden den ersten Band. Der sehr mäfsige Subscriptionspreis von Einem Gulden für die Abtheilung, welche über 20 Bogen beträgt, dauert bis zum Erscheinen des letzten Bandes. Des Jahrs werden wenigstens vier Abtheilungen geliefert.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 12. LITERATUR. 1828.

CHRONIK

der

UNIVERSITÄT HEIDELBERG.

Die Universität feierte am 22. Nov. ihr jährliches Fest, jedoch diesesmal mit ungewöhnlicher Feierlichkeit. Es war nämlich dieser, seit der Restauration der hiesigen Lehranstalt allezeit von ihr gefeierte Geburtstag des höchstseligen Grofsherzogs Carl Friedrich Königl. Hoheit zugleich das Secularfest Höchstseiner Geburt, und aufser der hieraus von selbst hervorgehenden gröfseren Wichtigkeit dieses Tages kam noch hinzu, dafs in Folge der Pietät Sr. Königl. Hoheit des jetzt regierenden Grofsherzogs Ludwig gegen den innigst verehrten Vater dieses Fest am folgenden Sonntage in allen Kirchen des Grofsherzogthums zur dankbaren Erinnerung an die Wohlthaten, welche die hohe Weisheit und Gerechtigkeit jenes erhabenen Regenten über das ganze Land in manchen verhängnifsvollen Zeiten Höchstseiner langen Regierung verbreiteten, gefeiert wurde. Se. Königl. Hoheit der Grofsherzog geruheten von einer Deputation der Universität die Glückwünsche derselben und eine für die Feier dieses Tages bestimmte Münze huldreichst aufzunehmen. Dieselbe zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des höchstseligen Grofsherzogs mit der Umschrift: CAROL. FRID. MAGN. D. BAD. D. ZAERING., auf der Rückseite aber die Inschrift:

Digitized by Google

Bono genio Saeculi

Sacra saecularia D.
Sospitatatoris Natalium
XXII. Nov. MDCCCXXVIII.
Venerabunda celebrat
Academia Heidelberg.

Virtutem suspicit
Aetas imitetur
Posteritas.

Der zeitige Prorector, Kirchenrath Dr. Abegg, hielt observanzmäfsig in der mit Drapperie und Blumen geschmückten Aula Academica eine lateinische Rede, in welcher die ächt christlichen Gesinnungen des tugendhaften Fürsten durch einige sprechende Beispiele seiner Lebensgeschichte nachgewiesen sind. Sie macht zugleich den Inhalt des bei dieser Gelegenheit gedruckten Programmes aus.

Aus der zugleich mitgetheilten Uebersicht der Schicksale der Lehranstalt in dem zurückgelegten academischen Jahre geht hervor, dafs dieselbe am Lehrerpersonale keinen Verlust, an Instituten aber einen bedeutenden Zuwachs durch ein schönes und zweckmäfsiges Locale zur Unterbringung der durch grofse Ankäufe stark vermehrten Bibliothek erhalten hat. Dieses grofse und ganz freistehende, drei Stockwerke hohe Gebäude, 168 F. lang und 46 F. tief, zu dessen Ankaufe die Stadt Heidelberg der Universität den bedeutenden Zuschufs von 12000 Gulden machte, welche Freigebigkeit zugleich dankbar erwähnt wurde, ist ausschliefslich zur Aufnahme der Bibliothek bestimmt.

Es fand demnächst die übliche Preisvertheilung statt. Von der *Theologischen Facultät* war aufgegeben:

> Explicetur quod dictum est in Evangelio Joannis, capite XIII, versu 34: ἐντολὴν etc. collatis praecipue ex capite XV, versibus 9 — 16, et ratione habita de auctoritate Christi legislatoria.

Es war nur eine Schrift eingereicht, mit dem Motto: „Non potest res tanta sine adminiculo numinis stare.“ Das Urtheil der Facultät über dieselbe war: Auctor sermone quidem latinitatis et perspicuitatis saepius negligente usus est, neque in notitia rei literariae, quatenus huc pertinet, et quantum studio Theologiae academico convenit, satis versatus esse videtur,

Digitized by Google

sed omnino id egit, ut in quaestionis summa et bene perspicienda et recte solvenda, diligentiam suam adhiberet. Materiem apte disposuit, capita rei bene pertractavit, et, in exegetico sententiam potiorem scite eligens, in dogmatico haud sine acumine philosophans, in practico sensum vere christianum ad mores formandos comprobans, solutionem quaestionis, non quidem perfectam, sed tamen praeclaram exhibuit. Quae cum ita sint, Ordo Theologorum dignum judicat auctorem, qui praemio coronetur.

Der entsiegelte Zettel enthielt den Namen des Verfassers:

Joannes Georgius Heńrici,
Boxberga-Badensis.

Die von der *Juristenfacultät* aufgegebene Preisfrage hiefs:

Quo sensu inter nobilitatem Germanicam Superiorem et inferiorem distingui potest ac debet?

Auch hierüber war nur eine Beantwortung eingelaufen, mit dem Motto: „Tota licet veteres exornent undique cerae atria, nobilitas sola est atque unica virtus.“ Das Urtheil der Facultät über dieselbe lautete: Lubentissime, et ne minimum quidem haesitabundi, victricem palmam auctori doctissimo decrevimus. Industria enim indefessa vastum atque difficillimum argumentum acute et accurate pertractavit, et historia duce multa bene exposuit, quae haud raro ab aliis neglecta invenias. Neque tamen negandum, quaedam in opusculo laudato esse desideranda, quibus auctor pro modo virium facile medelam afferre possit. Reprehendimus enim definitiones in fronte positas, quae melius ita institutae essent, ut ex historica explicatione sponte natae viderentur; et neglectam mentionem familiarum, quae, licet statibus imperii Germanici non adnumerarentur, tamen superioritate territoriali gaudebant, et vice versa. Quarum exempla scriptorem sagacissimum non fugient, si seculorum recentiorum historiam diligentius pertractabit.

Nach Entsiegelung des Zettels wurde der Name des Verfassers bekannt, nämlich:

Ernestus Philippus a Reizenstein,
Nemmersdorfiensis.

Von der *Medicinischen Facultät* war gefordert:

Ut Herbae Nicotianae analysis chemica instituatur, principiorum, quae inde evadunt, et chemica natura et vires, quas habent in corpere animali accuratius investigentur,

Digitized by Google

eoque examine, si fieri potest, demonstretur: utrum effectus hujus herbae tam acris quam narcoticus uno eodemque principio pendeat, an a diversis.

Die eingereichte Preisschrift hatte zum Motto: „In magnis voluisse sat est"; worüber die Facultät ihr Urtheil in folgenden Worten aussprach: In priore commentationis parte chemica herbae Nicotianae analysis, in altera vero experimenta et aliorum et Autoris, quae hujus herbae ejusque principiorum vim in corpore animalium hominumque docent, referuntur.

Illa disquisitio chemica, summa cum intelligentia curaque instituta, demonstrat, nicotianae praeter materiam Camphorae similem, jam cognitam, aliam adhuc liquidam, limpidam, volatilem alcalinamque, *Nicotinam* dictam, inesse. — Porro experimenta frequenter repetita id saltem probant: non Camphorae, sed unice Nicotinae, quippe quae vel minima copia ingesta effectum lethalem exseruerit, vim nicotianae et *narcoticam* et *acrem* tribuendam esse.

Quum igitur quaestioni a Medicorum Ordine propositae satisfactum sit, commentationem praemio dignissimam esse censuit.

Der entsiegelte Zettel enthielt folgende Namen zweier Verfasser:

Henricus Guilielmus Posselt
Heidelbergensis, et
Carolus Ludovicus Reimann
Vimariensis.

Die Aufgaben der *Philosophischen Facultät* waren unbeantwortet geblieben.

Für das nächste Jahr sind folgende Preisfragen aufgegeben, nämlich:

Von der *Theologischen Facultät:*

Exponatur notio ecclesiae in N. T. exhibita, et fata, quae dogma de ecclesia christiana subierit, ordine nec sine judicio enarrentur.

Von der *Juristenfacultät:*

De jure testandi feminarum apud Romanos.

Von der *Medicinischen Facultät:*

Quum de cura vulnerum intestinorum tam variae et inter se discrepantes opiniones prolatae sint, postulat Ordo accuratam historiae opinionum illarum ex-

Digitized by Google

positionem atque criticam et experimentis in animalibus institutis et aliorum observationibus firmatam disquisitionem.

Die von der *Philosophischen Facultät* aufgegebenen beiden Preisfragen sind:

prior geologica:

exponantur commoda, quibus praestat theoria plutonica neptunicae, si agitur de explanandis originibus saxorum verticaliter vel procliviter stratorum;

posterior historica:

colligantur ex Froissardi chronicis omnia, quae facere possunt ad illustrandum statum et conditionem equitum aureorum medii aevi; collecta conferantur cum observationibus, quibus Du Fresne du Cange historiam Ludovici sancti (Joinville histoire de saint Louis) illustravit.

Von der *Juristenfacultät* wurden im verflossenen Jahre promovirt: Am 12. Febr. Herr J. G. J. Pfarr aus Frankfurt a. M.; am 7. März: Herr Noctenius aus Bremen; am 8. März: Herr Schädtler aus Hamburg; am 30. Juli: Herr Arnstein aus Berlin; am 12. August: Herr v. Woringen aus Düsseldorf; am 3. Sept. Herr Burckhardt aus Basel; am 9. desselben Monats: Herr Textor aus Frankfurt a. M.; am 28. Oct. Herr Moller aus Hamburg; am 25. Nov. Herr Nestle und am 23. Dec. Herr Hofmann, beide aus Frankfurt.

Von der *Medicinischen Facultät* erhielten die Doctorwürde die Herren: Leo Wolf aus Hamburg; Hüttenschmidt aus Zürich; Harveng aus Mannheim; Wilhelm aus Sickingen; Breitenbach aus Eichtersheim; Zur Eich aus Zürich; Kirsch aus Niederbachheim; Würth aus Blumberg; Drosinos aus Ampelakin in Thessalien; Reitz aus Hamburg; Zeroni aus Mannheim; Volz aus Carlsruhe; Wiesen aus Frankfurt; Hirschfeld aus Bremen; Zaphirides aus Smyrna.

In der *Philosophischen Facultät* habilitirten sich nach vorausgegangener Probevorlesung durch öffentliche Disputation

Digitized by Google

pro facultate legendi die Doctores philosophiae: Arthur Arneth aus Augsburg in der Mathematik; Reinhard Blum aus Hanau in der Mineralogie; Al. Albr. von Könige aus Amorbach in Forstwissenschaften; Theodor Mittler aus Leipzig in Geschichte und Statistik; Eduard Baumstark aus Sinzheim in Cameral-Wissenschaften.

Von der *Philosophischen Facultät* wurden zu Doctoren ernannt: im März: Herr Arthur Arneth aus Augsburg; dessen Dissertation handelt: De lineis rectis in spatio sitis; desgl Herr Reinhard Blum aus Hanau, dessen Dissertation handelt: Ueber die Schmucksteine und deren Bearbeitung. Im Mai: Herr Eduard Baumstark aus Sinzheim im Grofsherzogthum Baden; Dissertation: Des Herzog's von Sully Verdienste um das Französische Finanzwesen. Im Juli: Herr Al. Albr. von Könige aus Amorbach; Dissertation: Von dem nachhaltigen Ertrage der Waldungen. Im August: Herr Wilhelm Brummerstädt aus Schwinkendorf bei Rostock; desgl. honoris causa: Herr Hofrath Mieg aus Heidelberg. Im November: Herr Theodor Mittler aus Leipzig; Dissertation: De conditione jurisprudentiae naturalis secul. 16; 17; 18. Herr Ludwig Zeuschner aus Warschau, und Herr E. Moldenhauer, Apotheker zu Frankfurt a. d. O. Dissertation: Das Quecksilber und dessen Verbindungen. Im December: Herr Joh. Weindel aus Bruchsal, Dissertation: Ueber den Zehnten; und Herr Otto Eisenlohr aus Carlsruhe; Dissertation: Ueber die geognostische Beschaffenheit des Kaiserstuhls im Breisgau.

Verhandlungen der *Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde* im Jahre 1828.

Director: Geh. Hofrath Dr. Chelius.

Secretair: Professor Dr. Geiger.

Am 5. Januar zeigte Professor Geiger den anatomischen Bau eines Bisambeutels und theilte seine Versuche über den Bisam mit.

Den 19. Januar las Geh. Hofrath Chelius über die schwammigen Auswüchse auf der harten Hirnhaut nach eigenen Erfahrungen.

Digitized by Google

Den 2. Februar setzte derselbe die obige abgebrochene Vorlesung fort.

Der Secretair der Gesellschaft theilte dieser ein Gesuch des hiesigen Schreinermeister Ayle jun. mit, über die Brauchbarkeit der von ihm verfertigten geruchlosen Abtritte ihm ein Zeugnifs zu ertheilen, weswegen eine Commission ernannt wurde, die Sache zu prüfen und darüber zu berichten.

Den 16. Februar las Hofrath Puchelt über Aneurysma der Bauchartarie.

Den 15. März las Geheime Rath Tiedemann über das Ei und den Fötus der Schildkröte.

Den 10. Mai theilte Hofrath Muncke die Resultate seiner Versuche zur Prüfung der von Perkins gemachten Beobachtungen in Beziehung auf Leidenfrost's früheren Versuch mit.

Den 31. Mai beendigte Geh. Hofrath Gmelin seine Vorlesungen über die Umwandlungen der organischen Verbindungen in einander.

Den 14. Juni trug Geh. Hofrath Naegelé vor: eine Kritik der anatomisch - physiologischen Untersuchungen von Achilles Comte über das Vorherrschen des rechten Armes über den linken, und theilte einige Beobachtungen mit über das Absorptionsvermögen der Gebärmutter in Beziehung auf die zurückgebliebene Nachgeburt.

Zu Mitgliedern wurden aufgenommen: Herr Dr. Fricke, Medicinal-Rath zu Hamburg; Herr Dr. Beck, Hofrath und Professor zu Freiburg; Herr Dr. Jordan in Paris; Herr Dr. Isfordin, K. K. Hofrath und oberster Feldarzt in Wien.

Den 9. Aug. ertheilte Hofrath Puchelt einen Bericht über die Medicinische Klinik im Jahre 1827.

Den 28. October theilte Professor Geiger seine Betrachtungen über die Copalchi-Rinde, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit von Cascarille; ferner Beobachtungen über das Aconitum und über die Verwechslung des rothen Fingerhut-Krautes mit.

Den 8. Nov. gab Geh. Rath v. Leonhard einen allgemeinen Bericht über die von ihm in der Auvergne und in Velay angestellten geognostischen Beobachtungen.

Digitized by Google

Den 8. Dec. theilte Geh. Rath Tiedemann eine Beobachtung der Erweiterung der Collateral-Gefäfse nach Verschliefsung der Armpulsader mit.

Den 20. Dec. las Hofrath Muncke über den Verbrauch des Wassers in verschiedenen neueren Hauptstädten Europa's, verglichen mit dem im alten Rom.

Die Naturforschende Gesellschaft zu Halle hat den hiesigen Hofrath und Professor Dr. Muncke zu Ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt.

LITERARISCHE ANZEIGE.

H. C. W. Breithaupt,

Hand- und Lehrbuch

der

Feldmesskunst

für

Trigonometer, Geometer, Forstmänner und Landwirthe.

Mit verschiedenen

noch nicht bekannten und durch Beispiele erläuterten geometrischen und trigonometrischen Vermessungs- und Theilungsmethoden.

Nebst 10 Tabellen und 15 Figurentafeln.

2 Theile. 4. 5 fl. 24 kr. rhein. 3 Thlr. 8 ggr. sächs.

August Ofswald's Universitäts-Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google